Digitized by Google

4° Per. 1 (1805

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.
1

(unvollständig)
Nr. 37 - 51 fehlen)

Digitized by Google

<36601979930011

<36601979930011

Bayer. Staatsbibliothek

S

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München
4° Per. 1
Bayerische Staatsbibliothek München

Abend-Zeitung.

Mittwochs —— 1. —— den 2 Jan. 1805.

Prolog.

Verehrte Damen, geneigte Herrn!
Dem Neuen von Anbeginn gewogen,
Vertraut dies neue Blättchen Euch gern,
Und kommt auf Euer Wohlwollen zugeflogen.
Es möchte wohl zur Abendzeit
Mit heiterm Blick' Euch die Grillen verjagen,
Und wenn Ihr Euer Ohr ihm leiht,
Ein freundliches Wörtchen Euch ſagen.

Mitunter auch zwiſchen flatternden Poſſen
Ein langſam ſchaltendes, weiſes Wort,
Wenn grade der Feder eins zugefloſſen,
Sonſt käme das Blatt beim Alter nicht fort.
Man wird Geſchichten darin erleben,
Die ſich begeben und nicht begeben,
Und neben der Welt, wie ſie ſeyn ſoll,
Die Welt, wie ſie iſt, ſo bunt und toll.

Und weil überhaupt das Bunte ſehr ergö[illegible]
So hat das Blättchen ſich vorgeſetzt,
Gar mannichfache Farben zu tragen.
Ein jedes ſehe nach ſeiner ſich um,
Und ſey, ſollt' ihm eine durchaus nicht behagen,
Dem ganzen Blatte nicht böſe darum.

Es ſcheut ſich übrigens, werthe Damen,
Und liebe Herren, hier voran
Breite Verſprechungen auszukramen,
Dergleichen hat man zu oft gethan.
Auch darin mag es am Alten nicht kleben,
Bleibt lieber, wie Ihr, dem Neuen getreu,
Denn: weniger verſprechen als geben!
Die Art, ſo meint es, iſt ziemlich neu.

Der erſte Morgen des Jahres 1805.

Schon lange hatte ich's als Traum mit mir herumgetragen, daß die Liebe wohl eine neue durchaus verbeſſerte, Auflage der zeitherigen, bereits ziemlich vergriffenen Welt machen könne, und ſolle, als auf Einmal an meinen Schreibtiſch die Nachricht kam, daß die Sache wirklich ausgeführt worden, und der garſtige Haß auf ewige Zeiten verſcheucht wäre. Ich zuckte zweifelnd die Achſeln. Für unſre zwar fabelvollen, aber nicht fabelhaften Tage, in

Digitized by Google

denen man bei vielen ſonderbaren Dingen gar keine wunderbaren erlebt, ſchien mir das Unternehmen zu rieſenhaft. Allein meine Zweifel verſchwanden, als mir die Regiſter der verbeſſerten Ausgabe der Welt von ſichrer Hand übermacht wurden. Es war zum Erſtaunen. Kein Misvergnügen mehr unter den Völkern über ihre Beherrſcher. Kein Streit über die Art der Regierung. Alle Arten waren recht, denn man ſah, daß unter allen das Glück der Einzelnen gedeihen konnte. Kein Aufruhr mehr und kein Eroberungskrieg. Jedweder begnügte ſich mit dem, was er hatte, und unterſtützte den Aermern, wenn er zu viel hatte. Man konnte mit Schiller ſagen:

Der Landmann rühmte ſich des Pflugs und gönnte
Dem König, der nicht Landmann iſt, die Krone.
In ſeiner Werkſtatt träumte ſich der Künſtler
Zum Bildner einer höhern Welt. Den Flug
Des Denkers hemmte ferner keine Schranke
Als die Bedingung endlicher Naturen.

Die Ehen wurden zu Heiligthümern, aus denen ein herrlicheres Menſchengeſchlecht hervorging. Die erleuchtende Flamme der Künſte und Wiſſenſchaften ſtieg, durch die Eintracht ihrer Prieſter genährt, im lauterſten Glanze zum Himmel auf. Daß ich's kurz mache, ich fühlte mich ſchon in einer Art von Elyſium, als ich mit Einem Male — aus dem Schlafe gerüttelt wurde. „Alſo doch wieder nur ein Traum!“ rief ich, mir die Augen reibend, und meine Frau fragte, ob ich das neue Jahr verträumen und nicht an die Zeitung denken wollte?

„Das neue Jahr!“ wiederholte ich ſchlaftrunken, erzählte ihr ſodann meinen Traum, und nahm es für eine ſchöne Vorbedeutung, daß ich ihn grade am erſten Jahresmorgen gehabt hatte.

„Möchte wenigſtens, ſo viel als möglich iſt, davon wahr werden!“ ſagte meine Frau. Da fügte ich ihrem herzlich ausgeſprochenen Wunſche den meinigen bei, und wiederhole ihn hier vor aller Welt.

L—n.*)

Peters Bekenntniße.

Verfaſſer dieſer Erzählung wollte nichts weiter damit, als das ganze alphabetiſche Romanenverzeichniß des letzten Meßkatalogs dem Leſer gleichſam in einem Säftchen geben. Es kann ſchon darum keineswegs Herabſetzung der Bücher ſelbſt, hierunter beabſichtigt ſeyn, weil der Erzähler nur äußerſt wenige von den aufgeführten Romanen geleſen. Sein Zweck war: harmloſer Muthwille mit den Titeln. Gewiſſe Geſellſchaftsſpiele fielen ihm dabey ein, in denen der Zufall nicht ſelten die Stelle des Witzes übernimmt, und hier durch paſſende, dort durch widerſprechende Prädikate zum Lachen reizt.

Wären die Abentheuer vor meiner Hochzeit nicht allzu bedenklich abgelaufen, dann würde ich die Abentheuer einer einzigen Nacht, der Hochzeitnacht ſelbſt, mannhafter beſtanden haben. So aber glaubte ich jezt auf Einmal kein ſonderliches Glück in der Ehe zu machen, und verließ meine Frau noch in tiefem Schlafe. Die Abentheuer und Unglücksreiſen des Junker Friz von Haſenau ſollten mir zum Muſter dienen. Ein Blick nach dem einſamen Fenſter meiner vormaligen Gönnerin Adeline Gräfin von Kaſtell, und dann eilig aufs Stadtthor zu. Thorwärters romantiſche Agathe erſchien zwar auf mein Pochen, mir aufzuſchließen, aber ſehr verdrüßlich, daß ihr Schlaf ſchon unterbrochen wurde. Ihre matten Augen verriethen es, daß der junge Almanzor wieder die halbe Nacht mit ihr durchwacht, und ihr vermuthlich, wie immer, aus dem Buche: Graf Albacoſa, oder die ſchreckensvollen Gefängniſſe, vorgeleſen hatte. Durch einen Griff ans Kinn ſuchte ich ihr die Falten von der Stirne zu bringen. Seit meiner Verlobung jedoch hatte die Kleine eine außerordentliche Abneigung vor mir. Auch diesmal ſchob ſie mich unwillig zum Thore hinaus und ſagte: „Sie wären mein Mann! Dort aber patrouillirt eine ſchon die ganze Nacht herum, halten Sie ſich an die.“ Angelika, der weibliche Agathon war es. Ruhig wanderte ich bei ihren lockenden Augen vorbei. Auf dem Felde kam mir Bärbchen, das Hirtenmädchen, heulend und ſchreiend entgegen. Sich bei Leuten ein Anſehn zu geben, hatte ſie geſagt, ſie gehöre zur Cramer-Innung, und war deshalb von einem wahrheitliebenden Manne, Namens Recenſent gemißhandelt worden. „Gutes Kind,“ ſagte ich zu ihr, „tröſte Dich mit der ſchönen Bettlerin dort. Die mag oft genug gemißhandelt worden ſeyn, hat aber Lebensphiloſophie genug, um wegen einer Tracht Schläge nicht aus der Haut fahren zu wollen. Und ſieh, wie ſie ihre Zeit benutzt. Sie lieſt, und hat noch mehr Bücher auf dem Schooße. Auf meine Erkundigung, äußerte die Bettlerin, daß ſie ihre ſittliche Bildung betreibe, ohne ihren Beruf zu vernachläßigen. Bei ſo früher Tageszeit kämen

---

*) Eine Unterzeichnung, welche zuweilen Laun, zuweilen auch Langermann bedeutet.

Digitized by Google

noch zu wenig Leute, als daß es mit dem Betteln der Mühe verlohnte. Sie hatte vier Bücher bei ſich. Das eine dieß: hiſtoriſch-romantiſche Bibliothek. Es wäre ganz hübſch, meinte ſie, ein andres ebenfalls: die Brüder vom Herrn von Bilderbeck. An dem dritten, der Bibliothek für Wollüſtlinge, bliebe ihr nichts zu wünſchen übrig. Demohngeachtet hätten die Biographien gefallener Mädchen darum noch ein weit größeres Intereſſe für ſie, weil ſie ſelber ja heute oder morgen in die nämliche Lage gerathen könnte. Blondchen, der Zigeunerfündling unterbrach das Kompliment, welches ich dem Verſtande der ſchönen Bettlerin machen wollte. „Höre einmal, Bärbchen,“ rief ich, Blondchen wird eine Geſellſchaft für Dich ſeyn. Hätteſt vom Anfange, ſtatt unter die Cramer, lieber gleich unter die Zigeuner gehen ſollen.“ Wirklich gewannen die beiden Mädchen ſich auf den erſten Blick ſo lieb, daß ſie Arm in Arm fröhlich davon liefen.

Will denn heute die ganze zarte Weiblichkeit auf mich einſtürmen! dachte ich unter einem Baume ausruhend, als das Nordhäuſiſche Wundermädchen, ein weibliches Rinaldini, ſich an meine Seite ſetzte. „Woher, ſchönes Kind?“ fragte ich. „Ernſt Bornſchein, antwortete ſie, „mein Vater, hat mich auf Gerathewohl in die Welt hineingeſchickt. Ich denke jedoch nebenbei höhere Zwecke zu verfolgen, wie die geheime Brieftaſche hier, ihnen beweiſen kann.“

Die Brieftaſche fiel mir aus der Hand. „Den Bruder Jonas, den Menoniten,“ rief ich erſtaunt, den ſuchen Sie auf, und Carl Garniggen obendrein? O nehmen Sie ſich doch an Chatinka, der unglücklichen Fürſtentochter, ein Exempel, und laufen Sie nicht Männern nach, die ihr natürliches Wohlwollen leicht zu höchſt zweideutigen Zwecken misbrauchen könnten! Ich ließe mir's noch gefallen, wenn Sie ſich in Clodiuſens Theodor,*) den Menſchen unter Bürgern, verliebten, weil das ein reputirlicher Mann zu ſeyn ſcheint. Aber ein Leben mit Leuten, wie jene, kann Sie leicht am Ende in unterrirdiſche Gefängniſſe bringen, gleich denen worinnen weiland Coriſanda von Montrichard ſeufzen muſte.“

„Ach,“ erwiederte das Wundermädchen, mein ſchwächliches Anſehen bemitleidend, „Sie freilich würden mich ſchlecht vertheidigen, Cramers Domſchütz aber und ſeine Geſellen, das ſind wackre Leute und meine Getreuen.“

Misvergnügt über ſolche Verſtocktheit verließ ich dieſe Nachbarſchaft, und durchblätterte im Gehen zum Zeitvertreibe den romantiſchen Damenkalender für das Jahr 1805, als ich mich plötzlich beſann, daß ich ja auch Dankelmanns Auguſta, oder Geſtändniſſe einer Braut vor ihrer Trauung in der Taſche hatte. Das war etwas für meinen Zuſtand. „Eine jede Braut, rief ich, ſollte gehalten ſeyn, Geſtändniſſe vor der Trauung zu thun. Hätte das meine Frau befolgt, ſo würde ich mich ja der Sünde befürchtet haben, ihrer unendlichen Liebe ein ſo kurzes Ziel ſetzen zu wollen. Ich würde ſie in meinem Leben nicht geheirathet, mithin die Zahl troſtloſer Witwen um keine vermehrt haben. — Bei einem Gemälde, das ein Bildertrödler eben daher trug, Ludwig Dellaroſa's Bellido Dolfos, und ſeine Freunde, oder das Wiederſehen am Grabe ſchauerte mir jezt die Haut. Es war, als ob ich meine Frau wiederſähe, am Grabe — durch mich! — Zum Glücke kam der tragi-komiſche Doktor Weiler an Dünois Arme mir entgegen. Seine luſtige Hälfte triumphirte grade über die tragiſche, daher riß er mir die bräutlichen Geſtändniſſe ſans façon aus der Hand, und gab mir das zweite Bändchen von Eberhards geſammelten Erzählungen dafür, an denen ich mich auch wirklich wieder heiter las. Blos der Bildertrödler ärgerte mich, weil ich von ihm auf Tritten und Schritten verfolgt wurde. Sein ſeltſames Geſichterſchneiden machte mir bange. Ich erſchrack vollends, als er beim mühſamen Erklettern eines Berges laut auflachte, wie er aber im allmähligen Heruntergehen zu weinen anfing, rief ich: Wie, Du wärſt mein alter, ehrlicher Till Eulenſpiegel?“ „Till Eulenſpiegel, der junge!“ antwortete er. „Drum!“ erwiederte ich. „Was ſchleppſt Du aber das Bild herum?“ „Aus lauter Kunſtliebe!“ „Bravo! Und was machſt Du mit den Büchern unterm Arme?“ „Seit ich kein Kopfkiſſen mehr erſchwingen kann, lege ich mich auf Romane. Ueber den Misbrauch des Sprichworts und dieſer Bücher erſchreckend, betrachtete ich mir die Titel und ſah: die Familie von Peterswaldau, die neuen Feierabende, Fernando de Bruna, den Fürſten von Schwabenberg, und den ewigen Geiſt im Mathildenthurme. Ich beneidete weder den

---

*) Soll wahrſcheinlich Fedor heißen.

Büchern ihr Schickſal, noch dem jungen Eulenſpiegel ſein Kopfkiſſen, worauf ſich dieſer eben niedergelegt.

Meinen Stab weiterſetzend, unterbrach mir ein lautes: Vorgeſehen! die Gemüthsruhe. Ein Wagen! Ich ſprang zur Seite. Frau von Genlis war es, welche die Herzogin de la Balliere, und eine ſechſte Kinder-Lieferung Romane und Erzählungen genannt in die Unſterblichkeit zu kutſchiren dachte. Ein groſes Wagſtück. Zwar waren ſie von einem recht geſchickten Ueberſetzer glücklich und behutſam über den Rhein nach Deutſchland gefahren worden, aber was konnte der für ihr ſchwankendes Fuhrwerk, und die Paſſagiere, welche bereits im Sterben zu liegen ſchienen? Die Straſe wurde nicht leer. Zwei Leute hinter mir ſprachen viel von Georges, Chef der Chouans, und der geheimen Geſchichte des Prinzen ***, auch daß erſterer ſich durch reumüthige Geſtändniſſe vielleicht hätte retten können. „Ich würde ihn aber doch ganz anders beſtraft haben!“ ſagte der eine. Er hätte mir Gott Wetzels Zuchtruthe des Menſchengeſchlechts, den dritten und vierten Band, ſo gut leſen müſſen, als die beiden erſten. Das hätte den Burſchen ſchon mürbe machen ſollen. Die Leute waren mir zu politiſch, daher ich, um ſie vorauszulaſſen, mich auf die ſteinerne Bank vor einer Gartenthüre ſetzte. Kaum geſchehen, ſo trat auch die Gräfin von Roſenberg, oder das biedere Mädchen heraus. Ich wollte aufſtehen, allein ſehr herablaſſend bat ſie mich ſitzen zu bleiben. Bald jedoch hätte ſie's übelgenommen, als ihr Bücherlieferant, der Graurock, oder moderne treue Eckardt herzu trat, und ihr ſtatt des längſt verlangten von Gruberſchen Ideals, Guſtchens Geſchichte, oder ſo muß es kommen um Jungfer zu bleiben, präſentirte. Sie äuſerte ſich folgendermaſen: H. Heydenreichs drollichte Erzählungen, zweiter Band, Eduard Hohenſtein und ſeine Freunde, ja, Franz Horns Henrico zweiter Band, die er alle geſtern gebracht, ließe ſie ſich gefallen, aber Dinge, wie gedachtes Guſtchen, oder die verpfändeten Hoſen des Junkers von Schobiack, die er ihr neulich auf die Toilette gelegt, verbäte ſie ſich ein für allemal.

(Der Beſchluß im zweiten Blatte.)

Fragmente
aus einem poſſirlichen Wörterbuche. *)

Abendzeitung.

Ein Mädchen, welches heute am 1ten Januar 1805 zur Welt gekommen, und ſogleich die Nothtaufe erhalten hat. Aus letzterm ſchließen einige, vielleicht mit Recht, auf die ſchwache Natur des Mädchens, andre hingegen wollen den Wunſch ſeines Vaters, einer Zeit in der weniger auf die Sache, als auf den Namen ankommt, baldmöglichſt zu willfahren, darin erblicken. Ein ſeltſames Kind iſt es wirklich. Denn nicht einmal zufrieden mit der guten Einrichtung, daß erwachſene Kinder heutzutage, in den Tag hinein urtheilen dürfen, hat es in den erſten Augenblicken ſchon zu ſprechen angefangen, und mitunter recht altklug. Daher denn der Vater auf die närriſche Idee gerieth, es für Geld ſehen zu laſſen. Da es ein Mädchen iſt, ſo brauchen wir nicht erſt zu ſagen, daß es aller Welt zu gefallen trachtet. Gebe übrigens der Himmel, daß ſeine Reden das Geld was ſie koſten, auch werth ſeyn mögen!

Brautſtand.

Dieſer mag ſchon darum unter allen bürgerlichen Ständen der angenehmſte ſeyn, weil ſein Glück nicht auf beſchränkte Wirklichkeit, ſondern auf die grenzenloſe Hofnung gegründet iſt. Aus beſondrer Höflichkeit für das ſchöne Geſchlecht, dem er ausſchlieſſend zukommt, erläßt man den eintretenden Jungfrauen, alle bei jedem andern Stande erforderlichen Vorkenntniſſe deſſelben. Doch haben ſich dreen ſchon gefunden, welchen eine allzugroſe Ambition nicht verſtattete, von dieſer Höflichkeit einigen Gebrauch zu machen.

Sobald die Wirklichkeit an die Stelle der ſchönen Hofnungen getreten, iſt auch der Brautſtand vorüber.

---

*) Leider! ſcheint keine ſchöne Einheit im Ganzen dieſes Wörterbuchs zu herrſchen, und manches Wort mit lauter Ironie oder Scherz, manches wieder mit lauter Ernſt behandelt zu ſeyn, ſo daß vermuthlich ganz verſchieden geſinnte, wenigſtens verſchieden geſtimmte Leute daran gearbeitet haben. Das Publikum, dem öfters Fragmente daraus vorgelegt werden ſollen, mag entſcheiden ob die Redaction daran Recht oder Unrecht thue.

Abend-Zeitung.

Sonnabends —— 2. —— den 5 Jan. 1805.

Grauſame Ballgeſetze.

in ** oder in *** vielleicht gar in ****.

Angenommen, unſer Tanz ſey ein Vergnügen, weil er ſonſt gar nichts, und zwar kein zerſtörendes Vergnügen, weil er ſonſt unerlaubt ſeyn würde, ſetzen wir folgendes Reglement für die hieſigen Winterbälle feſt. Es ſoll

1) weder tanzluſtigen Damen noch Herren der Eingang verſtattet ſeyn, deren Bedienung nicht ſchon ihren wärmern Anzug zum Nachhauſefahren, mitbringt. Der Vorwand, daß dergleichen nachkommen werde, iſt nicht zu beachten, es wäre denn, daß ein ſichrer Bürge deshalb geſtellt werden könnte. Doch dürfte es kein Bürge unter funfzig Jahren ſeyn. Weibliche Bürgſchaft wird gänzlich verbeten.

2) Iſt kein Tänzer in bunten Handſchuhen zuzulaſſen, weil durch die Unächtheit ihrer Farben ſchon oft den ſchönſten weiſſen Kleidern die häßlichſte Schattirung beigebracht worden.

3) Wird jedes Engagement auf beſtimmte Tänze nur für das laufende Jahr geſtattet, im folgenden aber null und nichtig.

4) Haben alle Damen, im Falle, daß Schleppkleider grade Mode wären, ihre Schleppen im Tanze heraufzuſtecken, denn wenn ihnen ſelbſt auch das Abtreten derſelben gleichgültig ſeyn ſollte, ſo geräth doch der Anſtifter ſolches Unheils gemeiniglich in unnöthige Verlegenheit. Uebrigens wird die Art ſich zu kleiden, der Phantaſie einer jeden, Anſtand liebenden, Dame anheimgeſtellt, da man feſt überzeugt iſt, daß ſämmtliche Damen, um einer Menge Unannehmlichkeiten auszuweichen, die einfachſte Schönheit eines Ballanzuges auch für die paſſendſte erachten werden.

5) Erſucht man diejenigen Herren, welche ſich der Belngürtelſchnallen bedienen, die Dornen derſelben vor dem Balle zu unterſuchen; maaßen ſolche, auswärts gekehrt, ſich mit den Kleidern der Damen im raſchen Tanze durchaus nicht vertragen wollen.

6) Sollen, damit nicht durch freundſchaftliches Geflüſter, und Winke und Küſſe die Aufmerkſamkeit getheilt, mithin das allgemeine Vergnügen geſtört werde, während des Tanzes, ſämmtliche Freund- und Schweſter- und Liebſchaften für gänzlich ſuſpendirt anzunehmen ſeyn.

7) Iſt heutzutage, wo in mancher Tanzgeſellſchaft dermaßen auf Originalität der Pas geſehen wird, daß ein jeder beinahe ſeine eignen mitzubringen pflegt, von allen Tänzern auf die Schienbeine ihrer Mittänzer und Tänzerinnen gnädige Rückſicht zu nehmen. Da bei der auſſerordentlichen Varietät der Pas, kein Menſch wiſſen kann, wohin dieſer oder jener Tänzer gewohnt iſt, mit den Beinen auszuſchlagen, ſo erſuchen wir jedweden es überhaupt ſo wenig als möglich zu thun, zumal wenn ein Ueberfluß an Raum ſich nicht vorfindet.

8) Sollen, (weil man neuerlich auch *warme* Erfriſchungen erfunden hat,) die Tanzenden der Erfriſchungen nicht verluſtig geben, *kalte* jedoch unter keinem Vorwande abgereicht werden.

Schlüßlich bemerken wir

9) daß die in Pflicht genommenen Ballinſpektoren gehalten ſind, über Befolgung ſothaner Einrichtungen zu wachen, ingleichen alle ſich in dieſem Reglement etwa annoch veroffenbarende Lücken, nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen jedesmal auszufullen.

Peters Bekenntniße.

(Fortſetzung.)

Der beſtürzte *Graurock* hatte glücklicherweiſe noch einen Haufen Bücher mit, und um die Scharte einigermaßen auszuwetzen, überreichte er folgende: *Hulda, das ſchöne Waſſerfräulein, zwei Bände vom Verfaſſer des Rinaldo, den Jakob Weſt, den keuſchen Joſeph, das Journal von neuen Deutſchen Originalromanen, zweite bis ſiebente Lieferung, Iſaak Heim der luſtige Glashändler, Don Juan de Mariana, die Kirche und die Götter, Klingemanns Arnold von der Halden, deſſen Schweizerbund, die Kreuzträgerin, Lafontaine's Barneck und Saldorf, deſſen Liebe und Dankbarkeit, Laun's Reiſeſcenen, die Lebensgeſchichte der meklenburgiſchen Stutte Amande,* und die *Leiden des jungen Moz.*

Auch von dieſen aber warf die Gräfin die Geſchichte der Stutte ſtillſchweigend zur Erde, und ging dann unfreundlich in den Garten zurück? Der gekränkte Graurock wiſchte eine Thräne aus ſeinem Auge und zeigte mir das Buch. „Sehen Sie,“ rief er, *von der Stutte ſelbſt geſchrieben.* Welche Aufſchlüſſe über Pferdenaturen laſſen ſich davon erwarten! Ein ſchweres Amt dem Fräulein Büchee zu beſorgen! Jedes möchte man leſen, jeden Titel abwägen. Da ſind zum Beiſpiel die *Liebſchaften der Großen in Frankreich,* aber ich darf ſie ihr, heute wenigſtens, nicht in die Hände geben. Da iſt *Lindau oder der unſichtbare Bund,* indeſſen wer weiß, was für garſtige Dinge den Bund zur Unſichtbarkeit bewegen? Segar *Lodoiska von Sandoval oder das Nonnenkloſter* enthält vielleicht verdächtige Stellen. Denn manche Autoren konnen ſich's ſeit der Revolution nicht abgewöhnen, den Verbrechen ihrer eignen Phantaſie durch Verlegung in Klöſter und Kirchen Wirklichkeit zu ertheilen.

In Willens, dem Manne für dieſe Belehrung ein Achtgroſchenſtück in die Hand zu drücken, greife ich nach meinem Beutel. Er iſt fort. Ich greife in den Rock, die Brieftaſche auch fort, und mit ihr meine ganze Habe. So gehts, rief ich, wenn man ſich mit zweideutigen Leuten einläßt! Auf Blondchen und die ſchöne Bettlerin hatte ich viel weniger Verdacht, als auf den jungen Eulenſpiegel. Aber wo ihn wieder finden, wie es beweiſen? Der theilnehmende Graurock wies mich an einen klugen Mann Namens *Loredano der Wunderbare.* Er wohnte in der Nachbarſchaft, in *Louiſium.* Bei meiner Ankunft daſelbſt, fand ich drei merkwürdige Leute, welche ſich ebenfalls bei dem Wunderbaren Raths erholen wollten, den *Lucio Chiaramonte,* genannt *Barelli, Masklavier* und den *Mann mit der eiſernen Maske.* Zwiſchen letzterm und dem Wunderbaren erhob ſich eben ein ſtarker Wortwechſel. Sein Schickſal, behauptete der Wunderbare, wäre vor länger als zwölf Jahren ſchon entſchieden geweſen. Was könnte er ihm jezt ſagen? Ueberhaupt habe er den Zulauf herzlich ſatt. „Warum,“ fuhr er fort, „geht ihr denn nicht lieber zum *Männchen im ſchwarzen Thurme* dort drüben? Karoſſen und Reiter hat mir der Baron weggenommen, ſo mag er denn die lumpichten Fußgänger auch bedienen.“ Damit ließ uns der zornige Mann allein. Das verdroß mich, und, ehe die Andern ſich noch reſolvirten, machte ich mich fort nach dem ſchwarzen Thurme. Ich fand in dem Thurmherrn einen Mann, der zu leben wuſte. Mit vieler Politeſſe ließ er ſich von den *Märtyrern der Liebe* alles das wiedererzählen, was ſie aus dem Werther und der Valerie gemerkt hatten. *Molly's Bekenntniſſe* hörte er gleichfalls ſo gutwillig mit an, wie *Möllners Jugendgeſchichte,* auch verwandte er den Blick nicht, als ihm G. *Müller* ſeine *Romane und Erzählungen, und ſein unſichtbares Mädchen* vorlas. Sogar bei meinen Begebenheiten ſchloß er ſeine Augen kein einziges Mal. Er verſprach, mich in Kurzem zu beſcheiden. Es wären nur noch zu viel frühere Supplikanten da. Bis dahin möchte ich bei ihm im Thurme ganz nach meiner Bequemlichkeit leben. Das that ich denn. Ich aß und trank und nahm mir keineswegs die *Nachtwachen von Bonaventura* zum Beiſpiele. Immer gab es etwas Neues im

Thurme. So erfuhren wir Nettchens Entführung aus dem Serail, weit früher als ſelbſt ihr Nachbar Nikolaus Flink der Förſter zu St. Blaſius, welcher entweder durch die Novellen aus dem Italiäniſchen, von Wagner, oder durch die Novellen und Reflexionen von Bouterwek, erſt hinter die Sache gekommen iſt. Grade unter meinem Fenſter erwiſchte man auch den verwünſchten Vater, der mit Paulinen dem edlen Flüchtlinge grade zu der Zeit durchgehen wollte, wie er einer andren Pauline, die Ehe verſprochen hatte. Es war alles gut im Thurme, bis auf den verſteckten Plagegeiſt, der dem Männchen darin den Beſitz ſtreitig machte. Daferne man ihn jedoch nicht durch Schimpfreden erzürnte, kam man ganz leidlich mit ihm durch. Er ſagte einem höchſtens einmal in ſeiner Lieblingsrolle, als Pompejus der Große, Dinge, die man ihm erlaſſen hätte, recitirte auch wohl zwei Bändchen gereimte Proſe hintereinander weg, und machte einem vorzüglich gern als Pyrrhus König der Epirer Langeweile. Gegen Reinhard Querkopfs Metamorphoſen, und den ſechſten Band der engliſchen Romanenbibliothek, die er tagtäglich herbetete, ſchützte ich mich allezeit mit dem magiſchen Ringe, den mir das Männchen deshalb gegeben hatte, und ſteckte ich den ja einmal vergebens an, nun ſo durfte ich mich nur in den kleinen Romanen mit Spuk und Hexerei durchwebt, Raths erholen, wie ich ſein Geſchwätz verbannen möchte.

Zwei ganze Jahre brachte ich in dem Thurme zu, und hatte mich im Grunde über nichts zu beſchweren, als daß ich am letzten Tage des zweiten Jahres meinem eigentlichen Zwecke immer noch um kein Haar breit näher war als am erſten. Das Männchen verwieß mich wegen meiner Brieftaſche von Woche zu Woche, von Monat zu Monat. Dabei erhielt er mich jedoch noch immer in guter Hofnung, als auch dieſe mit eins in dem Tode des Männchens ſelbſt, ihren Untergang fand. Roſa Leontino nämlich, oder die fürchterlichen Rächer kamen eines Abends grade von den Ruinen der Geiſterburg her, wo ſie eben erſt die Schickſale der vermeinten Gräfin Julie von Ortenburg entſchieden hatten, wie in Friedrich Schlegels Sammlung romantiſcher Dichtungen ausführlich geſchrieben ſteht. Im Einverſtändniß mit dem verſteckten Plagegeiſte blieſen ſie dem Männchen das Lebenslicht aus. Mir ſelber würde es kaum beſſer ergangen ſeyn, hätte ich nicht ihren Zorn durch Schwänke, Erzählungen, und Anekdoten nach dem Leben, in Mitleid zu verkehren gewußt. Ich durfte mich aus dem Staube machen. Nicht ohne alle Theilnahme, wie ich bald erfuhr. Sophie, das unbekannte Mädchen, das mit dieſen Rächern gekommen war, entſchloß ſich meine Begleiterin zu werden. Unterweges entdeckte mir Sophie auch die Urſache der Rache an dem Männchen. Letztres hatte nämlich mit jenen grauſamen Leuten unter Einer Decke geſteckt, welche den armen C. H. Spieß nach ſeinem Tode immer noch friſchweg leben, und ſchreiben laſſen. Zum Beweiſe nannte ſie mir drei Bücher, nämlich: C. H. Spieß, meine Reiſen durch die Palläſte der Freude, zweitens Friedrich den Schläfer, und drittens Rinfried vom Todenſteine. Das unbekannte Mädchen ſelber hatte wunderliche Fata gehabt. Aus den Händen des blinden Studenten war ſie durch Thalheim den Menſchen- und Vaterlandsfreund noch bei Zeiten gerettet worden. Auguſt von Thümmels Ferdinand ließ ſich in der Folge nicht ſo leicht aus ihrem Herzen bringen, und hätte ſich vielleicht bis auf dieſe Stunde darinnen behauptet, wenn ſie nicht ſeines angeblichen Vetters, Fr. von Thümmels neue romantiſche Reiſen mitgemacht hätte. Auf Reiſen jedoch lernt man allerley Leute kennen und Turbans Turbandus, der großen Miranda kleiner Sohn, lag ſchon ſo feſt an ihrem Herzen, daß ein Urach der Wilde dazu gehörte, ſie wieder aus einander zu reiſſen. Zum Danke dafür nahm ſie ſich der Bildung des Letztern an, und ſuchte ihm vorzüglich durch Valerien, oder Briefe Guſtavs von Lynar und Ernſts von G. mildere Geſinnungen einzuflößen. Sie erzählte mir viel Gutes von Vitold, Großfürſten von Litthauen, mit dem ſie gleichfalls in Verkehr geſtanden, und konnte ihren Freund Wallmont nicht vergeſſen, den Liebhaberei zu den Werken des Wahnſinns von Wezel, verrückt gemacht hatte.

So weit war das unbekannte Mädchen in ihren Konfeſſionen, als Wilhelm Aſchenbrenner uns begegnete, und gradezu um den Zweck unſrer Reiſe befragte. Die Frage frappirte mich noch mehr als das Fragen; wir hatten ſo wenig Zweck als Geld. Ich theilte ihm meine Geſchichte mit. Da bitte ich ſie doch recht ſchön, ſagte Aſchenbrenner, „daß Sie unter den Umſtänden wieder nach Hauſe gehen. Sie könnten ſonſt leicht auf meine Sprünge kommen, dafür, wie ich, in die Bergwerke nach Nertſchinsk deportirt werden, und eine Menge andre Fatalitäten erleben. Seine Schilderungen machten mein Blut ſtocken, und ich beſchloß ernſtlich meine in der Hochzeitnacht böslich verlaſſene Gattin wieder aufzuſuchen. Das nahm denn das unbekannte Mädchen dergeſtalt übel, daß ſie ſogleich von mir zu Aſchenbrenner überging, und mit dieſem weiter fortreiſete.

Thorwärters Agathe machte rechte Augen, wie ich Abends in meine Vaterſtadt, eintraf. Doch that ſie nicht weiter als ob ſie mich kenne, vermuthlich um ſich gegen Wonda, Grafen Eugen von Roſenau nicht bloß zu geben, der grade auf der Wache ſtand.

Die lange Entfernung hatte mir die Liebe zu meiner Frau vollkommen geweckt. Schon trunken von der Verzeihung, die ſie mir auf den Knieen vor ihr liegend, gewähren würde, träumte ich mich in die Wunderſcenen aus den Zeiten der Urväter hinein. Wie erſchrack ich daher, da ſie mir, zur Strafe meines Entweichens, als die deutſche Xantippe, entgegen raſ'te. Indeſſen jedes Unglück hat bei näherer Betrachtung immer noch ein Glück bei ſich, ſie war noch nicht anderweit verheirathet.

Die Zauberlaterne meiner Liebe war freilich in den letzten zwei Jahren noch mehr erblindet, allein ich erleuchtete doch damit ſo gut als möglich die trübe Seele meiner trefflichen Gattin.

Auf Regen folgt Sonnenſchein, dies bewährte ſich wieder einmal, denn bald beging ich meine Zurückkunft ſo feierlich als mancher Ausgewanderte die Zurückkunft nach Paris nur kann begangen haben. Die Zwillingsſchweſtern in der Wiege, erſt ein Jahr alt, zeigten mir in meiner Frau eine Gattin, welche bemüht iſt, die Fehler ihres Mannes mit dem Mantel der chriſtlichen Liebe zuzudecken, und die, ſelbſt in ſeiner Abweſenheit, für alles reichlich zu ſorgen weiß, was eine wohleingerichtete Wirthſchaft erfordert.

Berichte aus dem Gebiete der neueſten Literatur.

Während man hier behaupten hört, daß unſre Literatur noch gar nicht geboren ſey, dort hingegen, ihre ſinkende Blüthe bedauert wird, ſcheint es nöthig, allem Geſpräch über litterariſche Gegenſtände, ein Wort von ſeiner Anſicht der Literatur vorauszuſchicken. Daher erklären wir, daß die Abendzeitung, unter dem Worte Literatur, die bereits vorhandene, keineswegs aber irgend eine zu wünſchende, oder nicht zu wünſchende, verſtanden wiſſen will. Mögen die Rigoriſten beider Partheien dies für Unrecht halten, wenn nur des Blattes gebildete Leſer uns das Zeugniß nicht verweigern, daß wir, indem wir ihnen die Lektüre neuer Schriften an- oder abrathen, blos ihren Nutzen, oder ihre Unterhaltung, keineswegs aber irgend eine Parthei im Auge haben.

Federzeichnungen von Ernſt Scherzer.

Erſtes Bändchen. 1805.

Erzählungen, wozu die Herren Verfaſſer ihr ganzes Bischen Armuth zuſammengekehrt haben, erſcheinen ſo häufig, daß man, ermüdet vom Galopp über dieſes unfruchtbare Feld, gern bei einem Erzähler Athem holt, dem das Talent an der Stirne ſteht. Unſtreitig gehört Ernſt Scherzer zu den leztern. Zwar iſt der beſchränkteſte, bürgerliche Kreis hauptſächlich der ſeinige. Allein ſelbſt da, wo der Scherz ihm anräth, ſich mit den handelnden Perſonen zu vermengen, wird er von ſeinem (gefliſſentlich verſchleierten) Verſtande über ſie erhoben. Sein Vortrag iſt voll Leben und Laune, und geht nicht ſelten in Witz über, ſo daß ſchon die erſte Erzählung: Der Glückliche, wiewohl deren Erfindung keineswegs zu den glücklichen gehört, ihm den Rang eines erzenden Darſtellers erwerben könnte. Das Beſte ſcheint eine Geſchichte in Briefen: Die verunglückte Kammerjungfer. Treflich hat der Verfaſſer verſtanden, den Charakter einer ſolchen Perſon wiederzugeben, und, durch geiſtreiche Zuſammenſtellung, aus dem dickſten Sumpfe der Gemeinheit, worein ſich mancher andre Schriftſteller würde verloren haben, ein anſtändiges, lachendes Gemälde zu ziehen gewuſt. Mit Freuden nennen wir ſein Buch, wünſchen den folgenden Bändchen dieſelbe Laune, und warnen den Verfaſſer nur vor den langen, moraliſchen Sentiments: Sandbänke, welche in der zweiten, kleinern Hälfte dieſer erſten Lieferung, dem klaren, flüchtigen Strome ſeiner Darſtellung hier und da das Leben erſchweren. E.

Charade.

Wen die Erſte voll Verlangen,
Liebend an die Zweite drückt,
Fühlt von Wonne ſich umfangen,
Preißt ſich Göttern gleich beglückt.
Doch wenn Zorn im wilden Triebe
Feindlich mit dem Ganzen droht,
Drückt die Erſte ohne Liebe
Auf die Zweite Schmerz und Tod.

— — h.

Abend-Zeitung.

Mittwochs — 3. — den 9 Jan. 1805.

Ueber die leichte Kleidung der Damen.

(Geſpräch zwiſchen einer Kammerjungfer und mir.)

Am zweiten Weihnachtsabende war groſes Spiel bei uns zu Hauſe. Die Kinder ſpielten nämlich mit ihren neuen Spielſachen, und meine Frau und ich, wir ſpielten mit den Kindern. Und ſo wenig wir inne geworden waren, daß die Kinder ihren Wachsſtöcken zu Liebe, uns die Lichter ausgelöſcht hatten, eben ſo wenig merkten wir's, daß ſie am Ende auch die Wachsſtöcke ausblieſen, bis ſie über die Finſterniß, in der wir daſaßen, ein lautes Gelächter aufſchlugen. Ehe aber noch Licht kam, pochte es an der Thüre.

„Herein!“

Dem Schritte nach, war es ein Frauenzimmer das hierauf mit einer Blendlaterne zu uns trat. Errathen! Denn kaum hatte ich mich wegen der Finſterniß entſchuldigt, ſo leuchtete ſie mir mit der Laterne ins Geſicht, und ließ ihre weibliche Stimme hören.

„Sie haben mich unglücklich gemacht, Herr Laun!“ fing ſie an, und in dem Augenblicke, als ich über dieſe Behauptung erſchrak, kam das Licht aus der Küche, und zeigte mir in der Fremden eine Geſtalt, die mir in meinem ganzen Leben nicht vorgekommen war. Meine Frau ſah mich an, ich ſah die Weibsperſon an. Sie ging nicht übel gekleidet, und ſtand den Jahren nach zwiſchen der Liebenswürdigkeit, und dem Ehrwürdigen grade in der Mitte. Ich verſtummte vor Erſtaunen und die Fremde fuhr ganz außer Athem fort: „Ja, mein Herr, Ihretwegen verlaſſe ich ſo eben meinen Dienſt. Ich bin nämlich als Jungfer bei der Gräfin *** geweſen.“

„Und ich daran ſchuld, daß Sie es nicht mehr ſind?“

„Sie, oder vielmehr Ihre Schriften!“

„Meine Schriften hätten Sie darum gebracht?“

„Ja wohl! Seit fünf Jahren reiſe ich nun mit der verwittweten Gräfin in der Welt herum. Leider, fand ſie weder in Frankreich, noch in England, noch in Italien, noch in der Schweiz, was ſie ſuchte, daher ihr denn wohl manchmal die Geduld ausging. Indeſſen ließen ſich ihre Launen noch ertragen. Seit ſie aber Ihre Bücher geleſen hat, iſt gar kein Auskommen mehr. Die Naivetät Ihrer Mädchen iſt ihr ſo zu Kopfe geſtiegen, daß ſie in ihrem fünf und vierzigſten Jahre auf Einmal wieder Mädchen und naiv zu werden anfängt. Und dagegen hilft kein Vorſtellen und nichts. Sie will durchaus von nun an naiv leben, und naiv ſterben.“

„So hätte ich ſie dabei gelaſſen.“

„Sie haben gut reden, und kümmern ſich viel darum, wie einer armen Kammerjungfer zu Muthe iſt, die eine fünf und vierzigjährige Wittwe auf Einmal wieder zum Mädchen von achtzehn Jahren anziehen und ſchminken ſoll!“

„Das muß freilich kein Kinderſpiel ſeyn.“

„Zumal heutzutage. Sonſt, wie Schneider und Putzmacherin noch ein Wort zu ſagen hatten, da ließ ſich etwas thun. Man ſteckte hier und da eine Falte ins Kleid oder Tuch, und die glatteſten Stellen bekamen eine Art von Rundung. Jezt aber, du lieber Gott! jezt kann man ſo wenig Falten ſtecken, als verſtecken. Und doch wird alles von unſereinem verlangt. Wir ſollen die Leute jung und hübſch machen, und an unſerm Anziehen liegt's dann, wenn die bejahrte Natur ſich nicht zwingen läßt. Es kann doch ohnehin niemand ſo übel daran ſeyn, als eine arme Kammerjungfer, das ſollten die Schriftſteller bedenken, und unſre Leiden nicht ohne Noth vermehren!“

„Wiſſen Sie was, Mamſell, Ihnen zu Gefallen, will ich nächſtens öffentlich erklären, daß die Mädchen in meinen Büchern ganz und gar nicht darum naiv wären, damit die fünf und vierzigjährigen Damen es auch werden ſollten! Was meinen Sie, Mamſell?“

„Daß das wenig helfen würde. Da will ich Ihnen einen beſſern Rath geben.“

„Nun?“

„Sie werden doch nächſtens eine Zeitung ſchreiben?“

„Herausgeben, ja.“

„So haben Sie die Damen in Händen. Denn dann dürfen Sie ſich nur mit den übrigen Zeitungsſchreibern verſtehen, und ſagen, daß die gegenwärtige Damenkleidung ganz aus der Mode käme, und dergleichen mehr. Ich will Ihnen ſelber eine Mode ausdenken, die Sie dafür anpreiſen können. Denn, unter uns, ich habe vormals einigen Journalen die Moden erfunden, und dieſen Verdienſt erſt eingebüßt, als die franzöſiſchen Ausgewanderten kamen, und dergleichen alles an ſich riſſen. Das wird Ihre Zeitung recht in Kredit ſetzen, wenn ſie ſich gleich durch eine neue Mode empfiehlt.“

„Mamſell!“ ſagte ich achſelzuckend, und muſte, weil ſie dieſen Ausbruch meiner Gewiſſenhaftigkeit nicht zu verſtehen ſchien, hinzufügen, daß ich durchaus nicht ſo ruchlos ſeyn könnte, den Damen eine unächte Mode zuzuweiſen.“

„Nun, Herr Laun, ſo ſtellen Sie's ihnen von Seiten der Geſundheit vor.“

„Dageweſen, Mamſell, alles dageweſen! Sogar die ungeborne Nachwelt hat der Reichsanzeiger zu Vorſtellungen vermocht. Die hat aber einer in den Dresdner Beiträgen abgefertigt.*)“

„Wer weiß auch wie die Unverſtändige geſprochen hat?“

„So unrecht eben nicht.“

„Wenn Sie die Sache nur recht ſchauerlich vorſtellen wollten!“

„Ich habe mich zu wenig aufs Schauerliche gelegt.“

(Der Beſchluß im folgenden Blatte.)

Das gelbe Fieber und die Schutzblattern.

Dresden, im Januar 1805.

Das gelbe Fieber hat hier einiges Unheil angerichtet. Zwar iſt von der Erfahrung dargethan worden, daß dieſes Uebel gemeiniglich blos in ſchmutzigen Orten, unter heißerm Klima ſich einfinde, und feſten Fuß faſſe, wir alſo weniger davon befürchten dürfen. Jedoch ohne zureichenden Erfolg, und man kann die erwähnte Krankheit um ſo gefährlicher nennen, weil ſchon die bloße Furcht davor, und obendrein eine grundloſe Furcht viele Menſchen krank machen ſoll. Es wäre zu wünſchen, daß der Reichsanzeiger auf ein Mittel gegen die Furcht (nicht nur vor dem gelben Fieber, ſondern gegen die Furcht überhaupt) ſtudirte, und es dann mittheilte. Das würde ihm, weil es doch weit mehr Furchtſame, als von tollen Hunden gebiſſene Menſchen giebt, beinahe noch mehr Ruhm und Ehre bringen, als ſelbſt ſeine treflichſten Mittel gegen den tollen Hundsbiß. Die Verfaſſer der Dresdner gemeinnützigen Beiträge könnten ſich ebenfalls mit dieſer dem allgemeinen Beſten ſo wichtigen Sache beſchäftigen.

Um aber wieder zu dem Hauptgegenſtande, dem gelben Fieber zu kommen, ſo ſollte in der That ſchon ein Frauenzimmer, das in öffentlichen und Privatzirkeln unter dem falſchen Namen Politik groſes Aufſehen machte, an dieſem Fieber geſtorben ſeyn. Allein Dame Politik muß wohl nur an der Starrſucht danieder gelegen haben, denn ſobald der Krönungsjubel in Paris und Wien ihr Ohr berührte, gab ſie auch wieder einige Lebenszeichen von ſich.

Weit mehr, als der Verluſt dieſer ſehr entbehrlichen Geſellſchaftsdame, würde es zu beklagen ſeyn, wenn das gelbe Fieber, das wir glücklicherweiſe hier nicht haben, uns die Blattern überſehen ließe, die wir un-

---

*) Ob mit Grunde? darüber liegt man noch im Streite.

unglücklicherweiſe wirklich haben. So viel iſt wenigſtens durch die wöchentliche Sterbeliſte bewieſen, daß im vergangenen Monat außerordentlich viel Kinder an den Blattern geſtorben ſind. Man möchte fragen, ob die Schutzblattern hier ſchon ganz vergeſſen, oder die mannichfachen Beweiſe dafür, in einer Stadt wie Dresden noch immer nicht gänzlich bekannt worden wären? Faſt ſollte man das leztre beſorgen, und daher jedermann jezt ſo oft als möglich, zurufen: Laßt das gelbe Fieber, wogegen unſere Regierungen ſchon Anſtalten getroffen haben und noch treffen werden, und ſchützt zunächſt eure Kinder vor der verheerenden Wuth der Blattern! —

Fragmente aus einem Wörterbuche.

Bücher.

Es iſt in unſern Zeiten verzweifelt weit mit den Wiſſenſchaften gekommen, und die Bücherſchreiberei wird von Tag zu Tage raffinirter. Vormals ſchrieb man gemeiniglich nur die merkwürdigen Dinge in die Bücher. Neuerlich hingegen hat man ſich mehr aufs Nichtswürdige gelegt. Findet ſich doch das Nichtswürdige weit eher auf unſrer beſten Welt, als das Merkwürdige, und wozu ginge man, mit vieler Mühe auf das leztere aus, da einem das erſtere wie von ſelbſt unter die Hände kommt? Bücher müſſen ſeyn, das iſt ausgemacht, und das Menſchenleben iſt kurz. Es wäre darum ordentlich ruchlos, dem lieben Gott die Tage ſo abzuſtehlen, daß man in einer Zeit, in der man hundert, oder tauſend Bücher vollſchreiben könnte, nicht mehr als ein einziges anfertigte. Toll würde es dazu ſeyn. Denn welcher vernünftige Menſch wird ſich über Dinge den Kopf zerbrechen, die er ohne alles Kopfbrechen vollbringen kann?

So viel aber auch neuerlich die Männer aller vier Fakultäten darauf bedacht geweſen ſind, ſich die Buchmacherei zu erleichtern, ſo hat doch niemand die Leute übertroffen, welche ihre Bücher für das Herz beſtimmt haben. Das Herz, mögen ſie denken, lebt ja ohnehin in ewigem Streite mit dem Kopf, warum daher den Kopf anwenden um für das Herz zu ſchreiben? Oder wäre es nicht grundſchlecht von uns, den Kopf derjenigen, für deren Herz wir ſchreiben, heimlich zugleich mit befriedigen zu wollen? Das hieße ja mit andern Worten gar auf zwei Achſeln tragen!

Die Bücher theilen ſich hauptſächlich in ſolche ein, die geſchrieben, und auch geleſen werden, und in ſolche, die blos geſchrieben werden. Erſtere heißen Romane, Schauſpiele, Reiſen, u. ſ. w. mit Einem Worte: Leſebücher. Man findet ſie in jeder Leihbibliothek. Von den andern hingegen, die auch wohl wiſſenſchaftliche Bücher geſcholten werden, ſind nur hier und da welche in öffentlichen und Privatbibliotheken zu ſehen. Die meiſten liegen roh bei ihren Verlegern. Wie könnte es auch anders ſeyn? Dergleichen Bücher, hört man ja immer, werden blos für die Nachwelt geſchrieben, und es iſt unſern Zeitgenoſſen, die ohnehin immer nicht ſehr bei Gelde ſind, kaum anzuſinnen, dieſer Nachwelt Bücher zu kaufen, und einbinden zu laſſen.

Ode an die Langeweile.

Aus dem kalmückiſchen überſezt. *)

Es müßte kein Recht mehr auf der Welt leben, allmächtige und allgegenwärtige Göttin, wenn ich der erſte, oder der beſte deiner Lobredner ſeyn ſollte. Nur ein Körnchen Weihrauch für dich in die Pfanne zu werfen erlaube mir, ein Körnchen, das dir um ſo ſüßer ſeyn muß, da es in dir ſelbſt ſeinen Urſprung gefunden. Als einſt die alten Götter ihrer ewigen Feſte und Herrlichkeiten müde waren, riefſt du ihnen Menſchen und eine Welt hervor. Dir danken die Völker die Thaten ihrer Fürſten, die Fürſten dir den Muth ihrer Völker. Du biſt es daher, die Heil und Glanz über alle geſegneter Staaten verbreitet. Mit langem Frieden nährſt du den Krieg; dem langen Kriege läßeſt du den Frieden entkeimen, und befeſtigeſt ſo das Gleichgewicht aller Kräfte. Lange genug verkannt, wurdeſt du von unſern Vorfahren, Scherz und Kurzweil ſuchend geflohen, aber eine dankbarere Zeit iſt da, dich in deine alten Rechte einzuſetzen. Scherz und Kurzweil ſind freilich ebenfalls deine Kinder, allein muß man über dieſer ausgelaſſenen Jugend die ehrwürdige Mutter vergeſſen? Nein große Göttin! Selbſt wenn wir deine Linke einmal fahren laſſen, entlaufen wir dir nicht mehr, wir ſchlüpfen dir blos um den breiten Rücken herum, uns deiner rechten Hand zu bemächtigen.

Was ſich neckt, das liebet ſich, und unſre Liebe zu dir iſt groß. Beobachte nur unſre geſchloſſenen Geſellſchaften; ſind nicht die meiſten deinem Dienſte geheiligt? Sieh die vielen Geſichter, die durch ein ewiges Wieder-

---

*) Ein geübtes kritiſches Auge wird freilich gewahr werden, daß die kalmückiſche Poeſie ſchon darum noch ſehr in der Kindheit liegen muß, weil dieſe ſogenannte Ode ein Gemiſch von allen möglichen Dichtungsarten, die rechte ausgenommen, zu ſeyn ſcheint.

Der Einſender.

kehren einander den Ausdruck der tiefſten Seelenruhe erwecken. Wohne Konzerten, Spiel und Bällen bei, und du wirſt Zeuge ſeyn, wie dieſer und jener blos darum die Hand dem aufgehenden Munde vorhalten, damit er nicht allzu laut deine Macht verkündige. Unſern Schaubühnen biſt du Muſe und alles geworden. Nur ſelten wagen Thalia und Melpomene noch deine Alleinherrſchaft einzuſchränken. Alle Thee's verbreiten ihren Rauch dir zu Ehren, wie denn überhaupt dieſes lange Getränk einzig zu deiner Ehre erfunden ſcheint. Am glorreichſten jedoch zeigt ſich deine Gewalt in dem Bücherſchatze, den du uns gegeben. Halsſtarrige Menſchen, nahmen die Romanenſchreiber alle Weltgegenden und Abentheuer in Beſitz um die und deinem Wirken zu entgeben, ja mancher ſogenannte Rezenſent ergiebt ſich ſogar der vollkommenen Niederträchtigkeit um dich deinem Reiche zu entreißen. Vergebens, man lieſt ſich nach Tiſche, und im Bette in dich hinein, bis du dem Schlafe gebieteſt dich abzulöſen.

Große Göttin, walte ferner über uns wie zeither, ja, laß deinen Einfluß noch deutlicher werden. Zeige dem Ehrgeizigen, daß du auf dem Gipfel ſeiner Wünſche mit ihm ſeyn werdeſt, wie zuvor; dem Geldgierigen, daß du den Reichen begleiteſt wie den Armen; dem Liebhaber, daß du der geſetzloſen Liebe nicht ſeltner als der geſetzlichen folgeſt, und mancher vielleicht, den Geſez und Ordnung nicht zum Guten zu bringen vermögen, wird endlich durch dich Terfliche, dahin gelangen. Vor allen Dingen aber beruhige die Leſer dieſer Zeilen mit der Bemerkung, daß ſie die Langeweile, die ich ihnen mit dir gemacht, bequemer gehabt haben, als wenn ſie ſolche erſt anderwärts hätten ſuchen müſſen.

Dresdner deutſches Theater.

Donnerſtag am 3. Jan. 1803.

Keine Entführung.

Ein neues Luſtſpiel nach dem Franzöſiſchen.

Jünger ſchrieb ein Luſtſpiel, die Entführung, und es ward eines der beſten Intriguenſtücke des deutſchen Theaters, der Verfaſſer oder vielmehr Ueberſetzer des gegenwärtigen nannte es ohnſtreitig um deswillen, *keine* Entführung, um anzuzeigen, daß man ja nicht etwas ſo Gelungenes als die Jüngerſche Entführung zu erwarten habe. Als Beſcheidenheit wäre das zu loben. Bekannte, ſchlechtgezeichnete Charaktere, unwahrſcheinliche, ſchleppende Handlung und matter Dialog charakteriſieren das Stück. Das Publikum blieb völlig kalt. *)

——r.

Paradoxen

eines Einſiedlers.

Der Einſiedler ſieht vieles von *andern* Seiten als die meiſten. Er *hoft*, man werde ihm das verzeihen. Er ſieht manches nur *einſeitig*, und *bittet*, daß man ihm auch das verzeihe. Seine Gedanken ſind oft ernſt und finſter; das iſt ſein eigentlicher Charakter. Sie ſind zuweilen ſehr trüglich; denn er iſt ein Menſch. Guten *Stoff* aber zu Gedanken, werden ſie immer geben können. Jeder von der Welt geſchiedne Menſch ſchweift, wenn er ein Herz hat, gern ins Unendliche, und dieſer hat ein Herz. Seine Fragmente würden mitunter zu ſchwer ſeyn, für ein leichtes Blatt, wenn ihre Kürze nicht die Laſt verminderte.

Die Frauen *ſind* ſchon bei ihrer Geburt, was ſie einſt werden können. Mehr oder weniger Ausbildung kommt nicht in Anſchlag. Die Männer hingegen müſſen erſt nach der Geburt *werden*. Man könnte alle Frauen: Kinder der Natur, und alle Männer: Kinder der Kunſt nennen.

Die Frauen zu Staatsgeſchäften erheben wollen, wie hin und wieder der Vorſchlag geworfen, wäre wahre Erniedrigung dieſes Geſchlechts. Nur in ihm iſt es der Verſchrobenheit noch nicht gelungen, die große, menſchliche Natur zu verdrängen; es wäre gottlos, ſie dem Verderben entgegen zu führen.

Man wirft den Frauen Schlauheit und Argliſt vor. Aber welche Waffen haben ſie ſonſt gegen ein Geſchlecht, das ihr urſprüngliches Weſen nicht verſtehen, oder nicht reſpektiern will?

(Werden fortgeſetzt.)

---

*) Der Redakteur dieſer Zeitung bittet den Herrn Verfaſſer der vorſtehenden Anzeige *wegen einiger Milderung* derſelben um Verzeihung. Zwar kennt erſterer das beurtheilte Stück nur vom Anſchlagzettel her, er meint indeſſen, daß man bei gegenwärtigem Mangel an Luſtſpielen dieſe im allgemeinen eher zu mild als zu ſtrenge beurtheilen ſollte. Das Stück hat freilich ſchon das gegen ſich, daß es Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen iſt. Bey jeder Ueberſetzung von daher möchte man im voraus mistrauiſch ſeyn, indem die *neuen* franzöſiſchen Luſtſpiele (mit wenigen Ausnahmen) blos wie Farben- und geſtaltloſe Schatten vom vormaligen guten, franzöſiſchen Theater daſtehen.

D..

Abend-Zeitung.

Sonnabends —— 4. —— den 12 Jan. 1805.

L. F. Huber,

Churbairiſcher Landesdirectionsrath.

Wenn der Tod einem matten Greiſe den beſchwerlichen Wanderſtab abnimmt, und ein ruhiges Plätzchen unter der Erde bereitet, ſo tröſtet die traurigen Freunde der Gedanke, daß der Abgeſchiedne in ihrer Mitte keine ſo ſchmerzloſen Tage würde gehabt haben. Wenn aber ein braver Mann in der vollen Kraft, nach mancherlei Kämpfen mit dem Schickſal, auf der Stelle, wo endlich ein erfreulicher Friede ihn anblickt, ſeinem geliebten Hauſe entriſſen wird, dann treten die Freunde mit Recht düſter ſchweigend um den Hügel, der ſie von ihm ſcheidet.

Hubee ſtarb am 24. Dec. 1804 Morgens um 3 Uhr in einem Alter von ohngefähr vierzig Jahren an Bruſtentzündung. Die deutſche Literatur verliert in ihm einen der thätigſten Männer. Seine in den traurigen Jahren der franzöſiſchen Revolution erſchienenen „Friedenspräliminarien," die „Klio" und andre auf die Zeit Bezug habende Schriften, werden von keinem Geſchichtsſchreiber, der jene Unglücksperiode zu bearbeiten unternimmt, theils wegen der Materialien, theils wegen der ſcharfſinnigen Urtheile des Verewigten, über die Tendenzen der damaligen Partheien und Ereigniſſe unberückſichtigt bleiben dürfen. Durch bie Herausgabe der vortreflichen „allgemeinen Zeitung" welche Huber ganz im Poſſeltſchen*) Geiſte unternahm, hat er ebenfalls der Geſchichte gewiſſenhaft in die Hand gearbeitet.

Die gebildeten Freunde einer geſchmackvollen Lektüre verlieren in ihm nicht weniger. Ein dramatiſches Werk: „Das heimliche Gericht" machte ſie vielleicht zuerſt mit ſeinem Talente zur Darſtellung bekannt. In der Folge wurde er ein ſehr fleißiger Mitarbeiter an der allgemeinen Literaturzeitung und andern kritiſchen Inſtituten im Fache der ſchönen Künſte, wie im hiſtoriſch-politiſchen. Zahlreiche Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen zeigen ſeine tiefe Kenntniß dieſer und unſrer Sprache, und ſeine deutſchen Original-Erzählungen gehören unſtreitig zu den beſten die wir beſitzen. Beſonders zeichnen ſie ſich durch ſcharfe Andeutung der Charaktere, durch einen zugleich kraftvollen und feinen Styl, ingleichen durch eine Herzlichkeit aus, welche auf kein Herz ſeine Wirkung verfehlen wird. Die meiſteu ſeiner Erzählungen ſcheinen auch hauptſächlich zur Bildung desjenigen Geſchlechts beſtimmt, bei dem alle Geiſtesbildung vom Herzen ausgehen ſollte.

Obſchon indeſſen Huber gewöhnlich in ſeinen Schriften der leztern Art, Muſter zur Nachahmung aufſtellte, ſo verſchonte er doch, in her Regel, die Leſerinnen mit jenem plumpen Edelmuthe, welcher manche Verfaſſer mo-

---

*) Poſſelt redigirte dieſe, anfangs unter dem Titel: „Weltkunde" von ihm beſorgte Zeitung nur ſehr kurze Zeit, worauf Huber ſeine Stelle erſezte.

Digitized by Google

raliſcher Erzählungen dem unbarmherzigen Witze preis giebt.

Hubers zuweilen eintretende Weitſchweifigkeit ſogar, wird ſelten langweilig, weil ſie niemals in leeren Worten, und Wiederholungen beſteht, ſondern ſtets das Unergründliche des menſchlichen Gemüths mittelbar oder unmittelbar zum Gegenſtande hat.

Seine Producte im Gebiete der ſogenannten ſchönen Literatur zeigen übrigens in Hinſicht auf Darſtellung Vorzüge vor den hiſtoriſchen und kritiſchen Werken des Verſtorbenen. In leztern vermißt man zuweilen den klaren Ausdruck ſeiner Gedanken. Man muß ihnen oftmals, durch ſeltſam ineinandergewundene Perioden mühſelig nachſpüren, bleibt auch wohl nachher noch in einiger Ungewißheit. Es iſt als habe der Verfaſſer uns ein Räthſel aufgeben wollen. Wirklich mag dieſes in frühern Zeiten zuweilen ſeine Abſicht geweſen ſeyn. Ein Mann von Hubers Geiſte, wird ſich immer in Meinungen unabhängig von ſeiner äußern Lage erhalten. Ein Mann mit der Offenheit des Verſtorbenen wird dieſe Meinungen in jeder Lage zu bekennen ſtreben. In Verhältniſſen, welche ihnen Zwang auflegten, wünſchte er vielleicht manchen Gedanken den die Pflicht ihm zu äuſſern verbot, den Verſtändigen errathen zu laſſen. Dadurch erzeugten ſich wahrſcheinlich jene unbeholfene Stellen, die dem Leſer den Athem erſchweren.

Als hierauf die Hubern drückenden Verhältniſſe aufgehört hatten, war ihm jene Art ſeine Ideen, gleichſam verſtohlen, von ſich zu geben, zu ſehr andre Natur geworden, als daß er ihr gänzlich hätte entſagen können. Indeſſen findet man wirklich ſpäterhin die erwähnte Unvollkommenheit im Ausdruck ſeltner und in geringerm Maaße, als in den frühern Schriften des Verſtorbenen, ja, ſie ſchien ſich immer mehr verlieren zu wollen.

In der That hatte ſich auch erſt in der neueſten Zeit eine vollkommen heitre Ausſicht für ſeine Zukunft aufgeſchloſſen. Das wirtembergiſche Verbot der allgemeinen Zeitung trieb ihn vorher, zu Ende des Jahres 1803 von Stuttgard nach Ulm. Hier lebte er anfangs, getrennt von ſeiner Familie, die bis zur vollkommenen Entſcheidung ſeines Schickſals, in Stuttgard zurück blieb, ziemlich mismuthig, wie ich aus einigen Briefen, die er mir damals ſchrieb, abnehmen kann. Alte und neue Freunde jedoch, und unter erſtern auch der wackere Buchhändler Cotta, deſſen er mit großer Achtung gedenkt, ſuchten ihm die Dornen des Geſchicks ſo viel möglich aus dem Wege zu räumen. Seine groſe Anſicht der Welt, ſein leichter Sinn halfen ihm vollends.

„Mein Sinn,“ ſo ſchrieb er mir unterm 29. Dec. 1803. „kommt leicht auf den Gedanken: dolor hic prod„erit olim, und weiß dieſen Gedanken ſehr vielfältig „zu deuten.“

Nach einem andern Briefe an mich vom 12. July 1804 iſt ihm bereits ein neues Leben aufgethan. Er preiſt darinnen die vortrefliche churbaieriſche Regierung, die ſeinem Verdienſte Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Er rühmt die liberale Abſicht derſelben, ihm nicht alle literariſche Muſe zu rauben und ſpricht unter andern: „Wirk„lich befinde ich mich nun auf dem Punkte, von welchem „aus ich mehr ohne Sorge an ſolche Bedürfniſſe denken „kann, die mir als Hausvater Pflicht ſind. Mein Glück „war, an dem Chef unſrer Provinz einen treflichen Mann „zu finden, der mir wohler wollte, als ich es anfangs „ahnete.“

Wie niederſchlagend, den braven Mann, kurz nach dieſer Aeuſerung ſeiner theuern Familie, dem neuen geliebten Vaterlande, und dem Platze geraubt zu ſehen, an dem das ſtille, heimathliche Glück, deſſen er oft entbehrt hatte, ſeinen Geiſt zu der nützlichſten Thätigkeit aufforderte! —

Seinem Tode gingen einige traurige Ereigniſſe voran. Zwei geliebte Kinder ſtarben. Eins davon, eine Tochter von acht Jahren, welche zwei Stunden zuvor die Eltern durch ihre friſche Jugend erfreut hatte, wurde zu ſchnell vom Herzen des zärtlichen Vaters geriſſen; man kann wohl in dieſer Wunde den Anfang zu ſeiner lezten, unheilbaren ſuchen.

Kurz vor ſeinem Ende ſchien er am Geiſte etwas zu leiden. Dem Tode ſelbſt ſah er mit Standhaftigkeit und Faſſung entgegen.

Die geiſtreiche Genoſſin ſeiner glücklichen Ehe weint mit vier Kindern an der Urne des inniggeliebten Gatten. —*)

Schulz.

---

*) Ein hieſiger vertrauter Freund des Verſtorbenen, welchem ich auch die Nachricht von ſeinem Ende verdanke, hat gegen mich einer ganz ausgezeichneten Kupferſtichſammlung gedacht, welche Hubers Vater mit ſeltenem Fleiße zuſammengebracht, und er ſelbſt noch vermehrt habe. Durch den Zuſatz, daß ſeine hinterlaſſene Wittwe ſolche im Ganzen zu verkaufen wünſche, glaube ich manchem Kunſtfreunde einen Dienſt zu erzeigen.

Ueber die leichte Kleidung der Damen.

(Schlu

„Mein Gott, Sie dürfen ja nur ſetzen: neulich iſt zu Leipzig oder Frankfurt, oder Wien eine blutjunge Dame an den Folgen allzuleichter Kleidung unter Verzuckungen plötzlich geſtorben. Dergleichen Nachrichten ließen ſich in den folgenden Blättern wiederholen und dann dächten manche Leſerinnen gewiß: Geſchieht das am grünen Holze —“

Ich ſagte ihr aber, daß dergleichen nicht ſowohl *Beiſpiele*, als *Leute* anführen heiße, und daß ich mich mit ſo was nicht abgäbe.“

„Nun“ ſagte die Mamſell mit boshaftem Lächeln, „wenn Sie denn einmal von ihrem zarten Gewiſſen ſo gewaltig geneckt werden, ſo dürfen Sie ja nur die leichte Damenkleidung von Seiten der Moral angreifen!“

„Ei, Mamſell,“ erwiederte ich etwas hitzig, „glauben Sie, daß meine Zeitung eine Zuchtruthe in Kammer*jungfer*händen werden ſoll? Sehe man doch, wenn *nichts* anſchlägt, ſo ſoll die Moral der Nothnagel ſeyn! Nein, Mamſell! ſeit ich mit mir ſelber über dieſen Punkt aufs Reine bin, glaube ich, daß die Moral — ich meine die *ordentliche* und keine Kammerjungfermoeal — daß die Moral durchaus nichts gegen die leichte Damenkleidung einwende, *woferne unſee Klima dazu paßt.* Ich wäre ſehr geneigr, Mamſell, die Moral des Mannes, der an der leichren Kleidung einer Dame Anſtoß nimmt, eher in Zweifel zu ziehen, als die Moral dieſer Dame. Ein ſittſames Auge und Betragen wied ſie zuverläßig wirkſamer als die dichteſte Verhüllung beſchützen. Im Auge aber und Betragen, darin liegt alles. Es iſt einer jungen Dame ſehr erlaubt, ihren ſchönen Körper redend einzuführen, nur muß ſie nicht ſelbſt für ihn *mitſprechen* wollen!“

Mein ernſthafter Ton ſchien die Mamſell aus dem Konzepte gebracht zu haben.

„Aber bedenken Sie nur, wie viel Alte und Häßliche ſich für jung und hübſch halten, und die Sache nachmachen!“ wandte ſie in recht beſcheidenem Tone ein.

„Zu eignem Nachtheile!“

„Ei, zu unſerm auch, darum, Herr Laun, ſollte man doch! —“

„Weder der Mode, noch der Geſundheit, noch der Moral falſche Gründe abboegen, ſondern dieſe Damen ihrer eignen Vernunft überlaſſen.“

„Und wenn dieſe ſchweigt?“

„Dann, Mamſell, werden wir alle beide ſie nicht zum Reden bringen. Und hiermit empfehle ich mich Ihnen. Was ich für Sie und Ihresgleichen thun kann, iſt eine öffentliche Bitte, daß alle von Natur und Jugend nicht begünſtigte Damen, — der Natur und Jugend gleichſam zum Poſſen — in einem *verhüllenden Anzuge* ihr Heil ſuchen möchten. Ich will noch hinzufügen, daß der Wunſch weder aus der Bruſt eines Krämers, noch eines Schneiders, noch einer Putzmacherin, noch einer Kammerjungfer, ſondern aus meinem eignen Herzen käme, woher er auch wirklich kommt.“

Hiermit machte ich mich von der unzufriedenen Kammerjungfer los, und glaube mich jezt durch das Publiziren unſers ganzen Geſprächs auch von meiner Verbindlichkeit gegen dieſe arme, hülfsbedürftige Perſon losgemacht zu haben.

L — n.

Unglücksfälle.

Paris, den 10ten Dec. 1801.

Vor einigen Tagen ereignete ſich folgende traurige Geſchichre. Einem jungen, liebenswürdigen Mädchen, das immer in allen Stücken mit der Mode Schritt gehalten, und dem neueſten Grundſatze gemäß, die *Perlen an Kleid und Buſen und überall nicht geſpart* hatte, wurde *ein ſchwarzſamtner mit weißgrauen Perlen geſchmückter Hut* zum Geſchenk überſendet. Ihr Geliebter hatte ihr ſolchen vor einigen Stunden verſorochen, und ſie war ſchon auſſer ſich geweſen, daß dieſe *neueſte Art von Kopfputz* nicht zu rechter Zeit eintreffen könnte. Jezt hatte ſie alles, was ſie wünſchte. Eine Stunde noch, und ſie zeigte ſich darin der Geſellſchaft. Sie wußte ſich vor Frohlocken nicht zu laſſen. Ihr Vater überraſchte ſie vor dem Spiegel. Sie beneʒte ſeinen Hals mit Freudenthränen. Der erſtaunte Vater bemerkt jezt die ſchwarzſammte Quelle ihrer unerwarteten Zärtlichkeit. Er hat einigen Argwohn, und fragr: woher der Hut? — Die Erſchrockene ſtammelt ein nichts heraus. Er entreißt ihr die neue Zierde. Sie bittet, ſie fleht, ſie ſtellt ihm vor, daß es zu ſpät wäre, einen neuen Hut von *der* Art zu bekommen, und daß morgen vielleicht ſchon eine andere Mode dieſe verdrängt habe.

Der Barbar hatte kein Herz. Er ging mit dem Hute davon. Darüber iſt das Mädchen wahnſinnig geworden. —

Geſtern früh trennte männliche Hartnäckigkeit eine der glücklichſten Ehen. Ein Mann vom Stande bewies ſeiner Gattin mit ihren eignen Kindern, daß eine ceinture à l'enfant für ſie gar nicht mehr paſſen wolle. Sie verſprach dieſe Zierde aufzugeben, weil die Mode ohnehin nicht mehr darauf dringt. Zu Belohnung ſo vieler Nachgiebigkeit verlangte ſie weiter nichts, als die Erlaubniß von ihm, zwei Kameen, hinten oder vorn auf der Taille, welche durch eine Schlange in Form des Buchſtabens S zuſammengehalten werden, tragen zu dürfen. Die Kameen wollte ſich ihr Gemahl auch wirklich gefallen laſſen, nur die Schlange nicht. „Grade die Kameen, erwiederte ſie rührend, können wegbleiben, allein die Schlange iſt ein unerlaßliches Modeſtück!“

„Ich dulde aber keine Schlangen, weder nachgemachte, noch wirkliche, in meinem Hauſe!“ ſagte der Hypochondriſt, und in derſelben Stunde noch hat Madam ſein Haus verlaſſen. —

Madam ** hat vor Kurzem aus einem der glänzendſten Cirkel ohnmächtig nach Hauſe gebracht werden müſſen, weil ſie inne geworden, daß alles in mit Silber geſtickten Atlas oder Samt gekleidet, und ſie und eine unbedeutende Perſon die einzigen in einem bunt en chenille geſtickten Florkleide geweſen. —

Eine Liebe, die man für ewiger als irgend eine hätte halten ſollen, hat vorgeſtern doch ihr Ende erreicht. Die Braut mußte nämlich zu einer Zeit, wo die Taille der Fraks außerordentlich hoch, die Taille der feſtlichen Kleider hingegen lange nicht ſo hoch ſeyn ſoll, an ihrem Bräutigam die Unanſtändigkeit erleben, daß er an Frak und Staatskleide eine Mitteltaille hatte.

Heute hat ein Elegant in der erſten Hitze ſeinen Schneider erſchoſſen, weil er den ungeheuren Kragen an ſeiner Redingotte um einige Pfund zu leicht gemacht hatte.

(Allen dieſen Nachrichten mangelts jedoch an Beſtätigung.) *)

Die Perlen des Morgens.

Goldne Sterne in der Nacht,
Leuchten wir vom Himmelsbogen
Die, o Menſch, durch Land und Wogen,
Kommen, wenn der Tag erwacht,
Silbern dann herabgeflogen.

Doch der Erde flücht'ges Grün
Kann uns Himmliſchen nicht genügen,
Auf zur Heimath wieder fliegen,
Oder darbend hier verblühn!
Stammeln wir aus kranken Zügen.

Goldne Sonne, komm herzu,
Möchten gern in dir geſunden,
An den bleichen Tod gebunden
Sieh uns, golden ſonſt wie Du,
Laß uns, goldne, nicht hier unten!

Und die Sonne ſteigt herauf,
Läßt zur Erde Strahlen ſchwimmen,
Und an ihren Strahlen klimmen
Wir zu unſrer Heimath auf,
In ihr wieder anzuglimmen.

Geht die Sonne dann zur Ruh,
Schmücket uns ihr Gold aufs neue,
Und es winkt die alte Treue
Dir aus unſern Blicken zu,
Daß ſie deinen Blick erfreue.

Nachtrag zu dem Aufſatze über Huber.

Mit der Korrektur dieſer Nummer beſchäftigt, erhalte ich ſo eben einen Brief, der unter andern einige für die Abendzeitung beſtimmte Worte über den verſtorbenen Huber enthält. Sie rühren von einem ſehr geſchätzten Schriftſteller unſrer Nation, u. Freunde Hubers her, und mögen dem voranſtehenden Aufſatze zur Ergänzung dienen.

„Huber hinterläßt ſeiner Witwe und vier noch unerzogenen Kindern die Ehre ſeines Namens, die Liebe ſeiner Freunde, und die gewiſſe Hofnung, daß der edle Kurfürſt, deſſen weiſe Regierung die Aufmerkſamkeit von Europa beſchäftigt, die hinterlaſſene Familie eines Mannes nicht vergeſſen werde, den er huldvoll in ſein Land aufnahm und mit ſeiner Gnade beehrte. Eine Hofnung, die um ſo gegründeter iſt, da das edle Herz der vortreflichen Kurfürſtin, das keine Gelegenheit wohlzuthun ungenützt vorbeigehn läßt, nicht ermangeln wird, Ihren Gemahl, den Vielbeſchäftigten, auf dieſe würdige Familie aufmerkſam zu machen.“

Der Herausgeber.

Das Wort der Charade im lezten Blatte iſt: Armbruſt.

---

*) Uebrigens enthalten ſie wenigſtens ein Verzeichniß der damals in Paris herrſchenden Moden.

Abend-Zeitung.

Mittwochs —— 5. —— den 16 Jan. 1805.

Charade.

Dich preiſt das Lied, du Lieblichſte der Schönen,
Dich Roſige, die ewgen Glanzes blüht!
Du ſchwebſt daher, das Götterfeſt zu krönen,
Wenn Wonneglut aus goldner Schaale ſprüht.
Du winkſt dem Edelſten von Hellas Söhnen;
Von deinem Kuß iſt er zum Gott entglüht.
Du lächelſt ſüß dem keuſchen Sohn der Muſen;
Er ruht im Silberhaar Dir noch am Buſen!

Was ſtrebſt du, Kühner, raſtlos himmelan,
Im luftigen Reich die Locken auszubreiten?
Hinauf dringſt du zum goldnen Sternenplan,
Mit Sturm und Blitzen, hohen Muths zu ſtreiten
Wir flehn zu dir, wenn drohend Wolken nah'n
Und Rieſenſchatten über Berge gleiten.
Aus deines Raumes nächtlich ſchönem Düſter
Spricht oft zu uns ein geiſtiges Geflüſter.

Geſchloßen iſt der Trias heilge Zahl
Und ach! des Kühnen Jugendkraft verglommen.
Er ſank dahin, vom ſcharfen Opferſtahl
Als Jüngling noch dem Brüderkreis entnommen.
Erhaben prangt die Trias noch einmal,
Hat ſchön geſchmückt des Kühnen Ziel erklommen.
Sie ragt im Tod ein hocherfreulich Zeichen,
Wo Hütten und Paläſte friedlich ſteigen.

—d.

Die Waſſerprobe.

Lorchens Tante kam aus der Schloßkirche, ich aus der katholiſchen; wir begegneten uns und die theilnehmende Matrone fragte recht angelegentlich nach meinem Befinden. Ach, beſte Frau Paſtorin, klagt' ich mit Achſelzucken, noch immer ſitzt Ihr ergebenſter Diener am Teich Betheſda. Sagen Sie mir nur, was Lottchen denkt, und wie das Kind, als Ihre ſo nahe Verwandte, zu dieſem ſteinernen Herzen kam? Die Tante hörte — denn ſie ſah den Kirchleuten nach — mit halbem Ohre nur und ſprach: Zeit bricht Roſen, Herr Referendarius. Sie wißen ja, wie unſere Mädchen nun einmal ſind.

Ey, wüßt' ich das! rief ich aus, ſo wäre mir und andern geholfen. Sphinxe ſind es, mit Reſpekt zu ſagen, räthſelhafte Töchter der fruchtbaren Ecto. Heute, zum Beyſpiel, grüß' ich Ihre Nichte, und ſie dankt mir wie eine zärtliche Schweſter, Morgen kennt mich die Stolze nicht. Küſſend wünſcht ſie mir am Mittag geſegnete Mahlzeit, und will ich die unſchuldige Gunſtbezeugung zur guten Nacht wiederholen, ſo drängt ſie mich unſanft und verſagend zurück. Nein, es muß endlich zwiſchen uns aufs Reine kommen. Sie hat das Halsſchildlein behalten, der Ring kömmt nicht von ihrem Finger, und mein weniges Haar ſetzte ich unverdroßen bey ſo manchem verſchwendeten Pfande der Erinnerung zu. Da ſehen Sie ſelbſt den Patent-Zopf. Die Frau Paſtorin warf einen Blick auf das ſchmächtige Komma, verſprach der Nichte das Gewiſſen zu ſchärfen, und lud mich ein ſie heute auf Babels Weinberg zu begleiten. So gut war mir's noch ſelten worden. Ich ſagte zu, vergaß den Groll, und war vor drey Uhr ſchon auf ihrem Zimmer.

Digitized by Google

Lottchen legte eben die letzte Hand an ihre Vollendung. Das blonde Haar verſchleierte in Ringel-Locken die ſanft gewölbten Sitze ihres Witzes und ihrer Gutmüthigkeit, meine Locken aber wiegten ſich, theils ſchachbretartig geflochten, in dem Medaillon auf der ſchönen Bruſt, theils umſchlangen ſie als Halsband ihren blendenden Nacken. Den Backenbart trug ſie am Finger. Die Tante rief ihr, ſie verſchwand. Ich warf einen Blick in den Wirrwarr des Nähtiſches. Campens väterlicher Rath an ſeine Tochter ſah unter einem Spitzen-Häubchen hervor, in dem Rathe lag ein Zettel und auf dem Zettel ſtand —

> „Liebe, Theuerſte! kommen Sie doch heut auf „Babels Weinberg. Die Tante hat ſchon zugeſagt. Bitte, bitte!"

Eine Männerhand! — Tod und Hölle! brummt' ich, alles ward mir klar, Ein Nebenbuhler alſo? Ja, es lag am Tage. Der Betſtuhl der Tante gränzte an die Empor-Kirche des Hof-Marſchall-Amts und mancher junge, langhalſige Nachbar ſang da oft, zu meinem Aerger aus Lottchens Buche mit. — Das ſey Chriſtenpflicht! meinte ſie, ſo oft ich ihr dieſe Dienſtfertigkeit verwies, und die Tante laſſe mich ja auch zu Zeiten in das ihre ſehn. Saubere Chriſtenpflicht! dacht ich, als ſie jetzt wieder kam, und mit dem Fächer ganz unbefangen auf ihren treuloſen Buſen zuſchlug. Wir gingen. Das Tantchen trat in großblumigem Mohr einher, trug ihr Möpslein in der einen, den gewaltigen Strickſack in der andern Hand, klagte ſchon vor der Hausthür über Müdigkeit und hing ſich ſchmachtend an meinen Arm. Wir nahmen uns aus wie ein Mode-Roman neben Weidners Paſſions-Andachten, und die halbe Stadt begegnete mir. Ich verzweifelte faſt, Lottchen aber hüpfte, von dieſem Mißbündniß gekitzelt, ſo weit als möglich vor uns her und verleugnete das ſeltſame Paar.

Man denke ſich in Babels Weinberg eine freundliche Villa, hart am Strohme, den Wallfahrts-Ort der ſchönen Welt und ſehe mich einziehn. Die Tante hatte der altfränkiſchen Vettern viele, die uns von Schritt zu Schritt mit langen Pfeifen und kleinſtädtiſchen Kratzfüßen den Weg vertraten, von dem Sommer-Plaiſir, vom ſauern Bier und der inkomparabeln Witterung zu erzählen wußten, und der Frau Gevatter nebenher lauttönend die Hand küßten. Kaum waren dieſe abgefertigt, ſo fuhren, ſprangen und wackelten die kleinen gefräßigen Pathchen herbey, welche denn alleſamt beſehen, belobt, geliebkoſt, und mit Obſt und Kuchen erfreut werden mußten. Ich ſtand wie der Kinderfreund unter einem Rudel von Ammen und Rollwagen, zwiſchen Paſtetchen- und Pflaumen-Körben, wünſchte mein Publikum in den Helleſpont, die kauenden, ſchreyenden, nimmerſatten Pathchen in ihrer Mutter Leib zurück, und ſah ſtarr auf Charlotten hin, die indeß auch ihr Publikum, und leider Gottes ein viel anziehenderes gefunden hatte. Bey mir hier war nur von Windeln, Milchſchauern und Kuhpocken, dort von den Harmonie'n der letzten Oper, von Schillers Tragödien, von dem Zauber der Kunſt und der Natur die Rede, und ich unterſchied ganz ohne Anſtrengung die Glücklichen welche ſie am Morgen mit in ihr Geſangbuch hatte ſehen laſſen.

Immer dichter und krähwinkliger ward der Kreis welcher mich — immer erleſener die Verſammlung welche das Mädchen umſchloß und zur Vollendung meines Prüfungs-Standes drang mir jetzt die großmüthige Geberin, um die Gottes-Gabe nicht umkommen zu laſſen, einen ſtark vergoldeten Groß-Sultan von Lebkuchen auf, den die überfüllten Kleinen erſt beleckt und dann verſchmäht hatten.

Ein neuer, heidniſcher Herr-Gott, welcher laut der Beſchreibung dieſer ſchwatzhaften Gevatter-Schaar im Garten aufgeſtellt worden ſey, und heute zum erſten Mal Waſſer ſpeye, lockte die Frau Paſtorin an. Zwar folgte Lottchen uns des Wohlſtands eingedenk, aber der ganze Kreis ihrer Kirchen-Nachbaen ſchloß ſich nun an die Stützen unſerer bürgerlichen Nahrung, und vernahm mit mir das O, und das Ey, und das Nee, Herr Je! mit welchem unſere leicht zu bezaubernde Tante den krüppelhaften Poſeidon begrüßte. Ich ließ, aufs Aeußerſte gebracht, ihren Arm fallen, und drängte mich zu Charlotten hin. Sie ſah den Freyer kommen, fächerte ſich wieder, ſchien geneigt auch hier, wie auf dem Wege, ihren geheimen Haar-Lieferanten verleugnen zu wollen, und erröthete ſehr als ich ihr meinen Groß-Sultan in die Hände drückte und mich wie ein unzärtlicher Oheim gebehrdete. Die Herren ihres Gefolgs verloren ſich, wir aber ſchlichen zu dem Tiſche, hinter welchem die Paſtorin jetzt den oft und laut begehrten Kaffee erwartete, und den entlaufenen Knäuel des Strickſtrumpfs ausſchalt. Ich lief ihm von Charlotten aufgefordert nach, fand es unter einigen Mädchen-Füßen der Nachbarſchaft in die das flüchtige ſich verſtrickt hatte, und ſetzte mich nun, um die Nichte von aller Nachbarſchaft abzuſchneiden, finſter wie der Orkus quervor. Wir ſitzten noch gemeinſchaftlich die gordiſchen Knoten des Garns aus, als ein groſſer Hatzhund herbeyſprang und der gefälligen Möpſin ſeine Verehrung bezeigte. Die Tante hatte neue Noth, und wies den Zudringlichen vergebens mit Hand und Fuß zurück. Jetzt kam der Kaffee.

(Der Beſchluß im künftigen Blatte.)

Die gefangene Nachtigall an ihre Herrin.

So finſter, ſchöne Frau? Meine Fütterung macht ihnen freylich mehr Mühe als Recht iſt. Das ganze lange Jahr nehme ich ihre Güte in Anſpruch, und ein Paar kurze Monate zahle ich dafür mit meiner Stimme. Aber, ſchöne Frau, iſt denn das alles meine Einrichtung, und thun ſie mir nicht auch mehr Quaal an als Recht iſt? Statt der weiten Luft, die mir die Natur zur Wohnung einräumte, laſſen ſie mich im engen Kerker den Zweck meines Lebens verfehlen! Wohin die Flügel alle meine Wünſche tragen könnten, dahin läßt ihr harter Wille blos meine Klagen. Und iſt es ihres Herzens würdig, daß ſie grade dieſe fruchtloſen Klagen für Belohnung der vielen Mühe nehmen, die ſie das Jahrlang mit mir haben? Schöne Frau! ſie leben in Freiheit, im Schooße der Liebe, warum der armen Nachtigall Freiheit und Liebe entziehen? Bald wird es ein Jahr daß man mich dem bunten Frühlinge raubte. Geben ſie mich ihm wieder, ſobald er kommt. Beſuchen ſie mich dann in ſeinen grünen Palläſten, und in den Tönen meiner hoffenden Sehnſucht wird ihr Herz den Dank dafür finden, daß die Nächte meiner fruchtloſen Klagen vorüber ſind.

Paradoxen eines Einſiedlers.

Der Dichter, ſagen ſie, muß von ſeinem Gegenſtande durchdrungen ſeyn. Von allen Gegenſtänden ſollten ſie vielleicht ſagen. Ein Mann von Verſtand*) behauptet, daß er allemal beſſre Gedichte hervorgebracht, wenn ihn ein beſtimmter Gegenſtand zum Dichten getrieben, als wenn ihn die Luſt zu dichten im allgemeinen erſt zu dem Gegenſtande geführt habe. Es fragt ſich nur, ob überhaupt die Kraft zum Dichten in dem Manne geweſen ſey?

Oft kann ein Gegenſtand wohl die Natur des Dichters aus dem Schlummer wecken, und ſich der göttlichen Kraft deſſelben ausſchlieſſend bemeiſtern. Aber die heiligſten Flammen werden nur in jenen ſeligen Punkten des Lebens aus ihm ſtrömen, wo ſein Innres ihn zur Poeſie auffordert. Dann iſt er allmächtig, dann nur ſteht er gleichſam im Centrum der göttlichen Stralen. Himmel, Erde, Waſſer, Blumen und Sterne ſind ihm dann eins, und nur durch Farben und Form verſchieden. Dann kann er mit gewaltiger Hand, wie der Prieſter das Brod beim Nachtmahle, alles Irdiſche himmliſch machen.

*) Moritz, im Anton Reiſer.

Neueſte Literatur.

Vorſchule der Aeſthetik von Jean Paul. Drei Bände 1804.

Ueber das Weſen dieſes Werkes ein gründliches Urtheil zu fällen, bleibe ausſchließend den kritiſchen Journalen überlaſſen. Die Abendzeitung will nur davon, als von einer der merkwürdigſten Erſcheinungen der letzten Meſſe nicht ſtillſchweigen. Auf jedes Blatt iſt der Wiederſchein eines reichen und edlen Geiſtes gefallen. Ueberall neue und große Anſichten, die auch der bewundern muß, welcher nicht allen in dem Buche vorkommenden Meinungen beizupflichten vermöchte. S.

Ein Wörtchen über Erziehung.

Bei Gelegenheit des Journals für Kinder, Eltern und Erzieher, in Doppelheften herausgegeben von Bertuch und Funke.

Seit Rouſſeau's Emil und früher, iſt für Erziehung gar mancherlei geſchrieben und gethan worden. In der Folge aber wie der Handel im Einzelnen nicht recht gelingen wollte, fing man an ihn en gros zu treiben, und nahm ſich vor die ganze Menſchheit auf Einmal zu erziehen. Weil dieſe jedoch bald inne wurde, daß ſie über der Operation gar zu viel gute Köpfe einbüßte, ſo ließ ſie die neumodiſchen Erziehungsmaſchinen, Guillotinen u. ſ. w. genannt, wieder auf die Seite ſchaffen, und ſuchte ſich wie ehemals unerzogen zu behelfen. Das muſten denn die armen Kinder aufs neue entgelten. Viele der abgedankten Menſchheitsbildner verſchmähten es nicht, ſich den ordinairen Kindererziehern beizugeſellen, und die Erziehungsanſtalten häuften ſich immer mehr. Daß die Erziehungs-Bücher in demſelben Grade vermehrt werden muſten, war natürlich, und ſo ſtehen wir denn endlich auf dem Punkte, wo wir beinahe nicht weniger Erzieher und Erziehungsſchriften als lebendige Kinder haben.

Ernſtlich von der ernſten Sache zu reden, ſo zieht man ſchriftlich und mündlich ſo viel Eltern und Kinder —

bei der Naſe herum, daß zweckmäßige Erzieher und Erziehungsbücher immer unentbehrlicher werden.

Herr Funke hat bereits theoretiſch und practiſch ehrenvolle Beweiſe ſeiner Einſichten im Erziehungsfache gegeben, und das neue von ihm und Herrn Bertuch unternommene Journal wird gewiß ſehr ſchätzbare Winke für Eltern und Erzieher enthalten. Die Einrichtung iſt folgende: Alle Monat erſcheinen zwei Hefte, wovon einer der Jugendfreund, der andre der Rathgeber heißt. Erſtrer iſt für die Kinder ſelbſt, der zweite hingegen für deren Eltern oder Erzieher ſo ausſchließend beſtimmt, daß das Kind den Rathgeber niemals in die Hände bekommen darf. Der Jahrgang von beiden zuſammen koſtet 4 Laubthaler.

Daß ein dergleichen Werk jetziger Zeit nicht ohne Bilder abgehen könne, iſt ausgemacht, daher dieſe nicht geſpart werden ſollen. Ja, damit ein Reiz mehr das Journal empfehle, ſo erhält das Kind, deſſen Erzieher auf den ganzen Jahrgang pränumeriren, allezeit ein Weihnachtsgeſchenk von wenigſtens einen Thaler an Werth in den Kauf. Der Jugendfreund ſoll übrigens ſo amüſant ſeyn, „daß das Kind jeden Monatsheft immer mit „Verlangen erwarten, und als Belohnung „ſeines Wohlverhaltens, aus den Händen „des Vaters, oder der Mutter empfan„gen wird.“

So werden denn nächſtens unſre Kinder zur Erziehung kommen, ungefähr wie das Mäuschen in die Falle, d. h. ohne zu wiſſen, wie? — Indeſſen muß nun einmal in unſrer frivolen Zeit alles luſtig ausſehen, wenn es Eingang finden ſoll.

Man kann hoffen, daß die Herren Herausgeber, verbunden mit vielen andern ſchätzbaren Erziehern, die leichte Schale mit einem gewichtigen Kerne verſehen werden und dem ſpekulationsreichen Herrn Bertuch zum Gelingen dieſes neuen verdienſtlichen Unternehmens im Voraus Glück wünſchen.

Dresdner deutſches Theater.

Donnerſtags, den 10ten Jan.

Hab' ich nicht recht? ein neues Luſtſpiel in drei Acten, von Huth.

Mag es nun ein fingirter oder der wahre Name des Verfaſſers ſeyn, dies Stück ſpricht außerordentlich vortheilhaft für ihn. Eine einfache aber allerliebſt verwebte Intrique, gehaltene Charaktere, ein vortrefflicher, lebhafter Dialog beurkunden den denkenden Kopf und geübten Schriftſteller. Zwey ſich zärtlich liebende ſeit Jahresfriſt verheyrathete Eheleute, von denen ihr rechthaberiſcher Oheim prophezeihte, daß ſie kurz nach der Hochzeit dieſe ſchwärmeriſche Liebe in Gleichgültigkeit oder noch etwas ſchlimmeres würden verwandelt ſehen, ſtellen ſich eiferſüchtig auf einander, um den Onkel zu veranlaſſen, zur Verbindung ſeiner Pflegetochter mit ihrem Hausfreunde ſeine Einwilligung zu geben. Mehrere gut durchgeführte Mißverſtändniße geben reichen Stoff zur Unterhaltung, und ſchürzen den Knoten der Handlung, der ſich endlich mit gegenſeitiger Freude löſt. Wären die beiden letzten Acte etwas kürzer, oder lieber in Einen zuſammengezogen, ſo könnte dieſes Stück den lauteſten Beyfall nicht verfehlen. Unübertreflich war das Spiel der beyden Eheleute des Stücks Herrn Opitz und Madame Hartwig, ſolche Leichtigkeit der Behandlung, dies raſche Leben, dieſe Naivität jeder Bewegung, welche beſonders der letztern eigen war, charakteriſiren deutlich den vollkommnen Künſtler. Herr Schirmer ſpielte brav. Hätte der verdiente Schauſpieler, dem die Rolle des Gutsbeſitzers Heiter zugefallen war, beſſer memorirt gehabt, und ſich ſo nicht ſelbſt manche gute Rede verdorben — er ſagte z. B. „vor Freuden würde ich mich dann, ſtatt auf den Kutſchbock in den Wagen ſetzen,“ da er doch das Gegentheil ſagen ſollte — ſo würde ſein herzliches, biedres Spiel ſehr viel Lob verdienen. Dem. Düwé als die naive Francisca, war zu befangen, um etwas hervorſtechendes zu leiſten, mit mehr Freiheit in Bewegung und Rede, und beſonders, mehr Modulation der Stimme wird ſie vielleicht in Zukunft einen Platz auf unſrer Bühne verdienen.

——e.

Guter Ton.

Ein junger Mann nach neueſtem Schnitt muß ſeine elegante Herkunft durch Entrechats zu beurkunden wiſſen. Ueberhaupt wird der Tanz ihm für das geſellſchaftliche Benehmen zur Regel dienen können. Seine Rede darf um kein Haar von ſeinem Tanze differiren, ſie muß glänzend ſeyn, wie er und eine Sicherheit zeigen, die vormals unartig genannt worden wäre. Naſe und Füße müſſen ſtets in einer höhern Region ſchweben.

Abend-Zeitung.

Sonnabends ——— 6. ——— den 19 Jan. 1805.

Die Wäſſerprobe.

(Beſchluß.)

Lottchen that ihr niedliches Ridikül auf, begann zu ſtricken, und hing die leuchtenden Augen an ein dunkles Gewölk, das auf Windes Flügeln aus Weſten herbey flog. Die Tante ſah es durch die Brille, kredenzte ſchnell den Kaffee, und erlaubte mir kaum mein Pfeifchen auszurauchen. Der Sturm erhob ſich, Charlottchens Locken flatterten um die Stirn und den Buſen, ein großer Tropfen fiel auf den Tiſch.

Wohin nun? fragte die Tante, und ſah mich zaghaft an. In die Gondel, entgegnete ich, und wies zum nahen Strom hinab, ſo fahren wir bedeckt nach Hauſe. Ein glücklicher Einfall! ſprach Charlotte; ihr ſchönſter Blick vergalt mir ihn. Ach wäre nur der Zettel nicht, dacht ich, und bot ihr den Arm. Sie drückt' ihn mit der kleinen Hand. Ich drückte nicht wieder.

Es blitzt ſchon! rief ſie aus. Ich ſchwieg. — Eine Windsbraut! fuhr ſie fort. Ich führe eine ſolche! entgegnete ich, da ließ die Beleidigte meinen Arm fallen, und ſah ſich nach der Tante um. Sie kam in ſanftem Trotte nach, der Mops und der Strickbeutel, der Sonnenſchirm und Lottchens vergeſſener Shawl beſchwerten ſie. Luſtig ſprang der Hatzhund in großen Sätzen vor ihr her.

Jetzt ſaßen wir am Bord der Gondel, und waren kaum vom Lande abgeſtoßen, als das Gewitter ſich verzog, und Phöbus hell wie vorhin glänzte. Gern wäre Lottchen wieder zurückgekehrt, ich aber war vergnügt, ſie um das heimliche Stell-dich-ein gebracht zu ſeyn, und pflichtetete der Tante bey, welche den Liebhaber der Möpſin ein häßliches Thier nannte, und ſich in ihrer Einfalt einen Vergleich erlaubte, der übrigens ganz zu meinem Vortheil ausfiel. Es war ſehr ſchwül in der Kajüte, das Mädchen glühte und ſetzte ſich auf die Bank ins Freye, ich aber trat zu dem Schiffer hin, welcher ſtarr in die Fluth ſah, begriff nicht, wie ein ſo junger, ſchmucker Menſch dies engelſchöne Lottchen unbetrachtet laſſen könne, und ſprach ihn an.

Ach Herr, entgegnete der Arme, mit mir iſt's aus! Das bedauerte ich, und hörte nun von einer jüngſt begrabenen, braven Frau, von kranken Kindern und einem harten Gläubiger, der morgen ohne Zweifel die Pfändung über ihn verhängen werde. Ach, fuhr er fort, und ſah gen Himmel, ach wenn doch unſer Herr Gott nur dieß einzige Mal ein Kind, oder ſo jemanden in den Strom führen wollte, ſo wär uns geholfen! Ich fragte: Wie denn ſo? Wegen der Prämie, entgegnete er. Ich bekäme zwölf Spezies, und die reichten hin.

Aber vermöcht er auch wohl, einen Menſchen aus der Fluth zu retten? Dies Wagſtück iſt bekanntlich eins der ſchwierigſten.

Der Schiffer lächelte, wie Lottchen, wenn ſie böſe ward, und ſprach: Werfen Sie einen Gulden hinab, ich hohl' ihn kecklich aus der Tiefe. Oder Herr — er faßte feurig meine Hand — beſter, gnädiger Herr, fallen Sie

Digitized by Google

lieber ſelbſt ein Bischen ins Waſſer. Wir ſchreyen um Hülfe, ich ziehe Sie heraus, die Leutchen dort am Ufer ſehen, hören, bezeugen es, und das Geld iſt verdient. —

Mein guter Mann — entgegnete ich ſehr betroffen, der Himmel weiß, wie gern ich meinem Nächſten diene, doch dieſe Zumuthung iſt ſtark. —

So fühlen Sie doch um des lieben Herr-Gottes Willen her, bat er mit wachſendem Vertrauen, das Waſſer iſt ja badewarm und hell wie Glas. Ich ſtehe — er vermaß ſich hoch — für allen Schaden. Waſſer ſtäckt.

Hm! brummt ich, ſchnell von einem Plan ergriffen, kehrte mich zu der Treuloſen, welche unverrückt auf den Babelſchen Weinberg zurück ſah, und ſprach:

Vernimm mein Wort. Für Dich hab ich bis jetzt gelebt und gelitten, vor Deinem Altar nur gekniet, falſche betrügliche Göttin. Du verſchmähſt mich, und mein Leben läuft zu Ende. So ſage denn — ſag an, wer heute Dich dorthin beſchied, wem Du mich aufopferſt?

Lottchen erſchrack über den feyerlichen Ton der leiſen aber kecken Rede, mit welcher dee Beſchwörer ihr Ohr verletzte, und zwang ſich zu einem ſchnöden und ſpöttiſchen Lächeln. Paß er auf! fliſterte ich dem lauſchenden Schiffer zu, er eieb ſchon freudig die Hände, mir hörbar ſchlug mein Herz. Noch einmal trat ich vor die Verſtockte, ſprach wie ein Troſtloſer, zeigte ihr den nahen Strom, warf Börſe und Uhr in ihren Schooß, und ſetzte ſie zur Erbln ein.

Charlotte abee gebehrdete ſich wie vorhin, nannte mich einen traurigen Schauſpieler, und entzog mir jetzt mit Heftigkeit die Hand, auf welche ich den Scheidekuß drücken wollte. Der Schiffer huſtete hinter mir, und winkte einer Nixe gleich. Ich hob den Fuß, und — ſetzte ihn wieder nieder. Laut lachte Lottchen jetzt. Die Tante fragte, was es gäbe? Mein Schäfer, rief die Spötterin, will ſich erſäufen, und immer lauter lachte ſie. Noch einmal hob ich jetzt den Fuß, doch raſch wie vorhin ſchnellte er zurück. Da klatſchte Lottchen-ſchadenfroh in ihre Hände, und ich — verſchwand.

Der Lärm war groß, als mein Antlitz nach langem Sprudeln wieder aus den Wellen hervor ſah, und ich jetzt in allem Ernſt und wahrer Todesangſt um Hülfe rief. Die Spatziergänger am Ufer ſtimmten bey, neben mir ſchwamm das Hündlein, welches die Paſtorin im erſten Schreck hatte fallen laſſen. Charlotte rang erbleichend die Hände, und der Fiſcher wühlte noch am Bord in einer Segel-Leine, die ſich ihm um den Fuß geſchlungen hatte. Rettet! Rettet! Soll ich denn umkommen? ſchrie jetzt der ſinkende Referendarius. Mein Wilhelm! rief die Braut, meine Belline! die Paſtorin, ich komme gleich! der zögernde Schiffer.

Lottchen hielt mich, als ich zur Beſinnung zurückkam, trotz dem Pracht-Anzuge, in den Armen, mein Geſicht war bereits an ihrem wogenden Buſen getrocknet, Belline ſaß unter Zähnklappern der Tante im Schooß, und ward, wie ich, mit Thränen und Liebkoſungen überdeckt. Die iſt verdient! rief der Schiffer und wand ſein triefendes Jäckchen aus, ich mußte Ew. Gnaden, der Leute wegen ein Weilchen zappeln laſſen. Sie vergeben gefälligſt. Ich nannt' ihn einen Undankbaren, ſah in Lottchens weinende Augen und ſprach: Krokodills-Thränen! Wer hat denn das Billet geſchrieben.

Welches?

Das in dem Buche. In Kampens väterlichem Rathe fand ich es —

Das? O mein Gott! Wer anders als Sie ſelbſt. Am Sonntag nach Walpurgis, beſinnen Sie ſich nur.

Ich fiel aus den Wolken, denn das Mädchen hatte Recht, und der böſe Daumen, an dem ich damals litt, meine ohnehin ſehr unſtäten Schriftzüge entſtellen helfen.

Und wodurch? fuhr ich mit dem Trotze des Unrechts fort, hab' ich das abſtoßende, demüthigende Betragen veeſchuldet, das mich ſeit Monaten ſchon von Dir zurückſchreckt?

Durch das Ihrige. Ich machte nur die Rechte des Mädchens geltend, das den Mann, der ſich als Liebhaber ſchon, in der Rolle des Schöpfers verſuchen will, wie billig, in die Schranke der Geſchöpfe zurückweiſt. Der Liebhaber war ſo billig, ſich das geſagt ſeyn zu laſſen, und bat um den Verlobungskuß. Lottchen trocknete ihre Thränen ab, und wärmte mir gutmüthig die kalten Lippen. Fröhlich ſah der Schiffer jetzt umher. Ich bat ihn, ſtatt dee wohlverdienten Prämie, mit dieſer gefüllten Börſe vorlieb zu nehmen, und eine Wolke des Unmuths flog über die ſchöne Stirn der Braut, als ſie vernahm, daß ich nicht eigentlich um ihretwillen in die Lethe hinabſprang, und meine Abholung aus der Unterwelt ſchon heimlich voraus bedungen hatte. Abee das Wölkchen entſprang der weiblichen Natur, wer hätte deshalb mit ihr eechten können? Naß und mit Flußſchlamm bedeckt durfte ich nicht daran denken, am Ziel der Reiſe auszuſteigen, und in dieſem Zuſtand durch die Straßen der Hauptſtadt zu ziehn; wir kreuzten daher, bis die Dämmerung einbrach, auf dem Strome, und bald darauf umfing mich in Charlottens Arm ein Strom ſeliger Freuden.

G. S—z.

Neueſte Literatur.

Dünois oder der Zögling des Krieges und der Liebe.

Aus dem Franz. von Lebrecht Nöller.

(ohne Jahrzahl.)

Getroſt können wir dieſe zwei Bändchen den zahlreichen Liebhabern *unromantiſcher* Abentheuer empfehlen. Von allem vielleicht, was man im gemeinen Leben *romanhaft* nennt, gewähren ſie eine Ueberſicht. Dies ſey weder Tadel noch Lob, ſondern bloßer Fingerzeig für Liebhaber ſolcher Bücher. Wir dürfen noch mehr ſagen, um dem Zöglinge des Krieges und der Liebe die Aufmerkſamkeit gebildeter Leute zu gewinnen. Es herrſcht im ganzen Buche eine lebendige, gewählte Sprache, wie man ſie in guter Geſellſchaft zu hören gewohnt iſt. — Wenn auch die vielen *ſogenannten* Unſchulden, welche darin ihr Leben einbüßen, dieſen Roman vielleicht um das bringen, was der *Deutſche* Unſchuld zu nennen pflegt, ſo weiß doch unſer franzöſiſcher Verfaſſer, die Damen, denen ein Unglück begegnet iſt, mit einem hinreichenden Aequivalent von Edelmuth und dergleichen dafür auszurüſten, welches das Mitgefühl mancher ſchönen Seele unfehlbar aufregen wird.

Der Ueberſetzer verdient alles Lob. Er zeigt nicht nur viel Gewandheit in unſrer Sprache, ſondern auch ein ſorgfältiges Beſtreben nachläßigen Wiederholungen auszuweichen, die bei unſern heutigen, ſchnellen Ueberſetzern ſehr im Schwange gehen. Seine Arbeit lieſt ſich wie ein Original, welches bey dergleichen Büchern groſes Lob verdient. Herr N. hätte noch willkührlicher mit dem franzöſiſchen Autor umgehen ſollen, denn nur bey ächten Kunſtwerken zieht der Genius dem Ueberſetzer eine unüberſchreitbare Linie. Niemand würde zum Beiſpiel das erſte und lezte Capitel des Buches vermißt haben. Doch wer weiß? Das erſte iſt gleichſam die empfindelnde Symphonie, die im ganzen Werke hin und her klimpert, und das lezte, wer könnte daraus nicht lernen, wie man in Deutſchland noch vor dreißig Jahren mit der Schilderung von Wohlthätigkeit faſt allen Romanen am Schluſſe die Krone aufſetzte?

Die Zwillingsſchweſtern oder der Sarg.

Erſter Theil.

(ohne Jahrzahl.)

Von der Originalität dieſes Buches, für welche der Verf. in einer mislungenen Vorrede ſtreitet, möchte freilich der Großeſche *Genius* ſoviel in Anſpruch nehmen, als Schillers *Geiſterſeher* dieſem übrig ließe, das Publikum iſt indeſſen wahrſcheinlich mit der Lesbarkeit der Zwillingsſchweſtern zufrieden. Ein raſcher, auf jeder Seite überraſchender Gang wird dem Leſer die vorkommenden Abentheuer intereſſant machen, und der friſche Vortrag den Schriftſteller überhaupt empfehlen. Daß der Liebe an manchen Stellen der gebührende Schleier entzogen wird, iſt ein Fehler, deſſen ſich vorliegendes Buch nicht allein ſchuldig macht. Er ſcheint dieſer ganzen Romanengattung eigen zu ſeyn, und mag vermuthlich von den warmen Ländern herrühren, in denen ſie ihre Heimath findet,

> Die *Brüder*, ein Familiengemälde, vom Freyherrn von Bilderbeck. Vier Bände, 1804.

Ein lesbares Buch. Zu wünſchen wäre freilich, daß der Verf. ſeinem Style an manchen Orten mehr Rundung und Feinheit gegeben, auch nicht falſche Ausdrücke andrer Romanſchreiber bisweilen adoptirt haben möchte. So kann der Ausdruck: Des Mädchens Buſen *flog* (erſtes Bändchen, S. 42.) dadurch, daß wir ihn in den Schriften eines ſehr beliebten Romanſchreibers häufig antreffen, unmöglich das Recht der Aufnahme erlangen.

Neuigkeit für Damen.

Der Abendzeitung iſt zu viel daran gelegen, den Beifall deutſcher Frauen zu gewinnen, als daß ſie ſäumen ſollte, die Erſcheinung des erſten Hefts vom

> *Journal für deutſche Frauen*, von deutſchen Frauen geſchrieben, beſorgt von *Wieland*, *Schiller*, *Rochlitz* und *Seume*. Leipzig, bei Göſchen. 1805.

ihnen anzuzeigen. Schon die rühmlich bekannte Verlagshandlung würde der Zeitſchrift zur Empfehlung gereichen. Einen noch höhern Platz für dieſelbe fordern die Namen, welche an ihrer Spitze ſtehen.

Die Herausgeber ſetzen in einer kurzen Einleitung ihren Plan aus einander, den Leſerinnen mit dieſem Journale einen unterhaltenden Geſellſchafter zuzuführen. Ohne vorhergegangene Ankündigung eingetreten, will er weder beſtechen noch erobern. Er wünſcht blos nicht überſehen zu werden, und, wenn es ſeyn kann, den Beſten wohlzugefallen. Dem zufolge verſchmäht er beim Eintritt eine vortheilhaftere Idee von ſich zu erwecken, als er in der Folge zu behaupten vermöchte. Er will allen etwas ſeyn, und daher weder die ernſte Unterſuchung noch den flüchtigſten Scherz ſcheuen.

Vorliegender Heft zeigt auch wirklich das Streben dieſem Plane getreu zu werden. Die erſte Erzählung: Der trotzige Guſtav, enthält eine recht artig vorgetragene Erziehungsanekdote. Ein Mährchen voll lieblicher Wehmuth wird ſodann von zwei Gedichten eingefaßt, wovon das eine: Kolumbus, ein ſchöner Schatten der Schillerſchen Muſe hervorgerufen zu haben ſcheint. Eine Reiſe ins Appenzeller Land legt man heiter zurück, um ein Geſpräch zwiſchen Mann und Frau anzuhören, das über Mode und Puz in gutem Tone manches Gute ſagt. Der Apfelbaum daneben trägt ebenfalls angenehme Früchte, und die Bruchſtücke aus Briefen und dem Leben der Ninon Lenclos geben ſchöne Muſter weiblichen Briefſtyls.

Vier, Weiſſens Andenken mit vieler Zartheit gewidmeten Seiten, folgen ein Paar Muſikblätter, welche nebenbei ein lieblicher Text empfiehlt.

Der Gedanke verdient noch gerühmt zu werden, dem erſten Hefte eines Werks dieſer Art, das Bildniß der ſo treflichen und geiſtreichen Königin Luiſe von Preuſſen vorzuſetzen.

Der Trauernde und der Bildhauer.

Ein Trauernder behandelt beim Bildhauer ein Monument für ſeine verſtorbene zweite Frau. Ueber den Preis uneinig, erbietet ſich der Betrübte das Denkmal, welches er ſeiner erſten Frau ſetzen laſſen, dem Bildhauer drein zu geben.

Bildhauer. Was ſoll mir das?

Trauernder. O, Sie können viel draus machen. Der Stein iſt ſo groß, wie meine Liebe zu ihr war.

Bildhauer (zuckt die Achſeln.)

Trauernder. Und obendrein überlaſſe ich Ihnen den neuen Stein ebenfalls, ſobald meine künftige dritte Frau mit Tode wird abgegangen ſeyn.

Charakterſchilderungen.

Johann von Lafontaine.

Dieſer geſchätzte, franzöſiſche Dichter lebte in einer Art von Apathie und entſchiedner Gleichgültigkeit für alles, was die Begierde der Menſchen reizt. Nicht aus Grundſatz, es war ſeine Natur. Er war ſanft, leichtgeſinnt, ohne Galle, zum Haß unfähig und frei von aller Leidenſchaft, welche den Geiſt unterjocht. Für Geſellſchaft taugte er wenig. Wer ihn nicht kannte, hielt ihn für den langweiligſten Menſchen unter der Sonne. Er ſprach nicht viel, und wenn nicht gerade eine ſeiner Lieblingsmaterien angeſtimmt wurde, ſo ſchwieg er gänzlich, und ſo, daß ſein Schweigen wie Albernheit ausſah. Erzählte er etwas, ſo erzählte er's ſo ſchlecht, daß man den geiſtreichen Schriftſteller durchaus nicht erkannte. Er iſt indeſſen nicht das einzige Beiſpiel, daß einer bei viel Geiſt und Talenten, das zum Umgang erforderliche Talent dennoch entbehren müſſe.

Fontenelle pflegte zu ſagen: „Es iſt ſehr leicht ein Mann von Geiſt, oder ein Thor zu ſeyn, aber in beiden Künſten zugleich excelliren, wie Lafontaine, das iſt bewundernswerth.“

Lafontaine machte auf ſich ſelbſt eine Grabſchrift, welche in unſerer Sprache ungefähr ſo heißen würde:

Hans ging wie er gekommen war,
Sein Gut und Geld, mit Intereſſen
Hatt' er, weil Schätze um kein Haar
Ihn froher machten, aufgegeſſen,
Und ſeine Zeit! die wußt' er doch fürwahr
In zwei egale Hälften gar
Vortreflich abzumeſſen,
Erſt pflegt' er nichts zu thun,
Dann auszuruhn.

Wenn ein witziger Einfall Widerlegung verdiente, ſo würde dieſer Dichter dem Engländer Sterne entgegen zu ſetzen ſeyn. Als Sterne aus Frankreich zurückkam, wurde er gefragt, ob er dort einen Original-Charakter gefunden, den er hätte benutzen können. „Nein,“ antwortete er, „die Franzoſen insgeſammt kommen mir vor wie Münzen, deren Gepräge ſich abgerieben hat.“

(Werden gelegentlich fortgeſetzt)

Abend-Zeitung.

Mittwochs — 7. — den 23 Jan. 1805.

Der große Amſterdamer Jahrmarkt.

Auch ohne, daß ich des Verfaſſers Namen herſetze, werden die Leſer den trefflichen Darſteller fremder Volksſitten und Eigenheiten erkennen, und meinem Wunſche, recht bald mehr von ihm in der Abendzeitung zu ſehen, den ihrigen beifügen. Sie werden mir auch verzeihen, wenn ich, um den durch die Mannichfaltigkeit der Gruppen bezweckten Eindruck des reitzenden Gemäldes nicht zu ſchwächen, gegenwärtigen beiden Blättern lieber etwas von der Mannichfaltigkeit in Aufſätzen entziehen zu müſſen, als den Amſterdamer Jahrmarkt in zu kleine Stücke zerſchneiden zu dürfen glaubte.

Der Herausg.

Amſterdam, den 2. Dec. 1804.

Neuigkeiten aus Holland verlangen ſie? Verzeihen Sie mir, mein lieber Freund, da fordern Sie zu viel. Nicht allein das Volk in Holland iſt antiker, als vielleicht jedes andere in Europa; auch der Gang ſeines Lebens iſt weit einförmiger und ein Kreislauf derſelben regelmäßig wiederkehrenden Scenen. Aber ich glaube — unter uns geſagt — daß man dieſe ſelbſt, noch wenig und nicht mit der Aufmerkſamkeit betrachtet hat, die ſie verdienen. Wenn Sie mir erlauben, von Zeit zu Zeit einen kleinen Teniers in Ihre Gallerie aufzuhängen, ſo ſoll es mit Vergnügen geſchehen. Wie wäre es, wenn ich Sie jezt gleich auf den großen Amſterdamer Jahrmarkt führte? Er iſt zwar in dieſem Jahre ſchon vorbei, aber ſein luſtiges Bild ſteht noch ſo lebhaft vor mir, daß ich hoffen darf, Ihnen eine ziemlich getreue Skizze davon geben zu können.

Ein Jahrmarkt in Amſterdam! Nun das muß eine gewaltig große, ſehr belebte Scene ſeyn. Nein, mein lieber Freund, das muß ich mir im voraus von Ihnen erbitten, daß Sie ſich kein ſo auſſerordentliches Schauſpiel verſprechen, wie man ſich etwa einbilden könnte, wenn man die Vorſtellung einer großen, deutſchen Meſſe nach dem Umfange und dem Reichthume von Amſterdam erweitern wollte. Eine Meſſe dauert in dem prächtigen Amſterdam immer fort. Noch jezt, wo ſo viele Schatten den Glanz der Vorzeit verdunkeln, erblickt der Fremde mit angenehmen Erſtaunen überall das Bild der geſchäftigen Thätigkeit und des lebhaften Verkehrs in dieſer großen Handelsſtadt. Denn von allen bewegenden Kräften eines Volks verliert wohl der Handelsgeiſt am letzten ſeine Schwungkraft. Alſo keine große Handelsſcene dürfen Sie bei dem Amſterdamer Jahrmarkte erwarten, ſondern nur ein kleines Luſtſpiel, das in ein großes Schauſpiel eingewebt iſt, ein Miniaturgemälde in einem größern Bilde, wozu der Kramhandel die Farben und den Ton hergiebt.

Die Zeit des Amſterdamer Jahrmarkts fällt gewöhnlich in die letzte Woche des Septembers, wo auch die Familien der reichen Kaufleute von ihren ſchönen Landhäuſern (Buitenplaatzen) in die Stadt zurückkehren. Zu

Digitized by Google

keiner Zeit ſind die holländiſchen Canäle belebter. Die Krämer aus den kleinen Oertern ſchiffen ſich auf ihnen mit einem Waarenvorrath ein, den ſie auf den Jahrmarkt nach Amſterdam zum Verkauf bringen. Alle kleinen holländiſchen Städte verlieren um dieſe Zeit ihre wandelnden Theater, ihre Seiltänzer, ihre Engliſchen Bereiter und auch der kleinſte Hanswurſt wird nicht zurückbleiben, ſondern ſein Bündel ergreifen, und nach der großen Hauptſtadt Hollands auswandern.

Indeſſen iſt man in Amſterdam auch nicht unthätig. Auf drei großen Plätzen, dem Weſtermarkt, dem Botermarkt und dem Amſtelvelt werden groſe und kleine Buden erbaut. Dabei wird die ſtrengſte Gleichheit beobachtet, und keiner Art des Kramhandels der geringſte Vorrang geſtattet. Die Plätze werden durch das Loos beſtimmt, und eben darum ſtehen die Buden in der größten Mannigfaltigkeit bunt durch einander. Nur einige wenige Plätze ſind ausſchließlich der Ausſtellung beſonderer Kramwaaren eingeräumt. So haben ſich z. B. die Tiſchler die Königsebene (Koningsplein) zugeeignet, und die Töpfer den Neumarkt (Nieuwsmarkt). Alle Gaſthöfe der Stadt werden um dieſe Zeit zum Empfange der Fremden feſtlich aufgeputzt, und einige Häuſer an den großen Plätzen, wo die Handelsſcenen am belebteſten ſind, werden den Jahrmarkt hindurch dem Publikum geöffnet.

Wer aber auch nichts von dieſen Vorbereitungen erführe, würde doch am Morgen des erſten Jahrmarktstages an die eintretende Feſtlichkeit auf eine überraſchende Art erinnert werden. Sie werden lächeln, wenn ich Ihnen ſage, daß dies durch Gratulationen geſchieht, die um dieſe Zeit auf langen Bogen gedruckt, und mit zierlichen Holzſchnitten ausgeſchmückt, von allen Seiten in die Häuſer fliegen. Gratulationen! Wozu denn? Zum Jahrmarkt lieber Freund. Dieſer alte Gebrauch beweiſt wohl, daß vormals der Amſterdamer Jahrmarkt für den Kaufmann von größerer Wichtigkeit geweſen iſt, als jezt. Es ſcheint, der ärmere Bürger habe ihn als einen ſchicklichen Zeitpunkt betrachtet, wo er ſich von dem reichen Handelsmanne eine Gunſtbezeugung verſprechen durfte, weil dieſen ein reicher Gewinn erwartete. Noch jezt dauert die alte Sitte fort. Alle Handwerker, und alle, die ſonſt ein kleines Gewerbe treiben, und vom reichen Bürger ihren täglichen Gewinn ziehen, vom Bäcker und Schlächter herab, bis zum Zeitungsträger, Laternenputzer und dem Kerl, der täglich die Kaminaſche aus den Häuſern abholt, (Karreman) reichen jezt in herzbrechender Proſa und Poeſie ihre Glückwünſche ein. Dabei ſind, das Anliegen und das Verdienſt der Gratulanten zu verſinnlichen, jederzeit ihre Beſchäftigungen in Holzſchnitten vorgeſtellt. Sie ſehen z. B. ein Haus abgebildet, aus dem eine Magd mit einem großen Gefäße tritt, und einen Mann, der es ihr mit einer tiefen Reverenz abnimmt, dies iſt niemand anders als der Karreman; auf einem andern erblickt man eine Amſterdamer Straße und den Mond mit den Fixſternen, und um das Nachtlicht zu verſtärken, einen ehrlichen Lampenputzer, der eine Laterne am Hauſe anzündet u. ſ. w.

Nun iſt der Jahrmarkt angegangen. Ich möchte Sie gern ſogleich darauf führen, mein lieber Freund, es wird aber doch ſchwerlich die erſte Woche geſchehen können. Gedulden Sie ſich aber nur einen Augenblick. Sie wiſſen ja, wir Autoren tilgen die Zeit mit einem Federſtrich. Aber was hindert uns denn jezt dahin zu gehen? Ich will es Ihnen ſagen: es ſind zu viele Bauern da. Aus allen großen der Hauptſtadt nah gelegenen Dörfern ſtrömen in der erſten Jahrmarktswoche die Landleute nach Amſterdam, füllen dort alle öffentlichen Plätze aus, und veranlaſſen ein Gedränge und einen Lerm, daß die Amſterdamer ſchon längſt darüber einig geworden ſind, ihnen ganz allein dieſe Zeit über die drei großen Marktplätze zu überlaſſen. Kein Amſterdamer Elegant wird ſich die erſte Woche auf den Markt wagen, denn die holländiſchen Bauern ſind die allerunelegánteſten Perſonen von der Welt. Ich ſeh es Ihnen an, Sie wollen ſich durch das Beiſpiel des Amſterdamer Elegant nicht abhalten, ſondern ſich von ihrer Neugierde mitten unter dieſen wilden Menſchenſtrom fortführen laſſen. Thun Sie es nicht, lieber Freund, wenn ich Ihnen rathen ſoll. Das Gedränge iſt wirklich ſo entſetzlich groß, daß, wenn ſie einmal hinein gerathen ſind, der Rückweg ſelten Ihrer Willkühr überlaſſen bleibt; auch iſt manche unerwartete Gefahr damit verbunden. Bisweilen gerathen Bauern und Matroſen in Streit; bisweilen die einen und die andern unter ſich ſelbſt; in beiden Fällen iſt es gefährlich in ihrer Nähe zu bleiben. Das haben Sie aber nicht in Ihrer Gewalt, wenn Sie ſich einmal in dieſem Menſchenſtrudel befinden, der Sie eben zu ſolchen Scenen unwiderſtehlich fortreißt. Und was erwarten Sie dort beſonders? Die ſpaßhafte holländiſche Bauernſcene zu ſehen? Dieſen Anblick können Sie bequemer genießen. Belieben Sie nur einen Augenblick auf die Dresdner Gallerie zu gehen und dort ein paar Bilder von Teniers und Oſtade zu betrachten. Ei nicht doch, werden Sie ſagen, die Bilder ſind ſchon ſehr alt: die Zeit muß indeſſen ſchon viele Züge aus dieſen Nationalphyſiognomieen verwiſcht oder umgeſchmolzen haben. Ich muß um Verzeihung bitten, daß ich Ihnen hierin geradezu widerſpreche. Die ganze Menſchenklaſſe der holländiſchen Bauern iſt unverändert dieſelbe geblieben, wie ſie in jenen Blättern lebt und man erſtaunt über die hohe, ausdrucksvolle Wahrheit, womit jene Meiſter ſie portraitirt haben. Es ſind noch ganz dieſelben Züge der rohen Natur und des aufgedunſenen Phlegmas. Vorzüglich characteriſtiſch ſind die Naſen, in denen ſich eine gediegene Stumpfheit des Gefühles gleichſam verkörpert abbildet. Denken Sie ſich dieſe Phyſiognomieen aufgethaut von der Freude, und laſſen Sie in ihnen den risorius Santorini und die levatores anguli oris in voller Thätigkeit ſeyn, ſo ſehen Sie die Jahrmarktsgeſichter der holländiſchen Bauern in der lebendigſten Natur vor ſich.

Nun ſind die Bauern fort; wir können das Schauſpiel ruhiger genießen, und wollen mit dem Weſtermarkt den Anfang machen. Der Weſtermarkt iſt ein großer Platz, der von zwei Seiten mit Canälen und von den beiden andern mit Häuſern umgeben iſt. Die hohe Weſterkirche und eine Fleiſcherhalle ſtehen auf demſelben. Neben der Kirche ſind viele Reihen großer und kleiner Buden aufgeſchlagen, die zum Theil recht artig verziert und durchgängig viel anſehnlicher ſind, als wir dergleichen auf deutſchen Jahrmärkten ſehen. Sie finden hier alle Arten von Kramwaaren allerliebſt aufgeputzt, und auch größtentheils in reicherer Fülle als auf deutſchen Meſſen. Das Verzeichniß davon werden Sie mir gern erlaſſen. Das Einzige erlauben Sie mir zu erwähnen, daß hier die Buden mit Kinderſpielzeug ungemein zahlreich, reichlich ausgeſtattet und ſehr artig aufgeputzt ſind. Es hat mich recht gefreut, dies zu ſehen. Wir Deutſchen werden darin immer ungerechter gegen die lieben Kleinen. Ich habe es nie ohne Seufzer mit anſehen können, wenn auf dem Dresdner Weihnachtsmarkte der Buden mit Kinderſpielzeug immer weniger wurden. Sagen Sie mir, liebſter Freund, was daraus am Ende noch werden ſoll? Die ernſthaften Herren und Damen wollen ſich doch wohl nicht gar das Recht zu ſpielen allein vorbehalten? Welche ſelbſtſüchtige Hartherzigkeit! O ſo ſeyd doch großmüthig und gebt Euren charmanten Kleinen buntes närriſches Spielzeug in reicher Fülle! Laßt ihre unſchuldigen Augen am Schimmer des falſchen Flittergoldes ſich ergötzen, ehe ihre Begierde für das ächte erwacht, laßt ſie mit kleinen Theatern ſpielen, ſo lange ihnen das große Welttheater verborgen bleibt, und gebt ihnen ein hölzernes Steckenpferd, ehe ſie ſich ihre philoſophiſche, politiſche, oder der Himmel weiß ſonſt was für eine Roſinante ſatteln! —

Verzeihen Sie mir dieſe Ausſchweifung. Ich lenke ſchon wieder um, und kehre auf den Weſtermarkt zurück. Vor zwölf Uhr des Mittags iſt der Platz nicht ſehr von Menſchen belebt. Um dieſe Zeit aber fangen die Morgenpromenaden der Amſterdamer Damen an. Die prächtige Straße am Kaiſercanal (Keysers gracht) wird jezt von den Schönheiten belebt, die in den höhern Amſterdamer Cirkeln glänzen. Sie würden auf den erſten Blick verſucht ſeyn zu glauben, Franzöſinnen zu ſehen. Ihr Anzug, ihr Air iſt nach dem Muſter der Pariſerinnen gebildet. Sie finden auch unter ihnen zum Theil die feinen Züge, den reizend lächelnden Mund, die blitzenden Augen der franzöſiſchen Frauen wieder. Die jungen Herren, die man hier und da um jene Grazien herumflattern ſieht, haben zwar nicht ganz die Leichtigkeit der Pariſer Elegants; aber man bemerkt bald, daß auch bei ihnen franzöſiſche Cultur auf den vaterländiſchen Stamm gepfropft iſt. Ihr Aeuſſeres iſt ſehr franzöſiſch; doch wenn ſie ſprechen, verräth ihr breiter, lang gezogener Ton den Holländer. Der galante, junge Kaufmann geht auf ein halbes Stündchen vor der Börſezeit hierher, die ſchönen Käuferinnen zu begrüßen, und auch die graziöſen Verkäuferinnen zu muſtern. Denn Sie müſſen wiſſen, daß ſich die Amſterdamer Modehändlerinnen das Recht nicht nehmen laſſen, ſehr hübſch zu ſeyn. Viele hieſige Putzmacherinnen ſind Franzöſinnen, und die Holländerinnen, welche dieſes Metier ergreifen, ſind meiſtens in der Schule der franzöſiſchen weiblichen Grazie gebildet. Es iſt daher unter den jungen Leuten gewöhnlich zu ſagen, daß ſie ſich auf den Weſtermarkt begeben pour cultiver les manières chez les belles marchandes und dieſe ſprichwörtliche Phraſe ſcheint im vollen Sinne der Worte wahr zu ſeyn.

(Die Fortſetzung im nächſten Blatt.)

Taſchenbücher für das Jahr 1805.

Die eleganten Almanache ſind bunte Schmetterlinge. Ihre geringen Anſprüche ſollten ſie vor aller ſtrengen Critik in Schutz nehmen. Ein Buch, das nur ein Jahr leben will, braucht nicht jede Kunſtforderung zu befriedigen. Das Schickſal der meiſten Taſchenbücher für das laufende Jahr iſt auch nun bereits entſchieden. Wenn es indeſſen

Digitized by Google

thätig wäre, den Flüchtigen weitläuftige Urtheile nachzurufen, ſo dürfte es doch noch nicht außer der Zeit ſeyn, einiger der beſſern hier Erwähnung zu thun.

Beckers Taſchenbuch weiß noch immer ſeinen guten Ruf zu behaupten. Wie in den erſten Jahren ſorgt der Herausgeber für daſſelbe, auch hat Herr Eberhard wieder eine recht artige Erzählung hineingeliefert. Unter den Gedichten giebt es mehrere, die einem Almanache zur Zierde gereichen.

Das von Huber, Pfeffel, Lafontaine und andren beſorgte Taſchenbuch nimmt ebenfalls wieder den bekannten Platz ein. Wie immer, ſo iſt auch diesmal die Erzählung des nun leider verſtorbenen Huber ausgezeichnet gut vorgetragen.

In dem Taſchenbuche der Liebe und Freundſchaft gewidmet, wird man vielleicht beſonders von der durch Herrn Rochlitz ſchön erzählten Anecdote angezogen werden. Die andern proſaiſchen Beiträge, (zumal die Erzählung von Madame Mereau) ſind ebenfalls wohlgerathen, wenn auch die poetiſchen von keinem großen Belange ſcheinen.

In Wielands, als Taſchenbuch beſcheiden erſchienener Erzählung Krates und Hipparchia wird die Verehrer des ſinnreichen Dichters ein ſchönes Seitenſtück zu Menander und Glycerion erfreuen.

Herr von Kotzebue hat wieder durch einen neuen Almanach dramatiſcher Spiele die Freunde ſeines guten Vortrags und reichen Witzes zu neuem Beifall kräftig aufgefordert.

Der bei Cotta in Tübingen erſchienene Almanach des Dames empfiehlt ſich beſonders durch Eleganz in Druck und Papier. Ein großer Theil der darin enthaltenen Gedichte wird den Liebhabern franzöſiſcher Poeſie ſehr willkommen ſeyn.

Das Niederrheiniſche Taſchenbuch hat ſich zeither immer ſo bewieſen, daß es keiner weitern Empfehlung bedarf. Wie die vorigen Jahrgänge, enthält auch dieſer Kupfer von den vorzüglichſten Gemälden der Düſſeldorfer Galerie, und der Herausgeber behauptet in der Vorrede mit Recht, daß ſeine Almanache den Beſuchern dieſer vortreflichen Gemäldeſammlung zur Vorbereitung dienen können. Was Kupferſtiche in kleinem Almanachsformat zu leiſten vermögen, iſt wirklich geleiſtet worden. Daß der Herausgeber, Herr Mohn, dieſes Taſchenbuch, als das letzte von ihm beſorgte, ankündigt, wird mancher Kunſtfreund bedauern.

Das unter dem etwas alternden Titel: Frauenzimmer-Almanach zum Nutzen und Vergnügen wieder erſchienene Taſchenbuch verdient ebenfalls hier aufgeführt zu werden, nur wäre zu wünſchen, daß der Verleger mehr auf eine Zeit die an dergleichen Werken, nicht unbillig, ein ſchönes Aeußeres verlangt, mehr Rückſicht und kein ſo graues Druckpapier dazu genommen hätte.

Daſſelbe gilt von dem Taſchenbuche für Freunde und Freundinnen des Schönen und Nützlichen, in welchem jedoch mehrere artige Kupfer ſich vorfinden.

(Die Schluß im künftigen Blatt.)

Pariſer Damenerziehung.

(aus einem franzöſiſchen Blatte.)

Die Penſion für ein junges Fräulein beträgt, ihre verſchiednen Maitres eingerechnet, wenigſtens tauſend Thaler jährlich. Wenn aber auch nach beendigter Education die Familie um zehntauſend Thaler ärmer geworden, ſo kann dafür das Fräulein doch ſticken, malen, ſingen, die Zitter ſpielen, reiten und tanzen. Sonſt pflegte man jungen Fräuleins mehr Heirathsgut und weniger — Talente mitzugeben.

Franklin.

„Wozu dient nun ein Luftball?“ fragte man Franklin. „Wozu,“ antwortete er, „dient ein neugebornes Kind?“

Wenig Augenblicke vor ſeinem Ableben ſagte Franklin: „Kein Menſch wird eher wirklich geboren als nach ſeinem Tode.“

Wort der Charade in Nr. 5.

Hebebaum.

(Ein junger Tannen- oder Fichtenbaum, zuweilen auch wohl eine Birke, welche die Werkleute bei Hebung eines Gebäudes mit Bändern ausſchmücken, und am höchſten Sparren befeſtigen.)

Abend-Zeitung.

Sonnabends ——— 8. ——— den 26 Jan. 1805.

Der große Amſterdamer Jahrmarkt.

(Schluß.)

So intereſſant es iſt, die Amſterdamer ſchöne Welt auf dem Weſtermarkt zu ſehen; ſo wird doch der Fremde weit mehr durch den Anblick der Bürgerfamilien überraſcht, die ſich hier unter jene mit einmiſchen. Sie werden mir zugeben, lieber Freund, daß ſich jetzt die elegante Welt in allen großen Städten ſo ziemlich gleicht, und daß ihre wenigen abweichenden Schattirungen ſelten ſo ſtark ſind, um ihrem allgemeinen überall ſich ähnlichen Bilde einen eigenen Nationalzug zu geben. Das Nationale hat ſich nur noch im mittlern Bürgerſtande und bei den Landleuten erhalten, und ich glaube mit Gewißheit behaupten zu können, das dies in keinem Lande ſo auffallend wahrgenommen wird, als in Holland. Betrachten Sie nur einmal dieſe Bürgerfamilien, die hier Gruppenweiſe auf dem Weſtermarkte gehen! Ein antikeres Aeuſſere haben Sie wohl ſchwerlich geſehen. Wie wir in Deutſchland Mühe haben, uns unſre lieben Urgroßältern vorzuſtellen, ſo erſcheint hier Jung und Alt. Die Kinder gehen jederzeit Paarweiſe voran, und Mama und Papa folgen hinterdrein. An der Mama können Sie vom Kopf bis zum Fuße die Mode von 1705 ſtudiren. Ihre ungeheure, ſteife Drathhaube, ihre ſchweren goldnen Ketten, ihre Friſur und den Schnitt ihres Kleides findet man wohl nirgends mehr im ganzen übrigen Europa. Der Papa iſt das vollkommenſte Seitenſtück zur Mama. Seine altväteriſche Beutelperücke, ſein langer Rock, der bis weit über die Weſte herunter zugeknöpft werden kann, die deutſche Weſte mit langen Taſchen und kleinem niedrigen Kragen, die ſchmale, dünne, aufgeſteifte Halsbinde, die ſchwarzen, ſammtnen Beinkleider mit großen ſilbernen Gürtelſchnallen u. ſ. w. alles an ihm weckt die Erinnerung jener guten alten Zeit, da der Großvater noch Bräutigam war. Man trifft zwar in allen deutſchen Städten hier und da ſolche antike Reſte, aber nirgend habe ich geſehen, daß ſich die alten Formen ſo durchaus in einer Bürgerclaſſe erhalten hätten, wie bei den Holländern. Vielleicht ſind aber auch nirgend die antiken Sitten ſo unverändert geblieben, als bei ihnen. Es iſt gewiß wahr, daß wie ſich die alte Mode im Mittelſtande in Holland fortdauernd behauptet, auch die ſchlichte Lebensweiſe und die einfache Sinnesart der Vorältern bei der gegenwärtigen Generation angetroffen wird. Denn noch immer ſind Fleiß, Redlichkeit, Genügſamkeit und ſtille Häuslichkeit die hervorſtechendſten Züge im Privatleben der holländiſchen Bürger. Dies könnte uns leicht zu ſehr ernſthaften Betrachtungen führen, aber ich erinnere mich eben an das Verſprechen, was Sie den Leſern ihrer Abendzeitung gegeben haben.

Jene Familiengruppen der ehrlichen Amſterdamer Spießbürger bilden auf dem Weſtermarkte mit den modiſchen Geſtalten der Elegants einen recht ſeltſamen, komiſchen Contraſt der alten und der neuen Zeit, denn denken Sie ſich nur die altfränkiſchen Weiber und die antiken Herren neben den franzöſirten Damen und den zierlichen Incroyables. Es iſt eine der drolligſten Scenen, die man ſehen kann. Vorzüglich lebhaft iſt das Schauſpiel vor den Buden mit Kinderſpielzeug. Dieſe ſind ganz mit den antiken Familiengruppen umgeben. Die unausſprechliche Freudr der Kinder und der gutmüthige Scherz der freundlichen Eltern iſt für den Zuſchauer recht erbaulich. Wenn die bunten Waaren ausgewählt und erhandelt worden ſind, ziehen ſich die Familien in eben der ehrbaren Proceſſion zurück, wie ſie gekommen ſind; die Kinder mit dem eingekauften Spielzeuge paarweiſe voran, und Mama und Papa hinter drein. Auch die ſchöne Welt verläßt nun den Schauplatz, der ſich um dieſe Zeit mit Handwerkspurſchen, Kaufmannsjungen, Bedienten und Mägden ausfüllt. Gegen vier Uhr iſt er ganz allein von dieſen Claſſen beſetzt. Das Gedrängr und der Lärmen iſt jezt faſt unerträglich arg. Mit Lächeln werden Sie aber eine größere Galanterie unter dieſer Claſſe wahrnehmen, die man bei ihr an andern Orten weit ſeltener antrifft. Es ſind luſtige, fröhliche und ſehr liberale Käufer, die es ſich zur Freude machen, die Mädchen zu beſchenken. Selten bleibt ein Seufzer nach einem hübſchen Bande, einem niedlichen Häubchen u. ſ. w. unerhört. Großmüthigſt öffnen die Liebhaber ihre Börſen und langen ohne Weigerung den letzten Stüber hervor.

Gegen ſieben Uhr hat dieſe Claſſe den Weſtermarkt verlaſſen, und es fängt hier an ſehr ſtill zu werden. Die meiſten Budrn ſchließen ſich, einige wenige werden erleuchtet; aber die belebteſten Scenen ſind vorüber. Wir verlaſſen ihn und gehen auf den Botermarkt, wo eben jezt das Schauſpiel recht lebendig zu werden anfängt. Doch ehe ich Sie dahin führe, muß ich Ihnen einen ſonderbarrn Anblick auf dem Neumarkt zeigen, die einzige merkwürdige Scene dieſes Marktes. Sie ſehen hier das anſehnliche Gebäudr mit vier Thürmen; der eine Thurm iſt erleuchtet, und an den Fenſtern ſeines erſten Stockwerkes werden Sie jene Sonderbarkeit wahrnehmen, die ich Ihnen zeigen wollte. — O Himmel! was ſoll denn dieſes gräßliche Schauſpiel bedeuten? Eine lange Reihe Todtengerippe ſteht hier an den Fenſtern des Thurms, von beiden Geſchlechtern und von allen Stufen des Alters. Sie ſind alle bunt angekleidet. Jenes Kindergerippe dort wie eine Weihnachtspuppe aufgeputzt, dieſes große männliche Gerippe mit dem gewaltigen, dreieckigen Militairhute auf dem Kopfe und in der bunten Montirung, und vor allen jenes weibliche Skelet mit der falſchen Haartour, dem großen Kopfzeuge und der ſteifen Weibertracht nehmen ſich beſonders fürchterlich aus. Ich ſehe, man hat Lichter und Lämpchen, womit ſie erleuchtet ſind, abſichtlich ſo geſtellt, daß die Knochenhöhlen in ſchwarzen Schatten ſtehen und der Anblick noch furchtbarer wird. Es iſt eine der tragiſchſten Satyren, die auf das menſchliche Leben ausgeſonnen werden konnte. Die Bilder des Todes mit dem bunten grotesken Putze des Lebendigen auszuſchmücken, und dem Volke im Momente des fröhlichen Lebens vorzuhalten, iſt ein Gedanke, der des Menſchenverächters Diogenes nicht unwürdig geweſen wäre. Hat ſich etwa ein ernſthafter holländiſcher Philoſoph dieſen fürchterlichen Spaß erlaubt? Nichts weniger als dies, lieber Freund. Sie befinden ſich hier vor dem weltberühmten anatomiſchen Theater der Amſterdamer Akademie. Der Aufwärter deſſelben, der, wie ich Ihnen verſichern kann, — kein Philoſoph iſt, — hat bei der Jahrmarktszeit den hier befindlichen, anſehnlichen Vorrath von Skeleten zu einer Schauſtellung benutzt, die manchen neugierigen Handwerkspurſchen und Matroſen herbeilockt. Sie vergeben mir es doch, daß ich Sie hierher geführt habe, da ſich der Spaß ſo trocken endigt? Aber der Einfall iſt doch wirklich originell, und der Anblick, Sie müßen es geſtehen, einer der ſonderbarſten, die man haben kann.

Laßen Sie uns jezt in dem luſtigen Gewühle auf dem Botermarkt den Gedanken an jenes gräßliche Schauſpiel vergeßen! Die lange Kalverſtraat führt dahin. Sie iſt ganz mit einem dicht zuſammen gedrängten wogenden Menſchenſtrome angefüllt. Fröhliche Erwartung und die Begierde das Ziel ſchnell zu ereilen, drückt ſich auf tauſendfältig verſchiedene Weiſe unter dem Volke aus. Jezt betreten wir den Markt. Es iſt dies ein von drei Seiten mit Häuſern eingeſchloſſener, großer Platz, auf welchem viele anſehnliche Buden errichtet ſind, worin ſich die Schauſtellungen und Volkstheater befinden. Rings herum ſind die Häuſer erleuchtet. Die meiſten beſtehen aus gemeinen Gaſthäuſern; die übrigen ſind gewöhnlich die Zeit des Jahrmarkts hindurch zu öffentlichen Luſtbarkeiten, Bällen, Maskeraden u. ſ. w. dem Publikum geöffnet.

Sie wißen, lieber Freund, welcher Vorzug dem Phlegma vor den übrigen Temperamenten zugeſtanden wird. Es iſt einr alte Sage, daß es ein ſtärkeres Luſtfeuer erfordere, ehe es in den Zuſtand aufwallender Fröhlichkeit geräth, daß es aber, wenn es einmal bis zu dieſem erwärmt iſt, ſeine erhöhte Temperatur eine längere Zeit behalte. Wenn Sie den Botermarkt in Amſterdam zur Jahrmarktszeit öfter beſuchen, werden Sie ſich

Digitized by Google

gewiß recht lebhaft von der Richtigkeit jener Bemerkung überzeugen. An den Freudenſonnen, die hier glänzen, zerſchmilzt das holländiſche Phlegma und empfängt mit weicher Geſchmeidigkeit einen lange dauernden Eindruck des Vergnügens. Jener Tummelplatz des fröhlichen holländiſchen Volkes wird die ganze Jahrmarktszeit hindurch nicht leer; der Jubel iſt ſo lebhaft, die Bewegung der Gruppen ſo raſch und munter, daß man ſich auf Augenblicke unter luſtige Franzoſen verſetzt zu ſeyn glaubt. In den Häuſern wird getanzt, geſungen und geſchrieen; auf dem Platze ſelbſt iſt alles lebhaft geſprächig, und von Zeit zu Zeit rollt das Lauffeuer eines lauten Gelächters von einem Ende des Marktes zum andern.

Sehr zahlreich ſind die Buden mit mannichfaltigen Schauſtellungen, wohl dreimal ſo viel, als Sie davon auf deutſchen Meſſen ſehen. Wilde Thiere, Mißgeburten, Zwerge, Rieſen, Wachsfiguren, mechaniſche Kunſtſachen, u. ſ. w. Die ganze Liſte der Ausſtellungen zu nennen, wüde Ihnen nur Langeweile machen. Auch ſind hier, wie dies meiſtens der Fall iſt, die Gegenſtände weit weniger intereſſanr, als die Zuſchauer. Sie wißen, wie abgeneigt ich den Wachsbildern bin, aber ich habe es doch nicht unterlaſſen können, in jene Bude zu gehen, nicht um die widerlichen Figuren zu ſehen, ſondern um die ſehr drolligen Einfälle der gemeinen Holländer über die europäiſchen Potentaten zu hören. Ich werde Ihnen nichts davon ſagen, denn Ihre Zeitung confiſcirt ja — alles Politiſche; aber erlauben werden Sie mir doch, Sie bei der Gelegenheit zu verſichern, daß dieſer Witz von etwas derbem Schrot und Korn, womit die Holländer vormals in einigen ſatyriſchen Schauſtücken ganz Europa beluſtigten, noch immer die beliebte Münze iſt, in welcher die holländiſchen Bürger ihre Gedanken ausprägen.

Dieſe Schauſtellungen ſind dem Publikum den ganzen Tag und einen großen Theil der Nacht hindurch geöffnet; aber die Volkstheater ſchließen ſich erſt gegen ſieben Uhr auf. Sie beſtehen aus chineſiſchen Schattenſpielen, Puppentheatern, Pantomimen, Seiltänzern und Bereitern. Die Buden ſind von beträchtlicher Größe und bei einigen im Innern ganz artig verzieret. Ueber dem Eingange einer jeden iſt eine kleine Gallerie gebaut, auf welcher die Schauſpieler hervortreten, und das zu eröffnende Stück dem Publikum verkündigen. Die Verſammlung vor dem Theater bleibt dabei nicht ſtumm; ſie läßt ſich mit den Schauſpielern in Geſpräche ein, das Stück, ihn ſelbſt und die Truppe betreffend. Dies iſt unſtreitig eine der intereſſanteſten und belebteſten Scenen, die man an dieſem Orte ſehen kann. Das Volk feuert ſeinen Witz auf den Schauſpieler und das Theater aus großem und kleinem Gewehre ab, und jeder Schuß, welcher trift, wird von laut erſchallendem Gelächrer begleitet. Dagegen iſt dem Schauſpieler volle Freiheit verſtattet, ſich mit allen Waffen des Komiſchen zu vertheidigen, und wenn er bisweilen über die Schnur haut, ſo wird ihm das nicht übel genommen. Vorzüglich hart iſt der Stand des armen Hanswurſtes. Er hat mit den gemeinen Frauen und Mädchen und mit der cyniſchen Claſſe der Matroſenweiber zu kämpfen. Sie ſind in der That in einfällen über ihn ganz unerſchöpflich, und viele treiben den Muthwillen bis zu der Gränze, wo er ſchamlos wird. Manche dieſer Bacchantinnen mag wohl wochenlang vorher die derben Brocken geſammelt haben, die ſie jezt dem geplagten Harlekin in den Bart wirft. Er vertheidiget ſich, ſchwingt mit fröhlicher Munterkeit die Fackel, und ſucht ſo gut er kann, die Anfälle zurückzuweiſen; aber wie könnte er es mit dieſer Verſammlung aufnehmen, die mit wilder Ausgelaſſenheit über ihn herfällt?

Gegen eilf Uhr, wo ſich die großen Amſterdamer Theater ſchließen, ändert ſich die Scene auf dem Botermark. Ein Theil der ſchönen Welt, von der Neugierde herbeigeführt, begiebt ſich jezt in die kleinen hier errichteten Theater. Auf dieſen Augenblick verſparen die hieſigen Schauſpieler ihre größten Künſte. Die ausgezeichnetſten Bravourſtücke werden jezt erſt von ihnen gegeben. Nun wird es allmählig ſtiller auf dem Platze, denn alle, die ſich an den hieſigen Schauſpielen zu ergötzen wünſchen, drängen ſich jezt in die Theater, die um dieſe Zeit oft bis zum Erſticken mit Menſchen angefüllt ſind.

Ein großer Theil des niedrigen Volkes verläßt nun dieſen Platz, und begiebt ſich theils in die gemeinen Wirthshäuſer, theils in die Poſſertjes Buden (Poffertjes kraamen) auf dem Amſtelveld. Dieſes liegt am ſüdweſtlichen Ende der Stadt nichr weit vom Utrechter Thore. Es ſind hier ein paar Reihen großer Buden errichtet, worin, während der Jahrmarktszeit, die Poſſertjes gebacken werden. Die Poſſertjes wüßte ich mit nichts anderm, als mit den bekannten Wiener Kollätſchen zu vergleichen. Es iſt dies eine ſehr beliebte Näſcherei des holländiſchen Volkes. Am Eingange einer jeden Poſſertjes-Bude ſteht ein Mädchen, welches die Vorübergehenden herein nöthiget. Dieſe Mädchen ſind ein wenig zudringlich, und wer durch die ganze Reihe Buden hindurchgeht, wird nicht wenig mit ihren Einladungen geplagt. Hier zieht Sie die eine beim Aermel und ſchreit Ihnen zu: Kommen Sie doch herein, mein Herrchen, und verſuchen Sie unſere leckere Poffertjes! (kom binnen Myn herrge, proef reys onze lekkere poffertjes!) Kaum ſind Sie ihren Händen entſchlüpft, ſo faßt Sie eine andere und ſagt Ihnen: hierher müſſen Sie kommen, liebes Herrchen. Friſche, delikate Poffertjes! Poffertjes! Poffertjes! ſchallt es von einem Ende des großen Platzes zum andern. Ich ſehe ſchon, wir werden nicht los kommen, und eine von den Buden beſuchen müſſen. Sie ſind, wie Sie ſehen, ganz artig eingerichtet. In einem hell erleuchteten Vorzimmer ſitzt die ältere Wirthin; immer beſchäftiget, Poffertjes zu backen. In dem kleinen Zimmer ſind die Wände rings herum mit aufgeſtürzten Tellern und Schüſſeln von Porcellain aufgeputzt, die alle mit der gewohnten holländiſchen Nettigkeit ſpiegelrein glänzen. Ein großer, grüner Vorhang verbirgt den kleinen Speiſeſaal. Das Mädchen öffnet ihn; ſie treten hinein, finden eine lange gedeckte Tafel und an dieſer Hänschen und Lieschen ſitzen, die mit vielem Appetite Poffertjes verzehren.

Hier haben Sie eine leicht entworfene Skizze vom Amſterdamer Jahrmarkt. Viele intereſſante, belebte Nebenſcenen, die Bälle, Maskeraden und die großen Amſterdamer Theater ſind weggelaſſen worden, weil dieſe auch in andere Feſtlichkeiten verwebt ſind. Von dieſen ein andermal, wenn Ihre Leſer die jetzige kleine Probe ſolcher Schilderungen freundlich aufnehmen.

X. X. X.

Taſchenbücher für das Jahr 1805.

(Beſchluß.)

Den beſten Kontraſt zu einem vernachläßigten Aeußern kann das Wiener Taſchenbuch abgeben. Es enthält eine „hiſtoriſch-maleriſche Reiſe durch Syrien, Phönizien und Niederägypten,“ und verdient in jeder Hinſicht ausgezeichnet zu werden. Die Anſichten jener Gegenden ſind mit rühmlichem Fleiß und Zierlichkeit in Kupfer geſtochen, und das äußerſt ſchöne Velinpapier eignet dieſen Almanach ganz beſonders für die zarten Hände gebildeter Frauen.

Dem ebenfalls in der Degenſchen Buchhandlung zu Wien, erſchienenen Tyroler Almanach dienen gewiß auch Inhalt und Kupfer zur Empfehlung und

der dritte aus dieſer Buchhandlung hervorgegangene, ein Muſenalmanach herausgegeben von Streckfuß und Treitſchke, ſollte bei den jetzigen bedrängten Umſtänden der Muſen nicht überſehen werden. Er enthält in der That, (neben manchem ungenießbaren, wie ſich das bei dergleichen Sammlungen von ſelbſt verſteht) recht ſchätzenswerthe Gedichte, und mehreres unter Streckfußens, Collins, und andern Namen, wird die Freunde der Poeſie zu Wiederholung der Lektüre einladen.

Luna, ein Taſchenbuch, herausgegeben von Franz Hoen, iſt auch nicht entblößt von guter Poeſie. Der Herausgeber und mehrere bekannte Dichter haben die Luna mit ſchönen Beiträgen ausgeſtattet. Unter andern ſcheint der angenommene Name Franceſco einen trefflichen Sänger zu verkündigen.

Die Berliner Taſchenbücher als: der hiſtoriſch-genealogiſche und der Damenkalender, verdienen gleichfalls, ſo wie der Gothaiſche ſeiner Nützlichkeit wegen, empfohlen zu werden.

Das Toilettengeſchenk für Damen, ein zum erſtenmal erſchienenes und von den kleinen Taſchenbüchern in der Form abweichendes Werkchen iſt hier nicht zu vergeſſen. Es kommt in der That ſeinem Zwecke vollkommen nach, und enthält ſo viel Angenehmes, Gutes und Nützliches für gebildete Frauen, daß es jeder Toilette zu wünſchen wäre. Möge ſich niemand von dem ſchlecht kolorirten Umſchlage abſchrecken laſſen!

Anzeiger dieſer Almanache behauptet übrigens keineswegs alle in ihrer Art gute aufgeführt zu haben, ſondern hat nur unter denen, welche ihm vorgekommen ſind, der beſſern in Kürze gedenken wollen.

* * *

Anecdote.

In einer Pariſer Geſellſchaft ſchöner Geiſter, unter denen ſich auch der bekannte Mirabeau befand, wurde von der leichten Eroberung weiblicher Herzen geſprochen. Die meiſten rühmten ihr gutes Glück. Ein noch jezt lebender, berühmter Abbé ſagte zu Mirabeau: Sie können mir es glauben, lieber Graf, daß ich in meinen ſchönen Tagen mancher hübſchen Frau den Kopf verdreht habe. Doch wohl nur ſo, daß ſie ihn wegwandte? fragte der boshafte Mirabeau.

X. X. X.

Abend-Zeitung.

Mittwochs — 9. — den 30 Jan. 1805.

Sendſchreiben der Ehe an das geſammte Publikum, inſonderheit an ihre Gönner und Freunde.

Den Ausdruck: Kind der Liebe betreffend.

Ew. ꝛc. bittet ein armes, bedrängtes Frauenzimmer um geneigtes Gehör. Seit langer Zeit ſchon iſt mein Leben nichts weiter, als ein glänzendes Elend. Mit allerlei Schellen und Kleinodien behangen, hat man mich zwar in Romanen und auf dem Theater zu einem Paradepferde gemacht, weil mich aber ein jedweder nun überall wohlfeiler und manierlicher haben kann, als im Hauſe, ſo werden der gebildeten Leute, die mir ihre Häuſer aufſchließen, immer weniger. Ja, auch dieſe wenigen ſtoßen mich oft wieder heraus, ſobald ich nur einmal das Haus für keinen Schauplatz anſehe, und mich bei Geburts- und andern häuslichen Scenen nicht weinerlich genug geberde. Indeſſen giebt es doch noch hier und da einige, denen meine Lage nahe geht, und die mir gerne den alten, flitterloſen, aber würdigern Zuſtand wieder verſchaffen. An dieſe nun habe ich mir vorgenommen, zuweilen kleine Anliegen gelangen zu laſſen, und diesmal beſonders ihre Aufmerſamkeit auf einen Ausdruck zu leiten, der ſich zu meinem Nachtheile in die Welt geſchlichen.

Bekanntlich bin ich doch in allen Ländern chriſtlichen Glaubens, die geſezliche Bedingung, unter der allein die Geſchlechtsliebe ſtatt finden ſoll. Wenn nun aber die ohne meine Zuſtimmung entſtandenen Kinder ausſchlieſſend mit dem Namen Kinder der Liebe bezeichnet werden, ſo kann man das gewiß einen ſtrafbaren Eingriff in meine Gerechtſame nennen. Ja, es ſcheint beinahe, als ſollte mit dieſem Ausdrucke mir ein Schnippchen geſchlagen und geſagt werden, daß ich niemals zur Liebe führen könne, welches doch grade mein Zweck iſt. Daß aber dieſer Zweck mir nicht ſelten entrückt wird, dazu muß jeder billige Mann die Urſache nicht in mir, ſondern in den Umſtänden ſuchen.

Ueberhaupt, möchte ich, die geſezlichen Forderungen ganz bei Seite geſezt, fragen, ob die Liebe wirklich den größten Theil der Kinder erzeugt habe, die man nachmals als die ihrigen producirt, und ob man die meiſten nicht eher Kinder einer vorübergehenden — Laune nennen möchte.

Jedes Kind muß indeſſen einen Namen haben, und da kaum zu hoffen ſteht, daß die allezeit fertigen Väter und Mütter mehrgedachten, auſſer der Ehe erzeugt werdenden Kindergeſchlechts in den nächſten Jahren ausſterben ſollten, ſo wäre es vielleicht nöthig, einen paſſendern vorzuſchlagen. Tolerant, wie ich mich leider! nur allzuſehr habe gewöhnen müſſen, will ich nicht etwa einen Spiznahmen empfehlen, ſondern wünſche blos, daß man es bei einem alten und einfachen, ein für allemal möge bewenden laſſen. Den römiſchen: natürliches Kind verwerfend, weil ſein Begriff erſtens nur mit Einſchränkungen noch paſſen will, und weil er zweitens die ärgerliche Vermuthung erzeugt, daß meine Kinder unnatürliche wären, ſchlage ich die allbekannte Benennung: unehliches Kind, als die einzige vor, welche die Sache bezeichnet, ohne mich, noch den Gegenpart zu beleidigen. Denn da ſich bei dem Ausdrucke Kind der Liebe, doch allezeit ein jeder ohnehin ein uneheliches denken muß, ſo iſt ein ſolches Kind durch die für mich ſo kränkende Umſchreibung um kein Haar gebeſſert.

Daß meinem Geſuche keine Unbilligkeit zum Grunde liege, wird man leicht einſehen, wenn man auch einwenden kann, daß ich dieſe Kleinigkeit wohl ertragen könnte, da ich mir ja ganz andre Dinge gefallen laſſen müßte. Allein, wenn nur erſt ein Anfang gemacht iſt, mir zu helfen! Durch häufige troſtloſe Erfahrungen um allen Muth gebracht, kann ich mich der äußerſten Behutſamkeit im Bitten nicht überheben, ſehe aber auch deshalb um ſo ſicherer der gütigen Gewährung entgegen.

Ew. ꝛc.

demüthige Dienerin
die heilige Ehe.

Frauenmaasſtab.

Sechs und zwanzig Jahr ſchon hatte ſich Moritz mit ſeinem Herzen herumgetragen. In der letzten Zeit wurde ihm zwar die Laſt bisweilen durch ein gütiges Mädchen erleichtert, dennoch fing er an, ſich nach einer bleibenden Helferin zu ſehnen. Eine angenehme Geſtalt hatte er, einen lebendigen Geiſt, obendrein ein einträgliches Amt, ſonach mußte er wohl gefallen, und dieſer und jener irrdiſchen Schönen das Verlangen nach ewiger Liebe einflößen.

Er ſelbſt war ſchwerer zufrieden zu ſtellen. Ueber die unruhige Periode der ewigen Liebe glaubte er hinaus zu ſeyn, und unwillkommene Erfahrungen hießen ihn mit dem Auge des Hausvaters ſuchen. Reichthum, Schönheit, Geiſt, waren ihm an ſeiner Zukünftigen willkommen, doch verlangte er hauptſächlich ſtillen Frohſinn, die Neigung mehr im Hauſe, als außer demſelben zu ſeyn, und vor allem eine faſt übertriebene Reinlichkeit, weil er, vielleicht mit Grunde, hierin vom Körper auf die Seele ſchloß.

Er und Ringer, ſein nun ſchon geraume Zeit abweſender Jugendfreund, hatten ſich beide am Trennungstage recht feierlich verbunden, das Eheglück nicht ohne dieſen Maasſtab zu verſuchen, und Moriz legte ihn überall heimlich an, wo er Mädchen antraf. Er ging auf Heirath aus, ſo viel war ziemlich bekannt. Demohngeachtet machte er keine Anſtalt. Ein Paarmal ſpann ſich etwas an, aber ſein Maasſtab ſchlug den Faden wieder entzwei.

Das Kopfbrechen der Leute konnte nicht fehlen. Es hieß ſchon manchmal: „Der heirathet in ſeinem Leben nicht, wir haben mehr ſolche gekannt! Hier und da führte man auch wohl ein altes Verſprechen als den Hinderungsgrund an, und der Beweis war, daß — ähnliche Fälle öfters dageweſen wären.

Moriz kannte viel Gerüchte, welche auf ſeine Koſten umher liefen, und lächelte darüber. Bald jedoch hörte ſein Lächeln auf, als die meiſten Leute ihren Prophetengeiſt Lügen zu ſtrafen anfingen, und es allgemeine Sage wurde, das Moriz Sophien heirathen würde.

Wirklich machten alle Anſpielungen darauf ihn verlegen, empfindlich ſogar, und je mehr er verſicherte, daß es ihm nicht eingefallen wäre, deſto weniger glaubte man daran.

Sophie war fremd in der Stadt, aber ſeines Vertrauten, Ringers Schweſter, und Moriz ſtand in nahen Verhältniſſen mit den Verwandten, denen ihr Beſuch galt. Ein zwiefacher Grund für ihn, das Feſt ihrer Ankunft feiern zu helfen. Als Kind hatte er Sophien zuletzt geſehen. Jetzt war ſie ſiebzehn Jahr. Ihre hohe Figur überglänzte alles, ihr Geiſt nicht minder. Moriz wurde durch ihre Reden um ſo feſter gehalten, je widerſprechender die beiderſeitigen Meinungen ſich äuſſerten. Wie ein flüchtiger Traum entſchlüpfte ihm der lange Winterabend.

Die ganze Geſellſchaft konnte dieſes bezeugen.

Den andern Tag ſchon fiel hier und dahin das Samenkorn wegen Morizens Abſichten auf Sophien, und ſein künftiges Betragen überall, wo er mit ihr zuſammen traf, pflegte das Saamenkorn ſo zärtlich, daß es wohl kräftig aufgehen mußte.

Die häufiger werdenden Neckereien bewogen Morizen eines Abends zu einer aufmerkſamen Selbſtanſchauung. Daß er Sophien immer aufſuchte, konnte er ſich nicht abläugnen, folglich eben ſo wenig, daß er ihre Unterhaltung liebte. Ein anders aber ſey doch die Unterhaltung in öffentlicher Geſellſchaft, ein anders der Umgang zwiſchen Mann und Frau. Dieſer gründe ſich aufs Solide, wenn jene dem Schimmer allein anzugehören brauche. Zudem möge er ja die Spottluſt an Weibern ſo wenig leiden, als das Verlangen überall zu gefallen, die laute Fröhlichkeit ſo wenig, als den Hang zu Geſellſchaften. Sophie aber ſpottete, und gefiel ſo gerne einem jeden, als blos die laute und rauſchende Freude ihr zu gefallen ſchien.

Moriz lachte ſich ſelber aus, daß er eine ſo unnöthige Unterſuchung angeſtellt hatte.

Die Gewohnheit, ihn ſtets neben Sophien zu ſehen, ſetzte bald den Scherzen darüber ein Ziel. Das Alltägliche entgeht der Bemerkung. Deſto ſicherer verfolgte Moriz einen Umgang von deſſen Gefahr er ſich nicht träumen ließ.

„Acht Tage“ ſagte Sophie eines Abends mit affektirtem Schmerze zu ihm, „acht Tage noch, und mein Bruder wird mich abholen, wir müſſen ſcheiden!“

„Schon abreiſen!“

„So will es das Schickſal, das eiſerne!“

Moriz nahm alles höchſt ernſthaft, er fand ſich beleidigt, gekränkt. Er hatte ihr doch alle mögliche Aufmerkſamkeit bewieſen, und nun — ſo wenig Gefühl!

Etwas Gefühlähnliches indeſſen ſchien ſich hierauf einzuſtellen. Sie äußerte recht ungezwungen, daß ihr die Entbehrung der neuen freundlichen Welt ſchwer fallen, daß ihr das einförmige Leben auf dem Gute weniger als jemals behagen würde, und dergleichen mehr. Als Moriz jedoch empfindſamer noch, ihre Abreiſe beklagte, war ſie ſo muthwillig, dies unbeachtet zu laſſen, und an ihre Beſorgniſſe den Troſt anzuknüpfen, daß ſie Hofnung habe, nächſtens in einer andern, größern Stadt das Landleben aufs neue zu vergeſſen.

Moriz trug viel Unmuth nach Hauſe, und die Nacht ward ihm zehn und zwanzigmal länger als Andern.

Sophiens Gefühlloſigkeit war Urſache, ſo viel geſtand er ſich. In dieſem Körper, neben ſolchem Geiſte, ſo wenig Gemüth, o die Natur hätte nicht betrüglicher handeln mögen! Demohngeachtet blieb er keinen Abend aus ihrer Geſellſchaft. Er machte ſich Vorwürfe. Allein, je näher ihre Abreiſe kam, deſto näher fühlte er ſich Sophien. Er konnte ſie nicht mehr entrathen. Er fing ſogar an ihre Gefühlloſigkeit zu rechtfertigen. Seine Abſichten wurden ihm deutlicher. Auch ihr zeigte er ſie bereits ziemlich offen. Er haßte ſich ſelber darum, daß er Sophien ſo innig liebte. Alles an ihr ſeinen vorgefaßten Ideen entgegen, und doch! Aber nein, nicht alles. Reinlichkeit war immer ſeine erſte Forderung geweſen, und darin zeichnete ſich das Mädchen ungewöhnlich aus.

Je weniger zu beſorgen ſtand, daß die immer glänzendweiße Sophie, auch zu einer Zeit, wo ſie keine fremden Zeugen vermuthete, die Sauberkeit vernachläßigen würde, deſto mehr beharrte Moritz darauf, ſich hierin wenigſtens Gnüge zu leiſten, und ſie einmal im erſten Morgenanzuge zu überraſchen. Er ſagte der Freundin, bei der Sophie wohnte, den Abend zuvor davon, wenn er ſchon verſchwieg, daß dadurch ſeinem geheimen Maasſtabe gleichſam die letzte Ehre angethan werden ſollte. Vielleicht wußte er ſelbſt nicht klar, daß er Sophiens Wirthin blos darum ins Geheimniß zog, weil er das Mädchen — nicht allzuſehr überraſchen, weil er mit ſeiner Probe recht ſicher gehen wollte.

„Sie weiß doch nichts?“ fragte er früh um neun Uhr die Wirthin beim Eintreten.

„Kein Wort.“

„Mein Himmel!“ rief Sophie, als er in ihr Zimmer kam. „Einen auch ſo zu erſchrecken! Um dieſe Zeit, da müſſen Sie freilich zufrieden ſeyn, wie Sie mich auch finden.“

Moriz war mehr erſchrocken als Sophie. Er fand ſie abſcheulich. Das weiße Morgenkleid ſchien ſie ein halbes Jahr ununterbrochen getragen zu haben. Strümpfe und Halstuch ſtimmten in den grauen Ton vollkommen ein, und die Spuren der ſchmuzigen Hand ſah man deutlich an ihrem Nähzeuge.

Es war gut, daß ſie Worte hatte; Morizen fehlten ſie gänzlich. Sie warf ihm ſeine Verſtimmung vor, als er ſie verließ.

(Die Fortſetzung im nächſten Blatt.)

Fragmente
aus einem Wörterbuche.

Bibliotheken

zerfallen in öffentliche, Privat- und Leihbibliotheken.

Oeffentliche hat man von vielen hunderttauſend Büchern. In ihnen iſt der geſammte Verſtand ganzer Nationen gleichſam in Spiritus aufbehalten. Daher beſehen denn auch die Reiſenden aller Art ſolche Bibliotheken, und wie ſie ſich in Naturalienſammlungen andere in Spiritus geſetzte Dinge im Vorbeigehen zu betrachten pflegen, grade ſo wenden ſie ihre Blicke auf den, bald in

Schweinsleder, bald in Eſelshaut gefaßten Verſtand. Einige wenige bedauern freilich, daß dieſe Faſſung nicht ſo durchſichtig ſeyn kann, wie die Gläſer in der Naturalienſammlung, die meiſten aber ſind billig genug, ſogar dieſem beſcheidnen Wunſche nicht Raum zu geben, und blos zuweilen an der ſehr glänzenden Buchbinderarbeit ihre Freude zu haben. Deshalb wäre es wohl einmal Zeit, daß ein Bibliothekar, dem das Wohl des Staates am Herzen läge, mit dem unterthänigſten Vorſchlage heraus rückte, die beſten Bücher aus ihren Bänden zu ſchneiden, und den Meiſtbietenden zu überlaſſen, die Bände aber mit anderm Maculatur angefüllt, wieder hinzuſtellen. Die Narren ſterben nicht alle auf Einmal, daher würden ſich immer noch Käufer zu den herausgeſchnittenen Büchern finden laſſen. Daß die ganze Operation ein Staatsgeheimniß bleiben müßte, verſteht ſich. Auch dürfte nicht allzu gewinnſüchtig verfahren werden, und bei den beliebteſten **Bilderbüchern** eine Ausnahme von dem Verkaufe zu machen ſeyn, weil nach dieſen doch bisweilen von vornehmen Reiſenden Fragen geſchehen. Sodann wären auch nicht alle **Bodoniſche**, **Baskervilleſche** und andere ſchöne Drucke aus der Hand zu laſſen, damit doch etwas auſſer den Bänden vorgezeigt werden könnte.

Um die Sache gehörig zu bemänteln, dürfte man denjenigen Leuten, die in jedes Buch ihre Naſe ſtecken wollen, nur ſagen, daß die Bücher der Bibliothek durch den zeitherigen Gebrauch zu viel gelitten, und künftig gar nicht mehr aus den Repoſitorien kommen ſollten. Das Anſchlieſſen derſelben würde gute Dienſte leiſten.

Der Staat gewönne hierdurch nicht nur eine beträchtliche Summe aus dem Verkaufe der Bücher, ſondern erleichterte ſich auch, wenn dieſe Grundſätze auf die Zukunft mit extendirt würden, die Anſchaffung der neu herauskommenden Schriften ungemein. Denn die Titel derſelben kann man ja gratis erfahren, und Makulatur iſt in unſern Tagen überflüſſig genug, um die Bände zu billigen Preiſen anzufüllen.

Die **Privatbibliotheken** anlangend, ſo wäre dieſen dergleichen Verfahren ebenfalls anzurathen, wenn ſie noch von der Bedeutung der vormaligen wären.

Die **Leihbibliotheken** ſollen künftig ihre beſondere Rubrik erhalten.

Confuſion,

iſt allemal zugleich mit Bequemlichkeit und Unbequemlichkeit verknüpft, und es kommt, zum Vortheil der Confuſen, hauptſächlich darauf an, daß ſie das Bequeme für ſich zu behalten, andern Leuten hingegen das Unbequeme zuzuwenden verſtehen. Die Wörterbuchmacher ſind faſt insgeſammt für dieſe Maxime klug genug geweſen. Keiner indeſſen ſoll ſo weit darinnen gekommen ſeyn, als die Verfaſſer dieſes Wörterbuchs zu gehen ſich vorgenommen haben. Die Confuſion iſt von den bisherigen Lexicographen viel zu beiläufig behandelt worden, wir jedoch erheben ſie, und die anjezt ſo beliebte Einſeitigkeit zur Hauptſache, zum eigentlichen Geiſte dieſes ſchätzbaren Werks. Die Confuſion iſt, als Weltbürgerin, überall zu Hauſe, und ehe man ſich umſieht, ſizt ſie feſt bei einem.

Vor kurzem noch gehörte die Confuſion zu den **nothwendigen** Eigenſchaften der Genies, und keines konnte dieſen Namen behaupten, wenn es ſich nicht im gemeinen Leben recht confus anſtellen wollte, neuerlich aber iſt ſie blos unter die **zufälligen** Eigenſchaften dieſer Menſchenklaſſe geſetzt worden.

Neueſte Literatur.

Familiengeſchichten von A. Lafontaine.

11ter Band, enthaltend den erſten Theil von **Barneck** und **Saldorf**. Berlin, 1804.

Was nur gegen Lafontain's Schriften vorgebracht und nicht vorgebracht werden kann, hat man, ſeitdem ein berühmter, aber ſehr ſtrenger Kritiker gegen ihn auftrat, ſo oft mit angehört, daß es vielleicht wieder einmal Zeit wäre, ſeine guten Eigenſchaften herauszuheben.

Doch, wozu auch dieſes? Die zahlreichen Freunde ſeiner Schriften beweiſen durch ein unerſättliches Verlangen darnach hinlänglich, daß ſie ſeine reizende Darſtellung zu ſchätzen wiſſen. Ueberhaupt glauben wir, daß ein jeder **bedeutende** Angriff auf dieſen Schriftſteller nur aus **ſehr intoleranten** Grundſätzen entſpringen, und der ganzen Gattung von Schriften gelten müßte, zu welchen die Lafontaine'ſchen gehören. Denn in dieſer Gattung behauptet Herr Lafontaine gewis einen ſehr anſehnlichen Rang, und die beſte Genugthuung mag ihm ſchon mancher elend geſchriebene Tadel ſeiner gut geſchriebenen Romane verſchaft haben.

Abend-Zeitung.

Sonnabends —— 10. —— den 2. Febr. 1805.

Frauenmaaßſtab.

(Schluß.)

Seufzend prieß ſich Moritz glücklich, ſo ganz vor Thorſchluß die Probe gemacht zu haben. Er verlebte eine drückende Ewigkeit in dieſem einzigen Tage. Dennoch wollte er aus der Geſellſchaft bleiben, oder mit andern Worten, einen noch ewigern Abend verſuchen. Die Glocke ſieben zerſchlug dieſen Vorſatz. Er war eingeladen, er hätte ſich nur lange entſchuldigen müſſen. Zudem konnte er der Gefahr nun ja wohl in's Auge ſehen. Gefahr? er lachte herzlich darüber, indem er ſein Zimmer abſchloß.

Er kam. Alles ſeiner Vorſtellung entgegen. Sophie in ſolchem Glanze, daß er ſeinen Augen von dieſem Morgen zu mistrauen anfing. Herz und Seele ſprachen aus ihr. Das leichte Benehmen, das er zu erkünſteln ſich vorgenommen, erlag ſeiner Empfindung. Sophie war ſeine Tiſchnachbarin. Beinahe ihr ganzes Geſpräch war heimlich, wenn auch ihre Mienen vieles verlauten ließen. Als *erklärtes* Liebespaar ſtanden ſie auf.

Zu Hauſe erſt, fiel Morizen der Vormittag wieder ein, und ſein ganzes Nachſinnen deshalb lief darauf hinaus, daß ja wohl bei einem ſo jungen Mädchen Vorſtellungen viel bewirken könnten.

Die Liebe hatte ihn ſeinen Maasſtab gänzlich aus der Hand gewunden.

Den andern Morgen ging ſeine Thür auf. Ein Beſuch. Freund Ringer, Sophiens Bruder. Wie er ihm in die Arme, ſo fiel ihm auch der verwünſchte Maasſtab wieder aufs Herz.

„Noch unverheirathet, wie ich höre," fing Ringer bald an.

„Vielleicht nicht lange mehr."

„Du Glücklicher! Haſt alſo gefunden?

„Deine Schweſter."

„Da kenne ich dich beſſer."

„Beſſer, als ich mich ſelbſt?"

„Deine Konſequenz!"

„Iſt in Liebe zerfallen. Kurz, Ringer, wenn Du mir gut biſt, nichts weiter von dem lächerlichen Schema unſrer künftigen Frauen."

„Glaubſt Du mit meiner Schweſter glücklich zu werden?

„Die Liebe hofft immer."

„Sie liebt Dich zwar ebenfalls."

„Weiſt Du das, beſter Bruder?"

„Aus Deinen Briefen an mich ſchon. Sie iſt auch hauptſächlich hergereiſet, Dich kennen zu lernen. — Doch höre das von ihr ſelber, ſie hat mich begleitet. Sophie!"

Sie trat herein.

„Revanche wegen der geſtrigen Ueberraſchung!" rief ſie. Moritz reichte ihr beide Hände entgegen.

„Ich erſtaune aber doch," rief Ringer, „dieſer lebendige Widerſpruch, mit Einem Worte, dies der Wirthſchaft und dem ſtillen Leben ſo feindliche Geſchöpf!"

Keine Antwort. Ringer wiederholte ſeine Rede. Während ſich hierauf Moriz feſter an Sophien ſchloß, ſprach dieſer etwas unwillig: „Was ſoll ich denken, Bruder?"

„Daß Du betrogen biſt."

Morizens Unwille ſtieg, doch offenbarte ſich bald, daß Ringer Recht gehabt, und Sophie zeither einen fremden Charakter zu zeigen bemüht geweſen war. Ringer ſelbſt hatte es angeſtiftet. Mit Morizen bekannt, wie mit ſich ſelbſt, hatte er ſeine Neigung zu Sophien vorausgeſehen, und ſeine Schweſter, die für unbedingte Liebe das Gleiche von einem Gatten fordern zu dürfen glaubte, zu dieſer Prüfung Morizens leicht überredet.

Sophie bekannte, daß ſie in den erſten Augenblicken ſchon ihren Eindruck auf Morizen wahrgenommen hätte, und daß ihr da erſt, die Probe ganz rathſam vorgekommen wäre. Sie habe ſolche auch deſto muthiger fortgeſetzt und vollendet, je mehr ſie bald von des Geprüften zunehmender Neigung überzeugt worden. Zuweilen ſey ſie aus der Rolle gefallen, doch habe ſie das verunglückte Betragen gemeiniglich noch Zeit genug, durch Reden wieder gut zu machen gewußt. Am ſchwerſten ſey ihr der letzte, ſchmutzige Verſuch geweſen, deſto beruhigender aber auch nun.

„Welcher Verſuch?" fragte Moriz.

„Nun, bei der geſtrigen Ueberraſchung, auf die ich durch meine Freundin hinlänglich vorbereitet war!"

„Wie ſo?" rief Moriz mit verlangendem, glänzenden Auge.

„Auch noch zu fragen! Mein ganzer Kohlenbrenneranzug —"

„War alſo blos —?"

„Betrug! — So gieb mir doch auch ein Zeugniß, Bruder!"

„Das gebe ich hiermit!

„So kalt?" rief Sophie drohend, „Erinnre dich, warum Du mich zur ganzen Prüfung überredet, und daß ich Dich in Händen habe."

„Gehabt, Schweſterchen, gehabt. Ich muß ſchon bekennen, lieber Moriz, daß ich der erſte geweſen bin, der unſrer Uebereinkunft entgegen handelte. —"

„Der ſtatt ſeines Ideals" fiel Sophie ein, „ein wahres Weltkind zur Frau genommen hat!"

„Das," ſo ergänzte Ringer, „durch die Liebe zur beſten Gattin geworden iſt."

„Du auch?" lachte Mariz. „So macht doch der Menſch in dergleichen Fällen gemeiniglich die Rechnung ohne den Wirth."

„Kann aber zufrieden ſeyn, wenn er am Ende ſo gut wie wir, ſeine Rechnung findet! —"

L—n.

Dresdner deutſches Theater.

Das Urtheil, ſelbſt des verſtändigſten Mannes, über Theaterſtücke und deren Aufführung kann immer nur für eine einzelne Stimme gelten. Wenn man über die Grundſätze noch ſo uneins iſt, wie beim Theater, zu dem jeder beinahe ſeinen eignen Geſichtspunkt hat, da kann blos von Meinungen die Rede ſeyn. Das laute Meinen aber von dieſen Dingen iſt zu ſehr hergebracht, als daß ſich die Abendzeitung ganz davon diſpenſiren könnte. Um indeſſen wenigſtens partheilos zu erſcheinen, werden zwei Freunde des Theaters wie es iſt, zuweilen über ein und daſſelbe hier aufgeführte Stück ihre Meinung ſagen. Beide ſind Männer von Talenten und Kenntniß. Keiner von beiden kennt den andern, daher die Oppoſition, die zuverläßig bisweilen eintreten wird, niemals der Perſon des Beurtheilers, ſondern nur der Sache gelten kann.

Der größte Theil unſrer Schauſpieler erfreut ſich der Gunſt des Publikums. Daher hätten ſie Unrecht, wenn ſie kleine Rügen einzelner Zuſchauer übel nehmen wollten. Wir werden uns übrigens allezeit freuen, wenn wir den einen Beurtheiler durch Lob, des Andern Tadel wieder gut machen, und ſo zum Beſten der hieſigen Künſtler unſre im Eingange geäußerte Bemerkung beſtätigt ſehen.

Auſſerdem ſoll allezeit beigefügt werden, wie das ganze Publikum ein neues Stück aufgenommen, denn in der Regel hat es die Abendzeitung nur mit der Aufführung neuer Stücke zu thun.

Die Redaktion.

Donnerſtag, den 24. Januar 1805.

Der Neffe auf hohen Schulen.

Ein neues Luſtſpiel in 1 Akt.

1.

Dies kleine Stück iſt nicht ohne Leben. Ein Onkel glaubt ſeinen Neffen in Jena während dieſer in Leipzig ſtudirt. Beide führen denſelben Namen. Der Neffe hat etwas locker gelebt, und muß aus L. fort. Unterwegens rettet er Reiſende aus den Händen von Räubern ohne jene zu kennen. Indeß kommt der Onkel, und zieht ohne es zu wiſſen, in das Quartier, das bisher der Neffe bewohnte. Durch die Gleichheit des Namens getäuſcht, laufen Briefe von luſtigen Commilitonen bey dem Alten ein, die an den Jungen gerichtet waren, ein Lohnbedienter, deſſen Pferd der junge Herr zu todt ritt, will bezahlt ſeyn, ein Jude kommt mit einem Wechſel; der alte jovialiſche Herr kann ſich nicht darein finden, lacht aber herzlich. Der Neffe hatte die Geretteten, von denen ſich der Vater am Kopf beſchädigt, auch in das Quartier gewieſen, ein Chirurgus kömmt, um zu verbinden, und findet wieder den Alten, welcher denkt, es gehe auf ſein Podagra. Endlich kommen die Geretteten, es iſt die beſtimmte Braut des Neffen mit ihrem Vater. Der Oheim erfährt, daß er für ſeinen Neffen gehalten worden, und dieſer hier ſey. Der Neffe kömmt auch wieder, weil das Geld ausging, findet Onkel und Braut, und mit Verzeihen endet das Stück. Vorzüglich im Anfange ſpielt es ſehr lebhaft, und ahmt die Studentenweiſe nicht untreffend nach; gegen das Ende wird es etwas matt. Ein Kunſtprodukt iſt es nicht, aber eine halbe Stunde ſcherzt es hinweg. Herr Ochſenheimer als Chirurg war eine äußerſt gelungene Carrikatur, nur mußte man es wohl blos der Poſſe zu gut halten, daß er ſtatt eines Trepans mit einem großen Zimmermannsbohrer mit hölzernem Griff figurirte. Gut extemporirte er, wenn er ſich anſtatt eines Chirurgi examinati, einen Chirurgum examinatum nannte.

2.

Ein ſtarkes und gemiſchtes Perſonale, wird nie einem kleinen Stück zur Empfehlung gereichen. Gewöhnlich zeigt es von der Geiſtesarmuth des Verfaſſers, die den Zuſchauer, ſtatt ihn durch Witz und gut erfundene Situationen zu vergnügen, durch Vorhaltung eines bunten Gemäldes zu beſchäftigen ſucht.

Dieſe Behauptung ſoll indeſſen der obengenannten Farce nicht das Urtheil ſprechen. Der Plan derſelben iſt im Ganzen nicht übel erdacht; und hat zu mehrern ächt comiſchen und ziemlich gut durchgeführten Scenen Veranlaſſung gegeben. Nur gegen das Ende wird die Handlung matt, und der Schluß läßt den Zuſchauer unbefriediget und kalt. Daher erfolgte auch kein Zeichen des Beyfalls, ohnerachtet das Stück anfänglich nicht zu mißfallen ſchien.

Der Gedanke, einen alten podagriſchen Oheim, der ſich aus ſeiner Jugendzeit her, ſelbſt manches tollen Streiches bewußt iſt, ohne ſein Wiſſen, in eben die Zimmer einzuquartieren, welche ſein in Schulden gerathene luſtiger Neffe, zu deſſen Erlöſung der Alte erſcheint, erſt kurz vor deſſen Ankunft verlaſſen hat, iſt gut; und die hieraus, und aus der Gleichheit beyder Nahmen entſpringenden Mißverſtändniße, gewähren beſonders in den erſtern Scenen einen angenehmen, auf das Zwerchfell wohlthätig wirkenden Genuß. Allein, daß die ganze Intrigue des Stücks, blos auf eine Reihe ſolcher Mißverſtändniße gegründet worden iſt, verdient um ſo mehr Tadel, als die unausgeſetzte Herbeyführung derſelben, den Zuſchauer ermüdet, und der Verfaſſer dadurch verleitet ward, mehrmalen gegen Geſchmack, Wahrſcheinlichkeit und Delicateſſe anzuſtoßen. Der Wirth, welcher die Aeſthetik für eine Sauce hält; der Knecht des Pferdeverleihers, der ſo wie nachher der Herr von Thalfeld, ſich nicht augenblicklich überzeugt, daß ein vom Podagra im Lehnſtuhl gefeſſelter Alter, kein Pferd todtgejagt haben könne; der alte Podagriſt ſelbſt, der ohnerachtet der Eröffnung des Gaſtwirths, daß ſein Neffe vor ihm da geweſen ſey, noch immer nicht einſehen will, daß bey allen folgenden Mißverſtändniſſen, wo der Herr von Wildberg genannt wird, nur von dieſem die Rede ſeyn kann; endlich das Fräulein, welches dadurch, daß der Verfaſſer ihr recht abſichtlich ein Kind (ihrer Schweſter) nachtragen läßt, ſich nolens volens für ein gefallenes Mädchen halten laſſen muß, mögen jener Behauptung zu Beweiſen dienen.

Der Verfaſſer ſcheint noch ein angehender Theaterdichter zu ſeyn, aber es gebricht ihm nicht an Talent dazu, und wenn er die Mühe, die er ſich gegeben hat, intereſſante Scenen mit Gewalt herbeyzuziehen, künftig auf Dialog und Haltung der Charaktere verwendet, ſo läßt ſich von ihm für die Bühne recht viel Gutes erwarten.

Die Darſtellung ging übrigens nicht raſch genug. Die Rolle des Podagriſten, an die alle übrige gereihet ſind, wurde zu ſehr gedehnt, und dies brachte die Handlung oft ins Stocken. Einige an ſich etwas breite Geſpräche zwiſchen ihm und dem Gaſtwirth, wurden dadurch ſogar langweilig. Die Geſchwätzigkeit und das Treiben des letztern ſtellte Herr Blumauer recht gut dar, ſo wie Herr Drewitz den jungen lockern Studenten nicht übel gab. Herr Ochſenheimer, als Chirurgus, bewährte durch Anzug und Spiel ſein Talent für das comiſche Fach. Herr Künzel verrieth Anlage zum Juden, und der Schauſpieler, der den Pferdeknecht vorſtellte, gab ſolchen mit grober Wahrheit. Gern hätte man das Röllchen des Fräuleins, in den Händen der liebenswürdigen Chriſt geſehen, die im Neukauf, welcher dieſem Stücke voraus ging, die Tochter des Barons Hochberg mit ſo viel richtigem Gefühl ſpielte, und jedermann zum Beyfall hinriß. Gewiß würde ſie durch ihr überdachtes und zartes Spiel, das Undelicate, welches der Dichter in ihre Situation legte, und das Demoiſelle D. nicht gehörig zu mildern vermochte, dem Auge des Zuſchauers ganz zu entziehen gewußt haben.

—a—

Neuigkeiten aus Frankreich.

In den letzten Wochen hat ſich zu Paris wieder der ſeltne Fall ereignet, daß eine Perſon von freien Stücken in Aſche verwandelt worden.

Der Arzt Desmareſt hört daß man eine Frau Namens Boyer, faſt ganz zu Aſche verbrannt in ihrem Zimmer gefunden, ohne erklären zu können, woher das Feuer gekommen ſey. Er erkundigt ſich weiter, und durch die eingezogenen Nachrichten wird ſeine Vermuthung, daß ſich ihr Körper von ſelbſt entzündet zur Gewißheit. Dieſe Frau war 68 Jahr alt, und ſo wohlbeleibt, daß ſie mehr als 200 Pfund wog, auch gab man ihr allgemein eine große Neigung zum Trunke ſchuld; alles Umſtände, welche bei den bisher bekannten Beiſpielen von dieſer Art Lebenszerſtörung ſich vorfanden.

Um vollkommen überzeugt zu werden, verfügt ſich Desmareſt in der Verunglückten Wohnung. Hier hört er, daß mehrere ihrer Nachbarn, in dem nämlichen Stocke, die Nacht, in der ſich die Sache ereignet, zwiſchen eilf und zwölf noch munter geweſen wären, und nichts davon gehört hätten. Erſt gegen drei Uhr ſey man das Unglück gewahr worden.

In der Boyer Stube fand Desmareſt zwei Betten und viel andres Geräth. Zu ſeinem Erſtaunen war mit Ausnahme eines kleinen Tiſches und einer Kommode, nicht das geringſte auch nur verlezt vom Feuer. Die Kommode ſelbſt war wenig verſehrt, die Fenſterrahmen von der Flamme ergriffen, aber noch ziemlich erhalten.

Ein Theil der Stube war mit einer ſchwärzlichen Flüſſigkeit bedeckt, alles Geräth, Thüre und Fenſter mit öligem Ruß überzogen.

Von dem Cadaver waren nur noch einige Reſte geblieben.

Alle Ausſagen und Umſtände zuſammengehalten, ſcheinen drei Stunden hingereicht zu haben, die gänzliche Zerſtörung des Körpers dieſer Frau zu bewirken.

Desmareſt ſchließt ſeinen Bericht davon mit dem Wunſche, daß alle Aerzte und Phyſiologen, auf dergleichen noch nicht hinlänglich unterſuchte Fälle, und deren Urſachen ihre Aufmerkſamkeit richten möchten.

In Paris iſt ein Almanac de la Litterature allemande pour 1805. erſchienen. Das Blatt, welches davon ſagt, zeigt an, daß dieſe Sammlung unter andern auserleſene Stücke aus den Schriften Rabeners, und Auguſt Lafontaine's enthalte.

Ohnerachtet 111 Gedichte auf den vom Pariſer Inſtitute ausgeſetzten Preis Anſpruch machten, ſo hat gedachtes Inſtitut doch Bedenken getragen, ihn einem der Concurrenten zuzuerkennen. Indeſſen iſt einer Epiſtel von Millevoye, welche den Titel führt: l'Amour maternel, ehrenvolle Erwähnung geſchehen.

Der Teufel hat ſich zu Paris in der Straße Notre-Dame de Nazareth wieder ſehen laſſen. Was der Mann für Urſachen dazu gehabt hat, iſt bis jezt unbekannt. Seine unſichtbaren Agenten haben (wie ſchon zuvor geſchehen) aufs neue Scherben in das Swebachſche Haus geworfen.

Bei Gelegenheit eines Gemäldes der Angelika Kaufmann aus dem Klopſtockſchen Meſſias ſagt der berühmte Delalande von dieſem Gedicht, es hätte anfangs de la celebrité in Deutſchland gehabt, wäre aber un peu négligé actuellement. Indeſſen, fügt er tröſtend hinzu, gäbe es in Frankreich eine gute Ueberſetzung davon, von der Frau von Kurzrock.

Fragmente aus einem Wörterbuche.

Cirkel,

iſt ein Sinnbild, das manche Deutung zuläßt. Einige wollen den werdenden Cirkel mit dem Leben vergleichen. Dieſen führt das Leben eiligſt ſeinen Cirkel herum, jenen langſamer, uns alle aber verläßt das verſchmitzte Weſen am Ende grade auf dem Punkte, wo wir von ihm zu dem, mitunter ziemlich langweiligen, Spaziergange aufgegriffen worden. Andern fällt, wenn ſie einen Cirkel ziehen ſehen, allezeit die Philoſophie ein, weil dieſe erſt auch, und zwar gewöhnlich mit ſehr vornehmem Air in die Höhe ſteigend, am Ende ebenfalls wieder auf dem Anfangspunkte ſteht, und ſieht, daß ihr Flug nichts weiter als Traum an einem von höherer Hand ringsumgezogenen Gängelbande geweſen iſt.

Der ſchon fertige Cirkel ſtellt die Ewigkeit vor, wie jedes Kind weiß.

Abend-Zeitung.

Mittwochs — 11. — den 6. Febr. 1805.

Der Harfner.

Die Wolken blickten traurig
Den Harfner an am Bach,
Die Wellen ſeufzten ſchaurig
Den trüben Saiten nach.

Da kam vom Berg herunter
Die ſchöne Schäferin:
„Wo iſt, o Harfner munter,
„Dein jugendlicher Sinn?“

„Warum zur Erde nieder
„Das Auge frei und froh,
„Und Deine hellen Lieder
„Was weinen ſie denn ſo?“

Das Auge duldet Schmerzen
O ſüßes Mägdelein,
Den Liedern geht's zu Herzen
Sie weinen mit darein.

„Gewiß die Dirnen haben
„Dem Auge das gethan,
„Die ſich mit holden Gaben
„Dem Harfner immer nahn.“

„In ſolchem Sternenkreiſe
„Fällt ihm das Wählen ſchwer,
„Daher die Thränenweiſe
„Der wunde Blick daher!“

Ach nein, aus Stadt und Städtchen
Trug ich zwar manches Band
Von ſternengleichen Mädchen
Und feiner Frauen Hand;

Doch blicket man die Sterne
Wohl unverwundet an.
Die Sonne hat's — die ferne!
Dem Auge angethan.

Von Mägdleins Wangen rollte
Da Mitleid ſchön und rein:
„Und Deine Sonne ſollte
„Die ewig ferne ſeyn?“

Der Schönſten Gut und Habe
Nimmt Hofnung mir und Muth,
Was brächt' ich armer Knabe
Als unſichtbares Gut?

Mit freudiger Gebärde
Lief nun das Mägdlein fort,
Kam mit der halben Heerde
Dann wieder an den Ort.

„Mein Wunſch folgt Dir vom weiten,
„Die frommen Schafe hier,
„Sie mögen Dich geleiten
„Nach Deines Glückes Thür.“

O heil'ge Sonnenmilde!
Ich bin dem Glücke nah,
Steht mir in Deinem Bilde
Auch Deine Liebe da.

Und von den Saiten wehte
Ein herrlicher Geſang,
Als ihn die Langerſehnte
Mit rundem Arm umſchlang.

Und wie ſein Blick verſunken
In ſeiner Sonne Licht,
So fehlten ihre Funken
Auch ſeinen Liedern nicht.

—ſ.

Digitized by Google

Briefe eines Mannes aus der Provinz,

an Friedrich Laun und Conſorten.

1.

Dresden, den 18. Jan.
1805.

Es gab eine Zeit, meine Herren, wo ich um keinen Preiß den Gedanken hätte ertragen können, etwas für den Druck zu ſchreiben, wo ich fähig geweſen wäre, das Heirathen, Taufen- und Begraben-Laſſen blos um deswillen zu verreden, weil ich die unvermeidliche Bekanntmachung in öffentlichen Blättern ärger als den Tod ſcheute. Sagen Sie ſelbſt, ob ich nicht Recht hatte! Wer, ich bitte Sie, kann hoffen, dieſe Anzeigen dem Publikum zu Danke zu machen? Meldet der entzückte junge Ehemann ſeinen entfernten Freunden, daß endlich die glückſelige Stunde geſchlagen habe, wo es dem Himmel gefiel, ſeine heiſſeſten Wünſche zu krönen: ſo ſpotten ſeine längſt entzauberten Vorgänger des kläglichen Thoren, und Paare, deren Glück die Flittermonden überlebte, bezweifeln die Wahrheit eines Entzückens, für das er Worte hat; begnügt er ſich mit einer Ankündigung im Geſchäftsſtyl, ſo tadeln Jünglinge und Mädchen ſeine Kälte, ſo bedauern beſonders dieſe das Mißgeſchick der Schweſter, der ein Schneemann zu Theil ward; nennt er das Kind, das ihm ſein Weib gebahr, ein Söhnlein, ſo lachen die Freunde des guten Geſchmacks, denen das auffallende Streben des Zeitalters nach dem Großen die Diminutiva verleidet — ſchilt er es einen Jungen, ſo rufen die Ehrbaren: das iſt Burſchenton — will er ihn endlich für einen Knaben ausgeben — ja wahrhaftig ich wette, dann regen ſich wenigſtens die Grammatiker mit dem Vorwurf, daß ein Säugling noch lange kein Knabe ſey. Wie geſagt alſo, ich wäre aus Furcht vor den Liebloſigkeiten des leſenden Publikums — die des kunſtrichterlichen ungerechnet — gewiß nie auf den Einfall gekommen, etwas in Druck zu geben, hätte mich nicht eben jetzt ein dreyfacher Grund dazu bewogen: Erſtens führten mich die Umſtände nach Dresden, wo mir ſo manches Merkwürdige theils aufſtieß, theils in Erinnerung kam, das ich, es möchte koſten was es wollte, der Welt zu ſagen beſchloß. Zweytens las ich Ihre Abendzeitung, und ſie ſchien mir ſo recht dazu gemacht, meine lettres provinciales aufzunehmen, gerade deswegen, weil dieſe bey weitem nicht ſo gelehrt und ernſthaft werden können, als die des tiefſinnigen Paſcal. Drittens erheb mich die tröſtliche Wahrnehmung, daß ich unter dem Schild und Schirm der Anonymität in Ihrem Blatte ſicher hauſen, und alſo frey von Furcht und Hoffnung alles ſchreiben könnte, was mir einfiele. Witzig iſt meine Feder nicht, werthe Conſorten, noch weniger ſatiriſch, ſondern harmlos wie mein Herz. Bewundern werd' ich manches, was Ihren Leſern ſchon lange etwas Alltägliches iſt, das hängt den Kleinſtädtern an — die Brücke zum Beyſpiel, von der ich Ihnen heute erzählen will.

Meine Vaterſtadt liegt hoch und eine Tagereiſe weit vom nächſten bedeutenden Fluſſe. Daher freute ich mich auf den Anblick der herrlichen Elbe, die ich ſeit zehn Jahren nicht ſah, über die Maaßen. Am erſten Morgen nach meiner Ankunft ſchritt ich der Brücke zu, um mich an den Wellen des ſchönen Stromes zu ergötzen. Daß er gefroren ſeyn könnte, daran hatt' ich mit keinem Athem gedacht. Und doch ſah ich nur Eisſchollen und Schlittſchuhfahrer. Ich ſtaunte einige Augenblicke, trat dann raſch in einen der Bogen, und überblickte das bunte Gewühl unter mir mit ſteigender Theilnahme. Unvermerkt ward ich traurig; mich dünkte, als ob ich dies Schauſpiel ſchon einmal geſehen hätte, als ob es mich nahe, ſehr nahe anginge. Nach und nach entwickelten ſich meine Gefühle. Die glatte Fläche, die Stuhlſchlitten, die verhüllten Mädchengeſtalten, die von den Eisfahrern ihrer Bekanntſchaft darauf gehoben wurden, und dann pfeilſchnell den Fluß hinabfuhren, das aufgeſchlagene Zelt — dieß alles gab ein lebendiges Bild des Wohnens auf dem Eiſe, verſetzte mich alſo unter einen nördlichern Himmelsſtrich, und kaum ward ich mir dieſer Gedankenverbindung bewußt, kaum fiel mein Auge von der jubelnden Menge auf den noch offnen Theil des Stroms: ſo ergriff mich die Nähe der Gefahr, ſo fühlte ich mein Herz gepreßt, und deutlich genug ſtand ein Verhängniß vor mir, deſſen Schwere — doch urtheilen Sie ſelbſt!

Die letzte pohlniſche Staatsveränderung führte einen jungen Mann aus jenem Lande in meinen Wohnort, deſſen Geſtalt und Sitten die Achtung, deſſen ſichtbare Traurigkeit das Mitleiden aller ſeiner neuen Bekannten im höchſten Grade erweckten. Der Zufall wollte es, daß ich den Heimathloſen — Alexander war ſein Vorname — öfter ſah. Nie kam ich nach Hauſe, ohne von den Meinigen mit ſtürmiſchen Fragen nach dem intereſſanten Fremdling empfangen zu werden, ohne mich ſelbſt zu betrüben, daß es mir noch immer fehlgeſchlagen war, einen tiefern Blick in dieß Herz voll Trauer zu thun. Liebe — das ließ ſich meine Schweſter Caroline nicht nehmen — unglückliche Liebe mußte die Quelle ſeiner Schmerzen ſeyn. „Er liebt, — ſagte ſie — ein Mädchen von edler Herkunft und trefflichen Eigenſchaften. Er war vielleicht ſchon ihrer Hand gewiß, vielleicht hatten die Väter den Trauungstag bereits feſtgeſetzt. Da kam der heilloſe Krieg. Alles war aus. Die Väter wurden uneins und trennten die Liebenden. Der unglückliche Jüngling mußte fliehen oder wählte die Flucht freiwillig, um die Unmöglichkeit zwiſchen ſich und ſeine Wünſche zu ſtellen.“ — Ihr Mann (denn den hatte ſie, woher wäre ihr ſonſt der Muth gekommen, ſo laut und warm von Liebe zu reden?) ihr Mann belächelte die Erzählerin, und verſicherte neckend, ganz gewiß habe er eine ſolche Begebenheit erſt neuerlich in irgend einem Romane geleſen. Mir indeſſen blieb, was auch der Spötter ſagen mochte, wie gut er auch das Räthſel durch Darſtellung der politiſchen und ökonomiſchen Lage des Fremden zu löſen meinte, Carolinens Vermuthung, *wenigſtens* der Hauptſache nach, die wahrſcheinlichſte, und *in* der Maaße, als meine Neigung zu dem Verlaſſenen wuchs, ſtieg auch die Begierde, ihn auszuforſchen, und dann zu tröſten, ſo viel ich vermöchte. Endlich gelang es mir, ihn in mein Haus einzuführen, und was noch mehr, es ihm angenehm zu machen. Wenigſtens zweymal in der Woche kam er von nun an zu uns. Um ſo leichter wurde es mir, ihm näher zu rücken, und eines Abends — wir waren beide in der Dämmerung allein — wagte ich es, ihm auf gutes Glück zu erzählen, was Caroline von ſeinen Schickſalen dachte. Stellen Sie ſich meine Verlegenheit vor, als ich ihn heftig aufſpringen, ans Fenſter treten, dann wieder zu mir zurückkommen, meine beyden Hände ungeſtüm ergreifen ſah, und aus ſeinen abgebrochenen Ausrufen und Fragen vernahm, daß meine Schweſter vollkommen richtig gerathen hatte. Er mußte glauben, ich ſey auf eine ihm unbegreifliche Art hinter ſein Geheimniß gekommen. Ich ließ ihn dabey, unfähig, mich durch ein offnes Bekenntniß vielleicht ſelbſt um den langerſehnten Lohn meiner Nachforſchungen zu bringen. Nur darin hatte ſich Caroline geirrt, daß ſie dem Groll beyder Väter das Mißgeſchick unſres Freundes zuſchrieb. Alexanders Aeltern waren todt; aber nächſt ihrem anſehnlichen Vermögen hatte er auch einen doppelten Segen von ihnen geerbt, der ihm den ſchmerzlichen Verluſt erſetzen konnte: von der Mutter die Liebe des Staroſten **, ihres nahen Verwandten; von dem Vater die Liebe der edelſten Patrioten, die an ſeinem Grabe einen ihres Gleichen beweinten. Beide Vermächtniſſe indeſſen wurden dem Erben — ſo wollte es ſein Schickſal — zum Fluche. Hatte er durch das erſte die Hoffnung auf den Beſitz Paulinens, der Tochter des Staroſten, gewonnen, ſo fühlte er das Unglück ihres Verluſtes, zu dem ihm das zweyte verdammte, nur deſto drückender, je heißer er ſie liebte. Die Leidenſchaft kämpfte mit dem Patriotiſmus. Es galt, die theure Braut durch einen Uebertritt zu der Parthey des künftigen Schwiegervaters zu erkaufen. Doch er wollte die Pflicht mit der Liebe verſöhnen, und Paulinen zum Preiſe ſeiner Thätigkeit für die Rettung des Vaterlands machen.

Leicht ſchien ihm dieſer Plan. Der Staroſt war nicht im Solde fremder Mächte, ſondern aus redlichem Willen ihr Anhänger. Er ſah nirgends Heil, als in dem Schutze eben der Monarchin, vor deren Einfluſſe auf die Angelegenheiten des Staats Alexander und ſeine Freunde zitterten. Dieſer hielt mithin alles für gethan, ſobald es ihm glückte, dem Verblendeten die Möglichkeit eines beſſern Auswegs zu beweiſen. Von nun an ſtand er mitten im Rathe der Patrioten; er wagte ſich mit der Eigenſucht und Intrigue in Streit; er beſchwor die feindſeligen Gemüther, nur dießmal über dem Ganzen ſich ſelbſt zu vergeſſen, und auch er that es, wie ſo mancher vor ihm — vergebens. Als er endlich ſeine frommen Wünſche aufgeben mußte, als er nun ernſtlich daran dachte, aus dem drohenden Ungewitter wenigſtens ſeine Liebe zu retten: da war dieß nicht mehr möglich. Der Staroſt hatte den Abtrünnigen verloren gegeben, hatte in ſeinem Verkehr mit Leuten, die jener für Rebellen hielt, leidigen Trotz erblickt, und ſich ſo ſehr von dem ehemaligen Liebling abgewendet, als dieß nur im Tumult der Faktionen, wo ſelbſt die Beſten ſich verkennen, zu geſchehen pflegt. Alexander empfing auf zwey Briefe an den Vater und einen an die Tochter, von jenem die Antwort, daß ihre Wege hinfort auf ewig getrennt, von dieſer die Verſicherung, daß ihre Herzen auf ewig verbunden bleiben ſollten, wenn es ihre Hände auch nie würden.“

Nur mit flüchtigen Worten vertraute mir der junge Mann den Reſt ſeiner Begegniſſe. Er hatte Vaterland und Geliebte verloren. Nichts hielt ihn mehr auf einem Boden zurück, der ihm fremd war, wo die Erinnerung an die Vergangenheit, die Schrecken der Gegenwart ihm täglich alte Wunden aufriſſen und neue ſchlugen, ohne daß eine beſſere Zukunft ſich hoffen ließ. Er floh mit den

Trümmern ſeines Vermögens in eben der Stunde, in welcher der Staroſt, von Paulinen begleitet, nach Petersburg abreiſte; er floh nach Deutſchland, weil die letzte Bitte der Geliebten ihm unterſagte, ihr in ein Land zu folgen, worin es damals keine Sicherheit für ihn gab.

„Und Sie vermochten das über ſich? — rief ich gerührt — „Mann, wie ſtark muſten Sie ſeyn, um auſſer der Hoffnungsloſigkeit Ihrer Liebe auch den Mangel an allen Nachrichten von der Geliebten, die Entbehrung des einzigen Troſtes, des Troſtes, daß ſie treu blieb, bis hieher zu ertragen!"

Wehmüthig lächelnd zog er eine Brieftaſche hervor. Ich rief nach Licht, denn jetzt hofft' ich ganz gewiß, des Fräuleins Handſchrift zu ſehen. Doch nur vom Sekretair des Staroſten waren die Briefe. Ihn, ſeinen Jugendfreund, hatte Alexander, da Pauline ſich eine geheime Correſpondenz ſtreng verſagte, zum Mittler gewählt. Seine Zuſchriften enthielten Erzählungen, die an der fortdauernden Anhänglichkeit des Fräuleins nicht zweifeln lieſſen, ſo wie Alexanders Antworten ihr die Gewißheit gaben, deren ſie zu ihrer Ruhe bedurfte. —

Daß unterdeſſen meine Schweſter dazu gekommen war, daß ihre Theilnahme, ihr Errathen ſeines Kummers, welches doch wenigſtens eine fleiſſige Beobachtung deſſelben vorausſetzte, ſie in ſeinen Augen des vollkommenſten Vertrauens werth machten, bedarf kaum der Erwähnung. Gemeinſchaftlich thaten wir alles, um den entflohenen Frieden in ſeine Bruſt zurückzuführen, um ihn an die ſcheinbar unvermeidliche Entſagung zu gewöhnen, um zur Vollendung ſeiner Heilung ihn für immer an unſre Vaterſtadt zu feſſeln. Doch dieſe Freude war uns nicht beſchieden. Ganz wo anders als in unſrer Heimath ſollte er die ſeinige finden.

(Die Fortſetzung im nächſten Blatt.)

Fragmente aus einem Wörterbuche.

Dankbarkeit.

Ein Frauenzimmer, das gewiſſermaßen zu den Vagabunden gezählt werden kann, weil ſie faſt nirgends zu Hauſe iſt.

Ehe.

In der ganzen Sprache giebt es wohl kein gewaltigeres Wort. Jung und Alt begiebt ſich unter ſeine Fahnen, und das „häusliche Gemälde," deſſen Ende nicht zugleich ein Anfang der Ehe iſt, möchten wir nicht drucken, wenn wir das Glück hätten, Buchhändler zu ſeyn. Kein Menſch würde es leſen wollen. Kann ſich aber auch ein unverheiratheter, vernünftiger Leſer etwas herrlicheres vorſtellen, als den Hochzeittag? Wie vielerlei Seligkeiten vereinigt dieſer, die jeder das Recht hat, ſich noch tauſendmal ſchöner zu malen als ſie wirklich ſind, zum Beiſpiel die auserleſene Bewirthung, welche gemeiniglich für ſolche Tage geſpart wird, die ſchöne Muſik, den fröhlichen Tanz, die gehaltreichen Hochzeitgedichte und die Zärtlichkeiten des Brautpaares.

Dies hieße denn beiläufig zugleich den Anfang der Ehe mit flüchtiger Feder darſtellen.

Wo jedoch ein Anfang iſt, da muß auch ein Ende ſeyn, und das wird in der Ehe zuweilen durch den Tod bewirkt. Da indeſſen dieſer nicht allemal zeitig genug einzutreffen pflegt, und man ſchon vom Theater her weiß, wie langweilig manche Stücke dadurch werden, daß ſich der Schluß allzuweit hinausdehnt, ſo hat man die beliebte Scheidung erfunden, ein Wort, das vielen Verehlichten beinahe ſo einladend klingt, als das Wort Ehe den Unverehlichten.

Daß die Ehen im Himmel geſchloſſen werden, iſt ſchon zu oft und ausführlich dargethan, als daß wir uns dabei aufhalten dürften. Einige Ausleger aber wollen darunter den Betthimmel verſtanden wiſſen, welches freilich einen kleinen Unterſchied machen würde. Wenigſtens iſt nicht zu läugnen, daß zwiſchen dem Himmel manches Ehebettes und dem ordentlichen Himmel ſchon oft ein kleiner Unterſchied bemerklich geworden.

Eine weſentliche Verſchiedenheit zwiſchen dem Wort Ehe und der Sache, kann hier nicht unberührt bleiben. Das Wort nämlich gehört zu den wenigen Worten, die von hinten grade ſo ausſehen, als von vorne, die Sache hingegen gehört zu den vielen Sachen, welche von hinten ein ganz anderes Anſehn haben, als von vorne.

Mancherlei.

Der Empfehlung einiger Almanache in den vorletzten Blättern, können noch die Iris von Jacobi, welche wieder viel ſchöne Beiträge von bekannten Dichtern aufzeigt, ingleichen Alruna, ein Taſchenbuch für Freunde deutſcher Vorzeit angefügt werden.

Abend-Zeitung.

Sonnabends — 12. — den 9. Febr. 1805.

Briefe eines Mannes aus der Provinz,

an Friedrich Laun und Conſorten.

1.

(Fortſetzung.)

Wir waren es ſeit Monaten gewohnt, unſern Fremden mehr ernſthaft als traurig, ja nicht ſelten heiter zu ſehen. Auf einmal ſchien ſein Zuſtand wieder die alte Richtung zu nehmen. Meine Schweſter war die erſte, die es bemerkte, und es gehörte wenig Scharfſinn dazu, uns in dem Briefe aus Petersburg, den er erhalten hatte, ohne uns bis jezt etwas von ſeinem Inhalte mitzutheilen, den Grund dieſes Rückfalls ſuchen zu laſſen. — Doch was ſage ich Rückfall? Nicht Schwermuth und ſtiller Harm wie ehedem war es; Grimm und Wuth muß ich das nennen, was aus ſeinen glühenden Augen hervorbrach, was ſich in ſeiner unſichern Haltung, ſeinem unſtäten Umherirren, deutlich und ſchreckend genug äusſerte. Voll banger Erwartung ſahen wir dem Abend entgegen, wo wir uns nach eingeführter Sitte ſeinen Beſuch, und Kraft der Rechte unſers Verhältniſſes, völligen Aufſchluß zu verſprechen hatten. Doch er kam nicht. Er war fort. Wenige Zeilen von ſeiner Hand benachrichtigten uns, daß er ſich zu ohnmächtig gefühlt habe, unſerm Tadel, unſern Bitten um Zurücknahme eines gewagten Entſchluſſes, unſern Beſchwörungen und Thränen die Spitze zu bieten, daß es ihn fortreibe aus unſern Armen, und daß wir alles aus der Beylage erfahren würden. Ehe ich es verhindern konnte, hatte ſich Caroline des geheimnißvollen Briefs bemächtigt; ſie las ihn anfangs laut, dann leiſe, dann gab ſie mir ihn ſchweigend zurück, und verhüllte ihre weinenden Augen. Wehe meinem armen Freunde! — Pauline war Braut, war es auf Befehl der Kaiſerin, die es, unvermögend, die patriotiſchen Wünſche des ihr werth gewordenen Staroſten zu befriedigen, über ſich genommen hatte, mindeſtens das Glück der Tochter zu gründen. In wenigen Wochen ſollte die Vermählung ſeyn. Die Verlobte ließ dem Geliebten das Lebewohl ſagen und Ergebung rathen, und ihren Auftrag vollzog der Sekretair mit aller Kälte eines diplomatiſchen Briefſtellers, und der beygefügten Bitte, in einer Antwort, die ſich vorzeigen ließe, Paulinen großmüthig des frühern Gelübdes zu entbinden, endlich mit der Zugabe aus dem Schatze ſeiner eignen Erkenntniß: daß dem harten Muß keines Mannes Herz erliegen dürfe. —

So war es denn nur ein krankhafter Schlummer geweſen, was wir für rückkehrende Ruhe hielten. So hatte er nur darum ſtill geduldet, weil ihn noch immer von ſüſſen Hoffnungen träumte, und nahe am Grabe der lezten war er erwacht. Wir trauerten tief; wir bebten vor jedem Briefe, den man uns brachte; wir nahmen, da keiner von ihm kam, unſre Bekannten in der Reſidenz in Anſpruch. Doch erſt nach Jahr und Tag ward uns Gewißheit.

Erſchrocken trat eines Abends Caroline zu mir ein.

Ihr folgte ein Unbekannter, von welchem ſchnelle Ahnungen mir ſagten, daß er der gefürchtete Bote ſey. Es war ein Mann von reifen Jahren, und ernſthaftem, prüfenden Blick, den er bald auf mich, bald auf die Schweſter heftete.

„Vergeben Sie die Zudringlichkeit eines Reiſenden.—“ hob er an.

„Sie bringen mir Nachrichten aus Petersburg —“ fiel ich ein, denn ſein Accent verrieth den Landsmann Alexanders. Er drückte mir gerührt die Hand, und gab ſich ſofort als den vormaligen Sekretair des Staroſten zu erkennen, der jezt bey der ruſſiſchen Geſandtſchaft am *** Hofe angeſtellt ſey, und auf der Durchreiſe bey dem Freunde ſeines theuern Alexanders einſprechen wolle. In der Miene des Mannes herrſchte ein ſo ſichtbarer Zwang, daß ich die Kälte, mit der er ſprach, unmöglich für das halten konnte, wofür ich ſie auſſerdem, auf ſeine Briefe hin, gewiß genommen hätte: für den Gleichmuth eines Geſchäftsmannes. Ich ſah, daß er den Eingang zu etwas ſehr Traurigem ſuchte, und gern hätt' ich Carolinen entfernt. Aber wie angewurzelt ſtand ſie vor dem Legationsrath, begierig das entſcheidende Wort zu hören, und zu furchtſam, um darnach zu fragen. Ich fragte endlich an ihrer Statt. Meine Liebe zu dem Verlornen trat über meine Lippen, und im Gefolge dieſer Wahrnehmung öffneten ſich auch die unſres Gaſtes.

So lange Pauline — erzählte er — noch Hoffnung hatte, den rauhen aber nicht ſtarrſinnigen Vater zu gewinnen, lag ihr alles an der Ausdauer des Geliebten. Doch bald verſchwand dieſe Ausſicht. Zwar blieb ſich der Staroſt in ſeiner Liebe zu ihr gleich; zwar belohnte er ihre Ergebung in ſeinen Willen durch ſchnelle Gewährung jedes, auch des leiſeſten Wunſches; ihre unbefangene Verſicherung, daß ſie keine Zeile von Alexandern empfangen, ihm keine geſchrieben habe, durch die Gegenerklärung, daß er ihren Hang zur Abgeſchiedenheit für jezt nicht weiter bekämpfen wolle; aber Pauline ſah ihn zu tief in politiſche Plane verwickelt, zu innig mit Alexanders Feinden verbündet, als daß ſie einen glücklichen Ausgang hätte hoffen dürfen. Nur zu bald beſtätigte ſich ihre Furcht. Selbſt gedrängt von ſeiner erhabenen Beſchützerin, die Paulinen durchaus zu ſehen verlangte, drang der Staroſt in die Tochter, ſeiner Verlegenheit um Ausflüchte ein Ende zu machen, ihn der Gefahr, die Gnade der Monarchin zu verwirken, nicht länger blos zu ſtellen. Sie gab nach, und ward mit Auszeichnung aufgenommen. Jezt konnte kein Vorwand mehr zureichen; ſie mußte öfter erſcheinen. Beym drittenmal ging ihr die Kaiſerin freundlicher denn je entgegen. Konnte Paulinen ahnen, was ihr bevorſtand? Gewohnt, niemandem einen andern Willen als den ihrigen zuzutrauen, ſtellte jene der Unglücklichen den Grafen ** mit den Worten vor: „dieſem ſchönen Manne hab' ich erlaubt, um Ihre Gunſt zu werben.“

Niedergedrückt von dem verhängnißvollen Machtſpruch ließ es Pauline geſchehen, daß der Werber ihre Hand ergriff, ſie Angeſichts des ganzen Hofs von ſeinem Glück und ihrem Liebreiz unterhielt, und aller Augen auf ſie zog. Den Vater jammerte die Aermſte. Er ſtahl ſie dem Grafen, und fuhr mit ihr fort. Auch ihm kam die gebieteriſche Entſcheidung eben ſo unerwartet als unerwünſcht. Allerdings hatte ihn die Sorgfalt der Monarchin für die Zukunft der Tochter erfreut, hatte er ihre flüchtige Aeuſſerung, ſie zu verheirathen, um ſo weniger beſtritten, je wahrſcheinlicher es ihm wurde, daß nur auf dieſem Wege Paulinens Heilung von der erſten Liebe gelingen könnte. Aber daß die Heilung mit einem ſo rauhen Griff in die Wunde beginnen ſollte, war ſein Wille nicht geweſen. Nach und nach ſollte die Kranke ſich mit Gedanken dieſer Art vertraut machen, ſollte ſich überzeugen, daß das Glück des Vaters, vielleicht die Ruhe Pohlens — denn dahin zielten ſeine Schritte bey Hofe — von der Nachgiebigkeit gegen den Willen der Kaiſerin abhingen, und mit Freudigkeit ſollte ſie um einen ſolchen Preiß ihre Hand hingeben. Indeſſen das Uebel war geſchehen, und der Zurücktritt unmöglich. Alles was der Staroſt Paulinen zu ihrem Troſte geben konnte, und was er ihr wirklich gab, beſtand in dem Verſprechen, dem Grafen jede voreilige Benutzung der erhaltenen Erlaubniß auszureden. Pauline dankte, aber ſie hatte die Lage und Entwürfe ihres Vaters zu richtig beurtheilen gelernt, um auf etwas mehreres als einen kurzen Aufſchub zu rechnen. Die Leiden der Hülfloſen auszumalen wagte der Sekretair nicht, noch weniger ihre Verfaſſung in der Stunde, wo ſie ihm auftrug, dem Entfernten mit kalten Worten (ſo befahl ſie es) alle Hoffnung zu benehmen. Nur wenig konnte ihr nach einem ſo mühſeligen Kampfe die Erklärung koſten, mit der ſie ihn endlich beſchloß — die Erklärung, daß ſie bereit ſey, des Grafen Gemahlin zu werden.

(Der Beſchluß im nächſten Blatt.)

Meiſter André.

Perrücken- und Trauerſpielmacher zu Paris.

Seit kurzem giebt das theatre des delassemens zu Paris faſt alle Tage unausgeſezt ein Trauerſpiel: das große Erdbeben von Liſſabon als Scherz, das in der lezten Hälfte des verfloſſenen Jahrhunderts als Trauerſpiel nicht auf die Bühne gelangte. Wir Deutſchen könnten uns ein Beiſpiel nehmen. Wie manche von unſern Tragödien bedürfte nur eines komiſch-ernſten Spiels, um die beſte Parodie auf ſich ſelber abzugeben.

Obſchon aber das Stück bei ſeinem erſten Erſcheinen ſeinen nächſten Zweck, die Aufführung verfehlte, ſo machte es doch ein außerordentliches Glück. Der Verfaſſer, ein ehrlicher Perrückenmacher präſentirte es zuvor den Comédiens français. Sie waren auch entzückt von der Lektüre, wegen ihrer Seltſamkeit, bedauerten jedoch ſehr, daß ſie das Stück nicht zu geben vermöchten. Es würde, ſagten ſie, einen zu ungeheuren Aufwand verurſachen, auch könnte wohl obendrein ihr Theater darüber zu Grunde gehen, und das ganze Haus erſchüttert werden. Die Entſchuldigung ließ ſich hören, und André gab ſein Stück in Druck.

In einer Vorrede dazu ſpricht er von ſeiner Erziehung, ſeiner Ehe, und ſeinen Talenten zur Poeſie.

„Unglücklicher Weiſe“ ſagt er darin, „war ich ohne Vermögen, daher gezwungen die Studien aufzugeben, und den Stand des Perrückenmachers zu wählen, *) von dem man meinte, daß er mir am meiſten zuſage. Ich unterließ nicht, kleine ſatyriſche Reimereien und Geſänge zu fertigen, die mir einigemal derbe Stockſchläge zuzogen. Das hielt mich aber nicht ab, mehr dergleichen Sachen zu unternehmen.“

Sodann erzählt er, wie er auf die Idee gerathen, ein Trauerſpiel zu ſchreiben, und dergleichen mehr.

André machte mit ſeinem großen Erdbeben von Liſſabon ſo erſtaunliches Aufſehen, daß es kurz nachdem es erſchienen, auch vergriffen war, und neu gedruckt werden mußte. Er erwarb ſich den größten Ruhm. Funfzig Karoſſen ſtanden tagtäglich vor ſeiner Thüre. Jedermann wollte ein Exemplar von dieſem Meiſterſtück des Lächerlichen, jedermann wünſchte den unerreichbaren Verfaſſer von Perſon zu kennen.

Er nahm die Beſuche und Komplimente in ſeinem Laden mit einer vornehmen und würdevollen Beſcheidenheit an. Er erhielt Glückwünſchungsſchreiben aus allen Gegenden. Ein Engländer bat ſich das Trauerſpiel von ihm aus, um es in ſeine Sprache zu überſetzen, und in London aufführen zu laſſen. Meiſter André hat ſeinen ehrenvollen Brief der Tragödie vordrucken laſſen, auch derſelben ein Dedicationsſchreiben beygefügt an „den illüſtren und celebren“ Dichter Voltaire, den er ſeinen theuern Konfrater nennt.

Mit welchem Erfolge das Stück jezt aufgeführt wird, davon ſagt das Journal de Paris vom 18. vorigen Monats, wo es heißt: „Das Theatre des Delassemens, tritt jezt auf Einmal glänzend aus dem zeitherigen Dunkel. Das Trauerſpiel des Meiſter André, zieht die Menge. Alle Tage iſt das Haus voll. Die Schauſpieldichter wohnen einer nach dem andern den Vorſtellungen dieſes Meiſterwerks bei, in Einem Tage nur haben wir ihrer zwanzig da geſehen. Die großen Künſtler der Hauptſtadt und die eleganteſten petites-maitresses verſchmähen es nicht, über die ſcherzhaften Gedanken zu lachen, welche Meiſter André ſeinen ſogenannten tragiſchen Verſen einmiſchte. Die ernſte Art ſie zu recitiren, giebt nur neuen Stoff zum Scherze. Man lacht, aber ſo innig und einmüthig, daß man die Zuſchauer für eine Verſammlung von Narren halten würde, wenn man ſich nicht ſelbſt in den allgemeinen Wirbel hineingezogen ſähe. —“

Violiniſt Spohr.

Der Herzoglich-Braunſchweigiſche Cammermuſikus Herr Louis Spohr gab am 24. und 31. Januar dem hieſigen, guter Muſik eben nicht ungewohnten, Publikum einen ſeltenen und vorzüglichen Genuß. Seine bewundernswerthe Virtuoſität auf der Violine, verbunden mit dem zarteſten Ausdruck des Gefühls, und einer ungemeinen Kenntniß der innerſten und heiligſten Geheimniße der Harmonie, welche ſeine Compoſition und ſein Spiel unendlich weit über die Arbeiten und Anſtrengungen ſelbſt vorzüglicher Künſtler erhebt, ſichern ihm eine ruhmvolle Stelle unter den erſten Kunſtvirtuoſen unſrer Zeit. Ohne daß ein lobpreiſender Ruf vor ihm hergegangen und die Urtheile der Hörenden beſtochen hätte, erwarb ihm ſein erſtes, wegen Unbekanntſchaft mit der Trefflichkeit des

---

*) d'embrasser l'état de la perruque, drückt er ſich aus.

Künſtlers von Wenigen beſuchtes Concert, eine ſo allgemeine Stimme des Beifalls, daß er einſtimmig von allen bedeutenden Verehrern der Tonkunſt aufgefordert, ſein zweites Concert vor einer über alle Erwartung zahlreichen Geſellſchaft geben konnte. Er ſpielte im erſten Theile ein neu von ihm ſelbſt componirtes Concert, welches ſelbſt die, mit der Vortrefflichkeit ſeiner Compoſition Vertrauten, zu neuer Bewunderung des Künſtlers und der Kunſt ſelbſt, deren vollendetes Werk alle erkannten, entzückte. Im zweiten Theile gab er wieder ein Concert, und zum Schluß ein Thema mit Variationen von Rode. Um den Muſik-Genuß dieſes Abends noch zu erhöhen, ſang Herr Saſſaroli eine Scene aus Cleopatra von Guglielmi, und Herr Alberghi eine Polonoiſe von Trento. Die Churfürſtliche Capelle unterſtützte durch ihr vortreffliches und größtentheils genaues Accompagnement die Bemühungen des Virtuoſen, und es blieb faſt nichts zu wünſchen übrig, als daß die ſonderbare Manier die Sinfonien in einzelne Theile zu zerlegen, einem wahren Eifer für die Kunſt, welcher bey dem was er zu bewundern vorgiebt, nicht verborgene Langweile fühlt, endlich weichen möchte. Werden uns nicht mit eben dem Recht die Schauſpieler am Ende nur erſte Akte der dramatiſchen Werke zu koſten geben? —

—l.

Neueſte Literatur.

Sammlung romantiſcher Dichtungen des Mittelalters, aus gedruckten und handſchriftlichen Quellen. Herausgegeben von F. Schlegel. Zwei Theile. 1804.

Der erſte Theil enthält des Zauberers Merlin Geſchichte, der zweite die der Euryanthe. Zu einer Zeit, wo es ſo weit gekommen iſt, daß von den Romanen der letzten Meſſe die meiſten der vorletzten verzehrt werden, kann man der Idee den Urſprung dieſer Art von Poeſie in ihren erſten Erzeugniſſen vorzulegen, kaum ein allzugroßes Lob ertheilen. Wenn auch die, wahrlich nicht unkünſtliche, Kompoſition, manchem Verwöhnten zu kunſtlos vorkommen ſollte, ſo kann doch niemand in Abrede ſtellen, daß die alten Romane ſich aus wärmern und poetiſcheen Beſtandtheilen, als die meiſten der neuern zuſammengefügt haben. Leute, welche den Roman als eine bloße Verſtandesſchöpfung betrachten, dürften freilich dem freien, kindlichen Weſen ſolcher Dichtungen wenig Geſchmack abgewinnen. Für dieſe aber ſind ſie auch vermuthlich nicht herausgegeben. Unter den vielen Romanleſern jeziger Zeit indeſſen, finden ſich gewiß wenige; welche nicht, wenn auch nur beiläufig, etwas vom Zauberer Merlin gehört hätten. Selbſt für dieſe nun muß es von großem Intereſſe ſeyn, des Zauberers Geſchichte aus der erſten Hand zu bekommen.

Daß der zweite Theil: die Euryanthe ebenfalls eine ſchöne Erfindung ſeyn müſſe, dafür bürgen beſonders Shakeſpear und Boccaz, von denen ſie benutzt worden. Neuerlich hatte Treſſan ſie noch einmal erzählt, dadurch aber dieſe ſchöne Ueberſetzung gewiß nicht überflüſſig gemacht.

Die Eisfahrt bei Fackeln.

Bruchſtück eines Briefs.

Dresden, den 2. Febr. 1805.

— — — Wenn ich Ihnen noch von einer Schlittenfahrt auf der Elbe bei Fackeln erzähle, ſo machen Sie ſich ums Himmelswillen keine zu große Vorſtellung. Wer, wie Sie, einen Winter in Rußland, und einen in Holland zubrachte, den kann eine einzelne Gruppe aus jenen prächtigen Kompoſitionen blos als Weckerin der Erinnerung amüſiren. Uns hieſige aber ergötzte das ungewohnte Nachtſtück. Eine Geſellſchaft hatte es geſtern Abend veranſtaltet. Die gewöhnliche Schrittſchuhbahne in der Nähe der Brücke war auf beiden Seiten mit kleinen Lampen beſezt, zwiſchen denen bei Fackelſcheine Schlitten auf und abfuhren. In der Mitte wurden dann und wann Feuerwerksſachen abgebrannt.

Brücke und Elbufer war mit Zuſchauern, erſte beinahe noch mehr mit jungen Zuſchauerinnen bevölkert. Daher ſollen auch Dinge von unſchätzbarem Werthe verloren gegangen ſeyn. Man wußte nämlich vor Kälte nicht, was man anfangen ſollte, und manches zarte Mädchen hat ſicher für das eingebüßte, niedliche Näschen keinen Erſatz in der großen ungeſchickten Naſe gefunden, die es zu Hauſe von Papa oder Mama mag erhalten haben.

Abend-Zeitung.

Mittwochs — 13. — den 13. Febr. 1805.

Beſchluß des in der letzten Nummer abgebrochenen Briefes eines Mannes aus der Provinz.

Schon ſeit acht Tagen war Pauline mit dem Grafen verbunden, als Alexander in Petersburg ankam. Der Sekretair in den Gaſthof beſchieden, wähnte einen Geiſt zu ſehen, ſo unbegreiflich fand er es, daß ein Menſch, und wenn ihn die Liebe ſelbſt beflügelte, in ſo kurzer Zeit dieſe Reiſe hätte vollenden können. Er war geneigt zu glauben, daß ſein Freund noch vor dem Empfange des Briefs abgereiſt, mit der Größe ſeines Unglücks noch gar nicht bekannt wäre. Bald genug erfuhr er das Gegentheil. Um ſo höher ſtieg ſeine Verlegenheit; im ganzen Vorrath ſeiner Menſchenkunde fand er die Troſtgründe nicht, die bey einem ſolchen Manne in einem ſolchen Augenblicke anzuwenden waren. Glücklicher Weiſe zeigte Alexander ſelbſt die Seite, von der ſich ihm beykommen ließ. Mit Erſtaunen bemerkte der Sekretair, daß jener ſeinem letzten Briefe ganz falſche Abſichten untergelegt hatte. Pauline — ſo glaubte der junge Mann, der den Drang ihrer Lage aus der Ferne nicht beurtheilen, eine Untreue ihr nicht zutrauen konnte — Pauline rief ihn herbey, ſie ſprach ſeinen Muth an, ſie wollte von ihm gerettet ſeyn. Alſo nur die Eile, mit der der Bräutigam zu Werke ging, war der Gegenſtand ſeiner Klagen, der Mangel an Edelſinn, den er in dieſer Eile wahrzunehmen glaubte, erbitterte ihn, und lenkte ſeinen Zorn allein auf den glücklichen Nebenbuhler, während er Paulinen für das unſchuldige Opfer einer beyſpielloſen Kabale erklärte. Jetzt hatte der Sekretair einen Haltungspunkt. Er verſuchte es, durch die Verſicherung, daß Pauline durchaus kein Opfer ſey, die Phantaſie des Freundes abzukühlen, und den Beweis bot ihm der Umſtand dar, daß die bloße Möglichkeit, der Geliebte könne, trotz dem Verbote, ſelbſt kommen, ſie in Furcht und Schrecken geſetzt hatte.

„Ich redete ihr das aus— fuhr er fort — „ich hielt es in Wahrheit für unmöglich, und im Vertrauen auf ihre Geiſtesſtärke ließ ich den Brief ohne Bedenken abgehen.“— Die Liſt ſchien zu gelingen. Alexander fragte gefaßter nach dem Werthe des Mannes, der Paulinen beſaß. Graf ** verdiente in mancher Hinſicht Lob; doch der Sekretair überſtieg abſichtlich in der Schilderung ſeiner Vorzüge die Gränzen der Wahrheit, und prophezeihte dieſer Ehe Heil und Frieden vollauf, nur um dem Ankömmling fühlbar zu machen, was Pflicht und Ehre ihm geböten.

Die Ruhe des Kranken überredete den ſichern Arzt, daß er den rechten Weg getroffen habe. — „Nur noch einmal will ich ſie ſehen — ſagte jener — „nur noch ein einzigesmal! Dazu müſſen Sie mir helfen. Dann, ich ſchwöre es Ihnen, will ich lieber ans Ende der Welt fliehen, als ihr wieder begegnen.“

„Auch mit ihr ſprechen?“ fragte der Sekretair unſchlüſſig.

„Nein! Sie iſt ja glücklich!“ antwortete Alexander feſt.

Gern, verſprach der Sekretair, ihm auf dieſe Bedin-

Digitized by Google

gung zu dienen. Indeſſen mit Recht dem Worte eines Liebenden mißtrauend wollte er ſo gewiß als möglich gehen, und glaubte alles wohlgemacht zu haben, wenn er dem Freunde Paulinen nur im Gedränge vieler hundert Menſchen zeigte. Der Graf hatte bey Tafel für dieſen Abend eine Eisfahrt auf der Newa beſchloſſen. Dorthin alſo beſtellte der Sekretair den Ungeduldigen, und tief in den Mantel gehüllt, erſchien dieſer zur geſetzten Stunde. Der Fluß war hell beleuchtet, und warnende Fackeln bezeichneten die Stellen, wo die Feſtigkeit des Eiſes aufhörte. Ein reges Getümmel lebte, jubelte und durchkreuzte ſich auf der Fläche. Fern von den Fröhlichen ſtand Alexander, am Arme ſeines Führers. Endlich kam der Schlitten des Grafen. Pauline ſtieg aus. Ihr Name entſchlüpfte, als ſie vorüberging, dem Lieben den. Dieß einzige Wort! — es vernichtete den Plan des treuen Begleiters; an dieſen kaum hörbaren Laut hatte der Himmel das Verhängniß unſers Freundes geknüpft. Die wohlbekannte Stimme traf das Ohr der Gräfin. Sie ſah ſich um, und erkannte den Verhüllten. Umſonſt beſtrebte ſich der erſchrockene Sekretair, ihn vom Platze zu bringen. Eine Bildſäule hätte er eher fortgerückt, als den Freund, der unverwandt die theure Geſtalt anblickte, und alles um ſich her vergeſſend ſchon die Arme hob, ſie an ſein Herz zu ziehen. Das Zartgefühl verläßt die Frauen auch in ſolchen Momenten nicht; auch da gedenken ſie des Schicklichen und der Zeugen. Mit einer raſchen Bewegung kehrte ſich Pauline zu dem Grafen, der eben den doppelſitzigen Stuhlſchlitten in Ordnung bringen ließ. — „Du haſt gelogen! Sie liebt mich noch!“ raunte Alexander dem rathloſen Nachbar ins Ohr, und verſchwand im Gedränge. Dieſer ſtürzte ihm nach, um eine That der Verzweiflung zu hindern. An einem Manne, der ſich durch die Schaaren des Pöbels wand, glaubte er den Hut und Mantel des Pohlen zu erkennen. Bald hierhin bald dorthin zog ihn die ähnliche Geſtalt, mit der ein ſchadenfroher Dämon ihn äffte. Als er ſie endlich erreichte, war es ein Unbekannter, der das Zupfen des Verfolgers übel nahm, und ſeine Entſchuldigungen belachte. Jetzt erſt fiel es dieſem ein, den Freund da zu ſuchen, wo er ihn ſogleich hätte ſuchen ſollen, in der Nähe Paulinens. Auch ſie iſt in keinem der Schlitten, deren Ladung er, während ſie vorüberfliegen, muſtert. Der letzte endlich iſt der rechte, aber leer. Der Bediente ſagt, am Ende der Bahn habe ein Fremder die Gräfin angeredet, die Herrſchaft ſey dann herausgeſprungen, und ihm befohlen worden, die Equipage an das Ufer zu beſtellen. — Der Secretair hört nichts weiter. Er ſchreitet, ſo ſchnell er es mit unbewafneten Füſſen vermag, dem gezeichneten Orte zu. Dunkle Geſtalten ſieht er jenſeit der Sicherheits-Gränze umherwanken. Er vergißt die Gefahren, Liebe zu der Gräfin, zu ſeinem Freunde reißt ihn fort. Am Ausgange ſteht jene; ſie ſtrebt gleitend vorwärts. Zum Glück hat ſich niemand über die gefährliche Linie gewagt; ſeitwärts ſtreifen nur einzelne Tollkühne darüber hinaus.

Pauline erkannte den Sekretair und in ihm ihren Engel. „Dort! dort! ſtammelte ſie athemlos, nach zwey Schatten zeigend — „hat er mich je geliebt, ſo ſoll er des Grafen ſchonen.“ Der Sekretair nahte bebend. Die Nebenbuhler wechſelten heftige Worte. „Es war mein Abſchiedsgruß — ſagte Alexander —“ dazu hatt' ich ein heiliges Recht, denn ich ſah, daß ſie Sie nicht liebte.“ Das Eis knakte. Vergebens bat und flehte der Sekretair; man hörte ihn nicht. „Genug! — fuhr der Graf auf — die Erklärung verſchlimmert die That, die ſie entſchuldigen ſoll. Ein edler Mann entſagt im Stillen, doch feige Buben prahlen nur.“ Das raſche Wort war geſprochen. Alexanders Degen flog aus der Scheide. „Vollende, Meuchelmörder!“ ſagte der Gegner kalt — „Ich bin wehrlos.“ „Morgen alſo!“ antwortete jener. Der Sekretair, dem dieſer Aufſchub das Leben wieder gab, lief nach einem Lohnſchlitten, um ſeinen Freund ſchnell wegzuſchaffen, denn ſchon ſammelten ſich die Neugierigen.

Indeſſen war Pauline näher gekommen. Ein Schimmer der entblößten Klinge traf ihr Auge. „Julius!“ rief ſie mit einem Ton der Verzweiflung. „Sie liebt ihn?“ ſagte Alexander. „Lebſt du?“ fuhr die Gräfin fort, bey welcher Scham und Angſt die Stelle der Liebe vertraten. Mit einem raſchen Schritt flog ihr der Gemahl entgegen. Sie ſank in ſeine Arme. Die morſche Decke brach unter ihnen ein. Die Umſchlungenen verſchwanden. Doch mit Blitzesſchnelle ſpringt Alexander beyden nach in den Abgrund. Es gelingt ihm, ihre Kleider zu erhaſchen. Er arbeitet ſie empor, er ruft den furchtſam fliehenden Gaffern zu. Zwey Wagehälſe nehmen das erſtarrte Paar in Empfang. Doch vergebens ſtrebt der Erſchöpfte ihnen zu folgen. Das Eis bricht nach. „Er lebe für ſie!“ ruft er mit matter Stimme. Pauline hört es. „Helft!“ fleht ſie, und rüſtige Schwimmer eilen, den reichen Lohn zu verdienen. Aber die Wellen der Newa hatten ihren Raub verſchlungen. Erſt am Morgen fand man den Leichnam. —

Zwölf Jahre ſind ſeit dem Tage verfloſſen, an dem die Newa meinen Freund verſchlang. Auch Pauline hat ſchon längſt geendet. Aber als ich heute auf das Bette der Elbe hinabblickte, da war es mir, als ſäh' ich ihn eben jetzt verſinken. O.

Fragment eines Briefes

vom jenſeitigen Rheinufer.

den 27. Jan. 1805.

— — Die Neuigkeiten, welche ich Ihnen allenfalls mittheilen könnte, ſind durch die öffentlichen Berichte ſchon in Ihre Hände gekommen, daher ich beſſer zu thun glaube, wenn ich einige ältere, vielleicht noch unbekannte Anekdoten aufzeichne. Zuerſt eine, die unſerm Kaiſer wahre Ehre macht, und die ſchon darum bekannt zu werden verdient, weil die Verläumdung, die ſo gern jeden Schritt groſſer Männer mit ihrem Gifte zu beflecken ſucht, dieſe ſchwerlich aus einem falſchen Geſichtspunkte zu zeigen vermöchte.

Auf ſeiner Reiſe durch das Departement vom Donnersberge ward der Kaiſer auf einem Schlachtfelde von einem ehemaligen, geſchickten Beamten umhergeführt, der unbilliger Weiſe bei der neuen Anſtellung vergeſſen worden war. Es war begreiflich, daß Napoleon, dem der Mann gefiel, ihn um die Urſache ſeiner Zurückſetzung befragte, und natürlich, daß ſich gegen den an ſeine Stelle getretenen Beamten ein ungünſtiges Vorurtheil erzeugte. Dies Vorurtheil nahm dadurch zu, daß der letzte bei der Vorſtellung in Verwirrung und Verlegenheit gerieth, die ihm vorgelegten Fragen undeutlich und unrichtig beantwortete, und daher auch ſich ſeines Empfangs nicht ſonderlich zu erfreuen hatte. Man ſah es alſo ſchon als eine ausgemachte Sache an, daß er verabſchiedet und ſeine Stelle dem ehemaligen Beamten gegeben werden würde. Allein bei dem Kaiſer wirkte der perſönliche Eindruck weiter nichts, als daß er Erkundigungen nach dem Betragen des Mannes einzog, und da dieſe befriedigend ausfielen, ſo erhielt er ſtatt der erwarteten Abſetzung ein Belobungsſchreiben und eine Gehaltszulage, der ehemalige Beamte hingegen eine andre Verſorgung. —

Ein Paar Anekdoten aus früherer Zeit, die mir eben einfallen, empfiehlt ihr Lächerliches der Aufzeichnung.

Als bei uns noch das ſchauerliche Feſt des 21. Januars gefeiert, und der Eid des Haſſes gegen Anarchie und Königthum geſchworen wurde, kamen auch die Bewohner eines ritterſchaftlichen Dorfes zu dieſem Ende in der Kirche zuſammen. Der Maire las den Eid vor. Da es ihm aber einfiel, daß dieſe Gemeinde nie unter der Herrſchaft eines Königs, wohl aber unter der ſchweren Hand des Barons von H*** geſtanden habe, ſo änderte er den Eid folgendergeſtalt: „Wir ſchwören Haß der Anarchie, und dem Baron von H***," und ſo wurde denn auch der Eid von der ganzen Gemeinde abgelegt.

In einer andern Gemeinde wurde nach der Ermordung der franzöſiſchen Geſandten eine öffentliche Feierlichkeit begangen, wobei der Redner ſeinen Ausruf mit den Worten ſchloß: So ſchwöret denn alle mit mir die fürchterlichſte Rache den abſcheulichen Mördern: „Ueberall ertöne der Ruf: Rache, Rache!" Nun begann die Muſik und ſpielte ſehr paſſend: „In dieſen heil'gen Hallen kennt man die Rache nicht!"

Das kann ich Ihnen noch ſagen, daß man als eine Seltſamkeit bei der Krönung unſers allgemein geliebten Kaiſers die Kleidung vieler Kantons-Präſidenten bemerkt hat. Dieſe ehrlichen Leute ſind großentheils wohlhabende Gutsbeſitzer, Krämer und dergleichen. Bei ihrer Ankunft zu Paris kündigte man ihnen an, daß ſie in habits français erſcheinen, und ſich hauptſächlich mit ſchwarzen Federhüten, die als Chapeau-bas unter dem Arme getragen zu werden pflegen, verſehen müßten. Sogleich wurden alſo alle Kleiderhändler in Bewegung geſetzt, und da kamen denn freilich Karrikaturen zum Vorſchein, die an Moliere's bourgeois gentil-homme erinnerten. Da der Hut unterm Arme die Herren genirte, ſo ſetzten ſie ihn gewöhnlich aufs Haupt, und dieſe charakteriſtiſche Auszeichnung diente bei ihren Wanderſchaften durch den jezigen Tribunatspallaſt (ehemaliges palais-royal, nachher palais-égalité) den Frauenzimmern vom Vergnügen, zum Zeichen, woran man die Fremden aus der Provinz erkannte. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß auf dieſe Jagd gemacht wurde, und mancher brachte, wie die ſcandalöſe Chronik behauptet, außer der Krönungsmünze auch weniger erfreuliche Andenken mit nach Hauſe.

Im theatre Montansier kam einſt in einem Luſtſpiele ein ſonderbar gekleideter Mann auf die Bühne. „Quel est cet original?" fragte ein Schauſpieler, und im Parterre antwortete man: „C'est un président de Canton."

Daß man hier in dem benachbarten Mainz, an die Stelle der durch das Bombardement eingeäſcherten Gebäude einen Platz Guttemberg ſetzen, und dem Erfinder

der Buchdruckerkunſt daſelbſt ein Denkmal zu errichten denkt, iſt ebenfalls aus den Zeitungen bekannt. Der Kaiſer wird eine Summe von 40000 Franken als Beitrag zu den Koſten anweiſen. Man ſcheint alles thun zu wollen, um die ſchönen Künſte an's hieſige ihnen ſo lange ungünſtige Klima zu gewöhnen. Camus hat in ſeiner Reiſe durch die vier Departements darin eine ſehr wahre Bemerkung gemacht, daß keines unſrer öffentlichen Gebäude und Denkmale einen reinen Geſchmack verrathe. Auch die Dichtkunſt hat bisher hier zu Lande nicht recht gedeihen wollen, und der köſtliche Rheinwein meines Wiſſens nicht einmal ein vorzügliches Trinklied zu erzeugen vermocht. u. ſ. w.

Deutſches Theater.

Leipzig, den 3. Febr. 1805.

Die Joſeph Secondaſche Geſellſchaft, welche den Winter über hier ſpielt, und nach **Hermanns** Abgange äuſſerſt geſunken war, ſcheint ſich durch Anſtrengung, und vom Regiſſeur getroffene zweckmäßige Vorkehrungen wieder erheben zu wollen, und giebt ſeit vergangner Mittwoche jeden Spieltag die beliebte Oper **Fanchon**, allemal bei vollem Hauſe und großem Applaus. In einigen Tagen, heißt es, werde die Gattin des D. Beckers mehrere Gaſtrollen ſpielen, und unter andern als Wilhelmine im Kind der Liebe, Oberförſterin in den Jägern, und Marthe in den Martinsgänſen auftreten.

Das Aequivalent.

Eine durch und durch neumodiſche Gattin ſprach ihren mißvergnügten Eheherrn wiederholt um das rückſtändige Nadelgeld an. „Wozu das?“ fragte ſie, als er ihr endlich ein **Feigenblatt** überreichte. „Die Bedürfniſſe gab er zur Antwort, verändern ſich durch Zeit und Umſtände. Jetzt, da die Tracht unſrer erſten Eltern die Ihrige geworden, möchten Ihnen Nadeln ſehr überflüßig ſeyn. Erlauben Sie, daß ich Ihnen dies von nun an ſtatt des **Nadelgeldes** anbiete.“

C.

Mancherlei.

Eine ſehr indüſtriöſe Art von Gratulation iſt nach den neueſten franzöſiſchen Blättern vor kurzem in Paris gemacht worden. Zwei Unbekannte beſuchen eine kranke Dame, und ſagen, daß ſie gekommen wären, ihr zur Wiederherſtellung Glück zu wünſchen, und deshalb ein Paar Trommelſchläger mitgebracht hätten. Die Dame dankt für dieſe Aufmerkſamkeit, ſagt aber, daß ſie noch keinesweges hergeſtellt ſey, und um Gotteswillen bäte, das Trommeln unterwegs zu laſſen. Aber, Madame, verſezte der eine, Sie werden doch wenigſtens den armen Leuten, die unten ſtehen, und in der Meinung gekommen ſind ein Vergnügen zu haben, etwas zur Entſchädigung geben? Madam giebt ihnen etwas, welches die in der Gratulanten-Inſolenz ziemlich bewanderten Herren für ſo viele Leute zu wenig finden.

Unter den Pariſer Theaterſtücken iſt die „jeune femme colère“ die beliebteſte. Die geſellſchaftliche Lektüre hingegen beſchäftigt hauptſächlich ein Luſtſpiel in fünf Akten, welches la journée des Dupes heißt.

Das Journal de Paris, welches dieſes berichtet, erzählt auch von dem Urſprunge des Namens gazette, und der franzöſiſchen Zeitungen überhaupt. Theophraſt Renaudot, ein Pariſer Arzt, haſchte überall nach Neuigkeiten, um ſeine Kranken zu amüſiren. Das brachte den Mann in die Mode. Da aber nicht eine ganze Stadt krank zu ſeyn, oder ſichs einzubilden pflegt, ſo fiel ihm ein, wie zeither auf die Krankheit, auf die Neugier der Leute einen Tribut zu legen. Nun publicirte er die Neuigkeiten mit denen er ſonſt hauſiren ging. Dazu brauchte er ein Privilegium, und erhielt es im Jahr 1632. Zu Venedig gab es ſchon ähnliche Blätter, die man gazette hieß, weil man dafür una gazetta, welches eine kleine Münze iſt, Leſegeld bezahlen mußte.

Den lieben, unbekannten Freundinnen und Freunden, die mir einen Aufſatz mit der Unterſchrift C. W. S. m. er. zugeſchickt haben, herzlichen Dank für ihr Wohlwollen. Mit Vergnügen würde ich den Beiſatz: „zum Einrücken in die Abendzeitung“ für ihren Ernſt gehalten haben, wenn ich dem ganzen Publikum ſo großen Antheil an meiner Wenigkeit zumuthen dürfte, als dieſe ſo freundlich geſinnte Geſellſchaft an ihr zu nehmen ſcheint.

F. Laun.

Abend-Zeitung.

Sonnabends — 14. — den 16. Febr. 1805.

Szenen
aus einem noch ungedruckten dramatiſchen Gedicht. *)

Zur gänzlichen Aufhellung folgender Szenen muß der Leſer wiſſen, daß König Heinrich der Vierte dargeſtellt iſt, wie er auf dem Punkte ſteht, mit ſeiner Geliebten Gabriele d'Eſtrées die Krone Frankreichs zu theilen. Gabriele fühlt einen innern Widerſtand, den ihre Verwandten und Freunde durch Zureden, auch Vorſtellung des Schimpfes, bloße Mätreſſe des Königs zu ſeyn, zu bekämpfen ſuchen. Sie giebt endlich nach. Um dem Volke von Paris, welches durch falſche Vorſpiegelungen Margarethens von Valois und der Prinzen vom Geblüt getäuſcht, Gabrielens Frömmigkeit bezweifelt, einen Beweis derſelben zu geben, will der König auf Antrieb ſeines Beichtvaters Renatus Benedikt, daß Gabriele das Ende der Faſtenzeit, die eben iſt, nicht in Fontainebleau, wo ſie jezt mit dem Könige lebt, ſondern in der Hauptſtadt zubringe. Dort ſoll ſie den grünen Donnerſtag in der St. Antonskirche in Begleitung von des Königs Schweſter und den Herzoginnen von Guiſe der Veſper beiwohnen, um damit ihr bald darauf folgendes Thronbeſteigen gleichſam einzuleiten. Doch endigt der erſte Akt mit einem Vorfalle, der Gabrielen auf immer vom Throne zu entfernen ſcheint.

Von der Handlung des zweiten Aktes gehört das vorzüglich zur Erklärung der ausgezogenen Szenen, daß er mit Gabrielens Ohnmacht geſchloſſen hat. Während ſie ohne Bewußtſeyn liegt, tritt ein Greis hervor, der ihr vor mehrern Jahren zu einem für Frankreich ſehr wichtigen Schritte gerathen, und verſprochen hat, in entſcheidender Stunde wieder zu erſcheinen. Lange hat ſie ſich ſchon nach dieſer Wiederkunft geſehnt, den Mann voll prophetiſchen Geiſtes wegen Annahme oder Zurückweiſung der Krone um Rath zu fragen. Er tritt jezt mit einem Blick zum Himmel vor die Bewußtloſe ſagt dann feierlich die Worte:

O möchte dich des Todes ſanftes Bild
Der herben Wahrheit, liebes Kind befreunden!

Hierauf knieet er nieder, und ſegnet Gabrielen ein. Wie er aufſteht, kommt Marie de Labretonniere, Gabrielens Dienerin. Schweigend ſieht er ſie an, deutet auf die Hülfsbedürftige und geht dann wieder.

Von den ſchon im zweiten Akte entkräfteten Hinderniſſen der Thronbeſteigung Gabrielens bleibt im dritten, bei Heinrichs Verlangen ſie baldmöglichſt zur Königin zu machen, keine Spur übrig.

Auch ihre Scheu hat der König ſo eben durch der Liebe gebietendes Wort vollkommen bezwungen. Da geht er hinweg und Labretonniere tritt herein.

---

*) Unter dem Titel: Gabriele d'Eſtrees, wird es künftige Oſtern im Verlage der Arnoldiſchen Buchhandlung erſcheinen.

Dritter Akt.

Achte Szene.

Gabriele, Labretonniere.

Labretonniere.

Bald meine — Königin?

Gabriele.

Vielleicht! Wir reiſen
Nun morgen zu der Veſper nach Paris.
Man unterbrach uns, Manon, ſage mehr
Von jenem Greiſe —

Labretonniere.

Wenn ich mehr nur wüßte!

Gabriele.

War's auch derſelbe deſſen heil'ges Auge
Der Zukunft feſt verſchloſſnes Thor durchdringt,
Der ſchon einmal mich hohen Raths gewürdigt?

Labretonniere.

Kein andrer, wahrlich!

Gabriele.

Und er ging davon?
Du liebeſt ihn?

Labretonniere.

Voll Freude, ihn zu ſehn,
Wollt ich ihn eben recht willkommen heißen,
Wie eure Ohnmacht mich mit Schreck erfüllte,
Als ihr erwachtet, war er nicht mehr da.

Gabriele.

O daß er wieder käme, das Geſicht
In dieſer Ohnmacht Traume mir zu deuten,
Das ich vor Heinrich nicht enthüllen darf.
Inmitten lauter Lebensfülle ſtand ich,
Als plötzlich auf des Todes Pforten ſprangen
Und mich hinein der ſtille Engel zog.
Die Pforten rauſchten hinter mir zuſammen,
Und von dem Leben fand ich mich geſchieden,
Da wacht' ich auf —

Labretonniere.

Und zwar im Leben wieder!
Schon der Gedanke ſollt' euch Ruhe geben.

Gabriele.

Muſik, ei horch! —

Labretonniere. (ans Fenſter)

Die Harfenſpielerin,
Die neulich euch ſo wohlgefiel.

Gabriele.

O laß
Sie doch herauf mit ihrer Harfe kommen!
Die Harfe war's ja wohl, ſo jenem König
Die Unruh aus dem Buſen nahm:

Labretonniere (winkt hinaus)

— Herauf! —
Die ſpringt vor lauter Freude, eingedenk
Der Gnade die ihr hier ſchon wiederfuhr.

Neunte Szene.

Die Harfenſpielerin und die Vorigen.

Gabriele.

Willkommen, Mädchen. Darfſt du denn zur Faſten
So frei herum mit dem Gewerbe gehn?

Harfenſpielerin.

Bei Paſſionsgeſängen drücken ſie
Ein Auge zu.

Labretonniere.

Und ſehen Dir vielleicht
Etwas zu tief in Deine Augen dann.

Harfenſpielerin.

Ei, gnäd'ge Herrſchaften, ſie halten mich
Wohl gar für eine, die ihr bischen Unſchuld
Bei dem Gewerbe zuſezt, aber nein!
Das darf mir niemand ſagen. Meine Lieder
Sogar die weltlichen, ſind recht erbaulich
Und haben manche ſchon herumgebracht
Vom Sündenleben. — Sonderlich gefällt
Ein neues, ſeiner hübſchen Weiſe wegen.

Gabriele.

So laß doch hören, liebes, gutes Kind!

Harfenſpielerin.

's iſt nur nicht luſtig!

Gabriele.

Deſto beſſer dann.

Harfenſpielerin.
(ſingt und ſpielt)

Der Nachen taumelte weit in's Meer
Mit dem ſchönen Mägdelein.
Da warfen die Wellen ihn hin und her,
Und ſchafften der Dirne viel Pein.
Zum Nachen ſprangen ſie gar hinein
Befleckten zu großem Leid
Ihr Lilienweißes Kleid.

„O hätt' ich doch nimmer dem ſchwanken Kahn,
„Auf ſpiegelnder Fluth vertraut,
„An's Ufer gehr er nicht wieder hinan!“
So weinte die Dirne laut.
Da raunten die Fluthen: „Biſt unſre Braut,
„In unſerm wogenden Schoos
„Wirſt Du die Flecken erſt los.“

Betrübt ſah ſie in's Brautbett hinab,
Es klangen ſo dumpf und bang
Die Wogen da drunten, wie um ein Grab
Der düſtere Leichengeſang.
Und wie das Mägdlein die Hände rang
Und jede Hofnung verlor,
Da grünt' ein Eiland hervor.

Und munter eilte der Kahn hinzu,
Und der Blumen Freudenglanz
Und der friſchen Bäume zärtliche Ruh
Entzückten die Dirne ſchon ganz.
Da ſchritten noch Knaben in frohen Tanz
Mit Jungfeaun an der Hand
In Lilienweißem Gewand.

Wie drauf das Schifflein zu landen kam,
Da tanzten die Paare nicht mehr.
„Für Dich iſt hier nirgend ein Bräutigam!“
So ſcholl es heraus in's Meer.
„Sieh nur auf die reinen Gewande her
„Wer möchte den Lilienſchein
„In Deinen Armen entweihn!“

Und die Bäume rauſchen in wildem Zorn
Und die Blume ſenkt den Blick,
Und plötzlich tritt eine Wand von Dorn
Zwiſchen's Mägdlein und ihr Glück.
Nun wirft das Ufer den Kahn zurück,
Umſonſt iſt Aechzen und Flehn,
Sie muß in der Fluth vergehn.

(Während der Romanze ſteht Gabriele auf, ſetzt ſich wieder, und zeigt überhaupt viel Unruhe.)

Gabriele (giebt dem Mädchen Geld.)
Da Mädchen, da, nimm ſchnell die Harf' und geh!

Harfenſpielerin.
Für ſoviel Geld? Nein gnädge Frau, da muß ich
Noch etwas ſpielen.

Gabriele.
Geh, ich bitte Dich,
Man fällt zu bald auf dieſem glatten Boden!

Harfenſpielerin.
Ach, man gewöhnt ſich leicht, ich gehe heute
Schon ſichrer als das letzte Mal.

Gabriele.
Mistraue,
Um Gotteswillen dieſer Sicherheit
Denk' an den ſchwanken Kahn, mein Kind und trage
Mir Deine Unſchuld in die ſchwache Hütte,
Dort iſt ſie ſichrer als im feſten Schloß.

Harfeniſtin.
So kommt zu mir, ihr wißt ja, wo ich wohne.

Gabriele.
Gewiß mein Kind, o könnt' ich mich doch wieder
In deinen Kinderaugen glücklich ſehn!

Harfeniſtin.
Ich dank' euch, ſchöne Frauen, lebt recht wohl!
(geht ab.)

Gabriele.
Das, Manon, war mir keine Davidsharfe!
Das Eiland glänzte mir wie Feankreichs Thron,
Und in den Fluthen donnerte mein Schickſal!

(Noch einige Szenen in den künftigen zwei Blättern.)

Luthers Denkmal.

Der berühmte Marſchall von Sachſen ſagte in ſeinem Teſtamente: „Meinen Körper anlangend, begehre ich, daß man ihn, wo möglich, in ungelöſchten Kalk begrabe, damit bald nichts mehr von mir in der Welt bleibe, als mein Name unter meinen Freunden. *) Ein Ausſpruch, welcher wohl einige Beherzigung verdiente, wenn die in unſern Zeiten ohnehin nicht eben übermäſſig aufgemunterte Kunſt keine gegründeten Einwürfe dagegen zu machen hätte.

Die Idee, Luthern ein Denkmal zu errichten, iſt neuerlich ſo ſehr in Umlauf gekommen, daß eine Zeitung ſich kaum enthalten kann, davon mitzuſprechen. Wir wollen jedoch nicht viel Worte machen, ſondern blos anzeigen, daß ein hieſiger talentvoller Architekt, Herr Schäfer, beiliegenden Entwurf zu einem ſolchen Monument erfunden hat, und derſelbe nächſtens, mit einer erklärenden, vom Künſtler ſelbſt abgefaßten, Beſchreibung, nebſt deſſen Ideen über Denkmäler und dergleichen, in der Arnoldiſchen Buchhandlung zu Dresden erſcheinen wird.

Kurze Erklärung der Kupferblätter.

Das erſte Blatt enthält die Idee einer Pyramide zu Luthers Denkmale in geometriſchen Riſſen, wo a) die Hauptfronte nach dem darunter befindlichen Maasſtabe von 20 Dresdner Ellen vorgeſtellt iſt. Der Grundriß iſt b) der Durchſchnitt, c) und d) die Rückſeite des Denkmals. Dieſe Figuren (b c d) ſind in einem Maasſtabe gezeichnet, halb ſo geoß als der obige.

Alles iſt nach der Hauptſtatue, Luthern, proportionirt, dem vier Ellen Höhe beſtimmt worden. Unter dieſem Maaſe würde ſie kleinlich ausfallen.

Die Breite des Unterbaues an der Fronte würde hier 17 Ellen, die Spannung 13, die Höhe des Ganzen über dem Grunde 22 Dresdner Ellen 5 Zoll betragen. Vergrößerung könnte eher ſtatt finden als ein bedeutendes Verkleinern.

---

*) Allein das fand nicht ſtatt, indem der König von Frankreich dieſem Helden die größte Auszeichnung ſchuldig zu ſeyn glaubte.

Der Unterbau iſt eine viereckte Maſſe, ohne alle Verzierung. An der Hauptſeite, an ſeinem Obertheil, wo er einen kleinen Gang um das Werk läßt, wird er durch einige Stufen unterbrochen, damit man die Statüen ſchon unten in geringer Entfernung gehörig beſchauen kann.

An der Rückſeite d) öfnet ſich eine Thüre, mittelſt welcher man zu einer Treppe gelangt, die durch die obere Rückniſche ſich öfnet, damit der, wer zu der Statüengruppe herumgegangen, ſolche auch ganz nahe in Augenſchein nehmen kann. Uebrigens bietet dieſer Unterbau Raum genug für die Namen derjenigen, welche zu dem Werke Beiträge lieferten.

Die Niſche, worinn die Statuengruppe, Luther mit ſeinen Engeln, oder Schutzgenien aus Bronze gearbeitet ſtehen, und ihre Architectur, welche das Mitteltheil des Denkmals ausmacht, ſind reicher und geben die Hauptſache. Die Niſche ſelbſt hat eine verſtoßene durch einige Glieder gezierte Kante. Ihre innere Fläche iſt gerippt oder ſtrahlenartig, welches eine aufgehende Sonne bedeuten ſoll.

Die Statuen ſtehen ganz in der Niſche, wie der Grundriß (b) zeigt, damit ſie von der Seite angeſehen, keinen Uebelſtand erregen.

Ueber der Niſche würde die Aufſchrift mit Luthers Namen u. ſ. w. von ein Paar Nebenzierrathen eingeſchloſſen, und vom Simſe bedeckt. Der Sims beſteht aus einer in der Mitte etwas erhobenen Platte, woran die Worte zu leſen: „Ein' feſte Burg iſt unſer Gott!“

Die Buchſtaben zu beiden Aufſchriften ſind von Goldbronze zu machen. Die Unterglieder des Simſes werden mit Blättern verziert.

Ueber die Architektur erhebt ſich nun auch das Obertheil der Pyramide, die im Ganzen dargeſtellt iſt. Im Durchſchnitt nimmt man wahr, daß die Erſparniß der Steine möglichſt berückſichtigt worden.

Beim zweiten Blatte iſt blos zu erinnern, daß Luthers Kopf nicht nach Lucas Fortenagel, ſondern nach den beſten Abbildungen Dürers oder Kranachs aus dem kräftigſten Alter ſeines Lebens zu arbeiten ſey.

Dresdner italieniſches Theater.

Endlich haben wir hier die liebliche Sängerin Demoiſ. Häſer in der Rolle der Emichetta in Winter's Latalli rivali gehört. Seit verſchiedenen Wochen ward dieſe Vorſtellung vergebens erwartet, denn Hinderniſſe — man weiß ja, daß dieſen eine Oper noch von mehr Seiten unterworfen iſt, als ſelbſt ein Schauſpiel — waren immer zwiſchen die Vorbereitung und die Ausführung getreten. Die Oper ſelbſt iſt bekanntlich nicht neu und von theatraliſchem Intereſſe, wie von praktiſchem Werth in ziemlichem Grade entblößt, ſo daß ſelbſt Winter's ſehr gefällige Muſik ſie nicht leicht zu einer Lieblingsoper des Publikums würde erheben können. Um ſo vortrefflicher erſchien die Kunſt der Dem. Häſer als Sängerin, und (was man ſo ſelten mit dem theatraliſchen Geſange vereinigt findet,) als Schauſpielerin. Jede Bewegung ihres jugendlich ſchönen Körpers war von Anmuth begleitet, und ſelbſt in der Hauptſcene des zweiten Aktes, welche die Schauſpielerin auf die ſo ſchwer durch Kunſt zu berechnende Gränzlinie zwiſchen das Komiſche und Schwülſtige ſtellt, verlieſſen ſie die Grazien nicht. Nur im Anfange ſchien ſie nicht mit vollem Vertrauen auf die Macht ihres Talents das Theater zu betreten, und vielleicht war das bald zurückkehrende Gefühl ihrer Sicherheit, die Urſache, daß ſie in der einfachen Melodie non v'é cosa si dolce si cara die leichte Beweglichkeit ihrer Stimme in etwas zu üppigen Coloraturen zeigte. Der Beifall, den ihr das Publikum bewies, war ungetheilt, der Ruf ihres ausgezeichneten Talents ſcheint uns aber mit ihrem Verluſte vielleicht früher zu bedrohen, als wir die Höhe der Kunſt werden bewundern können, zu deren Erwartung ihre ſich ſo reich und ſchnell entfaltende Vollkommenheit berechtigt.

Dresdner deutſches Theater.

Donnerſtags am 7. Febr. 1805.

Regulus.

Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, von Collin.

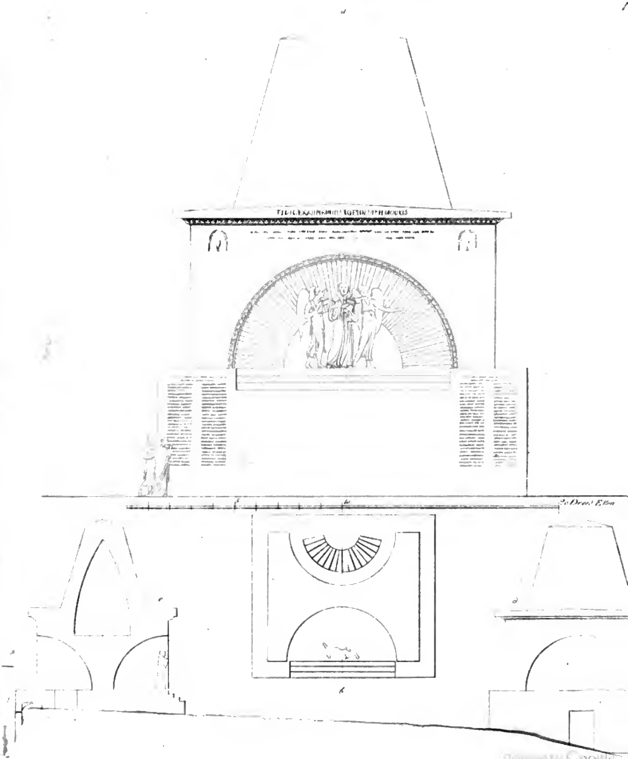
Die entſchiedenen Vorzüge dieſes Trauerſpiels ſind ſchon längſt anerkannt, deſſen hieſige Aufführung in mehrern Stücken muſterhaft war. Die Rolle des Regulus ward von Herrn Opitz mit Würde und Römergefühl gegeben. Sehr ehrenvolle Erwähnung verdienen auch die Herren Schirmer und Drewitz durch ihr gedachtes und kräftiges Spiel. Die Rolle der Atilia wurde mit zu großer Anſtrengung vorgetragen. Der Direction muß man es zum Ruhm nachſagen, daß ſie für den Glanz und das Aeußre der Darſtellung aufs beſte und anſtändigſte geſorgt hatte.*)

—r

---

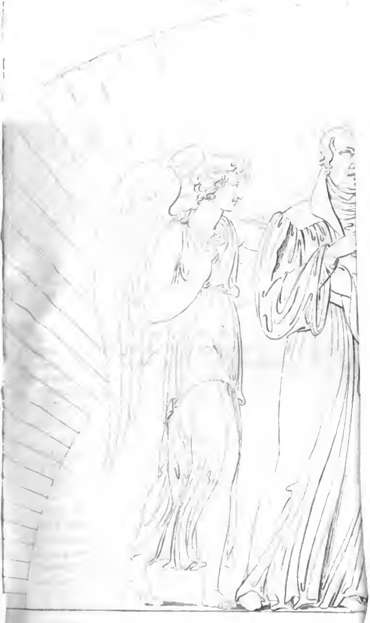
*) Im Publikum ſind die Stimmen über das Stück ſelbſt, getheilt, doch iſt wohl zu behaupten, daß der größte Theil es mit Beifall aufgenommen habe.

Digitized by Google


a
20 Dresd. Ellen
b
c
d

Digitized by Google

Digitized by Google



B

R

blos
chte
cher
Cha-
ſſen
hen

Die
hö-
Da
nur
on
tü-
er
nd
ten
en.
wo
hte
m
er
en
te-
ie
en
le,
n
e-

Digitized by Google

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

Mittwochs — 15. — den 20. Febr. 1805.

Iffland in Dresden.

den 13. Febr. 1805.

Seit vorgeſtern werden die hieſigen, zahlreichen Freunde des Theaters durch Ifflands vortreffliche Darſtellungen ergötzt. Zweimal iſt er bereits mit dem entſchiedenſten Beifall aufgetreten. Seine erſte Rolle war der Eſſighändler, und wer es weiß, mit welchem Geiſte der große Künſtler die geheimen Saiten dieſes Charakters zu ergreifen, und alle Herzen durch ihre Töne zu bezaubern verſteht, der wird auch vielen im Publikum es verzeihen, daß ſie das Nachſpiel, worinn Iffland nicht zu ſpielen hatte, aufgaben, um den ſchönen Eindruck ſeiner Kunſt deſto reiner in ihrer Bruſt zu bewahren.

Seine geſtrige meiſterhafte Darſtellung des Langſalm im Wirrwarr des Herrn von Kotzebue, erwarb ihm ebenfalls ausgezeichnete Zufriedenheit. Daß dieſe indeſſen nicht ganz ſo laut wie das erſtemal aufrauſchte, kann man verſchiedenen Urſachen beimeſſen. Die erſte möchte ſeyn, daß die Mehrheit des hieſigen Publikums durch häufiges Aufführen weinerlicher Luſtſpiele für das Sentimentale auf der Bühne nach und nach zu ſehr gewonnen worden, als daß der Sinn für das wahre Komiſche nicht darunter hätte leiden ſollen. Eine zweite Urſache wäre vielleicht darin zu ſuchen, daß Herr Thering, welchen man als Langſalm zu ſehen gewohnt iſt, ihn ein wenig anders genommen hat. Herr Thering ſpielt die Rolle gewiß auſſerordentlich brav, geht aber darin von Iffland ab, daß er weniger detaillirt. Manches pflegt er ſogar blos anzudeuten. Grade das gewohnte raſchere Spiel mochte nun das Publikum für das fleißige Ausmalen mancher Szene, welches der Künſtler zum Erſchöpfen des ganzen Charakters nöthig hat, weniger empfänglich machen. Indeſſen hat doch Iffland auch in dieſer Rolle die höchſten Zeichen des Beifalls bei mehrern Abgängen davon getragen.

In Heldenrollen werden wir ihn nicht ſehen. Die vier Vorſtellungen, die er noch hier zu geben denkt, gehören ebenfalls Familiengemälden oder Luſtſpielen an. Da indeſſen unſer Verlangen ihn zu ſehen, im Ganzen nur auf ſechs Abende ſich beſchränken muß, ſo können wir ſchon mit dieſer Wahl zufrieden ſeyn, denn in dergleichen Stücken wird er immer am größten erſcheinen. Zwar weiß er ſeine Kunſt allezeit auch in ſolchen Schauſpielen geltend zu machen, welche der Poeſie näher angehen, in ihnen wird er jedoch wohl erreicht, ja übertroffen werden können. In — komiſchen und ernſten — Stücken dagegen, wo die bloße Wirklichkeit auf die Bühne gezogen iſt, möchte ſo leicht keine Rolle, die er übernommen, von ihm nicht bis zur höchſten Vollendung dargeſtellt werden. Der innere und äußre Menſch in gewöhnlichen Weltverhältniſſen iſt es, den Iffland ganz vorzüglich zu ſeinem Studium gemacht zu haben ſcheint. Auf dem Theater ſelbſt ſehen wir ihn mitten in der Welt ſtehen, und handeln, wir ſehen an ihm einen Wiederſchein der zarteſten Farben der Seele, wir hören einen Wiederhall ihrer leiſeſten Töne ohne allen Prunk, ohne alle Sichtbarkeit der Kunſt von ihm in Miene und Ton gelegt, und das ergreift, das reißt uns zur Bewundrung hin.

Daher, und weil faſt alle unſre jezt gewöhnlichen Schauſpiele noch auf denſelben Prinzipien beruhen, welche Ifflands Darſtellung zum Grunde liegen, könnte dieſer in ſo manchem Stücke unnachahmliche Künſtler gar vielen Schauſpielern unſrer Zeit als Muſter empfohlen werden. Manche von dieſen würden dann aber freilich hauptſächlich auf den langen beſchwerlichen Weg ſehen müſſen, der Ifflanden zu dem ſchönen Ziele führte. Eine genaue Beobachtung könnte ihnen zeigen, wie dieſer Kunſtler ſich jederzeit beſcheiden in die Gränzen ſeiner Rolle zurückzieht, und niemals zum Verdruße des Zuſchauers das ganze Intereſſe gewaltſam vom Stücke ab, und auf ſich zu richten ſtrebt. Sie könnte ihnen zeigen, wie der wahre Künſtler nicht blos den einzelnen, beſten Szenen eines Schauſpiels ſein Talent widmet, ſondern das Stück als ein Ganzes behandelt, in dem keine Szene darf fallen gelaſſen werden; wie er ſich lieber beim Auftreten falſchen Urtheilen ausſetzt, als ſogleich an die erſten Szenen eine Kraft verſchwendet, die für das immer ſteigen ſollende Intereſſe der folgenden Auftritte gehört hätte. Bei einer genauern Beobachtung Ifflands würden ſie unter andern auch wahrnehmen können, mit welchem Fleiße er jede Rolle auswendig zu lernen pflegt, eine Schauſpielertugend, die nur der jezt ſo häufig vorkommende entgegengeſetzte Fehler erſt zur Tugend gemacht hat.

Daß der Vorwurf, der in dieſen Worten liegt, jene verdienten Künſtler durchaus nicht treffen ſoll, welche ihrem Gedächtniſſe nicht mehr mit jugendlicher Kraft gebieten können, verſteht ſich, und es würde die größte Ungerechtigkeit von Seiten des Publikums ſeyn, wenn es ſeiner gewohnten Nachſicht in dieſem Falle Schranken ſetzen wollte. Allein, da keine ganz angemeſſene Darſtellung einer Rolle, ohne daß man dieſe gänzlich inne habe, denkbar ſeyn kann, ſo iſt es, wenn junge Schauſpieler ihre Rollen nicht wiſſen, entweder ein Beweis, daß ſie von ihrem Berufe durchaus nichts verſtehen, oder das Publikum, vor dem ſie ſich ausſtellen, mit Geringſchätzung behandeln, und in beiden Fällen dürfte niemals einige Schonung ſtatt finden.

Iffland und ſein vortreffliches Spiel könnte noch zu manchen ähnlichen Bemerkungen Anlaß geben, da jedoch der Raum es nicht wohl geſtattet, ſo gehe ich zu ihm ſelbſt und dem hieſigen Theater zurück. Der bei weitem zu geringe Umfang des Hauſes, der den Eingang wegen einer Menge Zudringender gewöhnlich äußerſt erſchwert, wird jezt noch einmal ſo drückend als ſonſt. Alles will den berühmten Künſtler ſehen. Stunden lang wartet man vor der verſchloſſenen Thüre, ohne ſich im Getümmel regen zu können. Endlich wird geöffnet; mit Lebensgefahr die Thüre vollends erreicht. Iſt man hierauf in den innern Raum gelangt, ſo findet man ſchon ſo viel Leute, als ob es mehrere Eingänge gegeben hätte. Man iſt indeſſen nach einer ſo unbehaglichen Lage ſchon zufrieden, daß man einige Luft ſchöpfen kann, und läßt ſich auch einen der hintern Plätze wohl gefallen.

Morgen giebt Iffland den Abbé de l'Epée, auch wird er unter andern in der, wie für ihn geſchaffenen, Rolle des Lorenz Stark auftreten.

Noch einige Proben aus dem dramatiſchen Gedicht: Gabriele d'Eſtrées. *)

Gabrielens Vorhaben zum grünen Donnerstage nach Paris zu kommen, iſt indeſſen dort bekannt worden, auch zugleich, daß dies viel feindliche Gemüther ihr geneigt machen, und die Thronbeſteigung bald darauf erfolgen ſolle. Dies veranlaßt einen jungen Schwärmer, Namens Clermont, den es empört des Königs Buhlerin als Herrſcherin des Reichs zu ſehen, zu einer Verſchwörung gegen ſie. Bald aber bemerkt er, daß niemand aus Patriotismus, ſondern blos aus Neid und Eigennutz ſeinem Aufruf Gehör gegeben, verläßt daher die Verbündeten heimlich, mit deren Zweck er nichts gemein haben will, und macht ſich mit noch einem, den er für beſſer hält, als die übrigen, auf nach Fontainebleau, um Gabrielen noch vor ihrer Abreiſe von da, den Dolch ins Herz zu ſtoßen.

Vierter Akt.

Erſte Szene.

(Schloßgarten zu Fontainebleau.)

Clermont. **Courtois.**

Clermont.

Im Garten ſoll ſie ſeyn! Den wären wir
Nun, dächt' ich, überall durchirrt.

Courtois.

Ja wohl!
Ein Fingerzeig des Himmels, lieber Clermont,
Laß uns zurück!

Clermont.

So unverrichter Sache!

---

*) S. Abendzeitung Nro. 14.

Courtois.

Nur Vorwitz iſt's, das große Unternehmen,
Das ſichre in Paris, aufs Spiel zu ſetzen.

Clermont.

Wodurch aufs Spiel? Was ſetzen wir aufs Spiel?
Das eigne Leben, weiter nichts, wir ſtellen
Zwei Fallen ihr, ſtatt einer. In Paris
Wird man's vollenden, wenn wir unterliegen.

Courtois.

Wir wollten aber doch gemeinſchaftlich!

Clermont.

Das reut mich eben, daß ich unbeſonnen,
Im Drange meines Herzens einen Haufen
Voll Eigennutz mit meiner Red' erwärmt.
Den kalten Stein erhitzt des Himmels Sonne
Nicht länger, als ſie ihn des Blickes würdigt.
Scharf iſt mein Dolch, und meines Armes Kraft
Umſchweben ſtärkend alle heil'ge Seelen
Die für ihr Vaterland den Körper ließen.
Sie fliehn jedoch, ſobald ich meine Bruſt
Mit einem Haufen Volks umpanzern will,
Das ſich der Bosheit hingiebt, wie der Tugend.
War nicht ſchon geſtern jedes Herz in ihm
Erkaltet für die That, für *meine* That,
Bis böſes Gold in ihren Händen blinkte?
Und ſetzte das, und die Verſprechungen
Die ihnen nach den Ohren krochen, nicht
Sie mehr in Flammen noch, als meine Rede?
Ich habe nichts mit dieſem Troß gemein.

Courtois.

Der doch als Mittel ſich gebrauchen ließe!

Clermont.

Auch ſchlechte Mittel nicht, ſo lange noch
Ein gutes zu verſuchen bleibt. Zuvor
Werd' ich mich Gabrielen warnend nahn.
Bring' ich 's dahin, daß ſie die Krone ausſchlägt,
So hüt' ich ſelber ſie vor ihrer Reiſe.

Courtois (ängſtlich)

Verräthſt wohl gar dann die Verbündeten?

Clermont.

Nichtswürdiger, des Meineids kannſt Du mich,
Ja, ſchändlichen Verrathes fähig halten?
Nein, keine Quaal entreißt mir das Geheimniß
Und keine Seligkeit! Entferne Dich
Mit *der* Beruhigung. Ich leide ſchon
Genug, daß meine Unerfahrenheit
So feigem Buben ſich vertrauen konnte.
Erſpare Deinen Anblick mir, entfliehe!

Courtois. (fortgehend)

Muth hab' ich ſchon, doch kein tollkühnes Weſen.

Clermont.

Wohl mir, daß ich allein mich wieder ſehe.
Allein mit dir (er nimmt den Dolch aus dem Buſen u. küßt ihn)
fehlt niemand mir, als ſie.
In *jenen* Gängen treff' ich ſie vielleicht. (geht)

Zweite Szene.

Gabriele, Labretonniere, ein Diener.

(von der andern Seite.)

Gabriele.

Wahrſager ſind es, die mich ſprechen wollen?

Diener.

So, gnädige Frau, ſollt' ich Sie melden gehn.
Die kecke Stirne ſchien es zu beſtät'gen,
Womit der eine ſagte, daß ſie ſelbſt,
Auch ungemeldet noch, die gnädige Frau
Dort auf der andern Seite ſuchen würden. (Diener geht)

Gabriele.

Vermuthlich Leute, die auf meine Koſten
Sich einen guten Tag erwerben wollen.
Das hat man ſchon erlebt.

Labretonniere.

Und dennoch laßt ihr
Dergleichen Menſchen vor euch, und erhaltet
So den Verdacht, daß ihr ſie unterſtützt!

Gabriele.

Kann ich dafür, daß eine blinde Neigung
Der Zukunft Hülle aufzuheben, ſtärker
Als die Vernunft in mir erſcheint?
Vielleicht
Kommt doch einmal ein höherer Prophet.

Labretonniere.

Die heut'gen ſind das nimmermehr, ſie ſuchen
So lange ja nach euch ſchon hier im Garten!
Wenn ſie die lichte Gegenwart nicht ſehn
Wie wollen ſie die dunkle Zukunft finden?

Gabriele.

Du haſt nicht Unrecht!

Labretonniere.

Laßt uns ſie verſuchen!
Und wißt ihr wie? Verborgen bleibt ihr, während
Ich hier in euerm Namen ſpreche. Zwar
Iſts möglich, daß ſie euch bereits geſehn,
Doch wär's das Gegentheil, und ſie begnügten
Sich dann mit mir, ſo müßten die Betrüger
Auch Schand' und Spott an dieſem Orte treffen!

Gabriele.

Nicht übel ausgedacht! — Dort geht wohl einer!
Sieh, welch ein Adel in Geſicht und Anſtand
Er kehrt ſich um, ich berge mich. Damit
Ich nicht ein Wörtchen überhöre, bleibſt

Du auf der Stelle hier, und ſpielſt die Rolle
So lange bis ich ſelbſt erſcheine, ſprichſt
In meinem Namen alles was Dir gutdünkt.
Die Achtung nur vergiß nicht, die der eine
So ſichtbar fordert, die Beſchämung, hörſt Du!
Behalt ich mir alleine vor.

Labretonneire.

Er kommt.
Nein der kann wahrlich kein Betrüger ſeyn.
So ſagt der ſtille Glanz der vor ihm hertritt!
Kaum wag' ich 's ihn als Herzogin zu grüßen.

(Der Beſchluß im nächſten Blatt.)

Beiſpiele von der Nachſicht der Londner mit ihren Schauſpielern.

(Von einem Augenzeugen.)

Das Londner Publikum ſcheint gar ſehr von der Strenge nachgelaſſen zu haben, womit es vormals, wir Reiſende und die Biograhen berühmter engliſcher Schauſpieler berichten, ſeine Theaterhelden beurtheilte. Zwar wird niemand misbilligen, daß gewiſſe Gewohnheiten, wie z. B. das Werfen mit Pomeranzen, welches wohl nur noch auf kleinen Theatern in den Hauptſtädten der Grafſchaften ſtatt findet, abgekommen ſind; wenn aber dieſe, wie man ſagt, die ſchlechten Schauſpieler von der Bühne zurückwieſen, oder beſtraften, ſo möchte man faſt wünſchen, daß ſie ſich länger erhalten hätten. Gegenwärtig beweiſt das Londner Publikum eine Geduld, die beinahe an das Heroiſche gränzt. Streng zeigt es ſich nur da, wo die Schauſpieler gegen die hergebrachten Regeln des Anſtandes verſtoßen, oder ihre Rollen nicht gehörig auswendig gelernet haben, ein Fehler, der jedoch nur äußerſt ſelten vorkommt.

Die Gallerie läßt ſich zwar bisweilen in einem gebietenden Tone vernehmen, doch übt ſie iezt ihre Auctorität weniger über die Schauſpieler als über das Orcheſter aus, welches unter ihrer Direction zu ſtehen ſcheint. Ich bin z. B. in Drurylane Zeuge geweſen, als zwei Matroſen und Deputirte der Gallerie beim Orcheſter erſchienen, und von dem Muſikdirektor verlangten, daß rule Britannia geſpielt würde; ein Befehl, der augenblicklich vollzogen wurde. Bisweilen äuſſert ſich auch die Gallerie bei andern Gelegenheiten mit einer Freimüthigkeit, welche den Fremden beluſtiget, folgendes Beiſpiel iſt keins der auffallendſten der Art.

In der großen italieniſchen Oper iſt es unter den Elegants hergebracht, ſich auf dem Theater einzuſtellen, wo ſie zu Hunderten in den Couliſſen zuſammengedrängt ſtehen, um die Tänzerinnen und Sängerinnen bequemer zu lorgnettiren. Der Raum der Bühne iſt in dieſem Hauſe nicht ſehr groß, und bei den Balletten iſt dieſes Zudringen der Elegants den Tänzerinnen und Statiſten ſehr läſtig, die kaum ein Plätzchen übrig behalten, wohin ſie ſich zurückziehen können.

Bisweilen iſt die Anzahl der Elegants ſo groß, daß ſie ſelbſt auf die Bühne vordringen, und mitten in der Szene zu Dutzenden über das Theater laufen.

Bei ſolchen Gelegenheiten unterläßt die Gallerie nie ihren lauten Unwillen zu äußern. Ich erinnere mich, einen Elegant in großer Verlegenheit geſehen zu haben. Seine Herren Collegen hatten ihn aus der Couliſſe herausgedrängt. Er ſtand hinter der Sängerin, konnte nicht zurück, und die Gallerie hörte nicht auf, ihn zuzurufen, daß er ſich entfernen ſollte. „Fort, fort,“ geh fort! rief man auf allen Seiten. Endlich erhob ſich eine fürchterliche Stentorſtimme, welche ſchrie: „Ich ſage, der kleine Kerl in der weißen Weſte und ſchwarzen Hoſen ſoll fortgehen! Hört ihr nicht?“

„Die ganze Verſammlung der Zuſchauer lachte laut auf, und der Elegant floh bei dieſen Donnerworten mit ſichtbarer Beſtürzung hinter eine entfernte Couliſſe.

Bisweilen geſchieht es auch, daß ſich die Schauſpieler ähnliche Freiheiten mit dem Publikum nehmen. Als ich mich einſt im Theater des Haymarket befand, waren zwei Herren in einer Loge in Streit gerathen. Da ſich in London keine Polizey um die Theater bekümmert, ſo dauerte dieſer Streit ſehr lange ganz laut zur größten Störung aller Anweſenden fort, bis es endlich vom Wortwechſel zu Thätlichkeiten kam, und beide das Fauſtrecht geltend zu machen ſuchten. Während des Fauſtkampfes war das Getöſe ſo arg geworden, daß weder die Zuſchauer die Schauſpieler noch dieſe einander ſelbſt verſtehen konnten. **Fawrett**, der eben in Action war, trat nun ſchnell hervor, und ſchrie mit allen angeſtrengten Leibeskräften: „He da! Seyd ruhig!“

Man belachte und beklatſchte dieſe Freimüthigkeit, und der Tumult nahm bald darauf ein Ende, als einer der Streitenden den andern glücklich zur Loge hinausgebort hatte.

(Der Beſchluß in Nro. 17.)

Abend-Zeitung.

Sonnabends — 16. — den 23. Febr. 1805.

Beſchluß der Proben aus dem dramatiſchen Gedicht: Gabriele d'Eſtrées.

Dritte Szene.

Labretonniere, Clermont, Gabriele
(leztr. verborgen.)

Labretonniere.

Ihr ſeyd es, der zu ſprechen mich verlangt?
Noch einer, außer euch, iſt mir gemeldet.

Clermont.

Ein Bube war's, darum entfernt' ich ihn.

Labretonniere.

Ihr habt mir künft'ge Ding' entſchleiern wollen?

Clermont.

Den Schleier nur von Deinem Auge nehmen.

Labretonniere.

Wahrſagen könnt ihr?

Clermont.

Wahrheit ſagen, ja.

Labretonniere.

Aus ſtummen Blicken kann ich ſie nicht leſen.

Clermont.

Die Worte zögern, wenn der Arhem ausgeht.
Auf eine Venus war ich vorbereitet,
Und ſtaune nun, wie dieſes träge Auge
Die leeren Züge, und der dürft'ge Reiz
Des ganzen Körpers jemals wagen durfte,
Um eines großen Königs Gunſt, geſchweige
Um ſeines Königreiches Ruhm zu buhlen.
Dies nebenher, mein Stummſeyn zu erklären.

Labretonniere.

Sprecht weiter, ohne Misbrauch meiner Langmuth.

Clermont.

Langmuth haſt Du? O ſpotte Deiner nicht
So unbarmherzig, überlaß das andern.

Labretonniere.

(ſieht ſich ängſtlich nach der verſteckten Gabriele um, dieſe winkt ihr ihn weiter anzuhören.)

Clermont,

Zum Throne lenkſt Du eilig Deinen Schritt?
Antworte mir.

Labretonniere.

Gieb Dir die Antwort ſelber.

Clermont.

Weiſt Du auch, was ein Königsthron bedeute?
Das Heiligſte iſt er im ganzen Reich.
Zwei göttliche Symbole bluhn darauf
Und König heißen ſie und Königin,
Er ſoll die Kraft und ſie die Unſchuld ſeyn,
Dem großen Ganzen herrlich vorzuleuchten.
Du aber — doch erlaß das weitre mir.
Verſprich mir blos bei dem Gekreuzigten
Und ſeiner reinen Mutter, nimmermehr
Des Thrones Unſchuld in Gefahr zu bringen.

Labretonniere (ſieht ſich angſtlich um)

Verwegner ſchweig! —

Clermont.

Erſpare dieſen Ton,
Die bange Stimme ſtraft die Worte Lügen.
Wie gerne möchteſt Du dem Aug' entfliehn,
Mit dem ich Dein Bewußtſeyn keck verfolge.
Doch darauf grade bau' ich meine Hofnung.

Der Reize haſt Du minder als ich glaubte,
Der Güte mehr, drum laß Dich mir erflehn,
Und wag' es nicht, bei ſo verletzter Sitte
Das Kleid der reinſten Unſchuld anzulegen,
Das alles kann, nur keine Schuld verdecken.

Labretonniere.

Du bringſt wohl eben erſt aus fremden Sternen
So thörige Chimären zu uns her?

Clermont.

Nennt nur Chimäre das, was euch verdammt,
Und läugnet Gott, weil aus des Laſters Tiefen
Zur höchſten Tugend euer Blick nicht reicht!
Ihr könnet doch mit dieſem Nothbehelf
Dem ſtrafenden Gewiſſen nicht entfliehn,
Der Rache nicht des Himmels und der Erde.
Dir freilich, leuchtet lange ſchon der Stern
Der Unſchuld nicht mehr, deſſen helle Strahlen
Die theure Mutter mir zur Leitung gab,
Als ſie mich auf die hohe Schul' entließ.
Mich aber hat er mütterlich geſchirmt.
Auch iſt er's eigentlich vor dem Dein Auge
So ſcheu zurücke nach dem Buſen ſchleicht,
Der Heimath Deiner unbereuten Sünden.
Bereue ſie, und flüchte vor den Blicken
Der Menſchen, einer ſtillen Klauſe zu.
An niemand halte Dich als den Erlöſer
Und ſeine gnadenreiche Mutter, ſo
Wird jenſeits wenigſtens der Himmel wieder
Den Du Dir hier zerſtörteſt, Dich umwallen.
Gieb Antwort, willſt Du meinem Winke folgen?

Labretonniere.

Es iſt der Gnade gnug Dich anzuhören.
Du haſt mir meine Zukunft zeigen wollen,
Statt deſſen wagſt Du Deines Lebens Frieden.

Clermont.

Auch Deine Zukunft zeigen, alles Dir
Entdecken will ich, eh's geſchieht, zuerſt
Warum ich ſo viel wage, Dir vertraun.
Die Mutter war dahin, als ich zurück kam,
Die Freunde auf der hohen Schule noch
Und da die Bücher mir der großen Alten
Vor Weibern Schutz, und für das Vaterland
Ein liebeheißes Herz gegeben hatten,
Vernehm' ich kaum den Unfall, der das Reich
Bedroht, ſo eil' ich nach Paris und ſchaudre
Vor der verhaßten Nähe ſolcher Gräuel.
Das Vaterland, das theuerſte, was mir
Nach meiner Mutter Tode übrig blieb,
Ich rett' es. Mag der Henker dann mein Leben
In langen Martern aus einander reißen,
Je länger, deſto länger der Genuß!
So rief ich, Gabriele, und bin hier
Den Vorſatz blutig zu vollführen, wenn
Du meiner Warnung Dein Gehör verſagſt.
(ſehr feurig) Errette Deine Jugend durch ein Wort!
Laß von der Stelle hier die Seele nicht
Zu Gott entfliehn, Dich dorten anzuklagen!

(In der Hitze reißt er unverſehens den Dolch aus dem Buſen auf die Erde.)

Labretonniere (den Dolch erblickend, weicht zurück.)

Jeſus Maria!

(Gabriele tritt hervor, Labretonniere ſinkt in ihre Arme.)

Clermont.

(Nachdem er Gabrielen, die ihr Auge auf ihn richtet, lange ſprachlos angeſtaunt, mit ſchwacher Stimme.)

Wenn die Engel ſelbſt
Herab aus ihrem lichten Reiche ſchweben,
Verbrecher zu beſchirmen, ſoll der Menſch
Der höhern Einſicht ſchweigend huldigen.

(Er nimmt den Dolch auf und wirft ihn weit von ſich.)

Gabriele.

Weißt Du wohin Dein Vorſatz führen wird?

Clermont. (freudig)

Zum Tode! Kann ich doch Dein Angeſicht
In meinem Buſen mit hinübernehmen.

Gabriele.

Der ernſte Tod verjagt ſo eitle Bilder!

Clermont.

Das Leben nur kann ſolchen Glanz verjagen,
Der blos dem Himmel angehört. Doch eins
Erbitt' ich noch von Dir, nimm mich dort oben
Zu dem geringſten Deiner Diener an.
Kein Flecken ſchändet meine Seele, darum
Werd' ich im Anſchaun Deiner Majeſtät
Des güt'gen Gottes mich erfreuen dürfen.

Gabriele.

Wenn nun durch Nennung meines ird'ſchen Namens
Der Zauber um Dein Aug' in Dunſt zerflöſſe?

Clermont.

Was will der Himmel uns dann Großes zeigen,
Wenn er der Erde ſolche Strahlen leiht?
Du eine Irdiſche? Nun dann ſo fleh' ich
Zu Deinen Füßen, ſchenke mir das Leben,
Ein elend Leben, nur von Deinem Antlitz,
Um mich daran allmählig aufzuzehren.

Gabriele. (wehmüthig)

Bin ich die Unſchuld auch, an die Du glaubſt?

Clermont.

Dann iſt kein Engel rein, wenn dieſem Leibe
Die innre Heiligkeit gebricht,
Kein Ton des Himmels, wenn auf dieſe Lippen

Der Sünde Ton ſich jemals ſtahl,
Der klare Himmel ſelbſt nur trügeriſche Hölle,
Wenn dies Kriſtall der Augen trügt.
Ich Böſewicht, vom Trügen hier zu reden,
Wo Reinheit mit dem Schönen ſo verſchlungen,
Daß ſich in einen einzigen Götterleib
Die ganze ew'ge Seligkeit verkörpert:
Wie heißeſt Du, o nenne mir den Namen,
Den ich allein fortan noch kennen will,
Mit dem ich leb' und ſterb' und auferſtehn will.

Gabrlele. (mit geſenktem Haupte)

Dies war nur meine Dienerin, in mir
Seht ihr die Herzogin von Beaufort ſelbſt.

Clermont. (aufſpringend)

So fahre wohl denn, armes Schulgeſchwätz,
Das neunzehn Jahre lang mich nun betrogen,
Verbergt ohnmächt'ge, peahlende Begriffe
Von Tugend, Unſchuld, Weiblichkeit, euch ſchnell
Vor meinem Zorn', an ſolchem Gängelbande
Veracht' ich länger durch die Welt zu gehn.
Nur in der ſchwarzen Nacht verführt das Irrlicht,
Doch hier ſteht eine Sonne mich zu retten.

Gabrlele.

Ermannt euch, Freund, ſonſt fürcht' ich eure Nähe

Clermont.

Was will die Gottheit von dem Beter fürchten?

Gabrlele.

Den blinden Sinnen giebſt Du Dich zum Raube.

Clermont.

Von Deiner Heiligkeit ſind ſie geblendet.
Dafür hat ſich der dunkle Geiſt erhellt.

Gabrlele.

Aus ſtarker Ruhe nur ſpricht heller Geiſt.

Clermont.

Ein edler Grimm iſt ſein nothwend'ger Schatten.
Bedauernd mußt Du ihn dem Armen gönnen
Im Augenblick, wo gegen falſche Götzen,
So lang' als Tugenden von ihm verehrt,
Die ächte Tugend lebend vor ihm ſteht,
Die er auf ihren Antrieb moeden wollte.
Barmheez'ger Gott, Du waeeſt es allein
Der dieſe Schandthat meiner Hand entwunden!

Gabrlele. (einen Ring vom Fingee ziehend.)

Er ſey mit Dir! Zum Freundſchaftszeichen nimm
Dies kleine Denkmal meiner eeſten Jugend,
Vom guten Vater damals mir verehrt.
Bis iezo trug ich's, wuſte nicht waeum,
Doch weiß ich nun, warum ich Dir es gebe,
Schuldloſer Jüngling! Mancher Thräne Geiſt
Ermahnt aus dieſen harten Steinen Dich,
Dein Leben ohne Flecken zu erhalten!

Clermont.

Zu ſchnell werd' ich an Deiner Gnade ſterben.

(Gabrlele ſcheint ſeinen Fortgang zu wünſchen, er zögert.)

Gabrlele.

Du ſiehſt mich wieder, glänzender vielleicht.
Mit dieſem Ringe zeige Dich dem König
Und er wied allezeit Dich zu mir führen.
Jezt muß ich zu der Reiſe mich bereiten.

Clermont.

Zur Reiſe nach Paris? Um Gotteswillen
Verſpare dieſe Reiſe noch.

Gabrlele.

Warum?

Clermont.

Ich kenne Deine Majeſtät, das ſiehſt Du.
Die ganze Welt zeigt Gottes Ebenbild
Nicht mehr ſo rein, als es in Dir erſcheint.
Ich ſelber wüede Dir den Theon erkämpfen,
Stünd' er nicht ſchon bereit Dich zu empfangen.
Doch heute, nein! Verſprich mir, heute nicht
Dorthin zu reiſen.

Gabrlele.

Sage doch warum?

Clermont.

Ertödte dieſee Augen Licht, worein
Mein ganzes Weſen ſich geflüchtet hat,
Um Deiner Glorie betend anzuhangen.
Zerſchmettre dieſe Beuſt, ich hab's verdient.
Die Reiſe aber, nein, die wäre grauſam,
Die hat der Reuevolle nicht verdient!

Gabrlele.

Ihr ängſtet mich, wir können doch nicht immer
Beiſammen bleiben!

Clermont.

Du verſtehſt mich falſch.
Und leider, feſſelt ein verruchter Eid
Den Frevler noch an ſolche finſtee Worte.
Vertraue mir, und meide jezt die Hauptſtadt,
Sobald der Biſchoff meine Zung entbunden,
Geleit ich ſelber Dich, Dein Schirm und Schild.

Gabriele.

In Worten ſagt ihr wenig, doch der Eifer
In eurem Weſen würde mich bereden
Wenn alles nicht ſchon vorbereitet wäre.
Der König könnte bei der Aeußrung nur
In Zorn gerathen.

Clermont,

O ſo laß mich ſelber
Dem König mich zu Füßen werfen, und
Nicht ruhen bis er mich der Gnade würdigt.

Gabriele.

Da würd' ich eher noch ihn überreden!

Clermont.

Ja wohl, verzeihe, wenn mein guter Wille
Mich ſo verblenden konnte! Du und ich!
Was Du mit Einem Blicke leicht vermagſt,
Könnt' ich mit tauſend Bitten leicht verderben.
Vertrauſt Du alſo meinem Rath?

Gabriele.

Gewiß!
Nur kann ich euch den König nicht verbürgen.

Clermont.

Darf ich indeſſen wohl im Schloß verweilen?

Gabriele.

Geht nur hinauf und ſprecht den Intendanten
In meinem Namen um ein Zimmer an.

Clermont.

Eins nach der Straße?

Gabriele.

Daran zweifl' ich ſehr.
Doch reiſ' ich, ſoll 's euch unverborgen bleiben.

Clermont.

Vergeßt es nicht!

Gabriele.

Gewiß nicht!

Clermont.

Reiſt auch nicht,
Sobald ihr bleiben könnt, ich müßte ja — (Er ſtockt)

Gabriele.

Was müßtet ihr?

Clermont.

Nein, reiſet lieber nicht!
Die Kraft des wunderthätigen Ringes müßt' ich
Dann Lügen ſtrafen, könnte mir das Leben
Nicht ohne Flecken länger mehr erhalten! (geht)

Vierte Szene.

Labretonniere. Gabriele.

Gabriele.

Ich bleibe, Manon! Ja, mein Schutzgeiſt gab
Den Rath, er hallt in meinem Innern wieder!

Labretonniere.

Der König wird die Aendrung ſeltſam finden.

Gabriele.

Find' ich ſie anders? Sieh dort blitzt er noch
Der Dolch, den er zu meinem Mord geſchliffen,
Und doch muß ich als Schutzgeiſt ihm vertraun.
So löſt das Herz uns oft in Einem Schlage,
Was der Vernunft ein ew'ges Räthſel bleibt.

Mancherlei.

Die franz. Zeitſchrift: La revue enthält die Anzeige einer neuen Ueberſetzung des Young, die zwar nichts weniger als angeprieſen wird, aber doch dadurch einigermaßen merkwürdig ſeyn kann, weil ſie, den aus der blutigſten Periode der franzöſiſchen Revolution ſo bekannten **Bertrand Barrere** zum Verfaſſer hat. Wie damals als öffentlicher Sprecher, ſcheint er ſich nunmehr als Schriftſteller ruſtig beweiſen zu wollen. Denn das Journal de Paris vom 5. Februar zeigt wieder eine Ueberſetzung von ihm an: Les veillées du Tasse. Iſt nun Barrere wirklich ein beſſer Ueberſetzer aus dem Italieniſchen, oder iſt ſein Young auch nur in den Augen des Rezenſenten in der Revue, ſo ſchlecht franzöſirt, kurz, das Journ. de Paris tadelt den Ueberſetzer keinesweges. Die Aechtheit des Originals, welches 1794 zu Ferrara in alten Ruinen gefunden worden ſeyn ſoll, erregt mehrgedachter Zeitung freilich einiges Bedenken. Indeſſen giebt ſie dieſem Werke doch das Zeugniß, daß es des großen Taſſo nicht unwerth ſey. Wer wollte noch mehr verlangen?

In **Guglielmi** hat Italien einen ſeiner berühmteſten Komponiſten verloren. Länger als funfzig Jahre verſah er die Theater, Venedig, Rom, Florenz, und vorzüglich Neapel wo er ſich gewöhnlich aufzuhalten pflegte,) mit ſeinen Kompoſitionen. Sein Hauptfach war die Opera buffa. Auſſerdem hat man auch mit Recht geſchätzte, ernſte Opern, Meſſen, Te Deum und dergleichen von ihm. Mehrere Schüler bringen ihm große Ehre.

Guglielmi war zu Maſſa-Carara, im Modeneſiſchen, im Jahre 1728 geboren. Er ſtarb als päpſtlicher Capellmeiſter den 19. November 1804. und hinterläßt einen Sohn, der in ſeine Fußtapfen tritt.

Das eingegangene aber ſehr ſchätzenswerthe, literariſche Journal von Millin, iſt unter dem Titel: Magazin encyclopédique wieder aufgelebt.

Auch hier in Dresden hörten wir neulich die vierzehnjährige Violinſpielerin Demoiſelle **Mager** aus Raſtadt im Dilettantenkoncert (das ſich aber, beiläufig geſagt, nicht durch Dilettantismus, ſondern wahre Kunſt auszeichnet). Sie ſpielte ein Concert von **Rode** mit vieler Fertigkeit, und einer ihrem Alter ungewöhnlichen Ruhe. Ihre Führung des Bogens iſt ſehr vorzüglich, und ſie verſpricht, ſobald Geſchmack und Methode ihr Spiel noch mehr vervollkommt haben, werden, in der That auf der Violine etwas Auſſerordentliches zu leiſten.

Abend-Zeitung.

Mittwochs —— 17. —— den 27. Febr. 1805.

M. Johann Chriſtoph Männling.

In unſern Tagen, wo über Poeſie ſo manches geſprochen wird, wäre es vielleicht nicht unintereſſant zu hören, was ein Jahrhundert früher darüber geſchrieben worden, und wir glauben unſern Leſern mit folgenden Auszügen wenigſtens keine Langeweile zu machen. M. Johann Chriſtoph Männling von Bernſtadt aus Schleſien, gekrönter Poet, welcher zu Ende des ſiebzehnten und Anfange des achtzehnten Jahrhunderts lebte, hat in der Dedikation und Vorrede zu ſeinem „poetiſchen Lexicon*)" Gedanken über Poeſie geäußert, die oft durch ſich ſelbſt, oft durch die Verbindung in der ſie vorgetragen werden, den ernſthaften Verfaſſer, lange nach ſeinem Tode noch zu einem vortreflichen Komiker umſchaffen. Unſer Männling zeigt ſich als den eifrigſten Verehrer der zu ſeiner Zeit beliebteſten Dichter, und ſagt z. B. in der Dedikation:

„Es hat der angenehme Francisci in ſeiner allerédelſten Rache von Poeten dieſen netten Auszug gemacht: „Mir, ſchreibt er, gefällt des Tschernings Reinigkeit; „Kaldenbachs gelehrte Zierlichkeit; Ristens fließende Lieblichkeit; Dachens nette Anmuthigkeit. Wenn „er aber jetzund unſers Hofmannswaldaus, Lohen„steins, Knorn von Roſenrothes, Gryphii, Neu„kirchs, Stieffen und anderer gelehrten Männer „neue Singart ſollte anhören, was vor Vergnügungs„Worte würde er nicht darüber ausſchütten?"

Der Verfaſſer nennt ſodann den Homer und Pindar die den Griechen, wie die hierauf angeführten Dichter der Römer, und der neuern Nationen, allen dieſen Völkern zu gönnen wären. „Weil aber" fügt er hinzu, „unſre deutſche Helden in ihrer Mutterſprache den Berg „höher als Plinius geſtiegen, ſo daß nunmehr in keiner, „als unſer deutſchen Mutterſprache, die Poesis ſo rein „anzutreffen, iſt gar außer Zweifel, daß man jetzund billig „mit Scaligero keinen vor einen gelehrten Mann wird „erkennen, der ſich nicht die Poeſie hat bekannt gemacht, „und daher ſind auch dieſe deſto höher zu ehren."

Weiterhin ſtößt man auf eine merkwürdige Eintheilung der Dichtkunſt:

„Sonſt befinde ich" ſagt er, „daß die heutige galan„te Poesis ſich kürzlich in 3 Claſſen eintheilet: (1) in „die gemeine, (2) ſonderbahre und (3) ſinn„reiche. Die gemeine iſt die, ſo populeux iſt, ohne „große Künſte, Phraseologie und Realia. E. g. wann „ich bey einem Begräbniß beklage, daß alle Menſchen „ſterben müſſen, und alſo per Consequens auch wir, „nebſt unſern Freunden die wir jetzo beklagen ꝛc. Die „ſonderbare, da ich ein Thema vornehme und ſolches „ausführe. E. g. bey einer Hochzeit: das beſte Braut-

---

*) M. J. C. Männling P. L. C. Poetiſches Lexicon, darinnen die ſchönſten Realia und auserleſenſten Phrases aus den berühmteſten Poeten Schleſiens ꝛc. Und endlich ein richtiges Reim-Regiſter enthalten. Andere um die Hälfte vermehrte Auflage. Frankfurt und Leipzig bey Jeremias Schreyer 1719.

„glücke; der ſchöne Perlenfang; da ich dort vom Glücke, „hier von Perlen handle. Hingegen die ſinnreichen „Gedichte, ſo zwiefach bleiben, ſind (a) hiſtoriſch, „da man mit einer Hiſtorie anfähet, und hernach ſelbte „applirieet, oder eine Blume vorſtellet, e. g. Anomoene, „Hemerocallis, und derſelben Natur, Geſtalt, Kraft „u. ſ. w. beſchreibet, und ſolche auf die Perſon appliciret, „worin Mühlpfort ſehr glücklich war, und ich ſolches in „meinem Poetiſchen Blumen-Garten p. 736 mit dem „Manges Tanges-Baume gewieſen. (b) Tichtend „oder nachſinnend, da ich mir ſelbſt die Invention „ausſingire, als wäre ich da zugegen geweſen, hätte diß „oder jenes geſehen oder gehöret, oder es wäre mir im „Traume alſo vorkommen, wie in meinem Blumen-„Garten p. 741 der Tempel des Todes; p. 738 die verweyſte Druckerey; p. 764 der Themis Thränen-Klage; „p. 730 die Krone der Prediger; p. 488 die Handelſchafft „der Liebe u. ſ. f. ſolches vorſtellet. Welche Art ich vor die „neueſte, galanteſte und geſchickteſte halte, aus Urſachen, „weil ſie ein ſcharfes Nachſinnen erfordert, und gleichſam „als eine neue Erzählung hervor kommt, ſo den theuern „Holmannswaldau zum Anführer machet in ſeinen Hochzeit-Gedichten; p. 5 — 43 und gleich als eine neue Geſchichte vorſtellet, daher auch vor allen andern Carminibus zu rekommandiren höchſt nöthig iſt, weil ſie aus „einer ſo galanten Quelle ihren Urſprung und den Haupt-„Meiſter zum Anführer hat."

Er beſchließt endlich die Dedikation folgendermaßen:

„Sie ſehen nicht die Gabe, ſondern den verbundenen „Geber an; das erſte iſt Pappier, das andere Hertz und „Redlichkeit, ſo ihnen viel tauſend Segen und Heyl zuwünſchet. Und da Poeten, wie Augustus davor hielt, „noch eines Blickes der affection werth ſind, wenn die „Feder redlich iſt, ſo bitt ich mir ſolches gleichfalls aus, „maſſen bekannt bleibet, daß ein Poet zu Feltra, Nahmens „Pamphylius Castaldi Ao. 1440 die Buchdruckereykunſt „ſoll erfunden haben, welche er hernach Fausto Comesburgo, ſeinem werthen Freunde offenbahret, welcher ſie „darauf Ao. 1450 zu Maynz ans Tagelicht geſtellet, daß „man alſo die Poesie wegen ihrer invention „nicht kann verwerfen."

In der Vorrede finden ſich beinahe noch luſtigere Stellen, von denen nächſtens einige ausgehoben werden ſollen.

Beiſpiele von der Nachſicht der Londner mit ihren Schauſpielern.

(Beſchluß)

Das Londner Publikum bezeigt ſeinen groſen Schauſpielern eben den herzlichen Enthuſiasmus, den die Pariſer den ihrigen beweiſen. In der erſten Szene wo die Siddons, Kemble, oder Cooke, die Bühne betreten, werden ſie beim Eintritt mit lautem Klatſchen freudig bewillkommt. Sie verneigen ſich dann zum Zeichen des Dankes gegen die Anweſenden. Daſſelbe geſchieht auch in den Pariſer Theatern, wenn Talma, Lafond, Fleury, die Contat oder andre beliebte Mitglieder erſcheinen. Aber die Londner weichen darin von den Pariſern ab, daß ſie mit weit mehr Humanität und weniger Strenge als die leztern, die erſten Schritte der Anfänger auf der Bühne beurtheilen. In Paris iſt der erſte Tag, wo ein Schauſpieler auftritt, oft für ſein ganzes Leben entſcheidend, und nicht ſelten iſt es der Cabale gelungen, ſolche Augenblicke zu benutzen, ein aufſtrebendes Talent niederzuhalten. In London wird dies ſchwerlich geſchehen können. Die Engländer zeigen bei ſolchen Gelegenheiten eine Schonung, die ihrem Herzen Ehre bringt.

Ich war Zeuge wie in Drury-lane eine junge Schauſpielerin auftrat, die eben nicht berufen ſchien auf dem Theater zu glänzen. Ihre Figur war nicht ſehr empfehlend und ihr Geſicht nichts weniger als hübſch. Ihrer Stimme fehlte es an der erforderlichen Kraft und jede ihrer Bewegungen, jede Phraſe verrieth die Anfängerin, die noch nicht die Elemente der Kunſt in ihrer Gewalt hatte. Ich bin verſichert, daß ein ſo kühner Schritt das Pariſer Publikum zum Unwillen gereizt haben würde. Hundert Stimmen würden ſich gegen die Schauſpielerin erhoben haben. Die Londner folgten hier nur dem Eindrucke des groſmüthigen Mitleids. Je deutlicher ſich die klopfende Herzensangſt des armen Mädchens verrieth, deſto ſtärker wurde geklatſcht, ihr Muth zu machen.

Ich erinnere mich daß in einer Szene, wo ihr Gedächtniß ſie verließ, ein Fehler, den die Londner ihren Schauſpielern am allerwenigſten verzeihen, der Schrecken ſie ſo auſer Faſſung gebracht hatte, daß ihre Schritte wankten, und eine Ohnmacht heranzunahen ſchien. Da ſtieg plözlich das Beifallklatſchen der Zuſchauer zu einer Höhe, daß man hätte glauben ſollen, die Schauſpielerin habe eben den Gipfel ihrer Kunſt erreicht.

In ſolchen Augenblicken verſchwinden die Szenen auf der Bühne vor den Augen des Fremden, und ſein Herz empfindet nur den rührenden Eindruck des ſchönen Schauſpiels herzlicher Gutmüthigkeit die ſich in den Blicken der Zuſchauer malt. Er wird, wenn ſich ihm in dieſem Zuge die herrliche Seite des edeln Nationalcharakters der Engländer ſo rührend darſtellt, den Gedanken ganz vergeſſen, daß vielleicht dieſelbe Milde manches mittelmäßige Talent auf eine unverdiente Stufe erhoben habe. Denn alle Anforderungen der Kunſt verſtummen, wenn das höhere Intereſſe des Herzens Befriedigung findet.

Wie ſich das Londner Publikum bei dieſer Gelegenheit ſchonend bewieſen hatte, ſo zeigte es bei einer andern ähnlichen eine ſeltne und gewiß ſehr rühmliche Billigkeit.

Es debütirte ein junger Schauſpieler, Herr Dwyer aus York, auf dem Theater Drury-lane. Dieſer Schauſpieler verrieth ungemein gute Anlagen; er beſaß auch ein einnehmendes Aeußere, eine hübſche Figur und ein angenehmes Organ. Sein Spiel verrieth, wenn auch kein *tiefes* Studium, doch eine gewiſſe Wärme der Phantaſie, und einen noch unverdorbenen Sinn für Wahrheit und Natur. Er hatte aber einige Angewöhnungen, welche *die* Augen der Londner beleidigen mußten, da ſie ganz dem gewohnten Spiele ihrer Acteurs entgegen waren. Er war unruhig in allen ſeinen Bewegungen, an denen man die kunſtmäßige Abgemeſſenheit durchgängig vermißte; er lief auf dem Theater oft ganz unſtät umher, bewegte die Arme fechtermäßig, kehrte zuweilen dem Publikum in der Zerſtreuung den Rücken zu, kurz ich ſah mich durch dieſen Schauſpieler mit einem Male wieder auf ein deutſches Theater verſezt, wo es gemeiniglich die erſten Liebhaber eben ſo machen, wenn der Sturm theatraliſcher Leidenſchaft in ihrem Innern tobt.

In Paris hätte ſich dieſer junge Künſtler wohl ſchwerlich eine günſtige Aufnahme verſprechen dürfen. Dieſe häufigen Verſtoße gegen theatraliſche Schicklichkeit und die hergebrachten Formen würden ihm in den Augen der Pariſer mehr geſchadet haben, als wenn er ſich in der Rolle ſelbſt gänzlich vergriffen hätte. Die Londner, ſo ſehr ſie auch durch ihre Schauſpieler gewohnt ſind, dieſe Aeußerlichkeiten auf der Bühne beobachtet zu ſehen, verkannten doch die natürlichen guten Anlagen des Debütirenden nicht, ermunterten ihn vielmehr durch den herzlichſten Beifall, wenn er ſie in mancher Szene durch einige Wahrheit und Kräftigkeit ſeines Ausdrucks die kunſtloſe Ungebundenheit ſeines übrigen Spieles vergeſſen ließ.*)

Das Glatteis.

Wie ich neulich in B** war, ſagte man, daß ein junger Herr in rother Uniform, ein Haus wo ich aus und ein ging ſeit einigen Wochen ebenfalls beſuche. Man ſagte auch, daß er dazu ſeine Urſachen habe. So viel iſt gewiß, Karoline, die Tochter vom Hauſe, war ſiebzehn Jahr alt, und ſchön gewachſen, und wohlgebildet. Jeder konnte das ſehen, denn Nachmittags Schlag drei Uhr ſtand ſie allezeit an dem einen Fenſter. Ein Jeder konnte dann zugleich ſehen, daß der junge Herr in rother Uniform ebenfalls ein recht erfreuliches Anſehen hatte, denn Nachmittags Schlag drei Uhr ritt er ſeit einigen Wochen allezeit bei demſelben Fenſter vorbei.

Einmal des Morgens, als ich kurz zuvor dieſen Herrn in das bewuſte Haus hatte ſchlüpfen ſehen, begegnete mir Karolinens Mutter auf der Straße. Aengſtlich über das eben gefallene Glatteis, wollte ſie zurück, und ich freute mich, ihr den Arm bieten zu können.

„Dem Himmel ſey Dank!“ ſagte ſie, als wir glücklich an ihre Hausthüre gekommen waren. Ich mußte durchaus mit hinauf.

„Nun, ich bin recht froh!“ rief Karolinens Mutter, auf der Treppe. „Ehe Sie kamen ſchlug ein Mädchen dicht bei mir nieder, und ein recht hübſch gekleidetes Mädchen!“

„Die Kleidung ſchützt freilich wenig vor dem Fallen, ja manche hat vielleicht ihren Fall grade dem hübſchen Anzuge zu danken.“

„Wie meinen Sie das, Herr Laun?“

„I nu, hm, hm! — Ich will nur annehmen, daß die Schleppen mode wären, wie leicht kann nicht ein Mädchen auf dem Glatteiſe über eine Schleppe fallen!“

„Ich habe ſelber eine an meinem Kleide.“

„Ach, unſereins, gnädige Frau, hat auch ſchon mehr Feſtigkeit und wir ſehen hübſch wo wir hintreten, die Mädchen aber mit ihren flüchtigen Füßchen, die ſehen immer nach dem Himmel und den ſchönen Schlöſ

---

*) Dieſes Bruchſtück iſt aus dem nächſtens in Druck erſcheinenden, dritten Theile des Buches: England, Wales, Irland und Schottland, von C. A. G. Goede; einem bekanntlich mit dem allgemeinſten Beifall aufgenommenen Werke.

Digitized by Google

ſern dir ſie ſich hineinbauen, wir kann's dann anders kommen!"

„Da haben Sie wohl Recht, Herr Laun," ſagte Karolinens Mutter tief aus ihrem Herzen heraus, eben als wir durch den Vorſaal gingen.

Karolinens roſenfarbnes Geſicht ſah, als wir ins Zimmer traten, grade aus, wie die rothe Uniform des Herrn, der ihr Geſellſchaft leiſtete. Sie ſagte wenig, ihr Geſellſchafter ſagte nicht viel, und ihre Mutter ſagte gar nichts. Es ſchien aber doch, als ob die Mutter ſchon ein ander Mal Karolinen über den Punkt etwas geſagt hätte. Wenigſtens warf ſie, als ſie ins Nebenzimmer ging, um ihren Pelz auszuziehen, die Thüre aufs unhöflichſte hinter ſich zu.

Wenn aber der junge rothe Herr der gnädigen Frau zur unrechten Zeit gekommen war, ſo war die gnädige Frau und ich Karolinen auch zur unrechten Zeit gekommen. Daher ſah ich denn des Mädchens nothgedrungene Frage nach meinem Befinden ebenfalls als einen puren Akt der Nothwendigkeit an, und ſchlich mich dann, Karolinen nicht um die liebern Fragen und Antworten zu betrügen, nach ihrem Nähtiſchchen hin. Es lag ohnehin ein aufgeſchlagenes Buch dort, von dem ich mir den Titel beſehen mußte. Neue Bellona hieß das Buch. So, ſo! dachte ich. In der kurzen Zeit ſo kriegeriſch geworden, die kleine, ſanfte Karoline? Ich blätterte in dem Buche, als ob es mein baarer Ernſt wäre, und weil der rothe Herr und Karoline in dieſen Augenblicken gar nicht wußten, daß es Scherz in der Welt gäbe, ſo ſchienen ſie das ehrlich zu glauben, ſo daß ich ganz ungehindert über die Blätter wegſehen konnte, wie ſehr es ihnen mit ihrem Geſpräche Ernſt war.

(Der Beſchluß folgt im nächſten Stück.)

Neueſte Literatur.

Acht Romanzen von C. F. Weiſſer.

Leipzig, 1804.

Romanzen, oder nicht, Poeſie oder keine! — wenigſtens finden ſich in dieſen acht Stücken viel witzige Einfälle, und komiſche Wendungen. Daß der Witz mitunter aus irrigen Anſichten der Dinge entſpringt, iſt ein Fehler, worein auch der verſtorbene Blumauer verfiel, mit deſſen Namen die Gattung der Weiſſerſchen Gedichte dem Leſer am beſten kenntlich gemacht wird.

Mancherlei.

Die berühmte Schauſpielerin Contat zu Paris, hat nun die Freude erlebt, ihre Tochter nicht nur mit Beifall debütiren zu ſehen, ſondern auch neben ihr zu ſpielen. Das Mädchen ſoll ſehr gute Anlagen beſitzen. Doch heißt es, man vermiſſe noch an ihr bisweilen die, Soubrettenrollen — welches die ihrigen ſind — ſo unentbehrliche vis comica.

Im Pariſer Vaudeville-Theater wird nächſtens ein neues Luſtſpiel in einem Acte: Marion de Lorme gegeben werden, das von den Verfaſſern der, durch des Herrn von Kotzebue Bearbeitung, auch in Deutſchland beliebt gewordenen Fanchon ſeyn ſoll.

Endlich iſt zu Paris auf dem theatre Montansier dem Verfaſſer des Liſſaboner Erdbebens *) die Ehre wiederfahren, welche ſchon manchen andern großen Männern erzeigt worden; man hat aus ihm ſelbſt unter dem Titel: Maitre André et Poinsinet, ou le Perruquier-Poëte ein Vaudeville-Stück gemacht, das mit auſſerordentlichem Beifall gegeben wird.

*) S. A. Z. Nummer 12.

Von dem Pariſer Inſtitut iſt an die durch Klopſtocks Tod erledigte Stelle eines auswärtigen Mitglieds der Kurfürſt von Mainz erwählt worden.

Der Eislauf der Knaben.

Sieh, wie ſie ſich freuen auf ſpiegelnder Bahn,
Die glühenden, frölichen Knaben;
Sie kennen nur morgen und heute, und haben
Des Argen und Glatten des Lebens nicht Wahn.

Leicht ſcherzet der Fuß mit dem falſchen Kriſtall
Gelenkig im Tanz ſie hinfahren,
Und ſchützende Genien gerne bewahren
Die gleitenden Kleinen vor ſchädlichem Fall.

Geleit' euch auf ſchlüpfrigem Pfade der Welt,
Einſt, ſeyd ihr in's Leben getreten,
Von frölicher Kindheit zum Alter, dem ſpäten,
Die Liebe, die treue, die ſchafft und erhält.

C — ſ.

Abend-Zeitung.

Sonnabends — 18. — den 2. März 1805.

Das Glatteis.

(Beſchluß.)

Ich wußte aber nicht, ob mich meine ſchlechten Augen täuſchten, als ich auf Einmal an Karolinens weißen Aermeln einen rothen Schein gewahr wuede, der ſo beharrlich wae, daß er nicht wegging, mochte ſie ſich auch wenden, wie ſie wollte. Bald hinterher wurde es Karoline ſelbſt gewahr, erſchrak darüber und ſah erſt den jungen Mann an, und dann ſeine rothe Uniform. Er ſchüttelte den Kopf, und um ſich zu überzeugen ob er mit ſeinem Kopfſchütteln recht hätte, eieb ſie mit dem weißen Schnupftuche ſeinen Rockärmel ſehe ſtark. Das Tuch bekam abee keinen rothen Schein davon. In dem Augenblick entdeckte ich daſſelbe Roth an meinen Händen, und auch die Urſache. Da entfällt mie's denn, daß ich nicht thun dürfte, als ob ich ihre Verlegenheit bemerkte, und ich platze gradezu ſo heraus: „Nein, nein, liebes Fräulein, die rothe Uniform dieſes Herrn iſt nicht ſchuld daran, ſondern Ihre Kriegsgöttin hier."

Die arme Karoline fuhr bei meinen Worten ganz zuſammen, der rothe Herr ebenfalls, ich abee wußte vor Aerger über mich ſelber, vollends nicht was ich anfangen ſollte. Damit indeſſen die gnädige Frau, die nun wieder hereintrat, das Roth an den Aermeln ihree Tochtee nicht auch füe ein Eigenthum des rothen Herrn anſehen möchte, fing ich ſogleich mit ihr von einem bekannten Gegenſtande an. Ich klagte nämlich darüber, daß alles heutzutage ſchlechter würde. Dazu zeigte ich den rothen Umſchlag der Bellona, und wie ſehr er abfärbte.

„Ja, ſehen Sie nue, liebe Mutter," ſagte Karoline, die ſich wieder ein wenig vom Schrecken erholt hatte, und deutete auf ihre beiden unten dichr an dee Hand roth gewordenen Aermel. Führte abee dieſe zufällig entſtandene Sympathie der Kleiderfarben die gnädige Frau auf eine weniger zufällige Sympathie, die ſie nicht haben wollte, genug die gnädige Frau war ſo böſe, daß ſie gae nicht antwortete. Es ſprach niemand ein Wort, und es war mir jezt grade als ob in dem Zimmer ein Glatteis gefallen wäre, auf dem ſich kein Menſch erhalten und als ob mein Weggehen vielleicht allein, den ſtarken Froſt wiedee aufthauen könne, daher empfahl ich mich.

Ich hatte es recht gemacht. Ein Paar Tage darauf wurde ich zu Abend in dieſes Haus gebeten, und mir der junge Mann in rother Uniform als Karolinens nunmehriger Verlobter vorgeſtellt. Ich freute mich doppelt, da eine Heirath zwiſchen dieſen beiden die einzige Art war, meinen ungeſchickten Troſtgrund gänzlich wiedee gut zu machen.

Bei der Gelegenheit aber kann ich nicht umhin, alle Leſerinnen der Abendzeitung vor dieſee abfärbenden Kriegsgötrin freundſchaftlichſt zu warnen, und dieſe Warnung denjenigen ganz beſonders ans Herz zu legen, welche Männer in rothen Uniformen zwar gern ſehen, aber doch nicht gerne ſelber darüber roth werden wollen.*)

L — n.

Noch ein Wort über Iffland in Dresden.

Die Unpäßlichkeit von Madame Pär verurſachte, daß an einem der italieniſchen Oper gewidmeten Abende den deutſchen Schauſpielern das Theater eingeräumt wurde, und Iffland ſonach ſeinen ſechs Vorſtellungen eine ſiebente einſchalten konnte. Im Ganzen iſt er als Eſſigkrämer, Langſalm, (im Wirwarr), Abbé de l'Epée, Baron Heming (in den Eeben), Graf Wernau (im Pulſe), Doktor Treumund (in der ſeltſamen Probe), Baron Sturz (in beſchämter Eiferſucht), Bergheim (im Gutherzigen), und Lorenz Stark aufgetreten.

Wenn die Mehrheit der Stimmen entſcheidet, ſo hat der Künſtler in den Rollen des Eſſigkrämers, des Abbé de l'Epée, des Gutherzigen und Lorenz Starks den größten Triumph davon getragen, am wenigſten hingegen als Graf von Wernau,*) im Pulſe gefallen. Den 22. vorigen Monats iſt er von unſerm Kurfürſten ſehr ſchmeichelhaft empfangen worden, auch hat ihm dieſer nachher, zum Beweiſe ſeines beſondern Wohlgefallens, eine goldne mit hundert Stück Ducaten gefüllte Doſe zuſtellen laſſen.

Noch jezt erweckt der Schauſpielfreund gern im Geſpräch die Erinnerung an manche durch Iffland verſchönerte Abendſtunde. Es kann nicht fehlen, daß bei ſolchen Gelegenheiten bisweilen Dinge zur Sprache kommen, die außerdem unberührt geblieben wären. Mancher der hieſigen Schauſpieler z. B. hat die Rolle, in der er den Wettſtreit mit Iffland wagen mußte, anders genommen, als dieſer, und nicht misfallen. Nun fragt man: wer hat eigentlich recht gehabt? Vielleicht beide, wenn ſie den Charakter wie ſie ihn ſich denken auch durchführen. Unſere meiſten Theaterpiecen verrathen doch wahrlich blos ein Beſtreben flüchtige Wirkung zu thun, keineswegs aber etwas Vollkommnes in Charakteren oder Kompoſitionen zu liefern. Daher ſollte man's nie einem Schauſpieler verargen, wenn er in ſogenannten Converſationsſtücken den Effekt eines Charakters zu verſtärken ſucht, und Iffland thut dies nicht ſelten zum Vortheile des ganzen Stücks. Deshalb aber iſt ein andrer Schauſpieler, der nicht über die Grenzen heraustritt, die der Verf. gezogen hat, ebenfalls durchaus nicht zu tadeln. Jeder Verſtändige folge darin ſeiner Kraft und den eignen Anſichten von der übernommenen Rolle. Hoffentlich werden auch die hieſigen Künſtler denen der vielgeehrte Gaſt ihre Rollen abborgte, (ohne grade alle einzelne geiſtvollen Züge Ifflands zu überſehen,) ihre Rollen künftig im Ganzen wie zeither exekutiren. Einen Schauſpieler — ſelbſt einen wie Iffland — kopiren wollen, würde als Kunſtſtück für Privattheater, nicht ganz verwerflich ſeyn, aber dem denkenden Künſtler niemals Ehre bringen.

Man hat auch oft bei den Geſprächen über Iffland, des Improviſirens auf der Bühne, das dieſer Künſtler vortreflich verſteht, gedacht, und es hier tadeln, dort anpreiſen wollen. Vielleicht liegt auch in dieſem Falle das Recht auf beiden Seiten. Wenn alle Schauſpieler jezt auf Einmal anfangen wollten, ihre Rollen mit eignen Zuſätzen zu verſehen, ſo würde man's ſchwerlich bis zum zweiten Akte im Theater aushalten können. Wenn aber Schauſpieler mit Ifflands Talenten und Gewandheit im Luſtſpiele — dem wirklichen wie dem larmoyanten — ihre zur Rolle paſſenden Einfälle mit hinein bringen oder manches zufällige Ereignis auf der Stelle benutzen, ſo giebt das der Darſtellung eine Beweglichkeit, ein Leben, welches durch die feſtſtehenden Typen des Dichters ſchwerlich zu erreichen ſeyn möchte.

Bei Aufführung von eigentlichen, dramatiſchen Gedichten würde dergleichen freilich ganz am unrechten Orte ſeyn. Von denen aber iſt hier gar nicht die Rede, ſondern blos von Converſations- mit einem Worte ſolchen Stücken, wie ſie am häufigſten erſcheinen, und dieſe könnten dadurch gewis viel eher gewinnen, als Verluſt erleiden.

Man wende nicht ein, daß das Improviſiren die Schwachen auf der Bühne oft in Verlegenheit ſetzen müſſe. Wenn es auch anfangs der Fall wäre, ſo würde das doch von keiner Dauer ſeyn. Die Art, wie die meiſten jezt ihre Rollen ſtudiren, müßte freilich ganz abgeſchaft werden; man müßte weniger noch, ſich blos das todte Stichwort,*) als den Geiſt der Rolle einprägen, an den ſo oft gar nicht gedacht wird. Auf ſolche Weiſe würde nach und nach ein eigentlich lebendiges Theater entſtehen, und die Schauſpielerkunſt, welche die Dichter herabgezogen, durch die Schauſpieler wieder zu einer Kunſt erhoben werden können. Doch vielleicht nächſtens etwas ausführlicheres hierüber. — —

---

*) Die Warnung kann auf mehrere bunte Brochüren extendirt werden. Als ein großer Uebelſtand iſt zu rügen, daß die farbigen Bücherumſchläge jezt häufig abfarben, und die reinlichſte Dame auf dieſe Art unvermerkt zu unreinen Händen kommen kann.

*) Eine Rolle, die der brave Chriſt mit großem Beifall geſpielt hat.

*) Uebrigens ſagen glaubwürdige Zeugen, daß Iffland bei allen Abänderungen der Rolle, das Stichwort zu ſchonen pflege.

Lorenz Stark war als Ifflands letzte Rolle angezeigt, der Zulauf mußte ſonach ungemein groß werden. Wie immer verkündigte der Anſchlagzettel den Einlaß um 5 Uhr, und ſchon ein Paar Stunden früher ſtanden Leute in der Vorhalle, vor der verſchloſſenen gewöhnlichen Thüre. Endlich ſchlug die längſt herbeigewünſchte Stunde der Erlöſung. Die Thüre ging auf, aber das war nur leere Form. Statt eingelaſſen zu werden, erhielt man die Nachricht, daß das Haus bereits mit Menſchen ganz angefüllt wäre!!

Neueſte Literatur.

Abendgenoſſen, von dem Verfaſſer des Weibes wie es iſt. Drittes Bändchen, 1805.

Da ſich die Lektüre immer gewaltiger zum allgemeinen Bedürfniß erhebt, und viele der beſſern Erzähler theils geſtorben ſind, theils ſich zurückgezogen halten, ſo wird es auch immer nöthiger, aus dem ungeheuern Haufen unſrer Literatur einzelne vorzügliche Werke herauszuheben, ehe ſie in der Maſſe unverdient verſinken. Der Verf. des genannten Buches iſt zwar den Freunden einer gewählten Unterhaltung bereits ſo vortheilhaft bekannt, daß ſein Name allein ihre Aufmerkſamkeit zu erregen vermöchte. Ein einzelner Band Erzählungen aber könnte ſich doch wohl dem und jenem aus dem Auge verlieren, zumal wenn mehrere Bände den Titel mit einander zu theilen haben.

Dieſem ſo eben erſchienenen, dritten Bändchen der Abendgenoſſen wäre ein ſolches Schickſal grade am wenigſten zu wünſchen. Der Reichthum an Ideen, und ein ſeltnes Talent gedrungener, lebendiger Darſtellung, das ihren Verfaſſer beſonders charakteriſirt, tritt hierin in ein vorzüglich helles Licht. Wenn Numer 1. „der Wundarzt“ ſich durch Munterkeit, und meiſterlich komiſche Züge auszeichnet, ſo gewinnt Numer 2. „der unglückliche Liebhaber“ hauptſächlich durch einen gehaltenen, nur ſelten ein wenig ins Breite getriebenen, Gang. In Numer 3. dagegen äußert ſich aufs neue eine zuweilen in Muthwillen übergehende Laune, welche erſt gegen das Ende hin etwas abzunehmen ſcheint. Für wenige, einzelne Ausdrücke allein, möchten vielleicht die ſtrengern Leſer einen andern, oder auch wohl nur den provinziellen Ausdruck manchmal in einen allgemein üblichen verwandelt wünſchen. Sodann vermißt man bisweilen ungern den Schleier an Gegenſtänden, welche eigentlich niemals unverſchleiert erſcheinen ſollten. So würde z. B. gewiß die ächtkomiſche Szene, wo der kleinſtädtiſche Bürgermeiſter, der zum Landtage kommt, ſich auf eine höchſtoriginelle Weiſe dem Landmarſchall präſentirt, durchaus keinen Anſtoß geben, wenn das dritte und vierte Wort auf der dritten Zeile, der 173. Seite dem Papiere, anſtatt ſo geradezu, in einer Umſchreibung anvertraut worden wäre. Herr S. verſteht ſich ohnehin ſo gut auf witzige Umſchreibungen, daß dergleichen ſchon darum zu wünſchen ſeyn würde. Sodann erlaube der Herr Verf. ihn auf eine Angewöhnung aufmerkſam zu machen. Für: zufolge, oder als Folge davon, ſchreibt er häufig: „im Gefolge“ ein Wort, das darum am meiſten auffällt, weil es wenig oder gar nicht im Gebrauch iſt.

Auf dieſe unbedeutenden Erinnerungen könnte Herr S. mit Recht erwiedern, daß wohl in den meiſten Schriftſtellern ähnliche Unvollkommenheiten und Angewöhnungen aufzufinden ſeyn würden. Wir antworten hierauf. daß für viele eine Rüge der Art zu große Achtung verrathen möchte. An dem Verf. der Abendgenoſſen aber ſucht unſre Hochachtung ſelbſt, nach Urſachen zu kleinen Rügen. Und das um ſo mehr, da eine Vergleichung der neueſten Schriften dieſes Autors, mit deſſen früher erſchienenen, das ſo ſeltne, als rühmliche Beſtreben an ihm zeigt, immer mehr und mehr gegen alles auf ſeiner Hut zu ſeyn, was in ſeinen geiſtvollen Darſtellungen zuweilen manchem grübelnden Leſer einige Störung verurſachen könnte.

Wie kam Voltaire nach Potsdam?

(Nach Marmontels Memoiren.)

Friedrich der Große war kaum zur Krone gelangt, und ſogleich bezeigte er Voltairen den Wunſch, ihn in ſeiner Reſidenz zu ſehn. Tauſend Louisd'or waren zu ſeiner Reiſe beſtimmt. Indeſſen der Dichter wünſchte ſeine Nichte, Madame Denis, mit zu nehmen; das vergrößerte die Ausgaben; er verlangte 2000 Louisd'or. Davon wollte der König nichts hören. Voltaire ärgerte ſich über dieſe unzeitige Sparſamkeit, wie er es nannte, und ſo unterblieb die Reiſe immer. Ein König, der ganze Tonnen Goldes hat, will nicht einmal 5000 Thlr. daran wenden, Madame Denis bei ſich in Berlin zu ſehn!“ rief er, als ihm Friedrich ſchrieb, er werde dieſe ſehr gern willkommen heißen, verlange aber nicht grade nach ihr.

Eines Morgens beſuchte Voltairen ein Freund.

„Nichts Neues?“ fragte Voltaire. —

„Etwas recht ſehr Neues, ſehr Wichtiges!“

„Nun?“

„Arnaud iſt in Potsdam angekommen und vom König mit offenen Armen empfangen worden.“

„Mit offnen Armen?“

„Er hat eine poetiſche Epiſtel an den König geſchrieben.“

„Eine recht alberne, von Bombaſt ſtrotzende?“

„Im Gegentheil, recht ſchön iſt ſie, ſo ſchön, daß der König ſie ſogleich erwiedert hat.“

„Der König eine Epiſtel an Arnaud? Gehn Sie! Man hat Sie zum Beſten gehabt!“

„Wer weis! Hier ſind ſie beide.“

„Nun dieſe Meiſterwerke muß ich doch leſen.“ —

„Wie fade, wie platt!“ rief Voltaire einmal über das andre bei der d'Arnaudſchen aus. Die des Königs las er ſchweigend und nachſichtiger. Jezt kam er aber an die Verſe:

„Doch Voltaire iſt im Untergehn,
Ihr geht erſt, wie die Morgenröthe, auf!“

Auſſer ſich ſprang der Beleidigte aus dem Bette und hüpfte im Hemde in der Stube herum. „Voltaire im Untergehn, Arnaud die Morgenröthe!“ rief er aus. Und ſo was kann ein König ſagen? „Ey der ſoll mir bei ſeinen Mandaten bleiben! Dich will ich Menſchen kennen lehren! Menſchen kennen!“

Nun wurde ſogleich die Reiſe beſchloſſen. Es wurde gereiſt; was vielleicht ſonſt nie der Fall geweſen wäre. Marmontel, Augenzeuge des Vorfalls, glaubte, daß Friedrich ſelbſt dies alles ſo bei dieſen Verſen vorausgeſehn habe. — k —.

Fragmente aus einem Wörterbuche.

Federn,

erheben uns Schriftſteller zu dem Genie, welches die Fertigung eines Buches erfordert. Weil nun eine Feder nur ein kleiner Theil von einem Gänſeflügel iſt, und die Gans ſelbſt, es mit **zwei Flügeln** zu keinem ſonderlichen Fluge bringen kann, ſo wird uns der Billiggeſinnte keinen Vorwurf machen, ſollten wir uns auch mitunter von der ehrlichen Gans im Fluge übertreffen laſſen. Mancher von uns, der ſeine Begiſterung hauptſächlich in Räuberhölen, kurz unter den Spitzbuben zu ſuchen geht, darf auch in der That gar nicht fliegen, und weil bekanntlich die Spitzbuben wie die Raben ſtehlen, ſo möchte man meinen, daß dergleichen Schriftſteller ihre Exkurſionen mit Rabenfedern verſuchten. Aber nein, und wie man den Vogel an den Federn erkennt, ſo wird man an den Federn der meiſten Räuberautoren gewahr, daß nicht der argliſtige Rabe, ſondern die gutmüthige Gans, das Opfer geweſen.

Auf das Schneiden der Feder mag nicht wenig ankommen, und auf die Führung.

Mancher von uns Schriftſtellern läßt ſeine Feder die Sache ganz allein machen, und hält eine Maske vor, wenn er ſchreibt. Ein andrer möchte ſogar ſeine Feder maskiren. Noch andre führen die Feder mit unverhülltem Geſicht. Unter leztern nun giebt es einige, denen ein Cherub oder ein andres durch die Unendlichkeit fliegendes Weſen die Feder aus ſeinem Fittige geliehen zu haben ſcheint. Doch giebt es auch welche unter dieſer dritten Klaſſe, die beſſer thäten, wenn ſie mit ihren Namen im Dunkel blieben, wofür ſie geboren wurden. Manche davon, die ſich bereits rüſtig und witzig gezeigt haben, ſind mit einer eignen Maladie behaftet. Sie möchten nämlich lieber, daß die ganze Zeit von niemand, als von ihnen geſprochen würde, und tragen daher ihre Feder immerfort im Munde. Welch ein Geſicht aber, würden ſie machen, wenn ein Spasvogel die Unhöflichkeit beginge, ſie ihnen ſammt der Dinte durch den Mund zu ziehen. Manche andre, nicht ſonderlich geſcheidte Leute, hatten es vor kurzem noch in Gewohnheit, die Feder hinterm Ohre zu tragen, gleichſam, als ob ſie's auch hinterm Ohre hätten. —

Mancherlei.

Herr **Iffland** ſoll ein neues Stück unter dem Titel: **die Hausfreunde**, dem Dresdner Hoftheater zurückgelaſſen haben.

Der hieſige Architekt, Herr **Schäfer**, Erfinder des dieſen Blättern in Umriß beigefügten Entwurfs zu einem Denkmale für Luther, iſt zum Profeſſor der Baukunſt in Duſſeldorf, mit einem Gehalt von 400 Thaler ernannt worden, und wird im Laufe dieſes Monats noch, dahin abgehen.

Abend-Zeitung.

Mittwochs — 19. — den 9. März 1805.

Ritter-Sitten.

Gelübde.

Als der brave Saintré auf Ebentheuer auszog, that ſeine Dame, eine Prinzeſſin des königl. franzöſiſchen Hauſes, das Gelübde, ſo lange er abweſend ſeyn würde, alle Freytage kein Hemd auf ihrem zarten Leibe zu tragen. Vor des Ritters Abreiſe hatten beide noch eine Zuſammenkunft auf einer Wieſe, wozu ſie ſich, wie uns der alte Romancier aufbehalten hat, verabredetermaßen folgendergeſtalt beſtellten. Der Ritter rieb ſich mit der linken Hand über dem rechten Auge und die Dame ſtocherte ſich zum Zeichen der Erhörung mit ihrer Nadel in den Zähnen. Den Schluß dieſes Rendésvous, beſchreibt derſelbe Schriftſteller, nicht ohne Rührung alſo: Und nun wurden Küſſe gegeben und Küſſe genommen, ohne Maas und Ziel, jeder im Geleit eines wehmüthigen Seufzers, und ſo verſunken waren ſie in dieſe ſchmerzliche Wonne, und dieſen wonnigen Schmerz, (wahrhaftig der alte Schriftſteller hätte in neuern Zeiten ſein Glück machen können!) daß Mitternacht ſchlug, ehe ſie daran dachten. Aber jezt mußte der unendlich ſchwere Abſchied doch vor ſich gehen, und beim lezten Kuſſe ſchob Madame ihm noch einen reichen und ſehr ſchönen Ring an den Finger, und rief: Gott ſey mit Dir! — Ob ſie nachher in Ohnmacht gefallen, melden die Nachrichten nicht.

Kriegeriſcher waren folgende Gelübde Tyrants des Weiſſen. Als der König von Frankreich gegen die Ungläubigen zog und bei Tripolis landen wollte, kam Tyrant mit einem Kahne an das Schiff des Königs, der eben Meſſe hörte, und bat ihm zu erlauben ein Gelübde zu thun. Als der König ihm dies gern bewilligte, kniete Tyrant vor dem Prieſter nieder, legte ſeine Hand auf das Evangelienbuch und ſprach laut: Ich gelobe Gott und allen Heiligen im Paradieſe, und dem Könige von Frankreich, dem Generale der chriſtlichen Armee, heut der erſte zu ſeyn, der den Fuß ans Land ſetzen und gegen die Ungläubigen ſtreiten, und der letzte der ſich in ſein Schiff zurückziehen wird. Kaum hatte Tyrant das Gelübde gethan, ſo folgten mehrere Ritter ſeinem Beiſpiele. Einer, Diophebus genannt, gelobte, daß er ſeinen Namen mit der Spitze des Degens an die Thore von Tripolis im Angeſichte der Feinde ſchreiben wolle, ein anderer, noch kühnerer, daß er in die Stadt dringen, eins der ſchönſten Mädchen aus den Armen ihrer Mutter reißen, gefangen ins Lager oder auf die Schiffe bringen und ſie dem Sohne des Königs geben wolle. Tyrants erſtes Gelübde erregte Neid. Auf den Schiffen des Königs waren mehr als 450 Ritter vom goldnen Sporen, ſie beſchloſſen ihn an der Erfüllung ſeines Verſprechens zu hindern. Sie gaben ſich alle Mühe mit ihren Galeeren und Brigantinen eher als er zu landen. Kaum aber gewahrte es Tyrant, als auch er ſein Schiff mit aller Macht vorwärts trieb, und ſo wie es feſt ſaß, warf er ſich völlig bewafnet, den Degen in der Hand, bis an die Schultern ins Meer, griff keck und muthig die Mohren an, und löſte ſo den erſten Theil des

Gelübdes. Als er auch den zweiten löſen und allein der lezte, da der König zum Rückzug blaſen ließ, zu den Schiffen rückkehren wollte, ſuchte ihn ein andrer Ritter, Richard der Ebentheurer, daran zu hindern, doch mußte auch dieſer endlich weichen, und Tyrant blieb der lezte. Dies konnte Richard ihm nicht vergeſſen. Als ſie einmal allein auf des Königs Schiff waren, und dieſer eben in ſeinem Zimmer ſchlief, redete Richard Tyrant mit ſtolzer Keckheit folgendergeſtalt an: Tyrant, wenn ihr die Kühnheit habt zu behaupten, daß ich nicht ein ſo tapferer Ritter ſey als ihr, dann müßt ihr mit mir auf Leben und Tod fechten, hier liegt mein Handſchuh. Tyrant erzürnten dieſe Worte, dieſer aus der Luft gegriffene Grund, und voll Wuth hob er den Arm und gab Richard eine ſolche Ohrfeige, daß der König ſelbſt von dem Lärmen aufwachte. Dieſer war erbittert über Tyrants Benehmen; der aber antwortete ihm: zürnt vielmehr auf jenen Milchbart, er iſt Urſach an allem. Nie war er in einem Treffen als geſtern, nie vorher ſah er ein bloßes Schwert, und doch war er ſo keck, mich ohne alle Urſache zum Kampfe auf Leben und Tod herauszufordern. Wenn er nun unglücklicherweiſe mich beſiegte, würden da nicht alle die Thaten die ich that, ihm zu Trophäen dienen, und beſieg' ich ihn, was kann mir's für Ruhm bringen, einen jungen Menſchen zu überwinden, der ſich noch nie auszeichnete? Der König beruhigte ſich, aber nicht ſo Richard, immer trachtete er noch nach Tyrants Blute. Eines Tages, als die Chriſten einen Generalſturm auf Tunis machten, ward Tyrant, der einen hohen Thurm auf der Leiter angriff, von dieſer herab und in einen Graben geworfen, wo er ohnſtreitig ſeinen Tod würde gefunden haben, wenn nicht Richard dazu gekommen wäre, die Ungläubigen zurückgejagt und ihn ſo befreit hätte. Als Richard nun ihn aufhob, rief er ihm zu: Tyrant, hier ſteht Euer Feind vor Euch, er kann Euch den Tod geben oder das Leben retten. Aber verhüte Gott, daß ich zugeben ſollte, daß Ihr, ſo lange ich es verhindern kann, von den Händen der Ungläubigen ſterben ſolltet. Und nun rückte er wieder tapfer gegen die Feinde an, die ſich unterdeſſen aufs neue geſammelt hatten und trieb ſie völlig zurück. Nun ging er zu Tyrant und rief ihm zu: Jezt aber, Tyrant, da Ihr in Sicherheit ſeyd, warne ich Euch, ſeyd auf Eurer Huth gegen mich, denn von jezt an, werde ich nun wieder alles mögliche thun, um Euch das Leben zu rauben. Hierauf antwortete Tyrant: Ritter Ihr ſeyd ſo edel, ſo tapfer, ich erkenne ſo ſehr, daß mein Leben in Eurer Hand lag, und daß Ihr mir es nur aus hohem Edelmuthe und wahrem Ritterſinne ſchenktet, daß ich hier mich Euch zu Füßen werfe und wegen der Beleidigung, die ich Euch anthat, um Verzeihung bitte. Dies thue ich denn hiermit, ich gebe mein Schwert in Eure Hände, damit Ihr in meinem Blute alle Rache nehmt, die Euch nur belieben mag, und ich erkläre auf meinen Knieen und zu Euren Füßen, daß ich alles, was Ihr thut, geduldig ertragen will. Aber Richards Herz rührte die Reue und die Erkenntlichkeit des großen Tyrant, er umarmte ihn innig, verzieh ihm von Herzen, und von dieſem Augenblicke an wurden und blieben beide die treuſten Freunde.

— r.

Lais Spiegel, ein Spiegel für manche.

Auch der herrlichſten Roſe entſinken endlich die duftenden Blätter und der Tod prägt ſein Bild auf das fallende Laub.

Lais, die geiſtvolle und reizende Geliebte der berühmteſten Griechen, unter denen der lebensluſtige Philoſoph Ariſtipp neben Diogenes genennt wird, errang die blendenſten Triumphe, ohne ihnen Unſterblichkeit verleihen zu können. Ihre Schönheit, die der launige Plutarch als den Sieg, um den zwei Meere kämpften, bezeichnet, ward von dem allgewaltigen Fittig der Zeit grauſam verdunkelt und ſie ſelbſt, an deren Thüre der Dichter Properz ganz Griechenland ſich lagern läßt, deren Umgang die Begüterten allein durch Beſtechung ihrer Sklavinnen erſchlichen, ward in der Folge genöthigt, durch buhleriſche Kunſt ihr verblühendes Leben zu friſten. Wie ſie als ſchöne Lais Künſtler jeder Ordnung zu Werken antrieb, worein ſie ihr Ideal legten, ſo ward ſie endlich der Gegenſtand ſatyriſcher Witzlinge. Angebetet vorher, beinahe vergöttert, konnte ſich nichts ſchmerzvolleres und erniedrigenderes für ſie finden, als die harte Geringſchätzung ihrer verblichenen Reize, und der Abſtand ihrer ſtolzen Vergangenheit von der Gegenwart. So in Kummer verſenkt, überlies ſich Lais troſtloſen Träumereien. Sie weihte unter bittern Klagen, daß der Winter dem blühenden Sommer folge, und voll inniger Wehmuth, den treuſten Freund, den Zeugen aller entflohenen Wonne, ihren Spiegel, aufs feierlichſte den Göttern. Sie legte ihn, als ſie von allem, was an jene Bluthenzeit und ihren Genuß ſie erinnern konnte, Abſchied genommen, auf den Altar der Venus. Ein ſo holdes Weihgeſchenk hatte die Göttin noch nicht erhalten und es war werth, daß ein philoſophiſcher Denker der Wiſſenſchaft ſich auf einige Momente entzog und daſſelbe beſang. Plato dichtete folgende Verſe:

Lais, die Griechenland einſt mit ſtolzem Lächeln entgegnet,
Die an der Schwelle den Schwarm ſchmachtender Jünglinge hielt,
Weiht ihren Spiegel der paphiſchen Göttin. — Zu ſehn, wie ich jezt bin,
Wünſch' ich nicht, wie ich war, kann ich in ihm nicht erſchaun.

Dieſem ſchließet der Aegyptier Julianus ſich an, deſſen Gedicht auf den geweihten Spiegel alſo lautet:

Lais an Kytheren.

Schönheit verleiheſt Kythere du wohl; doch deine Geſchenke
Herrſcherin, ſenket der Zeit ſchleichender Fußtritt dahin.
Mir auch verleiheſt du Gaben, Kythere, ſie ſchwanden mir eilig;
Drum nimm den Zeugen auch hin, Himmliſche, deines Geſchenks.

X.

Der Wächter in der Mitternacht.*)

Horcht, was ich euch will ſagen
die Glocke hat zwölf geſchlagen!

Wie ſtill iſt Alles, wie verborgen iſt
was Leben heißt im Schooß der Mitternacht,
auf Straß' und Feld! Es tönt kein Menſchentritt,
es fährt kein Wagen aus der Ferne her.
Keine Hausthür knarrt, kein Athem wird gehört,
und nicht einmal die Unke ruft im Bach,
's liegt Alles hinterm Vorhang jezt und ſchläft.
Und ob mit leichtem Fuß und ſtillem Tritt
ein Geiſt vorüber wandelt, weiß ich nicht.
Doch was ſag' ich! Rauſcht nicht der Teich? Er ſchießt
im Leerlauf ab am müden Mühlenrad;
und leiſe ſchleicht der Iltis unterm Dach,
den Balken hin, und ſieh, da oben zieht
vom Kirchthurm her die Eul' in ſtillem Flug,
durch Mitternacht und hängt nicht im Gewölk
die große Himmelsleuchte dort, der Mond?
Still hängt ſie dort, und Sterne flimmern hell
wie wenn man in der dunkeln Regennacht
von weitem Gang ermattet, auf dem Weg
der Heimath nah kommt und kein Dach noch ſieht,
und hier und dort ein freundlich Licht nur blinkt!
Wie wird auf einmal mir ſo wunderbar
wie wird mir doch ſo weich um Bruſt und Herz,
als ſollt' ich weinen, weis doch nicht warum,
als hätt' ichs Heimweh, weis doch nicht wonach?

Horchet, was ich euch will ſagen:
Die Glocke hat zwölf geſchlagen,
und iſt die Nacht ſo ſchwarz und dicht;
ſo ſcheint doch froh der Sternlein Licht.
Und aus der Heimath kommt der Schein,
's muß lieblich in der Heimath ſeyn.

Was will ich? Will ich über'n Kirchhof gehn
ins Unterdorf. Es ſcheint mir doch die Thür
als wenn die Todten in der Mitternacht
aus ihren Gräbern gingen und ins Dorf
hinüberſchauten ob noch alles iſt
wie ehmals. Noch iſt keiner mir bis jezt
begegnet wie ich weis. Ich denk' ich thu's,
und ruf den Todten. — Nein, das thu' ich nicht.
Still will ich auf den ſtillen Gräbern gehn,
Sie haben ja die Uhr im Thurm, weis ich's
ob ihre Mitternacht vorüber iſt?
's kann ſeyn es fällt auf ſie noch dunkler jezt
und ſchwärzer nieder — denn die Nacht iſt lang
's kann ſeyn es zuckt ein Stral des Morgenroths
ſchon an den Bergen auf — ich weis es nicht.
Wie iſt's ſo heimlich da? Sie ſchlafen wohl!
Gott tröſte ſie — es iſt wohl ſchauerlich
ich läugn' es nicht, doch iſt nicht alles todt.
Ich hör die Unruh in der Kirch'. Es iſt
der Puls der Zeit in ihrem tiefen Schlaf,
und Mitternacht haucht von dem Berge her.
Ihr Athem wandelt über Wieſen, ſpielt
dort mit dem Laube an dem grünen Aſt,
pfeift durch das Gatter an dem Gartenzaun.
Ihr feuchter Hauch trift kalt die Kirchenwand
die langen Fenſter klirren laut davon,
es wankt das Kreuz. — Und ſchau, da lüftet ſie
ein offnes Grab! — Du guter alter Franz
ſo iſt dir ſchon dein Bett gemacht im Grund
und auf dich harrt das Deckbett nebenbei
und Lichter aus der Heimath ſcheinen drein!
Je nun, es geht uns allen ſo; der Schlaf
zwingt jeden auf den Weg, und eh' er gar
hindurch zur Heimath kommt, doch wer einma

---

*) Hebels „allemanniſche Gedichte" ſind ſchon ſo berühmt, daß wir nur ſagen dürfen, dieſes ſey eine, von einem bereits rühmlichſt bekannten Gelehrten und Dichter, unternommene Ueberſetzung daraus in unſere Mundart, um im Voraus die Leſer zur Lektüre einzuladen. Das treffendſte und geiſtreichſte Urtheil über die ganze Sammlung findet man in Numer 37. der Jenaiſchen Allg. Lit. Zeitung vom Jahre 1805.

Die Redaktion.

ſein Bett im Kirchhof hat, gottlob er iſt
zum letztenmal hienieden über Nacht,
und wenn es taget und wir wachen auf
und kommen aus dem Bett, dann iſt's nicht weit,
ein Stündlein etwan oder nicht einmal. —
So ſteig' ich denn auch noch die Stuf hinab,
und bin ſo munter dieſe ganze Nacht.
  Horcht, was ich euch will ſagen:
  Die Glocke hat zwolf geſchlagen!
    Die Sternlein ſcheinen noch ſo froh,
    und aus der Heimath ſchimmerts ſo,
    es iſt noch nur 'ne kleine Zeit
    vom Kirchhof iſt es nicht mehr weit.
Wo war ich, und wo bin ich eben jetzt?
die Stufe auf, die Stufe wieder ab,
und weiter nicht, nein, warlich, weiter nicht!
Iſt nicht das ganze Dorf um Mitternacht
ein ſtiller Kirchhof? Schläft nicht Alles hier
wie dort von langem, müden Wachen aus,
von Freud und Leid und liegt in Gottes Hand
hier unterm Stroh-Dach, dort im kühlen Grund
und wartet bis es taget um ſie her.?
Ja! 's wird ja wohl! Und wie auch lang und ſchwarz
die Nacht vom hohen Himmel niederhängt,
Verſchlafen iſt der Tag deswegen nie,
und bis ich wieder komm' und noch einmal,
ſo giebt der Hahn ſchon Antwort meinem Ruf,
ſo wehet friſch die Morgenluft mich an.
Der Tag erwacht im Tannenwald', er hebt
allmählich ſchon den Vorhang. Morgenlicht
quillt leiſe durch die Nacht, und endlich wallt's
in goldnen Strömen über Berg und Thal.
Es wacht und regt ſich überall, es geht
ein Laden dort, hier eine Hausthür auf
und Leben wandelt wieder frei und froh.
Du liebe Seel' das wird ein Feſttag ſeyn,
wenn mit der Zeit die letzte Nacht verſinkt,
wenn alle goldne Sterne klein und groß,
und wenn der Mond und Sonn und Morgenroth
in Himmels-Licht verinnen und der Glanz
bis in die tiefen Gräber nieder dringt
und Mutter ruft den Kindern es iſt Tag,
und alles aus dem Schlaf erwacht und hier
ein Laden aufgeht, dort 'ne ſchwere Thür.
Die Toden blicken jung und ſchön heraus
und mancher Schmerz ward über Nacht geſtillt
und manche tiefe Herzenswunde heil.
Sie blicken all' heraus geſund und ſchön
und tauchen ihr Geſicht in Himmelsluſt,
die ſtärkt bis tief ins Herz! — Was weinſt du noch?
  Horcht, was ich euch will ſagen:
  Die Glocke hat zwolf geſchlagen.
    Die Lichter brennen, noch iſt es ſtill,
    der Tag noch immer nicht kommen will.
    Doch Gott im Himmel lebt und wacht
    ſein Aug' vertreibt die finſter Nacht.

Z—.

Probe von einer Art Schauſpiele und Anſchlagzettel wie ſie ein Jahrhundert früher mode geweſen. Das Original dieſes Zettels iſt in den Händen des Herausgebers.

Heute werden wir wiederumb denen Edeln Spectatoribus aufwarten mit einer herrlichen, wohlanſehens würdigen Poetiſchen Hiſtoria; Genommen auß Ovidio, und iſt

Von

Jaſon und Medea.

Kurtzer Inhalt.

Jaſon ein Ritter aus Griechenland nimbt Abſchieb von ſeiner Braut Creuſa, umb zu fahren nach das Königreich Colches, bey dem König Aetes umb allda das guldene Vellus zu erobern, und fähret mit ſeinem Schiff Argo dahin. Jaſon bittet den König, daß er ſtreiten möchte gegen denen wilden Thieren und Drachen, umb das guldene Vellus zu bekommen. Der König widerrathet es, doch gibt ers frey, die Princeſſin Medea, ſo bald ſie Jaſon anſichtig, iſt in Liebe gegen Ihn entzündet, bittet Jaſon nicht zu ſtreiten, nachdem viel Ritter ihr Leben dafür gelaſſen, und verſpricht Jaſon das Guldene Vellus zu bekommen, ohn ein einzige Gefahr ſeines Lebens, aber mit dem Bedinge, daß Jaſon Sie lieben ſol, und niemahln verlaſſen. Jaſon verſpricht alles. Medea fähret mit ihrer Zauberey durch ihren Geiſt auff ihrem Drachen-Wagen nach die Eliſeiſche Felder, und holet Kräuter, wormit ſie dem Drachen einen Schlaff kan machen, Und unſer luſtiger Chambre treibet viele Poſſen mit Medea, und ihren Geiſt. Sobald Jaſon das Guldene Vellus erobert, fähret Er mit ſeinem Schiff davon, und verläſt Medea, Da wird das Meer praeſentiret, wie Jaſon mit ſeinem Schiff davon fähret, und Medea im Zorn macht Sturm und Ungewitter. Medea fähret mit ihrem Drachen-Wagen nach Jaſons Schloß, und verehret die Braut Creuſa mit einer zwar ſchönen doch bezauberten Crone, ſo bald ſie die auff ihr Haupt ſetzet, brennet die Crone daß die Braut ſtirbet. Medea holet Jaſons Sohn, den ſie von Jaſon hat, und reiſſet das Kind in 2. Theil voneinander zur Rache und wirfft es für Jaſons Füſſe da ſie auff ihrem Drachen-Wagen ſitzet, und fähret davon. Dieſes alles wird agiret wie hier zu leſen iſt. Täntze, Maſchinen, werden auch praeſentiret. Und ein luſtiges Nach-Spiel ſol ſchlieſſen, von dem hochmütigen betrogenen Bauer. Verſichere daß die Hoch-Edle Spectatoribus wohl vergnüget werden, nach Hauß gehen.

Praciſe umb 3. Uhr ſol angefangen werden. In der Nadler-Gaſſen.

Abend-Zeitung.

Sonnabends — 20. — den 9. März 1805.

Der Faſtnachtstag.

Dresden, d. 4. März 1805.

Sie kommen, theure Freundin, von Wien nach Leipzig, und wundern ſich, daß man da dem Faſchingstag ſo wenig Ehre erzeige? Machen Sie künftiges Jahr dafür einen kleinen Ausflug von Leipzig hieher und Sie werden noch mehr Urſache zur Verwunderung finden. Die beiden erſten Städte Eines Regenten, ſo nahe beiſammen, und hierin doch ſo weit von einander abweichend! — In Leipzig, Sie haben Recht, dort bemerkt man den letzten Tag des Karnevals kaum, in Dresden hingegen, iſt er beinahe der einzige im Jahre, der einen ausgezeichneten Charakter hat.

Bilden Sie ſich darum nicht einen Glanz ein, wie in Oeſterreichs Hauptſtadt, gewiſſermaßen aber möchte der Tag doch noch merkwürdiger hier ſeyn, als in jener. Die Lebensluſt des heitern Wieners zeigt ſich immer in ihrer Freiheit. Wenn aber der Dresdner, der ſich den lauten Frohſinn durch tauſend unnöthige Rückſichten ſelbſt beſchränkt, einmal den Muth hat, öffentlich froh zu erſcheinen, ſo verdient das, als etwas Ungewöhnliches, ſchon einige Aufmerkſamkeit mehr. Am Faſchingstage tritt dieſe Erſcheinung wirklich ein. Selbſt ein mäßiger Menſchenbeobachter muß es inne werden, daß der tiefeingeprägte Geſchäftsſtil den Leuten aus den Geſichtern gewiſcht iſt, daß ſie, wenigſtens vom Mittag an, andre Dinge als gewöhnlich im Kopfe herumtragen. Das Beiſpiel des Hofes, der an dieſem Tage dem Adel ein ſehr glänzendes Feſt giebt, mag dazu mitwirken.

Wer hier im ganzen Jahre gern in Einſamkeit exiſtirt, findet ſie am Faſchingstage unerträglich. Jeder der nicht Geſellſchaft bei ſich ſieht, iſt in Familienzirkel gebeten, oder hat ſich ſelbſt einen Platz in einer luſtigen Coterie ausgemacht, und von der mannichfachen aus ſo vielen Häuſern ſchallenden Tanzmuſik, werden Abends die Ohren der Vorübergehenden hier geſchmeichelt, da zerriſſen.

Es iſt ein Feſt, das durch alle Stände geht, und, wie alle Volkstage, die untern am gewaltſamſten beherrſcht. Gewiſſe Speiſen werden ihnen unentbehrlich, und Karpfen und Schweine müſſen die Faſtnacht ganz beſonders durch ihren Tod verherrlichen helfen. Sauerkohl gehört ebenfalls ſchlechterdings zur Beförderung der Zufriedenheit dieſes Tages, ingleichen ein Backwerk, das Sie vielleicht unter dem Namen: Krapfen kennen, und welches hier als: „Pfannenkuchen“ ſeine Liebhaber findet. —

Wenn der Dresdner in der Regel vielleicht weniger als der Einwohner irgend einer deutſchen Stadt, die Nacht in Tag zu verwandeln pflegt, ſo iſt es doch in der Faſtnacht anders. Dieſe Nacht, oder wenigſtens die erſte Hälfte davon, ſcheint nothwendig außer dem Bette zugebracht werden zu müſſen. Und ſollte manche Verſammlung durch das Ruhe liebende Alter zu früh aufgelöſt werden, nun ſo können wenigſtens die jüngern noch dem öffentlichen Maskenballe einen Beſuch abſtatten.

Jetzt, theure Freundin, komme ich zu dem Vergnügen, welches Sie in Leipzig am meiſten vermißt haben. Allerdings geben die Maſkenbälle dem Witze, dem Scharfſinne und dem Geſchmack die ſchönſte Gelegenheit, ſich zu zeigen, und öffnen dee Freude das weiteſte Feld. Ich kann mir die mannichfachen Verkleidungen recht gut denken, unter denen Ihre Schalkhaftigkeit thätig war. In dieſer Hinſicht jedoch darf ich Ihnen Dresden, ſelbſt am Faſchingstage, nicht ſonderlich empfehlen.

Aber man beſucht doch den Maſkenball?

Ja wohl beſucht man ihn, häufig ſogar. Auf das Wie kommt indeſſen immer das meiſte an. Laſſen Sie ſich ein Paar Worte darüber ſagen. Das hieſige Schauſpielhaus wird zu dieſen Vergnügungen eingerichtet, und die letzen Bälle ſind in der That ſo beſucht, daß es manchmal an Raum gebricht alle Theilnehmer zu faſſen.

Und was thun denn dieſe?

Größtentheils gar nichts. Die meiſten Männee haben ſich ſelbſt die Mühe eine Maske zu nehmen, verdrießen laſſen, was kann man daher glauben daß dieſe noch thun werden? Des Tanzes wegen ſind ſie ſo wenig da, als um durch ſcharfſinnige Scherze ſich zu ergötzen, denn ſelbſt einmal wenn ſich Platz zum Tanzen findet, verbietet der Anſtand, ſich den wenigen Tänzern zuzugeſellen.

Nun wofür iſt man denn gekommen?

Vielleicht weil es Sitte iſt, noch ein Paar Stunden in ungeſtörter Paſſivität zu verleben. Auf Amüſement darf man wahrhaftig nicht ſonderlich rechnen, da die ſogenannten Charaktermaſken meiſtens den längſt abgenutzten Anzügen der Theaterſchneider ihr Leben verdanken, und ſelten ſogar dem Charakter dieſer Masken gemäs, ſich zu betragen verſtehen.

Nur zuweilen erblickt man noch in der todten Maſſe Geſtalten, die ſich durch Geiſt und Erfindung empfehlen und ihren Witz in einige Unkoſten ſetzen, und dies öfter unter der Damenwelt, als unter uns Männern.

Das ſeltſamſte Vergnügen bereiten die zahlreichen Harlekine einander. Weit entfernt in leichten, luſtigen Bewegungen und Reden ihren Beruf zu ſuchen, ſcheinen ſie ein Vermächtnis des ſeligen Gottſched, eine unbehülfliche Statire auf dieſe Maske zu ſeyn. Ihre Geſchicklichkeit beſteht darin, daß ſie ſich im Saale unanſtändig herumwälzen, und ſich dann zur Abwechſelung ſo duechprügeln, daß man auf den Gedanken gerathen möchte, es wiſſe jeder von ihnen ſeinen Kollegen nach Verdienſt zu ſchätzen. —

Das Geſagte wird Sie leicht auf die Vermuthung führen, daß ſich das eigentliche Weſen der Maskenbälle in ſchlechten Händen befinde, und ſo, nothwendig ein Unweſen daraus entſtehen müſſe. Ob die Gebildeten nicht, durch zu wenige Theilnahme anfangs ſelbſt beigetragen haben, daß die Sache ſo heruntergekommen, möchte ſich kaum leugnen laſſen, doch kann man jetzt, da es nun Einmal dahin gediehen iſt, ſich nicht verwundern, wenn ſie ihre Thätigkeit dabei nue ſelten mehr zeigen. Den Charakter von Maskenbällen wieder zu erwecken, dazu würde nunmehr eine durchaus veränderte Einrichtung erfordert werden. Der Entrepreneur, der auch Unternehmer der italieniſchen Oper iſt, würde ſelbſt darauf ſehen müſſen, daß nur anſtändigen Masken der Einlaß verſtattet wäre, ohne Maske hingegen niemand Zutritt erhielte. Indeſſen möchte dies doch auch ſein Unangenehmes für ihn haben und ſeine Einnahme vielleicht um ein merkliches ſchmälern. Wenn man Zufriedenheit mitbringt, je nun, ſo läßt man ſich die hieſige Redoute, wie einen bunten Jahrmarkt gefallen. Man weicht den Tölpeleien der Harlekine, und ſchmutzigen Charaktermasken aus, ſucht ſeine Freunde auf, lacht mit ihnen, und bringt ſo die Zufriedenheit wieder mit nach Hauſe, die einen auf den Maskenball begleitete. Ja, es iſt um ſo überraſchender, wenn man vielleicht gar ein recht ſchönes Freudenblümchen in dieſen unfruchtbaren Beeten auffindet.

Sie ſehen ich lenke ein, um Sie für künftige Faſtnacht von der Reiſe hierher nicht abzuſchrecken. — Nicht aber deshalb allein, ſondern um der Wahrheit willen muß ich es thun, zumal da die Dankbarkeir für manche im Redoutenſaale erlebte Freude mich ebenfalls dazu auffordert u. ſ. w.

Die Hofbälle.

(Fragment eines Briefes.)

Dresden, den 22. Febr. 1803.

— — — Ehe ich noch dieſen Brief-Koloß vollende, und dann auf lange Zeit vielleicht einen Ort verlaſſe, den ich wie Du doch nun wohl aus allem bisherigen gefunden haben wirſt, ſeinee wirklichen, äußeen und innern Vorzüge wegen, ſo ungemein, und vor ſo vielen andern Orten Deutſchlands ſchätze und liebe, ſehe ich mich gedrungen, Dir kurz vor dem Schluß des Karnevals etwas wenigrs von den geſchellſchaftlichen Vergnügungen deſſelben hiermitzutheilen. — Daß neben dem italieniſchen und deutſchen Theater, die man den ganzen Winter durch genießt, neben den öffentlichen Konzerten, welche man wegen des hier allgemein verbreiteten Geſchmacks für die Muſe der Tonkunſt, ſo mannigfaltig und wirklich ſo ſchön zu hören Gelegenheit hat, — die Freuden des Tanzes einen beträchtlichen Theil deſſelben ausmachen, kannſt Du dir wohl leicht denken. Es waren und ſind noch der Bälle, wenn auch weniger als den vergangenen, dennoch für den, der Terpſichoren nicht gerade alle ſeine Kräfte aufzuopfern geſonnen iſt, auch dieſen Winter immer hinreichend. Als die größeſten und glänzendſten zeichnen ſich ohne allen Zweifel die Bälle aus, welche der Hof jedes Karneval giebt, man mag nun auf die Anzahl der Tanzenden und Zuſchauer, oder auf die blendende Fülle weiblicher Reize und auf ihren faſt allgemein ſo graziöſen und geſchmackvoll gewählten Anzug, oder auf Beleuchtung, Raum und königliche Pracht der Tafeln Rückſicht nehmen. — So brillant und größtentheils animirt auch die mancherlei Bälle des fremden und einheimiſchen Adels hier ſind, ſo ſtimmt doch alles faſt durchgängig in dem gewiß wahren Urtheile überein, daß die Bälle des Hofs ihnen an Reiz und Anmuth voran ſtehen. Selbſt Fremde, die ſonſt an geräuſchvollern Höfen ſich aufzuhalten gewohnt ſind, werden durch den unerwarteten Glanz derſelben nicht wenig überraſcht. Eine faſt unzählbare Menge von Zuſchauern ſtrömen hinzu, haben ſo ziemlich alle Treppen, Gänge und Wohnzimmer des Schloſſes beſetzt, und erwarten mit Sehnſucht die Winke der wachthabenden Officiers, um nach zurückgezogenem Gewehr durch die bärtigen, gigantiſchen Wachen frei hindurch und in das Innere des Tanzſaals hineingelaſſen zu werden. Sogleich vertheilt man ſie hier, nach ihrem mehr oder minder anſtändigen Aeußern zu beiden Seiten des Saales, und nicht ſelten iſt's der Fall, daß man auf den ſo ziemlich bequem eingerichteten amphitheatraliſch gebauten Plätzen der rechten Seite, unter den Zuſchauern eine Menge der hübſcheſten anziehendſten Geſichterchen findet. Gewiß Eduard, dieſes reiche, freundliche Moſaikgemälde trägt nicht wenig dazu bei, dem Ganzen des Feſtes eine gewiſſe Fülle, einen imponirenden Glanz zu geben, welcher Genuß noch überdies für den Freund der Menſchheit, wenn er, wie es hier der Fall iſt, ſieht, daß die Phyſiognomie des Volks, das ſich zum Mitgenuß der Erholungsſtunden ſeines geliebten Fürſten hineingedrängt, durchgängig vergnügt und freundlich iſt. Doch alle dieſe anziehenden und prachtvollen Reize der hieſigen Hof-Bälle, finden ſich zu ihrem höchſten Glanz vereinigt, am Faſtnachtstage. Zu dieſem, an dem ſich alle Theilnehmende in einem beſtimmt vorgeſchriebnen Koſtüm, das noch einige Aehnlichkeit mit den vormals üblichen Maskenkleidungen hat, einfinden müſſen, behält ſich's der Hof vor, den Adel, dem es zu den übrigen Hofbällen erlaubt iſt, ſtets ungebeten erſcheinen zu dürfen, beſonders einzuladen. Natürlich finden nun dieſe Invitationen, die doch jedesmal immer auf eine feſtgeſetzte Anzahl beſchränkt ſein müſſen, nur bis zu einem gewiſſen Rang ſtatt. Auf dieſe beſtimmte Anzahl ſind auch die Plätze der Tafeln eingerichtet, und nun nach Aufhebung derſelben iſt es dem übrigen hoffähigen Adel erlaubt, dem Balle ebenfalls mit beiwohnen zu dürfen. Alle für die ganze Fête gebetene Mitglieder, ſind dieſen Tag Paarweiſe geordnet. Die Vereinigung derſelben wird dem Looſe überlaſſen, und den Sonntag vorher iſt's, in den Stunden vor Eröfnung des Balls, wo dieſe wirklich äußerſt intereſſante Lotterie mit lebendigen Gewinnſten gezogen wird; denke Dir jetzt das unruhige hin und her bewegte Leben der ſämmtlichen zu der Glücks-Urne ſich hin, und wieder weg drängenden Menge, denke Dir das Gemälde der ſo mannichfaltigen und gänzlich entgegen geſetzten Eindrücke, die die Fügungen des blinden Geſchicks hier auf die Herzen und Geſichter ſo vieler Intereſſenten meiſt ziemlich deutlich hervorbringen, und Du wirſt mir zugeben müſſen, daß dieſe einzige unter der Herrſchaft des Zufalls ſtehende Stunde, für den Pſychologen eine der intereſſanteſten und unterhaltendſten ſeyn müſſe. Auch iſt es wohl nicht zu verwundern, wenn die gnädigen oder ungnädigen Verfügungen des hier ſo ſouverain-herrſchenden Zufalls, der bei dieſer Gelegenheit oft launenhaft genug mit ſeinen Untergebnen umſpringt, ſo manchen Intereſſenten und vorzüglich den meiſten jungen Leuten, nicht ganz gleichgültig ſein können. — Denn von dieſer Stunde an, ſind die durchs Loos ſich zuſammengefundenen Paare doch immer auf 2. $\frac{3}{2}$. Tage, bis zum Ende der Faſtnacht, zu gewiſſen konventionellen Höflichkeiten gegen einander verbunden; der Kavalier tanzt ſchon denſelben Tag, iſt ihm nehmlich eine tanzbare Dame vom Geſchick zugefallen, gewöhnlich doch Einen Tanz mit ihr, und dann zum Faſtnachtstage ſelbſt noch mehrere und namentlich den Großvater; auch iſt es hergebracht, daß er ihr den Tag vorher eine Viſite macht, und ihr auch am Morgen der Fête ein konventionell beſtimmtes Präſent von Blumen und Bändern zuſchickt, und endlich zum Balle ſelbſt ſtets ihr erſter und nächſter Gefährte bleibt. Der Moment der in einer langen Prozeſſion hineintretenden tanzenden Menge, das darauf folgende, bunte Gewühl aller der ſo fremden Koſtüme, die Männer in langen, weiten Mänteln und Federhüten, die Damen, die alle ihre Reize aufbieten, um ſo glänzend und ausgezeichnet als möglich zu erſcheinen, — dies alles iſt fürs Auge des Beobachters ein eben ſo überraſchendes als blendendes Schauſpiel, u. ſ. w.

Dresdner deutſches Theater

Montags am 25. Febr. 1805.

Die vergebliche Reiſe.

Eine neue Poſſe in zwei Akten nach Moliere.

1.

Die Verdeutſchungen Moliere's werden immer häufiger, haben aber noch wenig Glück gemacht. Dies iſt ſein Pourceaugnac nach jetziger Zeit gemodelt, mit dem Galvanismus und der Gall'ſchen Schädellehre ausſtaffirt, aber alles dies hat hier nicht geholfen. Die Intrigue iſt zu unwahrſcheinlich, zu ſehr ins Uebertriebne und Groteske geführt, als daß es einen erfreulichen Eindruck hervorbringen könnte. Das Publikum verſuchte mehreremale zum Pochen zu gelangen und nur die gute Darſtellung hielt den Ausbruch zurück. Unſer Publikum iſt überhaupt nicht ſehr für das Komiſche, darin hat es Unrecht, daß es aber gegen das Unnatürliche iſt, darin hat es ſo lange Recht, bis der ſchwere Beweis geführt worden, daß man den Harlekin wieder aufs Theater bringen müſſe.*) Wir bedauerten unſre beſten männlichen Schauſpieler, daß ſie hier arbeiten helfen mußten. Und doch ſoll das Stück in Berlin mehr als Einmal gegeben worden ſeyn.**) War etwas im Stande uns für dieſe verlorne Stunde zu entſchädigen, ſo war es gewiß Ariadne auf Naxos, die nach dieſem Stücke gegeben ward. Es war nur Eine Stimme im Publikum über das treſliche Spiel der Hartwig, in mehrern Momenten ward ihr applaudirt, und am Schluſſe wollte das Beifallszeichen gar nicht enden. Es iſt ein ächtharmoniſches Ganze was ſie in dieſer Rolle giebt, eine fortlaufende Reihe der ſchönſten Gemälde. Wie freut man ſich durch ſolche Darſtellungen die Ehre unſrer Bühne beweiſen zu können. Auch die Muſik ward ſehr gut executirt. Die Violin-Solos von Herrn Peſchke vorgetragen, verdienen rühmliche Erwähnung. — Am Tage darauf zeigte uns Opitz als St. George, im Schwätzer, den vollendeten Künſtler.

— r.

2.

An dieſem Stück iſt weiter nichts zu loben, als daß es dem Publikum Moliere's Andenken ins Gedächtniß brachte. Bei dem eigenthümlichen Gepräge, welches die Theaterſtücke dieſes berühmten Dichters führen, iſt es kein leichtes Unternehmen, ſie auf unſre Bühne zu verpflanzen. Das Original des oben genannten Stücks (Monsieur de Pourceaugnac, Comedie-Ballet) dürfte hierzu am wenigſten geeignet ſeyn, und es nimmt uns nicht Wunder, daß aus dieſer vergeblichen Reiſe, in jener Hinſicht ein vergeblicher Verſuch geworden iſt. Moliere drängte in dieſer Farce eine Menge komiſcher Charaktere und Situationen zuſammen. Die Albernheit ſeines Helden, die Narrheit ſeines Apothekers, die Pedanterie ſeiner Aerzte, die Ränke ſeiner Intriguenmacher (Homme et Femme d'Intrigue) die verſchiedene Mundart und das charakteriſtiſche Geſchwätz ſeiner verſtellten Perſonen, bilden ein höchſt drolliges Ganze, das ausgeſtattet mit Geſang, Muſik und Tanz, auf den Geſchmack der Pariſer in der Mitte des 17ten Jahrhunderts, ſeine Wirkung unmöglich verfehlen konnte. Was es bei uns thun würde, läßt ſich nicht berechnen; aber ſo viel iſt gewiß, daß die ganz umgeſchaffene Intrigue, welche wir der freien, deutſchen Bearbeitung verdanken, trotz des Beſtrebens den Galvanismus und die Gall'ſche Schädellehre dadurch zu perſiffliren, in obiger Bedeutung, gar nichts gethan hat. Unſere braven Schauſpieler boten alle ihre Kräfte auf, um das Stück zu heben; aber umſonſt! Es fiel, und nach dem Geräuſch, welches ſeinen Fall begleitete, zu urtheilen, — ziemlich tief.

— a —

Charade.

Drei Silben läßt mein Wort dich zählen;
ein dreifach Schickſal liegt darin.
Zuerſt errathe ſeinen Sinn,
dann magſt du meiden oder wählen.
Die erſte drücket nicht, biſt du vergnügt dabei.
Das höchſte Glück beſchreibt der Klang der andern zwei;
nur hofft es mancher erſt von einem beſſern Leben;
doch wird es dir in dieſem ſchon gegeben,
iſt ſchuldlos deine Bruſt und Weib und Freund dir treu.
Ein drittes Loos entbietet dir das Ganze.
Gefühlvoll ſei dein Herz und dein Verſtand ſei licht;
Ach, ſonſt entgehſt du ihm bei allem Glanze
des Reichthums und der Würden nicht.

—h—.

---

*) Sollte der Beweis im Ernſt ſo gar ſchwer ſeyn, daß es ein wahrer Gewinn für das deutſche Theater wäre, wenn Harlekin zuweilen auf demſelben z. B. gegen das Theater ſelbſt, ſeinen Witz ſpielen ließe? D. R.

**) Mit Beifall, ſagen mehrere Nachrichten von daher. D. R.

Abend-Zeitung.

Mittwochs — 21. — den 13. März 1805.

Die Schüler der alten Kunſtſchule.

Geliebte Chloe laß mein herbes Leid,
Dir jetzo klagen mit betrübter Miene,
Man ſagt, die Göttin ſey nicht recht geſcheidt,
Der ich nun ſchon ſeit vierzig Jahren diene.

Die gute Muſe, die ſo manches Mal
Für dich mir Verſe in die Hand diktirte,
Wodurch ich dir ſo Herz, als Lächeln ſtahl,
Wie noch die Jugend deine Wangen zierte.

Da hab' ich nun die ſchöne, goldne Zeit,
Und ihre Helden ſtehn im Bücherſchranke,
Von denen jetzt ein Haufe Knaben ſchreit
Es wären eitel Todte nur und Kranke.

Sie koſten Geld, wie ſich von ſelbſt verſteht,
Doch deßhalb ſpotten nur die groben Hachen.
Und wenn's den Meiſtern ſchon ſo ſchlimm ergeht,
Was will ein armer Schelm, wie ich, dann machen?

Das ganze Bißchen von Unſterblichkeit,
Das unſereins mühſelig aufgetrieben,
Sieht man bereits bei ſeiner Lebenszeit
In Staub und Pfefferdüten rein verſtieben.

Drum, liebe Chloe, nimm die Warnung wahr,
Und hüte dich vor faden Aſſonanzen,
Sonetten und Terzinen, denn ganz klar
Will ſich das Gauklervolk darein verſchanzen.

Das liebe Leben rauben ſie der Kunſt,
Und brüſten ſich mit dummen Idealen,
Ja, möchten gern von lauter blauem Dunſt
Uns einen Himmel auf der Erde malen.

Das liebe Leben rauben ſie auch mir,
Und läſſeſt du dich Chloe mir entwenden,
So muß ich ja, bei — — Gott — ſched, ſchwör' ich's dir!
Am erſten, beſten Baum den Jammer enden.

Die Schüler der neuen Kunſtſchule.*)

Sonett
in Doppelreimen.

Laßt nur die alten Herren lamentiren,
Wir jubiliren, daß die Zeit vergangen,
Wo von dem Schmieren alle Lüft' erklangen,
Das dieſen Rangen hieß poetiſiren.

Mögen die Schlangen uns auch recenſiren,
Das heißt ſchimpfiren, was ſie nie erſchwangen,
Und nie von ihren Kräften je erlangen,
Was wir errangen, iſt nicht zu verlieren.

Wir brauchen Worte, die kein Teufel kennet,
Und alles rennet vor den Aſſonanzen,
Damit kuranzen wir Sinn und Gelecktheit.

Und jeder neckt heut, der ſich unſer nennet,
Wenn er entbrennet, den in ſchlechten Stanzen,
Der geſtern Lanzen brach für die Korrektheit.

---

*) Man begreift übrigens, daß nur von ungerathenen Schülern die Rede ſeyn kann.

M. Johann Chriſtoph Männling.*)

(Beſchluß.)

Die Vorrede zu ſeinem poetiſchen Lexicon hebt alſo an:

„Freundlich-Geneigter Leſer, Die gemeine Welt pfleget auch dieſe gemeine Red-Art zu führen: Poetae non fiunt, ſed naſcuntur. Ich getraue mir aber ganz richtig den Gegenſatz zu behaupten, daß Poeten nicht geboren, ſondern durch gute Unterweiſung gemacht würden.“

Hier folgt nun ein Haufen Beiſpiele, daß „ein gutes Naturell zwar auch contribuire,“ aber doch ohne Leitung nichts daraus würde. Denn heißt es:

„Gewiß, wo ein gut Naturell mit der Kunſt ſich vereinigt, da wird nicht ein einäugichter Polyphemus, ſondern hundertäugichter Argus, mit einem Worte ein Meiſterſtück geboren. Denn zwo Hände ziehen ſtärker, als eine, zwey Füße machen größern Zufluß, und Natur und Kunſt macht was Vollkommenes. Wer aber bloß ſich auf ſein Naturell verläßt, der hält mit den Böhn-Haſen eine Zeche, und muß, wenn das Naturell verdorben, der Kunſt Bettler werden.“ u. ſ. w.

„Die Sinenſer können wohl alle reden, doch iſt ein groſer Unterſchied unter der Sprache eines gemeinen Mannes und der Mandarinen. Von dem Prudentio iſt bekandt, wie er Verſe zu machen erſt gelernet, dieſer, weil er ein gut Naturell hatte, iſt durch kurtze Unterweiſung ſo leicht dahin geführt worden, daß er hernach ein ſo berühmter Poet erwachſen. Wer kennt nicht den großen Lohenſtein, der keine Zeile ohne ein Reale ſchrieb, den hat die Kunſt mehr zu einem Poeten, als die Natur gemacht, zwar was vor ein Unterſchied in der Welt unter erhabenen Medicis und denen Marckſchreiern oder Wurmſchneidern, item unter vernünftigen Menſchen und Affen iſt, dergleichen Unterſchied bleibt auch unter Poeten und Reimhenkern. Nun iſt der nicht bald ein Koch, der eine Suppe kochen kan; und der auch nicht ein Poet, der etliche Reime aus Hanß Sachſen her zu recitiren weiß, ſondern es gehört mehr zum Tanz als ein Paar rothe Schuhe, und zu einem Poeten mehr, als die Feder. Weswegen ich zu einer richtigen Unterweiſung, wie man möchte reine und galante Verſe machen nicht allein vor deſſen in meinem Europaeiſchen Helicon und Parnaſſo ein deutlicher Anweiſer geweſen bin, ſondern auch in die 30. Jahre her durch Gottes Hülffe und meine fleißige Information, manchen ehrlichen Menſchen auf den Sattel des Pegaſi geholffen, davon noch jetzund, ſowohl in Schleſien als Ungern, Pommern, Marck, Schweden, Sachſen, Niederland ꝛc. viel gute Herzen werden zu finden ſeyn, die mir auch abweſend den Danck nachruffen. Wie ich aber noch vor mich hatte einige Phraſes aus den lieblichſten Poeten zuſammen colligiret, umb damit, im Fall geſchwinder Noth, ein Carmen auszuſchmücken, ſo bin ich endlich aus Antrieb gelehrter Männer auf die Gedanken gerathen, weil doch ein verſchloſſener Schatz niemanden nützet, als wie dem Micha ſein Abgott alleine, daß ich ſelbige nebſt der Mythologie der Heydniſchen Götter und Göttinnen, auch der Hiſtoria antiqua, und einem richtigen Reim-Regiſter, heraus zu geben mir belieben laſſen, weil ich wohl verſichert bin, daß auf dergleichen Art noch kein Buch ſey herausgekommen. Denn was Herr Zeſius, Zeilerus, Harsdorffer, Sacerus, Grünwald, Bergmann in ſeinem Aerario poetico vormals publiciret, iſt nunmehr ſo veraltet, daß es wie das vermoderte Leder keinen Stich mehr hält, und will jetzt die aufgeweckte curieuſe Welt, gar nicht mehr wie die Affen, bey der alten Forme bleiben, ſondern immer was curieuſes, nettes und zierliches haben, abſonderlich weil die wohl excolirte teutſche Reim-Kunſt auf den höchſten Gipffel geſtiegen.“ u. ſ. w.

Kurz darauf ſagt unſer gekrönter Poet:

„Getraue mir anbey mit Gott und Fleiß es zu effectuiren, daß ich einen, ſo ſich meines Europaeiſchen Helicons, ſo bey Herrn Schreyer und Conradi in Frankfurt zu haben iſt, und dieſes Lexici Phraſiologici, als eines Leiters bedienet, binnen 4. Wochen dahin bringen will, daß er ein gut Carmen ſoll machen. Experto crede Ruperto, als der ich es, Gott Lob! mehr, als an hundert Exempeln practiciret.

„Zwar daß ich die Mythologie hierbey angeführet, iſt ganz und gar nicht mit der Abſicht geſchrieben, daß man mit ihrem Nahmen alle Reime ſolle auspflaſtern, welches der ſeel. Hofmannswaldau von Chriſten als was ſchändliches zu ſeyn erachtet, ſondern bloß, daß man wiſſe, was die Heyden vor Saltadereyen geglaubet, und davor einen Eckel faſſe. Unterdeſſen habe ich es doch gemacht, wie Philo in Coſm. von Bildhauern meldet, die eines groſſen Rieſen Bildniß in einen kleinen Ring eingraben, i. e. alles in die Kürze gezogen. Plinius mag diejenigen

---

*) S. A. Z. Num. 27.

„Bücher immerhin recommandiren, quibus authoritatem quandam et pulchritudinem ajicit magnitudo, welche man nach der Größe und dem Gewichte ſchätzet, ich aber halte dis vor die Kunſt, die Welt in einen Kirſch-Kern, das Meer in eine Grube, und des Alexanders Thaten mit Appelles Pinſel auf einen Nagel zu bringen." u. ſ. w.

„Wir wiſſen aber, daß die Red- und Dicht-Kunſt nicht ihre Liebhaber zur Verhönung, ſondern zur höchſten Ehre anführe, warumb ſolte man ſich nicht derſelben am meiſten befleißigen."

„Daß Ovidium gleich das Exilium getroffen, das machte nicht die Poeterey, ſondern Unfläterey der Reime und Satyrische Stichel-Art. Denn wenn der Poeten Zunge im Waſſer will zu Fröſchen und in der Lufft zu Vögeln werden, i. e. daß ſie alles durch hecheln, ſo erlangen ſie auch den Lohn, nach dem die Arbeit iſt, und da darf ein Plato nicht allererſt die Poeten aus der Stadt ausſchlieſſen, ſie bringen ihnen hiedurch ſelbſt das Consilium abeundi zu wege, hingegen was hielt Augustus nicht von Poeten, zwiſchen welchen er gerne pflegte zu ſitzen; und Constantinus nahm ſo gar keinen in ſeinem Rath auf, der nicht ein Poet war."

Sodann ſtellt er mehrere Vergleiche zwiſchen der heidniſchen Mythologie, und bibliſchen Lehrſätzen und Geſchichte an und beſchließt dieſes alſo: „Wer iſt Hercules? iſt es nicht Simſon; wer Marsyas? iſt es nicht Achitophel oder Haman, der andern Gruben gräbt, und ſelbſt drein fällt, und ſo weiter. Denn daß der Satan unter der Finſterniß heydniſcher Erzehlung das Licht des Wortes Gottes verſteckt hat, iſt gar nicht zu leugnen, und daher deſto nöthiger, uns zu wiſſen."

Endlich im Schluſſe der Vorrede ſagt er: „Freundlicher Leſer! Biſt du nicht von der Art der wilden Mexicaner, die zwar in ihrem Lande das ſchönſte Wachs in großer Menge haben, weil die Bienen ihnen alle Bäume dar mit Honig anfüllen, davon ſie die ſchönſten Lichter zum Leuchten machen könnten, davor aber lieber einen Rauch und Holtz-Brand aus Gewohnheit ergreiffen, der ihnen doch die Thränen aus den Augen trieb; So bediene dich dieſes Poetiſchen Lexici zu der Luſt und Nutzen, und bemühe dich darauf, wenn du die Kunſt erlernet, den Anfang zu machen, deinen Gott mit Pſalmen und Lob-Geſängen zu preiſen und verehren, ſo wird dir Zeit wohl angewendet, und die Bemühung recht geſeegnet heiſſen, der Nutz aber in Freuden ſich enden. Solte der Tadler, wie die Schnecken, ſo über die Roſen hinfahren, auch über die Blätter mit ſeinem Spott und Geiffer kriechen, ſo muß ich es wohl dulden, doch werd ich dabey den Troſt behalten: wer klug iſt, kann auch wohl Narren vertragen."

Männling iſt übrigens zu ſeiner Zeit ein ſehr rüſtiger Schriftſteller geweſen. Zwei und zwanzig von ihm geſchriebene Bücher, worunter deren von einigen Bänden, ſtehen am Ende des Werkes, aus dem dieſe Auszüge genommen ſind, aufgezeichnet, und noch mehrere angegeben, die er in Zukunft zu ſchreiben denkt.

Das Karneval in Wien.

Wien, den 27. Febr. 1805.

Heut iſt Aſchermittwoch, der Faſching vorüber, der luſtige Rauſch entflohen. Wie abgemattet, hohläugig, tiefſinnig die meiſten der jungen Leute umherſchleichen! Keine Hofnung eines neuen Vergnügens zerſtreut ſie mehr und wirkt den Folgen des ſchon genoſſenen entgegen. Man macht nun die Rechnung — mit ſich ſelbſt? nein, denn wer denkt überhaupt daran? — ſondern mit ſeinem Beutel, und denienigen, die damit in Beziehung ſtehen. Man hat zu viel ausgegeben, man muß ſich einſchränken! Wer ſollte da nicht murrſinnig werden, wenn überdem die durchwachten Nächte, die Deutſchen- und Contretänze, die Tempeten und Ecoſſaiſen noch in allen Gliedern fühlbar ſind.

Warum muß man nach jedem Rauſche Betäubung, Schwäche, Kopfweh empfinden, da doch die höchſten Entzückungen des Lebens nur im Rauſche genoſſen werden? Es ſcheint die Natur zu reuen, daß ſie einige glänzende Punkte in unſer Leben verwebte, ſie läßt daher, auf ihre eigne Milde zürnend, ihnen immer nur noch dichtere Nacht nachfolgen. Aber eins ließ ſie uns doch, was dieſe Nacht, wenn nicht ganz zerſtreuen, doch wenigſtens mit einigen freundlichen Mondſtrahlen erhellen kann — die Erinnerung. Vielleicht, daß ſie auch bei dem Karneval heilſam wirkt, und wenn nicht den Rauſch zurückruft, doch wenigſtens den Kopfſchmerz lindert, den er zur Folge hatte.

Wenn Weihnachten vorüber iſt, findet ſich das Publikum immer in zwei ſehr ungleiche Theile getheilt. Der eine kleinere tritt den Faſching mit dem unverſtellten Vorſatze an, ſich köſtlich zu beluſtigen, und ſich ohne Rückſicht der Freude hinzugeben. Der andere, bei weitem größere, beſteht aus denjenigen, welche meinen, es ſey eine herrliche Sache um das Vernünftigſein, ohne es deshalb im Praktiſchen dieſer Kunſt ſonderlich weit gebracht zu haben. Sie erinnern ſich, den vorigen Faſching zu viel Geld ausgegeben, ihn matt und mißmuthig beſchloſſen zu haben, ſie legen nun bedächtig die Finger an die Naſe und ſagen: Entbehre und genieße! Sie wollen jetzt mäßig ſeyn, nicht eben aus Neigung, ſondern aus Furcht vor den Folgen der Unmäßigkeit. Wie denn jeder gute Vorſatz wenigſtens eine Zeitlang nicht ohne Wirkung bleibt, ſo findet man auch im Anfange die Redouten und andere öffentliche Vergnügungsörter wenig bevölkert. Nun aber hört man, daß es hier und dort nicht eben voll, aber ſehr unterhaltend geweſen ſey, in einem Privathauſe tanzt man einmal eine Stunde beim Claviere, und fühlt dadurch die Tanzluſt mehr erregt, als befriedigt, man hört nach 10. Uhr Abends das Geraſſel der Wagen, man kann nicht widerſtehen. Einige Stunden wenigſtens, heißt es, um mit dem Genuß nun nach dem Entbehren einen Anfang zu machen. Aber nach Mitternacht erſt wird der Ball recht glänzend, wer wollte das nicht erwarten? Aus einigen Stunden wird die ganze Nacht, der Vorſatz iſt einmal gebrochen, von Woche zu Woche naht das Ende des Faſchings mehr heran, der Reſt muß noch genoſſen werden, die Mäßigkeit wird vergeſſen, und ſo zieht denn der allgemeine Wirbel alle gute Vorſätze in ſeinen Schlund hinab, um ſie in der Faſten ſtückweiſe zurück zu werfen. Die Stücken werden ſorgfältig geſammelt, bis zum nächſten Karneval wieder ſo gut als möglich zuſammengeſetzt, um da, wie in dem vorigen, zertrümmert zu werden.

Wirklich mag es aber auch nicht leicht irgend wo anders ſo ſchwer ſeyn, den Verſuchungen zu widerſtehen, als hier, wo die größte Mannichfaltigkeit einen immer neuen Genuß darbietet. Oeffentliche und Privatvergnügungen wechſeln mit einander ab, und bei der bekannten Gaſtfreundſchaft der Wiener bedarf es nur einer ſehr oberflächlichen Bekanntſchaft, um zu den letztern gezogen zu werden.

Unter den öffentlichen Vergnügungen ſteht unſtreitig die Redoute obenan, die jedem Fremden einen überraſchenden Anblick gewähren muß. Der große, gegen 5000 Menſchen faſſende Saal, von unzähligen Kerzen erleuchtet, in dem ewig wechſelnde Geſtalten herumgaukeln, deren künſtliche Schönheit beim Kerzenlicht den Schein der lieblichſten Wahrheit bekommt, und die allgemeine Fröhlichkeit, würde wohl den ernſteſten Philoſophen eine Zeitlang aus ſich heraus ziehen, und ihm freudige Theilnahme einflößen. Wie groß der Saal ſey, können Sie daraus ſchließen, daß in dem faſt unmittelbar daran ſtoßenden kleinern Redoutenſaal eine zweite vollſtändige Muſik ertönt, ohne daß beide Orcheſter, trotz der offenen Thüre, ſich nur im geringſten hindern.

An der Redoute nehmen alle Volksklaſſen Theil, und es iſt unſtreitig ein Zeichen der Wohlhabenheit Wiens, daß die Entree von zwei Gulden auch den ärmern Theil ſeiner Bewohner nicht davon abhält. Mitten unter der bunten Menge erſcheint oft unſer geliebter Monarch, mit aller derjenigen Anſpruchloſigkeit, die überhaupt den hieſigen Hof charakteriſirt. Durch ſein Herz der Liebe und Ehrfurcht ſeines Volks verſichert, bedarf er keiner Pracht, um ſeiner Würde Glanz zu geben, keiner Leibwache, um ſeine Perſon zu ſichern. Seine Gegenwart, weit entfernt die allgemeine Freude zu ſtören, trägt viel dazu bei, ſie zu erhöhen. Den Redoutengeſetzen gemäß, wird er von niemandem gegrüßt; ein freiwilliges Zurücktreten, um ihm im Gedränge Platz zu machen, iſt der einzige Tribut, den man mehr ſeiner Perſon, als ſeiner Würde bringt. Auch die Kaiſerin erſcheint oft, und von ihr gilt eben das, was ſo eben von ihrem Gemahl geſagt worden iſt.

(Der Schluß im künftigen Blatt.)

Das Deklamatorium von Madame Bürger.

Die Schauſpielerin bei dem Dresdner deutſchen Theater, Madame Bürger, hatte für den 6. d. M. ein Deklamatorium im Hôtel de Pologne angekündigt. Man kann nicht ſagen, daß die allgemeine Erwartung zu ſehr darauf geſpannt geweſen wäre. Um ſo ſchmeichelhafter mußte ihr der allgemeine Beifall ſeyn, mit dem man ihre Bemühung, die weniger zahlreiche als gewählte Verſammlung angenehm zu unterhalten zu belohnen ſuchte. Nur Vorurtheil oder Neid könnte ihr das beſte Zeugnis verweigern. Sie recitirte mehrere bekannte und berühmte Gedichte, worunter Schillers Kraniche des Ibykus vielleicht ihr Triumph waren. Ueberhaupt hatte Verſtand und Herz alles was ſie ſagte, geprüft und empfunden, auch wußte ſie durch eine weiſe Oekonomie mit den Tönen, ihren nicht großen Umfang der Stimme trefflich zu verbergen. Selbſt das dem Dialekt ihrer Geburtsgegend Eigne unterdrückte ſie dasmal vielleicht beſſer, als es ihr noch je auf der Bühne gelungen iſt. Zu rühmen iſt noch ihre Fertigkeit im Memoriren. Ohne Buch oder Souffleur recitirte Madame Bürger, dazu mit dem beſten Anſtand.

Das Wort der Charade in der letzten Numer iſt: aemſclig.

Abend-Zeitung.

Sonnabends — 22. — den 16. März 1805.

Das Karneval in Wien.

(Beſchluß.)

In dieſem Jahre iſt die Redoute weniger zahlreich geweſen, als im vorhergehenden, wahrſcheinlich weil man immer mehr Geſchmack an Privatluſtbarkeiten findet. Es wurde daher von Seiten des Entrepreneurs alles mögliche gethan, um das Publikum anzulocken. Contretänze, von dem Ballet Perſonale aufzuführen, wurden auf dem Theaterzettel angekündigt, ein andermal der Einzug des Bachus aus dem Ballet Ariadne und Bachus. Das Publikum wurde hierbei erſucht, den in der Mitte des Saals angebrachten Berg nicht eher als nach der Aufführung zu beſteigen — eine feine Wendung, wodurch man auf dieſen Berg aufmerkſam machte, und ſich doch jeder marktſchreieriſchen Ankündigung enthielt, die freilich der Würde des Entrepreneurs zuwider geweſen wäre. Alle dieſe Bemühungen waren aber nicht im Stande, der Redoute ihren Glanz in den Augen derjenigen wieder zu geben, die ſie in den vorigen Zeiten gekannt haben.

Im kleinen Saale giebt der hieſige Adel zuweilen glänzende Bälle, wo noch ſtreng auf die Ahnen geſehen wird. Weder Stand noch Verdienſt — wenigſtens bei Damen nicht — vermag hier ihren Mangel zu erſetzen, und vor einer kalten, herabwürdigenden Behandlung zu ſchützen. Und dies in Wien? rufen Sie verwundert aus, wo das Drückende der Ungleichheit der Stande faſt ganz verſchwindet, wo die Grundſätze der Regierung ſo aufgeklärt ſind, daß der Staatsrath ſelbſt zum großen Theile mit Bürgerlichen beſetzt iſt? Nicht anders!

Der Name der übrigen öffentlichen Vergnügungsplätze iſt Legion. An jedem Abend findet derjenige, der dazu Luſt hat, Gelegenheit, auf fünf, ſechs Orten die öffentliche Freude zu beobachten und an ihr Theil zu nehmen. Doch ſind ſie, die Redoute und das Caſino ausgenommen, blos für die niedere Volksklaſſe beſtimmt. Männer aus den vornehmen Ständen beſuchen ſie indeſſen auch zuweilen, aber nicht immer aus den reinſten Abſichten. — Ein ſonderbarer Widerſpruch! Man ſcheut ſich nicht, lachend zu bekennen, daß man auf dieſem oder jenem Saale der Vorſtadt geweſen ſey; man würde jedoch in große Verlegenheit kommen, wenn man dort von einem nicht ganz genauen Bekannten angetroffen würde. — Die Wirthe befinden ſich bei dieſen Volksluſtbarkeiten vortreflich. Alle Welt kennt die Eßluſt der guten Wiener, aber dennoch würde ich es unglaublich finden, daß ein Wirth von einer ungefähr 200 Perſonen ſtarken Bürgergeſellſchaft in einem Abende gegen 1300 Fl. für Wein und Speiſen — andere Erfriſchungen, als: Limonade, Punſch ꝛc. gehören nicht hierher — eingenommen habe, wenn dieſer es nicht ſelbſt erzählt hätte, und man ihm um ſo eher trauen könnte, da dieſe Leute lieber über ſchlechte Zeiten klagen und ihren Erwerb zu gering als zu hoch anſetzen.

Zwiſchen den öffentlichen und Privatluſtbarkeiten, ſtehen die Pikeniks mitten inne. Frauen, die durch ihren

Digitized by Google

Stand und ihr Vermögen über den Verdacht, etwas dabei für ſich gewinnen zu wollen, erhaben ſind, unternehmen es häufig, eine Geſellſchaft entweder in ihrem Hauſe, oder in einem dazu gemietheten Saale zum Tanz zuſammen zu bringen, und ſie da gegen ein beſtimmtes Einlaßgeld, mit einem Souper zu bewirthen. Bei größern Unternehmungen der Art, zum Beiſpiel, bei dem glänzenden Pikenik, das die Frau Baronin von Frieß auf dem Jahniſchen Saale veranſtaltet, iſt es einem jeden erlaubt, um ein Billet anſuchen zu laſſen, und er erhält es ſicher, wenn man ſeinen Namen kennt und gegen ſeine Perſon nicht gegründete Einwendungen zu machen hat. Man iſt auf dieſe Weiſe gewiß, in einer großen und dennoch gewählten Geſellſchaft zu ſeyn, wo man beſonders vor der Gegenwart gewiſſer Frauenzimmer geſichert iſt, die ſich hier an allen öffentlichen Orten in großer Anzahl finden, und die bei ihrer oft ſehr geſchmackvollen Kleidung nur von Kenneraugen unterſchieden werden können. Auch iſt der Saal nie zu voll, ſondern die Anzahl der Perſonen ſteht mit ſeiner Größe im vollkommenen Verhältniſſe. Bei dem Souper ſtellt die Unternehmerin die Frau vom Hauſe vor, arrangirt die Tiſche, giebt die Folge der Tänze an, und ſchlichtet kleine Unordnungen. Eben ſolche Pikeniks, wo jedes Glied der Geſellſchaft bezahlt, werden auch in Privathäuſern veranſtaltet, und dies iſt eine Sitte, die in andern Städten nachgemacht zu werden verdient. Man genießt den Abend in einer Geſellſchaft von Bekannten, ohne das unangenehme Gefühl zu haben, das mehr oder minder mit dem Gedanken an die Unkoſten verbunden iſt, die der freundliche Wirth ſich um der Geſellſchaft willen machte. Denn ſo, wie Privatbälle hier gegeben werden, ſind dieſe Unkoſten ein nichts weniger, als unbedeutendes Obiect. Will man ſich nicht der Gefahr ausſetzen, belächelt zu werden, ſo müſſen hier nicht nur die beſten Erfriſchungen zu jeder Stunde der Nacht zu finden ſeyn, ſondern das Souper muß auch eine Mannichfaltigkeit der beſten Speiſen und Weine darbieten. So iſt es nun einmal Sitte in Wien, und wer hat leicht die Kraft, ſich von einer Sitte loszureißen, deren Uebertretung den Ruf des Geizes, oder — was mancher für ſchlimmer hält — den des Unvermögens, des *Wollens* und nicht *Könnens* nach ſich zieht. Die frugalen Norddeutſchen wundern ſich höchlich, wenn ſie bei ſolchen Gelegenheiten gegen Mitternacht eine Tafel ſervirt ſehen, die unter der Laſt der Speiſen zu brechen droht. Sie ſprechen dann halb mit Zufriedenheit, halb mit Beſchämung von ihrem Vaterlande, wo ein Butterbrod und einige Schüſſeln kalten Fleiſches die Forderungen der Gäſte befriedigte. Doch ſagt man ihnen allgemein nach, daß ſie ſich gern in die Sitte Wiens fügen, und ihr — beſonders während der Mahlzeit — den Vorzug vor der ihres Vaterlandes einräumen.

Unter den Tänzen liebt man beſonders Walzer und Ecoſſaiſen, die beide mit einer reißenden Schnelligkeit getanzt werden. So leicht und zwanglos ſich auch unſere ſchönen Mädchen in dieſen Wirbeln zu drehen ſcheinen, ſo iſt es doch gewiß, daß ihre Geſundheit und ihre Schönheit dabei Schaden leidet. Man ſchreibt es beſonders dieſem ſchnellen Tanzen zu, daß die Wienerinnen ſo ſchnell verblühen; ſelten finden Sie hier ein Frauenzimmer von 25. Jahren, deren Wangen noch von der Natur geröthet ſind. Der Gebrauch der Schminke iſt daher allgemein, und ſelbſt junge Mädchen ſehen ſich dazu genöthigt, um nicht gegen die hochrothen Geſichter der andern unangenehm aufzufallen. Aber nicht nur bei dieſen Gelegenheiten, auch im Sommer auf den Spaziergängen, kann man darauf rechnen, daß drei Viertheile der Damen geſchminkt ſind, von dem Mädchen von 20. Jahren bis zur Matrone von 60. gerechnet.

Genug jetzt von dem ſündigen Karneval! Die Faſtenzeit hat begonnen, auch ſie hat ihre Freuden von denen ich Ihnen, wenn Sie dies zufrieden ſind, zu Oſtern eine kleine Ueberſicht zu geben gedenke.

Br.

Bruchſtücke eines Briefes aus Paris.

Februar 1805.

— Auf einem Morgenſpaziergange in den Thuillerien ſah ich einige Leute um das Baſſin einer Fontaine, die nicht ¾ Ellen Waſſer enthielt, verſammelt. Ich ging hin, man hatte eben einen Menſchen herausgezogen der ſich da erſäuft, und mit Kohle auf den ſteinernen Rand folgende Verſe geſchrieben hatte:

Passant! d'un supplice nouveau
Vois en moi la triste victime,
Je me noye avec un peu d'eau
Et boire trop de vin fut mon crime.

Einen andern Morgen widmete ich einer Sitzung des Tribunal de Police correctionelle. Es betraf heute unbedeutende Diebſtähle. Der Präſident nebſt 2. Beiſitzern ſaß auf einem erhöhten Platz. Der Accusateur public klagte an, der Präſident verhörte, der Defensor plaidirte, die Zeugen wurden kurz abgehört, dann redete der Präſident heimlich mit den 2. Beiſitzern und ſprach nun das Urtheil, das bei einem auf 2. Jahr, bey dem andern auf 6. Monat Gefängniß lautete. Der Verurtheilte, der jedesmal auf einer Art von Tribune mit einem Gens d'arme zur Seite ſaß, ward dann abgeführt und ein andrer kam an ſeine Stelle. —

Ich ſah gleich in den erſten Tagen meines Hierſeyns Mad. Duchesnoy als Phedre (ihr Paradepferd). Sie iſt äuſerſt häslich, hat jedoch als Schauſpielerin vorzüglich in den Stellungen herrliche Momente, deklamirt aber oft falſch, ſchreit wie ein Zahnbrecher, läßt Stellen fallen und hebt andre wüthend heraus, man weiß nicht warum, kurz im Ganzen ſpielen unſre beſſern Schauſpielerinnen, z. B. die Hartwig, dieſen Pariſer Abgott in den Sack hinein und wieder heraus. Bei Dem. Georges iſt meine Erwartung in doppelter Hinſicht getäuſcht worden. Sie iſt bei weitem nicht ſo ſchön als man ſie gemacht, und bei weitem keine ſo unbedeutende Schauſpielerin als ich geglaubt hatte. Sie ſpielt zuweilen vortreflich. — Für das Theatre de la Porte St. Martin, das ein herrliches Haus hat, muß ein Autor arbeiten, der Deutſch verſteht, denn hier finde ich oft deutſche Stücke unter andern Namen und mit einigen wenigen Abänderungen. So ſah ich la Forteresse du Danube, und was war es? — Hugo Grotius, nur daß aus dieſem ein unſchuldig verfolgter Marquis Evrard, in Böhmiſch Kaiſerlichen Dienſten gemacht war. Das Stück ſpielte unter Kaiſer Joſeph dem Zweiten. — Schöneres als die Ballets bei der groſen Oper in Paris kann man nichts ſehen. Dupont, ohnſtreitig der erſte Tänzer, iſt vortreflich, Madmoiſ. Gardel iſt einzig, Veſtris und ſeine Frau ſehr zu rühmen; dies iſt ein Schauſpiel das jedermann anziehen muß, nur hat es manchmal in den Dekorationen, wo man mit unter ſchmutzige Vorhänge voll Brüche ſieht, meine Erwartung nicht ganz erreicht.

— *el.*

Dresdner deutſches Theater.

Donnerſtags den 7 März 1805.

Das Mißverſtändniß.

Ein neues Luſtſpiel in Einem Akt von Madame Weiſſenthurn.

Madame Weiſſenthurn hat ſich als Schauſpieldichterin einen ſo guten Ruf zu erwerben gewußt, daß man etwas ganz ſchlechtes von ihr nicht mehr erwarten kann. Auch dies kleine Luſtſpiel gehört wenigſtens unter die mittelmäßigen.

Zwei junge Männer Franz Hall und Fritz Went, mit einander aufgewachſen, und durch die Bande der innigſten Freundſchaft vereinigt, obgleich jener reich und dieſer arm und elternlos iſt, halten ſich in dem Hauſe der Madame Hain, einer bejahrten Wittwe auf, deren Tochter Maria des jovialiſchen Halls Verwandte, und ſeine verſprochene Braut iſt. Das Mädchen aber liebt den ſanftern Went, und wird eben ſo heiß von ihm wieder geliebt, doch halten Edelmuth und Freundſchaft ihn zurück, ihr ſeine Liebe zu erkennen zu geben. Sein verſtöhrtes Betragen und ſeine verſtohlenen Seufzer in Gegenwart der Tochter und Mutter, führen die Eitelkeit der letztern, deren Herz der beſcheidene junge Mann ebenfalls erobert hat, irre. Sie hält ſich für geliebt, und läßt ſich verleiten ihm durch den Vormund ihrer Tochter, den Waaren-Senſal Wild, ihre Hand und ihr Vermögen anzutragen. Went, erfüllt von dem Bilde ſeiner Geliebten, glaubt daß von ihr die Rede ſey, und dies iſt das Mißverſtändniß, welches dem Stücke den Namen gegeben hat. Er geſtehet dem Senſal zwar ſeine innige Leidenſchaft für die ihm angetragene Perſon, verſichert aber, daß er nie der ihrige werden könne, und bittet ihn dringend, den Vorgang gegen ſeinen Freund zu verſchweigen. Der Senſal, ſo wie Hall, deſſen Dazwiſchenkunſt dies Geſpräch unterbricht, und dem jener trotz Wents Bitte, mit dem Antrage der Wittwe Hain, und daß Went ihm ſeine Liebe für ſie eingeſtanden, bekannt macht, halten dieſen für wahnſinnig. Ein offenes Geſtändniß, das Went endlich unter vier Augen ſeinem Freunde ablegt, bringet die Sache ins Klare. Hall der weiter keine Leidenſchaft für Marien hegt, faßt den Entſchluß ſeinen Freund zu beglücken. Er verändert die Namen in dem bereits ausgefertigten Heiraths-Contrakt, und erklärt nach deſſen Unterſchrift der Mutter die Urſache der geſchehenen Verwechſelung, und daß er die Bezahlung des ausgeſetzten Wittwengehalts übernehme. Madame Hain, im Gefühle ihrer eigenen Schwachheit, giebt endlich ihre Einwilligung, und beide Liebende werden glücklich.

Man ſieht daß dieſer Plan eben nichts neues und überraſchendes in ſich begreift; allein die gute Haltung der Charaktere, und der ungezwungene Gang der Handlung verfehlen ihre Wirkung auf den Zuſchauer nicht, und er wird das Stück zu Ende gehen ſehen, ohne die mindeſte Langeweile empfunden zu haben. Demoiſelle Chriſt ſpielte die Rolle der Marie mit reiner Naivetät. Vorzüglich gut gelangen ihr die kleinen Ausbrüche des Unwillens über Wents Beſtreben, jede Aufwallung ſeiner Leidenſchaft zu unterdrücken. Sie erntete dafür den verdienten Beifall. Herr Drewitz hatte ſich zwar den jovialiſchen Charakter des Franz Hall nicht ganz anzueignen vermocht, doch zeigte dieſer brave Schauſpieler auch hier, wie eifrig er ſich bemühet, jede ihm übertragene Rolle nach ſeinen Kräften auszuführen. Von dem Publikum wurde dies Beſtreben ebenfalls nicht verkannt, und man erwartet von ihm, daß er in dieſem neuübernommenen Rollenfache künftig etwas vorzügliches leiſten werde. Herr Böſenberg ſpielte den Senſal Wild, (nach den eigenen Worten ſeiner Rolle) wie es ſich gehört, und Herr Schirmer ließ uns in der Darſtellung des beſcheidenen mit ſeiner Leidenſchaft kämpfenden Jünglings nichts zu wünſchen übrig. An der Schauſpielerin, welche die Rolle der Madame Hain übernommen hatte, rügen wir den Mangel des Memorieens, der die erſte Szene zwiſchen ihr und dem Senſal, beinahe verdarb.

Das Stück wurde nach der Beendigung ziemlich beklatſcht.

— a —

Charade.

Sonett

an ein geliebtes Mädchen.

Der Alten Weisheit ſpricht aus ihren Lehren,
Um Vorſicht uns im Leben zu empfehlen,
war's ihr genug drei Worte auszuwählen;
Das erſte läßt die erſte Sylbe hören.

Die zweite zeichnet Dir die Bahn der Sybaren;
Nie kann ſie trennen, aber wohl vermählen:
Sie war, wie manche Sagen uns erzählen,
im Alterthum ein Zeichen hoher Ehren.

Das Ganze iſt ein feuerfeſtes Siegel,
durch welches das Geſetz Gelübde bindet,
die laut und feierlich der Mund verkündet.

O wehte doch der Liebe leiſer Flügel,
aus jenem Hain, wo heil'ge Myrthen rauſchen,
den Wunſch Dir zu, es von mir einzutauſchen.

— w —

Fragmente aus einem Wörterbuche.

Geſchmack,

kommt vom Schmecken her. Weil nun einem dies dem andern jenes ſchmeckt, ſo iſt der Geſchmack natürlicherweiſe verſchieden. Bei alledem hat man ſich immer einen gewiſſen Geſchmack erwählt, den man den guten zu nennen pflegt, und Leute von Ton und Welt müſſen ſich darein finden, dieſem Geſchmacke zu huldigen, ſelbſt wenn er ihnen etwas abgeſchmackt vorkommen ſollte. Es bleibt ihnen dabei die einzige Satisfaktion, daß der gute Geſchmack, den Uebrigen am Ende vom vielen Schmecken ebenfalls abgeſchmackt werden muß.

Der gute Geſchmack übt übrigens ſeine Herrſchaft über alles aus. Nahrung und Kleider, Leben und Kunſt ſind ihm unterthan.

Außer dem guten Geſchmacke aber giebt es noch einen, nehmlich den wahren Geſchmack, von dem mehrere näriſche Menſchen behaupten, er könne niemals abgeſchmackt erſcheinen. Allein die meiſten Leute nehmen weiter keine Notiz von ihm und ſagen, er ſey vom Anfange an abgeſchmackt geweſen. Weil nun doch zu vermuthen iſt, daß ſich in den meiſten Leuten zuſammengenommen, auch der meiſte Verſtand befinde, ſo wollen wir hiermit einem jedweden wohlmeinend gerathen haben, dieſem Urtheile mit Zuverſicht beizutreten.

Handwerk.

Das Gegentheil davon heiſt Geniewerk, und jeder wird leicht begreifen, daß bei dem einen das Genie bei dem andern die Hand die erſte Rolle habe. Der Handwerke giebt es jetzt unzählige. Daß neuerdings auch die Schriftſtellerei das ihrige erhalten, wer zweifelt daran? Laſen wir doch ſogar vor kurzem in der Recenſion eines rühmlich bekannten kritiſchen Inſtituts, zum Lobe eines gewiſſen Verfaſſers von einem gewiſſen Buche, daß der Mann „ſein Handwerk verſtünde.“

Ob man wohl manchem Recenſenten ſein Handwerk legen ſollte? Wir fragen nur!

Injurien,

ſind gewiſſe Reden, welche honette Leute einander blos hinterm Rücken oder gedruckt ſagen dürfen. Ausführlicher davon unter der Rubrik Schimpfreden.

Abend-Zeitung.

Mittwochs — 23. — den 20. März 1805.

Wilhelm von Bautrü.

Die Erfahrung beſtätigt es alle Tage, daß der witzige Schriftſteller oftmals nur eine todte Perſon in der Geſellſchaft abgeben kann, und daß umgekehrt bei großen Talenten für die Geſellſchaft ſich nicht ſelten ein gänzlicher Mangel an der Kunſt findet, ſolche gleichſam zu Papiere zu bringen.

Von dem Dichter Lafontaine iſt bereits in dieſen Blättern als einem Manne der erſten Art, deſſen Geiſt ſich in Geſellſchaften durchaus nicht zeigen wollte, die Rede geweſen.*) Seine Nation, die es überhaupt im feinen Witz, und Lebhaſtigkeit des Geiſtes, allen andern zuvorthut, liefert eine Schaar von Männern, die dem Lafontaine grade entgegengeſetzt werden könnten, indem ſie bloß ihren geſellſchaftlichen Talenten Ruf und alles verdanken. Ein ſolcher Mann war auch Bautrü. Er hatte nichts geſchrieben, ſein treffender Witz und die Anmuth ſeines Geiſtes verhalfen ihm allein zur Aufnahme in die franzöſiſche Akademie.

Es ſind viel artige Einfälle von ihm bekannt worden.

Einſt fand er in einem Gerichtshofe die Gerechtigkeit und den Frieden abgebildet, welche ſich küßten. „Da ſehen ſie,“ ſagte er zu ſeinem Begleiter, „ſie umarmen, ſie küſſen ſich, ſie nehmen von einander Abſchied auf ewig!“

Der bekannte Menage war einmal in der Noth von ſeinen Freunden verlaſſen worden, und ſagte in einer Geſellſchaft, daß es gar keine rechtlichen Leute mehr gäbe. Ein Paar Tage darauf meldete Bautrü's Bedienter dieſem, daß ihn jemand zu ſprechen verlange, es ſey ein rechtlicher Mann, fügte der Bediente hinzu.

„Ein rechtlicher Mann, du Schurke,“ rief Bautrü, „wer hat dir das geſagt? Herr Menage, der ſo gelehrt iſt, ſpricht, daß er keinen kenne, und du Laffe, biſt unverſchämt genug, einen kennen zu wollen?“

Dem Herzog von Orleans fiel es einmal ein, bei drückender Mittagsglut im Luxenburg ſpazieren zu gehn. Bautrü war wider Willen ſein Begleiter. Ganz erſchöpft von der Hitze fuhr es ihm heraus, daß die Fürſten doch niemanden liebten. Der Herzog verſetzte darauf, ihn wenigſtens treffe dieſer Vorwurf nicht, denn er liebte ſeine Freunde gewiß. „Ja“ verſetzte Bautrü, „und ſollten Ew. Hoheit ſie nicht gekocht lieben, ſo lieben ſie ſie doch gebraten.“

Ein Poet überreichte einſt dem Bautrü ein Gedicht. Bautrü ſagte, es wäre ſehr lang. „Sie würden mir,“ erwiederte der Dichter, „ein großes Vergnügen machen, wenn ſie mir entdeckten, was noch daran zu thun wäre. „Das iſt den Augenblick gemacht,“ antwortete Bautrü, „die eine Hälfte ſchneiden ſie davon ab, die andre unterdrücken ſie.“

Als Bautrü am Podagra litt, fand ihn ein Freund zu Hauſe bei Tiſch und friſchweg Schinken eſſen. „Mein Gott,“ ſagte der, „Sie wiſſen doch zuverläßig, daß ſich der Schinken mit dem Podagra gar nicht verträgt!“

---

*) S. A. Z. Num. 6.

„Deſto beſſer aber“ antwortete B., „verträgt er ſich mit dem Podagriſten.“

Der Verſemacher Gomez lebte in groſer Armuth. Bautrü traf eines Tages von ohngefähr im Kabinet des Königs mit ihm zuſammen. „O Wunder!“ rief Bautrü, wie iſt der arme Kranke durch ſo viele verſchloſſene Thüren, und Trabanten und Schweizer bis hierher gedrungen, der ſeit zehn Jahren nicht aus dem Hoſpital gekonnt hat, obſchon die Thüren immer offen ſtanden?“

Als der Abbé Lariviere, der nach Rom gereiſet war um Kardinal zu werden, von der Reiſe die fruchtlos ablief, wiederkam, wurde er ſehr vom Schnupfen geplagt. „Das rührt davon her,“ ſagte Bautrü, „weil er ohne Hut zurückgekommen iſt.“

Es konnte nicht fehlen, daß ein Mann wie Bautrü, der keinen Einfall aufopferte, und Wahrheit und alles darüber hintanſetzte, ſich viel Feinde machte, und daß dieſe nicht immer dem Trieb ihrer Rache mit Anſtand folgten. So ließ ihn der Herzog von Epernon, den er beleidigt hatte, öffentlich mit Stockſchlägen bewillkommen. Desbarreaux ſah ihn kurz darauf mit einene Stocke in der Hand, und rief lachend: „Bautrü kommt mir mit dem Stocke grade vor, wie der heilige Laurentius mit ſeinem Roſte. Er will uns damit an ſein Märtyrerthum erinnern.“

Bautrü ſoll damals unter den Händen der Bedienten des Herzogs von Epernon wiederholt ausgerufen haben: Ich bin des Todes, ich bin des Todes! Drei Monate darauf geht einer dieſer Bedienten in der Kirche bei ihm vorbei und ſagt: „ach ich bin des Todes, ich bin des Todes!“ Statt darüber böſe zu werden, antwortet Bautrü lachend: „Das nenne ich ein Echo, das einem nach drei Monaten noch ſeine Worte zurückgiebt.“

Einſt ſtellte Bautrü dem Finanzminiſter Desmery einen Dichter vor. „Das iſt der Mann,“ ſagte Bautrü: „der ihnen Unſterblichkeit geben wird, wenn ſie ihm dafür zu leben geben wollen.“ Ei mein Herr, erwiederte Desmery, kopfſchüttelnd, einen Finanzminiſter loben, das heißt das Volk gegen ihn aufrufen; den ſchlafenden Löwen wecken. Wenn ihr Dichter, den ſie mir da bringen, das Geheimniß beſäße, das Volk nur ſo lange ich lebe, beim Schweigen zu erhalten, ſo würde ich ihm herzlich gern ſein Leben angenehm machen.“ Darauf wandte ſich Desmery an den Poeten ſelbſt. „Mein Herr,“ ſagte er zu ihm, „mit Vergnügen will ich ihnen geben, was ich kann, unter der Bedingung, daß ihre Muſe ſich nie mit meiner Perſon abgebe; die Finanzminiſter ſind nur da, um verwünſcht zu werden.“

Bautrü einer der berühmteſten Bons-mots-Fabrikanten, ſtarb 1665. in einem Alter von 77. Jahren.

Mariechen.

Karikaturgemälde.

Die Sterne lächelten wie die Ruhe ſelbſt, und der Mond ſah ſo wohlgenährt darein, als dürfte er nur wollen, und flugs würden ihm die gläſernen Augen auch zufallen. Eben darum aber wurden dem armen Mariechen Mond und Sterne ganz unausſtehlich. Mariechen war ſeit zehn Minuten die unglücklichſte Perſon auf der Welt. Sie wuſte gewiß, daß ſie im ganzen Leben kein Auge wieder zuthun, geſchweige es bis zum Lächeln bringen würde. Nein, es war mit dem glücklichen Mond und Sternen gar nicht mehr auszuhalten. Entſetzlich war ihr Schickſal, das ſieht nun ein jeder ſchon, und weshalb es ſo wurde, das ſoll ein jeder auch bald ſehen.

Mariechen war ſechszehn Jahr alt. Sie hatte hübſche Augen, ein hübſches Näschen, einen feinen Mund, einen leidlichen Wuchs, mit Einem Worte, Mariechen wurde von den meiſten jungen Leuten im Städtchen für einen Engel, von mehrern ſogar für einen Erzengel gehalten. Sie hatte die niedlichſte Hand, mithin küßte man ihr die Hand. Sie wollte doch zeigen, daß ſie keine ſteinerne Hand hatte, mithin muſte auf manchen Händekuß ein Druck folgen. So leiſe der auch gemeiniglich war, ſo ging er doch vielen durch Mark und Bein, und ſo angenehm, daß ſie lieber immerfort von Mariechens Hand wären gedrückt worden. Weils nun doch wieder einmal einen Druck abwerfen konnte, ſo verfolgten dieſe Leute den Erzengel auf Tritten und Schritten, gaben auch, wenn Mariechen eben am Fenſter ſtickte oder nähte, durch laute Seufzer ihr Vorbeigehen zu erkennen, beſangen ſie in poetiſcher Proſa und proſaiſcher Poeſie ſo häufig, daß wenig fehlte, und die Gärtner im Städtchen hätten ihre Roſen und Lilien ganz abgeſchaft, weil ſie durch die vielen Verſe, in denen ſie vorkamen, allzugemein geworden waren.

Mariechen nahm das alles für einen Tribut, der ihr gebührte, allein erkenntlich war ſie doch. Sie merkte ſich zum Exempel die Stunde, wo der und jener nach

Digitized by Google

ihren Fenſtern heraufzuſehen pflegte, und weil ſie einmal hinter dem Vorhange das lange Ach! eines umſonſt vorbeigehenden Herzens erlauſcht hatte, ſo verfehlte ſie eine ſolche Stunde ſeitdem blos an Tagen, wo ſie wuſte, daß ein Andrer ſie auf der Straße bewillkommnen würde. Denn zerreißen kann ſich der Menſch nun einmal nicht. —

Mariechen hatte überhaupt ein ſehr gutes Herz, und that ſolchen Leuten gern etwas zu Gefallen. Ja, ſie würde ihnen ſicher noch weit mehr zu Gefallen gethan haben, wenn ſie nicht auch einen Papa gehabt hätte. Dem aber war es nicht einmal recht, daß Mariechen in der Wirthſchaft alles drunter und drüber gehen ließ, und es wäre vollends kein Auskommen geweſen mit ihm, wenn er die Urſachen gemerkt hätte. Darin indeſſen hatte es Mariechen gut mit dem Papa, er merkte ſo leicht nichts. Denn er trug als Bürgermeiſter eine Allengenperüke, die ihm das Gehör ſehr erſchwerte, Augen, das heißt ordentliche, hatte er in ſeinem Leben *nicht* gehabt, und aller Folgerungen enthielt er ſich ſchon darum, weil dergleichen in die Philoſophie einſchlug. An der Philoſophie nämlich erlebte er ſeinen Gräuel, denn ſeiner Behauptung nach, war ſie es geweſen, die vor ein Paar Jahren einen wohlgewachſnen Miſſethäter ins Zuchthaus gebracht hatte, der zu Einweihung des neuerbauten Galgens beſtimmt geweſen war.

Allein auch an Mariechen bewährte ſich das alte Sprichwort: Der Krug geht ſo lange zum Waſſer, bis er bricht. Ihre Verehrer wurden nämlich immer toller und toller. Unter andern verſuchte einmal einer Mariechens Namen einem Baume, der dicht am Stadtthore ſtand, zum künftigen Wahrzeichen einzuſchneiden. Je mehr aber durch ſein Meſſer von dem geliebten Namen zum Vorſchein kam, deſto größer wurde ſeine Liebeswuth, er ſchnitt immer tiefer und tiefer, und am Ende bis in den halben Baum hinein. Er ſah und hörte nichts, und ſein ganzes Gefühl war ihm ebenfalls ins Auge und in die Hand geſtiegen, daher ihn der eben vorbeigehende Rathsfrohn tüchtig anpacken muſte, ehe er's inne wurde. Das hieß ſeinem Herzen Gewalt anthun, und er hob das Meſſer gegen den Rathsfrohn auf. Mord, Hülfe! ſchrie der, und wie der Blitz lief ein Haufe Leute herzu, die ſich gegen den Mörder auflehnten, ihn nicht zu Worte kommen ließen, und bis auf die Wache begleiteten.

Unglücklicherweiſe nun war der junge Baumſchneider der Gymnaſiaſt Karl Hering, deſſen Vater der Kaufmann, keine Liebe beim Magiſtrate hatte. Und das mit Recht. Denn erſtens hatte er einmal geſagt, daß der Bürgermeiſter ſein Amt gar nicht meiſterhaft verwalte, und dann hatte er des Rathsfrohns letzte Neujahrsgratulation nicht gehörig äſtimirt. Unglücklicherweiſe war vor kurzem erſt ein Baumfrevel in Bürgermeiſters Garten verübt worden, und endlich hatte ſich unglücklicherweiſe für den Galgen *) der durch die Philoſophie einſt um ſeinen Schwengel gekommen war, noch immer kein neuer Schwengel gefunden. Das Unglück, ſieht man, ſchlug über Karl Hering zuſammen. Der Baumfrevel war erwieſen, der intendirte Mord auch, daher er zwei Stunden nachher ſchon auf der Frohnveſte in Ketten und Banden lag.

Der Gymnaſiaſt Karl Hering, Baumfrevler und Mörder! hörte Mariechen. Sie kannte in ihm einen ihrer Getreueſten, ſie fiel aus einer Ohnmacht in die andre. Die ganze Stadt gerieth in Allarm. Der hübſche, junge Menſch! hieß es. Manche behaupteten, daß der Galgen nicht hoch genug für ſeine Statur ſeyn würde, andre beſtanden auf dem Gegentheile, und die Verwirrung wurde immer größer. Die Frau Kaufmann Hering warf dem Bürgermeiſter die ganze Küche voll Zucker und Kaffee, und ſich ſelber zu ſeinen Füßen, aber nichts! Der Herr Kaufmann Hering ſuchte beim Rathsfrohn auszukundſchaften, wie hoch er das nächtliche Eröfnen des Gefängniſſes äſtimiren ſolle? Auch nichts. Die ganze übrige Bürgerſchaft war vor dem Stadtthore und ſperrte Mund und Naſe bei dem unglückſeligen Baume auf.

Tagelang ſtanden ſie da, um den Frevel recht gründlich zu ſtudieren.

Das Unglück aber zeigte ſich äußerſt raffinirt in der Sache. Die enge Vereinigung, welche der Gymnaſiaſt mit Mariechen wünſchte, dadurch, daß er ihren Namen und ſeine Gelehrſamkeit zart verſchmolz, ſymboliſch auszudrücken, hatte er den Namen mit griechiſchen Buchſtaben in den Baum geſchnitten. Die Bürgerſchaft las von vorne, ſie las von hinten, aber aus den Krakelfüßen erlas ſie ſich nichts. Die Bürgerſchaft wußte, daß der Gymnaſiaſt Hering nicht von Sinnen war. Die Bürgerſchaft war pfiffig, folglich ſah ſie ein, daß er einen Zweck bei ſo gewagter Sache müſſe gehabt haben. Die Bürgerſchaft hatte manchmal von Zauberſchrift reden gehört. Man fing an davon zu munkeln, bis das Liebhabertheater des Städtchens die Sache aufs Reine brachte. Den Mitgliedern des Liebhabertheaters war's aus der Erfahrung bekannt, daß viel geduldige Schaafe in Einen Stall gehen. Sie pflegten daher ihre kleine Bühne mit den größten Stücken auszuzieren. So war erſt vor ein Paar Tagen die Jungfrau von Orleans aufgeführt worden, und in der hatte es einen Zauberbaum gegeben. Zuſehends fielen jetzt einigen damaligen Zuſchauern die Schuppen vom Auge. Gymnaſiaſt Hering, ſo lief das Gerücht bald in allen Häuſern herum, habe einen Zauberbaum machen, und Stadt und Land dadurch ins Malheur ſtürzen wollen.

---

*) Man bittet einen jedweden ſich hier nicht etwan an den Galgen zu ſtoßen. Es ſoll dem gütigen Leſer nächſtens eine Recenſion vorgelegt werden, worin der Verf. ſein Theil ſchon dafür bekommen wird, daß er und ſein Bürgermeiſter ſo ſchlechte Juriſten ſind, um einem angeblichen Mörder den Galgen zuerkennen zu wollen.

(Der Beſchluß nachſtens.)

Zwei Wunderkinder auf Einmal.

Frankreich iſt von jeher das Land der Wunderkinder geweſen, und eben kommen wieder ein Paar zum Vorſchein. Louis Robert Devaux zu Vimontier im Orne-departement, deſſen Eltern nicht im Stande ſind, ihm den gehörigen Unterricht geben zu laſſen, zeigt in einem Alter von 7. Jahr 4. Mon. ſchon eine außerordentliche Geiſtesentwicklung. Dieſer Knabe, der weder leſen noch ſchreiben kann, iſt ein beſonders fertiger Rechner, einzig durch ſich ſelbſt. Er verſäumt an keinem Markttage den Platz wo die Kaufleute über Ein- und Verkauf zuſammenrechnen. Er iſt ihr Orakel geworden, und ſagt es ihnen lächelnd, wenn ſie im Irrthum ſind, auch um wieviel ſie ſich irren. So geſellt er ſich in derſelben Abſicht zu den Leinwandverkäuſern. Die wenige Anſtrengung, welche ihm dies koſtet, iſt vorzüglich zu bewundern. Seine größte Freude iſt's, wenn die Kaufleute nach ſeinem Orakelſpruche die Feder zur Hand nehmen und mit Mühe die Richtigkeit ſeines ſchnellen Ausſpruches erproben. Jeden Markttag betrachtet der Kleine wie ein Feſt.

Neuerlich hat man ihm viele, ſchwere Fragen vorgelegt, die er auf eine bewundernswürdige Weiſe zu beantworten wußte.

Hoffentlich wird man, da einmal die öffentliche Aufmerkſamkeit auf ihn gerichtet worden, ſich die weitere Ausbildung eines ſolchen Talents angelegen ſeyn laſſen.

Ein anderes merkwürdiges Beiſpiel frühzeitiger **körperlicher** Entwicklung findet ſich in der école polymatique zu Paris, an einem Penſionär von 10. Jahren, deſſen Vater ein Landwirth iſt. Vor dem achten Jahre ſchon mußte der Knabe ſich den Bart abnehmen laſſen, und wußte damals bereits, ohne einige Müdigkeit zu verſpüren, mit dem Pfluge umzugehen. Jetzt iſt ſein Bart überaus ſtark, und die ganze Bruſt behaart. Seine Muskeln haben außerordentliche Kraft beſonders die der obern Glieder.

Mancherlei.

Unſer berühmter Landsmann, Herr von Humboldt, hat dem Pariſer National-Inſtitut unter andern ſehr merkwürdigen Beobachtungen, auch eine äußerſt ſonderbare, in mehrern Vulkanen auf Kordilleras ſich findende Eigenheit mitgetheilt. Sie werfen nämlich mitunter ſchlammige Theile, mit viel ſüßem Waſſer vermiſcht aus, welches Fiſche in Menge enthält. Durch den Vulkan von Imbaburu z. B. kamen einmal deren ſo viel in die Nähe der Stadt Ibarra, daß ihre Verweſung Krankheiten daſelbſt hervorbrachte. Dieſes ſo wunderbare Phänomen iſt übrigens nichts außerordentliches, im Gegentheil ſehr häufig. Seltſam genug, daß dieſe Fiſche gar nicht beſchädigt ſind, obſchon ſie einen äußerſt weichen Körper haben. Sie ſcheinen nicht einmal ſtarker Hitze ausgeſetzt geweſen, ja die Indianer verſichern, daß ſie bisweilen noch lebendig am Fuße des Berges gefunden werden.

Bald werden dieſe Thiere durch die Mündung des Kraters ausgeworfen, bald durch Seitenöffnungen, allezeit aber 12. bis 1300. Toiſen hoch über die umherliegenden Flächen.

Humboldt iſt der Meinung, daß ſie in Seen leben, welche ſich in dieſer Höhe im Innern des Kraters befinden. Seine Meinung wird dadurch unterſtützt, daß man dieſelbe Fiſchart in den Bächen am Fuße der Berge antrift.

Zu London wird ein neues, in **Beaumont** und **Fletchers** Manier geſchriebenes, Luſtſpiel in fünf Akten, „the Honey Moon" (die Flitterwochen) mit immer zunehmendem Beifall gegeben.

Das Wort der Charade im letzten Blatte iſt: **Trauring.**

Abend-Zeitung.

Sonnabends —— 24. —— den 23. März 1805.

Die hieſige Kunſtausſtellung.

Kopie eines Briefes.

Dresden, den 16. März 1805.

Der vollkommne Frühling, meine theure Freundin, da haben wir ihn! Etwas naſeweis iſt es freilich von ihm, in dieſen Tagen ſchon einzutreffen. Aber warum ſollte blos der ſchöne Frühling nicht naſeweis ſeyn in dieſen Tagen? Uebrigens hat er ſich auch hier noch gar nicht eingerichtet, ſondern behilft ſich mit einer grauen Chambre garnie des Winters. Macht es ihm der zu arg, nun ſo braucht er ſeine hellgrünen Tapeten ja nicht ſogleich nachbringen zu laſſen. Dann wartet er's ab, bis der alte Miethmann von einer hohen Obrigkeit hinausgeworfen wird. Soviel iſt indeſſen gewis, die weichen, mit lachenden Blumen geſtickten Sopha's des blauäugigen Frühlings, ſind bereits unterweges.

Sie, theure Freundin, ſollten ebenfalls ſchon hier, wenigſtens auch unterweges ſeyn. Jedoch Sie haben ihre Reiſe zum Maimonat verſchoben, und dazu, wie ein jeder begreift, beſre Gründe gehabt, als ein billiger Mann den Handlungen ſchöner Damen zumuthen darf. Unſre Kunſtausſtellung wird Ihnen darüber freilich verloren gehen. Denn ſo ehrenvoll der Auftrag für mich iſt, Ihr Berichtserſtatter davon zu werden, ſo viele Schwierigkeiten ſind auch damit verbunden. Ein Kunſtwerk iſt allezeit etwas arrogant, es will durchaus ſelbſt ſprechen, und kein Raiſonnement darüber vermag ihm genugzuthun. Aber es iſt hergebracht, daß man ſich dennoch darauf einläßt! O theure Freundin, es iſt manches hergebracht, was man nie hätte herbringen ſollen! Doch nur keine finſtern Augen, ich gehorche ſchon. Soviel müſſen Sie mir indeſſen zulaſſen, daß ich Sie im Durchlaufen der Kunſtſäle an meinen Arm träume. Das Ganze wird für mich dadurch ein erfreulicheres Anſehen gewinnen, auch werde ich dann eher zehn gute Bilder übergehen, als mich vor einem einzigen ganz mislungenen, lange verweilen.

Wir treten ein. Unſer Auge irrt nicht lange umher. Wir entſcheiden uns für ein groſes Oelgemälde, das dem Eingange gegenüber hängt. **Semir** und **Semira** aus Geſners Sündflut von Fr. **Matthäi**, wie der gedruckte Katalog anzeigt. Mitten in tobender Flut ſteht ein jugendlicher Mann. Sein gröſtentheils unbekleideter Körper iſt kraftvoll und wohlgebildet. Deſto inniger nehmen wir Theil an der Verzweiflung, die ſein ganzes Weſen erfüllt, an dem Untergange, dem er nicht zu entrinnen vermag. Seine Rechte ſtreckt er nach der neben ihn knienden todtbleichen Geliebten aus. Mit der Linken erfaßt er das rothe Gewand, das der Sturm über ſein Haupt erhoben. Sein Auge fragt den Himmel, deſſen Blitze hin und herfahren: „Wo ſoll die Unſchuld hin, wenn du ſelbſt ihr Zerſtörung bringſt?“ Die angeſpannten Muskeln verrathen einen denkenden, Zeichnung und Ausführung überhaupt, einen Künſtler in der eigentlichen Bedeutung des Wortes. Es iſt ſchönes Fleiſch und Leben in dem Jünglinge, und die Falten des Gewandes zeugen von Studium und Geſchmack. Sie geben mir vollkommen Recht. Und die Geliebte neben ihm? Ihr Auge verweilt auch auf dieſer voll Liebe und Mitleid. Sehen Sie das ſchöne, von den Fluten dem untern Theil des Körpers engangeſchloſſene, blaßgelbe Gewand, ſehen Sie den ganzen mit der Seele leidenden Körper. Sie haben hier ein kleines Bedenken. Der Körper leidet Ihnen vielleicht eben zu ſehr, oder hat vielleicht ſchon zuviel gelitten? Aber nehmen Sie nur ihre Situation. Setzen Sie ſich an die Stelle der Armen, in Gefahr ihr Leben einzubüßen, und ihre Liebe dazu, denn was ſichert ihr die, wenn Götter ſo mit der Unſchuld verfahren? Jedoch nun errathe ich Sie. Sie meinen, daß die Natur zwar ſo wirke, die Kunſt indeſſen die Schönheit auch im härteſten Leiden noch ſiegend müſſe erſcheinen laſſen, und ich habe keine Einwendung mehr. Nur dünkt mir, als ob man beim längern Verweilen die halb erloſchene Seele im Auge und Geſicht durch ſchöne Formen erſetzt fände. Noch iſt an dem Gemälde die Sorgfalt zu rühmen, welche auf die von vielen oft vernachläſſigten Nebendinge gewandt worden. So hat Herr Matthäi die Waſſerfluten mit großer Wahrheit wieder gegeben.

In Anſehung der Wahl des Moments möchte dem Künſtler vielleicht ein nicht unbedeutender Einwurf zu machen ſeyn. Wie bereits erwähnt, will Herr Matthäi eine Szene aus Geßners Sündflut darſtellen, und macht ſich durch dieſen Willen ſchon, anheiſchig, eine fremde Dichtung bis auf den kleinſten Punkt zu verfolgen. Herr Matthäi hat auch wirklich ſich eben keine Untreue gegen den einzelnen Augenblick ſchuldig gemacht, den er aus ſeinem Gedicht wählte, wie aber wenn er dadurch, daß er dieſen Augenblick wählte, der ganzen Idee des Dichters widerſprochen hätte? In Geßners Sündflut iſt die Verzweiflung des liebenden Paars ein Zuſtand, der bald einer vollkommenen Ergebung in das über ihnen waltende Schickſal, einer heiligen Harmonie weichen muß. Der Tod iſt den Liebenden gleichſam zum Schutzengel ihrer Liebe geworden. Herr Matthäi würde, um dem Dichter nachzugehen, durchaus dieſen Moment zu wählen gehabt haben. Denn abgerechnet, daß er weit poetiſcher iſt, als der Augenblick der Verzweiflung, ſo dürfte es dem bildenden Künſtler von ſtrengen Richtern auch nicht gutgeheißen werden, einen einzelnen Moment, an deſſen Vorübergehen dem Dichter gelegen war, aus der ganzen Dichtung zu reißen, und durch ſeine Darſtellung ausſchließend feſtzuhalten. Doch vielleicht hat Herr Matthäi vor, einen ganzen Cyklus von Gemälden aus dem Geßnerſchen Gedichte zu bearbeiten. Dann aber würde freilich der Wunſch nicht unterdrückt werden können, daß er ſein großes Talent einem reichern Gedichte zugewandt haben möchte. Uebrigens wird dieſes Gemälde als eine Szene der Sündflut überhaupt (nur nicht grade der von Geßnern gedichteten) den Freunden der Kunſt gewis ein ſehr ſchätzbares Andenken bleiben. —

„Iſt das dort nicht gar Stickerei?“ fragen Sie um mein Auge nur endlich von dem ſchönen Matthäiſchen Bilde abzulenken. In der That der Korb mit Blumen, dem wir uns nähern, iſt geſtickt, und die Blumen ſind ſchöner, als man ſie ſo leicht in Stickereien antrift. Madame Geißler geborne Ludwig, heißt die geſchickte Verfertigerin. Laſſen Sie uns, da Sie einmal die Verliebe der Damen vor Stickerei nicht verläugnen können, ſogleich zu einem Fruchtſtück dieſer Art von Friedericke Haslauer, eine weiße Weintraube und zwei Pfirſichen darſtellend, dort hingehen. Die Schönheit der Blumen, von denen wir eben kommen, erreichen dieſe Früchte vielleicht nicht gänzlich, aber recht brav gemacht ſind ſie ebenfalls. Das Fruchtſtück daneben von Henriette Wirthgen, thut ihnen vielleicht einigen Schaden. Das iſt aber auch in Oel gemalt! ſagen Sie und rechnen mir alle, dem Maler unbekannte Schwierigkeiten vor, welche die Stickerin zu überwinden hat. Dagegen ſchwebt mir freilich manches auf der Zuge. Ich unterdrücke das aber. Wir wollen lieber ein Paar ähnliche Stücke in dieſem Zimmer ſogleich mitbetrachten.

Da iſt ein Glas mit Blumen in Oel gemalt von C. J. B. Friedrich, das wir darum nicht überſehen dürfen, weil wir in dieſes Schülers Arbeiten ſchon Spuren von der Kunſt ſeiner Meiſterin, Demoiſelle Friedrich gewahr werden.

Durchaus nicht vorbeizugehen, ſind einige Blätter von Thereſe Richter, eine Perlenaloeſtaude, und ein Zweig des Silberbaums nach der Natur in Waſſerfarben. Unſtreitig hat es dieſe Künſtlerin ſehr weit in Nachahmung von Gegenſtänden aus dem Pflanzenreiche gebracht, recht vollkommen aber erſcheint ihre Geſchicklichkeit in einem Oelgemälde, ein Geranium in einem Blumentopfe, dann einige Blumen, und ein Körbchen mit Kirſchen enthaltend. Das Geranium iſt mit allen Eigenheiten vortreflich gerathen, nicht weniger ein Paar Blumenſtengel. Eine Roſe dabei verdient vielleicht den Preis vor allen, welche die Ausſtellung diesmal aufzuzeigen hat. Sie ſagen, daß wohl von Arnhold aus Meißen, das leichte Weſen dieſer äußerſt ſchwer darzuſtellenden Blume noch beſſer getroffen werde, und ich laſſe Ihnen Recht. Wenn aber auch Demoiſelle Richter die Leichtigkeit der Roſe nicht ſo gänzlich erreicht haben ſollte, als jener Künſtler, ſo ſcheint doch aus dem was ſie geliefert, eine äußerſt genaue Beobachtung der Natur hervorzugehen, ein Studium, das man bisweilen in den Werken des außerordentlich geſchickten Blumenmalers Arnhold nicht ganz wiederfindet.

Die ſchöne Diana dort, von A. Retzſch, beſchäftigte Sie ſchon vorhin, wie ich merkte. Laſſen Sie uns näher gehen. Die Göttin den Bogen in ihrer Linken haltend, erblickt ſo eben ein Wild, und iſt in Begriff mit der Rechren einen Pfeil aus dem Köcher zu ziehen. Ein Hund vor ihr harrt ungeduldig auf ihre Befehle. Ein weißes Kleid ziert ihren reizenden Körper und ein Tigerfell hängt über der rechten Schulter, an die ſich ein zarter Hals ſchließt, der ein ſchöngeformtes Köpfchen trägt. Das an ſich rohe Beginnen wird durch einen ſanften Blick entſchuldigt. Auch die Götter ſind dem Schickſale unterthan, und Diana muß ſich der Jagd als einer Pflicht unterziehen. Der junge Künſtler iſt ein Schüler Ihres Lieblings Graſſi. Der wohlgerathene Chriſtuskopf nach A. Carracci hier, iſt ebenfalls von ihm. Sie ſuchen weiter im Katalog nach dieſem Namen. Da leſen Sie: Ajax Oileus, der ſich, als er den Umgang der Menſchen floh, eine Schlange erzog, die ihn nachher immer begleitete. Hier hängt dieſes Oelgemälde. Aber was ſetzen Sie an dem Bilde aus? Wenn es ſchon weniger die geübte Hand zu verrathen ſcheint, als jene Diana, ſo hat der in der Linken ſeinen Spieß haltende, auf einem Felſenſtück ſitzende Held doch ebenfalls Verdienſt genug. Die große Schlange, ich merke wohl, der er Speiſe mit der rechten Hand reicht, und die ſich ihm freundſchaftlich um das Bein geſchlungen hat, dieſe will Ihnen nicht ganz in den Kopf. Das Auge kann ſich nun einmal an ſolche Schlangenfreundſchaft nicht recht gewöhnen. Man fürchtet immer das Thier möchte, aus Treue gegen ſeinen eignen Charakter, dem Charakter der Freundſchaft untreu werden, und die Kareſſe werde am Ende dem armen Ajax noch das Bein koſten! —

Aber ich ſehe wohl, daß wir zu dieſer Wand ein andermal wiederkommen müſſen. Sie haben an jener ein Paar große, hervorſtechende Landſchaften entdeckt, und Landſchaften, Blumenſtücke und Bruſtbilder, weis ich wohl, ſind auf der hieſigen Ausſtellung ſonſt immer ihre ſtärkſten Magnete geweſen. Wir ſtehen hier vor zwei Oelgemälden von Kaaz einem Morgen und einem Abend. Es ſind Landſchaften in jenem großen Styl, wie italieniſche Gegenden die wir hier ſehen, ihn gewiſſermaßen zu fordern ſcheinen. Schöne Luft, wohlgebildete Bäume, klares Gewäſſer. Das fröliche Leben der Landbewohner Kalabriens, wie ſie mit Muſik zur Feldarbeit ausziehen, iſt bei dem Morgen überaus glücklich angebracht. Der Abend hingegen führt uns erfreulich ins Mittelalter. Wir bemerken eine alte Burg und zwei dahin reitende Ritter. Die Ruhe dieſes Abends gefällt Ihnen am meiſten, mir dagegen der Motgen, wenn er ſchon einen beinahe zu groſen Reichthum an Gegenſtänden darbietet.

Weniger bedeutend als dieſe beiden Darſtellungen iſt das kleine Oelgemälde hier von demſelben Künſtler, Hirten in den Apenninen vorſtellend, das ſich indeſſen als ein Charakterſtück ebenfalls ſehr empfiehlt. Ich weis, was Ihnen noch auf den Lippen ſchwebt. Sie halten einiges von dem Wirthſchaftsgeräth, der Gröſe nach, nicht ganz im Verhältnis mit den dargeſtellten Menſchen, aber der Künſtler vergütet ein ſo kleines Verſehen, wovon ein ähnliches in den etwas großen Enten auf der Abendlandſchaft vorkommt, durch zu viel Schönes, als daß man ſich dabei aufhalten dürfte. Dieſe andre kleine Landſchaft mit weidendem Vieh und einer Blumenſammlerin von ihm, macht den gefälligſten Eindruck von der Welt. Um dieſes Künſtlers Arbeiten auf Einmal zu überſchauen, werden wir uns auch von dieſer Wand wieder ab und nach der gegenüberſtehenden wenden müſſen. Schon von weitem ruft einen ſein fünftes Oelgemälde an. Unſtreitig iſt dieſe große Landſchaft, worauf ein Hirt einen andern die Flöte blaſen lehrt und ſich noch einige Nebengruppen befinden, die vorzüglichſte der diesmaligen Ausſtellungen des Herrn Kaaz. Sehen Sie in der reichen, vollen Kompoſition die vortrefliche Einheit, die Seele welche das Ganze umfaßt. Würden Sie nicht beſonders der herrlich geordneten und beleuchteten Baumparthie in der Mitte, Ihren Beifall geben, wenn der große Baum im Vorgrunde, und die wunderſchöne Ferne weniger Anſpruch darauf machen könnte? —

Was ſagen Sie aber zu dem von Larive aus Genf in Oel gemalten Montblanc daneben? Sie ſind zweifelhaft über das Bild. Der Montblanc zum Hauptgegen-

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

ſtande eines Kunſtwerks! Der in der Natur durch ſeine gigantiſchen Maſſen Ehrfurcht erweckende, hat im Gemälde nothwendig ſein Impoſantes verlieren müſſen! Indeſſen werden Sie dem Künſtler eine groſe Geſchicklichkeit immer nicht abſprechen können, was Sie auch von ſeinem Obiekte halten mögen, das im übrigen als Naturkopie auf Sie wirken, und wenigſtens dienen kann, Ihrer Phantaſie die Umriſſe jenes erhabenen Gebirges zu berichtigen. Die ſonderbare weiße, von den Sonnenſtralen hin und wieder geröthete Maſſe, riß Ihren Blick an ſich um ihn bald wieder frei zu laſſen, deſto dauernder werden Sie ſich von der kleinern Landſchaft dicht darunter, einem Oelgemälde deſſelben Meiſters, gefeſſelt fühlen. Es iſt eine Darſtellung der Gegend um Perſinge, dem Wohnorte dieſes Künſtlers, und wir ſehen darauf den Montblanc ebenfalls, aber nur von weitem. Betrachten Sie das harmoniſche Leben des Ganzen, den Zauberduft der Ferne und deren mannichfache Abſtufung. Sie haben die Natur ſelbſt vor Augen, die reizendſte Natur. Die zierliche, von der feſteſten Hand unternommene Arbeit im Baumſchlage, wird Ihnen nicht entgehen, und die heitre Gruppe im Vorgrunde von Landleuten und Vieh, Sie gewis ergötzen.

(Die Fortſetzung nächſtens.)

Neueſte Literatur.

England, Wales, Irland und Schottland. Erinnerungen an Natur und Kunſt aus einer Reiſe in den Jahren 1802. und 1803. von C. A. G. Goede. Dritter Theil. 1803.

Durch die, ſo ſichtbar von den fachkundigſten Männern verfaßten, voriges Jahr in der Jenaiſchen ſowohl, als in der Halliſchen Allg. Literatur-Zeitung erſchienenen, gründlichen Beurtheilungen der beiden erſten Bände dieſes Werkes wurde des Publikums Beifall theils aufgefordert, theils beſtätigt. Mehrere literariſche Inſtitute ſind mit ihrer Empfehlung beigetreten. Der ſo eben aus der Preſſe gekommene dritte Theil, zeigt das eifrige Beſtreben des Verf. die allgemeine Aufmerkſamkeit fortdauernd feſtzuhalten. In dieſem Theile beſchäftigt ihn hauptſächlich der Zuſtand der Literatur, der Kunſt und des Theaters. Auch hier pflegt der kenntnißreiche Reiſende ſeinen Gegenſtand gewöhnlich erſchöpfend zu behandeln, dazu immer durch neue Anſichten und ſcharfſinnige Parallelen zwiſchen England, Frankreich und Deutſchland eine ſeltne Kraft des Urtheils zu beweiſen. In der Darſtellung iſt er nicht weniger empfehlungswerth, ja noch muſterhafter als in den beiden erſten Bänden. Ohne durch leeren Glanz blenden zu wollen, weis er ſeinen Reichthum an Ideen in den wohlklingendſten Perioden, und mit einer Anmuth auszuſprechen, welche die ernſteſten Gegenſtände ſogar denen reizend machen muß, die bei jedem Buche das ſie zur Hand nehmen, blos auf eine geiſtreiche Unterhaltung ausgehen.

Ein vierter, fünfter und ſechſter Band, deren erſter bereits unter der Preſſe iſt, werden den Schluß dieſer vortreflichen Reiſebemerkungen ausmachen.

Mancherlei.

Im Vaudeville-Theater zu Paris, macht ein Stück „la laitière de Bercy“ beſondres Aufſehen. Am 28ſten Februar mußten, wie das Journal von Paris ſagt, faſt ſo viel Leute zurückgehen, als hineingekommen waren, eine Sache die bei dem Dresdner Theater, wegen Mangel an Raum, ſehr oft vorzukommen pflegt.

Die Maskenbälle ſind dies Jahr in Paris äußerſt prächtig geweſen, das Gegentheil alſo von den hieſigen.

Seit vierzehn Tagen könnte man die berühmten Düport und Madame Gardel die Schutzheiligen der Pariſer Jugend nennen. Ihre Tänze werden auf allen geſellſchaftlichen Bällen nachgeahmt. Wer beim Tanze erſcheint, ohne von ihren neueſten Bewegungen Kunde zu zeigen, um deſſen Herzensſache iſt es geſchehen, der beſte Tänzer trägt alle Herzen davon.

Der beliebteſte Kontretanz heißt la Maréchale und jede Dame von Welt leidet an einer ſchlafloſen Nacht, welche die Maréchale nicht wenigſtens zweimal des Abends hat tanzen können.

Im groſen Theater zu Marſeille hat man ein von Dauberval komponirtes, pantomimiſches Ballet, Telemach betitelt, mit der größten Auszeichnung aufgenommen. Man verſichert, daß es die Gardelſche Pantomime über den nämlichen Gegenſtand hinter ſich laſſe.

Charade.

Gieb aus den beiden erſten mir
Das letzte ſtets, Conſtanze.
Mein Leben wird, das ſchwör' ich Dir
Alsdann für mich das Ganze.

D.

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

Mittwochs ——— 25. ——— den 27. März 1805.

Mariechen.

(Beſchluß.)

Niemandem kam der Zauberbaum ungelegner als dem Bürgermeiſter. Zauberei war ein größeres Verbrechen als Baumfrevel und Mord. Ein altes Herkommen im Städtchen wollte jeden Zauberer lebendig verbrannt wiſſen, und der Bürgermeiſter mußte eine Thräne aus dem Auge wiſchen, daß ſich die neue Ausſicht zu Einweihung des Galgens ſo bald wieder in Dunſt verlor.

Der Rektor des Gymnaſiums ward ſein Troſt. Das Gerücht von der Zauberſchrift hatte dieſen auch nach dem Baume gelockt, und als ein paſſionirter Liebhaber der Aufklärung freute er ſich nicht nur darüber, daß er ſeinen Schüler vom Scheiterhaufen retten, ſondern auch daß er ſeiner Schule ein Beiſpiel zeigen konnte, was es gemeiniglich für Bewandnis mit der Zauberei habe. Sobald er dies gethan, und nebenbei vom Katheder aus, einen vernichtenden Blick auf die Jungfrau von Orleans und den, Aberglauben predigenden, Schiller geworfen hatte, verfügte er ſich mit der frohen Nachricht zum Bürgermeiſter, der ihn dafür herzlich umarmte.

Geſtärkt durch dieſe Umarmung wagte er's noch für ſeinen Zögling zu ſprechen, ſtellte vor, daß Karl Hering der einzige Grieche auf dem Gymnaſium, und ſein Verbrechen muthmaslich aus der Liebe entſtanden, mithin eine Narrenspoſſe wäre. Damit jedoch kam er ſchön an. Baumfrevel, eine Narrenspoſſe, Herr Rektor! Menſchenmord eine Narrenspoſſe! — Mit dieſen und dergleichen Ausrufungen mehr, komplimentirte ihn der, ſein Frohlocken verbergende, Bürgermeiſter zur Thüre hinaus.

Aus der Schule indeſſen verbreitete ſich die Sache weiter, und mit dem Namen Mariechen fielen der Bürgerſchaft zum zweiten Male die Schuppen vom Auge. Der Hutmacher wuſte, wie viel Hüte Bürgermeiſters Mariechen dem jungen Komplimentarius Hering ſeit einem halben Jahre koſtete; der Schuhmacher, wie viel Schuhe er ihr zu Ehren entzweilief. Dem Schneider war's bekannt, daß er blos Bürgermeiſters Mariechen zu Liebe, ſeine Sonntagskleider jetzt immer in der Woche abnutzte. Des Bürgermeiſters Nachbarsleute hatten ſich ebenfalls zu oft über das Spektakel geärgert, um nicht darauf zu verfallen, wem dieſes Mariechen angehören möchte. Wie ein Lauffeuer ging daher die Wahrheit der ganzen Geſchichte in der Stadt herum, und kam auch vor Mariechens Ohren.

Die gerieth außer ſich. Sie ließ ſich ſchon gerne von dieſem und jenem eine Ehre erzeigen, daß aber einer ihr zu Ehren ſein Leben ſo ſchimpflich einbüßen ſollte, das war ihr zu arg. Um ſo mehr, da der junge Mann im erſten Verhöre durchaus nicht entdecken wollte, was die Schrift am Baume zu bedeuten hätte. Das wandte ihm Mariechens ganzes Herz zu. Alle übrigen Anbeter wurden vergeſſen und ſie faßte den herzhaften Entſchluß ihn, wo möglich, an Edelmuth noch zu übertreffen, und ihrem Vater die ganze Sache zu geſtehen.

Ihren ſchönſten guten Worten aber verſchloß der Mann ſein Tigerohr, bis ſie mittelſt eines derben Vernunftſchluſſes die ganze Gräuelthat des zärtlichen Liebhabers auf ihren Vater ſelbſt zu wälzen wußte. Sie meinte nämlich, daß er, als ihr Vater, doch vermuthlich auch Urſache an ihrer Entſtehung wäre. Sie fuhr fort, daß ihre Entſtehung als die erſte Urſache von Karl Herings Liebe zu ihr angeſehen werden müßte. Sie fügte hinzu, daß die Liebe zu ihr allein, Karl Heringen zu den bewußten Uebelthaten vermocht hätte, daß mithin auf ihren Vater die meiſte Schuld ſeiner Verbrechen käme.

Dem Bürgermeiſter gerann alles Blut in den Adern. Grade durch ähnliche Vernunftſchlüſſe hatte man vor zwei Jahren den Miſſethäter dem neuen Galgen abdiſputirt. Wenn nun ſeine eigne Tochter den Vernunftſchluß ausbreitete, er hatte Feinde im Städtchen, und ſo gut man jemanden dem Galgen abdiſputiren könnte, ſo gut könnte man ihn auch wohl ſolchem andiſputiren.

Darauf kam eine Kapitulation zu Stande. Mariechen verſprach, den Vernunftſchluß bis nach ſeinem Tode bei ſich zu behalten, er verſprach, die Sache in der nächſten Rathsſeſſion, als eine Uebereilung von ſeiner Seite, vorzutragen, und dem Gefangenen durch Mariechen ſelber die Freiheit ankündigen zu laſſen.

Die Liebe beflügelte Mariechens Schritte ins Gefängnis. Die Feſſeln fielen ab, und der gewaltige Schwur ewiger Liebe flog pfeilſchnell durch das enge Kerkerfenſter gen Himmel.

Von Stund an war Karl Mariechens Erklärter. Der Rathsfrohn jedoch, durchaus unzufrieden mit ſeiner Befreiung, trug dem Herrn Bürgermeiſter die Geſchichte zu, und der wollte dasmal ſeiner Vaterwürde nicht das mindeſte vergeben. Er ſagte Mariechen, daß ſie niemals auf ſeine Einwilligung in eine Heirath mit jemand rechnen ſollte, der ſchon einmal in Ketten und Banden gelegen habe. Mariechen führte ihm zu Gemüthe, daß Karl Hering ja kein wirkliches Verbrechen begangen habe, aber der Bürgermeiſter blieb bei den Ketten und Banden ſtehen, die allerdings wirklich geweſen wären, und hörte ſie gar nicht weiter an.

Das aber ſchloß ihren Bund mit Karl Hering nur um ſo feſter.

Der aufpaſſende Rathsfrohn ziſchelte dem Bürgermeiſter kurz darauf wieder etwas in's Ohr, und der glaubte am beſten zu thun, wenn er ſeine Tochter Knall und Fall an den Sohn ſeines Freundes Racks verſpräche.

Gedacht, gethan, aber ohngeachtet der junge Racks auch mit zu Mariechens Anbetern gehört hatte, ſo konnte ſie ſich doch durchaus nicht dazu entſchließen. Jung war er zwar, aber ihr Schwur! hübſcher ſogar als Karl Hering, aber hatte er denn jemals ihr zu Ehren ſterben wollen? Unterhaltender war er auch als Karl Hering, und ſein luſtiges Weſen weckte ſie manchmal aus dem Schlafe, worein ſie durch die Empfindſamkeit des Ewiggeliebten gewiegt worden. Solche zeitliche Luſtigkeit aber, was war das, gegen ewige Liebe?

Demohngeachtet wurde Karl Hering eiferſüchtig auf Rackſens Beſuche in Bürgermeiſters Hauſe. Solchen Argwohn! Mariechen konnte ſich vor Thränen nicht laſſen. Karl Hering beruhigte ſich, aber der Argwohn kam wieder. Mariechens Thränen auch. Sie renovirte den Schwur ihrer ewigen Liebe, und Karls Wunden waren wieder vollkommen geheilt.

Grade am Morgen jenes ſchrecklichen Abends, aus dem unſre Erzählung ihren Anfang machte, geſchahe dieſes.

Mond und Sterne ſo gemüthlich, ſo antheillos, gleichwohl zeigte die Stutzuhr ſchon zehn Minuten auf ſieben, da doch Karl Schlag ſechs Uhr zu kommen verſprochen hatte! Ein Viertel, und es kam noch immer kein Karl. Ha, des Meineidigen! und weder Dolch noch Gift bei der Hand. Mariechen betrachtete mehr als Einmal ihr klopfendes Herz und die ſcharfe Spitze der engliſchen Scheere. Mehr als Einmal öfnete ſie das Fenſter, und erhob ſich, als wollte ſie hinunter. Da geht plötzlich die Thüre auf, und — Herr Racks tritt herein.

Herr Racks iſt ganz neu gekleidet. Herr Racks iſt ganz göttlich friſirt. Herr Racks bringt ganz neuen Spas mit. Kurzum Herr Racks iſt allerliebſter als jemals. Und das nicht ohne Zweck, denn er kommt dasmal um auf die beſtimmteſte Frage von der Welt, eine beſtimmte Antwort einzuholen. „Ob Mariechen die Seinige werden wolle?"

Die ſo eben bis zum Tode Gekränkte, wird beſtürzt, die beleidigte Liebe verlangt Rache, Mariechen wird vom Schwindel ergriffen. Racks reicht ihr ſeine rechte Hand hin, ihre rechte Hand fällt unverſehens hinein, und was die Liebe nicht vermag, vollbringt die Rache, Mariechen ſinkt ihm zärtlich in die ausgebreiteten Arme.

Karl Hering tritt herein, und wird nicht geſehen. Er ſchlägt im Weggehen die Thüre zu, und wird nicht gehört. Er kommt den ganzen Abend nicht wieder, und wird auch den ganzen Abend nicht vermißt.

Mariechen läßt Sternen und Mond nunmehr Gerechtigkeit wiederfahren. Sie betrachtet das Ganze wie eine Schickung des Himmels. Der Gymnaſiaſt Heeing mußte erſt etwas werden, Herr Racks war ſchon etwas, und zwar Stadtſchreiber. Mariechen machte ſich Vorwürfe, daß ſie ihrem guten Vater ſo lange hatte ungehorſam ſeyn können.

Einen kleinen Gewiſſensbiß verurſachte ihr es freilich, daß Karl Hering ganz unſchuldig war. Es fand ſich nämlich, daß ſie ſelber dieſen Mittag (vermuthlich aus Verſehen) die Stutzuhr um deei Virrtelſtunden zu früh geſtellt hattr. Indeſſen, des Vaters Segen baut den Kindern Häuſer, dachte ſie, und es ließe ſich ja wohl gelegentlich auch noch etwas für den guten Karl thun, wodurch ſeine Unſchuld belohnt würde.

Recenſionen der vorſtehenden Erzählung.

Proben, womit ſich drei, wie man ſieht überaus hoffnungsvolle, junge Kritiker jeder neuzuerrichtenden Recenſirungs-Anſtalt zu empfehlen denken.

1.

Unbegreiflich iſt's zu welchen Ausgeburten unſre ſchreibſelige Zeit die Menſchen verleitet. Da haben wir nun in dieſem Mariechen wieder eine Erzählung, der es an nicht wenigerm als allem fehlt. Ein Schriftſteller, welcher ſich mit dergleichen Dingen abgiebt, ſollte doch zuvor den Hergang in der Welt beobachtet haben, und keine allzugroßen Verſtoße gegen Sachen begehen, die jedermann beſſer weis. Wer traut ſeinen Augen, wenn er ließt, daß ein des Moedes Verdächtiger vom Bürgermeiſter für den Galgen beſtimmt werde? So klein auch die Stadt ſeyn mag, worein die Geſchichte verlegt iſt, und ſo unerfahren der Bürgermeiſter angenommen werden könnte, ſo würde er doch wiſſen, daß der Galgen bei dieſer Gelegenheit nicht anwendbar ſeyn könnte? — Dennoch geht es mit dem angeblichen Miſſethäter ſtarken Schrittes darauf los, und ohngeachtet das Verbrechen noch gar nicht unterſucht iſt, weis doch ſchon jeder Einwohner, daß der Galgen das Loos des Gefangenen ſeyn müſſe. Auf Einmal wendet ſich die Sache, und wie? Der Miſſethäter wird der Zauberei verdächtig und ſoll nunmehr lebendig verbrannt werden! Wo, im heiligen römiſchen Reiche, liegt denn das Städtchen, möchte man den Eefinder dieſer Jämmerlichkeit fragen, welches noch ſo tief in der Barbarei ſteckte, daß die geſegneten Wirkungen des eifernden Thomaſius nicht endlich bis dahin gekommen ſeyn ſollten, ja, welches ſich überhaupt auf den Gang eines Criminalprozeſſes ſo wenig verſtünde? Nirgends wohl, als in dem wüſten Kopfe dieſes unbefugten Schriftſtellers. Uebrigens ſteht es in der Macht des Bürgermeiſters, den Menſchen ſo leicht vom Galgen los zu machen, als ihn daran zu bringen. Am luſtigſten iſt der Beweggrund dazu. Recenſent erwähnt die Fabel die dieſer Erzählung zum Grunde liegt nicht weiter, weil drr Leſer aus dem Angeführten einen Schluß ziehen kann, und er's für Sünde hielte, Zeit und Papier an einen Auszug zu verſchwenden. Von Menſchenkenntnis findet ſich ebenfalls keine Spur. Das Wort zu ſeiner Zeit über Aberglauben predigende Dichter, iſt wahrſcheinlich eine fremde Idee. In dem Kopfe dieſes Verf. ſieht man wohl, kann deegleichen ſich nicht erzeugen. Es hätte auch weit treffender und mit mehr Ausführlichkeit davon geſprochen werden müſſen.

Gk.

2.

Nicht ohne wahrrs Vergnügen hat Rec. die Erzählung: Mariechen vom Anfange bis zum Ende duechleſen. Man kann dem Verfaſſer ein tiefes Studium der Pſychologie und eine erſtaunliche Kenntnis des menſchlichen Herzens duechaus nicht abſprechen. Rec. kennt, leider! mehr als ein Haus, in dem ſich ſo eitle Mädchen, wie dieſes Mariechen, befinden, er weis mehr als eine leidenſchaftliche Liebe, welche auf ähnliche Weiſe zu Ende ging. Der Veef. hat ſich übrigend durch den Titel: Karikaturgemälde nur ſchwach gegen die ſtacke Muthmaßung verſchanzt, als ob er nicht dabei ein gewiſſes Städtchen, und die Willkühr beſonders, im Sinne gehabt habe, mit welcher der doetige Bürgermeiſter verfährt. Wäre es aber nicht beſſer geweſen, dem Bürgermeiſter unter vier Augen beizukommen zu ſuchen, als ihn vor aller Welt blos zu ſtellen, und muß es dem Leſer, während er dem Verſtande des Verfaſſers Ge echtigkeit wiederfahren läßt, nicht innig ſchmerzen, daß es unter dem linken Knopfloche eines ſo verſtändigen Autors ſo bedenklich ausſieht?

Y.

3.

Die unverkennbaren Talente des Verfaſſers von *Mariechen*, nöthigen Recenſenten zu dem gerechten Bedauern, daß er lieber ein Karikaturſtück ſchreiben, als den einfachen Lauf des Lebens bis in ſeine Tiefen verfolgen wollte. Jede Zeile riecht nach Unwahrſcheinlichkeit, auch ſpringt er in die ſchöne Liebe des Mädchens, die in der That einige ſehr rührende Momente hat, gleichſam mit beiden Beinen, um ſie zu zerſtören. Dieſer Ausgang iſt wirklich das empörendſte, weil, wenn er ein wenig beſſer motivirt wäre, dadurch die troſtloſen Zweifel an menſchlicher Standhaftigkeit und Treue genährt werden müßten. Es iſt Rec. nur unbegreiflicher geweſen, da trotz den Mängeln der Erzählung, ihr Verfaſſer doch ſo ſichtbar ein Herz an den Tag legt, dem es vorzüglich darum zu thun ſeyn mag, auf die Herzen ſeiner Mitmenſchen wohlthätig zu wirken.

X.

Dresdner deutſches Theater.

Am 19. März 1805.

Totila, König der Gothen.

Ein neues Schauſpiel in fünf Aufzügen nach Federici, von Madame Weiſſenthurn.

Die Stimme des Publikums über dieſes Stück war getheilt. Es konnte auch kaum eine andre Wirkung hervorbringen. Mühſam und gedehnt ſchreitet die Handlung durch die erſten drei Akte fort, nur in den beiden letztern wird ſie lebendiger, Theilnahme erregender. Der erſte Akt vollends, der freilich nur Einleitung ſeyn ſoll, iſt auch als ſolche zu leer, und trotz der aufgewandten Großmuth kann man ſich doch nicht ſo lebhaft für dieſen König intereſſiren, als es ſeyn müßte, wenn das Stück Wirkung thun ſollte. Auch der Charakter der Roſa iſt nicht Natur, ſie geht viel zu ſchnell vom Haß zur Liebe über, obſchon Madame Hartwig, dieſen Fehler fühlend, den erſtern gleich anfangs nicht ſo grell hervorſtechen ließ, um mit mehr Wahrſcheinlichkeit dann zu dem andern übergehn zu können. Die Fabel des Stücks ſollte man als bekannt vorausſetzen dürfen. Zwei Mädchen ſind neugierig das Lager Totilas zu ſehn. Sie werden dabei von Octar aus den Händen gemeiner Krieger befreit, Totila befiehlt dieſem ſie wieder in ihre väterliche Hütte zu leiten, Octar hat ſich indes in die eine, Roſa, verliebt, und behält dieſe zurück, dies erfährt der König der in der Hütte ihres Vaters übernachtete, Octor ſoll ſterben, vergebens bittet das Mädchen, das unterdes ihn auch lieben lernte, um ſein Leben, ſie will mit ihm ſterben, da ruft das ganze Heer Gnade, und der König verzeiht. Die Jamben der Weiſſenthurn, in denen dies Stück geſchrieben iſt, ſind nicht die fließendſten, und manchmal iſt das Poetiſche ein wenig zu ſehr daraus verwiſcht. Indes kann man dem Stücke mehrere gute Szenen nicht abſprechen, gegen das Ende intereſſirt die Entwicklung, und das Gefühl wird lebendiger. So mag es immer eine Stelle im Theater-Repertoire erhalten. Die Darſtellung ſelbſt war gut. Opitz als König, Schirmer als Octar, Chriſt als Vater Roſa's und die Hartwig als Roſa, ſpielten brav und gedacht.

—r.

Aphoriſmen.

Prozeß

ſcheint ſeinen Namen oft nur per antiphrasin, zu haben, weil er nemlich *nicht* fortſchreitet.

Es wäre gut, wenn alle Schriftſteller anonym blieben, denn der Name beſticht. Darum werden auch die Werke einer Nation zuweilen im Auslande richtiger beurtheilt als daheim. Lord N. N. iſt für uns Deutſche nicht Lord, ſondern nur Schriftſteller. Geheimrath N. N. iſt für die Engländer nicht Geheimrath, ſondern nur Schriftſteller.

Les beaux esprits se rencontrent. Nie war dies Sprichwort treffender, als in den jetzigen kriegeriſchen Zeiten der Literatur. Hilf Himmel, was giebt es für Rencontren!

D.

Das Wort der letzten Charade iſt: **Augenblick.**

Abend-Zeitung.

Sonnabends — 26. — den 30. März 1805.

Die Dresdner Kunſtausſtellung.

(Fortſetzung.)

Es bleiben uns noch mehrere intreſſante Bilder in dieſem Zimmer übrig, wir werden ſie aber wohl, bis wir aus dem Nebenzimmer zurückkommen, aufheben müſſen. Sie haben nun einmal ſchon von der Thüre aus ein weibliches Portrait darin bemerkt, wodurch Ihr ruhiges Betrachten der andern Gemälde geſtört worden iſt. Sie kennen das Original, ſoviel leſe ich in Ihrem Auge. Wir nähern uns, und Sie rufen: „Ja wohl, die liebenswürdige, ältre Chriſt vom hieſigen deutſchen Theater." Allerliebſt! In keiner Rolle gemalt, ſchon das iſt zu loben. Dieſes jugendlich friſche, reizende Geſicht, mußte ſich am beſten als ſein Eigenthum ausnehmen. Keine Züge durften hineingetragen werden, die nicht in ihrer Natur lagen, keine fremde Farbe, oder Leidenſchaft. Das rege Leben in dieſem Auge deutet die Talente der Schauſpielerin beſſer an, als die Nachbildung irgend einer, ſelbſt der gelungenſten, eingelernten Attitüde. Das Buch in ihrer auf dem Schooſe liegenden Rechten, ſpricht von dem Studium ihrer Kunſt. Das Nachſinnen in der Mine beſtätigt es. Der geſchickte Pochmann hat durch dieſes Oelgemälde ſein anerkanntes Verdienſt von neuem beurkundet. In weißem Kleide hat er ſie ſitzend dargeſtellt. Das grüne Tuch um ihre Schultern fällt auf der einen Seite in guten Falten über die Stuhllehne, worauf ihr rechter Arm ruht, auf der andern Seite in ihren Schoos. Die ganze Stellung werden Sie natürlich und reizend, Kopf und Arme vorzüglich ſchön finden. Sollte es übrigens auch wenig Verdienſt ſeyn für einen Maler, ein ſolches Geſicht mit Vorliebe zu behandeln, ſo iſt es doch ein großes, wenn man, wie hier, ſagen kann, daß er dieſe angenehmen Züge täuſchend und mit allem Feuer der Jugend wiedergegeben habe.

Das zweite Pochmannſche Oelgemälde, die Sappho ſitzend, und Amor hinter ihr ſtehend, der ihr das niederzuſchreibende in's Ohr flüſtert, zeugt ebenfalls von dem verſtändigen Maler. Darin jedoch, ſagen Sie, hat dieſe Sappho wohl ihrer Zeit gar zu weit vorgegriffen, daß ſie ihre Lieder mit einer in Tinte getauchten Gänſeſpule niederſchreiben will. Aber, erwiedre ich Ihnen mit beſcheidnem Achſelzucken, der Künſtler findet unter den anerkannteſten Heroen der Malerei Auctoritäten, dieſe genommene Freiheit zu entſchuldigen. — Auctoritäten entſchuldigen keinen Fehler! — Sie haben wieder Recht. Wenn man indeſſen annähme, Herr Pochmann habe durch die Geſtalt der Feder gleichſam einen Wiederſchein von dem befiederten Pfeile ſeines Amors geben, und ſo die Einwirkung des Gottes in ihrer Feder, ſelbſt, verſichtbaren wollen, wäre dieſe Idee nicht vielleicht fähig, einen Verſtoß gegen das zu Sappho's Zeiten Uebliche zu entſchuldigen?

Zwei kleine Oelgemälde vom Rath Guttenbrunn. Ihr Auge ſchlüpft hin über das größere, eine weibliche Figur, und verweilt bei dem andern, einem mit übereinander geſchlagenen Beinen daſitzenden Manne, der die

Guitarre ſpielt. Die zwangloſe Stellung, und das mit lobenswerther Zierlichkeit Ausgeführte, gefällt Ihnen ſehr in dem Bilde. Schon darum iſt es beſonders zu rühmen, weil dergleichen kleine, gutbehandelte Gemälde aus dem wirklichen Leben, ſich ſeltner zu machen anfangen, da ſie doch dem Geiſte unſrer Zeit gewis näher angehen, als der Kunſtperiode, aus der uns ſo viel äuſerſt gelungene niederländiſche Stücke dieſer Zeit übriggeblieben ſind. Sie lächeln über ein Werk des Zufalls. Der dargeſtellte Muſiker blickt ſo ſehnlich nach der reizenden Cheiſt in die Höhe, als ob ihre Nähe ihn ein wenig irre zu machen anfange.

Von Tiſchbein zu Leipzig, bedauern wir um ſo lebhafter, nicht mehr als ein einziges, männliches Portrait vor uns zu haben, weil Krankheit, wie man ſagt, den berühmten Künſtler abhielt, die Ausſtellung mit mehrern zu beſchenken. Dafür hat Graff wieder drei Oelgemälde ausgeſtellt. Zwei davon die ganze Figur eines jungen Mannes, und ein männliches Bruſtbild, würden ſchon geeignet ſeyn, unſrer Bewundrung ſeiner Kunſt neue Nahrung zu geben, wenn er nicht in dem Bilde des regierenden Fürſten von Reuß, ſich ſelbſt übertroffen hätte. Unſtreitig iſt dieſes, wenn nicht das erſte, doch gewis eins der erſten Bilder in allen dieſen Zimmern. Wir haben den Fürſten in Lebensgröße vor Augen. Feſten Muth und gediegne Kraft verkündigt die ganze Geſtalt. Es iſt ein Mann, den das Alter noch wohlkleidet, und wie ſchön hat Graff dies Geſicht voller Erfahrungen wiedergegeben! Es ſcheint ſich zu regen, wie die Figur überhaupt. Die bläuliche Uniform, die ſcharlachrothen, mit breiten Goldtreſſen beſetzten Aufſchläge, die weißen Unterkleider, iſt nicht alles der Wirklichkeit entwendet? Haben Sie goldne Treſſen und Scharlach, kurz jede kleine Eigenheit jemals mit größerer Wahrheit in einem Bilde wieder gefunden? Sehen Sie die, dem Alter dieſes Fürſten ſo gemäs dargeſtellte, vom Handſchuh entblöſte Rechte, in der er ſein Caſket hält, ſehen Sie die Linke, die ſich auf den Degen ſtützt. Durch den Handſchuh bemerken Sie hier wieder eine der rechten ganz ähnlich geformte Hand. Und über dieſen mit dem größten Eifer verfolgten Einzelheiten, iſt dem vortreflichen Künſtler dennoch nichts entſchlüpft, was den Eindruck des Ganzen ſtören könnte. Er hat vielmehr alles benutzt, dieſen noch dadurch zu erhöhen. Möchten doch recht viele junge heraufſtrebende Künſtler, welche durch Vernachläßigung der Kleidung allein, einem Portrait aufzuhelfen glauben, an dieſem Gemälde kennen lernen, wie weit ihre gewählte Bahn von dem Wege der Wahrheit abliege.

Bei Kupfern, weis ich ſchon, halten Sie ſich nicht lange auf, die für Beckers rühmlich bekanntes Auguſteum geſtochenen Antiken, würden ſonſt ſowohl als ein Paar Kupfer von Zingg, Ihre beſondre Aufmerkſamkeit beſchäftigen, auch könnten wir bei der kräftig behandelten Szene aus Voſſens Luiſe, von dem verdienſtvollen Kupferſtecher Schumann länger verweilen.

Von den beiden Vogelſchen Oelgemälden, das eine zwei Kinder, das andre einen Knaben vorſtellend, betrachten wir beſonders das letztre. Der Charakter des Kleinen iſt dem Künſtler ſehr gelungen. Als ob er ſchon die Zeit der Präparation halb verſäumt hätte, ſo ängſtlich ſitzt der Knabe über ſeiner Arbeit, und greift im Vokabelbuche nach dem rechten Worte herum.

Nur einen Augenblick laſſen Sie uns den netten und fleißigen Zeichnungen des Schloſſes Greifenberg und des Giebichenſteins ſchenken, welche Zingg geliefert hat. Doch Sie ſind von den drei großen in Oel gemalten Landſchaften dort nicht mehr abzuhalten. Von Klengel! das beflügelt Ihren Schritt. Dieſe Darſtellung, ſtürmiſcher, nordiſcher Natur, iſt auch in der That etwas Vortrefliches. Die dicken Wolken, das weiße hindurch ſchneidende Licht, alles die Wirklichkeit ſelbſt. Wie bange die Wandernden davon eilen. Der Wind ſauſt in den Gewändern, die ihnen über den Kopf getrieben werden. Man hört die gewaltſam nach Einer Seite geriſſenen Sträuche rauſchen, die Bäume brechen. Und doch können Sie die ſchönſte Harmonie in dieſer Verwüſtung bewundern. Alles iſt unter Klengels Hand lebendig geworden, und das Grün ganz in dem eignen Tone, den es bei ſo dunkelgrauem Himmel anzunehmen pflegt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Charade.

Greis.

Was ſuchſt du, holde Jungfrau, hier im Thale
Für deine Bruſt den lang entbehrten Strauß?
Noch wagen ſich im erſten Frühlingsſtrahle
Der Erde bunte Kinder nicht heraus.

Mädchen.

Doch eines ließ vielleicht zum erſten Male
Mit Schüchternheit der trauten Mutter Haus
Und winket mir auf warm beſonnten Gründen. —

Greis.

So wolleſt du den Namen mir verkünden!

Mädchen.

Der Schleier, den die Mutter ſich erkoren,
Zeigt dir des Wortes erſte Hälfte an;
Dann ſelbſt den Mann, mit dem das Kind geboren,
Nach mondenlangem, innigen Umfahn;
Die zarte Farbe auch, womit von Floren
Der ſanfte Erſtling liebend angethan.
Doch muß, dem Phönix gleich, der Vater ſterben,

Eh' ſeinen Glanz die Tochter kann ererben.
Und wie, wenn hell das zweite Wörtchen klinget;
Das junge Licht — der roſ'ge Abend naht:
Wie dann die Lerche ſchwirret — der Schnitter ſinget —
Vom Schlaf erquickt — nach ſchwer vollbrachter That:
Wie dieſer Klang uns Freud' und Hofnung bringet,
Selbſt Bräute ruft auf ſel'ger Liebe Pfad:
So zeigt das Ganze, daß von fernen Meeren
Uns Freud' und Frühling lächelnd wiederkehren.

Greis.

Wohl kenn' ich nun, die deine Schlauheit meinet,
Und leite dich, du holde Lieblingin!
Denn für die Jungfrau und den Greis erſcheinet
Das ſtille Blümchen von geheimen Sinn.
Dir zeigt ihr Kleid, was ſtets mit dir ſich einet,
Mich weiſ't es auf des Alters Winter hin;
Dir winkt ihr Saum als Kranz — und mir auf düſtern Wogen
Der Hofnung Bild, ein grüner Regenbogen!

Fr. Kind.

Dresdner deutſches Theater.

Totila, König der Gothen.*)

Dies Schauſpiel ſcheint in reimloſen Jamben geſchrieben zu ſeyn, die aber entweder mit Proſa untermiſcht ſind, oder ſich doch in manchen Stellen ſehr proſaiſch ausſprechen. Die Handlung geht in der Mitte des 6ten Jahrhunderts vor, als die Gothen die Oberherrſchaft in Italien hatten.

Wäre das Ganze beſſer geordnet, und mit irgend einer intereſſanten Epiſode durchwebt, ſo würde dieſes Stück von groſer Wirkung ſeyn; ſo aber läßt es den Zuſchauer bis zum dritten Akt völlig kalt. Der erſte, wo Totila einem alten Krieger und einem jungen Landmann Beweiſe ſeiner Gnade giebt, und den Mädchen die Erfüllung ihrer Bitte, ſie in die väterliche Hütte ſicher zurückbringen zu laſſen, gewährt, iſt ohne alles Intereſſe. Im zweiten Akt macht dieſer Fürſt, während er ſich unerkannt in der Hütte des alten Fabio befindet, faſt unaufhörlich ſeinen eigenen Vertheidiger und Lobredner, und dies kann keine günſtige Wirkung auf den Zuſchauer hervorbringen. Erſt im dritten Akt, wo die Entführung des Mädchens durch ihren Bruder verkündet, und Totila von Bellas Schweſter erkannt wird, giebt es einige Szenen, die Theilnahme erregen. Der vierte Akt iſt unſtreitig der gelungenſte. Er hebt mit einer Szene an, in welcher Oktar das gefangene Mädchen um ihre Gegenliebe bittet, und endlich, als Bella ihn ſtandhaft zurückweiſt und auf die Zurückbringung zu den Ihrigen beharrt, ihr dieſe bewilligt. Der Kampf des Jünglings und das offene Bekenntnis ſeiner Schuld vor Gericht, obſchon Bella um den edlen und heimlich geliebten Mann zu retten, ihm freiwillig gefolgt zu ſeyn vorgiebt, ergreifen das Herz des Zuſchauers. Von gleicher Wirkung iſt im fünften Akt die Abſchieds-Szene zwiſchen Oktar und Bella, wo das Mädchen ihm ihre Liebe geſteht und Oktars Oheim beiden ſeinen Segen giebt.

An der Darſtellung war nichts auszuſetzen. Die Rolle des Totila gehört zu den undankbaren. So kräftig und wahr ſie unſer brave Opitz auch gab, ſo konnte ſein ſchönes Spiel dem Publikum doch keine laute Beifallsbezeigung ablocken. Nur imponirende Gröſe des Charakters wirkt auf die Menge. Kalte Gerechtigkeit und Gröſe, wenn ſie auch noch ſo richtig dargeſtellt wird, ergreifen das Gefühl des gewöhnlichen Zuſchauers nie bis zum Grad des Ausbruchs. Der Kunſtverſtändige allein ergözt ſich an einer ſolchen Darſtellung, und dieſer applaudirt ſelten. Als Bella erregte Madame Hartwig, die ſich immer ſehr geſchmackvoll kleidet, ſchon durch die Simplicität ihres wohlgewählten Anzugs einen günſtigen Eindruck. Ihr gehaltvolles Spiel gewährte uns einige ſchöne Momente, die von dem Publikum auch dankbar erkannt wurden. Herr Schirmer, der den edlen Oktar mit Wahrheit und Innigkeit gab, theilte dieſen Beifall mit Madame Hartwig.

Die übrigen gröſtentheils ſubordinirten Rollen waren gut beſetzt und wurden eben ſo ausgeführt. Auszeichnende Erwähnung verdienen Herr Chriſt als Fabio und Herr Blumauer, welcher den alten Krieger Unerico' mit Würde und Anſtand gab. Das Stück gefiel zwar nicht durchgängig, doch erhielten einige Szenen lauten und verdienten Beifall.

---

*) S. eine andre Beurtheilung im vorhergehendem Blatte, worin auch ein Auszug von der Fabel des Stücks ententhalten.

D. Red.

— a —

Fragmente aus einem Wörterbuche.

Der Kuß.

Ein kleines freundliches Ding, das ſich gern im Dunkeln, oder an ſtillen abgeſonderten Orten aufhält, und von den Lippen der Liebe ſeine ſüßeſte Nahrung zieht. Es geht ihr auch gemeiniglich auf Tritten und Schritten nach und die Liebe läßt ſich's gefallen und hebt die kleine, ſogenannte Unſchuld bisweilen ſo lange ſcherzend von den Lippen hinüber und herüber, bis er ſie an die ganze Welt verrathen hat. So groß aber auch dieſe Bosheit ſeyn, und ſoviel Herzeleid ſie der Liebe verurſachen mag, ſie kann dem Kuſſe darum doch nicht gram werden, ſondern hegt und pflegt ihn immer zärtlicher, ſetzt ihn, ſobald ſie kann, wieder auf die Lippen und ſchaukelt ihn ſo lange, daß er vor Uebermuth ein Rieſe wird, welcher der Liebe allezeit Seufzer auspreßt, wenn ſie ihn einmal ihre vier Lippen nicht überlaſſen kann.

Mit der Ehe hält der Kuß bisweilen gute Freundſchaft, bisweilen untergräbt er aber auch heimlich ihr Wohlſeyn. Am häufigſten ſchickt er ihr ſeinen Schatten zu.

Dieſer Schatten des Kuſſes iſt es auch, der bei öffentlichen Feierlichkeiten, als Kindtaufen, Hochzeiten und andern Feſten für ihn die Honneurs zu machen pflegt. Denn er ſelber läßt ſeine Gegenwart, in der Regel, nur zwei Perſonen gerne gewahr werden. Während indeſſen ſein Schatten gravitätiſch mit zu Tiſche ſitzt, und aufſteht, ſchleicht Er in allen Winkeln herum und hat, ehe man ſich umſieht zwei Paar Lippen gefunden, auf denen er verſtohlen ſich freuen kann.

Der Handkuß iſt der beſcheidnere Bruder des Kuſſes. Wenn Noth an Mann geht aber, nimmt der letztere zuweilen auch die Geſtalt des Handkuſſes an. Ja ſelbſt ohne Noth hüpft er manchmal auf Hand und Armen und Stirne und Wangen und Augen leichtfertig herum. So jung aber auch der kleine Thunichtgut ausſieht, ſo bejahrt iſt er ſchon, und hat zuverläſſig ſeinen Urſprung unſerm allgemeinen Ahnherrn dem alten Adam zu verdanken.

Oeffentlicher Anſchlag.

Geſtern, unmittelbar nach der Vorſtellung des Schauſpiels: *Selbſtbeherrſchung*, iſt meine ehevergeßne Frau, welche die Selbſtbeherrſcherin mit allgemeinem Applauſe ſpielte, und bekanntermaßen im Fache der edlen Mütter eine große Force hatte, ihrer unerzogenen Kinder uneingedenk, mit dem erſten Liebhaber durchgegangen. Die Hände ringend ſtehe ich neben ihrem ſchreienden Säuglinge, und ſehe der Verworfenen nach, welche die Kaſſe mitgenommen, und mich außer Stand geſetzt hat, das für heute angekündigte Stück aufzuführen. Damit ich nun mit meiner Kunſt vor einer hohen Nobleſſe, und geehrtem Publiko baldmöglichſt wieder erſcheinen könne, ſo wird hiermit jede Weibsperſon, welche Luſt hat das Theater zu betreten, und die zu einer edlen Mutter nöthigen Qualitäten beſitzt, hiermit erſucht, ſich unverzüglich bei mir zu melden.

Auf Rang und Stand werde ich nicht Rückſicht nehmen, wohl aber auf ein nicht grade zurückſtoßendes Aeußeres. Hauptſächlich indeſſen muß ich mich auf ſolche einſchränken, die nicht um ein ſehr merkliches größer ſind, als meine entlaufene Frau, weil ich außerdem gar zu bedeutenden Schaden in Anſehung der Garderobe erlitte. Auf Verlangen entſchlöſſe ich mich auch, eine anſtändige Perſon, das heißt eine die mir anſteht, ſofort zu meiner Frau zu nehmen, und werde mich gewis bemühen, ihr baldigſt ſo guten Unterricht zu geben in der Kunſt eine edle Mutter zu werden, als meiner entlaufenen Frau; ſo daß es an mir nicht liegen würde, wenn ſie weniger als meine vorige einſchlüge.

Schlüßlich werden alle erſte Liebhaber verbeten. Meiner künftigen Frau und dem allgemeinen Beſten zu Liebe bin ich geſonnen, mich aufs neue in das Fach der erſten Liebhaber zu werfen. Ich ſchmeichle mir darinne den alten Beifall wieder zu gewinnen, und bin u. ſ. w.

Kleinſtadt, den und den.

Wiedehopf,
Schauſpieldirektor.

Abend-Zeitung.

Mittwochs — 27. — den 3. April 1805.

Der Probierſtein.

Ein Seitenſtück zur Waſſerprobe, von demſelben Verfaſſer.

Meine drei Nichten ſahen, als ich eintrat, erſtaunt von ihrer Arbeit auf. „Der Vetter!“ riefen ſie, und hüpften raſch, wie frohe Horen, an ſeinen Hals. Die Mama fand dieſen zärtlichen Empfang in der Regel und folgte ſelbſt den Töchtern nach, denn ich kam weit her; von der Küſte Coromandel: die Mädchen hatten mich lange nicht geſehen.

„Sie Glücklicher!“ ſprach ihr Zeichenmeiſter, „Du ſchöner Mann!“ ein Groß-Tantchen, „Du Kréſus!“ der Nichte Mutter, meine alternde Stiefſchweſter. Sechs weiße, ſchnellkräftige Arme hielten mich noch ſo eng umſtrickt, ſechs warme, roſige Lippen verſchloſſen mir noch im raſchen Wechſel den Mund ſo feſt, daß es für den Augenblick ganz unmöglich ward, die ſchmeichelhaften Aeußerungen dieſer Reſpekts-Perſonen zu erwiedern. Ich bemerkte nur, daß ſich dieſes liebliche Kleeblatt während meines Treibens unter dem eilften Grade nördlicher Breite, in einen herrlichen Blumen- und Fruchtſtrauß verwandelt habe und beſeufzte im Herzen die Schwierigkeit der Wahl, denn daß eine dieſer Roſen die meine werden müſſe, hatte mir längſt in jeder bangen, dem Heim- und Herzweh geweihten Stunde geträumt.

Da ſtand ich denn, mit der reichen Erndte meines Fleißes beſchwert, geſund und frei, zwiſchen der Zartheit, der Anmuth und der Fülle, blickte bald auf Julchens Feen-Wuchs, bald auf Dorchens geſegnete Bruſt, bald zu Helenens holdem Augenſpiel herab, und freute mich ſie wohl zu ſehn. Die Mädchen führten mich in das freundliche Gaſtzimmer, und ließen Frage auf Frage an den Vetter ergehn. Ob ich den großen Mogul geſehn, die Menſchen-Freſſer geſprochen habe? Wie die Hottentottinnen mir gefielen, wie ſich die Mädchen der wilden Völker wohl gebehrdeten und trügen? Erröthend geſtand ich, daß dieſe faſt ſo bloß, als jetzt die unſern einher träten, ließ dann der Stärke ihres Charakters der noch immer der Verzerrung widerſtrebe, Gerechtigkeit wiederfahren, und verſicherte zuletzt, dort nur von den Aeffinnen ihrer Wälder an die Mehrzahl meiner Landsmänninnen erinnert worden zu ſeyn. — Das Kleeblatt der Nichten, welches ich, in Parentheſi, wie ſich verſteht, von der Mehrzahl ausnahm, fand den liebloſen Vergleich im Gefolge dieſer Annahme treffend und wollte wetten, daß ich in jenen Wäldern vor allen, ihrer Couſine A., ihrer Schwägerin B., ihrer Freundinnen C. bis Z. gedacht haben müſſe.

Ich zuckte — denn es verdroß mich ſehr, Evens Schlange aus dieſen Engelsformen ziſchen zu hören — zuckte, ſag' ich, ſchnell entzaubert die Achſeln und öfnete, ſie zu entfernen, verſtimmt und ſchweigend meinen Koffer. Die Mädchen aber ſtellten ſich wißbegierig um ihn her, und auf ihre Lippen trat bereits der Dank für die reichen und köſtlichen Geſchenke, welche das lebendige Vertrauen auf die Artigkeit und Großmuth des Vetters in ihm vorausſetzte. Schnell lief mein Schwimmgürtel, der zu oberſt lag, durch ihre Hände. Ein Päcklein Zimmt that ihren Naſen, ein indiſcher, mit edeln Steinen beſetzter Dolch ihren Augen wohl. Gebirgsarten und Herbarien folgten dieſem, und ſchon ſahen die Getäuſchten den Boden, als der weiße Kieſel, den mir ein armes Maratten-Mädchen zum Pfande ſtiller Erinnerung mitgab, aus dem Packtuch herabfiel.

„Gewiß ein Juwel?“ fragte Juliane. „Ein roher“ verſicherte Dorothee, und Helene neigte ſich bereits mit einem bewundernden „Ei der Tauſend!“ zu ihm hinab, als ich zwiſchen ſie und den Kieſel trat und die Neugierigen bei dem Zorne des Brama beſchwor, dies unſchätzbare zwar, doch höchſt gefährliche Kleinod unbeſehn und unberührt zu laſſen.

„Gefährlich?“ riefen ſie mit Einem Munde. „Allerdings, werthe Mühmchen!“ fuhr ich ſeufzend fort, „denn dieſer ſcheinbare Stein iſt, unter uns geſagt, ein ſchonungsloſer Verräther aller Mädchen, die nicht reines Herzens ſind.“

„Sie ſcherzen“ ſprach erröthend Juliane, zwang ſich zu lächeln und ſah, als mich dies Lächeln nur ernſter machte, betroffen in ihren Buſen nieder. Dorchen trat einen Schritt zurück, Helene roch verblaſſend an den Zimmt, ich aber ſprach mit dem Ton und dem Gebehrdenſpiel eines Geiſterſehers:

„Dieſer Stein des Anſtoßes, ſchöne Jungfrauen, wird, wie Ihnen aus der Naturgeſchichte bekannt ſeyn dürfte, unter dem Herzen des Paradiesvogels gefunden, und in allen Ländern, welche die Rieſenarme des Ganges und des Indus umfangen, abgöttiſch verehrt. Vor allem ſpielt der Untrügliche bei der Brautſchau und den Hochzeitfeſten dieſer Völker eine ſehr bedeutende Rolle. Der Prieſter legt ihn dann unter gewiſſen herkömmlichen Formeln in die hohle Hand der Braut, und wehe ihr, wenn ſie in dem Falle iſt, gewiſſen Forderungen die mein Geſchlecht, am Ganges wie an der Piſse-Vache, auf die Jungfrauen des Ihrigen macht, nicht entſprechen zu können. Wehe der Armen, wenn auch nur ihre Phantaſie mit dem Götzen der Sinnlichkeit buhlte, ihr inneres Gemüth mit Liebe und Verſatz über Myſterien brütete, die allerdings das Herz der Grüblerin entzünden und beflecken müſſen, denn plötzlich wird dann der weiße Stein in ihrer Hand zum ſchwarzen, und dieſe Farbe klagt ſie an.

Das ſey, bemerkte Julchen, doch ganz gewiß nur eine Gaukelei der Prieſter, welche manch edles Mädchen zur Ungebühr beſchimpfen und vernichten müſſe.

Da das Paradies, meinte Dorchen, nun einmal verloren ging, ſo ſollte doch auch allen dieſen meſchanten Paradiesvögeln der Hals umgedreht werden. — Helene endlich ſprach nach einem kurzen Huſten: „Die Frucht des blinden Heidenthums! Wär' ich wie Sie, Herr Vetter, ich würfe den Stein ohne Anſtand aus dem Fenſter.“

„Mit nichten, Beſte!“ rief der Vetter aus. „Ich würfe da mit ihm mein beſtes Kapital auf die Straße. Einen Nierenprüfer der mein Brautwerber werden ſoll, den beſten Talismann, den ächten, nun gefundnen Stein der Weiſen.“ „Sie dürfen,“ fuhr ich fort und trat mit Traulichkeit unter die Verſtummten, „den wunderbaren, magiſchen Störenfried nun immerhin nach Herzensluſt berühren, denn aus ſolchen Händen kann er nur weiß und glänzend in die meinen zurückfallen.“ Doch Julchen warnte ihre Schweſtern vor dieſen ſogenannten Teufelskünſten, mit welchen nicht zu ſcherzen ſey. Dorothee behielt ſich die Berührung auf ihren Brautabend vor, und Helene eilte zu ſehen, wo der Kaffee bliebe.

Auch ich eilte jetzt, beſtürzt über die Verlegenheit der Mühmchen fort — an das Herz eines erkalteten Freundes, in den Arm eines habſüchtigen Bruders, zu welken Blätterhaufen, die mich einſt als duftende Blumen entzückten, und kehrte erſt mit dem Abend heim, um Schweſter und Nichten verſprochenermaßen auf den Faſtnachtsball zu begleiten.

(Der Beſchluß im nächſten Blatte.)

Die Dresdner Kunſtausſtellung.

(Fortſetzung.)

Wir wenden uns von Klengels Sturm zu ſeinen zwei andern Darſtellungen. Auf einen ſo heftigen Sturm müßte freilich ein friedlicher Sonnenuntergang recht wohl thun. Der Sturm aber war zu ſchön nachgebildet, als daß uns dieſe Sonne, und dieſe Landſchaft überhaupt vollkommen genügen ſollte. Hier iſt auch eine Mondſcheinlandſchaft von dem berühmten Schöpfer jenes Sturms! —

Digitized by Google

Doch ich ſehe ſchon die Graſſiſchen Bilder behaupten ihre alten Rechte auf Sie. Nur zuvor noch ein Paar Augenblicke auf dieſes Oelgemälde von Demoiſelle Friedrich, und ſagen Sie, ob der Blumenſtrauß nicht allerliebſt iſt, und ob Ihnen bei den Pfirſichen der Mund nicht wäſſert?

In dem großen Oelgemälde von Graſſi finden Sie jene Eleganz wieder, die in allen Werken dieſes Meiſters eine vorherrſchende Eigenſchaft iſt. Der jugendliche, ſchwarzgekleidete Mann, ſteht mit dem linken Ellenbogen auf den Fuß einer Säule gelehnt vor Ihnen, und hält in der rechten herabhängenden Hand einen dreieckigten Hut. Schon das mit angenehmer Nachläſſigkeit verbundne Sichre in Miene und Weſen kündigt einen Mann aus den höhern Ständen an. Nichts iſt unmaleriſch an ihm, als etwa der Anzug, der aber freilich keineswegs dem Maler, ſondern der Mode zur Laſt fällt. — Laſſen Sie uns indeſſen den Künſtler in ſeinem eigenſten Gebiete, der Auffaſſung weiblicher Reize, bewundern. Betrachten Sie jenes Knieſtück. Die Art, wie dieſe in blaſſes Gelb gekleidete Dame mit dem erhobenen, rechten Arme den violetten Shawl anfaßt, erinnert an den Arm der medizeiſchen Venus. Wie leicht die dunkeln Haare in kurzen Locken das liebliche Köpfchen umfliegen! Innige Lebensliebe ſpricht aus dem ganzen Geſicht. Ein ſchalkhaftes Lächeln ſpielt um den zarten Mund. Der Scherz, mit dem er ſich öfnen zu wollen ſcheint, wird eben geboren. Die ganze Freude der Welt ſpiegelt ſich in dieſem leuchtenden Auge. Das Empfängliche, der Sinn für jede freundliche Erſcheinung, der daraus hervortritt, äußert auf dem Beſchauer ſelbſt wohlthätige Wirkung, und wäre vielleicht fähig, manchen der mit der Außenwelt zerfallen iſt, derſelben wiederum zu befreunden. Uebrigens ſehen wir ganz das ſchöne Kolorit, den treflichen Faltenwurf, ja alle Vorzüge an dem Gemälde wieder, die dieſes Künſtlers Arbeiten gemeiniglich zu zieren pflegen. Dies andre weibliche Bruſtbild iſt in einer Situation dargeſtellt, wo es leicht dem ebenerwähnten gewiſſermaßen zum Gegenſatze dienen könnte. Herr Graſſi ſcheint mit Vorliebe bei dieſem Geſicht verweilt zu haben, deſſen herrliche Form außerordentlich zu einer dem Mittelalter entlehnten Kleidung paßt. Das klare Auge gehört mehr einer innern Heiterkeit, als den Umgebungen an. Es kommt uns vor, als wolle es in der Tiefe eines reichen Herzens von allem Geräuſche ausruhen. Es iſt ein ſchöner, großer Moment, in dem der Künſtler dieſe edlen Züge wiedergegeben hat. Hellbraune glänzende Locken haben ſich auf der jugendlichen Stirne gelagert. Von dem weißen Atlaskleide erhebt ſich ein ausgezackter Kragen. Zwei Perlenſchnuren laufen am Kleide unter dem halbverhüllten Buſen herum. Zwei andre ſchließen ſich zierlich an den ſchlanken Hals. Das ganze Portrait hat durch die Ruhe, die es verkündigt, etwas ungemein Hinreißendes. Die rothe Gardine dahinter dünkt Ihnen zu zwecklos? Das zarte, weiße Geſicht wird indeſſen dadurch recht gut herausgehoben. Auch das kleine Mädchen hier, die eine Taube an den Buſen drückt, und eine andre an einem Bande fliegen läßt, iſt von Graſſi. Ein Portrait, von dem die Flügelart es verrathen würde, daß es eine Pſyche vorſtellen ſoll, wenn der gedruckte Katalog es nicht bekannt machte. Ich würde Sie noch vor den Schenauiſchen Gemälden zu bleiben bitten, wenn Sie nicht, mit dem größten Theile des Publikums, gegen ſeine blendenden Farben, und manche Sonderbarkeiten in Kompoſition und Zeichnung allzuſehr eingenommen wären. Allzuſehr, ſage ich, denn auſſerdem würden Sie gewis in Schenau's Gruppirung nicht ſelten große Schönheiten entdecken, und den fleißigen Künſtler ſchon darum hochſchätzen, weil er gewöhnlich der einzige iſt, der die hieſige Ausſtellung mit Kompoſitionen von einigem Umfange beſchenkt, wie er auch diesmal mit Antiochus und Stratonice gethan hat.

Wir treten wieder in das erſte Zimmer. Mehrere, nach der Natur gezeichnete Gegenden um Dresden, von C. A. Richter zeigen Ihnen aufs neue den talentvollen Eiferer für die Zinggſche Schule, durch ſein Beharren in der Manier dieſer Schule. Andre Schüler deſſelben Meiſters haben ebenfalls dort recht artige Landſchaftszeichnungen geliefert. Haben Sie Luſt ſich ein Petſchaft arbeiten zu laſſen, ſo betrachten Sie hier dieſe ſechs und dreißig Abdrücke von geſchnittnen Steinen in Siegellack. Gewis ſie ſind ſehr geeignet ihren Verfertiger, den geſchickten Höckner zu empfehlen.

Von den beiden Güntherſchen Landſchaften dort, würde ich die in Oel gemalte ihrer artigen Zuſammenſetzung wegen, der in Waſſerfarben vorziehen. Zwei von dem braven Veith nach ſeiner eignen Zeichnung in Kupfer geſtochne Anſichten von Terracina, die unſtreitig zu den beſten Kupferſtichen der Ausſtellung gehören, laſſen Sie uns nicht überſehen. Harmonie und Weichheit, welche die Zeichnungen dieſes Künſtlers ſo empfehlenswerth machen, ſprechen uns aus dieſen geſtochenen

Blättern an. Die dreizehn kleinen Proſpekte von *Darnſtädt* ſind ebenfalls recht artig, wiewohl Ihnen ſchon zum Theil aus Taſchenbüchern vielleicht bekannt.

(Die Fortſetzung nächſtens.)

Aus Paris.

Fragmente aus dem Briefe eines Deutſchen
vom 19. März 1805.

Unſtreitig werden die Kuhpocken durch die gnädige Aufnahme, welche der Pabſt dem ihnen gewidmeten Central Ausſchuſſe und deſſen Redner dem Arzte Guillotin vor kurzem wiederfahren laſſen, einen neuen Schwung bekommen. Nichts könnte vielleicht auch die in Deutſchland noch an manchen Orten herrſchenden Vorurtheile gegen dieſes heilſame Uebel beſſer bekämpfen, als eine Billigung ſeiner Anwendung vom Oberhaupte der katholiſchen Kirche. — — —

— Auch in Paris liebt man Deklamatorien, aber nicht von ſo langweiliger Art wie ſie in Deutſchland mode ſind. Man kommt nicht grade blos deswegen zuſammen, um ſich ein Paar Stunden von einem Deklamator ennuyiren zu laſſen. Bei glänzenden Cirkeln erſcheinen Talma, oder die Düchenois, recitiren Stellen aus berühmten dramatiſchen Dichtern, und man intereſſirt ſich neuerlich ſehr für dieſe Art von Unterhaltung. Mehr aber doch noch für den Tanz. So ändern ſich die Zeiten! Vor einigen Jahren ſah es aus, als wollte der Tanz aus der Mode kommen. Dieſen Winter muß er zu den erſten Bedürfniſſen der eleganten Jugend gezählt werden. Wer weis auf wie lange? Denn die Moden ſind vielleicht noch nie unbeſtändiger geweſen, als dieſen Winter, wenn man den öffentlichen Blättern glauben will. Nach ihnen ſind in dieſen Tagen alle Blumen mode, ausgenommen — die Roſe. Nehmen Sie das indeſſen ja nicht wie ein ſtrenges Verbot keine Roſe zu tragen. Noch geſtern habe ich ein reizendes Schweſternpaar, das der Mode ſonſt von Herzen huldigt, mit Roſen geſchmückt geſehen. Nehmen Sie es überhaupt nicht ſo ernſt mit unſern öffentlichen Modeverkündigern. Ihre Muſterkarte ſind allerdings gemeiniglich ein Paar in Hinſicht auf Geſchmack berühmte, junge Damen. Glauben Sie aber nicht, daß darum die Trachten ſo allgemein werden, wie es dieſe Herren verkündigen. Es wäre auch unmöglich, da nicht ſelten das heutige Flugblatt, die geſtern erſt angezeigten Moden ſchon widerruft. Und wenn es möglich wäre, welche unerträgliche Einförmigkeit müßte daraus in der eleganten Welt einer Stadt entſtehen, die der Einförmigkeit vielleicht abgeneigter iſt als irgend eine? In Hauptſachen freilich, im *Schnitte* der Kleider zum Beiſpiel, wird ſich immer eine gewiſſe Einheit zeigen, aber Blumen, Bänder, die Art wie ſie getragen werden, und dergleichen, wählt und ordnet eine jede Dame von Geiſt nach ihrer Phantaſie. Man ſtickt jetzt alles, das Schnupftuch ſogar, demohngeachtet ſieht man noch immer Damen vom feinſten Geſchmack auf den Promenaden, welche davon nichts zu wiſſen ſcheinen. Die Boulevards und Thuilerien fangen an ſehr glänzend zu werden, aber ich möchte den ſehen, der aus dem Gewühl von allen Farben, eine allgemeine Lieblingsfarbe herauszubringen im Stande wäre. — —

Engliſche Nachrichten.

Der Syſteme in der *Kunſt das menſchliche Leben zu verkürzen*, giebt es ſo viele, ja ſie gehen beinahe ſo bunt durch einander, als die philoſophiſchen in Deutſchland. Um ſo dringender fordert die Lebensliebe auf, aus dem Gegentheile auch eine Kunſt zu machen. Der berühmte Hufeland hat uns Deutſchen das Leben zu verlängern gelehrt, und jetzt arbeitet in London der induſtriöſe John Sinclair an einem „Code of Health and Longevity" von dem die engliſchen Journaliſten im voraus viel Rühmens machen.

Zu einem Werke, womit Mrs. West jetzt beſchäftiget iſt: „Letters to a Young Lady, on the Character and Duties of Women," ſcheinen unſre zahlreichen Bücher für weibliche Bildung ebenfalls Veranlaſſung gegeben zu haben.

Das Wort der Charade im letzten Blatte iſt: *Schneeglöckchen.*

Druckfehler.

Unter manchen im erſten Vierteljahre der Abendzeitung vorkommenden verdienen beſonders folgende bedeutendern angezeigt zu werden. S. 56. Spalte 2. Z. 7. leſe man: *poetiſch* ſtatt: praktiſch. S. 76. Sp. 2. Z. 16. *durch* ſtatt: doch; S. 96. Sp. 1. Z. 30. *keiner* ſtatt: keine; S. 104. Sp. 1. Z. 6. *den Geiſt* ſtatt: dem Geiſte. Auch iſt in der Charade, welche auf derſelben Seite anfängt, die Abtheilung zwiſchen zwei Stanzen um eine Zeile zu zeitig gemacht worden.

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

Sonnabends — 28. — den 6. April 1805.

Prags Karneval.

Sie haben gehört, meine Gnädige, daß Prags Karneval einer der beillanteſten, ſelbſt glänzender als der Karneval der Kaiſerſtadt ſei, und wünſchen dieſe Nachricht zu prüfen? — Wenn ich etwas dazu beitragen kann, Ihnen zu zeigen was eigentlich an der Sache iſt, ſo ſtehe ich gern zu Dienſten; wir haben heute grade Sonntag, und wenn Sie ſich entſchließen können, vor dem Freitage nicht anders als am Tage zu ſchlafen, ſo nehmen Sie meinen Arm an. Wir wollen alle öffentlichen Tanzluſtbarkeiten beſuchen, und Sie werden ſelbſt ſehen, ſelbſt hören, ſelbſt ſich von dem Zuſtande unſers Karnevals überzeugen.

Wie drängen uns durch die ſchmalen Vörzimmer, und treten in den impoſanten Redoutenſaal; er iſt ziemlich groß, hoch, und im neueſten Geſchmack dekorirt. — Wie, Sie wollrn Ihre Saloppe weglegen? ey nicht doch! es gehört ja zum Ton, hier nur im tiefſten Negliger zu erſcheinrn: auch wird Sie die Hitze nicht ſehr inkommodiren, denn der erhöhte Preis der Eintrittskarten, vereint mit den täglich ſteigenden Preiſen drr Lebensmittel, hat die Redoutenluſt der Prager ziemlich vermindert.

Einigr Masken, Ritter, Rauchfangkehrer, Mohren und Kalenders drängen ſich um uns, und während der eine mit drolliger Unbefangenheit uns verſichert, er kenne uns, fragt mich der andre von meiſterhafter Frechheit begeiſtert, wer dir ſchönr Dame an meinrm Arme ſey.

Erſchöpft von dem Getümmel eilen wir ans Bufet aber glauben Sie ja nicht, hier Labſal und Erfriſchun zu finden. Ekel und Uebelkeiten werden Sie aus dem Paradies des Wohlbefindens verjagen wenn Sie das Wageſtück unternehmrn, von dieſem Baum der Erkenntnis zu naſchen.

Wir wollen nun nach Hauſe gehen, um zum Bal de Société unſre matten Glieder zu ſtärken.

Montag.

— Der Wagen iſt bereit, meine Gnädige, uns in das Hotel Lichtenſtein zu bringen, wo ſtets die höhere elegantr Welt im höchſten Glanz erſcheint. Schon im Eingange droht der Schimmer der goldverbrämten Livreen unſre Augen zu verblenden. Hierher dürfen eigentlich nur dir Apartementfähigen, und es iſt das höchſte Zeichen von Gunſt, wenn rin Bürgerlicher zu einem dieſer Feſte gelaſſen wird. Die Wände prangen mit Orangenbäumen und Blüthengewinden; alles athmet Glanz und Wohlgerüchr. In bunten Wogen drängen ſich hier die Schönen und die Reizloſen durcheinander. Gleich der Himmelskönigin tritt dir reizende Gräfin W — n in altdeutſchem Gewande mit Juwelen bedeckt rinher, und ihr entgegen hüpft von den Grazien geſchmückt im prunkloſen Zephirkleide die liebenswürdige Baronin Sch — r.

Das Auge vermag kaum die Arten alle zu ſchauen, in denen ſich hier der Luxus ausbreitet, der die Noth und Verzweiflung nicht zu kennen ſcheint, mit welcher der niedre Thril des Volkes kämpft.

Digitized by Google

Minder elegant und minder zahlreich erſcheinen die Herren. Seit der Handelsſtand ſich um das Modejournal zu bekümmern anfing, iſt es zum Ton geworden, dem Koſtüm weniger Aufmerkſamkeit zu ſchenken. In der Anzahl erſetzt dieſen Defekt das hieſige Militair, und gierig ſieht manches verlaſſene Dämchen Erlöſung hoffend auf die weißen Röcke.

Dienſtag.

Wir wollen den Badſaal beſuchen, der, obſchon an dieſem Tage für die elegante Welt verpönt, uns doch einigen Genuß gewähren wird. Schon beim Eintritt hallen uns Töne der Freude und laute Geſundheiten entgegen. Hier erluſtigen ſich die Philiſter, und Prags Honoratioren beſuchen heut den Saal nur um — zuzuſehen, zu kritteln und zu ſoupiren. Obwohl ſie anderswo dies leicht beſſer und wohlfeiler bewerkſtelligen könnten, ſo thut man dies doch am liebſten im Bade; man wird da bemerkt, man erhält ſich in Anſehn, und Hr. X erzählt morgen dem Herrn Y, daß der Herr Bankier Z Auſtern und Schnecken mit Champagner hinunter getrieben habe.

Doch ich merke, daß Ihnen der Speiſengeruch in dem Nebenzimmern zur Laſt fällt. Laſſen Sie uns in einen der beiden Säle treten; es wird eben nicht getanzt, und alſo iſt in den hohen Wölbungen die Luft reiner. — Ueberſehen Sie nur die antiken Figuren, womit die dunkelblauen Wände prangen. Sie ſind genau nach den Nürnberger Abbildungen des Herkulaneums verfertigt, und dieſe Dekoration hat viel Geld gekoſtet. Ihre Bemerkung, daß die lange, ſchmale Form der beiden Säle ihrem Zwecke nicht entſpreche, iſt wahr; aber ſie ſind nun einmal ſo und nicht anders.

Wenn Sie Luſt haben heute noch einen ähnlichen Ball zu beſuchen, ſo will ich dem Kutſcher Befehl ertheilen, ſtatt zum Erzherzog Karl, ins Convict zu fahren. Sie ſchütteln mit dem Kopfe, Sie haben an dem genug? Je nun, mir auch recht! morgen hoffe ich Sie beſſer zu kontentiren.

Mittwoch.

Sie haben nun ſchon verſchiedne Arten von Bällen beſucht, aber noch profitirten Sie nichts von unſrer tanzenden Univerſität. Der Rektor magnifikus, die Juriſten, Theologen und Mediziner geben Bälle — einem der letztern werden wir ſo eben beiwohnen. Eine heimlich glühende Rivalität und Verdunklungsſucht herrſcht unter allen dieſen Partheien, doch laſſen Sie uns den Saal betreten, der ſeit geſtern ſich ſehr verändert hat.

Eine ſorgfältigere Auswahl von Geſtalten als ſelbſt im adelichen Geſellſchaftsball, ſtellt ſich unſern Blicken dar. Als Königin des Balles tritt die ſchöne Stallmeiſterin W — einher, und gleich nach ihr rechnen Kunſtverſtändige jene liebliche, von Brillanten ſtrahlende Frucht des Baumes Iſrael, der es leicht werden müſte, durch einen Blick aus ihrem dunkeln Feuerauge ſelbſt Grattenauern zur Duldſamkeit zu bekehren. Aber ſie wagt ja kaum die Augen aufzuſchlagen, und ſucht ängſtlich die holde Lebhaftigkeit welche ſich in ihrer geiſtvollen Phyſiognomie ausſpricht, zu unterdrücken. Warum das?

Sie ſind mit der Auswahl der Geſellſchaft zufrieden, Sie nennen dieſen Ball den gefälligſten, dem Sie noch in Prag beiwohnten? Auch ich bin Ihrer Meinung; aber wir werden am beſten thun, dieſe Opinionen, ſo lange wir uns in den Ringmauern von Prag befinden, fein bei uns zu behalten; denn ſo ſehr ſich die Bewohner dieſer Stadt auch in die Ballfeſte der Juriſten und Mediziner drängen, ſo ſprechen ſie doch immer mit einiger Indignation von denſelben, und wehe dem, der es wagte, dieſe Bälle den Tanzfeſten des Herrn von Bretfeld an die Seite zu ſetzen, deren Geiſt und Charakter Sie morgen näher kennen lernen werden.

Donnerſtag.

Ich leſe in Ihren ſchönen Zügen, daß Sie mit der geſpannteſten Erwartung den glänzenden Saal betreten. Sie finden hier einen Zuſammenfluß des Adels und der höhern Bürgerſtände; aber nicht etwa, wie Sie wohl glaubten, eine Vereinigung. Ehemals herrſchte zwar unter dieſer Miſchung heteregener Weſen eine Art von Harmonie; aber die neue Ordnung der Dinge hat auch den leiſeſten Schatten davon hinweggewiſcht, und ängſtlich reicht die adeliche Dame dem Bürgerlichen in der Ecoſſoiſe, wo ſie derlei niedrige Liaiſons nicht vermeiden kann, die Spitze des behandſchuhten Fingers oder wohl auch nur den Fächer dar.

Von allen Seiten herrſcht Spannung. Mit ohnmächtiger Anſtrengung bemühen ſich die Bürgerlichen auch eine Rolle zu ſpielen, aber die Nobleſſe ſchließt einen Bund mit dem Militair, welches ſich auch hier ziemlich zahlreich einfindet, um der Roture jeden Schatten von Bedeutenheit zu rauben.

Jetzt wird das Zeichen zum Souper gegeben. Alles ſtrömt aus dem Saale an die beſetzten Tiſche. Wahrlich! die angenehmſte Stunde bei dieſen Bällen, die einzige, wo jeder mit ſeinen Freunden vereint, von allem fremden

Einfluß frei, ſich ſeines Daſeyns freut, und mit Frohſinn ſeine Bedürfniſſe befriedigt.

Dies ſind die Genüſſe, welche Prags Karneval darbietet. Sie haben ſie nun mit Augen angeſehen, und können darüber urtheilen.

A. v. G.

Der Probierſtein.

(Beſchluß.)

Ein dichter Kreis alter Bekannten umfing mich hier, ein dichter Kreis von Mädchen meine Nichten, welche bereits die Heerſchaar ihrer Vertrauten von dem böſen Geiſte unterhielten, an dem es in dieſer männerloſen Zeit noch gefehlt habe, und der laut ihrer Betheuerungen, in meiner Weſtentaſche hauſe.

Die verſtimmten und betroffenen Tänzerinnen erhoben ſich allmählich auf die Zehen, und ſahen ſtarr und angſthaft über die Häupter ihrer Anbeter und Freunde, ihrer Mütter und Hofmeiſterinnen zu dem Inhaber des furchtbaren Probierſteins auf. Ich näherte mich jetzt. Es war als ſprach' ein Wolf den Lämmern zu. Die eine zog ſich hinter die andere, und eben die reizendſten, die üppigſten und keckſten ſchienen verſchworen, mich nur die Kehrſeite ihrer Unvergleichlichkeit ſehn zu laſſen. Die Unſchuld ſelbſt floh den Schuldloſen wie einen feindſeligen Zauberer. „Das iſt der! — Der mit dem Steine!“ flüſterten ſich, ſo oft ich der Kinder-Kolonne nahe kam, die zwölfjährigen Primeln zu.

Von Luſt und Aerger wechſelsweiſe ergriffen, kehrte ich mich jetzt zu den Reihen der Frauen, lobte ihre Kinder, ihre Spitzen, ihre Hausfreunde: aber auch die wußten bereits wen ſie vor ſich hatten, ſchienen verlegen, zerſtreut, ſchmiegten ſich an ihre Männer, ſchielten unverrückt auf meine Taſche, oder wie Opfer der Guillotine zu dem Blutrichter auf. Die Guten, Stichhaltenden endlich, waren ſo vollendete Eliſen, daß mich der Ueberdruß und die Langeweile ſchnell in das Tabakszimmer zurücktrieb.

„Beſter!“ ſprach hier ein junger, ſchwermüthiger Mann, und zog mich in das nächſte Fenſter, „Zwei Worte nur. Ich weis um Ihr Geheimniß und beſchwöre Sie. Ein Engel ſpielt ſeit Jahren ſchon mit meinem Herzen. Ein böſer, wie es ſcheint. — Drum nur auf zwei Minuten Ihren Wunderſtein und dieſer Solitair,“ er zog den blitzenden vom Finger „belohne Sie.“ —

Ich wies ihn höflich und bedauernd ab, da ſteuerte ein Greis am Krückenſtocke auf mich zu. „Mon ami“ ſprach der Keuchende, „Sie ſind, wie man vernimmt, ein Magikus? Ein Herzenskündiger? Haben mit dem Brama verkehrt? Können wahrſagen? O, ſagen Sie mir wahr! Die kleine, ländernde Blondine dort, in der Tunika, iſt meine Gattin. Ach, entre nous! für meine Sünden iſt ſie das! Zwar ſchwört und weint und zürnt die Unerforſchliche ſo oft ich hie und da gewiſſe Zweifel äußere. — Doch Sie ſind hergeſandt uns über alle Zweifel zu erheben.“

Kaum hatte ich den grämlichen Pantalon entfernt, als mir ein braungelber Spanier mit eines Majos Keckheit, mit Blicken, welche die ſtille Wuth des Argwohns ausſprachen, das Steinchen ohne weiteres abverlangte. Ein Profeſſor der Moral verdrängte ihn, der Stadtrichter dieſen. — Ich floh betäubt in's dunkle Nebenzimmer und Seide rauſchte neben mir. „Junger Mann“ lispelte ein Roſenmund hinter dem Fächer verſteckt, in mein Ohr, „wiſſen Sie wohl daß es nichts rühmlicheres als die Großmuth giebt?“

Ich bejahte die melodiſche Frage und ſchlich mich, um dieſen Ruhm zu verdienen, auf der Stelle fort.

Mein Erwachen am Morgen glich dem Lever Caglioſtros. Der Vorſaal wimmelte von Läufern und Markthelfern, von Zofen und Köchinnen. Bittſchriften, Anfragen, Verſprechungen ohne Ziel und Zahl flogen ins Zimmer; die meiſten ſchrieb Anonymus. Gold und Minneſold wurden um die Wette geboten. Doch — wehe dem Glücklichen! Während dem ich in Frieden ſchlief, hatten mir die unzarten Nichten das Gilet zuſammt dem Kleinod entwendet, denn vergebens ſuchte ich dieſes wie jenes. Endlich kam ihre Mutter herüber, fragte beſorglich welch Bedürfniß mich ſo raſtlos in dem Zimmer umhertriebe, und klagte ſich zuletzt ſelbſt mit lachendem Muthe als die Hehlerin an. „Geſtern ſchon“ fuhr die getäuſchte, partheyiſche Mutter fort, „ſchon im Moment der Erzählung hätten die Mädchen den Sinn meines Mährchens gefaßt, und ſchnell durch Blicke einverſtanden, den Pfeil auf den ſchadenfrohen Schützen zurückgeſandt. Daß das Bewußtſeyn Kieſelſteine ungefärbt laſſe, wiſſe hier jedes Kind, auch wären ja die ihren in Hinſicht auf Zucht und Tugend, ganz ohne Ruhm zu melden, den Englein gleich. Sollt' ich jedoch dem albernen Steine wider Vermuthen, wirklich die geprieſene Wunderkraft zutrauen, ſo ſtünden alle drei bereit ihn bis zum Abend in der Hand zu tragen.“

Taub für die Locktönr der mütterlichen Schutzpredigt, hatt' ich im Laufe derſelben den Schwimmgürtel und die Herbarien, den Dolch und die Zimmtrinde, das Ballkleid und die Gebirgsarten bunt durch einander in drn Koffer geworfen, den ich jetzr abſchloß und in den Hafen eilte, um mit dem ſegelfertigen Paradies-Vogel an das reinere Herz der jungen Marattin zurückzufliegen.

G. S—g.

Aus Breslau.

vom 20. März 1805.

In dem Genuß der beliebten Oper Fanchon, ſtörte man am 16ten dieſes Monats das hieſige ſchauſpielliebende Publikum auf eine empörende Weiſe. Es wurde nämlich Vitriolſäure auf die Bühne geſpritzt, und zwei Schauſpielerinnen damit getroffen. Hauptſächlich ſchien dieſe unwürdige Handlung auf Madame Gehlhaar angelegt, deren Arme ſehr davon gelitten haben ſollen. Daß eine Stelle in ihrer Rolle gegen den Adel, ihr, wie die Sage geht, dieſe Begegnung zugezogen, läßt ſich ſchon darum kaum denken, weil ein ſolches Verfahren gar zu — unadelich ſeyn würde. Andre wollen einen boshaften Angriff der Eiferſucht auf Madam Gehlhaars Reizr darin erblicken. Noch andre — Doch wozu ſo viel Vermuthungen? Sie wiſſen ſchon, wie bei dergleichen unerwarteten Vorfällen ein jeder ſeiner Einbildung den wahren Grund zu verdanken glaubt. Man behauptet übrigens allgemein, daß die Thäter nicht weit vom Theater entfernt geweſen ſeyn müßten. So viel iſt ausgemacht, daß von beiden Seiten geſpritzt worden.

Dir allgemeine Indignation über den Vorfall äußert ſich um ſo lauter, da Madam Gehlhaar nicht nur wegen ihrer ausgezeichneten Talentr, ſondern beſonders wegen ihres moraliſchen Charakters in großer Achtung ſteht. Dir Theaterdirecktion hat auf die Entdeckung der Thäter eine Belohnung von hundert Dukaten, ingleichen das Polizeidirektorium eine ähnliche von zweihundert Thalern geſetzt.

Zweites Deklamatorium von Madame Bürgrr, in Dresden.

Am 29. v. M. gab Madame Bürger ihr zweites Deklamatorium im großen Saale des Hôtel de Pologne vor einer ziemlich zahlreichen Verſammlung. Sir ſprach die gewählten deutſchen Gedichte gut und mit Beifall Vorzüglich gelangen ihr Schillers Taucher, und das Lied vom bravrn Manne. Mit ihrem Vortrage der franzöſiſchen Gedichte, ſchienen die Zuhörer nicht ganz zufrieden zu ſeyn. Allein Madame Bürger verdient hierbei gewis die Nachſicht, die ſir ſich mit vielrr Artigkeit in einer kurzen Anrede vorher erbat. Kleine Fehlrr in der Pronunciation, mochten mehr Folge ihrer Schüchternheit als ihrer Unkenntnis ſeyn, da dieſelben Worte bei der Wiederholung auch richtig ausgeſprochen wurden. Möchte doch Madame Bürger mit eben der Aufmerkſamkeit, die ſie auf den Ausdruck beim Vortrage der deutſchen Dichtungen verwendetr, über die Modulation ihrer Stimme auf der Bühne wachen. Wahrlich der laute Beifall des Publikums müßte faſt jedr ihrer Rollen begleiten!

—ch—

Liebeserklärung.

Ja, Theuerſte, Ihre Göttlichkeit hat mein Herz entzündet. Unendlich wie alles Ewige, iſt meine Liebe. Sagen Sie dem Verſchmachtenden, ob er Gegenliebe hoffen dürfe?

Ueberſetzung davon ins Indiſche.

Junges Mädchen, Dein hübſches Geſicht gefällt mir, und ſo lange mir's gefällt, möchte ich Dich wohl lieben. Hätteſt Du Luſt? Nur bald, es könnte mir ſonſt vor lauter Gähnen die Luſt vergehen.

C.

Charade.

Schön ſteht die erſte da im Kreiſe jüngrer Brüder,
Ein Pfeiler in der Barden Heiligthum.
Da ſtürzt der Schöpfung Herr ihn mit der zweiten um:
Ach, wann erſteht ein Held wie dieſer wieder!
Dazu gehört ein Säkulum.
Indeß verſucht's der Künſtler mit dem Ganzen
Den Herrlichen vor's Auge dir zu pflanzen.

—b—

Literariſche Notiz.

Von den vor kurzem in Frankreich herausgekommnen, und bereits ſiebenmal aufgelegten Memoires de Marmoncel iſt in dieſen Tagen der erſte Theil zu Leipzig im Verlage der Hinrichsſchen Buchhandlung überſetzt erſchienen. Das lebhafte Intereſſe, welches die Urſchrift bereits auch in Deutſchland erregt hat, läßt vermuthen, daß dieſe Anzeige vielen Leſern willkommen ſeyn werde.

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

Mittwochs — 29. — den 10. April 1805.

Kunſtſammlungen in England.*)

Die Prachtliebe der engliſchen Großen, welche mit den koſtbarſten Kunſtwerken einfache Wohnhäuſer wie Palläſte ausſchmückt, hat ſich ſeit der franzöſiſchen Revolution mit großer Allgemeinheit in der Klaſſe der reichen Londner Bürger verbreitet. Kluge Kunſthändler benutzten dieſen Zeitpunkt anſehnliche Gallerien, die damals in Frankreich und Italien zerſtreut wurden, aufzukaufen, und auf den großen Londner Markt zu bringen. Hier fehlte es ihnen nicht an ſehr liberalen Käufern. Denn viele Engländer ergriffen dieſe Gelegenheit, ſich mit Einemmale in den Beſitz einer beträchtlichen Kunſtſammlung zu ſetzen, die ſie ſich, allmählig zu erwerben, Zeit und Mühe geſcheut haben würden. Das Beiſpiel des Adels reizte die reichen Bürger, und der Titel und Rang eines vermögenden Kunſtfreundes erhielt in der Londner eleganten Welt eine ſo große Auszeichnung, daß ihn viele mit ihren Zimmern nicht theuer genug bezahlen zu können glaubten. Auf dieſe Art iſt in den letzten funfzehn Jahren eine größere Anzahl bedeutender Kunſtſammlungen in London entſtanden, als dieſe Hauptſtadt je zuvor beſeſſen hat. Gemälde wurden am häufigſten geſammelt, und gegenwärtig zählt man in England einige zwanzig anſehnliche Bildergallerien, die erſtaunlich zahlreichen kleinern Sammlungen ungerechnet. Ich ſelbſt habe Gelegenheit gehabt, eilf der größern zu ſehen. In den kleinern Gemäldeſammlungen der reichen Engländer findet man aber oft eine bedeutendere Anzahl vortreflicher Meiſterwerke, als manche berühmte Gallerie beſitzt. Denn da ſich einmal die Prachtliebe auf ſchöne Kunſtwerke gelenkt hat, ſo iſt mit ihr auch das Beſtreben, ſich durch den Beſitz des Seltenſten und Bewundernswürdigſten in der Art auszuzeichnen, bis zur Leidenſchaft geſtiegen. Es iſt jetzt nicht mehr blos ſprichwörtlich wahr, wenn man ſagt: daß koſtbare Bilder in England mit Golde aufgewogen werden. Zwei neuere Beiſpiele werden hinreichen dies zu beweiſen. Der Kaufmann Angerſtein in London bezahlte für zwei Bilder von Murillos die Summe von 21000. Thalern, und für ein einziges Meiſterwerk des Sebaſtian Piombo gegen 23000. Thaler. Herr Beckford zu Fonthill verwandte auf den Ankauf der zwei berühmten Landſchaften des Claude, die vormals den Pallaſt Altieri in Rom zierten, gegen 40000. Thaler. Weder Herr Angerſtein, noch Herr Beckford beſitzen große Gallerien, allein ihre Sammlungen von Gemälden ſind reich an den koſtbarſten und auserleſenſten Werken.

Die erſtaunlichen Schwierigkeiten, welche der Anlegung einer Antikenſammlung in England entgegen ſtehen, ſcheinen die engliſchen Kunſtfreunde nur noch ſtärker angelockt und ihren Eifer verdoppelt zu haben. Es iſt faſt unglaublich, was ſich ſeit den letzten funfzehn Jahren für ein außerordentlicher Reichthum alter Kunſtwerke in England angehäuft hat. Es ſind jetzt im Königreiche zwölf nicht unbeträchtliche Antikenſammlungen berühmt, unter denen aber noch immer die fürſtliche Gallerie des Grafen von Pembroke und die, welche Charles Townley hinterlaſſen hat, am ſtärkſten hervorglänzen. Merkwürdig iſt es, daß ſich oft viele Engländer, denen es gar nicht um Begründung einer Kunſtſammlung zu thun iſt, mit groſen Bemühungen und Koſten den Beſitz eines einzigen, hochberühmten alten Kunſtwerkes verſchaffen, deſſen ſie ſich ſtatt aller übrigen erfreuen. Auf dieſe Art iſt eine faſt unglaubliche Anzahl ſchöner Antiken durch ganz England zerſtreut.*)

---

*) Fragment aus dem nächſtens in Druck erſcheinenden vierten Theile des Werkes: England, Wales, Schottland u. Irland von C. A. G. Goede. Dieſer vierte Theil zeichnet ſich beſonders durch umſtändliche Beſchreibungen vieler Londner Kunſtſammlungen aus, worunter mehrere ſind, zu denen ein Fremder nicht ſo leicht Zutritt findet.

D. Red.

(Die Fortſetzung im künftigen Blatte.)

---

*) Hier folgen mehrere Beiſpiele zum Beleg des Angeführten.
D. R.

Die Dresdner Kunſtausſtellung.

(Fortſetzung.)

An dem in Oel gemalten Viehſtück des Herren von Watzdorf ſcheinen Sie dem Gegenſtande wenig Geſchmack abzugewinnen. Schenken Sie aber der äußerſt fleißigen Ausführung dieſer drei Kühe im Vorgrunde Ihre Aufmerkſamkeit, und geſtehen Sie dann, daß es unter den zahlreichen Kunſtdilettanten wenige giebt, welche die Natur mit dieſer Wahrheit auffaſſen, und mit ſo viel Anſtrengung nachbilden. Einer andern Kunſtfreundin, Fräulein aus dem Winkel iſt die Beharrlichkeit nachzurühmen, mit der ſie fortfährt, Kopien hieſiger Gallerieſtücke zu unternehmen. Von ihren fünf ausgeſtellten Oelgemälden iſt ihr vielleicht das Chodewieckiſche Bruſtbild nach Graff am beſten gelungen. Bevor wir in das Nebenzimmer linker Hand treten, laſſen Sie uns noch ein wenig an der Thüre verweilen. Hier zieht uns ein kleines Werk von Lommatzſch auf Kupfer in Oel gemalt außerordentlich an. Es iſt ohne allen Zweifel nicht nur das beſte Fruchtſtück der Ausſtellung, ſondern auch, wenn das noch nicht genug geſagt ſeyn ſollte, ein ganz vortrefliches Fruchtſtück überhaupt. Dieſe ſchöne, weiße Weintraube! Der alte griechiſche Maler, deſſen Trauben die Vögel heimgeſucht haben ſollen, hat es nach allem, was wir jetzt von der Malerei jener Zeit wiſſen, zuverläſſig nicht zu dieſem Grade der Täuſchung gebracht. Die aufgeſchlagene Nuß, ſehen Sie nur! Vor allem aber die einzelne Beere, worauf eine Fliege ſitzt! Die Natur ſelbſt hat keine natürlichern Fliegen, und es muß dem gemalten Vogel oben, der darauf Jagd macht, dieſes ſehr erlaubt ſeyn, da man es einem wirklichen nicht verdenken könnte. Jetzt wenden wir uns vollends in das Zimmer hinein nach der Wand beim Eingange, und zwei Körbe mit Roſen in Waſſerfarben von Arnhold, fordern ſogleich unſre Aufmerkſamkeit. Von dieſer Leichtigkeit ſind keine Roſen auf der ganzen Ausſtellung zu finden. Herr Arnhold hat einen ganz eignen Beruf zum Blumenmalen. Wir ſehen die Luft in den Blättern ſpielen. Wir finden die Farben der Natur in ſeinen Kunſtprodukten wieder. Allein es iſt doch, als ob Herr Arnhold jetzt zuweilen mehr aus dem Gedächtniſſe malte. Die Form dieſer Roſen ſcheint wenigſtens nicht ganz dieſelbe zu ſeyn, die uns auf andern Blättern von ſeiner geſchickten Hand ſo ſehr erfreut.

Die zwei in Oel gemalten Landſchaften von Gieſel, ſind hauptſächlich auf den Effekt gearbeitet, empfehlen ſich daher nicht durch Fleiß in der Ausführung, aber wohl durch eine ſchöne Kompoſition, und große Fertigkeit in dieſer Art zu malen.

Demoiſelle Freyſtein hat drei ländliche Anſichten ausgeſtellt. Ohne eine reiche Zuſammenſetzung ſind ſie allerliebſt. Schöner Baumſchlag, weiche Luft und mehr Sorgfalt in der Ausführung des Ganzen als im vorigen Jahre, ſind die beſondern Vorzüge derſelben. Das wunderbare Spiel des Lichts allein, und überhaupt das Licht ſcheint ihren trefflichen Arbeiten noch hier und da ein wenig abzugehen.

Bei den architektoniſchen Zeichnungen halten wir uns nicht lange auf. Aber auch ein flüchtiges Beſchauen ſcheint zu lehren, daß die Erfindung der dem Nutzen allein angehenden Gebäude, größtentheils denen vorzuziehen ſeyn möchte, welche der Pracht zugleich gewidmet ſind.

Von Caſſe's drei Paſtellgemälden iſt das eine, welches dem Katalog nach, einen Kupferſtecher, Namens Brückner, vorſtellet, das gelungenſte, übrigens in des Malers bekannter Manier.

Unter den drei nächtlichen Feuersbrünſten, welche Oldendorp in Oel gemalt hat, iſt beſonders die kleinſte ſehr vorzüglich. Herr O. hat darauf den Feuerausbruch in ein altes Schloß verlegt, und die bei dergleichen maleriſchen Darſtellungen, (wo der erforderliche größte Lichtglanz nur durch ſchwarze Schatten herauszubringen iſt) ſo leicht zu verfehlende Harmonie des Ganzen, glücklich erreicht. Dieſe Sepiazeichnung von Hammer iſt weniger ihrer Kompoſition wegen, als um der überaus weichen, duftigen Ferne ſehr empfehlenswerth. Die andern beiden ähnlichen Zeichnungen von Henſchke und J. M. Rich-

Digitized by Google

ter ſind als gutgewählte und ausgearbeitete Naturanſichten zu bemerken.

Doch Sie ſind müde geworden, daher laſſen wir die beiden Hinterzimmer, die größtentheils mit Schülerzeichnungen behangen ſind, unbeſehen. Blos zu ein Paar Stücken in Oel, im niederländiſchen Geſchmack von Joſeph Mayer wollen wir noch gehen. Dieſe zwei Dorfſchenkenſzenen ſind dem Kataloge nach, Originale. Aber ſagen Sie, ob Sie ſolche ſonſt nicht für artige Kopien des Teniers halten würden?

Doch genug für diesmal, theure Freundin! Ich habe Ihnen mit dieſem Briefe nichts weiter als einen leichten Seufzer, unſre diesjährige Kunſtſchönheiten nicht geſehen zu haben, entlocken wollen. Sie ſeufzen und lächeln zugleich. O ich errathe Sie, es iſt über meine Darſtellung, die grade dadurch, daß ich Sie in meine Geſellſchaft zog, nur ungelenker geworden. Ich hätte bedenken ſollen, daß die Grazien ſich allezeit rächen, wenn man ſie gewaltſam an ſich zu reißen ſucht.*)

---

*) Als Anhang hierzu iſt ein Aufſatz von andrer Hand im nächſten Blatte zu betrachten. D. Red.

Dresdner deutſches Theater.

Donnerſtags am 28. März 1805.

Liebe und Freundſchaft

ein neues Schauſpiel in vier Aufzügen von Lambrecht.

1.

Unſer Publikum fand ſehr viel Geſchmack an dieſem Stücke, daſſelbe Urtheil möchte es kaum vor dem Richterſtuhle der Kritik erhalten. Der Plan iſt ganz einfach. Heinrich von Werden hat wider den Willen ſeines Vaters ein armes Bürgermädchen geheurathet und iſt, um dem Zorne des Alten zu entgehen, geflohn. Nun iſt er endlich Schaffer geworden und zwar in Compagnie mit Leberecht, einem ehrlichen, treuherzigen Schlage von Menſchen. Sein Vater und Bruder kommen in dieſelbe Stadt. Er giebt ſich ſeinem guten Bruder zu erkennen, geht endlich ſelbſt zu ſeinem Vater von Leberecht angemeldet, und dieſer, von der ganzen Familie beſtürmt, verzeiht dem Sohne und iſt ſchon im Begriff auch in ſeine Heirath zu willigen, als ein Herr von Leers, ein ſchlechter Patron, welcher der Frau entehrende Anträge machte aber mit Schimpf abgewieſen ward, ihn beſucht und ihn gegen dies Weib wieder ſo aufbringt, daß er ihm, dem v. Leers, Vollmacht giebt, gerichtlich gegen beide zu verfahren und ſie mit Gewalt von einander zu trennen. Dies geſchieht denn auch durch falſche Vorſpiegelungen bei dem Miniſter, obſchon Leberecht ſich ſtatt ſeines Freundes arretiren läßt, bei dem Werderſchen Ehepaare.

In dem Augenblicke jedoch, wo Leers dies thun läßt, tritt der alte Baron, der ſich unterdes wieder anders beſonnen hat, ein, wird gerührt, läßt die Gerichtsdiener abtreten und giebt nach vielen Bitten ſeinen Segen. Etwas Alltägliches iſt denn das gewis. Hierzu kommt der ganz unmännliche, ſchwankende, unmotivirte Charakter des Vaters. Leberecht iſt die hervorſtechende Perſon im Stück, aber ſeiner Sprache fehlt zuweilen die Bildung, da er doch, wie er ſelbſt ſagt, mit Hohen und Niedrigen umgeht, und das „Höre ſie“ an die Frau ſeines Compagnons nachdem er ſchon weis wes Standes jener iſt, dürfte wohl auch kaum ſich entſchuldigen laſſen. Der Dialog iſt etwas matt und gedehnt. Aber freilich ſehr ſentimental iſt das Stück und das half. Hafner als Leberecht ſpielte recht ſehr brav, erhielt auch lebhaften und verdienten Beifall, nur muß er ſich das Fechten mit den Armen abgewöhnen und ſich Ifflands herrliches, kurzes Spiel zum Muſter nehmen. Dem. Chriſt trat zuerſt in einer Mutterrolle auf. Sie ſpielte mit Gefühl und Würde. Nie wird es ihr fehlen, ſanfte Rührung hervorzubringen. — Hierauf folgte

Herr Müßling

oder: wie die Zeit vergeht!

ein Luſtſpiel in einem Akt nach Picard von Herklots.

Da rührte ſich nun wieder keine Hand zum Beifall, und doch hat das Stück ächtkomiſche Stellen und der Hauptcharakter iſt ſehr gut gehalten. Herr Müßling iſt ein Mann, der den ganzen Tag mit Kleinigkeiten und unbedeutenden Beſchäftigungen hinbringt und darüber ſein Hauptgeſchäft vergißt oder liegen läßt. In dieſer Schilderung liegt auch ſchon der Plan des Stücks, denn die andern Perſonen ſind alle nur Nebenſache. In Berlin hat es außerordentlich gefallen. Herrn Ifflands Spiel als Müßling mag wohl dazu unſtreitig ſehr viel beigetragen haben, aber auch ihm würde es hier ſo wie mit ſeinem Langſalm gegangen ſeyn. Wir ſind nun einmal dem Komiſchen nicht hold.

Mit dieſem Stücke ward die Bühne für den Sommer geſchloſſen. Ueber die verſchiedentlich ſich verbreitenden Gerüchte einer Veränderung mit dem Theater in dieſer Hinſicht, läßt ſich noch nichts beſtimmtes ſagen. —r.

2.

Das erſte Stück ward ſowohl in einzelnen Szenen als nach dem Schluß ſehr ſtark applaudirt. Loben können wir es aber darum doch nicht, denn die Charaktere ſind faſt durchgängig verzeichnet oder ſchlecht gehalten, und ſtatt den einfachen Plan deſſelben, der höchſtens in zwei Akten ausgeführt werden konnte, durch Verwickelung zu erweitern, hat der Verfaſſer ihn blos durch alltägliche Sentenzen und Tiraden über Pflicht, Freundſchaft, Liebe und Ehre zu vier Aufzügen ausgeſponnen. Der Schaffer Lebrecht, der die Hauptrolle ſpielt, iſt eine von jenen ganz gemeinen Naturen, die ohne Veredelung nie auf das Theater gebracht werden müſſen. Die aufbrauſende Heftigkeit ſeines Freundes und Genoſſen des jungen Baron Heinrich ſteht mit ſeiner ruhigen Ergebung in das Schickſal und mit den Erforderniſſen des von ihm erwählten Gewerbes zu ſehr in Widerſpruch. Seine Gattin kündiget ſich uns in der erſten, ziemlich langweiligen, Szene als ein ſchwaches, ſtets ſeufzendes Weſen an, tritt dann aber mit Heroismus vor den Vater des Geliebten, um dem letztern mit der edelmüthigſten Aufopferung zu entſagen. Der alte Baron endlich iſt das widernatürlichſte Geſchöpf der Phantaſie. Kämpfend zwiſchen Eigennutz und Vaterliebe, bleibt er kalt bei der Vorbitte, die der jüngſte Sohn für den geliebten Bruder einlegt. Nur dem Schaffer Lebrecht, der ihm auf eine höchſt gemeine Art ſein Unrecht zu Gemüthe führt, gelingt es die Vorlaſſung des Verſtoßenen zu bewürken. Beim Anblick deſſelben behält zwar die Vaterliebe die Oberhand, doch ſein Vorſatz, die Ehe zu trennen, bleibt unwandelbar. Endlich gelingt es dem Heldenmuthe des jungen Weibes, auch dieſen zu erſchüttern und er iſt in der günſtigſten Stimmung für ſeine Kinder, als ein gewiſſer Herr von Leers, der die ſchöne Frau zu verführen ſuchte, aber ſeinen Zweck nicht erreichte, um ſich zu rächen bei ihm erſcheint. Dieſen, ob er ihn gleich zum erſtenmale ſieht, macht der alte Baron doch ohne Anſtand zu ſeinem Vertrauten, und überträgt ihm ſogar die Ausführung des teufliſchen Vorſchlags, den Sohn in Verhaft zu nehmen und unterdeſſen ſeine Gattin zu entfernen. Wäre nur wenigſtens der Verführungsplan dieſes Böſewichts beſſer angelegt und in das Ganze verflochten, ſo hätte ſchon dadurch einige Verwickelung in das Stück gebracht werden können. Aber daran hat der Verf. nicht gedacht. Herr von Leers ſchickt erſtlich der jungen Frau unter einem höchſt armſeligen Vorwande eine Goldbörſe zum Geſchenk, kommt dann ſelbſt um ihr ſeine Abſicht ohne Hülle vorzutragen, und läuft endlich, nachdem er von dem Manne, der ſich ihm hierbei höchſt unvorſichtigerweiſe, man weis nicht einmal wozu, als den jungen Baron v. Werden zu erkennen giebt, fortgeſchickt worden iſt, ſpornſtreichs zu deſſen Vater um hier ſeine Rache auszuüben. Das Beſte iſt noch, daß er dem alten Baron, als dieſer durch ſeinen jüngſten Sohn von der wahren Lage der Sache unterrichtet, mit dem Befehl der die Verhaftung widerruft, gerade in dem Augenblick erſcheint, wo die Leute des von Leers beide Liebende fortſchleppen wollen, mit philoſophiſcher Kälte den Text lieſt.

Und dies Machwerk konnte ſo beklatſcht werden? hör ich hier den Leſer, der das Stück nicht ſahe, fragen. Wärſt du gutmüthiger Frager gegenwärtig geweſen, vielleicht wäre auch dein Gefühl durch die lebhafte Darſtellung und das Beſtreben unſerer braven Schauſpieler beſtochen worden. Auf uns kalte Krittler thut ſo etwas freilich nicht mehr die allgemeine Wirkung. Wir im Gegentheil hätten gewünſcht, daß die Rollen des Barons Heinrich und ſeines Genoſſen des Schaffers Lebrecht, die der Verf. ſchon zur Ungebühr outrirt hat, nicht eben ſo wiedergegeben, ſondern mit gehöriger Mäßigung behandelt worden wären.

Das zweite Stück ſchien gar nicht zu gefallen, und doch hat es ungleich mehr Werth als das erſte. Der Charakter des Herrn Müßling, der mit tauſend Nebendingen die Zeit verſplittert ohne zum vorgeſetzten Zwecke zu kommen, und über Lappalien die wichtigſten Geſchäfte verſäumt, iſt rein aus der Natur aufgegriffen. Einen treflichen Effekt macht der Kontraſt zwiſchen ihm und dem fleiſſigen, thätigen Raffmann, der, während jener mit Laubfröſchen tändelt, Räthſel auflöſt, muſicirt und Journale durchblättert, deſſen zerrüttete Handlungsgeſchäfte wieder in Ordnung bringt. Ganz ungezwungen wird dadurch die Entwickelung von ſelbſt herbei geführt. Müßling, der Raffmannen bis dahin für ſeinen Feind hielt und ſich der Verbindung ſeines Sohnes mit deſſen Tochter widerſetzte, ſieht ſich beſchämt und giebt nun gern, nachdem er den Sohn zum Handlungs-Compagnon angenommen hat, ſeine Einwilligung zur Vereinigung der Liebenden.

Wir kennen das Original nicht, aber Herr Herklots hat auf jeden Fall brav gearbeitet, und durch ächten deutſchen Witz uns für manches verlohren gegangene franzöſiſche Bonmöt zu entſchädigen gewußt. Möge er ſich immer darüber tröſten, wenn das Stück auch nicht überall gefällt. Es erfordert durchaus eine äuſerſt raſche Darſtellung, denn Müßling iſt nichts weniger als Phlegmatiker. Seine Aktivität leuchtet überall hervor, nur iſt ſie irregeleitet und beſchränkt ſich blos auf Dinge, die ihm für den Augenblick Vergnügen gewähren. Die übrigen Charaktere, worunter der kräftige Raffmann beſonders hervorſticht, ſind faſt alle feurig und lebhaft, ſehr begreiflich alſo, daß ein gedehnter Gang der Handlung, worüber auch wir zu klagen Urſache hatten, dieſem Stück offenbar nachtheilig werden muß.

— a —

Das Wort der letzten Charade iſt: Baumſchlag.

Abend-Zeitung.

Sonnabends — 30. — den 13. April 1805.

Schreiben an den Verfaſſer des Briefes über die Kunſtausſtellung zu Dresden.

Bei der gütigen Communikation dieſes Briefes, verlangten Sie mein Urtheil über die diesjährige Ausſtellung. Es würde in der That meiſtens mit dem Ihrigen übereinſtimmen; nur das Lob, erlauben Sie mir, ſcheint Ihnen bisweilen allzuflink von der Hand zu gehen. Wenigſtens hätten Sie wohl manche Dinge mehr ausführen, und Ihre Bemerkungen darüber nicht zurückhalten ſollen.

Ich will ganz aufrichtig ſeyn. Sie haben ſich die Pflicht auferlegt mit einer Dame zu ſprechen, und erwähnen doch manche leidliche Stickerei gar nicht, auch kein einziges Miniaturgemälde. Leztre waren freilich nicht außerordentlich, aber ſie waren doch vorhanden, und wenn man Damen herumführt, ſollte man ſich auch in ihre Vorneigungen hineindenken. Man merkt ſchon daß Sie überhaupt bisweilen die Dame vergeſſen haben, weil Sie ſonſt gewis die artigen Figuren en biscuit, welche die Meißner Porzellanmanufaktur geliefert, nicht vergeſſen hätten. Sie waren doch in der gewohnten zierlichen Manier, und ihrer Beſtimmung recht angemeſſen.

Auch die natürlichen, mit einem Lacke überzogenen Blumen, die ein gewiſſer Kummer heraufgegeben hatte, wären zu erwähnen geweſen. Zwar bin ich überzeugt, daß die ſchönen künſtlichen, die andre Jahre hier zu ſehen waren, der Damenwelt ungleich größere Freude gemacht hätten, als die natürlichen. Allein es gab doch auch für dieſe einen ſehr empfehlenswerthen Geſichtspunkt. Iſt nicht mit dieſer neuen Erfindung zärtlichen Herzen ein neuer Glücksſtern aufgegangen? Wie manches Blümchen von theurer Hand, das zeither kläglich verwelken mußte, kann ſich ſo nach Jahren im erſten Jugendglanze hervorthun! Ein einziger Zweifel drang ſich mir auf, als ich in dieſem, wirklich ziemlich gut erhaltenen, Strauße die Roſe vermißte: ſollte vielleicht der Blumenverewiger die Königin aller Blumen, die Blume der Liebe darum übergangen haben, weil dieſe durchaus nicht unverwelklich zu machen iſt?

In Anſehung der Sculptur hätten Sie wenigſtens anführen können, daß außer einigen Pettrichſchen Modellen und Basreliefs ſich nichts bedeutendes vorfand.

Ueber das Ganze vermißte ich um ſo mehr etwas in Ihrem Briefe, weil er nebenher dem Drucke beſtimmt iſt, und Sie mir ſelbſt vor kurzem noch ſagten, wie wünſchenswerth die Einführung von Preisaufgaben wäre. Dergleichen leitet viele auf die Bearbeitung Eines Gegenſtandes, und feuert die Aermern ſowohl, als die Ruhmbegierigen an. Die diesjährige Ausſtellung mochte der im vorigen Jahre vielleicht gleich kommen, gegen manche frühere aber merklich zurückſtehen. Manche brave Kopie war zwar aufgehängt. Gemälde aber nach der hieſigen Gallerie (nicht ſelten Kopien von Kopien) die alle Jahre, ohngefähr in dem nämlichen Grade der Fertigkeit, von verſchiedener Hand erſcheinen, ſind ihren Verfertigern wohl nützlich als Studium, ſollten jedoch die eignen Erfindungen nicht beinahe gänzlich verdrängen. Segar der Portraits nach der Natur, deren Ueberzahl der Dresdner Ausſtellung ſonſt beinahe zum Vorwurf gemacht wurde, weil ſie von einem zu kurz geſteckten Ziele ihrer Verfertiger zeugten, fanden ſich weniger vielleicht als jemals, wenn man die vielen ganz mislungenen überſehen wollte.

Am meiſten iſt der Landſchaft gehuldigt worden, und außer denen welche Sie angeführt, wäre noch manches Landſchaftszeichners, nicht immer billigend, zu gedenken geweſen. In den beiden Zimmern, deren Erwähnung Sie geſcheut zu haben ſcheinen, hätten auch beſonders viele Kinderzeichnungen nicht vorkommen ſollen. Ein alzugeringer Grad von Kunſt muß zwar geſtattet werden, weil alle Bildung nach Graden fortſchreitet, aber eine Ausſtellung iſt der Ort nicht dazu, wie ſehr auch zärtliche Eltern oder Erzieher ſich darum verwenden möchten.

Einige beſondre Merkwürdigkeiten hätten Sie Ihrer Dame noch zum Beſten geben ſollen. Eine — im übrigen recht artig in Waſſerfarben gemalte — Landſchaft, mußte während der Ausſtellung ſelbſt eine Veränderung erleben. Ihr Verfertiger hatte nämlich anfänglich ein Paar im Vorgrunde dargeſtellte Pferde mit geſpaltenen Klauen verſehen, und ſich durch die lauten Aeußerungen deshalb ſo irren laſſen, daß er eines Tages ſein Werk nach Hauſe nimmt und, die Pferdefüße anders geſtaltet, dann die Landſchaft zurückgiebt. Warum das? Da von einem erfahrnen Landſchaftsmaler, wenn er Pferde in ſeinen Landſchaften anbringen will, auch ein jeder Unbefangene glauben muß, er wiſſe, wie ein Pferd ausſieht, ſo hatte das ia nichts zu bedeuten. Wahrſcheinlich mochte dem Künſtler eine Spielart von Pferden in der Natur aufgeſtoßen ſeyn, die er ſeiner Kunſt nicht wollte verloren gehen laſſen. Das einzige könnte man ihm vielleicht verargen, daß er von dieſer ſo ſehr ungewöhnlichen Pferderace mehr, als Ein Exemplar aufnehmen wollte!

Eine andre ſonderbare Verirrung künſtleriſcher Phantaſie fand ſich in einer nackten Leda, die ſich, vermuthlich dem gefährlichen Schwane zu Liebe, den ganzen Körper mit Bleiweiß oder weißer Kreide hatte überziehen laſſen. Auch müſſen Sie ſich der unbeſchreiblichen Schlankheit einer fliegenden Pſyche noch erinnern, die ein ſehr origineller Gliederbau dem heitergeſtimmten Beſchauer empfahl.

Bei der Originalität fällt mir eben noch eine Zeichnung ein, in welcher der Künſtler die Originalität faſt übertrieben hatte. Eine gänzliche Verachtung alles Mechaniſchen in der Kunſt, als da iſt Zeichnen und Schatten und Licht, ſignaliſirte ſie beſonders. Dieſe Allegorie auf die vier Tageszeiten mochte ſehr poetiſch ſeyn, dabei aber ſo dunkel, daß niemand recht wuſte, wie er mit der Kohlſchwarzen Zeichnung dran war. Die Figur, welche im Schlaf auf der Erde liegend, die Nacht vorſtellen ſollte, wollten viele für die beſte im ganzen Werke gehalten wiſſen, weil ſie ſich in dem Dunkel umher kaum wahrnehmen ließ.

Vielleicht wären dieſe Merkwürdigkeiten noch zu vermehren, es war mir aber nur darum zu thun, Ihnen von den auffallendſten etwas zu ſagen, weil ich glauben mußte, einige wären von Ihnen ganz überſehen worden.

Eben fällt mir die Abendzeitung in die Hand. Ich finde darin die erſten Bruchſtücke Ihres Briefes abgedruckt. Wollen Sie zu den letzten vielleicht meine geringfügigen Zuſätze einigermaßen benutzen, ſo gebe ich hiermit meine Einwilligung dazu.*) u. ſ. w.

Zk.

---

*) Zum bloßen Benutzen war es bereits zu ſpät, daher das Ganze bis hierher hat abgedruckt werden müſſen.

Kunſtſammlungen in England.

(Fortſetzung.)

Man begreift leicht, wie nachtheilig es für die Kunſt ſelbſt iſt, daß in England ſo viele unſchätzbare Antiken einzeln zerſtreut ſind. Bei dem häufigen Wechſel der Beſitzer, fallen ſie oft in die Hände ſolcher Perſonen, die ihren Werth nicht zu ſchätzen wiſſen, werden dann durch nachläſſige Behandlung zu Grunde gerichtet; oder an Orten vergraben, wo kein Kunſtfreund ſie aufſuchen oder entdecken wird. Gemälde ſind zwar auch oft dem Schickſale bloßgeſtellt, nach dem Tode ihrer Beſitzer vereinzelt zu werden, doch wird ihr Werth in England insgemein höher geſchätzt und ihr Beſitz dem der Antiken vorgezogen. Auch giebt es eine beträchtliche Anzahl Familien in England, welche die ererbten Bildergallerien als unveräußerliche Familiengüter betrachten, und als die ehrenvollen Denkmäler der Kunſtliebe ihrer Voreltern mit großer Religioſität für die Nachkommen aufbewahren. Wer mit dem jetzt herrſchenden Geſchmacke der Engländer bekannt iſt, wird an einem untrüglichen Zeichen wahrnehmen kön-

Digitized by Google

nen, ob eine ihrer Bildergallerien in einem frühern oder in dem gegenwärtigen Zeitalter angelegt worden iſt; denn es zeigt ſich unter den ältern, und denen, die in den neueſten Zeiten entſtanden ſind, ein bedeutender Unterſchied. In jenen, wie z. B. in der Gallerie des Grafen von Pembroke zu Wilton, des Grafen von Exeter in Burleigh-houſe und des Lords Arundel in Wardour caſtle findet man einen ſehr beträchtlichen Vorrath großer, hiſtoriſcher Bilder. Dagegen leuchtet der herrſchende Geſchmack am Kleinen und Niedlichen nur allzuſehr aus den neuern Gemäldegallerien der Engländer hervor. Kunſtwerke von bedeutender Größe ſind nur ſelten in dieſe aufgenommen worden, aber ihr Reichthum an ſchönen Cabinetſtücken und vorzüglich an Landſchaften übertrift meiſtens die Erwartung. In den jetzigen Londner Bilderverſteigerungen ſind auch große hiſtoriſche Werke ſehr ſeltene Erſcheinungen. Wenn es wahr iſt, was ich von Engländern habe ſagen hören, daß gegenwärtig in England der Einfuhrzoll für Bilder nach dem Maaße ihrer Größe beſtimmt wird, ſo ließe ſich wohl daher ein Grund ableiten, warum ſich Bilderhändler nur ſelten mit großen Gemälden über den Kanal wagen.

Iffland als Eſſighändler in Weimar

den 24ſten April 1796.

Gegenwärtige Entwicklung des Ifflandſchen Spiels als Eſſighändler, wie er ſolchen den 24. April 1796. gegeben, muß ſchon an ſich höchſt intereſſant ſeyn, weil ſie von einem ſehr berühmten, vielſeitig gebildeten Gelehrten, ſcharfſinnigen Beobachter und Kenner der Schauſpielkunſt herrührt. Ein neues Intereſſe erhält ſie für das Dresdner Publikum, indem durch dieſelbe die jenen großen Schauſpieler herabſetzende Sage, als ob er ſeine Rollen ſtets auf die nämliche Art zu ſpielen pflege, vielleicht widerlegt werden könnte. Diejenigen, welche den Eſſighändler hier, (oder anderwärts) von ihm ſahen, mögen beurtheilen, ob ihn Iffland immer in der Art, wie damals zu Weimar gegeben habe? —

D. Red.

„Aber Sie mußten eine große Kabale gegen ſich haben, daß man Sie nöthigte, in einem ſo veralteten Stücke zu debutiren,“ ſagte eine Dame zu Iffland, nachdem er im Eſſighändler in Berlin debutirt hatte. „Das ich nicht wüßte,“ erwiederte der Künſtler lächelnd. „Ich darf Ew. Excellenz nicht verſchweigen, daß es blos meine eigene Wahl iſt. „Connoissez vous cette piece?“ ſagte hierauf die Hofdame weggewendet zu ihrer Nachbarin mit ſpöttiſch wegwerfender Mine. — Und warum ſollte Iffland nicht gerade ein ſehr altes, verroſtetes Stück zu Ehren bringen, wenn es allen ſeinen Abſichten entſpricht. In den neuen, ſagte er einmal ſelbſt hierüber, iſt ſo viel Drang und Sentimentalitätsjagd, daß der arme Schauſpieler in dieſem Treibhauſe des Dichterwitzes nur alle Hände voll zu thun hat, um nichts von jenen milden Gaben auf die Erde fallen zu laſſen. Aber der alte Dominik im Eſſighändler iſt ein gehaltner, gediegner und doch vom Dichter nicht überladener Charakter. Da kann der Künſtler noch etwas ausmalen, und Licht und Schatten mit dem ihm eignen Zauber ausſparen und vertreiben. Kurz da kann er ſich zeigen.

Es giebt eine doppelte Weiſe, den Vater Eſſigmann in dieſem Stücke darzuſtellen. Man hält ihn niedriger, und giebt ihn, wie er iſt, oder man erhebt ihn etwas, und giebt ihn, wie er ſeyn könnte. In der erſten Weiſe nimmt ihn Schröder, in der zweiten Iffland. Schröder ſpielt den Eſſigkrämer, Iffland den Eſſighändler. In Schröders Spiel erblickt man einen Hamburger Litzenbruder mit einem Zuſatz von recht gemeiner Biederherzigkeit und ächter Empfindſamkeit. In Ifflands Spiel iſt die ganze Figur veredelt und verſchönert, ohne daß ſie dadurch an täuſchender Wahrheit verlöre.

Schröder tritt ſogleich in ſeiner rothen Jacke mit den Querriemen zum Schubkarn, womit der Eſſigmann dieſen zu ſchieben pflegt, und zu welchem er überall ſoviel Anhänglichkeit zeigt, im erſten Akt ein. Iffland erinnert ſich, daß dieſer Eſſigmann denn doch über ſeinen Handel raffinirt, Weineſſige und Senfe erfunden hat, die er ſelbſt in fremde Länder, wo ſein Sohn auf Reiſen war, vertrieb. Ein ſolcher Mann hat auch noch einen Staats- und Viſitenrock, und in dieſem erſcheint er, ſobald es einen bloßen Beſuch gilt, wobei er nur Geld einzufordern, nicht aus dem Gefäße zu verkaufen hat. Dabei findet auch eine andere Betrachtung ſtatt. Filzigkeit iſt nicht in meiner Seele, ſagt ſpäter der alte Dominik, als er ſeinen Mammon aufthut. Nur ein niedriger, filziger Kerl könnte da, wo er ſeine Contos herumträgt, in ſeiner ſchlechten Alltagskleidung erſcheinen, um durch dieſe ſcheinbare Armuth die Zahlung zu erzwingen. Aber der alte Dominik will dem reichen Kaufmann, ſo vornehm als möglich gegenüber ſtehn. Auf dieſem Eindruck war auch ſein Anzug beim Eintritt berechnet. Er erſchien tout endimanché mit Huth und Stock, beides der übrigen altväterſchen aber reinlichen Kleidung angemeſſen, mit einer ehrwürdigen, ſchlicht herabfließenden Haartour, die ſchon ſtark ins graue Silberhaar hinüberſpielt. Sein Eintritt iſt zuverſichtlich und gemeſſen, ohne zudringlich oder trotzig zu ſeyn. Er iſt mit Ehrerbietung gegen den reichen Kaufmann und Principal ſeines Sohns erfüllt, aber im geringſten nicht mit ſeiner Perſon und ſeinen Worten verlegen, ſobald er ihm gegenüber ſteht. Man ſieht bei ſeiner erſten Stellung, daß dieſe gröbere Hülle ein tief und feinempfindender, durch Alter und Erfahrung gereifter Geiſt belebt. Davon ſpricht die auf ſich ſelbſt gegründete, auch alle Zuſchauer angenehm berührende Behaglichkeit in ſeinem ganzen Weſen. Und doch hat er noch kein Wort geſprochen, keine Geberde gemacht, die uns dies alles beſtimmt ankündigten. Aber wir haben ſchon im Anblick der ganzen Figur den feſtumgränzten Umriß, aus welchen ſich nach und nach alle einzelne Partien immer mehr hervorheben werden.

(Die Fortſetzung im nächſten Blatte.)

Mancherlei.

Aus Rom. Auch die Kirche fängt an ein Auge auf die weibliche Kleidung zu richten. Der Generalvicarius, Kardinal Sommaglia hat den Faſtenpredigern aufgegeben, gegen Wucher, Spiel, Entziehung der der Religion gebührenden Achtung, Vernachläſſigung der Kindererziehung, ſo wie gegen die *Indecenz des heutigen Damenanzugs*, zu eifern.

Aus Paris. Ueber die Staatskleider der Pariſer Damen herrſcht noch der Winter. Atlas, ja wohl gar Sammt. Aus dem Negligee hingegen weht ſchon lange der Hauch des Frühlings.

Das Reich der Stickerei arrondirt ſich immer mehr. Nicht genug, daß bei einer geſchmackvollen Dame auch der untre Theil des Hemdes nicht ohne Brodüre erſcheinen darf, ſie muß auch noch die Wände ihres Frühlingszimmers mit geſticktem Muſſelin überkleidet, und Gardinen, Fauteuils und Bette eben ſo geziert haben.

Das Gold fängt man an mehr zu Rath zu halten, wenigſtens als Zierrath. Die Chimären, die Löwen und andern Köpfe davon, verlieren ſich allmählig wieder. Das hölzerne Hausgeräth wird einfacher, doch muß Holz und Arbeit auserleſen ſeyn.

Aus Leipzig. Hier werden wir unmittelbar nach den Oſterfeiertagen einen Beſuch von der geſchickten Schauſpielerin Madame *Gehlhaar* aus Breslau erhalten. Man ſieht ihr deſto freudiger entgegen, je inniger der Antheil auch des hieſigen Publikums, an den Folgen der ehrloſen Handlung war,*) die ſie als Fanchon auf dem Theater erfahren mußte. Sie wird in mehrern Rollen, dem Vernehmen nach unter andern als *Emilia Galotti*, auftreten, eine Rolle, die auch unſer *Chriſt* immer mit dem lauteſten und — *verdienteſten* Beifall darſtellt.

Die Krone.

Zierlich mit weißen Händen umwand die blühende Jungfrau
mit der Tiare des Haars lieblich geſchlungenes Geflecht,
Bald dem Sänger zum Lohn aus nie verwelkendem Lorbeer
bog ſie des zierlichen Schmucks lockenumſchließendes Bild
Und es ehrten die Herrſcher die Zierde des Schönen, den Sieger
kränzte der Lorbeer, der Fürſt wand ſich die Binde um's Haupt.
Aber es ſtieg der Gewaltigen Macht, wie Sterne des Himmels
ſtrahlten die Fürſten hervor unter dem niederen Volk.
Und es gnügte nicht mehr dem Stolz die beſcheidene Binde,
prangend im Strahlenkranz zierte die Krone das Haupt.
Doch es weckte der Glanz die ſchlummernden Sorgen, die Krone
ſenkte den goldenen Strahl unter der drückenden Laſt.
Und es herrſchte der Erde Gebild, die gebeugeten Strahlen
neigten ihr himmliſches Haupt unter den laſtenden Ball.
Aber der himmliſche Strahl durchdrang mit göttlichem Feuer
bald die drückende Laſt, gab ihr den lebenden Geiſt.
Und es hob ſich empor der Krone herrlichſte Zierde
ſchön wie ein ewiger Stern ſchmückt ſie das heilige Kreuz.

Z.

Charade.

Es waren einſt der Silben zwei
Vom Schwung der erſten fiel die Zweite:
Dann dienten unterm Stadtthor beide
Dem Zollner und der Polizei.

— h —

Oder:

Hat einmal auf der Bahn der Pflicht
die erſte rührend dich getroffen,
ſo magſt du von der zweiten nicht,
daß ſie dir wieder blühe, hoffen
doch ſey getroſt! Das goldne Thor
zur ew'gen Freiheit ſteht dir offen,
dort zieht nicht Macht und Trug dem Geiſt das Ganze vor.

— h —

---

*) S. Abendzeitung Num. 28. ingl. den Freimüthigen Num. 61. und die Zeit. für die eleg. Welt Num. 40.

Abend-Zeitung.

Mittwochs — 31. — den 17. April 1805.

Die Waſſerfahrt nach Greenwich.

Es war ein ſehr angenehmer Sommertag, als ich zum erſten Male nach Greenwich fuhr. Ich hatte mit meinem theuern Freunde Doktor Armſtrong und dem Herrn Capitain White, der vor kurzem von einem zwanzigjährigen Aufenthalte in Oſtindien nach England gekommen war, ein Themſeboot zur Waſſerfahrt nach Greenwich gemiethet. Dieſe Boote ſind bequem eingerichtet, gemeiniglich grün angeſtrichen und mit Numern bezeichnet. Ich las mit einiger Verwunderung die Zahl 7239. in dem unſrigen und erfuhr, mit noch größerm Erſtaunen, daß ſich die feſtgeſetzte Zahl dieſer kleinen Fahrzeuge, die von London bis zur Mündung der Themſe zum Ueberſetzen und Fortbringen der Reiſenden gebraucht werden, 10000. beträgt.

Eine Waſſerfahrt nach Greenwich gewährt dem Fremden ein überraſchend großes Schauſpiel. Zwar erblickt man von der Terraſſe des Sommerſet-houſe und dem Adelphi einen unüberſehbaren Maſtenwald, aber von der geſchäftigen Welt, die er verbirgt, ſieht man doch immer nur eine unbedeutende Partie. Schwimmt man aber ſelbſt auf einem Kahne neben den koloſſalen Gebäuden vorbei, und durch die prächtigen Flotten hindurch, die hier aus allen Welttheilen verſammelt ſind, ſo gewinnt der Anblick eine Größe, von der die Einbildungskraft, wie durch ein Wunder gerührt wird. Aber es iſt auch das wundervollſte Schauſpiel des menſchlichen Unternehmungsgeiſtes, was ſich dem Auge hier auf allen Seiten nah und fern eröfnet. Die angeſtrengte Kraft der Induſtrie und des Handels erſcheint auf dieſem prächtigen Strome in ihrem glänzendſten Triumphe. Sie hat dieſe tauſende von Fahrzeugen aus allen Weltgegenden und von allen Nationen herbeigezogen, die entfernteſten Völker einander genähert, und für alle Erzeugniſſe der Natur und des Kunſtfleißes den größten Marktplatz auf der Erde angelegt. Dabei zeigt ſich die hohe Stufe von Wohlſtand, Macht und Größe, zu der ſich das engliſche Volk, vor allen andern erhoben hat. Seine Schiffe ſind die zahlreichſten. Man ſieht deren hier aus allen Meeren. Jene breiten, ſtarken Fahrzeuge kommen von dem Norden, dieſe hohen, zierlich gebauten Schiffe aus Bengalen, dort die ungeheuern Maſchinen von China, dieſe hingegen aus Weſtindien. Der Herr Capitain White erklärte mir und meinem Freunde manche intereſſante, uns unverſtändliche Szene dieſes erſtaunlichen Schauſpiels; wie ich überhaupt den unterhaltenden Geſprächen dieſes liebenswürdigen Mannes, manche mir ſehr ſchätzbare Belehrung verdanke. Noch immer ſteht mir das lebendige Gemälde vor Augen, was er damals mit Begeiſterung von Oſtindien entwarf, wobei er die europäiſche Welt mit ihren ſchnellabwechſelnden Szenen und leichtveränderlichen Geſtalten, mit der Indiſchen verglich, wo die Erſcheinungen am Himmel und auf der Erde einen langſamen, ewig gleichförmigen Gang beobachten, und die Formen der phyſiſchen, wie der moraliſchen Natur den Charakter unwandelbarer Daurr an ſich tragen.

(Der Beſchluß im nächſten Blatte.)

Dichterkrönung im vierzehnten Jahrhunderte.

Zwiſchen den meiſten der heutigen gekrönten Poeten und Petrarca, iſt ſowohl in Anſehung der Poeſie, als in Hinſicht auf die Krönung, ein nicht ganz unbedeutender Unterſchied.

Der Senat zu Rom und die Pariſer Univerſität ſtritten ſich um den Ruhm dem Petrarca die poetiſche Krone aufzuſetzen. Wie billig, entſchied ſich der Dichter für Rom, wo der Gebrauch Poeten zu krönen ſeit den kapitoliniſchen Kämpfen nicht ſtatt gefunden hatte.

Ehe Petrarca die Loebeerkrone empfing, mußte er eine dreitägige Prüfung vom König Robert von Neapel überſtehen, der damals für den Vater und Richter der Gelehrten galt. Die Verſammlung für die Krönungsfeierlichkeit wurde den Oſtertag, den 8. April 1341. zuſammenberufen. Petrarca war damals 37. Jahr alt.

Morgens früh kündigten Trompeten dieſes Feſt an. Petrarca erſchien auf dem Kapitol. Zwölf Knaben von 15. Jaheen aus den beſten, römiſchen Häuſern gingen voraus. Sie waren in Scharlach gekleidet und recitirten Gedichte von Petrarca. Dem Dichter hatte der König von Neapel eine beſondre Kleidung verehet. Er ging in der Mitte der vornehmſten Römer, welche grün gekleidet waren.

Orſo Graf von Anguillara, damals römiſcher Senator, kam hernach von den erſten des Stadtraths begleitet. Als er ſich niedergelaſſen, hielt Petrarca, durch einen Herold aufgerufen, eine kurze Anrede, und rief zu dreien Malen: „Es lebe das römiſche Volk, es lebe der Senat, Gott erhalte ihnen die Feeiheit!“

Nach geendigter Rede lies ſich Petearea vor dem Senator auf die Knie nieder. Der Senator redete ihn an, nahm ſodann von ſeinem Haupte eine Lorbeerkrone, ſetzte ſie dem Dichter auf und ſagte: „Die Krone iſt der Lohn der Verdienſte.“

Petrarca recitirte hierauf ein ſchönes Sonett, das die römiſchen Helden zum Gegenſtand hatte, ſich aber nicht in ſeinen Werken findet.

Das Volk bezeugte Freude und Beifall durch wiederholtes Händeklatſchen, und rief mehrere Mal: „Es lebe das Kapitol, es lebe der Dichter!“

Als die Ceremonie auf dem Kapitol vorbei war, wurde Petrarca von demſelben Gefolge in die Peterskirche begleitet, wo er, nachdem er Gott für die Gnade, die ihm wiederfahren, gedankt, ſeine Krone niederlegte. Sie wurde als Opfer angenommen und in der Kirche aufgehängt.

Das Mittagmahl wurde im Pallaſte Colonna gehalten. Hierauf legte man dem Dichter eine Kleidung an, woran jedes einzelne Stück allegoriſch war, z. B. an den einen Fuß einen purpurnen Pantoffel, an den andern einen violetten, nur bei den Krönungs- und Einweihungsfeierlichkeiten in die erhabenſten geiſtlichen Aemter gebräuchlichen Halbſtiefel.

Als man mit ſeinem Anzuge fertig war, erſchien ein junges Mädchen mit aufgelöſtem Haar, um die Schleppe ſeines Kleides zu tragen. Ihre Füße waren unbekleidet, auch war ſie mit einem Bärenfell umgürtet, und hielt ein brennendes Licht in der Hand. Sie ſtellte die Thorheit vor. Den Petrarca empfing ein reich verzierter Wagen. In ſeiner Hand hielt er eine Lyra von Elfenbein. Venus war nackt mit den drei Grazien ebenfalls auf dem Wagen, Bachus kutſchirte. Die Geduld hielt die Zügel der Pferde. Ihr voraus ging eine Bäuerin die einem wohlgekleideten, parfümirten jungen Weichling mit einer Ruthe zuſetzte: die Arbeit, welche den Müßiggang verfolgt. In ſolcher Art war auch das übrige angeordnet.

Nach dem Abendeſſen tanzte Petrarca, zur Ergötzlichkeit der vielen, anweſenden vornehmen Damen, einen ſchönen mauriſchen Tanz mit kleinen Glocken an Armen und Beinen. Man hielt dies für einen Beweis von Höflichkeit und — Seelengröße.

Das ganze Feſt endigte damit, daß Schreiben ausgeſandt wurden, worinnen es nach einem ſehr ſchmeichelhaften Eingange heißt: daß Petrarca den Namen eines großen Dichters und Geſchichtſchreibers verdient habe, daß man ihn zum beſondern Beweiſe ſeines poetiſchen Talents eine Lorbeerkrone aufs Haupt geſetzt, um ihm ſowohl von Seiten des Königs Robert, als von Seiten des Senats und römiſchen Volks in der Dichtkunſt und Geſchichte, zu Rom und überall, volle und freie Macht zu leſen, zu diſputiren, die alten Bücher zu erklären und neue anzufertigen, Gedichte zu machen, und bei jeder Gelegenheit eine Keone von Lorbeern, Eichenlaub oder Myrthen, nach ſeinem Gefallen auch das poetiſche Kleid zu tragen, zu ertheilen. Zuletzt erhielt

Digitized by Google

er noch das römiſche Bürgerrecht, und alle mit demſelben verknüpfte Freiheiten.

Petracka's Liebe zu Lauren betreffend, ſo war ſie gewis die unſchuldigſte und heiligſte gegen dieſe, an einen Edelmann, Namens Hugo von Sades verheirathete Dame. Sie hatte Kinder von ihrem Gemahl, und Petrarca — ebenfalls einige Früchte einer andern heimlichen Liebe.

Petrarca ſtand ſein ganzes Leben hindurch, das er bis auf 70. Jahre brachte, in der größten Achtung. Alle Päbſte ſeiner Zeit ſchätzten ihn hoch. Mehrere Fürſten wünſchten ihn bei ſich zu haben. Allein er zog ſeine Freiheit in Vaucluſe allem Glanze der Höfe vor. Kaiſer Karl IV. lag ihn ſehr an, daß er ihm ein Werk dediciren möchte. Darauf antwortete Petrarca: „Ich kann nichts eher verſprechen, bis ihr wahre Größe erlangt habt, und ich die gehörige Muße.“

Wie viele unſerer heutigen Poeten würden ihren Stolz ſo weit treiben, und wie viele hätten auch Urſache dazu?

Iffland als Eſſighändler in Weimar.

(Fortſetzung.)

Seine Aktion war im ganzen Stücke weit lebhafter und ich möchte ſagen ſpreizender, als in irgend einer andern Darſtellung, die wir von ihm geſehen haben. Er beſchrieb oft mit der Hand einen halben Cirkel um ſich, drückte den Daum auf die Bruſt, ſtemmte, als er ſeinen Sohn ſtraft, einen, als er ſich über den unnatürlichen Entſchluß Delomers, ſeine Tochter ins Kloſter zu ſchicken ereifert, beide Arme unter, geſtikulirt viel mit dem Hakenſtock, ſtreicht ſich, wenn ihn das Gefühl ſeines Selbſt ergreift, mit beiden Händen die Haare über die Ohren herunter, kratzt ſich oft rechts, oft links hinter den Ohren, hält den elfenbeinernen Hakengriff des Stockes an den Backen, reibt ſich damit, ſchlägt mit der Mütze, dreht die Mütze im Kreiſe herum. Aber alles dies Geberdenſpiel iſt nur in den Armen. Sein Fußgeſtell und ſein Kopf ſind beide ſo feſt und ich möchte ſagen, ſo gediegen, als möglich, ohne doch ſteif oder plump zu ſeyn. Die Füße ſtehen immer in der erſten Poſition, oft auch nur neben einander. Die volle, lebendige Geſtikulation zeigt uns den Mann aus niedriger Abkunft, den höhere Convenienz dies Geberdenſpiel nicht beſchnitten und abgeglättet hat. Aber dieſem allgemeinen Charakter des Mannes aus der niedern Volksklaſſe weiß der Künſtler auch noch die malenden Geberden des beſondern Geſchäfts aufzupfropfen, das der Mann ſein ganzes Leben hindurch trieb. Er ſchiebt den Eſſigkarn und trägt dabei ein Schurzfell. Daher das ſo oft zurückkehrende Heben und Greifen der Hände in die Luft, wenn er etwas zeigen will, daher der feſtgewurzelte, ſtämmige und ſtämmende Auftritt, daher die leiſe, aber doch immer noch ſehr bemerkbare Vorbeugung des Kopfes, der nur dann ſich ganz aufrichtet, wenn er das Lob ſeines Sohnes empfängt, oder aus dem Munde ſeines Sohnes das Lob ſeiner künftigen Schwiegertochter hört. Daher auch der allen Schurzfellträgern eigene Geſtus, die Hände auf beiden Seiten unterzuſchlagen und durchs Fell zu verbergen.*)

Aber trotz der Lebhaftigkeit dieſer äußern, demonſtrirenden Geſtikulation iſt wieder eine ſo gehaltene, in ſich ſelbſt begründete Ruhe im ganzen Weſen des Mannes, daß gerade in dieſem ſcheinbaren Contraſt das unerklärliche Etwas liegt, wodurch der alte Dominique über alle übrigen Figuren ſo ſehr hervorragt und uns in ſeiner ſchlichten Außenſeite, ein Weſen ganz anderer Art zu ſeyn ſcheint. Mit welcher beſcheidenen Ehrerbietung tritt er gleich anfänglich dem Herrn Delomer gegenüber. Wie feſt iſt aber gleich darauf ſein Ton, als er die Aeußerung des Kaufmanns berichtigt, der gewünſcht hatte, ihn in andern Umſtänden zu ſehn. So ruhig und feſt ſeine Stellung iſt, ſo muthig und zuverſichtlich iſt der Ton, womit er die Rede anhebt: „Seit 45. Jahren erwerbe ich mir mein Stückchen Brod mit meinem kleinen Handel“ u. ſ. w. Die ſchnelle aufwallende Heftigkeit kontraſtirte auch in andern Szenen und beſonders in den frühern Unterredungen mit ſeinem Sohn vortreflich, mit ſeiner überfließenden Herzensgüte und der Welt voll zärtlicher Vaterliebe, die ſeine Bruſt umſchließt. Vorzüglich ſchön ſind in dieſer Abſicht die Schlußworte des erſten Akts. Der durch Liebe weichlich gewordene Sohn will nicht im Hauſe bleiben und verſichert, daß der Befehl des Vaters, auszuharren, alle ſeine Kräfte überſteigt. Da geräth der Alte in eine aufwallende Hitze. Er ſtützt den Arm unter, ſtellt den einen Fuß vorwärts und den Stab hinter ſich, und ruft mit ſtark gehobener und ſchnell fortrollender Stimme: „Was? es iſt deine Schuldigkeit mir zu gehorchen. Verſtehſt du mich?“ Er ſcheint wirklich fortgehn zu wollen. Aber die aufſteigende Hitze iſt ſchon verſiegen. Und nun folgt durch den Kontraſt mit dem Vorhergehenden zweifach gehoben jenes unausſprechlich ſanfte und herzergreifende: Sie iſt dein, Dominique, ſie iſt dein!*)

---

*) Man kann ſagen, Iffland habe in jeder Rolle eine eigene nur dieſer Darſtellung allein angemeſſene Hand, und eine eigene Stellung der Füße. Heute war auch die Bewegung der Hände dem Pedal noch beſonders kunſtreich angepaßt.

Mit dieſer Ueberzeugung ſchiebt er denn auch zu Anfang des dritten Akts ſein Eſſigfäßchen herein, und nun ſteigt von Szene zu Szene ſeine unerſchütterliche Zuverſicht in dem Maaße, in welchem Delomer ihn ſeinen Abſtand bei der Brautwerbung immer mehr fühlen läßt. Je kälter und ſtolzer Delomer ſich hierbei benimmt, deſto erquickender wird das Selbſtgefühl des alten Biedermannes. Aber hiezu iſt durchaus ein guteinſtudirtes, in Harmonie gebrachtes Zuſammenſpielen nöthig, wenn nicht vieles von dieſem herrlichen Effekt verloren gehen ſoll.

(Die Fortſetzung nächſtens.)

Der Maler Greuze zu Paris.

Bei aller Achtung für den neulich verſtorbenen Greuze, iſt ſein Sarg nur von wenigen Künſtlern und Freunden umgeben geweſen. Pariſer Blätter können ſich darum nicht enthalten, Parallelen zwiſchen Greuze und dem berühmten engliſchen Hiſtorien- und Portraitmaler Reynolds zu ziehen. Des letztern Leiche begleiteten nicht nur alle Londner Künſtler und durch ihren Geiſt ausgezeichnete Männer, ſondern auch die vornehmſten Perſonen. Die Pariſer Blätter, die ſolches Vorwurfsweiſe anführen, ſcheinen zu vergeſſen, daß Reynolds in ſeinem vollen Ruhme ſtarb, Greuze's Manier hingegen, durch die Gemälde eines David, Gerard und vieler andern ſchon längſt um die Vorliebe der Pariſer gebracht worden war. Indeſſen erleuchtete doch auch Greuze's dunklern Hintritt der unerwartete Zug eines ſchönen Herzens. Im Augenblicke, wo der entſeelte Körper aus der Kirche auf den Leichenwagen geſchafft werden ſoll, tritt eine junge, trauernde Dame herzu. Ihre Bewegung, ihre Thränen ſprechen laut durch den Schleier. Sie naht dem Sarge. Ihre bebende Hand läßt einen Strauß von Immortellen*) darauf fallen. Nun verliert ſie ſich wieder unter den Berenden. Auf einem um die Blumenſtengel gewundenen Papiere las man die Worte: „Dieſe Blumen von ſeiner dankbaren Schülerin ſind das Sinnbild ſeines Ruhmes.“

In der That verdient Greuze die Achtung ſeiner ganzen Nation. Was man auch gegen ſeine, der Antike widerſtrebende Manier haben möchte, ſo iſt Frankreich doch in ihm ſein beſter Koloriſt, und ein Mann geſtorben, der des Pinſels in einem ſeltenen Grade Meiſter war.

Mancherlei.

Von dem Improvisateur Français, einem ſehr beliebten Buche, enthält der eben erſchienene eilfte Theil unter andern folgende Anekdoten:

Einbildung. — Ein Freund von Santeuil beklagte ſich gegen ihn über die unanſtändige Aufführung ſeiner Frau. O, erwiederte Santeuil, das iſt ein Uebel in der *Einbildung*, wenige ſterben, aber viele leben davon.

Unmöglich. — Ludwig XIV. fragte den Boileau über ſelbſtgemachte Verſe, um ſein unverhohlnes Urtheil. Gnädiger Herr, antwortete der Kritiker, Ew. Majeſtät haben ſchlechte Verſe machen wollen, und ſie haben deren gemacht. Drum bleibt es wahr, daß nichts Ihnen *unmöglich* iſt.

Unhöflichkeit. — Düclos badete ſich eines Tages in der Seine. Nicht weit von ihm, wirft ein Wagen mit einer artigen Dame um. Düclos ſpornſtreichs aus dem Waſſer, im Koſtüm eines Badenden zu ihr hin, reicht ihr ſeine Hand und ſagt: Ich habe keine Handſchuh, aber ich bitte Sie, mir dieſe *Unhöflichkeit* zu verzeihen.

Leipzig den 11. April 1805. Außer Madam Gehlhaar (welche vielleicht nicht ſo zeitig, als ich es Ihnen neulich ſchrieb,*) hier eintreffen dürfte,) werden wir auch nächſtens das Vergnügen haben, Demoiſelle *Maas* vom Weimarſchen Theater in einigen Gaſtrollen zu ſehen.

Das Wort der beiden Charaden im letzten Blatte iſt: *Schlagbaum.*

---

*) Ich bemerke hierbei, daß Iffland, indem er hier dem Sohn die Hand giebt, gegen die angenommene Theaterkonvenienz den Zuſchauern den Rücken zukehrt. Sie ſehn indeß den herzergreifenden Handedruck, den Ausdruck des Geſichts erſetzt die Innigkeit der Stimme, und ſo iſt ſelbſt die Uebertretung der Theaterregeln durch Neuheit eine Schönheit.

*) elichryſum, zu deutſch: Reinblume, Mottenkraut. Schade, daß wir blos ſo gemeine Benennungen für dieſe unverwelkliche Blume haben, welche jenſeit des Rheins den Namen der *Unſterblichen* erhalten.

*) S. Abendz. Num. 30.

Abend-Zeitung.

Sonnabends —— 32. —— den 20. April 1805.

Die Waſſerfahrt nach Greenwich.

(Beſchluß.)

Kömmt man auf dem Strome nach Greenwich, ſo iſt der Anblick des Sritals mir ſeinee ſchönen Terraſſe von dieſer Seite ausnehmend prächtig. Wir gingen, als wir das Innere beſehen hatten, in den Park ſpazieren. Dieſer iſt von beträchtlichem Umfange, und bietet von vielen Seiten entzückend ſchöne Ausſichten dar. Herrliche, mit hohen Linden beſetzte Wieſen bilden einen reichen Teppich, der ſich bald über eine Fläche ausbreitet, bald einen ſanft ſich erhebenden Hügel bedeckt. Auf der nördlichen Seite liegt ein Hügel, von dem man weit umher die reizende Gegend, die Berge von Kent und Surry, und den Lauf der Themſe durch wunderſchöne Fluren überſchaut. Ihm gegenüber ſteigt in der reizenden Landſchaft ein Hügel auf mit einem Schloſſe. Man erzählte mir: einer der vorigen Beſitzer habe das Schloß genau in der Form der Pariſer Baſtille erbaut, aus welchem ein wunderbares Glück ſeine Flucht begünſtigt hatte.

Auf dem höchſten Hügel im Greenwicher Park ſteht das berühmte Obſervatorium, welches in einiger Ferne geſehen, wie ein Feenſchloß in den Lüften zu ſchweben ſcheint. Die Ausſicht von ſeinem Dache wird für die ſchönſte in dieſer Nähe von London gehalten. Wir hatten viele Mühe den Eintritt in das Obſervatorium zu erlangen. Man ſagte: es ſey ein ausdrückliches Geſetz, keinen Fremden einzulaſſen, der nicht eine ſchriftliche Empfehlung an den D. Maskelyne aus London mitbringe. Wir fanden aber doch Mittel, dieſes ſtrenge Geſetz zu umgehen, und uns alle Sehenswürdigkeiten dieſes intereſſanten Gebäudes zeigen zu laſſen. Auf dem Dache deſſelben genießt man jene berühmte Ausſicht. Hier überſieht man den ganzen, großen Bogen, den die majeſtätiſche Themſe bei Greenwich bildet, belebt von tauſend auf und abwärts fahrenden Schiffen, dann das geſchäftige Gewühl der Menſchen an beiden Ufern, zur rechten und zur linken, zwiſchen Städten und Dörfern, das freie Land, das ſich wie ein einziger, unüberſehbarer Luſtgarten ausnimmt, und im Hintergrunde die Hauptſtadt, die in einer langen Linie die Grenze des Horizonts bildet, in welcher die Paulskirche wie ein Berg über alle Gebäude hervorragt und über hundert Thurmſpitzen der Bethäuſer, mit ihrer prächtigen Kuppel hervortritt.

Nie werde ich den herrlichen Abend vergeſſen, in welchem ſich der ſchöne Tag endigte, den ich zu Greenwich in jener angenehmen Geſellſchaft zugebracht hatte. Als wir zurück nach der Hauptſtadt fuhren, fühlten wir uns von der Stille entzückt, die jetzt ſtatt des Geräuſches am Tage, auf der Themſe herrſchte, und nur von Zeit zu Zeit durch den Geſang frölicher Londner Bürgerfamilien, die in Gondeln nach Hauſe fuhren, unterbrochen wurde. Der feuerfarbne Glanz der Abendwolken ſpiegelte ſich in den Wellen des Stroms, und ſchimmerte mit tauſend hellen Lichtern in den Fenſtern der Gebäude am Ufer. Immer lebhafter ward nun das Geräuſch, und bald verkündigte uns der Lärm, der aus den Londner Straßen auf den Fluß herüberſchallte, daß wir das Ende unſrer Fahrt erreicht hatten. *)

Fragmente aus einem Wörterbuche.

Die Liebe

erſcheint den Damen gemeiniglich als ein kräftiger Jüngling mit Geſchoß und Pfeilen, den Herren hingegen als eine ſchöne, duldende Weibsperſon. Ueber ihren Urſprung wollen ſich viele nicht vereinigen. Manche behaupteten lieber, daß ſie ſie ſelber vom Himmel hätten herunter ſteigen ſehen, manche andere, ſie ſey ein bloßes Blendwerk der Hölle, und noch andre ſagen, daß ſie in die Welt hereingeſchlichen ſeyn müſſe, man begreife nicht woher, und ſich dann der Werkſtatt des Menſchengeſchlechtes angemaaßt habe, man wiſſe nicht mit welchem Rechte.

So viel iſt richtig, ſie thut oft Wunderdinge. Ihr zu gefallen, iſt ſchon mancher geſtorben, oder verdorben. Städte und Länder hat ſie verheert, und dem Satan oft in Einem Tage mehr arme Seelen zugeführt, als ſeine übrigen Abgeſandten im ganzen Jahre. Sie wechſelt ihre Geſtalten, wie wir andern die Kleider, und hat ſchon manchem armen Supplikanten das Amt, das ſein geringer Verſtand ihm nicht erſchwingen konnte, unter der Geſtalt einer wohlbeleibten Kammerjungfer in der Schürze übermacht.

In alle De- und Appartements weiß ſie ſich einzuſchleichen. Sie betrügt den großen Zeus um ſeinen Donnerkeil, und weiß die Weltbezwinger von dem Schlachtfelde wo ſie *herrſchten*, an die Toilette zu feſſeln, um die Reize ſelbſt zu präpariren, durch die ſie *beherrſcht werden*. Auch den Apoll läßt ſie nicht ungeneckt, und kreirt auf allen Ecken und Enden Geſindel zu Dichtern, das durch abſcheuliche Töne ſeine Leier in Miskredit bringt.

Manches Kind iſt durch die Liebe eher zum Greiſe als zum Manne, und mancher Alte ebenfalls durch ſie, wohl um dreißig Jahre zu früh zum Kinde geworden. Sie giebt den Leuten Zaubertränke ein, ſo daß ſie einander erſt vor lauter Zärtlichkeit, und hernach aus purem, hellen Haß aufeſſen möchten. Mit Einem Worte, ſie macht uns alle zu Narren, und iſt eine Perſon, über die man gar kein Wort verlieren ſollte.

Die Liebe.

(Eine andre Anſicht.)

Drei Elemente lagen erſtarrt durcheinander: die Luft, das Waſſer und die Erde. Kein Ton regte ſich, und kein Lichtſtral zitterte freudig durch die geſtaltloſe Nacht. Da wallte auf einer Flut von Feuer die Liebe herbei, und das Licht berührte die ſchlafende Welt. Sie regte ſich. Sie erwachte. Sie erwachte zum Bewußtſeyn. Die Schmach ihrer Unthätigkeit fühlend, erhoben ſich die Maſſen, und das Feuer kam ihrer Kraft freundlich zu Hülfe. Die Liebe lächelte ſelig über die Formen, die nun entſtanden. Ihr Lächeln erzeugte die Farben. Sie lächelte den Farben, und aus ihnen quollen die Töne. Ihr entzückter Blick flog empor, und zahlloſe Sonnen ſproßten aus den Funken dieſes Blutes. Nun erſt ſonderte ſich das Heer unterſchiedner Leben ganz von einander. Die Schöpfung der Welt war vollendet, und wird ſich erhalten, ſo lange ihr Odem die Liebe, nicht von ihr weicht.

Iffland als Eſſighändler in Weimar.

(Fortſetzung.)

Eine der ſchönſten Szenen iſt ohne Zweifel der Monolog mit dem Faſſe, als Dolomer weggegangen iſt, um die Kinder zu holen. Er ſtellt ſich einen Augenblick nachſinnend vor das Faß und wirft dann einen bedeutenden, nicht liebäugelnden — denn er iſt kein Geizhals — ſondern verächtlichen Blick auf dies alles beſiegende Metall, das Reſultat ſeiner 30jährigen Sparſamkeit. Nun tritt er näher, haranguirt übergebogen über das Fäßchen den Inhalt deſſelben mit dem Ehrentitel: ſchädliches Metall! *Du warſt mein Gefangener.* — Hier holt er wiegend einen Sack hervor — *ich will dich loslaſſen.* Er hat dabei den Dekkel aufgeſchoben, und es vermehrt die Wirkung, daß er dieſen am Schluß des Monologs verächtlich wieder darauf wirft. Iffland nahm übrigens dieſen Monolog ohne alle Feierlichkeit, die hier auch gar nicht an ihrer Stelle geweſen wäre, aber mit deſto großerer Innigkeit. Er ſcheidet von dem, was er ſo viele Jahre täglich gezählt und überrechnet hatte, ohne allen Schmerz, aber mit dem lebhafteſten Gefühl, daß die ſeit Jahren erſehnte Stunde da ſey, wodurch er Menſchen, wodurch er ſeinen Sohn durch dieſe Erſparniſſe glücklich machen könne. Das erſtere würde eine komiſche Feierlichkeit gar wohl geſtattet haben. Das letztere bedarf blos des lebendigen Ausdrucks der Innigkeit. Ganz anders nimmt Schröder dieſe Szene. Er ſetzt ſich aufs Fäßchen und ſpricht ſo, indem er verächtlich mit der Hand aufs Faß klopft, den Monolog nicht im herzlichen, ſondern im ſelbſtzufriedenen, entſchloſſenen Tone.

---

*) Aus dem noch ungedruckten vierten Theile von Goede's England, Wales, Schottland und Irland.

Da er die im Fäßchen enthaltene Summe Jahrelang täglich bei ſich gezählt und zuſammenaddirt hatte, ſo muſte ſie ihm natürlich außerordentlich geläufig ſeyn. Noch nie aber hat er, der Mann ohne Pralerei, ſie laut vor einem andern Menſchen ausgeſprochen. Dies geſchieht in der Szene mit Delomer zum erſtenmal, wo er Delomern aufs Fäßchen verweißt: Hören Sie nur, hier in dieſem Faſſe ſind 3778. Stück Louisdor in richtig ausgezählten Rouleaux und 6. Säcke Münze von 1200. Livres anzutreffen. Nicht ein Heller drüber oder drunter.“ Hier ſprach er ſchon bei der Probe, die ich anhörte, dieſe Summe außerordentlich ſchnell aus, als eine tauſendmal im Gedächtniß geſprochene Formel (vielleicht auch, weil er damit ſeine Freude und Bereitwilligkeit, alles auf einmal hinzugeben, andeuten will). Aber bei der Aufführung ſetzte er noch das hinzu, daß er vor Begierde beim Anfang ſteckte und ſtotterte: Hier in dieſem Faſſe ſind — — nun die Summe in möglichſter Schnelligkeit. Nichts konnte das Streben und Drängen, dieſe alles entſcheidende Summe ſo geſchwind als möglich aufzuzählen, nachdrücklicher andeuten, als dies vorſtoßende Stottern oder Pauſiren. Wenn zuviel auf einmal heraus will, verſtopft ſich der Ausgang: das iſt Natur!

Auch heute lies es Iffland weder an jenen ſo tief hervorgehobenen und eben dadurch ſo ſtark erſchütternden innigen Tönen, noch an dem ihm eigenen komiſchen Vortrag gewiſſer Stellen fehlen. Hätten doch alle Götzendiener des elenden Mammons die äußerſt pathetiſch und doch höchſt wahr vorgetragene Stelle hören können: Elendes Gold, dir alſo und nicht dem perſönlichen Verdienſte meines Sohnes muß ich ſein Glück verdanken. Er hat vorher ganz ſchmeichelnd und gleichſam liebkoſend ſeinem Geldfäßchen zugerufen: Wohlan mein Fäßchen, rede du für mich. Nun tritt er auf einmal einige Schritte vorwärts und ruft mit möglichſter Stärke und bitterſter Indignation, die Hände vorwärts emporgehalten, mit einer Stimme, die man in dieſer Stärke vorher noch nie von ihm gehört hat, und auch in der Folge nicht weiter hört, die darauf folgende oben angeführte Verwünſchung des Geldes aus. Dies iſt eine von den Stellen, worauf der weiſe Künſtler alle ſeine Kräfte aufzuſparen pflegt, und manches im Dunkeln hält, um dann einiges mit einem vollen Lichtſtral deſto heller zu beleuchten. Zu den Innigzärtlichen gehört die Stelle, wo der junge Dominik alle Tugenden ſeiner Geliebten mit verliebter Beredſamkeit hererzählt. Das begleitende Minenſpiel des alten Eſſigmanns iſt höchſt ausdrucksvoll. Anfänglich ſieht er mit einem leiſen Lächeln, das ihm auf den Lippen ſchwebt, gerade vor ſich hin, aber je feuriger die Schilderung des Sohnes wird, je begeiſterter die Lobſprüche ſind, die ſeinem Munde entſtrömen: deſto mehr hebt ſich der Blick und richtet ſich aufwärts. Das Geſetz der Stätigkeit, in deſſen kunſtreicher Beobachtung alle Schönheit der ſucceſſiven Bewegung beſteht, wurde hier mit bewundernswürdiger Genauigkeit beobachtet. Von dem vor ſich hinſehenden Blicke bis zu dem aufwärtsgekehrten mit merklicher Rückbeugung des Kopfes verbundenen Aufblick, durchlief er verlegen 6 Stufen. Aber nichts vermochte das ſtille, innige Entzücken des Vaters, der hier ſchon ſeine künftige Schwiegertochter im Geiſt erblickt, ſprechender auszudrücken, und ſo erhielte der mit einer unbeſchreiblich ſüßen Zärtlichkeit ausgeſprochne Ausruf des Vaters, wenn der Sohn das reizende Gemälde vollendet hat, volle Motive und Wahrheit: ſchöner, weiblicher Charakter!*)

Im angenehmſten Kontraſt mit dieſer Mine ſtilles Entzückens ſteht in der Szene, wo der Vater des Mädchens alle weitere Erklärung zwiſchen dem verliebten Paare für unnöthig erklärt, und wo dieſe durch den Schleier jungfräulicher Schüchternheit ihre Liebe nicht verbergen kann, das Benehmen des alten Dominik. Er nimmt unterdes mit einem etwas vorgebogenen Kopfe eine ſehr ſchlaue, liſtiglauſchende Geberde an. Es iſt, als wenn er ihr unter den niedergeſchlagenen Augen hineinguken wollte, und ſo ruft er denn mit vollem Jubel: „Sie iſt roth geworden. Ihr Herz hat geſprochen,“ und jetzt komiſch ſchmunzelnd, doch immer mit dem vollen Ausdruck reiner Gutherzigkeit: „Das ſchöne Kind, wie es mich bezaubert!“

---

*) Freilich ließe ſich dabei fragen, ob nicht dies ſtudiert ſchöne Minenſpiel zu fein für den alten Eſſigmann ſei? Aber es gilt hier, den höchſten Ausdruck der Zärtlichkeit und Vatertheilnehmung zu geben, und da Iffland den alten Dominik überhaupt etwas veredelt und ſeine ächt empfindſame Seite hervorhebt: ſo iſt auch dies im reinen Einklang mit dem Ganzen.

Von dem Augenblick an, wo Delomer ſeinen Geldmangel entdeckt, und der alte Dominik die 10000 Thaler belegt, die der andre als nothwendig anſetzt, überläßt er ſich der natürlichſten Freude. Hier wäre weitere Abſtufung affektirte Ziererei, und würde allen Effekt zerſtören. Aber unausſprechlich ſchön malt Iffland hier den Mutwillen, der den Alten bei wenig Gelegenheiten und beſonders am Ende beim Wegſchieben des Karrens ergreift. Und die von Mercier ſelbſt wohl motivirte Freude, daß nun die Bedienten lange Geſichter und groſe Augen machen würden, wenn ſie ihn mit ſeiner Mütze mit am Tiſche ſitzen ſähen.

Ein wahres klaſſiſches Muſter, wie man ſchön und herzlich erzählen müſſe, gab er, als er ſeine Vorſätze ausführte, im Fall er keinen Sohn gehabt hätte. Die Geſtikulation war gerade hier um ihrer Innigkeit willen nicht ſtark.

(Der Beſchluß im nächſten Blatte.)

Wächterruf.*)

Horcht, was ich euch will ſagen,
Die Glock' hat zehn geſchlagen.
Jetzt betet, und dann geht zu Bett,
wer gut mit ſeinem Gewiſſen ſteht
ſchläft ſanft und wohl, im Himmel wacht
ein heller Auge die ganze Nacht.

Horcht, was ich euch will ſagen:
Die Glock' hat Eilf geſchlagen.
Und wer noch bei der Arbeit ſchwitzt
und wer noch bei der Karte ſitzt,
dem ruf' ich jetzt noch einmal zu:
's iſt hohe Zeit. Legt euch zur Ruh.

Horcht, was ich euch will ſagen:
Die Glock' hat Zwölf geſchlagen.
Und wo noch in der Mitternacht
ein Aug' in Schmerz und Kummer wacht,
ſo geb' dir Gott eine ruh'ge Stund
und mach' dich wieder froh und geſund.

Horcht, was ich euch will ſagen:
Die Glock' hat Eins geſchlagen.
Und wo auf Satans Rath und Trieb
auf dunklen Wegen ſchleicht ein Dieb,
— ich will's nicht hoffen, doch geſchicht's —
Geh heim, der Richter oben ſieht's.

Horcht, was ich euch will ſagen:
Die Glock' hat Zwei geſchlagen.
Und wem ſchon wieder, eh's noch tagt,
die ſchwere Sorg' am Herzen nagt,
du armer Mann, dein Schlaf iſt hin,
Gott ſorgt! Was quälſt du deinen Sinn?

Horcht, was ich euch will ſagen:
Die Glock' hat Drei geſchlagen.
Die Morgenſtund am Himmel ſchwebt,
und wer den Tag in Fried' erlebt
dank' Gott, und faſſe frohen Muth,
und geh' ans Werk, und halt' dich gut.

Z.

Pariſer Moden zu Anfange des April.

Der gute Ton trauert um den Verluſt jeder Dame, die ohne einen Shawl vom feinſten Cachemire wirklich zu exiſtiren wagt. Je theurer der Shawl, deſto beſſer die Dame und ihr Ton. Ein Shawl, worauf man Blumen in ihren Gefäßen ſieht, koſtet hundert Louisd'or. Das iſt allenfalls genug. Von einer andern Art Shawls mit Bouquets, koſtet einer mehr als tauſend Louisd'or. Das ſind die rechten Shawls, das ſind ſolche, auf die man ſtolz ſeyn darf. Eines Shawls, mit Carreaux oder kleinen Muſchen, der nur funfzig Louisd'or koſtet, muß ſich jede ehrliebende Dame enthalten. So einer taugt höchſtens für eine Bürgersfrau.

Eine elegante Dame kann ohne ein eignes Blumengemach dicht neben ihren Wohnzimmern, nicht mehr beſtehen. Hier bringt ſie ihre meiſte Zeit hin, und nur die erſten in ihrer Gunſt dürfen hierher, um ihr Botanik ſtudieren zu helfen. **Botanik** heißt jetzt die Leidenſchaft der Damen.

Die jungen Männer haben ihre ſchweren Redingotten verlaſſen. Sie ſuchen der Kälte des Frühlings mit knappanliegenden Spencern zu trotzen.

Charade.

Dich, Leſer, nährt mein Erſtes,
Mein Zweites Florens Töchter;
Doch wenn das Ganze drohet,
Dann decke deine Blumen,
Die Zärtlichen, nur zu!

—R.

---

*) Eine Ueberſetzung aus Hebels allemanniſchen Gedichten.

Abend-Zeitung.

Mittwochs — 33. — den 24. April 1805.

Ritterſitten.

Gelübde.*)

Ich erwähne die Gelübde nur, welche die 12. Ritter bei dem Turniere zu Ehren des ſchottiſchen Königs Gadiſer, und aus Liebe zu dem alten Pergamon und ſeinen 12. Nichten thaten. Dieſe Damen waren ſchöner, als alle Damen in der Welt, und die älteſte davon erſt 20. Jahr alt. Der Ritter mit dem Delfin übertraf die andern alle, indem er nun wiedee der ſchönen Genievre und den übrigen 11. Nichten gelobte, für eine jede das koſtbarſte und ſchönſte, was nur auf dem Turniere zu ſehen wäre und ſie ſich wünſchte, gehöre es wem es wolle, zu erkämpfen. Und er hielt was er verſpeach, obgleich die Wünſche der 12. Mädchen mitunter ſo mädchenhaft waren, als ſie nur heut zu Tage ſeyn könnten. Ihrer Sonderbarkeit wegen verdienen aber noch die Gelübde, die auf dem Turniere zu Chateau de la Marche 12. Ritter Einer Dame (man bemerke zwölf Ritter Einer Dame, die guten Zeiten, heut zu Tage ſchwört oft Ein Ritter zwölf Damen!) thaten, aufgezeichnet zu werden. Sie lauten ſo:

Galaad der Kleine, verſprach zuerſt, daß er ein Jahr lang alle Ritter, die ihm unterwegs begegneten, bekämpfen, und dabei immer den einen Fuß auf den Hals ſeines Pferdes legen, ihre Harniſche und Waffen aber der Dame ſchicken wolle.

Calibor mit den harten Händen gelobte ſodann, ſein Zelt bei dem erſten beſten Walde an dem eine große Landſtraße vorbeigehe, aufſchlagen zu laſſen, und da ſo lange zu bleiben, bis er 10. Ritter beſiegt habe, deren Pferde aber der Dame zu ſchicken.

Der dritte war Alphazae der Dicke. Er gelobte nie eher in ein Haus oder Schloß zu reiten, bis er 10. Ritter beſiegt und ihre Helme der bewußten Dame geſchickt habe.

Sonderbar, daß der Name des vierten Ritters nicht auf die Nachwelt gekommen iſt. Sein Gelübde war: niemals bei einem Mädchen die Nacht zuzubringer, (der Romanzier drückt ſich etwas unfreundlicher darüber aus) bis er 10. Ritter beſiegt und der Dame ihre Schwerter geſchickt haben würde.

Melior, der Dornen-Ritter, wollte ein ganzes Jahr lang mit Schwert und Lanze jeden Ritter, der ein Mädchen geleite, bekämpfen, bis er ihm das Mädchen abgejagt habe, und jedesmal der Dame die ſchöne Beute zu ihrem Dienſte zuſenden.

Zum ſechſten ſchwor Avalore der Eiſerne allen Ritteen, die er beſiegen würde, den Kopf abzuhauen, und ihn der Dame zum Geſchenk zu machen.

Zärtlichern Gemüths gelobte Patrides der Ritter mit dem goldnen Kreis, jedes Mädchen, die ihm im Geleite eines Ritters begegne, wenn es ihm gefiele, mit Güte oder Gewalt zu küſſen, und ſollte er dabei zu Grunde gehn.

---

*) S. Numer 19. der Abendzeitung.

Beide Gelübde, bemerkt mein Romanzier, wären dem Schwure zuwider, den die Ritter bei ihrer Aufnahnahme ablegten, aber um ſich auszuzeichnen, ſchlüpfte man alſo auch ſchon damals darüber hinweg.

Meldon der Fröliche, war der achte. Er wollte im bloßen Hemde, ohne Harniſch, mit aufgeſchlagenem Viſier, das Schild am Halſe hängend, die Lanze in der Fauſt und den Degen an der Seite, einen Monat lang herum reiten, und doch in dieſem Aufzuge gegen alle Ritter, die ihm begegnen würden, kämpfen, und wenn er einen beſiege, ihn der Dame zuſchicken.

Gargolant der Starke gelobte, die Königin Genievre, Gemahlin des Königs Artus, wenn ſie auch von vier Rittern vertheidigt würde, zu entführen und ſie zu der Dame zu ſenden.

Das zehnte Gelübde that Malaquin der Luſtige. Er wollte in der ganzen Welt herumreiſen, bis er das ſchönſte Mädchen aufgefunden habe, und dieſes ſodann, zum Trotz für jedermann, der Dame zuſchicken, um ihr zu dienen.

Agriscolle mit dem ſchönen Barte gelobte, ſtatt des Harniſches ſich nur mit dem Hemde ſeiner Geliebten zu bekleiden, ſtatt des Helmes nur ſeine Kappe zu tragen, ſtatt aller Waffen nur eine Lanze, ſo zu fechten, bis er beſiegt worden ſey oder ſelbſt 10. Ritter beſiegt habe, und dieſe als Gefangne der Dame zu überſenden.

Das letzte Gelübde eines Ritters mit Namen der Kühne, war etwas langweilig für ihn. Er wollte ein ganzes Jahr lang ſeinem Pferde weder Zügel noch Trenſe, noch ſonſt etwas womit es hätte gelenkt werden können, auflegen, und ſolchergeſtalt ſich ganz der Willkühr ſeines Gauls, wohin ihn dieſer immer bringen wolle, überlaſſen, doch aber jeden Ritter der ihm unterwegs begegne bekämpfen, bis er deren 30. bekämpft habe, und von denen, welche ihm unterlegen, Namen, Gürtel und Baarſchaft der Dame zuſchicken.

(Der Beſchluß im nächſten Blatte.)

Proben von einer neuen Ueberſetzung des Anakreon.

So viel Ueberſetzer auch ſchon ihre Kunſt an dem Anakreon verſucht haben, ſo kann doch wohl ein neuer Verſuch noch keinesweges überflüßig genannt werden. Der Verf. dieſer, nächſte Jubilatemeſſe in zwei Bänden mit Anmerkungen begleitet erſcheinenden Verdeutſchung, Herr Friedrich Chriſtoph Brotze, Pfarrer zu Dünamünde, möchte die ſcherzhafte Naivetät des alten Sängers vielleicht glücklicher als einer ſeiner Vorgänger erreicht haben. Seine dabei genommenen Freiheiten ſcheint der Reim, dem er ſich größtentheils unterwirft, um ſo mehr zu entſchuldigen, da die Zartheit und Anmuth des Originals dem deutſchen Ohre eben durch den Reim doppelt fühlbar und reizend wird.

D. R.

VII.

Macht der Liebe.

Drohend mit der Feuerlilie,
Zwang der kleine Böſewicht
Eros mich, mit ihm zu ſchwärmen,
Wollt' ich oder wollt' ich nicht.

Und durch wild verwachſ'ne Gründe
Durch des Waldſtroms jähen Fall,
Ueber ſchroffe Felſenhänge,
Ging der Weg durch manches Thal.

Ach! ſchon bebt ein kalter Schauer
Dunkler mir durch jeden Sinn,
Nichts als Tod ſchwebt auf der Zunge,
Selbſt die Sehkraft ſchwand dahin.

Mit den zarten Flügeln wehend,
Weckt der Gott mich endlich auf,
Und er ſprach: nur wahre Liebe
Macht uns leicht den Lebenslauf.

Anmerkungen. Dieſe Ode enthält wohl nicht, wie Rammler annimmt, eine geheime Liebesgeſchichte des Dichters; noch weniger Anſpielungen auf einen beſondern Lebensunfall, nur den Freunden verſtändlich. Es iſt eine allegoriſche Schilderung der Beſchwerlichkeiten der Liebe.

Eros zwingt mit der ihm geheiligten Feuerlilie — es mag nun eine Art von Hyazinthe oder die Suſianiſche Schwertlilie oder ein hyazinthenfarbiges Zepter oder ein gladiolus ferrugineo colore geweſen ſeyn — genug er zwingt mit dieſem feuerfarbnen Stäbchen den Dichter mit ihm herumzuſchwärmen.

Da haben ſich die Ausleger nun wieder den Kopf zerbrochen, wie man ſelbſt vorauslaufen und einen andern zwingen kann, nachzulaufen, da der Treiber in der gewöhnlichen Ordnung der Dinge das Getriebene vor ſich her treibe. Der Dichter muß daher nothgezwungen den Hyazinthenſtengel holen, und wird ſo vom Eros nachgezogen. Korrekt mag dieſe ſchwerfällige Erklärung ſeyn, aber ſehr herbeigezogen und gewis nicht — mit Amors magiſchem Feuerſtäbchen. Reißende Gewäſſer — die Leidenſchaften — Abgründe — mancherlei Verirrungen — Waldungen — Bekümmerniſſe — ſtehen ihm oft im Wege.

Ermattet und müde erliegt der Dichter faſt dieſer beſchwerlichen Prüfung: ſchon ſchwebt ihm (wie wir zu ſagen pflegen) der Tod auf der Zunge, und wie ſich der Grieche ausdrückt, ſchon ſteigt der Geiſt ihm in die Naſenſpitze; da giebt Eros ihm die weiſe Lehre: nur wahre Liebe verſüßt uns die Kümmerniſſe des Lebens. Du biſt ermüdet von dieſer kleinen Prüfung, Freund, Du biſt kein Liebender. Wer wahrhaft liebt, den ſtärken die Gefahren.

Vielleicht aber iſt dieſes Lied die Nachahmung eines alten Denkmals. Hermaphroditen wurden mit Hyazinthen in der Hand abgebildet und das Gedicht hat Beziehung auf die Verfolgungen der Geſchlechtsluſt.

Bei der Schlußzeile haben ſich die Ueberſetzer zermartert und einer, als hätt' er in erotiſcher Ermattung, lauſend vor dem Liebesgott, die Stelle alſo verſtanden, athemlos überſetzt: Hier kannſt du gar nicht lieben. Gleim, der dieſen Amor zum Praeceptor travestirt hat, ſchließt mit einer feierlichen Ermahnung.

VIII.

Der Traum.

Beſchattet einſt von Rebenſtöcken,
Schlief ich den erſten Schlummer kaum;
Da träumt' auf weichen Purpurdecken,
Ich einen weinberauſchten Traum.

Ich wähnte auf beblümten Auen —
Es war ein lieblicher Betrug, —
Nach einer Schaar von ſchönen Frauen,
Mich in des Laufes ſchnellſtem Flug.

Und Knaben, ſchön wie junge Götter,
Die ſahen voll Verdruß es an,
Und lachten ſchadenfroh, die Spötter!
Als ſie dahin mich eilen ſah'n.

Schon wähnt ich ſie im Arm zu ſchließen,
Schon koſ't ich manches ſüße Wort, —
Da floh — ſo eben wollt ich küſſen,
Der Traum mit allen Mädchen fort.

Nichts fand ich armer Träumer wieder,
Kein Wein, und keines Kuſſes Mahl! —
Und ſchloß zum Schlaf die Augenlieder,
Und wünſchte alles noch einmal.

Anmerkungen. Ein angenehmer Traum des Berauſchten. Anakreon eilt im Traum ſchönen Mädchen nach; ſchon glaubt er ſie zu umarmen, ſchon wagt er die Bewegung zum Kuſſe und die holden Mädchen verſchwinden; — er erwacht. Wer wünſcht da nicht wieder einzuſchlafen?

Hölty träumt einen ähnlichen ſüßen Traum, ein Vöglein zu ſeyn, herumflatternd um das Ideal ſeiner Sehnſucht. Er pickt am rothen Buſenbande, ſie bietet ihm ihren Mund dar, er weht ihr die erhitzte Wange kühl und — erwacht.

Uz belauſcht im Traum ſein badendes Mädchen, ſieht wie ihr letztes Gewand eben herabfallen ſoll und — erwacht.

Das Träumen war oft das Lieblingsgeſchäft unſerer neuern Dichter. Sie dichteten gern in Träumen. Nach und nach iſt dieſe Manier aus der Mode gekommen, und ſie ſind alle — erwacht, die Leſer nur mit unter eingeſchlafen.

Anakreon erwacht; er hat im Traume geküßt und getrunken, und ſeine Lippen ſind ſo trocken, ſo erhitzt, ohne die zärtliche Spur des genoſſenen Kuſſes, ohne die elektriſche Nachempfindung des ſchnell verfliegenden Druckes, — ohne ein Mahl, — ein Zeichen des Kuſſes.

Einige haben angenommen: Anakreon habe ſich berauſcht und ſey eingeſchlafen, es kann aber auch heißen: er ſchlief und träumte Nachts auf Purpurdecken liegend, als erheitere er ſich mit Bachus, als pflege er des ſüßen Trunkes und der Scherze mit gaukelnden Mädchen.

Iffland als Eſſighändler in Weimar.

(Beſchluß.)

Wie maleriſch hingegen iſt ſein Geberdenſpiel, als er gleich in der erſten Unterredung mit Delomer die veränderte Geſundheit ſeines Sohnes mit dem lebendigſten Ausdruck in Blick, Mine und Bewegung der Hände erzählt. „Nehmen Sie mirs nicht übel“ dieſer und ihr ähnlichen abgebrauchten Entſchuldigungsformeln giebt Iffland dadurch einen eignen Reiz, daß er ſie immer nur gleichſam in Paranthese ſpricht und ihnen durch eine geſenktere Stimme und ſchnellere Artikulation alles Steife und Feierliche nimmt, „es kommt mir vor“ — hier einen kleinen Anhalt, als ſey es ihm doch noch immer bedenklich, ſeine Beſorgniß zu verlautbaren — „als wenn der junge Menſch, ſeit er aus der Fremde iſt, ganz anders ausſähe. Gleichwohl iſt er nicht krank. Was hat er aber? — Sie wiſſen es ja ſo gut als ich.“ Dieſe letzten Worte nur leicht hingeworfen. Denn es gilt hier kein Eindringen und Forſchen. „Wie er von Reiſen zurück kam, ſo ſah er geſund aus, daß es eine Freude war.“ Hier verbreitet ſich auch wirklich bis in die am Huthe und Stocke zuckende Fingerſpitze eine ſchnelle Pulſation der Freude und die enggeſchloſſenen Füße nehmen eine breitere Grundfläche. „Dicke Backen“ hier ſah ich wirklich einen ganz gut routinirten Schauſpieler, der aber im alten Dominik nur den ſpaßhaften Sonderling ſpielte, die etwas aufgepuſteten Backen mit der Hand ſtreichen. Iffland drückte die Glätte dieſer wohlausgeſtopften Wange durch ein ſanftes Hinſtreichen der einen Hand über die andere aus, „lebhafte Augen“ auch ſeine Augen funkelten „die ſchönſte Farbe von der Welt“ dick malte ein zum freundlichen Lächeln ſanftverzogener Mund „jetzt aber“ mit dieſen Worten zogen ſich die Augenbraunen und das Kinn fing ſich an merklich zu verlängern, wodurch ſogleich die tiefe, eingeſunkene Wange das Gegenbild zu den Worten wurde „jetzt ſind ſeine dicken Backen ganz weg! Er ſieht blaß aus“ man glaubte wirklich in den verſchobenen Geſichtsmuskeln nur Hagerkeit und Bläſſe zu bemerken, „und ſeine Augen liegen im Kopfe drinnen“ *) Hier zogen ſich wirklich die auf einmal ſtarrenden, halbverloſchenen Augen in ihre Höhlungen zurück und um dies noch deutlicher und bemeckbarer zu machen, ſtrich er nun zugleich mit der aufwärtsgekehrten Hand von den Schläfen die Wangen herunter, und vollendete durch dieſen bis zuletzt aufgeſparten Geſt — ein andrer Schauſpieler wäre ſchon während der ganzen Rede im Geſicht herumgefahren — die ganze Gallerie von phyſiognomiſchen Tableaux, indem die aufwärtsſtehende Hand gleichſam einen hohen Rahmen um das Geſicht bildete. Doch noch fehlt das beſte. Nach einer augenblicklichen Pauſe, wobei der Alte die Stellung ganz veränderte und ſich dem Delomer um einen halben Schritt bedenklich näherte: „Und was noch mehr iſt, ſo ſpeiſten wir neulich zuſammen — da aß er faſt nicht einen Biſſen.“ Hier ſchattirte die Stimme durch das Klägliche beinahe etwas ins Komiſche. Aber ſehr bedeutend und neu war der Geſtus, daß er dabei den Bauch etwas einzog, und dadurch ſchon die Folge dieſer abzehrenden Abſtinenz errathen ließ.

Dagegen verachtete Iffland auch heute manche ganz abgebrauchten Geſte und Andeutungen z. B. wo er von Delomers Tochter ſpricht: „Das allerliebſte Kind, ich habe ſie kaum ſo hoch gekannt“ fiel es ihm nicht ein, nach Art des Papageno in der Zauberflöte dieſe Höhe in einem wirklich ſinnlichen Maaßſtabe auszudrücken. Er begnügte ſich den Stock etwas vorwärts zu ſetzen, und ſo den Stab gleichſam nur ſo im Vorbeigehn zum Längenmeſſer zu machen.

Zu den kleinen, aber ihres Zwecks nicht verfehlenden Hülfsmitteln rechne ich das ſchlaue Hindeuten auf Leute, die drauſen ſind z. B. wenn er vom pedantiſchen Schulrektor ſpricht: „ich hatte einen gewiſſen Anverwandten, welcher Rektor von einer Schule war“ wirft er einen halbſpöttiſchen, halbverächtlichen Seitenblick gleichſam zum Fenſter hinaus, indem er ſich halb umdreht, als wollte er ſagen: dort hinten im Winkel. Und im dritten Akt, wo er ſeine Verachtung über den Bediententroß der Vornehmen zu erkennen giebt, blickt er, indem er ſagt: „und wenn ihm dreißig ſolcher Menſchen folgen“ mit Unwillen zur Thüre, durch welche der unhöfliche Bediente hinausgegangen war. Im Text heißt es nur ſchlechtweg: dreißig Bedienten.

Je höher gegen das Ende des Stückes ſeine Freude ſteigt, deſto lebendiger und man könnte wohl ſagen muthwilliger werden ſeine Geberden. Jede Aeußerung dieſes innern Wohlbehagens theilt ſich den Zuſchauern mit und man fühlt ſich, im Anblick dieſes unſäglichen Wohlbefindens, ſelbſt aller irdiſchen Laſten entbunden. Wenn er jubelnd über die Summe, die Delomer zum Preiß der Heirath geſetzt hat, flink auf dem Theater hin und her läuft: ſo möchte man ſelbſt mit aufſpringen und tanzen. Wenn er den Sohn triumphirend auf die Schultern klopft, als Delomer geſagt hat: ich bins zufrieden, und der alte Dominik ihm zuruft: „Hörſt du's! wirſt du mir ein andermal mehr glauben?“ ſo möchte man vor Freude ſeinen Nachbar auch antippen, und ich habe es mit meinen Augen geſehn, daß, als er dem abwehrenden Sohn, der nicht haben will, daß der Alte den Heirathsantrag machen ſoll, den Klaps ſeitwärts mit der Mütze giebt, auf der Reihe vor mir Einer mit dem Elbogen faſt ganz unwillkührlich an ſeinen Nachbar anſtieß.

Der Alte iſt ein guter Wirth. Daher hält er wie alle Sparſamen ſein ledernes Beutelchen ſo abwärts, als er Geld herausnimmt, um ſeinem Sohn etwas zu geben. Darum zieht er mit ſo gemeſſener Bedachtſamkeit das Eſſigconto aus ſeiner ſchlichten Brieftaſche. Darum tritt er ſo mannhaft und gebieteriſch auf den Schubkarn, dem er ſeinen ganzen Schatz aufgeladen hat, als ihn ſein Sohn wegſchieben will.

Mancherlei.

Die neueſten Reiſewagen zu Paris müſſen ihren Beſitzern alle Bequemlichkeiten einer Wohnung darbieten, Bette, Schreibtiſch, Sekretair, Spiegel u. ſ. w. nebſt andern Dingen, von denen nicht geſprochen zu werden pflegt: alle Lebensbedürfniße in einer Nuß. Uebrigens ſind die Wagen dieſer Art beſcheiden genug, im Aeußern nichts davon zu verrathen. Alles an ihnen wie zeither.

Den eleganten Wagen liegt es ob, ſo rund als möglich zu erſcheinen.

Das Wort der letzten Charade iſt: Mehlthau.

---

*) Im Manuſcript heißt es hier noch: und lächeln faſt gar nicht mehr. Wie mag es im Originale heißen?

Abend-Zeitung.

Sonnabends — 34. — den 27. April 1805.

Lebenspunkte.

Mathildens Hochzeitmorgen.

Mathilde hatte lange vor Tages Anbruch aufſtehen wollen. Als aber das Morgenlicht ſich zwiſchen ihre grünſeidnen Bettvorhänge ſchon hineindrängte, ſchlief ſie noch immer. Die Geheimräthin ſah einigemal nach. Allein Töchterchen ſchlief zu feſt. Sie ließ die Vorhänge offen. Auch der mächtig einſtrömende Morgen erweckte ſie nicht.

Mathilde war nach einer ſehr unruhigen Nacht erſt vor einer Stunde ordentlich eingeſchlafen.

Die Geheimräthin kam noch einmal vor das Bette. Nun mußte die Schläferin geweckt werden. „Guten Morgen, Mathilde!“ grüßte die Mutter als Töchterchen die Augen aufſchlug. „So ſpät, mein Gott!“ rief die Braut und erhob ſich. „Biſt doch nicht böſe, Mathilde, daß ich dich heute noch einmal aus dem Schlummer ſtöre, das letzte Mal?“

Mathilde ergriff den Arm der Geheimräthin mit Heftigkeit, und eine heiße Thräne der Tochter auf der Hand, eilte die weiche Frau aus dem Zimmer, um die Mutterthränen in ihrem Auge zu verbergen. Die junge Braut erſt vom Schlafe gefeſſelt, wurde es nun von Thränenſtrömen.

Man ſagt, alle Mädchen ſähen der Hochzeit mit Freuden entgegen, wenn nicht beſondre Urſachen ihnen die Ausſicht verleideten. Mathilde war eine kaum aufgebrochne Roſe. Des Hofraths Jugend und Anſehen ſtimmte vollkommen zu dem ihrigen. Wechſelſeitige Liebe war ihre Leiterin zur Ehe. Die beſondern Urſachen fehlten gänzlich, und dennoch waren die Thränen, welche Mathilden an ihrem Hochzeitmorgen im Bette zurückhielten, keine Freudenthränen.

Endlich raffte ſie ſich gewaltſam auf. Sie griff nach den Strümpfen, und der hineingezeichnete Name erſchwerte ihr den Athem. So manche Freude hatte ſie unter dieſem Namen erlebt. Er ſchien wehmüthig zu fragen, warum ſie ihn verſtoßen wollte?

In dem Spiegel, vor dem ſie hierauf ihren Morgenanzug in Ordnung brachte, lagen ebenfalls tauſend theure Erinnerungen, die jetzt durch ihren Blick lebendig wurden. Als Kind hatte ſie ihr Ebenbild darin geküßt, größer dann, ſich in ihm der ſelbſtgepflückten Blumen an ihrer Bruſt erfreut. Von jedem Kleidungsſtücke, das ein Weihnachtsabend, oder der Geburtstag mitgebracht, hatte ihr dieſer Spiegel zuerſt im Vertrauen geſagt, wie ſchön es paſſe. Niemand hatte treuer als er, Thränen und Luſt mit ihr getheilt. Und das war der letzte Morgengruß, den ſie dieſem verſchwiegenen Vertrauten brachte. Neue, ſchönere Spiegel erwarteten ſie freilich, aber die Bilder ihrer vergangenen Freuden und Leiden waren in dieſen Rahmen gefaßt!

„Wirſt du denn kommen, Mathilde?“ fragte die Geheimräthin eben wieder an, als ſich die Braut mit dem weißen Tuche über die blauen Augen fuhr. „Warum

Digitized by Google

denn ſo wehmüthig an dem frölichen Tage?“ fuhr die Mutter fort.

Mathilde ſah ihr in die geſchwollenen Augen, welche ſtatt des Mädchens antworten konnten, und ſie gingen ſchweigend mit einander aus dem Zimmer.

„Ei, ei, meine Mathilde!“ rief ihr der Geheimrath entgegen, „heute ſchon willſt du vom Frühſtücke wegbleiben? Sieh nur, ich bin von allen vergeſſen, wenn du nicht an mich denkſt. Kein Licht angezündet, keine Pfeife geſtopft!“

„Er hat's“ fiel die Geheimräthin ſcheltend ein, „ausdrücklich verboten, der böſe Mann.“

„Nun ja,“ ſprach er, „ich geſtehe es, ich wollte den letzten Morgen noch ganz wie ſonſt, genieſſen.“

Mathilde küßte ſeine Hand, beſorgte dann Licht und Pfeife und brachte es dem Vater. Er drückte ſeine Lippen auf ihre Stirne. Während des Anrauchens ſprach er: „Der Hofrath wird wenigſtens ſehen, daß du bei mir etwas gelernt haſt. Doch der raucht ja nicht! Deſto beſſer, ſo bekommſt du ſchon eine Mühe weniger. — Seine ſchöne Einrichtung vertrüge auch keinen Rauch,“ fuhr er dann fort. „Denn das ſage ich dir, Mädchen, er hat ſich wie ein Graf eingerichtet! Da ſind lauter Mahagoni-Büreaus und venetianiſche Trümeaus, und Sopha's, wer weiß woher! Doch ich erzähle dir Dinge, die dir alle beſſer bekannt ſind. Ich rede ja ordentlich in den Tag hinein.“

Als hätte die Richtung ſeiner Seele blos von der körperlichen abgehangen, wollte er unwillig auf ſich ſelbſt, tiefer in den Lehnſtuhl hineinrücken, und zerbrach darüber die Gipspfeife.

„Auch gut!“ ſagte er gleichgültig. Mathilde wollte eine andre ſtopfen. Er hielt ſie zurück. Der Taback ſchmeckte ihm heute ohnedies nicht.

Die Geheimräthin zupfte ihn am Schlafrocke. Er ſah nicht auf. Sodann flüſterte ſie ihm ein Wörtchen ins Ohr, worauf er Mathilden zu ſich herüber zog. „Ei warum nicht gar weinen,“ rief er, „das paßte ſchön zu einem ſolchen Tage. Da ſieh deine Mutter an, und mich. Meinſt du, daß wir nicht herzlichen Antheil an deinem Glücke nehmen? — Nun alſo!“ Die Geheimräthin trat näher, freundlich ihr zunickend und Mathilde zog bald die Hand der Mutter, bald die väterliche an ihren Mund.

„Frage nur deine Mutter, Mathilde,“ fuhr der Geheimrath fort, „was ich geſagt habe, wie deine Verbindung mit dem Hofrathe in Richtigkeit gekommen war. Solche Parthien giebt es nicht alle Tage, und was kann rechtlichen Eltern lieber ſeyn, als ihre Kinder gut verſorgt zu ſehen, zumal das *einzige* Kind!“

Mathilde wußte das alles. Aber ſie wußte auch, was ſie ihren Eltern als Geſellſchafterin gegolten hatte, und daß beide fühlten, niemand würde ihnen künftig die überall im Hauſe Fehlende erſetzen.

Mathildens vormalige Wärterin ließ anfragen, ob ſie ihr gelegen käme? „Ja, ja,“ antwortete die Braut befremdet, „ſie kommt ja ſonſt immer gradezu.“

„Andre Zeiten, andre Sitten!“ ſagte die Geheimräthin, und ihr Gemahl ging über die ebengemeldete Plaudertaſche, wie er ſie nannte, brummend hinaus.

Frau Martha pflegte ſonſt immer nur der Geheimräthin einen Knix zu machen, dann ſchnell auf Mathilden zuzugehen und ihr ziemlich vertraut die Hand zu kuſſen. Heute wurde auch Mathilden ein bloßer Knix zu Theil.

Nach vielen Glücks- und Segenswünſchen fragte Frau Marthe, ob Mathilde ihr erlaube, ſie im Brautkleide zu ſehen? Dieſe Frage verwunderte das Mädchen. Sonſt hatte Frau Marthe in ähnlichen Fällen nie um Erlaubniß gefragt, und ſich höchſtens durch die Ausrufung gleichſam legitimirt: „Wenn ich an die Zeit denke, wie Mathildchen noch ſo groß war, ach nur ſo groß, wie ich ſie tagtäglich auf dieſen Armen hatte. Du liebe Zeit!“ — Warum nun auf Einmal alle dieſe Rückſichten?

Sogar an Vater und Mutter hatte das zartfühlende Mädchen ein ſorgfältiges Verbergen des elterlichen Uebergewichts bemerkt, das ihr ſonſt immer ſichtbar geblieben war. Dies von Kind auf gewohnt, that ein Mangel daran der Traulichkeit zwiſchen ihnen und ihr Eintrag. Mußte denn der Tag für die Befriedigung des heißeſten Wunſches, ihrem Herzen auf einer andern Seite ſo zu nahe treten?

Frau Marthe kam auf ihrer Tochter Kindbette zu ſprechen. Mathilde fühlte, daß Details, welche ſie ſonſt der Geheimräthin ins Ohr geſagt haben würde, das Geſicht der Braut in Glut ſetzen durften. Selbſt als Frau Marthe den undelikaten Wunſch herausließ, die kunſtige Frau Hofräthin auch bald neben einem geſunden Kinde im Wochenbette zu ſehen, ſelbſt da verwies die Geheimräthin ihr die Rede zwar, doch nicht eben mit Unwillen. Jeden Augenblick löſten ſich Mathildens alte, glückliche Verhältniſſe mehr.

Zitternd kleidete ſie ſich an. Bald hielt das Pult ſie ein wenig auf, bald ſtand ſie nachdenklich vor dem Kamine, der an langen Winterabenden oft zum freundlichen Sammelplatze diente, bald betrachtete ſie ihre Toilette, welche ihr das liebſte unter allen Weihnachtsgeſchenken geweſen war. Der Kamin mußte natürlich dableiben. Pult aber und Toilette mitzunehmen, hätte ihrem Gatten zu kindiſch ſcheinen mögen. Wohin auch mit dem abgenutzten, unmodiſchen Geräth, in der neuen geſchmackvollern Wohnung?

Als ſie angekleidet zurück zu der Mutter ging, machte ihr alles Platz. Die Hausleute konnten zwar ihre Neugier nicht ſo bezähmen, daß ſie nicht dies und jenes im Zimmer ſich hätten zu thun machen ſollen, aber nur von weitem warfen ſie ihre Blicke auf Mathildens Glanz. Die alte Wärterin ſelber wagte der verlegenen Braut ihre Bewunderung nur in gewiſſer Entfernung zu bezeigen.

Ihre zeitherige Situation war gänzlich aufgehoben. Unbehaglich genug ſchwebte ſie zwiſchen dem alten, bekannten Glücke, und einem neuen unbekannten. Die Staatskleider, in denen ihre Eltern nun auch daſtanden, ſprachen ihr deutlicher als alles, von dem feierlichen Tone zwiſchen ihnen und ihr, der das traute Weſen verdrängt hatte. Sonſt hatten ihr die Eltern zwar immer viel zu Liebe gethan, und für ihre Ehre gewis auch alles. Ihr zu Ehren aber ſich zu putzen, auf ſo höflichem Fuße ſtanden ſie heute zum erſtenmale mit ihr.

Eine fröliche Stimmung würde allen dreien ihre Kleider in Vergeſſenheit gebracht haben, dieſe feierliche entfernte ſie alle drei nur mehr von einander. Vater und Mutter meinten, daß eine Umarmung des Mädchens leicht die Thränen, welche ihnen auf dem Herzen lagen, herauf ins Auge drücken könnte, und Mathilde wagte nicht, ſich dem froſtigen Schimmer der Staatskleider ihrer Eltern zu nähern. Man ging ſtumm neben einander hin, oder ſtieß unbedeutende Worte aus. Der Geheimrath zog ſeine Uhr alle Minuten, Jeder Wagen lockte die Geheimräthin ans Fenſter.

Endlich kam der rechte Wagen. Der Hofrath ſtieg aus, und eilte die Treppe herauf ins Zimmer. Er grüßte die Eltern wie auf der Flucht, aber herzlich, dann zog er Mathilden in ſeine Arme. Er war die Sonne, welche alle Nebel der Nacht und des Morgens ihr aufzehrte. Die Worte fehlten, nur durch Minen ſprachen ſie.

Das Glück der Tochter betrachtend, umarmten die beiden Alten ſich ebenfalls. Das Brautpaar bemerkt es. Der Hofrath ergreift des Vaters, Mathilde die mütterliche Hand, um anzudeuten, daß ſie auch künftig nicht allein ſeyn ſollten; daß ſich der ſchöne Kreis blos um ein Glied vermehrt habe. Als ſie nach der Kirche fuhren, floſſen Mathilden nur Freudenthränen, und unter den Blumen, womit der Weg zum Altare beſtreut war, fand Mathildens Fuß in dieſen Augenblicken keinen einzigen Dorn. —

(Wird gelegentlich fortgeſetzt.)

Anakreon.

XII.

An eine Schwalbe.

Plauderſt du noch länger,
So beſtraf' ich dich,
Kleiner Morgenſänger!
Sicherlich.

Ja ich lähm' die Zunge,
Lähm' der Schwingen Sauß,
Nehm' die deine Jungen
Alle aus.

Scheucht doch dein Gewimmer,
Tagt die Dämm'rung kaum,
Mir mein Mädchen immer
Aus dem Traum.

XIX.

Entſchuldigung.

Es trinket die Erde.
Es trinket der Baum
Das Meer trinkt die Lüfte,
Die Sonne den Schaum.

Der Mond zieht die Strahlen
Der Sonne in ſich,
O zürnt nicht, ihr Freunde!
Drum trinke auch ich.

Broße.

Ritterſitten.

(Beſchluß.)

Zweikämpfe.

Man hat ſich vor einigen Jahren nicht wenig über die Ausforderung eines groſen Fürſten zum Zweikampf, die er allen ſeinen Gegnern kund that, gewundert, und doch ahmte er nur das für ſehr rühmlich gehaltene Beiſpiel der Vorzeit nach. Mehrere Fälle der Art finden ſich dort. Eduard der Dritte machte von Seiten ſeiner Mutter Iſabelle her, obſchon ungegründete, Anſprüche auf die franzöſiſche Krone, die Philipp von Valois erhalten hatte. Er rüſtete ſich zum Kriege, bot aber vorher König Philipp an, den Streit um die Krone durch einen Zweikampf unter ſich zu entſcheiden. Dieſer antwortete aber: Eduard ſetze blos zum Preiſe des Siegs ein Königreich, das er noch nicht beſitze, und ſo ſey die Parthie zu ungleich, wenn er aber gegen Frankreich England ſetzen wolle, ſo ſey ſeine Ausforderung hiermit angenommen. Dazu wollte ſich aber Eduard nicht verſtehn und ſo unterblieb das Duell.

Unter den 3 Auskunftsmitteln, die Karl V. deutſcher Kaiſer in öffentlicher Audienz beim Pabſte, dem Könige Franz I. zu Beilegung ihrer Streitigkeiten vorſchlagen ließ, war das zweite auch ein Zweikampf unter ihnen beiden, und es geſchah mit den Worten: es ſey billig, daß die, durch deren Ehrgeiz und Zwiſt der Krieg ſich entzündet habe, ihn nun auch in eigner Perſon beilegten. Auf Veranlaſſen des Pabſts ward dem kühnen Franz I. dieſer Punkt verſchwiegen, er antwortete alſo Karln nicht darauf und dieſer, welcher glauben mußte Franz verſchweige dieſen Punkt aus Feigheit, äußerte ſich bei mehrern Gelegenheiten laut darüber. Dies kam endlich dem Könige zu Ohren und nun ſchickte er von Zorn entbrannt ſelbſt eine in ziemlich harten Worten abgefaßte Ausforderung an Karl V. Eine gleiche erließ auch König Heinrich von England an ihn, er fand es aber nun nicht fur gut ſich darauf einzulaſſen, und der Zweikampf unterblieb.

Edmund und Canuts Zweikampf um die Krone von England, erzählt André du Chesne in ſeiner Geſchichte dieſes Reichs. Nach vergeblichen Kriegen beſchloſſen ſie endlich durch dies Mittel den Beſitz der Krone zu entſcheiden. Sie begaben ſich ganz allein auf eine kleine Inſel in der Severne, während ihre Armeen am Ufer des Fluſſes ſtehen blieben. Hier kämpften ſie im Angeſicht der Heere. Lange unentſchieden und blutig war der Kampf. Endlich rief Canut deſſen müde: Was nöthigt uns aber zu dieſem tödtlichen Streit, Prinz! Beſſer wir legen die Waffen und mit ihnen Feindſchaft und Haß ab, und ſchließen einen feſten und guten Frieden. Ich ergebe mich Euch zuerſt, Canut iſt Euer, macht mit ihm was Ihr wollt, er wird immer Euer Freund ſeyn. Edmund durch dieſe Worte gerühret, warf die Waffen hinweg und bot ſeinem Gegner die Hand zum Zeichen des Bündniſſes und der künftigen Verbrüderung. Freudig thaten beide Armeen ein Gleiches, und die Fürſten theilten nun das Land friedlich unter ſich. Dies geſchah im Jahr 1016.

Sieben und zwanzig Jahre ſpäter, ſo ſagt derſelbe Autor, ward die Schweſter ſeines Nachfolgers Canuts II. die an Heinrich, den Sohn Kaiſer Conrad des Saliers verheirathet war, des Ehebruchs beſchuldigt, obſchon vorher ihr Ruf der beſte geweſen war. Sie ſollte durch Kämpen ſich reinigen, aber niemand wagte mit ihrem Ankläger, einem ungeheuren Rieſen, anzubinden. Da, vertrauend auf ihre Unſchuld, ſtellte ſie ihm endlich einen kleinen Knaben, den ſie mit aus England gebracht hatte, entgegen, und ſiehe, kühn ſchritt der Knabe auf den Gegner los, und unter Gottes Beiſtand hieb er ihm, weil er nicht höher hinauf langen konnte, die Kniekehle entzwei. Da fiel, — mit Vater Claudius zu reden, — der große Eſel hin, ſo lang und dick er war: und das Volk ſprach jauchzend die Kaiſerin Gunhilden frei. —r.

Mancherlei.

Am 9. dieſes Monats wurde zu Paris das Hausgeräth des durch ſeine Flucht aus der Baſtille berühmten, unlängſt verſtorbenen, Latüde verkauft. Die Strickleiter, welche ihm ſeinen Ruhm erwarb, war natürlich eins der geſuchteſten Stücke der Verlaſſenſchaft. Er hatte ſie bekanntlich aus den Fäden ſeines Hemdes und aus einem alten zerbrochenen Stuhle zu machen gewußt. Sie wurde mit achtzig Franken bezahlt. Bei Lebzeiten des Mannes hatte ihm ein Engländer ein ungeheures Gebot dafür vergebens gethan. Eben ſo hoch ohngefähr, wie die Strickleiter, wurde die rechte Hand der Statüe Ludwigs XV. verkauft, die ſich auch in ſeinem Nachlaſſe fand. Dieſe Hand war ihm nach der Zerſtörung der Statüe i. J. 1793. verehrt worden.

Ein neues Vaudevilleſtück Harlekin, der Haustyrann, Parodie auf das beliebte Schauſpiel le tyran domestique iſt zu Paris mit dem größten Erfolge gegeben worden. Uebrigens ſind die Pariſer gerecht genug dem parodierten Stücke darum ihre Neigung nicht zu entziehen, weil ſie uber die Parodie herzlich gelacht haben. Sollten wir Deutſchen es nicht auch zu dieſer Geiſtesfreiheit in unſern Urtheilen endlich einmal bringen können? —

Die berühmteſten Pariſer Schneider haben vorige Woche unter dem Präſidium des Herrn Leger, eines der ſinnreichſten Moden-Erfinder ein förmliches Concilium gehalten, deſſen wichtige Beſchlüſſe ſich nächſtens zu Longchamp in neuen Kleiderſchnitten offenbaren werden.

Leipzig, den 20. April. — Demoiſelle Maas hat unſer Theater bereits in zwei Gaſtrollen: als Natalie in den Korſen von Kotzebue, und als Ariadne mit Beifall, in der erſten Rolle mit dem einſtimmigſten, betreten. Noch haben wir die Jungfrau von Orleans von dieſer mit Reizen und vielem Talent ausgeſtatteten Kunſtlerin zu erwarten.

Abend-Zeitung.

Mittwochs — 35. — den 1. May 1805.

Der Thee im Städtchen ****.

Geheime Räthin. (ordnet einiges am Theetiſche, u. ſagt zu einem jungen Manne, der neben ihr ſteht.) Es kommt ſchon jemand. Nur da herein. Hier verhört man kein Wort. (Er küßt ihr zärtlich die Hand und geht dann durch eine Tapetenthüre ab. Die Geheime Räthin umarmt die hierauf eintretende Stiftsräthin.) Heute endlich einmal, und die Erſte! So freundſchaftlich ſind Sie lange nicht geweſen.

Stiftsräthin. Ach, die tauſend verdrießlichen Abhaltungen! Danken Sie Gott, liebe geheime Räthin, daß Sie nicht wieder geheirathet haben.

Geh. Räthin. Wer weiß was geſchieht, meine Liebe. Eine Witwe von zwei und zwanzig Jahren iſt noch nicht über den Berg.

Stiftsräthin. Doch wohl, wenn ſie dabei Ihren Verſtand beſitzt.

Geh. Räthin. Sehr ſchmeichelhaft. Wir kommen indeſſen vom Texte ab. *Ihr* lieber Mann, dächt' ich, gäbe keine großen Urſachen zum Klagen.

Stiftsräthin. Ach, ſeit einer Woche quält er mich den ganzen Tag mit ſeiner eigenen Langenweile.

Geh. Räthin. (mit aufgehobenem Finger) Weil ihm vielleicht vor der Kurzweil eines gewiſſen Fremden bange wird, der nun ohngefähr vierzehn Tage hier ſeyn mag.

Stiftsräthin. Welchen Argwohn! Kann ich denn dafür wenn der Menſch mir Artigkeiten ſagt? Zudem weiß man ja noch nicht einmal ob er von Familie iſt, und glauben Sie, daß ich mit meinem Zutrauen ſo verſchwenderiſch umgehe? Vielmehr wundre ich mich, daß man ihm alle Häuſer aufſchließt, und denke in dem meinigen Vorkehrungen dagegen zu treffen. Ich will auch gewis künftig bei jeder Einladung mich erkundigen, ob *er* in der Geſellſchaft iſt, um meine Maasregeln danach zu nehmen.

Geh. Räthin. Ich freue mich ſehr, daß dies erſt künftig geſchehen ſoll, weil ich ſonſt wahrſcheinlich Ihren heutigen Beſuch hätte entbehren müſſen. Der Fremde kommt. Das Vergnügen einiger Damen, die ich nicht nennen will, hat mich veranlaßt ihn zu bitten.

Stiftsräthin. Als ob man dieſe Damen nicht erriethe, liebe geheime Räthin! Ich habe wohl die ſchmachtenden Blicke der Aſſeſſorin nach dem Menſchen geſehen. Stadtrichters Malchen, das Ding ohne Erziehung und Lebensart, die haut nun vollends über die Schnur und es fehlt nichts, als daß ſie ſich ihm öffentlich in die Arme wirft. Ja neulich zog ihn ſogar die alte B. auf die Seite, und drängte ſich in einem ſtundenlangen Geſpräche immer ſo an ihn an, daß ich nicht an ſeiner Stelle hätte ſeyn mögen. Ihrer unveränderten Miene nach aber ſind das alles nicht die Leute, welche Sie meinen. Ich will nicht hoffen, daß Sie die Bürgermeiſterin bei ſich ſehen, die geſtern den ſkandalöſen Auftritt mit ihm gehabt hat?

Geh. Räthin. Mit wem?

Digitized by Google

Stiftsräthin. Mit dem Fremden. Und das ſollten Sie noch nicht wiſſen?

Geh. Räthin. Bis in mein Gartenhäuschen hierher kommen glücklicherweiſe ſo wenig Gerüchte, als von ihm nach der Stadt.

Stiftsräthin. Nun ſo hören Sie. Der Bürgermeiſter kommt geſtern Abend nach Hauſe, und findet den Fremden da ſo wohl aufgenommen, daß er die Frau in einen Winkel und den Störenfried die Treppe hinunterſchleudert.

Geh. Räthin. Was Sie nicht ſagen?

(Die Fortſetzung im nächſten Blatte.)

Tagesordnung der eleganten Welt zu Bath.

Bath beſitzt nach der letzten Zählung gegen 25000. Einwohner, doch vermehrt ſich dieſe Anzahl zu der Jahreszeit, wo es am ſtärkſten beſucht wird,*) bis über 30000. Auch hier iſt die Menge derer, die kein dringenderes Bedürfniß als das Vergnügen herbeilockt, weit größer als die Anzahl der Kranken, die von der Heilkraft des Brunnens Hülfe erwarten. Die Badeanſtalten ſind zwar im Ganzen genommen zweckmäßig, allein Badezimmer habe ich weder ſo elegant noch ſo bequem eingerichtet gefunden, als die in dem Badehauſe zu Pyrmont.

Es giebt zu Bath vier öffentliche Bäder. Das größte, welches auch am häufigſten beſucht wird, befindet ſich hinter dem neuen Brunnenzimmer (the new pump-room,) deſſen Fenſter ſich auf daſſelbe öffnen. Die abſcheuliche Statüe des Zwergköniges Bladud, der die Heilquelle entdeckt haben ſoll, ſteht mit rothgemalten Backen und goldner Krone in dieſem Bade. Von dieſer monſtröſen Bildſäule führt das Bad den Namen des Königsbades.

Das neue Brunnenzimmer, welches erſt vor wenigen Jahren an das Königsbad angebaut wurde, iſt ſehr hoch, geräumig und geſchmackvoll angelegt, wird aber nicht wenig durch die marmorne Statüe des berühmten Badekönigs Richard Nash verunziert, die hier in einer Niſche aufgeſtellt iſt. Es iſt wohl möglich, daß dieſe Statüe den galanten Nash, deſſen Monarchie wie die der alten Kartenkönige endigte, ganz getreu darſtellt, aber darum bleibt ſie doch immer eine äußerſt lächerliche Karikatur. Man hat ihn hier in eben der Kleidung und mit eben dem Anſtande abgebildet, wie er ſich vor ſechzig Jahren an Gallatagen in den öffentlichen Ballſälen zu Bath zu zeigen pflegte.

In dem Fenſter zur rechten Seite des neuen Brunnenzimmers liegt ein Buch, in welchem die Namen aller in Bath ankommenden Fremden verzeichnet ſtehen. Neben dieſem findet man die Anzeigen von Conzerten, Schauſtellungen, Bällen, Schauſpielen mit einem Worte von allen das Vergnügen der Badegäſte betreffenden Neuigkeiten. Dieſes Brunnenzimmer iſt zwiſchen acht und neun Uhr des Morgens, und des Nachmittags von zwei bis vier Uhr der gewöhnliche Sammelplatz der ſchönen Welt zu Bath, und um dieſe Zeit iſt ein großes Orcheſter im Saale mit Muſikern beſetzt, die unter dem großen Geräuſche der geſprächigen Anweſenden, mit unverdroſſenem Künſtlermuthe, Sinfonien und Conzerte aufführen. Hier ſuchen ſich Freunde und Bekannte auf, und vereinigen ſich über die Anordnung des Tages und Abends. Dieſe iſt aber doch, trotz dem Beſtreben der eleganten Welt, die Zeit durch das Vergnügen zu beflügeln, im Ganzen genommen ziemlich einförmig.

Die Kranken begeben ſich gemeiniglich zwiſchen ſieben und acht Uhr des Morgens in das Bad, und wie mir geſagt wurde, werden die öffentlichen Bäder auch von den vornehmen Klaſſen häufiger beſucht, als die Privat-Badeſtuben. Der weiblichen Eitelkeit wird bei ſolchen Gelegenheiten mit raffinirt eleganten Badeanzügen u. ſ. w. manches Opfer gebracht. Im Winter 1802. ereignete ſich hier ein komiſcher Vorfall, wobei die durch Luxus entartete Verſchönerungsſucht eine angemeſſene Beſtrafung erhielt. Eine engliſche Dame hatte ſich mit ſogenanntem Purl-powder Arme, Hände, Buſen und Geſicht weiß geſchminkt. Dieſe weiße Schminke beſteht größtentheils aus Wismuthkalk. Nun denke man ſich das Schrecken jener Schönen, als ſich die Schminke beim Baden in der Mineralquelle ſchwarz färbte, und die blendend weiße Europäerin ſich vor Aller Augen in eine Negerin umwandelte!

Nach dem Bade wird das neue Brunnenzimmer beſucht, und dann das Fruhſtück von den Damen zu Hauſe, von den Herren in einem öffentlichen Verſammlungszimmer oder auf einem Kaffeehauſe eingenommen. Darauf werden die Morgenpromenaden angetreten auf den Hügeln, im Thale, längs den Ufern des Avon und in den Squares. Oft vereinigt ſich eine Geſellſchaft zu einer Spazierfahrt, wo die Herren zu Pferde die Damen in den Wagen begleiten, mehrentheils auch einige Amazonen ſich zu den Reitern geſellen. Nach der Promenade werden die Galanteriegewölbe, die Conditor- und die Buchladen beſucht. Sehr zierlich ſind die leztern aufgeputzt, aber deſto geringer iſt die Solidität ihres Waarenvorraths. Dieſer beſteht größtentheils aus Romanen, die eben die Leſezirkel durchlaufen, aus Flugſchriften und aus niedlichen Ausgaben der engliſchen Klaſſiker. Man geht hierher Zeitungen zu leſen und Neuigkeiten zu hören, oder Freunden und Bekannten, die man hier zu finden hofft, zu erzählen.

---

*) In den Wintermonaten.

In den öffentlichen Verſammlungszimmern findet man ſchon in den Vormittagsſtunden Geſellſchaften von Herren beim Spiele beſchäftiget; aber erſt nach Tiſche zur Theezeit erſcheinen die Damen hier. Des Abends wechſeln vier Bälle, die in den Verſammlungsſälen wöchentlich angeſtellt werden, Conzerte, Schauſpiel und Aſſembleen ab. In der ſchönen Jahreszeit pflegen des Abends die Sidney-gardens beſucht zu werden. Am traurigſten erſcheint auch zu Bath, wie in jeder andern engliſchen Stadt, der Sonntag. An dieſem verſtummt die Muſik; kein Tanz, kein Spiel iſt erlaubt, und die großen Verſammlungsſäle werden dann bloß zur Converſation und — zur Promenade geöfnet.

Es giebt zu Bath zwei ſehr netteingerichtete Häuſer, wo die öffentlichen Verſammlungen gehalten werden. Das eine, welches die ſogenannten neuen Verſammlungszimmer (the new assembly-rooms) enthält, iſt mit großer Eleganz ausgeſchmückt. Vorzüglich prächtig iſt der Ballſaal. Er iſt 105. Fuß lang, 42. hoch und breit, und ſeine hohen Fenſter werden an Ballabenden mit transparenten Gemälden verziert, welches, verbunden mit der übrigen geſchmackvollen Beleuchtung, über das Ganze einen ungemein heitern Glanz verbreitet.

Das Theater zu Bath iſt klein, aber vortreflich angelegt und eben ſo reich und geſchmackvoll verziert. Es beſteht aus zwei Reihen Logen und einer Gallerie, die in einem Halbzirkel das Parterre einſchließen. Der Raum des Ganzen ſcheint auf nicht mehr als dreihundert Zuſchauer berechnet zu ſeyn. Lange Zeit iſt dieſes Theater als eine Pflanzſchule für die Londner Bühne betrachtet worden. Die größten Zierden der Theater in der Hauptſtadt erſchienen zuerſt auf der Bühne zu Bath, und unter dieſen auch die Königin der Schauſpielerinnen, die große Siddons. Nach der jetzigen Beſchaffenheit der hier befindlichen Schauſpielergeſellſchaft zu urtheilen, die in Bath und Briſtol abwechſelnd ſpielt, müſſen die Tage ihres Ruhmes ſchon längſt vorüber ſeyn. Ich wüßte in der That kein einziges Mitglied zu nennen, welches zu beſondern Hofnungen für die Kunſt zu berechtigen ſchien; auch erinnere ich mich auf keinem engliſchen Theater eine ſo große Nachläſſigkeit und Unordnung in den Aeußerlichkeiten des Spiels bemerkt zu haben als hier und in Briſtol.[*]

[*] Fragm. aus dem zu Joh. erſcheinenden fünften Theile von Goede's Reiſen.

Madame Hartwig und Herr Opitz in Prag.

Seit einigen Jahren gewährt uns jeder Frühling den Genuß einige der vorzüglichſten dramatiſchen Künſtler Deutſchlands in dieſen Mauern zu ſehen. Madame Hartwig, ſchon aus der Ferne als Künſtlerin von Bedeutung bekannt, betrat unſre Bühne zum erſtenmal in der Rolle der Oktavia, und lautes Beifallklatſchen ſchallte ihr entgegen. Mad. Hartwig machte ſich dieſer Beifallspränumeration würdig. Meiſterhaft malte ſie den Kampf gekränkter Liebe und Weiblichkeit mit dem hohen Patriotismus der Römerin; unübertreflich ſtellte ſie das ſtete Lächeln des wüthendſten unterdrückten Schmerzens dar, und zeigte in jeder Nuance ſich als vollendete Prieſterin Melpomenens. Nur in der Szene, wo ſie zum erſtenmale mit Kleopatren ſpricht, däucht mir, ſie lege zu viel Gewicht auf die bittern Worte, die ihr der Dichter, ziemlich gewagt, in den Mund gegeben. Meiner Meinung nach bedürfen ſie um der Haltung des Ganzen willen, mehr der Milderung als der Verſtärkung.

Ihre Kleidung war im ſtreng römiſchen Koſtüm einfach und geſchmackvoll; von jedem Flitterſtaat entblößt, mit dem ſich unſre Oktavien gewöhnlich ſo unzweckmäßig behängen.

Angenehm überraſchte mich die tragiſche Künſtlerin durch die untadelhafte Darſtellung der muntern Franziska in Leſſings Minna. Liebichs braves, und Polaoskys vortrefliches Spiel kam hinzu, um den wahren Verehrern der dramatiſchen Muſen einen der genußvollſten Abende zu ſchenken.

Hatte ſie nun als Oktavia den Ruf geſteigert, der ihr zuvorgeeilt, und als Franziska die Herzen bezaubert, ſo bewies ſie in Brandes Ariadne, daß ſie ſich ſelbſt zu übertreffen im Stande ſey. Mit unnachahmlicher Grazie erhob ſie ſich von dem dunkeln Felſenlager, und geblendet von der Anmuth, die ihre zarte Geſtalt umfloß, ſah man in ihr — doch nicht die Kretaſche Königstochter aus Theſeus wildem Zeitalter, ſondern die geſchmackvollſte der Töchter von Athen aus Hellas üppigſter Periode. Jede ihrer Bewegungen, jede Wendung war maleriſch, und gewis auch ihre Deklamation müßte ſelbſt dem bitterſten Tadler genügt haben.

Das Spiel des verdienſtvollen Opitz als Theſeus war vielleicht etwas zu monoton.

Als Roſalie*) in Jungers: Was ſeyn ſoll ſchickt ſich wohl, hob Madam Hartwig abermals ein ſehr unbedeutendes Stück, und ſetzte als Cerbiſe in Scherz und Ernſt ihrer Kunſt dadurch die Krone auf, daß ſie an Einem Abende in dreierlei Genre gleich brillant erſchien. Herr Opitz ſpielte im letzten Stück mit vieler Laune.

In den Rollen des Hettore Gonza und der Gräſin Orſina erſchienen beide als die einzigen ausgearbeiteten Figuren eines Gemäldes, von dunklen, formloſen Schatten umgeben. Es iſt wahrhaft ſchrecklich von Hrn. Liebich und Mad. Ruth Odoardo und Klaudia Galotti darſtellen zu ſehen, aber es iſt doch die Krone der Erbärmlichkeit Dem. Ruth die Emilie herabkreiſchen zu hören.

Als Amalie im Kind der Liebe feierte Mad. H. ihren ſchönſten Triumph. Hr. Opitz ſpielte dieſe Rolle noch immer ſo meiſterhaft wie vor 12. Jahren. Auch wurden die beiden Künſtler von unſerer ganzen Geſellſchaft, beſonders aber von Hrn. Liebich als General, und Hrn. Bayer als Paſtor, ſehr brav unterſtützt. Zum letztenmale ſah ich Mad. Hartwig als Medea, und nimmer hätte ich ihrem zarten Körper die Kraft zugetraut, womit ſie dieſe ſchwierige Rolle ausführte.

Eine kleine Reiſe in Familienangelegenheiten beraubte mich des Genuſſes ihre letzte Rolle — Clara von Hoheneichen — zu ſehen.

Obſchon man dem Publikum nicht gradezu vorwerfen kann, es habe den Verdienſten beider ſchätzbaren Gäſte nicht Gerechtigkeit wiederfahren laſſen; ſo fühlte doch nur ein kleiner Theil den ganzen Umfang ihrer Kunſt, und von manchem mittelmäßigen Schauſpieler hatte man mehr Aufhebens gemacht. Doch glaube ich der wahre Künſtler findet ſich durch das geräuſchloſe Gefühl dieſes kleinen Häufleins für die mindere Wärme der Majorität entſchädigt.

E.

Demoiſelle Maas in Leipzig.

Demoiſelle Maas,*) die bekannte Schauſpielerin vom Weimariſchen Theater, die nunmehr beim Berliner engagirt iſt, deren drei Gaſtrollen vielen Beifall fanden, konnte ich nur in der letzten als Jungfrau von Orleans ſehn. Nach dieſer zu ſchließen, iſt ſie eine Kopie von der Unzelmann. Selbſt in ihrer äußern Erſcheinung gleicht ſie, inſofern man nur die Verſchiedenheit des Alters aus den Augen läßt, auf der Bühne wenigſtens, dieſer. Kopie — dies ſoll indeſſen ihr Verdienſt nicht mindern. Ihr Spiel iſt durchdacht, motivirt. Mit vieler Kunſt weiß ſie die Kraft für ſolche Augenblicke aufzuſparen, die dieſer am meiſten bedürfen. Ihre Geberde iſt ſelten, einfach, und ihre Stimme hat einen außerordentlichen Wohlklang. Schade, daß die einfache Geberde öfters, in dieſer Rolle wenigſtens, einförmig wurde. Erlauben Sie mir dieſen Vorwurf zu rechtfertigen. Dem. Maas bezeichnete alle die Begriffe, die ſich auf das Subjekt mehr oder weniger beziehen, als ich, mir, Gefühl, Herz, Buſen ꝛc. dadurch, daß ſie die flache Hand auf den Buſen legte. Bedenkt man, daß dieſe Begriffe in einem Stücke von 6 Akten ſehr oft vorkommen, daß ſie ſie faſt ſtets ſo durch die Geberde bezeichnete, ſo wird man den Vorwurf gerecht finden. Die Begriffe der über uns erhabenen Gegenſtände: Gott, Himmel, Jungfrau Maria u. ſ. f. wurden durch eine ſehr maleriſche Bewegung des Arms und der Hand, die in die Höhe zeigte, bezeichnet, die aber danndoch ebenfalls durch die häufige Wiederholung eben ſo ſehr von ihrer Bedeutung, als von ihrem Eindruck verlohr. Ihr Spiel zeigte wie geſagt, die genaueſte Oekonomie, welche Ifflanden, die Unzelmann, die Fleck, ſo ſehr vor gewöhnlichen Schauſpielern auszeichnet. Sollte ſich aber damit die Ruhe, die Reſignation rechtfertigen laſſen, mit der ſie den Monolog: „Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften ꝛc.“ ſprach?

Ich zweifle. Johanna geht ungern weg. Vater, Freunde, Heerde, Hütte, alles verläßt ſie, weil eine höhere Macht ſie auffordert, nicht eigne Neigung dazu antrieb. Muß der Kampf der letztern mit jener Aufforderung ſie nicht ganz entfernt von aller Reſignation halten, ja ſie nicht vielmehr in ein Gefühl der Wehmuth verſetzen?

---

*) Unſtreitig ſpielt Mad. Hartwig dieſe Roſalie und ähnliche Rollen mit unübertrefflicher Leichtigkeit und Anmuth.
D. R.

*) S. Abendzeitung Numer 34.

Abend-Zeitung.

Sonnabends — 36. — den 4. May 1805.

Die Thränen.

Nur in Thränen will der Luſt
Reinſter Blüthenkelch erglänzen.
In der Freude wilden Tanzen
Ginge gar das Herz verloren,
Würde nicht in tiefer Bruſt
Ein kryſtallner Quell geboren.
Lauternd der Gefühle Wogen
Brechen ſeine Tropfen ſich,
In des Auges lichtem Bogen
Liebereich und feierlich.

Thränen, wundervolle Laute
Tiefbetrübter, ſchoner Seelen,
Aller Leiden, die ſie quälen
Seyd ihr tröſtende Vertraute,
Führt auf eurem Glanze eilig
Der Geſchicke Gift von hinnen,
Machet ihren Geiſt und Sinnen
Selbſt die bittern Leiden heilig.

Regungsvolle Diamanten,
Aus des Todes ſtarren Banden
In der Liebe Reich gedrungen,
Nehmet meine Huldigungen!
Allem könnt ihr Schmuck gewahren,
Mit des Himmels ſchönen Stralen,
Unſrer Erde Dunkel malen,
Luſt und Schmerzen uns verklären.

Der Thee im Städtchen ****.

(Fortſetzung.)

Stiftsräthin. Es iſt zuverläſſig. Der Fremde trägt noch heute das Zeichen von der Treppe an der Stirne, wie Sie ſehen werden. Aber apropos, wird die Bürgermeiſterin wirklich kommen?

Geh. Räthin. Mit ihrem Manne.

Stiftsräthin. Alſo ſchon wieder ausgeſöhnt? Da laſſe ich mir's gefallen. Begierig bin ich indeſſen doch, ob ſie ihre Naſe ſo hoch tragen wird, als gewöhnlich. Ach, weswegen ich eigentlich ſo früh gekommen bin, die kleine Kaufmannsfrau aus der Bärengaſſe, wird auch bei Ihnen ſeyn?

Geh. Räthin. Sie meinen die Kommerzienräthin?

Stiftsräthin. Das wollte ich eben fragen, ob wir ſie anerkennten, oder nur wie ſonſt, Madam hießen? Kommerzienräthin alſo wirklich? Es iſt doch nicht zu verzeihen, daß ſolchen Krämern Titel bewilligt werden, wodurch ſie gewiſſermaßen andern Räthen näher rücken. In einer Handelsſtadt ließe ich mir's gefallen, aber ſo unbedeutenden Krämersleutrn! Alſo wir ignoriren den Titel nicht?

Geh. Räthin. Das wird ſich nicht thun laſſen.

Stiftsräthin. Aber bei Tiſche, liebe geheime Räthin, komme ich doch nicht etwa nebrn dieſe Frau? Denn als Räthin geht ſie ſicher der Bürgermeiſterin voran, die ſonſt immer meine Tiſchnachbarin geweſen iſt?

Geh. Räthin. Ich denke durch einen *runden* Tiſch allen Rangſtreit zu vermeiden. Doch da kommt unſre Kommerzienräthin. Herzlich willkommen, liebe Kommerzienräthin.

Kommerzienräthin. Ich habe nicht ermangeln wollen —

Geh. Räthin. Ohne Komplimente, ſetzen Sie ſich.

Stiftsräthin. Was macht Ihr lieber Mann, meine Gute?

Geh. Räthin. Der Herr Kommerzienrath wird doch nachkommen?

Kommerzienräthin. Danke der gnädigen Nachfrage. Er würde nicht ermangelt haben, ſchon da zu ſeyn, wenn nicht ein Aergernis dazwiſchen gekommen wäre. Der Burſche hat ihm Gewürzdüten gemacht, noch einmal ſo groß als die gewöhnlichen. Der Diener ſieht auf nichts, und wenn mein Mann dem Jungen nicht noch zu rechter Zeit ein Paar Ohrfeigen gegeben hätte, ſo wären wir morgen vielleicht um einen halben Thaler ärmer geweſen, denn Sie glauben nicht was unſer Pfeffer abgeht. Sobald die Düten indeſſen fertig ſind, wird mein Mann gewis erſcheinen.

Stiftsräthin. Man ſollte kaum meinen, daß ein Kommerzienrath ſich mit dergleichen abgäbe.

Kommerzienräthin. Wenn er nun muß.

Stiftsräthin. Wenn er nicht Kommerzienrath wäre, ging es viel eher.

Kommerzienräthin. Ich bin wahrhaftig nicht für den Titel geweſen, das können Sie mir glauben.

Stiftsräthin. Und eben Sie, ſollen Ihren Mann zu der Bitte darum vermocht haben.

Kommerzienräthin. Vermocht nicht grade. Es iſt aber freilich eine betrübte Sache, wenn unſereins der großthuigen Bürgermeiſterin überall nachſtehen ſoll. Ihr Vater ſeliger war Küſter und meiner Pfarre in der Stadt, und es hat mich manche heimliche Thräne gekoſtet, wenn ihr jede Schüſſel zuerſt gereicht wurde, und ich keine Taſſe Kaffee erhalten konnte, bis ſie ihre ſchon halb ausgetrunken hatte. Dem iſt nun, Gott Lob! abgeholfen. Aber gnädige Frau Geheime Räthin, Sie wiſſen wohl nicht, was an der geſtrigen Geſchichte zwiſchen der Bürgermeiſterin und dem fremden Herrn mag geweſen ſeyn?

Stiftsräthin. Hören Sie wohl, liebe Geheime Räthin!

Geh. Räthin. Ich weiß blos das, was ich eben von der Frau Stiftsräthin erfahren habe.

Kommerzienräthin. Der Fremde iſt alſo wirklich ſo zerſchlagen, daß er ſich nicht rühren kann, und die Bürgermeiſterin Knall und Fall zu ihrer Mutter gelaufen?

Stiftsräthin. So ſchlimm, meine Gute, iſt's nicht eben, denn der Fremde hat ſich heute überall, wenn ſchon mit verbundenem Kopfe, gezeigt.

Geh. Räthin. Sie werden ihn und die Frau Bürgermeiſterin vermuthlich dieſen Abend bei mir ſehen.

Kommerzienräthin. (ſchnell) Wohl ſchon als künftiges Paar?

Geh. Räthin. Das bezweifle ich. Der Herr Bürgermeiſter wird ſeine Frau begleiten.

Kommerzienräthin. Ihr Wort in Ehren, gnädige Frau geheime Räthin, aber das will mir nicht in den Kopf. Schon das iſt nicht andem, daß er heute hat ausgehen können. Ich habe die Geſchichte von zu ſichrer Hand.

Stiftsräthin. Vermuthlich von den Pfefferkäufern?

Kommerzienräthin. Immer beſſer als wenn ich alles vom Friſeur erführe, und darüber zum Stadtmährchen würde!

Stiftsräthin. Frau Krämerin!

Geh. Räthin. Menagiren Sie ſich, meine Damen. Es kommt wieder jemand. — Willkommen Frau Obereinnehmerin!

Obereinnehmerin. (ſich tief verbeugend) Weil Ew. Gnaden befohlen haben, habe ich nicht anſtehen wollen, Ihnen meine Aufwartung zu machen. Was aber doch in unſrer Stadt für Dinge vorgehen! Es iſt erſchrecklich. Am Hauſe begegnet mir eben die alte Mamſell Klatſchroſe, und ſagt, daß die Leichenwäſcherin vor einer halben Stunde zu dem Fremden geholt worden iſt, den der Bürgermeiſter geſtern Abend ſo gemishandelt hat.

Kommerzienräthin. Nun, Frau Stiftsräthin, wer hat Recht, ich, oder Sie?

Stiftsräthin. Ich, ich, ich! Habe ich denn den Fremden nicht heute ſchon mit eignen Augen geſehen?

Obereinnehmerin. Ich enthalte mich zu widerſprechen, aber die Leichenwäſcherin iſt poſitiv bei ihm geweſen, und unverrichteter Sache fortgegangen, weil der Bürgermeiſter keinen weißen Fleck an dem Fremden gelaſſen, und ſie geſagt hat, daß ſie ſich an ſolchen Leichen keine Ehre erwäſche.

Stiftsräthin. Hahaha! Wie Sie ſich aufheften laſſen, Frau Obereinnehmerin! Als ob die Leichenfrau das verweigern dürfte. Als ob ſie die Leichen blos ihrer Ehre wegen waſchen müßte!

Kommerzienräthin. Sie wollen immer Recht haben, Frau Stiftsräthin, und wiſſen doch im Grunde nichts von allem. Bei einem Menſchen, der gewaltſam ums Leben kommt, kann die Leichenwäſcherin ihre Dienſte wohl verweigern.

Stiftsräthin. Ich ſage nein! Frau Dütenkrämerin.

Obereinnehmerin. Und ich muß das Gegentheil behaupten, Frau Stiftsräthin.

Stiftsräthin. Vermuthlich ſind Sie beide mit der Leichenwäſcherin verwandt, weil Sie ihr Vorrechte zuerkannt wiſſen wollen, die ihr ſonſt niemand einräumen würde.

Kommerzienräthin. Verwandt oder nicht! Ihre Verwandtſchaften ſind auch nicht weit her. Die ganze Stadt ſpricht ja aus Einem Munde, daß —

Geh. Räthin. Still, meine Damen, ſtill! ſonſt mache ich mir Vorwürfe, Sie zuſammengebeten zu haben. Ich höre ohnehin ſchon Bürgermeiſters drauſſen.

Obereinnehmerin. Bürgermeiſters beide?

Kommerzienräthin. Vermuthlich ſoll's etwas heißen! Sie wollen uns Staub in die Augen ſtreuen.

(Bürgermeiſters treten herein; die Geheime Räthin empfängt ſie.)

Obereinnehmerin (zur **Kommerzienräthin**) Wie ſie thun können! Als ob gar nichts vorgefallen wäre.

Kommerzienräthin. So machen ſie's immer. Heimlich ſchlagen ſie ſich, und vor den Leuten kuſſen ſie einander. Da lobe ich mir's umgekehrt, wie's bei uns zu Hauſe mode iſt.

Stiftsräthin (zur Bürgermeiſterin.) Wo haben Sie Ihr Kleid machen laſſen?

Bürgermeiſterin. Es iſt ein Geſchenk von meinem Liebſten hier. Erſt von heute.

Obereinnehmerin. (Huſtet.)

Kommerzienräthin. Staub, lauter Staub!

Stiftsräthin. So wende ich mich an Sie, Herr Bürgermeiſter, mit meiner Frage.

Bürgermeiſter. Ich habe es erſt dieſen Morgen einem durchreiſenden franzöſiſchen Kaufmanne abgekauft, der allerliebſte Sachen hatte.

Stiftsräthin. Und ſchon fert iſt?

Bürgermeiſter. Ja; ich ſprach ihm die Hofnung ab, hier einen erheblichen Abſatz zu machen, daher hielt er ſich nicht auf.

Stiftsräthin. Für ſo gar misgünſtig, Herr Bürgermeiſter, hätte ich Sie doch nicht gehalten. Ich weiß aber wohl warum Sie Ihrer Frau etwas ſo apartes geſchenkt haben, grade heute geſchenkt haben.

(Obereinnehmerin und Kommerzienräthin huſten. Stiftsräthin ſieht ſie hierauf an und rückt freundlich ihren Stuhl zu ihnen hin.)

Bürgermeiſter. Wie ſo, Frau Stiftsräthin?

Stiftsräthin. Laſſen Sie uns abbrechen, lieber Bürgermeiſter. (Sie lacht auf die Obereinnehmerin und die Kommerzienräthin.)

Bürgermeiſterin. Weil ich eben daran denke, Frau Geheime Räthin, da trägt man ſich mit einer Geſchichte herum. Der Fremde, der jetzt hier iſt, ſoll in einem gewiſſen Hauſe (ſie ſieht die Stiftsräthin an) geſtern Abend ſolchen Verdruß gehabt haben, daß er krank zu Hauſe liegt.

Kommerzienräthin. (halblaut) Welche Frechheit!

Obereinnehmerin. Damit will ſie zeigen, daß ſie eine Zeitlang in der Reſidenz gelebt hat.

Stiftsräthin. Sie giebt ſich Mühe, aber die Rotüre gukt doch aus allen Ecken.

Obereinnehmerin. Unter Rotüre verſtehen die Frau Stiftsräthin vermuthlich das ungeſchliffene Weſen?

Stiftsräthin. (lächelnd) Ja freilich.

Kommerzienräthin. (für ſich) Rotüre, ungeſchliffnes Weſen, Rotüre ungeſchliffnes Weſen, das Wort muß ich mir merken.

Geh. Räthin. (welche während der Zeit mit der Bürgermeiſterin heimlich geſprochen, nunmehr laut) Meine Damen, eben höre ich durch die Frau Bürgermeiſterin, daß vermuthlich das ganze Gerücht wegen des Fremden, von dem vorhin die Rede war, keinen Grund haben mag.

Bürgermeiſterin. Erlauben Sie, gnädige Frau, das habe ich gar nicht geſagt.

Geh. Räthin. Ich ſchließe es aber, denn offenherzig Frau Bürgermeiſterin, alles das ſollte in **Ihrem** Hauſe geſchehen ſeyn, was Ihrem Berichte nach in der Frau Stiftsräthin Zimmer vorgefallen iſt.

Stiftsräthin. (aufſpringend) Wie, Frau Bürgermeiſterin, Sie unterſtehen ſich nun gar Ihre Blame auf mich zu ſchieben?

Bürgermeiſterin. Höre nur, lieber Mann, mir hat ſie die ſkandalöſe Hiſterie aufbürden wollen.

(Der Beſchluß im nächſten Blatte.)

Literatur.

Gedichte von Lebrecht Röller.

In einer lieblichen Miſchung von Schwermuth und Liebe beſteht der Charakter des größten Theils dieſer Gedichte. Guter Versbau und Sorgfalt der Verſifikation, (Tugenden, welche allmählig aus der Mode zu kommen ſcheinen) zeigen in dem Verf. einen Mann, dem es um Vollendung ſeiner Produkte Ernſt iſt, und ſprechen ſonach ſehr zu ſeinem Vortheil. Seine meiſten poetiſchen Gemälde ſind übrigens reizende Ausbrüche eines blos individuellen Zuſtandes, auch erinnert man ſich bei ihnen nicht ſelten an Hölty's und Matthiſſons Palette, ein Umſtand, der unſerm Dichter bei vielen zur Empfehlung gereichen dürfte. Die Verſuche des Herrn R. im Sonette, einer Dichtungsart, welche auf die tiefſten Geheimniſſe der Metrik mehr als jede andre Anſpruch macht, ſcheinen noch einige Reife zu verlangen.

Mancherlei.

Berlin, den 28. April. Des berühmten **Gall** Anweſenheit allhier, hat zu zwei Medaillen Veranlaſſung gegeben, eine iſt von **Loos**, die andre von **Abramſon** verfertigt. Die Vorderſeite der Looſiſchen zeigt Galls Portrait. Die äußere Umſchrift beſteht in den Worten:

D. Franz Joseph Gall aus Wien,

eine innere Umſchrift hingegen ſagt von ihm:

Im Forschen kühn, bescheiden im Behaupten.

Auf der Kehrſeite erblickt man einen, zum Theil noch verſchleierten, Menſchenſchädel, auf einem Quadrat ruhend, an deſſen vorderer Seite Aeskulaps Schlangenſtab und eine Fackel kreuzweiſe gelegt angebracht iſt. Die Veranlaſſung zu dieſer Medaille zeigen die Worte an: Lehre zu Berlin 1805. In Silber koſtet dieſe Münze 2. in Golde 34. Thaler.

Auch die Abramſonſche Medaille hat auf der Vorderſeite Galls Bildnis. Die Umſchrift heißt:

Josepho Gall, organorum in cerebro scrutatori,

und die dazu gehörige Inſchrift auf dem Abſchnitte:

Auditores Berolinenses MDCCCV.

Die Kehrſeite ſtellt einen Schädel vor, auf einem Poſtamente über einem Aeskulapsſtabe ruhend, aus dem ein Lorberzweig hervorwächſt. Dem Schädel zur Linken verbreiten Stralen der aufgehenden Sonne ein neues Licht über ihn. Die Umſchrift enthält die Worte:

Distribuit partes animae, sedesque.

Dieſe letztere Denkmünze iſt dem D. Gall am 26. April im Namen eines großen Theils ſeiner hieſigen dankbaren Zuhörer überreicht worden.

Zu Dijon iſt neulich ein Mädchen von einem ſonderbaren weiblichen Monſtrum entbunden worden. Es hatte die Nabelſchnur auf der Stirne, keinen Hals, zwei Augen ohne Rundung, das eine Naſenloch mit den Augen in gleicher Höhe, das andre etwas tiefer. Die Naſe fehlte ganz. Das eine Ohr glich den Ohren der alten Faunen. Die Leber war auswendig. Es hatte ſechs Zehen am linken Fuße, die ſechſte war ein Daum der Hand. Am Untertheile des Rückens war eine wurmförmige Zugabe, die dem Schwanze einer Maus glich. Dieſes Monſtrum hat ſeine Geburt nicht überlebt.

Charade.

Zur Warnung ſing' ich die getäuſchter Hofnung Schmerz;
Vier Silben ſind das Thema meiner Klage.
Die Erſte — ach ſo ſchlug im Frühling meiner Tage
bei Clärchens erſtem Blick mein unerfahrnes Herz.
So ſchwebte ſie, ein Seraph unter Engeln,
enthoben allen Erdenmängeln
der Phantaſie des Liebekranken vor.
Die Zweite brachte mir die Himmelstochter näher.
Sie ſank an meine Bruſt; ich blieb der trunkne Seher;
Vor meinem Auge hing ein roſenfarbner Flor.

Ich wollte nun beſitzen und genießen.
Da ſandte gegen uns ein Heer von Hinderniſſen
der Tanten und der Vettern Troß.
Es miſchte ſich in unſer Sehnen —
es träufelte in unſre Thränen
der letzten Silben herbes Loos.

Doch ſiehe, plötzlich ſtand in feierlichem Glanze,
ein Herold beſſern Glücks, vor mir und ihr: das Ganze.
Da ſchlangen ſich im lieblichen Verein
die erſt' und zweit' in Eins, und Sie — ward mein.

O wär ich nie erwacht vom Taumel jener Feier!
Zerfahren fiel der zauberiſche Schleier
von Clara's Reizen nicht allein,
von Ihren Mängeln auch; der Wahrheit wich der Schein;
Mein Engel war — ein blendend Ungeheuer!

Jetzt mahnt die Erſte mich, wie tief ich Armer ſank;
die Zweite däucht mir quälend ſtill zu ſtehen;
Ich haſſe der Vereinten Zauberklang
und fühle nur der beiden letzten Wehen.

O Mann des Ganzen! wechſle dein Gewand
und dinge mir mein Grab im kühlen Sand.

—h—

Abend-Zeitung.

Mittwochs — 57. — den 17. July 1805.

Das Gelübde.

Wahre Geſchichte.

Zu den Zeiten der Tafelrunde waren die ſeltſamſten Gelübde der Liebe an der Tagesordnung. Späterhin wurden deren immer weniger, doch iſt ein der graueſten Zeiten der Chevalerie würdiges noch im ſechszehnten Jahrhundert vorgefallen. Als Franz der erſte von Frankreich zu Pavia gefangen wurde, war ein gewiſſer Herr von **Beauregard** unter denen, welche die Flucht ergreifen mußten.

Die traurige Situation ſeines Vaterlandes hielt ihn ab, dahin zurückzukehren, und er blieb in Turin, wo er ſich bald in eine junge Wittwe verliebte. Aurelia war von Geſtalt ſo einnehmend wie Beauregard und ſtand ihm auch an Geiſt und Welt nicht nach. Beauregard erklärte ihr ſeine Liebe, allein ſie wollte nichts davon wiſſen. Sie hatte eine Abneigung gegen alle Franzoſen und behauptete, daß keiner von Leichtſinn und Indiscretion frei wäre. Beauregard erbot ſich alle Proben, welche ſie ihm auflegen wollte, zu beſtehen. „Gut,“ ſagte ſie endlich, als er nicht aufhörte in ſie zu dringen, „ſo verlange ich, daß ein ganzes Jahr lang kein Wort über Ihre Lippen gehe.“

Beauregard antwortete ihr durch ein ſtummes Kompliment, daß er bereit wäre, dieſe Bedingung zu erfüllen, und ſprach von dieſem Augenblick an blos durch Zeichen. Man glaubte allgemein, er habe die Sprache verloren. Sein Arzt beſtand auf dem Verſuche ihn zu heilen, aber der ächte Verliebte verſchmähte alle Arzneien. Er beſuchte Aurelien, ſprach mit ihr wie ein Stummer, legte die Hand oft auf ſein ſtürmiſches Herz und deutete eben ſo oft auf ihre ſchönen Augen. Allein die grauſame Aurelia zeigte noch immer kein Gefühl für ſeine Leiden, ja ſie befahl ihm ſogar, Turin zu verlaſſen und nach Frankreich zu gehen.

Der König war wieder in ſeinem Reiche und Beauregard, den er kannte, erſchien am Hofe zu Paris. Der Monarch nahm Antheil an ſeinem Zuſtande und ſchickte ihm Aerzte zu, die nicht aufhörten, Heilmittel zu verſchreiben. Beauregard ſtellte ſich folgſam; da aber ihre Mittel nicht anſchlugen, ſo erſchienen die Wunderdoktoren. Auch ihren Quackſalbereien unterwarf er ſich, wie er vorgab, doch blieb er ſtumm nach wie vor.

König Franz äußerte viel Bekümmerniß darüber. Einſt ließ ſich eine Fremde dem Monarchen vorſtellen, und rühmte ſich, im Beſitz außerordentlicher Heilmittel zu ſeyn. Ihre Schönheit empfahl ſie noch mehr als ihre Worte. Dem Könige fiel ſogleich Beauregard ein. Er mußte kommen. Beauregard erſtaunte beim Anblick der Wunderdoktorin. „Um Ew. Majeſtät,“ begann jetzt die ſchöne Frau, „nur ein Pröbchen von meiner Wiſſenſchaft zu geben, will ich dieſen Stummen durch zwei kleine Worte heilen. „Reden Sie!“ ſagte ſie zu Beauregard, und ſogleich war ſeine Sprache wieder da. Aurelie war es, wie man vermuthen wird. Geheime Kundſchafter hatten ihr von der Treue Nachricht gegeben, mit der Beauregard ſeinem Verſprechen nachgekommen war. Sie traute ihm nun auch die Fähigkeit zu, aus Liebe für ſie alles mögliche zu thun und war nach Paris gereiſet, dieſe Liebe durch Liebe zu belohnen. Der König hörte mit Vergnügen der Geſchichte zu, die ihm die beiden Liebenden erzählten und welche mit einer Heirath ſich endigte.

D. Galls Vorleſungen in Dresden.

(Fortſetzung.)

Was nun die Gall'ſche Lehre der einzelnen Organe betrift, ſo beruht dieſe natürlich blos auf Empirie, welche ihn ſowohl bey Annahme der einzelnen Bezeichnungen, als der Stellen, wo dieſelben liegen, leitete. Aus einer Menge Thatſachen bey Menſchen, verbunden mit der vergleichenden Anatomie der Thiere, der Analogie der Organe unter ſich und einigen allgemeinen Geſetzen, die er über die Wirkſamkeit der Natur in dieſer Hinſicht ſich abſtrahirt und aufgeſtellt hatte, folgerte und beſtimmte er ſie. Man muß ihm alſo hier natürlich ſehr viel auf ſein Wort glauben, denn ob er ſchon mehrere Sätze durch Thier- und Menſchenſchädel aus ſeiner Sammlung ſofort beweiſt, ſo iſt er doch nicht im Stande geweſen, alle die Schädel mitzunehmen, die zu Belegen für ihn dienen müſſen, noch weniger hat er ſich Certificate ausſtellen laſſen können, daß gerade dies die Schädel dieſer Menſchen ſind. Aber wer wird auch dieſen Glauben einem ſolchen Manne weigern? Auf der andern Seite bedürfen auch wohl noch mehrere dieſer Organe einer fortgeſetzten ſorgfältigen Prüfung, indem die Beweiſe dafür, hier, wo alles auf Empirie ankommt, nicht gehäuft genug ſeyn können, und daher wird Galls Lehre mit jedem Fortſchritte der Zeit auch vorwärts ſchreiten; denn fortfahrend, alles mit dem gewohnten Scharfblick zu betrachten und an ſein Syſtem anzureihen, ſammelt Gall immerfort an Beobachtungen in der Menſchen- ſowohl als Thier-Welt, und indem er ſelbſt bei einigen Organen geſteht, daß er mit ihnen noch nicht ganz aufs reine ſey, giebt er zugleich die Verſicherung, daß er ſeinen Fleiß nun noch beſonders auf dieſe richten werde. Daß durch die Menge von Erſcheinungen an Menſchen, die auf ſeiner jetzigen Reiſe an ihm vorübergehen, dieſe ſelbſt das beſte Mittel zur Vervollkommnung ſeines Syſtems werden muß, ſpringt in die Augen und bewährt ſich ſchon jetzt deutlich durch die Menge Beiſpiele, die er aus Berlin und Leipzig zum Beweis mancher ſeiner Behauptungen neugeſammelt aufſtellt. Ueberhaupt räumt Gall an allen Orten und ſehr oft, die Perfectibilität ſeines Syſtems, beſonders in Beſtimmung der einzelnen Organe ein, und bei dieſen giebt er wieder ausdrücklich zu, daß der von ihm gewählte Name für das Organ manchmal nicht der beſtbezeichnende ſey, bittet aber auch zugleich, ihm andre Namen dafür zu geben, die er ſehr gern annehmen werde. Dies iſt auch allerdings der Fall und manche Namen ſind zu unbeſtimmt, ſo z. B. ſtellt er ein Organ auf, das er Erziehungsfähigkeit heißt. Wer ſollte glauben, daß er darunter die Fähigkeit verſtehe, Eindrücke von außen leicht in Geiſt und Gemüth aufzunehmen und ſich darnach zu bilden? Sollte er es nicht lieber das Organ der Bildſamkeit nennen? — Uebrigens hat Gall noch nicht den ganzen Schädel mit ſeinen bis jetzt entdeckten Organen erſchöpft, es giebt einige Stellen, die er noch nicht zu bezeichnen gewußt hat; es ſtehen alſo ſeinem Syſteme auch noch auf dieſer Seite Erweiterungen und Berichtigungen bevor. Daß auch hier Empirie ihn führen werde und führen müſſe, geſteht er laut; ſein Grundſatz iſt, der Forſcher muß ſich in die Arme der Natur werfen, ſie muß ihn leiten, nur an ihrer Hand kann er zum Tempel der Wahrheit gelangen. Nicht zwei Stunden, ſagt er, habe ich über mein Syſtem als Syſtem nachgedacht, ich habe nur geſammelt, nur beobachtet, und dann kam der Gedanke ungezwungen aus der Thatſache ſelbſt. Ehre macht es ſeinem Herzen, daß er verſichert, bei aller der unendlichen Menge von Unterſuchungen im Thierreich, nie ein Thier gemartert oder verſtümmelt zu haben; erſtens habe er dies überhaupt für lieblos und pflichtwidrig gehalten, und dann könne auch zweitens aus einem ſolchen Verhalten nie eine phyſiologiſche Wahrheit hervorgehn, denn durch die Schmerzen, die das Thier dabei empfinde, gehe alle Sicherheit der Beobachtung, die ſich doch auf den geſunden Zuſtand beziehen müſſe, verloren. — Eben ſo warnt er auch gegen das vreilge Betaſten der Köpfe nach ſeiner Organenlehre und das mit Recht. Nur wenige Perſonen hätten dieſe Gabe; denn es komme dabei auf eine genaue Kenntniß des Schädels und ein äußerſt ſeines Gefühl an, und ſo entſtunden oft Behauptungen und verkehrte Meinungen, die ſeiner Lehre ein Anſehn gäben, das ſie doch durchaus nicht haben ſolle. Unter allen ſeinen Schulern rühmt er den Profeſſor Venus in Wien als den geſchickteſten in dieſer Art. Ueberhaupt ſey dies äuſre Erkennen nicht der Grund ſeines Syſtems, es ha-

Digitized by Google

de ihn nur darauf geleitet; man müſſe alſo nicht gerade in dieſen Erhabenheiten allein, wie man oft gethan, das Auszeichnende ſeiner Lehre ſuchen, und das Tieferliegende derſelben darüber verkennen. Und ſo iſt es auch; Galls Entdeckungen am Gehien würden ihn immer ſchon unter den Reihen der großen Männer einen ehrenvollen Platz anweiſen, wenn auch jene Erhöhungen des Schädels von außen nicht auf die Lage der einzelnen Organe führten. — In der letzten Vorleſung gab D. Gall eine kurze Ueberſicht ſeines ganzen Syſtems in folgenden Sätzen: Alle unſere Kräfte, in ſo fern ſie blos als Anlagen betrachtet werden müſſen, ſind uns angebohren. Das Gehirn iſt das Organ dieſer Kräfte, nicht die Kraft ſelbſt, nur Bedingung, nur Werkzeug derſelben. Die verſchiednen Kräfte ſelbſt ſind unter einander unabhängig und liegen an ſo viel einzelnen Theilen des Gehirns. Je größer die Kraft eines Organs iſt, deſto größer iſt es ſelbſt. Das Ende des Organs zeigt ſich auf der Oberfläche des Gehirns. Dieſe bringt, weil ſich der Schädel nach der Form des Gehirns wölbt, eine größere Erhabenheit auf dem Schädel hervor, und ſo kann man die Organe auf der Oberfläche des Schädels erkennen. Dies gilt jedoch blos von denen, welche in höherm Grade entwickelt ſind, von den ſogenannten genialiſchen Organen. Hier treten nun wieder drei Geſetze ein. Alle Organe liegen bei allen Individuen an derſelben Stelle. Die Natur hat die ihr wichtigſten Organe, die, welche die eigentliche Organiſation beſtimmen, an die untere Gegend des Schädels wie einen Kranz herum gelegt. Einander analoge Organe liegen meiſt auch in der Nähe zuſammen. — In eben derſelben Vorleſung ſagte Gall manches Gute über National-Schädel und Phyſiognomik. Der letztern ſpricht er faſt allen Werth ab, weil ſie durchaus keine Zuverläſſigkeit haben konne; doch hat Lavater ſchon in ihr das Organ der Feſtigkeit und das der Theoſophie eben dahin geſtellt, wohin Gall ſie ſtellt, und in ſo fern enthält ſie wenigſtens dieſe beiden, Gall's Theorie gemäßen Sätze. Weitläuftiger ließ er ſich nun über Mimik heraus, in wie fern dieſe theils ſeine Organenlehre beſtätigte, theils auch aus der letztern die einfache Mimik zu bilden ſey. Es wäre zu weitläuftig, ins Detail dieſer Bemerkungen zu gehen, aber ohnſtreitig legt Gall hier zu vielen Werth auf etwas, was ihn nicht verdient; denn wenn auch manche Beobachtungen hierbei auf ſeine Sätze zu paſſen ſchienen, ſo waren dagegen andre ſo gezwungen herbeigeführt, und mitunter nicht einmal der Natur treu, daß offenbar ſeine Sache dabei mehr verlieren als gewinnen mußte. — Nachdem er nun noch über Geſichtlinien und über das Gewiſſen einige Bemerkungen gemacht hatte, ſo ſchloß er ſeine Vorleſungen mit der Klage, daß man ihn ſo oft und ſo ſehr mißverſtehe, ſo daß man ſelbſt Dinge, die er als Einwürfe aufſtelle, für ſeine eigne Meinung und Lehre ausgebe, und der Verſicherung, daß, wenn er glauben ſollte, daß ſeine Lehre auch nur den geringſten Schaden bringen könne, er der erſte ſeyn würde, der ſie auf der Stelle ganz unterdrückte.

Von hier aus iſt nun D. Gall über Torgau, wo er das Zuchthaus beſehen will, nach Halle gereiſt, und hofft dort Göthe anzutreffen, der von Lauchſtädt aus dahin zu kommen gedenkt. — r.

Pfingſtfeierlichkeit in Marburg.

Wie mir's in Marburg gefallen hat? Recht gut; wenigſtens hab' ich keine Langeweile gehabt, und das iſt ſchon genug. Ich habe die Pfingſtfeiertage dort zugebracht und den Geburtstag des Churfürſten von Caſſel feiern helfen. Dieſer Geburtstag kam mir ſehr erwünſcht, denn da konnte ich ja hoffen, die ganze ſchöne Welt von M. verſammelt zu ſehen, auch betrog ich mich nicht in meiner Erwartung.

Man ſprach viel von einem großen Concert, das dem Churfürſten zu Ehren aufgeführt werden ſollte, und darauf freute ich mich weit mehr, als auf die zu hoffende Augenluſt; denn Du weiſt ja, daß die Muſik das vorzüglichſte unter meinen Steckenpferden iſt. Am erſten Feiertag nahm die Herrlichkeit ihren Anfang, um 12 Uhr ohngefähr.

Der Saal, wo man ſich verſammelte, war ſchön, weit über meine Erwartung ſchön. Die nähere Beſchreibung wirſt Du mir gern erlaſſen, denn Du weiſt, ich beſchreibe lieber das mittelmäßigſte Concert, als den ſchönſten Saal, — mais sans comparaison.

Ich war einer der erſten und poſtirte mich an eine weiße Säule, die ſich in der Mitte des Saales meinem Rücken freundlich darbot. Ich hatte einige Freunde, die Muſikkenner waren, gebeten, in meiner Nähe zu bleiben, weil ich gern, eh' der erſte Eindruck ſich verwiſcht, über den Vortrag der Spielenden ſpreche. Wir ließen die hereinſtrömende Menge von allerlei Menſchen gemächlich die Revue paſſiren. Es war ein buntes Gewühl. Studenten mit ungeheuern Hüten, liebenswürdige Etourdi's ohne Hut, geputzte Stutzer, Prieſter des Janustempels, Handwerker mit ponceaufarbenen Röcken und Beinkleidern und kleine Jungen, die ſich ſchon mit eben ſo ſüßem Behagen gehen ſahen als die großen, füllten allmählig den Saal. Eine Parthie Ammen und andere Weiber, die den Muſen auch ihre Hochachtung bezeigen zu wollen ſchienen, ſchimmerten wie Nebelſterne am wolkigten Himmel durch die große Glasthüre des Eingangs. Das lebendige Quodlibet war vollkommen.

Im Parterre tummelte ſich unſer werthes Geſchlecht im eigentlichſten Sinn herum, denn es währte etwas lange, bis der ehrwürdige Zug der Herren Profeſſoren ankam. Eine Reihe junger Damen hatte ſich, des Singens halber, im Orcheſter placirt. Alle weiß wie der Schnee von Kleidung, nur eine trug die Farbe der Trauer. Die übrige Weiblichkeit ſchwebte zwar nicht, ſtand aber doch in einer höhern Region, und ſo mußte denn wohl mancher von den ſchmachtenden Elegants im Parterre im engſten Sinn des Wortes zu ſeiner — Göttin hinauf ſehen. Uebrigens war der Himmel, wo die Göttinnen glänzten, etwas zu eng für ihre große Anzahl; dadurch entſtand denn einigemal ein ſehr irdiſches Gedränge.

Manche waren en pleine parure, andere im Negligée, wieder andere hielten die Mittelſtraße zwiſchen dieſen beiden Extremen, aber alle erinnerten mich lebhaft an das bekannte:

Spectatum veniunt, veniunt spectentur ut ipsae.

Von allen Göttinnen der Alten ſah ich mehrere Exemplare. Die gute Ceres war am ſtärkſten beſetzt; auch von der Juno waren Dubletten da. Nur eine Zierde des Olymps ſchien zu fehlen. — — — Längſt ſchon waren alle Violinen geſtimmt und dazu brauchen doch bekanntlich manche Leute viel Zeit; manche von Euterpens Verehrern hatte ſchon incognito einige Sätze geſpielt; ſchon hatten die Damen die Herren und die Herren die Damen hinlänglich gemuſtert; ſchon fing die Ungeduld an, ſich im Saal zu perſonificiren, da verſchwanden endlich die Nebelſterne am Eingang, die Flügelthüren flogen auf und majeſtätiſch bewegte ſich der ſchwarze Zug durch die bunten Reihen der Zuſchauer.

Zwei Männer, mit der rothen Toga bekleidet, deren Amt mich ſehr lebhaft an meine Studentenjahre erinnerte, gingen voraus. Sie trugen Stäbe in der Hand, die ich aber mit nichts zu vergleichen weiß, denn ſie ſahen nicht aus, wie Thyrſusſtäbe (das hätte ſich ja nicht geſchickt) und auch nicht, wie die der römiſchen Lictoren, obgleich die Amtsverrichtungen ſolcher Männer zuweilen etwas lictorenartig ſind. — —

Die Profeſſoren kamen nun, alle einzeln und alle ſchwarz gekleidet, der Zeit Prorector an ihrer Spitze.

Da nahm endlich die Muſik ihren Anfang. Es war mir, da ich dieſen Genuß ſo lange hatte entbehren müſſen, als ob mich ein alter Bekannter freundlich grüßte, wie ich die Ouverture aus der Clemenza di Tito aufführen hörte. Da die meiſten der Spielenden, wie ich vernahm, blos Liebhaber waren (von der Muſik nämlich,) ſo kann man wohl ſagen, daß ſie ziemlich gut executirt wurde. Nur einen Unglückston hätte ich weggewünſcht! Bei einer Stelle, wo die Clarinette zu pauſiren hatte, ſchrie ſie ſo laut und ſo falſch, daß mir's durch die Seele ging. In Dreſden würde in einem öffentlichen Concert ein ſo grobes Verſehen gewiß großes Aufſehen machen, denn dort iſt ſo Etwas unerhört; hier ſchien man es, den Director der Muſik ausgenommen, der ſich — lachend nach der allzueifrigen Clarinette umſah, kaum zu bemerken. — Die Nachſicht iſt auch eine lobenswerthe Tugend. —

Der Morgenländer.

Pariſer Moden.

In Verzierungen und Ameublement für das Boudoir herrſcht noch immer ein ſtrenger Geſchmack. Vor Kurzem noch mußten alle Candelabers und Statüen von Bronze ſeyn, doch jetzt findet man die letztern auch häufig von Alabaſter.

Außer den Edelſteinen von Werth trugen ſchon ſonſt die Damen andere, die wenigern Werth hatten. Die Früchte wurden z. B. nachgebildet. Vormals fiel der Geſchmack auf die Birne. Im vergangenen Jahre hing man Johannisbeertrauben in die Ohren, und dieſes Jahr verlangt jedes Damenohr von Geſchmack 2 Kirſchen von Montmorency.

Die Damen der erſten Claſſe ſind es nicht allein, welche vorn an ihren runden Röcken ein umgekehrtes T oder Y buntgeſtickt tragen. Ohne das würden ſich auch Krämersfrauen für zu wenig endimanchirt halten. Die fichus tournans mit einer ſehr klein gefalteten Muſſelinbeſetzung werden häufig bei Vornehmen und Geringen gefunden. Die Cachemirſhawls der Damen und die Caſimirbeinkleider der Herren hat die unbeſtändige Witterung aufs neue herbeigerufen. Doch iſt zu letztern nur weißer Caſimir von gutem Geſchmack.

Ein gelockter Tituskopf gehört zu den erſten Bedürfniſſen. Mit zweihundert ſymmetriſch ringsumlaufenden Locken iſt die Mode nur allenfalls zufrieden.

Ein junger Modeherr muß einen wattirten Kragen, die Schöße à la Romaine, die Aermel offen wie ein Franzos und breit wie ein Mameluck haben. Zwei Drittheile der jungen Pariſer gehen genau gekleidet.

Das Wort der Charade im letzten Blatt iſt: Flitterwochen.

Abend-Zeitung.

Sonnabends — 58. — den 20. July 1805.

Neueſte Literatur.

Leben und Liebe Ryno's und ſeiner Schweſter Minona. Herausgegeben von Oſcar. Erſtes und zweites Bändchen. Züllichau und Freyſtadt, 1805.

Ein Schriftſteller, wie Herr Kind (denn dieſer verbirgt ſich hier unter dem Namen Oſcar) muß uns in einer Sphäre, die ihm weniger angeboren ſcheint, als jene, in der wir ihn bereits liebgewonnen haben, ebenfalls lieb werden. Der Mann von Geiſt intereſſirt auch in einem Werke, in dem ſein Geiſt minder klar, gleichſam wie der Himmel hinter einem Wolkenflore ſich zeigt.

Der Grund dieſes Romans iſt, ſo ſehr ſich die Namen: Ryno, Oſcar, Minona, dagegen ſträuben mögen, komiſch gehalten, und nur einzelne Gemälde darin zeugen von dem lebendigen Sinn für Empfindung, von dem Feuer des Herzens, welche dieſem Erzähler ſo ſehr zu Gebote ſtehen. Daher hebt ſich im erſten Bändchen Ryno's Begebenheit mit der Maitreſſe des Präſidenten, und im zweiten die eingeflochtne Geſchichte Theodor Weſts, um ſo reizender von dem kälter behandelten Grunde.

Dem Komiſchen des Herrn K. geht noch zuweilen Leben, Anſchaulichkeit und Kürze ab. Die durch gehäufte Parentheſen aus einander getriebenen Perioden verrathen mitunter, daß ihm dieſe Art der Darſtellung nicht ganz geläufig iſt. Auch ſchwächt er hier und da, durch einen ſichtbaren Anlauf, den er nimmt, um komiſch zu erſcheinen, die Wirkung der beſten Einfälle.

Unter den eingeſtreuten Gedichten finden ſich äußerſt artige. Das launige erſte Kapitel des zweiten Theils wird dieſe Behauptung am beſten zum Beweiſe erheben können. Möchte der dritte Theil, der das Ganze heiter beſchließen wird, die Freunde von Herrn Kinds Schriften recht bald erfreuen. Sie ſind ihm, in gewiſſer Rückſicht, für dieſes Buch noch mehr als für ſeine übrigen Dank ſchuldig. Indem ihnen der Verfaſſer damit eine angenehme Unterhaltung gewährte, geht ſein Beſtreben dahin, ſeine ſchriftſtelleriſche Bahn zu erweitern, ein Beſtreben, das ſchon darum zu rühmen iſt, weil in der Folge dadurch auch die Art der Erzählung, welche ihm ſo ſchön gelingt, nur einen höhern Grad der Vollendung erreichen kann. Denn je mehr der Geiſt ſeine Bildung nach allen Seiten betrieben hat, deſto geläuterter und kraftvoller wird er uns aus ſeinem Lieblingsbezirke anſprechen.

Malven von F. Kind. Zwei Bändchen. Züllichau nnd Freiſtadt, 1805.

Dieſe beiden Bändchen kommen eben zurecht, um uns in unſrer Meinung über den Ryno zu beſtärken. In dem bunten ſogenannten Malvenbeete, das proſaiſche Erzählungen und Gedichte enthält, ſehen wir Herrn K. wieder in ſeinem Kreiſe. Wir finden die fertige Zeichnung, die friſchen Farben, das herzliche Wort wieder, das uns ſeinen Carlo und ſeine Natalie ſo empfahl. Die Vorrede ſpricht von einigen Paſſionsblumen, die ein andrer Blumiſt Kinds Malven beigeſellt, und die mit Z. unterzeichneten fremden Beiträge ſelbſt geben einen treflichen Dichter zu erkennen. Im erſten Theile möchte wohl die ſehr ſchön gehaltene Geiſtererzählung: Die Bilder der Ahnen, von Z. den Preis erringen. Das Reiſegeſchichtchen vom Herausgeber dagegen, das den zweiten Theil anfängt, iſt ſo leicht und freundlich angelegt und ſchön gehalten, daß man ihm in dieſem Theile den Vorzug zugeſtehen würde, wenn nicht die beiden Criminalanekdoten, die ebenfalls Herrn Kind zum Verfaſſer haben, ſo gar anziehend und wirklich muſterhaft vorgetragen wären.

Die Gedichte anlangend, ſo werden die Romanze: das Gottesgericht und das Vergißmeinnicht, unter denen von Z. (welche insgeſammt durch Dichtergeiſt und Sprache ſich auszeichnen) vielleicht einer vorzüglichen Erwähnung werth ſeyn. Beſonders lieblich iſt das Vergißmeinnicht. Unter den Poeſien des Herausgebers möchten wir Dichters Liebchen, die Entſchuldigung und das Winzermädchen obenanſtellen. Der herrliche Schluß des erſten:

Was Liebe verzieh,
Bereue nicht Holde! Ich laſſe Dich nie!
Wir leben wie Blumen ein Lenzgedicht,
Und bitten die Welt nur um Luft und Licht!

welcher Sänger würde ihn nicht gern ſich zugeſchrieben ſehen? Die Entſchuldigung iſt ein Mondſcheingemälde, und warlich auch ſo weich und ſüß wie von Mondlicht gewebt. Das Winzermädchen mag immerhin an Göthe's ſchöne Müllerin erinnern, es iſt ein naiver Charakter und mit ſeiner Eigenheit treflich von Herrn K. aufgefaßt. Der Raum verbietet uns weitläuftiger zu werden. Es war auch eigentlich ſchon genug, die Leſer von der Exiſtenz des Buches zu benachrichtigen.

Eheliche Zärtlichkeit.

Zu den Anhängern König Jakobs von England, an denen nach deſſen unglücklichem Verſuch zu Wiederbeſteigung des Throns das Todesurtheil vollzogen werden ſollte, gehörte auch Lord Nilhisdale. Allein ſeine zärtliche Gattin rettete ihn. Man hatte es nemlich den Frauen erlaubt, in der Nacht vor der Hinrichtung von ihren Männern im Kerker Abſchied zu nehmen. Von zwei Kammerfrauen geführt und ein Tuch vor ihren Augen erſcheint auch die ſchluchzende Lady im Gefängniſſe. Hier bewegt ſie den Lord, der von ihrer Figur iſt, durch Bitten und Thränen, ſeine Kleider mit den ihrigen zu vertauſchen, und ſo mit dem Tuche vor dem Geſicht wie ſie hereingekommen, ſich von ihren Frauen herausführen und ſie an ſeiner Statt zurückzulaſſen. Der Streich gelang. Im Wagen der Lady fuhr der Lord bis an's Ufer der Themſe, wo alle Anſtalten zur Ueberfahrt nach Frankreich getroffen waren. Auch dieſe lief glücklich ab, Morgens um drei Uhr kam er zu Calais an. Seine Freude verrieth ihn hier, aber er war in Sicherheit. Mit Anbruch des Tages erſchien ein Geiſtlicher im Gefängniſſe, um den Gefangenen zum Tode zu bereiten. Welch ein Erſtaunen, als man den Lord in ein Frauenzimmer verwandelt ſah. Das Gerücht verbreitete ſich bald. Man fragte an, was mit der Lady geſchehen ſollte? Sie wurde in Freiheit geſetzt und eilte nach Frankreich, in die Arme ihres Gemals.

Herrn Mattauſch Gaſtrollen in Prag.

Prag den 9. July.

Herr Mattauſch vom Berliner Theater, erſchien, ein heller Stern am dunkeln Horizonte unſrer Bühne, die er zuerſt als Adelungen in Klara von Hoheneichen betrat. Mit Kraft und Adel löſte er die ſchwere Aufgabe, einem Stück Intereſſe zu geben, das ſo wenig innern Werth hat. Treulich ſtand Mad. Liebich ihm bei, und nur ihren vereinten Kräften dankt es dieſes Schauſpiel, daß es mehr als jemals wirkte.

Unnachahmlich mahlte der Künſtler als Sekretair Dallner in Ifflands Dienſtpflicht den ſchweren Kampf des jungen verleiteten Mannes.

Anziehender und nicht minder ſchön ward durch ihn der Fürſt in Eliſe von Valberg, eine Rolle, in der er ſchon vor zwei Jahren allgemeines Lob einärntete, gewiß wird ihm auch der ſtrengſte Kritiker dies nicht verſagen können. Die Würde des Fürſten mit dem warmen leidenſchaftlichen Gefühle, das ſein Herz beſtürmt, ſo zu verſchmelzen, wie er es that, bleibt ein Triumph dramatiſcher Kunſt und einer ſeiner ſchönſten. Doch möchte ich faſt behaupten, er habe läſſiger ihn gegeben als ehemals. Mad. Liebich — der Betty Roſe höchſt gelungnes Abbild — ſtand auch hier wieder neben ihm; jedoch gelang dem ſanften Weſen der Stolz der Fürſtin nicht ganz.

Digitized by Google

Auch ihre Kleidung war zu einfach, ärmlich faſt, dieß ſteht im Widerſpruch mit dem Charakter. In der lezten Szene, wo ſich nur das zärtliche Weib mit Hingebung an den ſtärkern Mann ſchmiegt, war ſie unübertrefflich. Mad. Brunetti gab die Eliſe recht artig, bis zu der Szene, wo im Moment der Dichter ſie zur Rednerin umſchafft. Dieſe Aufgabe war für ſie zu ſchwer. Hr. Liebich als Amtshauptmann und Hr. Mollier als Witting ſpielten recht brav; auch war im Ganzen dieſe Vorſtellung eine der gelungenſten, nur die Rolle der Oberhofmeiſterin fiel durch den würdeloſen Vortrag, der die Verdienſte der Mad. Ruth ſo ſehr verdunkelt, zur gemeinen bürgerlichen Betſchweſter herab.

Abällino — der Himmel vergebe dem braven Zſchokke dieſe Sünde — ſollte eigentlich kein denkender Künſtler als Schauſtellung wählen, an dieſer grotesken Mißgeburt wird wohl jeder Verſuch einer Ausbildung ſcheitern, doch thut auch Mattauſch mehr das Publikum zu verſöhnen als je ein Künſtler noch in dieſer Rolle that, zu kalt und trocken nahm Hr. Liebich den Dogen, und Roſamire ward unter den verheerenden Händen der Dem. Ruth zur Kolombine.

Als Ferdinand in Kabale und Liebe haben wir vor wenigen Monaten auch dem kunſtvollen, durchdachten Spiel eines andern geſchickten Gaſtes unſern Beifall nicht verſagen können, aber wie übertraf ihn Mattauſch noch an Kraft und tiefem tragiſchen Gefühl, wie meiſterhaft ſprach ſich in ſeinem Mienenſpiel der Uebergang von kindlicher Schonung zu jener harten Drohung gegen den grauſamen Vater aus, doch ward er nur ſchwach unterſtüzt. Mad. Liebich als Milford ſpielte herrlich, als Präſident Hr. Pleſchke ſehr brav, es iſt genug von Louiſen wenn ich ſage daß Dem. Ruth ſie ſpielte. Die Direktion hat ſich wahrlich einer großen Sünde gegen die dramatiſche Kunſt ſchuldig gemacht, indem ſie die guten Anlagen dieſes ſehr gebildeten Mädchens durch Aftergüte im Keim gewaltſam erſtickte. Mit Beifall ward ſie ſchon als Kind geehrt, als heranwachſende Jungfrau ward ſie in launigen Mädchenrollen ſtets gern geſehn, und erſt als man ſie in die Louiſen, Emilien (Golotti) u. ſ. w. hineinſchob, denen ſie keineswegs gewachſen war, erſt als ihre Manier in Affectation ausartete, verwandelte des Publikums Liebe ſich in Widerwillen. Gleich einem Gott ſtand Ferdinand vor der Milford, und milderte ſo zart was der Dichter ihm ziemlich bitter in den Mund gelegt hatte, ſo hold, ſo reizend war der Lady Kränkung, daß man ſich verſucht fühlte, ihm zuzurufen, er ſolle für ihr aufopfern dieſe Louiſe. Der ſchönſte Lohn für den Aufwand von Kunſt, den er in der Vergiftungsſzene vor unſern Augen ausbreitete, ward ihm durch den Antheil der verehrungswürdigen Fürſtin von Hohenzollern, die übermannt von dem Gefühl des Schmerzes zuſammenſank und ohnmächtig aus der Loge gebracht wurde. Nach Endigung des Stückes ward er hervorgerufen, er kam und verſicherte lachend: der Wunſch ſeiner gütigen Landsleute ihn auch nach dem Tode wieder zu ſehen, habe ihm jenſeits keine Ruhe gelaſſen.

Auch Anton in den Jägern gab er ſehr brav, doch hatten wir ihn ſchon in glänzendern Sphären geſehen, und blieben kälter. Der rühmlichſten Erwähnung verdienen Hr. Liebich und Mad. Ruth als Oberförſter und deſſen Frau, die unübertrefflich uns der guten Alten Gemüther vor Augen ſtellten. Mad. Bork als Kordchen zeigte ſich als Meiſterinn, wohl uns wenn ſie bey uns bleibe.

Das Vaterhaus konnte ich, und das Kind der Liebe wollte ich nicht ſehen. Es würde mich geſchmerzt haben, zu ſehen, wie ſelbſt ſeine Kunſt an dieſem Stücke, einem der unvollkommenſten des Herrn v. K., geſcheitert wäre.

Als Ludwig der Springer that er alles was in einem ganz alltäglichen Ritterſtück ſich thun läßt. Am wenigſten gelang ihm Karl von Hitzig im Strich durch die Rechnung, er mahlte in ſchreienden Farben, er war nicht der liebenswürdige Bonvivant den uns Jünger darſtellte, und ſeine Trunkenheit kein Champagnerrauſch. Liebich gab den Oberſten ſehr brav, meiſterhaft Pleſchke den alten treuen Ewald.

Schon durch ſein Aeußeres riß Mattauſch als Mortimer in des unſterblichen Schillers unſterblicher Maria, mit Allgewalt die Herzen an ſich. Mad. Liebich übertraf ſich in der Maria ſelbſt; auch Madam Schochert übertraf als Eliſabeth die gehegte Erwartung. Schade daß die Natur dieſer denkenden Schauſpielerin nicht eine gefälligere Geſtalt, ein günſtigeres Organ gewährte. Hr. Bayer gab den Leiceſter mit vieler Kunſt und Präciſion; beſonders glückte ihm die Szene, wo er ſich von dem Verdacht der Königin zu reinigen ſucht. Deſto gräßlicher misrieth der Leidenſchaften Sturm bei dem Tode der Maria, ſie ſank zur rohen Karrikatur herab.

Ifflands Spieler war ganz dazu gemacht, uns den Schmerz des Verluſtes recht zu verlängern, wir ſahen Herrn

Mattauſch darin zum letzten Male. Meiſterhaft gelangen ihm die vorſtechendſten Szenen und er ſchien in den minder bedeutenden ſich für jene zu ſammeln. Unſre Liebich verdiente es ganz, den Triumph des Künſtlers zu theilen, deſſen Gefühle ſie ſo ſchön getheilt hatte. Hr. Bock ſpielte den Geheimenrath von Wallenfeld ſehr brav, aber minder gut als ſein Präſident Walter uns erwarten ließ, Hr. Bleſchke den Poſert.

Mattauſch hat uns nun verlaſſen und wir harren mit Sehnſucht auf Ifflands Erſcheinung.

Die Pfingſtgilde.

Im Fürſtenthum Wenden im Meklenburgiſchen herrſcht unter den fürſtlichen Bauern ein altes Volksfeſt, welches die Pfingſtgilde heißt. Es hat viel Aehnlichkeit mit dem jährlichen Wettrennen der Bauernjungen zu Irmelshauſen im Grabfeld in Franken, das ich vor einiger Zeit in der Nationalzeitung der Deutſchen beſchrieben habe.

Am Abend vor Pfingſten verſammeln ſich die ſogenannten Pferdejungen, deren aber keiner über 15 Jahre alt ſeyn darf, an einem beſtimmten Ort, binden eine lebendige Eule auf einen Stock und durchziehen ſo in corpore das Dorf. Ob dieſer Vogel blos herum getragen wird, um kleine Kinder damit zu ſchrecken, oder ob er irgend eine andere Bedeutung habe, weiß ich nicht; an die Göttin der Weisheit erinnert aber dieſe Eule nicht.

Von Haus zu Haus eilt nun die fröliche Schaar und ſammelt allerlei Victualien ein, beſonders giebt man ihnen viel Reis und Milch, Eier, Fleiſch, Speck, Brod, Kuchen u. ſ. w., kurz Alles, was zu einer vollſtändigen Mahlzeit gehört.

Die jedesmalige Anrede an die Hausfrau wird nicht etwa in trockner Proſa, ſondern in Verſen gehalten und lautet ſo:

Mauer ſchniert Ruhm
Schniert juch nit in Duhm
Schniert en gaut Stück
So häve ji gaue Glück
Gävt uns wat un lat uns gahn
Wi denk'n ſnabend noch wierer to kahm.

(Mutter, ſchneidet Raum, d. h. ein großes Stück, viel, ſchneidet euch nicht in den Daumen. Schneidet ein gutes Stück, ſo habt ihr viel Glück. Gebt uns was, und laßt uns gehn, wir denken dieſen Abend noch weiter zu kommen.

Der Morgenländer.

Franzöſiſche Neuigkeiten.

Auf dem Théâtre de l'Imperatrice iſt ein Luſtſpiel in drei Akten von Hoffmann: Grimaldi ou le Dépositaire infidèle ſowohl, als ein anders la fausse Marquise auf dem Théâtre de la Porte St. Martin mit großem Beifall aufgenommen worden.

Die in Vergeſſenheit gerathenen Prophezeihungen des Nostradamus haben in einem Herrn Bellaud einen neuen Ausleger gefunden.

Durch Nachgraben in der Schleuſe nahe bei Douai, hat ſich eine antike thönerne Vaſe in etruskiſcher Form und ein Pferdkiefer, beides 21. Fuß tief unter der Erde gefunden.

Aus England.

An dem dramatiſchen Dichter Murphy, der kürzlich verſtorben iſt, hat die neuere engliſche Bühne einen großen Verluſt erlitten.

Seine Bearbeitung des Voltaireſchen Orphelin de la Chine iſt von dem Verfaſſer ſelbſt mit vielem Beifall aufgenommen, auch manche angebrachte Veränderung darin für ſehr glücklich geachtet worden. Das Murphyſche Luſtſpiel: The way to keep him, wird in England für eins der beſten neuern Stücke gehalten.

Charade.

Wenn Jüngling dir auf deinem Lebenswege
Die beiden erſten Sylben blühn,
Dann dulde ſtill des Schickſals Schläge;
Denn keiner kann ſich ihm entziehn.
Der Bettler, der gekrümmt auf ſeiner Krücke,
Mit Schaudern an den nächſten Morgen denkt,
Beneide nicht den Mann, dem — wie er glaubt — zum Glücke,
Das Schickſal meine letzten zwei geſchenkt.
Auch dieſem blühn gewiß die erſten beiden,
Auch dieſem fehlt ſehr oft ein reines Glück;
Und o! er gäbe dir vielleicht mit Freuden
Die letzten zwei zurück.
Drum ſey zufrieden mit dem kleinen Looſe,
Das dir der Vorſicht Hand beſcheert.
Denn Stacheln findeſt du auch an der Roſe
Und Glanz entſcheidet nicht den Werth.
Doch, wenn das Schickſal dir das Ganze ſchickt,
Dann Guter! weine, nur verzweifle nicht.

Landwirth.

Abend-Zeitung.

Mittwochs — 59. — den 24. July 1805.

Der Kampf für die franzöſiſche Comödie in London.

Der vor kurzem ſich ereignete ſtürmiſche Auftritt im groſſen Operntheater zu London, von dem mehrere Zeitungen geſprochen haben, erinnert an einen aus der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, der bei Gelegenheit des erſten Verſuchs die franzöſiſche Comödie in Englands Hauptſtadt einzuführen, vorfiel. Ein gewiſſer Desormes iſt der komiſche Berichterſtatter davon. Er ſtand ſelbſt als Schauſpieler bei jener franzöſiſchen Truppe.

„Der Vorhang“ ſagt er, „geht auf, und ſogleich fällt ein Hagel von Aepfeln, Steinen, Orangen und Lichtern auf uns nieder. Ziſchen und Pfeifen iſt die Muſik zu dieſer Aktion. Einige von unſern Aktrizen werden ohnmächtig, andre richten ſich mit Sehnſucht nach den verlaſſenen vaterländiſchen Gegenden, und ſehen die ſchönen Luſtſchlöſſer, welche ſie ſich gebaut, auf einmal verſchwinden. Unſer Fortkommen in England hing von der erſten Vorſtellung ab, und wir hatten einander das Wort gegeben, auszuhalten, möchte auch daraus werden, was nur wollte. Dem zufolge gehe ich und eine von den Aktrizen mitten unter dem ſchrecklichſten Lärm ganz vor. Wir fangen das Spiel an. Das macht die Sache nur ärger. Man geht aus den Logen ins Parterre, aus dem Parterre auf die Gallerie. Gentleman und Schuhflicker iſt itzt alles untereinander. Tauſend Klingen blitzen und kreuzen ſich unter Schreien und Aechzen. Es ſetzt Stockſchläge; Haarzöpfe, Perüken und Halskrauſen fliegen herum. Der Adel und die Garniſon thun alles um uns beizuſtehen, aber der Sturm zieht uns immer näher. *) Wir fahren indeſſen fort zu ſpielen, oder vielmehr in den Tag hinein zu geſtuliren.“

„Es tritt eine augenblickliche Stille ein, und ſchon glauben wir die Ruheſtörer zur Ordnung gebracht. Alles ſetzt ſich und iſt geneigt uns zuzuhören. Da tritt mit Einemmale ein häßliches Geſpenſt oder vielmehr eine Figur auf, die ihrem zerkratzten Geſichte nach ſo ausſieht, und der das Blut immer an den Kleidern herunterläuft. Es ſteigt auf eine Bank im Parterre, zeigt ſeine Wunden und bringt das Volk in neue Wuth. Der Kampf fängt wieder an, und noch erbitterter. Was einem in die Hand geräth wird zum Waffenſtück. Lichter, Schuhe, Federmeſſer, Perücken voller Schweis und Blut, alles das fliegt um uns herum und auf uns.“

„Unſre Gönner beſorgten nicht ohne Urſach, daß die Gegner darauf denken möchten, uns von hinten beizukommen und zu umzingeln. Dem vorzubeugen, ſpringen fünf oder ſechs Lords, denen bald hundert und mehr andre Gentlemans folgten, den Degen in der Hand vom Parterre auf die Bühne, um ſich unſerer anzunehmen. Sogleich verlangt einer der Häupter von der Gegenparthei Gehör. Man gewährt es ihm, und eine zitternde Stimme ſpricht: Die Uebermacht hat über uns geſiegt. Laßt den

---

*) Das Journ. de Par. vom 7. July enthält von hier an denſelben Bericht, jedoch hier und da etwas verändert.

Streit, meine Freunde, ich ſelber bitte euch darum. Kaum iſt das heraus, ſo legt ſich der Sturm. Das Hauptſtück wird zu Ende geſpielt, das Nachſpiel aufmerkſam angehört, und uns begleitet eine Eskorte nach Hauſe."

„Den Tag darauf fürchtete man die Wiederholung. Die Offiziers und der Adel fanden ſich ſehr zeitig im Schauſpielhauſe ein, und nahmen die Mitte des Parterre's in Beſchlag. Sie hatten keine Degen, aber dicke, kurze Stöcke bei ſich. Ein Friedensrichter begab ſich unter ſie, und las eine Parlamentsakte vor, wodurch die Degen und aller Tumult verboten wurden. Man ſchrie: God save the King! und das Stück begann. Aber trotz dem Friedensrichter und ſeiner Akte begrüßte uns der Pöbel mit Pfeifen und Lärmen. Unſre Beſchützer hieben nun kräftig auf die Feinde ein, und ohne ihnen Zeit zur Erholung zu laſſen. Die Aktion war kurz aber lebhaft. Sie glichen Cyclopen die auf ihren Ambos losſchlagen. Man ſchrie wieder: God save the King. und beide Stücke wurden angehört und beyfällig aufgenommen."

„In den folgenden Vorſtellungen wollten ſich zwar aufs neue einige Unruhſtifter zeigen, allein unſre Schutzherren hatten ihre Maasregeln ſo gut genommen, daß man ſich in ein Paar Minuten aller Aufwiegler bemächtigt hatte. Einer von dieſen Lärmern hatte ſich zur beſondern Auszeichnung eine ungeheuer groſe Pfeife machen laſſen, und hielt ſich in einem Winkel des Parterre wohl verborgen. Unglücklicherweiſe ſchlief ſein Verräher nicht. Man paßte auf, und ſo wie er einmal ſein Inſtrument anſetzte, wurde es ihm tief in den Hals geſtoßen. Dieſe kleinen Executionen fielen vor, während die Schauſpieler ruhig fortſpielten, und wir ſchmeichelten uns alle, künftig ganz ungeſtört zu ſeyn, als ein Zufall der Sache eine andere Wendung gab."

„Es ſollte ein Parlamentsglied für die Stadt Weſtminſter gewählt werden. Lord ** aus einem der erſten Häuſer des Königreichs war aller Stimmen ſo gut als gewiß. Da fragt man ihn in der vollen Verſammlung: ob er nicht einer von denen wäre, welche für die Errichtung eines franzöſiſchen Schauſpiels in London eine Subſcription unternommen hätten?"

„Er läugnete das aufs feierlichſte, ja verſicherte eidlich das Gegentheil. Da nahm ein Apotheker das Wort, und ſchwur, daß Mylord nicht nur zu den Subſcribenten gehörte, ſondern daß er ihn ſogar den Degen gegen ſeine Mitbürger in der Comödie habe ziehen ſehen. Mehr bedurfte es nicht um alles gegen den Lord aufzureitzen. Es erhebt ſich ein Geräuſch des Unwillens in der Verſammlung, und das Gerücht von der Handlung des Lords und ſeinem vorgeblichen falſchen Eide verbreitet ſich überall. Das Volck verſammelt ſich haufenweis in den Straßen, und ſchreit laut: „Kein Meineidiger, keine franzöſiſchen Komödianten!" Dieſe Worte geben den Refrein zu einer Menge Gaſſenhauer. Man rückt in die öffentlichen Blätter die Kopie einer Parlamentsakte welche die Meineidigen zur Pillory verurtheilt. Dieſe Akte wird an alle Straßenecken geſchlagen, und an die Thüre des Lord **."

„Endlich fällt man auf einen Concurrenten, und das Volk ſtrömt in das Haus eines Mannes, der dieſe Ehre keinesweges erwartet hatte. Er iſt hochverwundert über den Antrag, und weiſt ihn zurück, wobei er ſein geringes Vermögen zum Grunde angiebt. Darauf klatſcht alles in die Hände, und erhebt Freudengeſchrei. Es ſolle ihm keinen Heller koſten, verſicherte der Anführer des Haufens, und ſie wollten alles ſelbſt beſtreiten. Hierauf geht es durch alle Straßen, man ſchreit: Kein Lord **. Die öffentlichen Schauſpiele ſind durch dieſelben Schreier unterbrochen, und keine Komödie darf angefangen werden, ehe die Zuſchauer dieſe Worte geſchrien haben. Aus den Logen wurden eine Menge Flugblätter ins Parterre geworfen, um die man ſich ſtritt, und die ſämtlich den Lord ** zum Gegenſtande hatten. Sein Nebenbuhler dagegen befand ſich in einer der erſten Logen, und wurde allezeit mit Beyfallklatſchen empfangen. Endlich ging der Sturm vorüber, die Wellen legten ſich und es gelang dem Lord ** ſein Recht geltend zu machen, ſo daß jetzt alle Stimmen für ihn ausfielen. Das Volk war damit zufrieden, daß unſer Theater der Nationalabneigung aufgeopfert wurde."

Altimor und Zomira.

Dritter Geſang. *)

1) Nun, lieben Freunde, ſagt mir ohne Scheu,
Wie ſeyd ihr doch mit unſerm Weg zufrieden?
Scheint, was ihr ſeht, euch freundlich? ſcheints euch neu?
Dann wäre mir der ſchönſte Lohn beſchieden —
Doch ſollt' euch auch dies wilde Allerlei,
Zu wunderbar, den ernſten Blick ermüden,
So denkt, daß der zum erſtenmal euch leitet,
Euch bald vielleicht in beßres Land begleitet.
2) Denn wißt, der euch die Hand als Führer beut,
Iſt kaum der Jugend leichtem Spiel entronnen,
Noch ſchwankt der Tritt beim freundlichen Geleit,
Denn kaum den eignen Lauf hab' ich begonnen.

---

*) Probe von einem noch ungedruckten Gedicht des Herrn Streckfuß.

Und ach! noch iſt's zum holden Ziele weit! —
Doch hat der Blick in Klarheit es gewonnen,
Und keine Ruh geb' ich den raſchen Schritten,
Bis ich den Preis des Laufes mir erſtritten.
3) Dem Sänger wächſt im Kampf zum Sieg die Kraft,
Wenn Freundesblicke lächelnd ihn beleben.
Fühlt er die Nerven auch erſchöpft, er rafft
Sich auf zu neuem, gränzenloſem Streben.
Doch ſelbſt der Sehnen höchſter Schwung erſchlafft,
Wenn Groll und Mißgunſt neidiſch ihn umgeben,
Drum kann nicht euer Beifall mich befeuern,
So laßt mich ſtill nach meinem Ziele ſteuern.
4) Doch weiter jetzt, die edle Zeit zerrinnt
Im Schwatzen uns, und ihr ſollt nun erfahren,
Was Arges noch Sumiraks Liſt erſinnt.
Ihr wißt es, daß ein Traum mit täuſchend wahren
Gebilden feſt Zomirens Geiſt umſpinnt.
Sie ſtürzt ſich blind in Leiden und Gefahren.
Ein Flämmchen hat zur Grotte ſie gebracht,
Und hier verliſcht's in ſchauervoller Nacht.
5) Rings um ſie her iſt alles Todtenſtille,
Kein Tropfen fällt, kein Odem regt die Luft.
Doch tönt von fern ein gräßliches Gebrülle,
Und nähert ſtets ſich mehr der finſtern Gruft.
So reich iſt dieſer Schreckenstöne Fülle,
Als hallten tauſend Donner in der Kluft,
Als tönt' auf einmal aller Stürme Sauſen,
Als wär vereinigt aller Meere Brauſen.
6) Und überwältigt von der Allgewalt
Des mächt'gen Tons, ſinkt ſie zur Erde nieder.
Ihr Leben flieht zum Ohr, und ſchrecklich hallt
Aus todter Bruſt das fremde Sauſen wieder.
So liegt ſie da, und es durchrieſelt kalt
Ein Todtenfroſt die regungsloſen Glieder,
Bis endlich, wie ſich's nach und nach gemehrt,
Sich in ſich ſelber das Getös verzehrt.
7) Es ſinkt herab zum Liſpeln reger Wellen,
Zum Wehn der Sommerluft im dichten Hain,
Und dann beginnt aufs neu der Ton zu ſchwellen,
Doch ſchwillt er nicht dem bangen Ohr zur Pein.
Es fließen leiſ' aus unbekannten Quellen
Des Wohllauts Bäch' und bilden im Verein
Bald einen Strom, der reich und lieblich fließet,
Und ſprudelnd hell ſich am Gewölb ergießet.
8) Und wie in Wohllaut ſich das Toſen wendet,
So ſchwindet auch der Grotte dumpfe Nacht.
Es dämmert erſt, und immer wachſend blendet
Den Blick des Lichtes wunderbare Macht.
Die Sonne nur, die ſolchen Schimmer ſpendet,
Bleibt ungeſehn, doch ſieht in Zauberpracht
Man ihren Strahl von allen Wänden funkeln,
Die farbenreich des Demants Glanz verdunkeln.
9) So ſchwimmt Zomir' in einem Meer von Tönen,
Von Glanz und Farben, ſtaunend, athemlos.
Noch ſcheint ſich alles ringsum zu verſchönen;
Die Grotte wächſt zum Saale, weit und groß,
Die Decke ſteigt, der Menſchen Kunſt zu höhnen,
Zum Himmel auf, und aus der Erde Schooß,
Da, wo Zomira liegt mit ſtillem Beben,
Sieht einen Thron ſie golden ſich erheben.
10) Und leiſe wird ſie ſelbſt emporgehoben,
Sie thront auf ihm, des Zaubers Königin,
Da ſenket eine Krone ſich von oben
Auf ſie und legt in ihren Schooß ſich hin.
Ein Kleid voll Pracht, aus Zauberglanz gewoben,
Schmiegt leiſe ſich, bemerkbar kaum dem Sinn,
Um ihren Leib — im lieblichen Vereine
Durchziehn die Locken Perl und Edelſteine.
11) Und als ſie ſo geſchmückt, erſchließt ein Thor
Sich hier und dort an des Gewölbes Seiten.
Und ſchöne Nymphen ſiehet man hervor
In Blumenkränzen, leicht geſchürzet gleiten,
Und um den Thron verſammeln nun zum Chor
Die Schönen ſich und laſſen in den Weiten
Des Saales, wo die Harmonie'n erſchallen,
Dazu geſtimmt, ihr Lied nun wiederhallen.
12) „Sey uns gegrüßt mit lauten Jubelklängen.
Holdſeligſte, der Erde Schmuck und Zier,
Sey uns gegrüßt — Mit ſüßem Staunen drängen
Wir uns um dich und huld'gen, Hohe, dir.
Was auf der Erd' in Träumen und Geſängen
Nur täuſchend lebt, der Schönheit Reich iſt hier,
Und du, zum Glück von tauſenden geboren,
Biſt dieſes Reiches Königin erkoren.“
13) „Hier prangt die Blüth' in ewiglichem Glanz,
Hier iſt der Zeiten Allgewalt verſchwunden,
Und in der Schönheit wunderbaren Kranz
Webt neue Blumen ein die Hand der Stunden.
Vorüber ſchwebt im Flug ihr leichter Tanz,
Wir ſtehen feſt — Hier ſollſt du ſie erkunden,
Die ſchöne Mähr, von ew'ger Jugend Blühn,
Vom Leben, frei von Sorg' und Streit und Mühn.“
14) „Hier herrſcht das Schönſte, und das Schöne weichet
Ihm gern und froh und ſonder Neid und Groll.
Gehorchend, ſtill, anbetend, überreichet
Die Kron' es ihm, der Liebe freien Zoll.
Und jeder ſieht in ihm das Bild erreichet,
Wonach ihm oft der Buſen ſehnend ſchwoll.
Erfüllet ſieht er nun in holder Klarheit,
Und freut ſich des, der tiefen Ahndung Wahrheit.“
15) „So leben wir, ſo ſollſt du mit uns leben,
So hat der Geiſt, der über uns gebeut,
Dich, Schönſte, uns zur Königin gegeben,
So ſey nun Dir der Liebe Dienſt geweiht.
Durch Nacht und Grauſen mußteſt du's erſtreben,
Das ſüße Glück, das liebend Dir ſich beut.
So rufe nun die Freud' auf deine Wangen,
Den königlichen Gatten zu empfangen.“

(Der Beſchluß im künftigen Blatte.)

Madame Fleck auf dem Theater zu Leipzig.

Leipzig den 1. Julv.

Geſtern erſchien die Künſtlerin, der ein ſo bedeutender ehrenvoller Ruf bereits lange vorhergegangen war, zum erſten Male auf unſerer Bühne als Afanaſja in dem Grafen Benjowsky von Kotzebue.

Wenn Grazie oder Anmuth, (welche nach der Definizion eines Vertrauten der Grazien ſelbſt, nichts anders iſt, als der Ausdruck einer ſchönen Seele in der Erſcheinung,) ſich mit allen Reizen der Jugend und Lebensfülle und dem ſchönſten Ebenmaaß des Körpers verſchwiſtert, wird ſie zum eigentlichen Liebreiz und der entzückendſte Genuß für Sinn und Geiſt muß daraus hervorgehen. Als ein Beweis dafür erſchien mir Madame Fleck geſtern auf unſrer Bühne.

Sie hatte das gewiß äußerſt ſchwere Problem zu löſen, die weibliche Natur, deren höchſte und einzige Beſtimmung zwar die Liebe iſt, welche aber doch, gleich der Natur ſelbſt, immer in ſich zurückzieht und in allen ihren Erſcheinungen einen geheimnißvollen Schleier um ſich zieht, den wir im Gebiete der Menſchheit Schaam nennen und wodurch allein ihre zauberiſche Wirkung auf die Männlichkeit erklärlich wird, von einer Seite darzuſtellen, wo dieſer Zauber faſt gänzlich vernichtet und ihr Weſen zerſtört wird. Afanaſja bietet ſich an. Der Dichter wenigſtens hat Alles gethan, dieſen Gedanken durch ſeine Bildung in uns zu erregen. Das mag er wohl ſelbſt gefühlt haben, daher ſucht er nun alles aufzubieten, uns zu überreden, er habe das nicht gewollt, wodurch die Inconſequenz des Charakters erſt recht vermehrt wird.

Ich muß deshalb aufrichtig geſtehen, daß mir die Afanaſia ſo oft ich ſie geſehen, widrige Gefühle erregte. Allein der reitzenden Künſtlerin die geſtern vor mir ſtand, gelang es um die kecke Erſcheinung einen ſo reitzenden Schleyer zu ziehen, der wie aus Roſenduft gewebt, einen wahrhaft himmliſchen Abglanz auf dieſelbe warf. Bezaubernd wurden durch ſie die Momente des erſten Erwachens der Leidenſchaft in der jugendlichen Bruſt bis zu denen wo die Stärke derſelben endlich die züchtige Beſonnenheit verſtummen macht, und ſie in Gegenwart ihres Geliebten ſelbſt ihren Vater fleht, dieſen ihr zum Gemahl zu geben. Gebildet durch das groſe Muſter, welches ſie faſt täglich zu bewundern Gelegenheit hat, wuſte ſie uns leiſe und unvermerkt alle Uebergänge der feinſten Nüancen der Gefühle darzuſtellen, und ſo ein in ſich gerundetes, bis ins kleinſte Detail ausgeführtes Seelengemälde hinzuzaubern. Mit immer gleicher Gewalt zog ſie durch ihr reitzendes Spiel den Zuſchauer bis zum letzten Auftritte an, wo ſie in männlicher Kleidung unter den rohen Männern erſcheint. Hier nun aber fängt in der That die abſolute Unmöglichkeit an, aus dem Charakter und der Erſcheinung Etwas zu machen, und gerade die hohe Kunſt oder Natur, womit Mad. Fleck uns in den erſten Akten mit der Menſchheit und dem Dichter zu verſöhnen wußte, ſtellte nun den Contraſt um ſo ſchreiender hin. Auch muſte gewiß dieſes liebliche Weib, das ſo ganz ihr Geſchlecht als das ſchöne darzuſtellen weiß, nothwendig durch die männliche Koſaken-Kleidung für jeden edlern Sinn entſtellt u. entheiligt werden. Ja, ich muß geſtehen, daß es mir ergangen iſt, wie dem, der vor der Madonna eines Raphael geſtanden hätte, und beim Zurückkehren zu wiederholter Anſchauung eine Huſarenmütze ihr auf den Kopf gemahlt fände. Uebrigens war es ſchön weiblich daß ſie in der letzten empörenden Scene, wo ſie den Fluch ihees Vaters empfängt und dieſer auf den Knieen ſie bittet bey ihm zu bleiben, in der Stellung einer Ohnmächtigen verharrte und ſich bewuſtlos dem Vater in die Arme legen ließ.

Y.

Neueſte Literatur.

Lebensgeiſter aus dem Klarfeldſchen Archive, 3r u. 4r Bd. 1805.

Eins von denjenigen Unterhaltungsbüchern wie man ſie ſelten findet. Sehr ſcharfſinnige Entwickelung von Charakteren u. Darſtellung der intereſſanteſten Situationen, in kurzen Erzählungen. Die genaueſte Kenntnis der höhern Stände und ihrer Verhältniße ſcheint in dem Verf. einen Mann von bedeutendem Range zu verrathen. Der Vortrag iſt ſehr lebendig. Sollten wir etwas ausſetzen, ſo wäre es an dem mitunter vorkommenden Dialog. Nicht ſelten erſcheint in dieſem die Tugend der Kürze übertrieben, und artet in Gezwungenheit aus.

Fontanges oder das Schickſal der Mutter u. der Tochter. Von d. Verf. des Walther von Montbarry ꝛc. 1805.

Die verſtändige Anordnung, die klare ruhige Darſtellung u. die reine und angenehme Sprache welche dieſen Romanenverf. mit Recht beliebt gemacht, finden wir auch in vorliegendem Buche wieder, das die Geſchichte des zu Anfang der franz. Revolution ſo viel beſprochenen Mannes mit der eiſernen Maske enthält. Der Leſer bekommt den vollkommenſten Aufſchluß über alles, und kann ſich dabey beruhigen, wenn auch der geſchickte Verf. für die Authenticität ſeiner Quellen nicht zu bürgen vermöchte. Ein Romandichter braucht ſich den Forderungen, die man hierin an den Geſchichtſchreiber macht, keinesweges zu unterwerfen.

Die Charade im letzten Stück iſt: Dornenkrone.

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

Sonnabends — 60. — den 27. July 1805.

Heirathsgebräuche verſchiedener Völker.

Die Ehe iſt eine Einführung von zu allgemeinem Intereſſe, als daß man befürchten dürfte, Leſern und Leſerinnen mit Erwähnung einiger Arten, wie ſie bei fremden Völkern abgeſchloſſen wird, Langeweile zu erregen.

In China kennt man keine wichtigere Verbindlichkeit als die Ehe, aber ſtatt große Rückſicht auf die Sympathie der Herzen und der Geſtalten zu nehmen, verheirathet man ſich ohne einander geſehn zu haben. Am Hochzeittage erſt ſetzt ſich das Mädchen in eine ſchön verzierte Sänfte, und hinter ihr her wird die Mitgabe getragen. Ein bewährter Diener verſchließt dieſe Sänfte, und darf den Schlüſſel niemandem geben, als dem Bräutigam, welcher die Braut an ſeiner Hausthür erwartet. Dieſer öfnet, ſobald ſie ankommt, eiligſt das Behältnis, worinnen ſich ſeine Braut befindet, um zu ſehen, was ihm der Himmel für ein Loos beſcheert hat, ob eine hübſche oder eine häßliche Lebensgenoſſin. Hat ſich indeſſen die Natur gar zu unfreundſchaftlich an ſeiner künftigen Hälfte bewieſen, ſo geſchieht es wohl zuweilen, daß er unzufrieden die Sänfte ſogleich wieder zuſchließt, und das Mädchen mit ihrem Gefolge zurückſchickt. —

Wir überlaſſen es der Entſcheidung der artigen Leſerinnen, ob es ein vortheilhafter oder nachtheiliger Gebrauch ſey, zwei Männer auf Einmal zu haben. Auf der Inſel Ceylon wenigſtens iſt es erlaubt, und ſehr gewöhnlich, daß zwei Brüder ein gemeinſchaftliches Haus machen und nur Eine Frau beſitzen. Die Kinder nennen beide Männer Väter und erkennen ſie auch beide dafür.

Die Wilden von Louiſiana gehen bei ihren Ehen nach den Grundſätzen der trefflichſten, franzöſiſchen Philoſophen zu Werke, ohne ſie einmal zu kennen. Bei ihnen würden Männer und Weiber, welche die Veränderung lieben, ihre Rechnung finden, denn ſie ſchließen ihre Ehe nicht etwa auf Lebenszeit, ſondern geben ſie wieder auf, ſobald ihnen das Zuſammenleben mit einander nicht mehr anſteht.

In einigen Provinzen aus der Nachbarſchaft der Tartarei wird zu beſtimmten Zeiten eine Liſte der heirathsfähigen Männer und Mädchen gemacht. Sechs Kommiſſarien ſtellen die Männer in drei Abtheilungen und die Mädchen ebenfalls in drei. Die erſte Abtheilung Männer enthält die reichſten und die erſte Abtheilung Mädchen die ſchönſten. Nach dieſem Grundſatze werden die andern beiden auch abgetheilt, ſo daß die häßlichſten Weiber und die ärmſten Männer einander heirathen müſſen. Die Ueberzahl von Männern oder Frauen geduldet ſich bis zum nächſten Jahre.

Auch die Oſtiaken (eine ſibiriſche Völkerſchaft) haben bei ihren Ehen eine für die dortigen Männer ganz paſſable Einrichtung. Weil die alternden Frauen eine Wirthſchaft beſſer beſorgen, als die leichtſinnige Jugend, ſo hat der Mann dieſe Verrichtung gemeiniglich einer Frau „in den beſten Jahren“ übertragen, weil hingegen die leichtſinnige Jugend in manchen Stücken auch nicht zu verachten iſt, ſo pflegt er ſeine Sorgen fur die künftige Nachkommenſchaft mit einer jüngern Frau zu theilen.

Wenn der Großherr eine ſeiner Töchter verheirathen will, ſo befiehlt er dem ihr beſtimmten Manne, ſich auf die Ehre ſeiner Verwandſchaft vorzubereiten. Dieſer Vorzug muß durch die demüthigendſten Bedingungen erkauft werden. Was ſeine Braut ihm auferlegt, iſt er zu thun gehalten. Noch am Hochzeittage giebt es für ihn eine Menge Formalitäten zu überſtehen, auch darf er die Ehe durchaus nicht eher vollziehen, bis dazu ein ausdrücklicher kaiſerlicher Befehl gekommen iſt. Der arme Bräutigam muß zuvor dem Sultan in einer Bittſchrift vorſtellen, daß die Braut Schwierigkeiten mache, und daß er, da ſie ein kaiſerliches Eigenthum ſey, ſich nicht unterſtehe etwas ohne allerhöchſten Befehl zu unternehmen. Hierauf wird denn nun der erwehnte Befehl ausgefertigt, der ihn von ſeinen Privilegien Gebrauch zu machen verſtattet, und wenn die Braut (welches aus Stolz geſchieht) fortfährt ſich zu widerſetzen, kann er ſein Recht mit Gewalt geltend machen.

Zu Aleppo hat der Heirathsluſtige, nach den bei den Arabern überhaupt gewöhnlichen Ceremonien, noch eine beſondere Prügelparthie zu überſtehen. Erſt macht er einen Spaziergang mit Muſik durch die Stadt, bei dem ihn ſeine Verwandten und Freunde mit tüchtigen Stöcken bewafnet begleiten. Der Zug geht in das Haus der Braut. An der Thür daſelbſt ſtehen eine Menge Weiber, welche ebenfalls dicke Stöcke in der Hand haben, um ihm damit den Eingang ſtreitig zu machen. Der Bräutigam will mit Gewalt hinein, und nun ſchlagen ſie los, auf ſein Geſicht und wohin die Streiche nur fallen wollen. Seine Beſchützer halten ſie nicht immer geſchickt von dem unglücklichen Glücklichen ab, ſo daß man die Schwelle des Hauſes häufig mit ſeinem Blute benetzt ſieht, wenn er endlich hineingedrungen iſt. Man verbindet den Bleſſirten, und läßt ihn darauf allein mit ſeiner Gattin.

Es iſt leicht einzuſehen, daß die Einführung einer Feierlichkeit dieſer Art wenig geſchickt ſeyn würde, die Eheluſt in unſern zahlreichen Hageſtolzen zu erwecken.

Eher würde ſich mancher eine Einrichtung gefallen laſſen, welche im Lande Quoia in Afrika ſtatt findet. Doch möchte dagegen wieder das ſchöne Geſchlecht sehr, gegründete Einwendungen vorzubringen haben. In Quoja nämlich geht die Furcht vor launenhaften Weibern ſo weit, daß man ſeine zukünftige Gattin auf die Probe zu nehmen pflegt. Der Liebhaber ladet die Gebieterin ſeines Herzens zu einem Mahle bei ſich ein. Will ſie ſpröde thun, ſo läßt ſie ſich zwei auch dreimal bitten, drauf geht ſie ohne weitre Umſtände zu dem Liebhaber, und bringt zehn auch zwölf Tage bei ihm zu. Iſt es ein neugeborner Knabe, der in neun Monaten nachher ſich bei ihr eingefunden hat, ſo bekommt dieſer Liebhaber davon Nachricht, läßt ihn holen und erziehen. Iſt es eine Tochter, ſo muß die Mutter ſie bei ſich behalten. Das ſind indeſſen, wie man ſieht, bloße Verſuche, und Erfahrungen, die keinem Mädchen dort vor übel gehalten werden. Will der Mann ſie wirklich zur Ehe haben, ſo ſchickt er durch ſeine Geliebte, wenn ſie von ihm geht, ihren Eltern etwas zum Geſchenk und bittet das Mädchen ſich bey ihnen für ihn zu verwenden. Werden die Geſchenke angenommen, ſo iſt das ein Zeichen, daß man ihm das Mädchen geben will, denn ſonſt bekommt er das ſeinige zurück. Die Väter machen auch ihren Töchtern oft Geſchenke, wenn ſie ſich verheirathen, doch; iſt es nicht rathſam, daß der Mann ſie annimmt, weil dort zu Lande die reichen Frauen die Pflichten der Ehe ungeſtraft aus den Augen laſſen.

Den Romanenſchreibern würde eine hohe Obrigkeit keinen ärgern Poſſen ſpielen können, als wenn ſie den Befehl gäbe, die Heirathen künftig ſo zu betreiben, wie es auf der Inſel Formoſa gebräuchlich iſt. Da hört und ſieht man nichts von Hinderniſſen, die das Paar zu bekämpfen hätte, nichts von grauſamen Vätern und Muttern, und Onkeln und Tanten. Dieſe gutmüthigen alten Leute bekümmern ſich kaum darum, wen ihre Kinder heirathen wollen. Wenn ein junger Mann dazu inklinirt, und ein Mädchen, das ihm anſteht, gefunden hat, ſo kommt er ein Paar Tage hintereinander mit Muſik vor ihr Haus. Steht der junge Mann dem Mädchen auch an, ſo kommt ſie heraus zu ihm. Im Nu ſind ſie mit einander eins, und benachrichtigen ihre Eltern davon. Die veranſtalten denn nun gleich das Hochzeitfeſt und zwar in dem Haus, aus dem die Tochter ſtammt. Hier bleibt auch von nun an der junge Ehemann mit ihr. Er betrachtet das Haus ſeines Schwiegervaters, wie ſein eignes. Er wird deſſen Stütze, und die Familie, der er angehörte, iſt nichts weiter mehr für ihn, als was in Europa den Mädchen das verlaſſene väterliche Haus iſt. Auch machen ſie ſich wenig daraus männliche Erben zu bekommen, nur Mädchen wünſchen ſie ihrer Ehe, welche ihnen Eidame verſchaffen, die einmal in ihren alten Tagen für ſie ſorgen.

Altimor und Zomira.

Dritter Geſang.

(Beſchluß.)

16) Hier endete der Nymphen Weihgeſang,
Den ſtill und ſtaunend erſt ihr Ohr vernommen,
Doch als geheimnißvoll ſein End' erklang,
Fühlt ſie von Sorg und Zweifel ſich beklommen.
Was ihr verſchwand bey dieſer Wunder Drang,
Sie ſieht es neu vor ihre Blicke kommen,
Sieht Altimor, berauſcht von Lieb' und Luſt,
Sich ſchmiegen an Lucindens Schwanenbruſt.
17) Und ob ein Lichtmeer ſchimmernd ſie umwallet,
In ihrer Bruſt iſt's öde, dumpfe Nacht.
Ob Sphärenſang vor ihrem Ohr erſchallet,
Der Kummer ihr im Herzen neu erwacht,
Tönt Mißlaut nur — Ob ringsum wiederhallet
Der Preisgeſang von ihrer Ehr' und Macht,
Sie fühlt ſich einſam, arm, getäuſcht, verlaſſen,
Sieht ewig ſich des Lebens Glanz erblaſſen.
18) „Mein Altimor, du konnteſt mich vergeſſen.“
So ſeufzt ſie ſtill, „Du meiner Tage Licht,
Du treulos? Du, der ſich ſo hoch vermeſſen,
Mit Wort und That, zu ewig heilger Pflicht? —
Und ach! das Herz, das liebend du beſeſſen,
Noch iſt es dein, und ob es ſterbend bricht,
Dein wird es ſeyn, bis in dem ſichern Hafen,
Der ſtillen Gruft ſein Kummer einſt entſchlafen.“
19) „Geſchworen ſey es, bey den heil'gen Flammen,
Die liebend ich in treuer Bruſt genährt,
Die aus des Aethers reinen Höhen ſtammen,
Die einſt geheimnißvoll mein Seyn verklärt,
Die jetzt zu tauſend Qualen mich entflammen,
Zum wilden Schmerz, der meine Bruſt verzehret,
Du biſt's allein, den ſich mein Herz erkoren,
Und wärſt du auch auf ewig mir verloren.“
20) So ſeufzt ſie ſtill, indeß der Nymphen Schaar
Mit Zauberreiz, bey zarter Töne Klingen,
In tauſend Formen, jetzt Paar und Paar,
Und jetzt vereint zu Tänzen ſich verſchlingen.
Sie ſieht es kaum — denn ihr im Herzen war
Des Kummers Sturm, der Sehnſucht wildes Ringen,
Doch plötzlich tritt die holde Schaar zurück,
Und Ehrfurcht zeigt der ſanft geſenkte Blick.
21) Zomira blickt empor, und durch die Lüfte
Schwimmt hoch im Saal ein ſchöner Jüngling her,
Und wie er naht, erfüllen Himmelsdüfte
Den weiten Bau, und ſelig lächelt er.
Er ſcheint ein Geiſt, der in der Nacht der Grüfte,
Was irdiſch war, verließ, und nun im Meer
Der ew'gen Wonnen ſchwimmt, entzückt, verkläret,
Und ſüße Ruh im ſtillen Buſen nähret.
22) Und zu dem Mädchen lenkt er ſeinen Flug,
Und ſchwebend ſinkt er hin an ihre Seite.
Wohl dir, beginnt er, aus des Lebens Trug,
Aus ſeiner Qual, aus ſeinem bangen Streite
Biſt du entflohn — Die falſche Liebe ſchlug
Dir wund die Bruſt, denn ewig im Geleite
Der Schmerzen ſoll die Seligkeit dort weilen,
Doch hier wird ſchnell dein kranker Buſen heilen.
23) Ja, jedes Bild, das aus dem dunkeln Leben
In dieſen Glanz mit ſich die Seele nimmt,
Wie Morgennebel ſiehſt du es verſchweben,
Wenn nun die Sonn' in blauen Lüften ſchwimmt.
In dir die Himmelsgluth, von ihr umgeben,
Iſt bald in dir die ird'ſche Gluth verglimmt.
Auch Altimor, der treulos dich verlaſſen,
Auch er wird bald vor deinem Blick erblaſſen.
24) So ſpricht er, und wie Frühlingswehen ſchlingt
Der Schmeichelton ſich um ihr ganzes Weſen,
Bis in des Herzens tiefſte Tiefen dringt
Ihr ſüße Gluth — faſt fühlt ſie ſich geneſen
Von ihrem Schmerz, als nun der Nahm' erklingt
Des Jünglings, den ſich ihre Lieb' erleſen;
Sie fährt empor, zu neuem Schmerz erregt,
Und ſie beginnt, im Innerſten bewegt.
25) O laß mich fliehn — ich kann ſie nimmer miſſen
Die ſüße Pein, die meine Bruſt zerfleiſcht.
Nie werde mir ſein theures Bild entriſſen,
Das treu mir blieb, ob Er auch mich getäuſcht.
Es iſt mein Licht in grauſen Finſterniſſen! —
Geſchehe, was des Schickſals Will' erheiſcht,
Geſchehe, was der Theure mir verhangen,
Nach ihm nur ſtrebt mein liebendes Verlangen.
26) Und noch erglänzt durch meine dunkle Qual,
Noch glänzt durch meiner Zweifel düſtern Schleier,
Dem Blitze gleich, der ſüßen Hoffnung Strahl —
Mir ſcheint's ein Traum, der aus des Fiebers Feuer
Entfaltet, ach! mir meinen Frieden ſtahl.
Ich fühl's, noch bin ich ſeinem Herzen theuer,
Ich muß es ſeyn — Bald kehrt er mir zurück,
Bald reut ihn ſchwer des falſchen Rauſches Glück.
27) Sie ſpricht's, und ruhig hört's der Jüngling an,
Und ſüße Freude ſtrahlt aus ſeinen Zügen.
„Wohl mir!“ beginnt er, „nicht ein leerer Wahn
Hat mich getäuſcht! Des Schickſals Sterne fügen
Sich über mir zu ſegenreicher Bahn.
Du biſt's, mich kann die Ahndung nicht betrügen,
Du biſt's, die treu der Liebe Gluthen nährt,
Und du nur biſt der ew'gen Krone werth.“
28) „Zur Gattin biſt du, Süße, mir erkoren,
Bald feſſelt uns ein ewig feſtes Band.
Schweift gleich dein Sinn, in Erdenſchmerz verloren
Noch irr umher — aus dieſer Liebe Brand

Wird ceine Wonne herrlich dir geboren,
Die Liebe, die ſich, in des Schönen Land
Entfaltet, nährt von zarten Blumendüften,
Mit Pſyche's Fittig ſchwärmt in Himmelslüften."
29) „So dulde ſtill! — Wie vorher nach dem Toſen
Der Wohllaut kam, wie nach der Nacht das Licht
So auch entblühn allmählig nur die Roſen
Der ewigen Luſt, die nie das Schickſal bricht,
Der bangen Furcht, den dunkeln Erden-Looſen,
Und plötzlich reift das Himmliſchhohe nicht.
So ſoll dein Auge zu dem Ewig Schönen,
Zu Glanz und Ton allmählich ſich gewöhnen.

Carl Streckfuß.

Modell zu einer reinkünſtlichen Equipage.

Ein Meiſteeſtück der Mechanik war das Modell einer Kutſche, von König Ludwigs XV. Mechanikus Camus.

Der Raum, den dieſe kleine Kutſche zu durchlauſen hatte, wac die Tafel des Conſeils zu Verſailles. Man ſtellte das Kunſtwerk auf die dem königlichen Stuhl entgegengeſezte Seite. Sogleich fuhr die Karoſſe von ſelbſt fort. Die Pferde bewegten die Beine, hoben ſie und ſchritten wie lebendige. Am andern Ende der Tafel hielt der Kutſcher die Pferde an, lenkte um und die Kutſche fuhr noch einmal über die Tafel. Als ſie zeuückkam lenkte dee Kutſcher die Kaeoſſe zwiſchen das Schreibzeug des Königs und das Papier, ſo daß er geade vor dem Monarchen hielt. Sogleich ſpeang der Bediente, welcher hinten auf dem Wagen ſtand, herunter. Ein kleiner Huſar erhob ſich ebenfalls, lief an den Schlag und machte ihn auf. Es ſtieg nun eine Dame heraus, welche auf den König zuging, und ihm nach einer tiefen Verneigung, mit der anſtändigſten Art eine Bittſchrift überreichte. Sie wartete ein wenig, während der Zeit der kleine Huſar mit der Wagenthüre ſpielte und ſie auf und zumachte. Hierauf verneigte ſich die Dame nochmals, und ging dann wiedee nach dem Wagen, und zwar ſo daß ſie den König immer im Geſicht behielt. Sie ſtieg ein. Der Huſar machte den Schlag zu, und begab ſich an ſeinen vorigen Platz. Auf einen Peitſchenhieb des Kutſchers fuhren die Pferde wieder fort. Der Bediente war noch nicht aufgeſtiegen, lief daher dem Wagen nach und ſprang mit vieler Leichtigkeit hinauf. Die Pferde lenkten nochmals am Ende der Tafel um, wiederholten ſodann dieſe Tour, und der Kutſcher handhabte von Zeit zu Zeit ſeine Peitſche. Endlich hielt der Wagen an dem Orte ſeiner Abfahrt.

Ließe ſich ein ſolches Fuhrwerk im Großen nachahmen und überall gebrauchen, ſo würde das die hohen Preiſe des Hafers ꝛc. gewis um ein beträchtliches herunterbringen. Leider aber hat die Natur die Landſchaften nicht ſo eben gemacht, als es die Tafel des Conſeils zu Verſailles geweſen ſeyn mag!

Pariſer Moden.

Wollene, baumwollene und Seidenſtickerei wied getragen. Auch ſtickt man Blätter, und Blumenknoſpen von nüancirter Seide, dazu die Stiele und Zweige von Goldfaden. Eins der neueſten und ausgeſuchteſten Deſſins iſt eine Guirlande von Bergſchlüſſelblumen auf franzöſiſch (oreilles d'ours) Bärenohren genannt. Doch darf eine elegante Dame durchaus nichts weiter von dem Bären als *ſolche* Ohren an ſich haben.

Seit es endlich Sommer geworden, ſieht man nicht ſelten Fichüs, die blos ausſehen, als wären ſie Willens den Buſen zu verſtecken. Im allgemeinen aber kleidet man ſich in Paeis nicht nach der Witterung, ſondern ihr zum Troz. So halten es die jungen Modemänner für weit eleganter, ſehr weiße ſeidne Strümpfe zu tragen, wenn es regnet, als Stiefeln. Die werden blos bei *ſchönem* Wetter angezogen. Die Damen können natürlich ihren Veehrern den Vorzug ſolcher ſinnreichen Diſtinktionen nicht allein laſſen. Den ganzen Winter über haben ſie ſehr weit ausgeſchnittene Schuh getragen, ſeit es heiß wird aber weeden ihee Schuhe im Gelenke des Fußes zugeſchnürt. Der Geſchmack kann freilich nicht immer auf einmal den höchſten Gipfel erreichen, wenn es aber ſo fortgeht, hat man die beſte Hoffnung die Göttin der Liebe nächſtens in Kamaſchen zu ſehen.

Uebeigens iſt Tivoli in dieſen Tagen das Loſungswort der Pariſer eleganten Welt. Alles was Geſchmack haben will, muß ſich hier einfinden.

Charade.

Wenn dee Liebe Blumen dir verblühen,
Wenn der Freundſchaft Freuden von dir fliehen,
Und die erſte Silbe dich ergreift:
Dann o Freund! verlaſſe dich die Zweyte
Nicht, in deines wunden Herzens Streite,
Daß der Gram nicht zur Verzweiflung reift. —
Und das Ganze löſe dir die Schwere
Deines Herzens auf in eine Zähre.

Landwieth.

Abend-Zeitung.

Mittwochs ——— 61. ——— den 31. July 1805.

Der Fußfall.

Es war Sonntag, — und wenn Sonntags der Abend hereindämmert, da umzieht mein Herz eine ſeltſame Sehnſucht, und an den Worten des alten Philoſophen, der vor mir liegt, eilet mein Blick flüchtig vorüber. Ich bin mit den Augen am Ende der Seite und weiß ihren Anfang noch nicht. Die Selbſtbeobachtung hat mich gelehrt, was mir hilft. Ich ſchließe den Ernſt bis auf Wiederſehen ein, und ehe ich noch deutlich gedacht habe, was ich thun will, verwandelt ſich ſchon die Sehnſucht in ſtille Befriedigung. Mir iſt wohl. „Mit dieſem Herzen voll ſanfter Gefühle gehe zu den Freunden!“ ruft ein unbekanntes Etwas mir zu, und nun bin ich entſchloſſen. So mag es oft mit dem Menſchen ſeyn. Die Seele ahnet mit Luſt, was geſchehen wird, und die Vorempfindung iſt es, welche den Willen beſticht, ihre Wünſche zu erfüllen. Ich ging. „Gut, daß Sie kommen!“ riefen die Freundinnen mir zu. „Die böſen Männer haben uns allein gelaſſen. Ehe das Schachſpiel arrangirt wird, ſetzen wir uns um den Kamin herum und plaudern.“

„Nun wie hat Ihnen geſtern die Oper gefallen?“ ſagte Pauline. Ich wich aus: denn ich fürchtete mich vor der Erörterung einer Behauptung, deren Wahrheit ich blos fühle. Ich hatte das Jungfräuliche in der Stimme unſerer deutſchen Künſtlerin bewundernd genannt, und ſollte mich rechtfertigen. Vor Weibern? Wie konnte ich das? Roſalie half mir aus der Noth. Sie kniecte in reizender Stellung vor Amalien.“ Würden Sie Ihren Vater ſo um den Segen der Liebe bitten?“ fragte ich ſchnell. Das Mädchen, welches nicht immer gleich zu antworten weiß, achte ich mehr, als das, bey deſſen Schweigen man das Bewußtſeyn, eine treffende Replik zu haben, in den Mienen ertappt. Roſalie wußte nicht zu antworten und Amalie fragte ſtatt ihrer:

Würden Sie in dieſer Stellung um die Liebe eines Mädchens bitten?

Nie würde ich das thun: denn ich bin, die Wahrheit zu geſtehen, zu alt, vielleicht auch zu ſtolz dazu.

Die Weiber lächelten. Pauline, welche die Männer ziemlich kennt, rief im Tone der Ueberzeugung:

Sie knien auch —

Vor Gott! —

Allein das Proteſtiren half nichts, ich wurde um Gründe gefragt.

Ich halte es für einen Deſperationsſchritt —

Den die Leidenſchaft gebietet —

Die mit dem Rauſche verſchwindet. —

Und doch gefällt, auch wohl beſiegt.

Ich gab meinem Tone mehr Ernſt, denn in dem leichten hält mein ſchwerfälliger Kopf nicht lange aus.

Zugegeben, Liebe! daß ein Fußfall das Mittel zum Siege iſt; ſollte er es aber auch ſeyn? Der edelſte Mann kniect nie vor dem edelſten Mädchen. Wird er ſchon geliebt, und er weiß es, was will er durch

> ſein Salto mortale — bewürcken? Weiß er es nicht; ſo iſt es nicht das edelſte Mädchen, das dem erniedrigten Manne erſt geſteht, was es für den erhabnen fühlt. Wird er nicht geliebt, ſagen Sie ſelbſt: iſt er kniend ſchöner oder größer oder —
>
> Leidenſchaftlicher iſt er, und das gefällt.

Der Leutnant trat zur Thüre herein und ſein Gruß diente ſtatt der Antwort, die ich nicht wußte. Wir appellirten an ihn; ich voll Vertrauen.

Er nahm ſein Stammbuch und zeigte uns den Namen ſeines Feeundes von B***, den er ſelten anders als mit dem adelvollen Beyworte: der Gute nannte. Sie haben ihn nicht geſehen, meinen guten Carl, ſagte er zu Amalien, darum, fürchte ich, wird Sie meine Erzählung wenig intereſſieen. Durch ſein Auge ſtrahlt das Herz, das er in ſeinem Buſen trägt. Jedes ſeiner Worte trägt den Stempel der unverbrüchlichſten Treue und Wahrheit. Und ſein frommer Sinn! — Stillempfindend ſtand er einſt bei mir auf einer Anhöhe, wo uns der letzte Strahl der ſcheidenden Senne Lebewohl ſagte; „Bruder,“ rief er da an meiner Bruſt,“ auch uns ſiehet ein anderes Land, wenn wir geſchieden ſind, das iſt ein hoher Gedanke. Laßt uns hier Gutes thun, um dort des Segnens gewohnt zu ſeyn.“ Sein Herz lag ſtets vor mir offen und nur ein einziges Geheimniß bewahrete er tief in ſeiner Bruſt. Es war ihm heilig, und ich drang nie in ihn. Ich hatte ihn nemlich oft in den erſten Stunden des Morgens aufgeſucht, aber faſt immer auf ihn warten müſſen. Wenn ich mir feſt vorgenommen hatte, ihn darüber zu fragen; ſo kam er mir mit einer Miene voll inniger Rührung entgegen, die mir ihn ehrwürdig machte. Ich ahnete und darum ward er mir noch theurer. Im letzten Feldzuge kamen wir in ein reizendes Dörfchen zu ſtehen, welches die Natur zu einer Freiſtätte für bekummerte und zu einer Wiege für harmloſe Menſchen gemacht hatte. Vor meiner Seele ſchwebt jetzt noch das himmliſche Thal, in welchem es verborgen lag. Und die Menſchen — in ihnen fand ich die Beſtätigung, daß unſer Geſchlecht überall ſeinem Himmel gleicht. Wir bekamen unſer Quartier bey dem Herrn des Dorfes, und der erſte Schritt, den wir über ſeine Schwelle thaten, wae der Anfang zu den glücklichſten Tagen meines Lebens. Hier fand ſich mein guter Carl unter denen wieder, unter die er eigentlich gehörte. Gute herzliche Menſchen, mit offenen unverdorbenen Seelen und warmen Gefühl für das Gute und Schöne, — ſie ahneten und ſahen bald in ihm einen der beſſern Menſchen. Eliſe, die eben ſo gute als ſchöne Tochter des Herrn von Reuthal, ſo hieß unſer braver Wirth, machte dieſe Entdeckung nicht zuletzt. Wenn Carl ſprach, da heftete ſie die leuchtenden Augen auf ihn und ſah in ſeine Seele. Endete ee, ſo ſenkte ſie ihren Blick nur ungern: denn ihr fehlte der Vorwand, der ihr inniges Gefühl Aufmerkſamkeit auf den Sprecher nannte. Mein Freund ſah und fühlte das alles, und ſah und fühlte es nicht ungeſtraft. Einſt, da die ſpäte Nacht uns aus dem Cirkel der Lieben geriſſen hatte, und ich mich im Lobe der Guten verlor, drückte er mir gefuhlvoll die Hand und ſagte: „Ach! warum iſt es hier nicht ewig Tag?“ Auch ich dachte ſo, nur ſprechen konnte ich nicht. Die Nichte des Herrn von Reuthal, ein Mädchen das Eliſen an Schönheit und Herzensgüte nicht nachſtand und an Munterkeit noch übertraf zog den Freund meines guten Carls — wenn Sie ihn kennen? — an ſich und belehrte ihn, daß auch er ein unbewachtes Herz habe. Das Originelle, das die Lebensweiſe des glücklichliebenden Carls allerdings hatte, behielt er nur in ſo fern bey, als es ohne alle Beſchwerden für die Hausgenoſſen geſchehen konnte; aber in ſeinem Alleinſeyn am Morgen änderte er nichts. Dieſer Umſtand hatte Eliſens Aufmerkſamkeit geweckt und ſie ſchien die Urſache lieber und genauer, als wir andern, wiſſen zu wollen. Ob ſie der Zufall oder Plan mit ſeinem Geheimniß vertraut machte; entſcheide ich nicht, genug! ſie war die erſte, welche die Entdeckung machte, daß er in der Einſamkeit bete.

> O es iſt ein ſeltner guter Menſch, ſagte ſie mit bewegter Stimme zu mir, nie vergeſſe ich den Augenblick, als ich ihn knieend zum Himmel aufblicken ſah.

„Mein Freund behandelt dieß als Geheimniß;“ erwiederte ich bedeutend; allein hatte ſie mich nicht verſtehen wollen — ſie leitete das Geſpräch noch denſelben Tag auf dieſen Gegenſtand hin. Wollte das liebende Herz ſeine Huldigung nicht verbergen, oder den Geliebten in ſeiner Antwort noch mehr ſchätzen lernen, das unterſuchen Sie ſelbſt. Sie warf, um den Uebergang zu finden, die nemliche Frage auf, über welche ich jetzt entſcheiden ſoll. Carl mußte ſich zuerſt erklären, und er that das, ohne Rückhalt in den Worten: „ich knie nur vor Gott.“ Eliſe war gerührt, denn das Gefühl, mit dem er dieſe Worte ausſprach, ergriff ihre eigene Seele. Es war der Ton des andächtigen Beters, den ſie in ihm gefunden hatte. Sie fragte nicht weiter, aber ihr thränenſchweres Auge verrieth die Empfindungen ihres Herzens. Der ſchöne Abend lockte uns nach einem ſchwülen Tage noch auf die Berge und der Zufall gab ihm Sophien, mir Eliſen zur Begleiterin. Die Frohſinnige ſtimmte den heiligen Ernſt meines Freundes bald zur ſchuldloſen Heiterkeit, indeß Eliſe an meinem Arm ſinnend einherging. Heute hätten ſich die guten Menſchen geſtanden, was ſie ſich waren; aber der Zufall wollte nun einmal nicht. Sophie ſchlug mit Carln einen Seitenweg ein und wir trafen ſie erſt nach einer Stunde, im fröhlichen Scherzen verloren, wieder. —

(Die Fortſetzung im nächſten Blatte.)

Ueber das Naive auf der Bühne.

Bei Gelegenheit von Madame Flecks Darſtellung der Margarethe in den Hageſtolzen, zu Leipzig.

Unter die erfreulichſten Erſcheinungen der Kunſt und des Lebens gehört gewiß der Anblick des Naiven. Schiller nennt es eine Kindlichkeit, wo ſie nicht mehr erwartet wird und ſpricht es deswegen der Kindheit in der ſtrengſten Bedeutung ab; indem er es als das Reſultat des Sieges aufſtellt, den die Natur über die Kunſt davon getragen habe; Handlungen und Reden der Kinder, ſagt er, geben uns auch nur ſo lange den reinen Eindruck des Naiven, als wir uns ihres Unvermögens zur Kunſt nicht erinnern, und überhaupt nur auf den Kontraſt ihrer Natürlichkeit mit der Künſtlichkeit in uns Rückſicht nehmen. Dieſe Bemerkung iſt ſo fein als wahr. Allein warum gewährt uns der Anblick des eigentlich Naiven die ſüße und unbeſchreiblich ſüße Freude, welche das Gemüth mit der reinſten Heiterkeit, der angenehmſten Fröhlichkeit erfüllt! — Freude, Vergnügen empfindet überhaupt der Menſch nur durch die Befriedigung eines Naturtriebes, worunter wir hier auch die moraliſche Natur verſtehen, dieſe aber kennt nichts Höheres als das ruhige in ſich geſchloſſene Daſein, das Beſtehen und Wirken nach eigenen Geſetzen, Frieden und Freiheit. Natürlich wird damit alſo die Beſtimmung des Menſchen ausgeſprochen, welche ſelbſt in der verderbten und zerrütteten Seele als leiſer Inſtinkt noch immer ſo viel wirkt, daß ſie, wenn ſie von dem Anblick einer naiven Erſcheinung im Gebiete der Menſchheit überraſcht wird, darüber eine Art von rührender Freude empfindet, und nicht mit Unrecht ſieht man den als ein Ungeheuer oder als einen völlig Blödſinnigen an, über den eine ſolche Erſcheinung die Macht verlohren hat. Der Menſch ſucht daher nichts mehr auf als naive Erſcheinungen, und da, wo das Bild der Menſchheit eigentlich allein in ſeinen mannichfachen Nüanzen vor den Sinn des Beſchauers tritt und treten ſoll, auf der Bühne, wird die naive Erſcheinung immer unter Allen das größte Glück machen. Da Kinder aber eigentlich dazu nicht gebraucht werden können, und ſollen (nach meiner zu anderer Zeit näher zu entwickelnden Idee) ſo nehmen die Dichter ihre Zuflucht meiſtens zum Stande des Landmanns. Sie führen uns in ſeine niedern Hütten und ſtellen uns die von allen ſtädtiſchen oder durch unſre Halbkultur erkünſtelten Verhältniſſen freye Menſchheit dar und zwar im Gegenſatze der feinern Stände der Geſellſchaft, auf dieſe Weiſe nun verſuchen ſie es wenigſtens ein naives Menſchengemählde voraus aufzuſtellen. Der Verfaſſer der Hageſtolzen hat dieſes auch gethan. Der Inhalt des Stücks iſt bekannt, ich brauche alſo nicht zu bemerken, daß die Margarethe, welche endlich den Knoten löſt, wenn anders einer im Stücke iſt, und in deren Rolle wir heute Madame Fleck bewunderten, der oben angegebenen Bedeutung des Wortes nach, eigentlich kein naiver Charakter iſt, weil wir nicht ſehen, daß die Natur über die Künſtlichkeit geſiegt habe, vielmehr alles zeigt, daß das Mädchen nie verſucht worden ſey, aus dem Stande ihrer Unſchuld heraus zu gehen. Sie iſt an ſich ein reizendes, liebliches Kind. Ein ſolches nun rein und mit der treffendſten Wahrheit darzuſtellen iſt der Kunſt unmöglich. Das Kunſtwerk wird mit Freiheit erſchaffen. Das Kind wird und muß durch einen gebildeten Menſchen dargeſtellt werden. Der mimiſche Künſtler kann nie und ſoll nie ſo in dem Gebilde ſeiner Phantaſie gleichſam untergehen, daß er uns nicht fühlen ließe, es ſei ein Werk der Freiheit, das jetzt unſern Sinn ergötze, denn nur durch jene — wenn auch nicht gedachte doch empfundene Wahrnehmung — iſt aller Kunſtgenuß möglich. Madame Fleck ſchien das richtig und tief empfunden zu haben, und daher wurde ihre Darſtellung der Margarethe, zu einer wahrhaft naiven Erſcheinung. Denn wenn ſie uns auf der einen Seite durch die Wahrheit ihres ſchönen Spiels entzückte, wenn wir die reine Unſchuld in aller Glorie des Himmels oder der Natur, welches mir einerley iſt, lebend vor uns ſahen, ſo bemerkten wir doch auch vorzüglich durch das, was zu den Sinnen unmittelbar ſprach, ich meine ihre Bewegungen und ihre Rede, daß es nur ein Gemählde ſei, was wir ſahen, erſchien auf dem Grunde der feinſten und vollendetſten Anmuth. Hinter der Margarethe ſchien gewiſſermaſen Madame Fleck zu ſtehn und durch dieſe Wahrnehmung wurde die naive Erſcheinung oder das ſinnlich wahrnehmbare Naive erzeugt und vollendet. Jedoch waren beide Weſen, die Künſtlerin und das Landmädchen dabei dergeſtalt in einander verſchmolzen, daß man feſt überzeugt wurde, Madame Fleck ſtelle ſich ſelbſt in dem ſchönſten Momente ihres Lebens dar. Denn dieſe Lieblichkeit und Anmuth kann durchaus nicht das Produkt des bloßen Talents ſeyn. Niemand kann ſich vornehmen graziös zu ſcheinen, wenn er es nicht iſt. Niemand ſich vornehmen mit ſeiner Stimme zum Herzen reden zu wollen, wenn ſie nicht aus dem Herzen kommt.

Ich verſuche es hier nicht alle einzelnen Schönheiten ihres heutigen Spiels auseinander zu ſetzen, ſondern bemerke nur, was ich auch in der Künſtlerin als Aſanaſia zu beobachten glaubte, daß ihr unter allen am beſten der Ausdruck holder Scham — alſo die allerſchönſte, wahrhaft bezaubernde Erſcheinung in der weiblichen Natur — gelang. Immer wird ihr ſchönes Bild vor meiner Seele ſtehen, wie ſie ſich am Schluſſe des Stücks den Blumenſtraus in das Haar ſtecken läßt, oder wie ſie geſteht, daß ſie ihren Waſſerkrug mit Fleiß vergeſſen habe. Lieſt die Künſtlerin dieſes Blatt, ſo nehme ſie zugleich meinen innigſten Dank dafür. D.

Witzproben aus den Zeiten der Väter.

1.

Im Jahr 1674. als die damalige Römiſche Kaiſerinn Hoffnung zu einem Erben zeigte, machte ein Dichter folgende Verſe, wofür er reichlich belohnt worden ſeyn ſoll:

„Es maß ein himmliſch Winkelmaaß (Leopoldus)
Den halben Mond ohn' Unterlaß (Claudia)
So lang und viel von Zoll zu Zoll,
Bis daß der Mond ward rund und voll,
Und überſcheint die Land und Leut'
Mit längſtgewünſchter Fruchtbarkeit.
Ach! ſprach der Feind, wenns alſo geht,
Der Sonnenzeiger nicht recht ſteht;
Zu ſtark iſt dieſer Aderlaß,
Hör' auf, halt ein, Felicitas!“

2.

Ein gewiſſer Hauptmann v. Manteufel hörte einmal den Superintendent Wettengel predigen, und wurde durch deſſen Predigt zu folgenden Verſen begeiſtert:

„Wenn wir auf Erden Engel hätten,
So wollt' ich wohl mit ihnen wetten:
Wer ſchöner Gottes Lob erhebt,
Sie oder Du?“

Darauf antwortete ihm der Prediger:

„O! wäre jedermann ein Teufel
Dem Namen nach, wie du es biſt;
So wär auch jeder ohne Zweifel
Ein guter Engel und ein Chriſt.“

Manteufel endete das Spiel durch die Erwiederung:

„Wollt ich das Wortſpiel weiter treiben,
So würde mir zuletzt nur Schande übrig bleiben;
Drum will ich mich in meine Schwachheit beugen;
Denn, wo ein Engel ſpricht, da muß der Teufel
ſchweigen.

Nachtmuſik.

Sink', o ſinke, goldnes Licht!
Säume nicht!
In der Dämmrung trautem Schleier
Winkt zu ihrer ſüßen Feier
Liebe den beglückten Mann,
Der ihr Götterloos gewann.

Auf dem nächtlichſtillen Pfad
Leiſ' er naht.
Durch die lauen Lüfte ziehen
Seiner Cither Melodieen
Und zu ihrer Saiten Klang
Tönet ſehnender Geſang.

„Liebchen, hörſt du Citherklang?
„Hörſt Geſang?
„Lauſcheſt Du den leiſen Tönen?
„Deuteſt Du des Sängers Sehnen?
„Sternlein blinken hell und klar,
„Liebchen, ſcheue nicht Gefahr!“

Liebchen hört der Cither Klang,
Hört Geſang.
Liebchen kennt die Loſungsworte:
Leiſe öfnet ſich die Pforte.
Traulich winkt des Lämpchens Schein.
Und der Sänger ſchlüpft hinein.

L. N—e.

Die Charade im letzten Blatte drückt das Wort Wehmuth aus.

Abend-Zeitung.

Sonnabends —— 62. —— den 3. Auguſt 1805.

Kunſtſtücke.

Der künſtliche Wagen mit Pferden und allem Zubehör, den dee Mechanikus Camús einſt Ludwig XV. präſentirte, und von dem in Nr. 60. der A. Z. die Rede war, erinnert an andre Kunſtſtücke, welche oft ſchon auf kurze Zeit die Ehre genoſſen haben, den Kunſtwerken an die Seite, ja wohl auch hoch über, dieſelben geſetzt zu werden. Es gab z. B. eine Zeit wo Verſe, die man von vorne wie von hinten leſen konnte, den Dichterruhm beſſer begründet hätten, als das ſchönſte Gedicht. Verſe, welche von hinten geleſen den entgegengeſetzten Sinn geben, gehören in dieſelbe Klaſſe. Dieſen beiden Arten ſich Ruhm zu erwerben, ſteht eine dritte, die ebenfalls einer außerordentlichen Geduld ihren Glanz verdankt, die Kunſt Klein zu ſchreiben nicht allzuweit nach.

Peter Alumnus ein italieniſcher Mönch im ſechszehnten Jahrhunderte ſchrieb die ganze Apoſtelgeſchichte und das Evangelium Johannis in den Umkreis eines Zweiſouſtücks. Ein andrer Geduldiger dieſer Art überreichte der Königin Eliſabeth von England ein Papier von der Größe eines Fingernagels, worauf er die zehn Gebote, das apoſtoliſche Glaubensbekenntnis, das Vaterunſer, die Namen der Königin und den Tag des Jahres zu bringen gewußt hatte. Und das alles ſo deutlich, daß man es mit einer Brille, welche der Kunſtmann ebenfalls ſelbſt verfertigt hatte, ſehr leicht leſen konnte.

Hatte doch einer die ganze Iliade auf ein ſo kleines Pergament geſchrieben, daß es in eine Nußſchale ging.

Von andrer Gattung, aber noch ſchwieriger waren die Aebeiten des Calabreſen Hieronymus Faba. Er überreichte Kaiſer Karl dem Fünften einen Wagen von der Größe eines Gerſtenkorns, worin zwei Perſonen und ein Kutſcher ſich befanden, zwey Pferde davor. Der nämliche ſchnitt die ganze Leidensgeſchichte in Buchsbaum ſo klein, daß ſie in einer Nußſchale aufbewahrt wurde.

Die Frau von Sevigné erwähnt in ihren Briefen einen Mann zu Paris, der als Merkwürdigkeit einen Wagen zeigte, welcher von Flöhen gezogen wurde.

Ein Räuber der zu München im Kerker ſein Todesurtheil erwartete, gehörte ebenfalls zur Sippſchaft dieſer Künſtler. Er überſandte dem Magiſtrat eine Uhr, die er aus Stroh gemacht hatte, und die alle zwei Stunden erſt ablief. Das erwarb dem Unglücklichen zahlreichen Zuſpruch. Jedermann wollte von der Möglichkeit in einem ſo finſtern Loche, und ohne alle Inſtrumente ſo etwas Wunderbares hervorzubeingen, unterrichtet ſeyn. Der Gefangene ſagte, daß ſein Strohlager ihm das Material gegeben habe. Aus ſeinem Hemde wären die zur Kette nöthigen Faden gezogen worden, übrigens habe er die ganze Arbeit mit Hülfe einer Nadel und eines Federmeſſers zu Stande gebracht, das er zu verbergen gewußt. Dieſe Uhr rettete dem künſtlichen Räuber das Leben.

Madame Fleck zu Leipzig, als Thekla.

Wenn uns Madame Fleck in der Rolle der Margaretha, wie aus dem, was ich zu Bezeichnung der Eigenthümlichkeit ihres Spieles angeführt habe, erhellet, die *unſchuldige* Menſchheit in der ſanften Idee der Weiblichkeit darſtellte, alſo Heiterkeit und anmuthsvolle Lebendigkeit, verbunden mit dem Streben allem, was Menſch heißt, huldvoll und liebreich entgegen zu kommen, — denn der Grundzug der Natur auch in der Menſchheit iſt Liebe und Streben nach Vereinigung zu Erweiterung des individuellen Daſeyns — aus jedem Zuge ſprach, wenn die ſchöne Unbefangenheit und Bewußtloſigkeit deſſen, was das liebe Mädchen war, unſer Herz mit ſüßen Freuden und — wenn man ſo ſagen könnte — *ruhigem Entzücken* erfüllte; ſo ſtanden wir heute vor einem ganz andern doch nicht weniger entzückenden Bilde, da uns die Künſtlerin in der *Thekla Wallenſtein* die *veredelte* Menſchheit in allem Glanze *göttlicher Hoheit* darſtellte. So leicht dieſer Charakter nun auch von einer Phantaſie, die ſich gern zum Idealen neigt und gleich der des erhabenen Dichters, den Himmel auf die Erde verpflanzt, nachgebildet wird, ſo leicht er jedes edle Herz mit ewiger, unauslöſchlicher Liebe erfüllen muß, ſo daß es mit dem Namen *Thekla Wallenſtein* vielleicht das herrlichſte bezeichnet, was es in dem Kreiſe weiblicher Menſchheit geben kann; ſo ſchwer muß es doch der *mimiſchen* Künſtlerin werden, dieſe hohe Lichterſcheinung mit *ſinnlichem Leben* zu bekleiden, und durch Ton und Geberden das Innere zu malen. Das Weib iſt und bleibt ſeinem Weſen nach immer näher der Natur als der Mann, ſeine ganze Bildung iſt daher dem Ausdrucke reinnatürlicher Neigungen, alſo eines zwar hohen aber doch bewußtlos gleichſam ſich äußernden Adels weit günſtiger, als dem der Freiheit, der Herrſchaft über ſich ſelbſt, dem des Sieges der Vernunft über die Sinnlichkeit oder den Natureinſtinkte. In leichten und lieblichen Wellen, ſagt Schiller von dem Weibe, gleitet die Seele über das ſprechende Angeſicht, welches ſich ſogleich wieder zu einem ruhigen Spiegel ebnet, man denke daher wie ſchwer es gerade einem recht weiblichen Weſen werden muß, ihrem Grundcharakter entgegen, ſtatt mit Grazie, mit leichter Anmuth ſich zu äuſſern, Würde zu zeigen, ohne dabei unweiblich zu werden, und das iſt es doch, was man von der Künſtlerin unerläßlich fordert, welche die Thekla geben will. Das ſtarke Mädchen, die Heldin, für welche ſie nicht unrichtig ihr Vater hält, welche im Kampf mit dem feindlichen Schickſal, im Kampf mit den glühendſten und ſchönſten Wünſchen ihres Herzens nur durch eigene Kraft ſich halten kann, das große Herz, den die größten Ideen der Menſchheit Pflicht und Tugend heiliger ſind als ſeine Liebe — das wird und muß vielleicht in dieſer Form, in der Form der Weiblichkeit ſich verkündend einige Anſtrengung und Willkühr, einige Abſichtlichkeit und das, was wir nicht eben lobend, ruhige Haltung nennen, verrathen. Dieſe ruhige Würde aber nun mit allen Grazien der eigentlichen Liebenswürdigkeit zu vermählen, und in einer ſich gleichſam wie nothwendig bedingenden Einheit aufzuſtellen, dieſes ſchwere Problem löſte, wie mir ſcheint, Madame Fleck zur Freude aller Zuſchauer auf die glücklichſte Weiſe. Es wurde ihr noch mehr dadurch erſchwert, daß man aus ihrer Rolle gerade diejenigen Stellen weggelaſſen hatte, wo die reine weibliche Natur, das zarte Mädchen ſpricht, und nur diejenigen waren ſo ziemlich, doch auch — wie das ganze Stück — dem man gar arg mitgeſpielt hatte — nicht unverſtümmelt, indeſſen erträglich geblieben, wo ſie *pathetiſch* erſcheint. Wie freundliche Lichter fielen daher in dem Spiele der lieblichen Frau die ſchönen Aeußerungen der Liebe auf das dunkle, ernſte Bild erhabner Entſagung, und gewannen das Herz, wenn ihr hoher Muth den Geiſt mit ſich begeiſternd fortriß. Mehrere Momente ihrer Darſtellung ſtehen noch jetzt ſo lebendig vor mir, daß ich ſie, wenn ich Raphaels Pinſel führte, malen möchte, ſo z. B. die Szene, wo ihr der ehrliche Hauptmann den Tod ihres Geliebten erzählt, und die darauf folgende mit der Neubrunn, wo ſie einzig dem Zuge ihres ſchönen Herzens folgend, zum Sarge des herrlichen Jünglings wandern will. In dieſer höchſt tragiſchen Situation iſt mir vorzüglich ein Moment unvergeßlich, nämlich der, wo nachdem die Neubrunn alles erſchöpft hat, was Thekla von ihrem Entſchluß abbringen ſoll, ſie noch ihrer Mutter gedenkt, und nun ihr kindlich Herz *o! meine Mutter!* ausruft. Wenn gleich im Ganzen das Organ der Künſtlerin ſich eigentlich nicht recht dem ſchönen Ausdruck edlen Schmerzes fügen will, in dem dann immer eine gewiſſe Eintönigkeit hörbar wird, ſo ſpricht ſie doch dafür ſo ſchön, daß vorzüglich die bekannten herrlichen Monologen der treffendſte Ausdruck des Charakters wurden.

Ich habe vorhin der Verſtümmelung des Stücks gedacht, und bemerke nur, daß man glaub' ich weit beſſer gethan hätte, blos Wallenſteins Tod, aber rein wie ihn der Dichter ſchrieb, zu geben, ſtatt daß man Stücke aus den Piccolominis mit hinein webte. Wallenſtein iſt gewiß allen, für die er gehört, ſo bekannt, daß man recht wohl einzelne, aber nur ganze Theile davon auf die Bühne mit der größten Wirkung bringen kann.

Nächſtens noch einiges über die letzten Vorſtellungen der Mad. Fleck.

Y.

Der Fußfall.

(Beſchluß.)

Am andern Tage war Eliſe nicht mehr dieſelbe. Mit verweintem Auge erſchien ſie beim Frühſtück. Carl warf einen forſchenden Blick auf ſie, dieſem wich ſie aus und ſah wehmüthig zur Erde. Er fragte, ſie antwortete etwas allgemeines und brach ab. Er drückte ihr bittend die Hand, flammende Röthe überflog ihr Geſicht und ſie zog die Hand zurück. Ich ſah es, ſah das zerriſſene Herz des Guten und — wußte eben ſo wenig als er. Auf heute war der Frohſinn geſtört: denn ſelbſt von dem Vater war die unglückliche Stimmung des Mädchens nicht unbemerkt geblieben. Wir trennten uns zeitig, und jedes trug ſeinen Kummer auf das einſame Zimmer. Ich wollte meinen Freund fragen; aber es war mir unmöglich einen Eingang zu finden und ohne dieſen kann ich mit keinem Unglücklichen ſprechen. Ich hofte auf den Morgen und hatte mich getäuſcht. Eliſe war ungewöhnlich ernſt und kalt, vermied unſere Geſellſchaft, und zerſchnitt durch gemeſſene Höflichkeit das Herz des guten Carls, der für jede Behandlung, nur nicht für dieſe geeignet war. Er trug den Kummer im Stillen, und wenn jeder Verſuch, den er machte, um die Ruhigſcheinende zum Sprechen zu bringen, mißlang, da rief mich ſein Auge zum Zeugen, als wollte er ſagen: „du haſt es geſehen.“ So blieb es eine ganze Woche und die Liebenden entfernten ſich immer mehr von einander. Eliſe war nicht ſo gefaßt, als ſie ſcheinen wollte; der Harm nagte gewaltſam an ihrem Herzen, und bald trug auch ihr blaſſes leidendes Geſicht die Spuren der innern Zerſtörung. Carl betheuerte mir, er habe keine Veranlaſſung gegeben, und ich glaubte ihm, denn jedes Wort war bei ihm mehr als Schwur. Daß er einen Entſchluß faſſen würde, welcher das Glück ſeines Lebens auf immer zerſtörte, konnte ich erwarten, und ſchon glaubte ich Vorkehrungen an ihm bemerkt zu haben, die auf eine völlige Entfernung hindeuteten. Er war zu dieſem Opfer fähig, aber ihm nicht gewachſen. Mein Vertrauen beruhete nur noch auf Sophien; durch ſie wollte ich den Grund von Eliſens Kälte erfahren und ſo — bis dahin war mein Plan berechnet, das übrige konnte ich nicht voraus ſehen. Ich bat ſie um ihre Hülfe; aber ihre Zweifel gaben mir keinen Troſt. „Eliſe ſchweigt wie das Grab,“ ſagte ſie, „und ich verſuche es umſonſt. So habe ich ſie nie geſehen.“ Ich bat dringender und ſie verſprach endlich, ſelbſt Eliſens Freundſchaft auf das Spiel zu ſetzen. „Dieſen Abend noch“ — und auch dieſes ſagte ſie zu. Ich ſuchte ſie des Morgens frühzeitig auf, aber ihr verſtörtes Geſicht ließ mich nichts Gutes hoffen. Ich hatte kaum den Muth zu fragen. Eliſe hatte ihr die kränkende Antwort gegeben: „ſey du glücklich und laß die Getäuſchte ſterben.“ „Noch einen Schritt!“ rief mir die Angſt zu. Ich eilte mit dem tiefbewegten Herzen auf Eliſens Zimmer. Ich bat, ich beſchwor ſie. Schmerzlich lachend antwortete ſie: „wir ſind beide betrogen.“ Zuſammengedonnert ſtand ich vor ihr, ohne zu wiſſen, was ich erwiedern ſollte. Das hatte ich nicht erwartet. „Faſſen Sie ſich!“ fuhr ſie fort, „Sie ſollen alles wiſſen. Jetzt bedarf ich Ruhe.“ Nachmittags erhielt ich einen Brief von ihr. Kaum traute ich meinen Augen, und doch irrte ich mich nicht. Sophie hatte ihr noch jenen Tag, als ſie mit Carln ſich von uns entfernte, mit Entzücken geſtanden, daß er ihr ewige Liebe geſchworen, und ſie auf den Knieen um die ihrige gebeten habe. Eliſe hielt ihn für einen Heuchler. Das Räthſel war traurig genug gelöſet.

Hier hielt der Lieutenant inne. Ich hatte verloren; aber das ſah' ich den Freundinnen an, daß ſie lieber Carln als rechtlichen Mann und mich als Sieger erblickt hätten.

Pauline wandte ſich zu mir und brach das Schweigen: was ſagen Sie?

Der Lieutenant antwortete ſtatt meiner: „Der Schein trügt,“ und ſchlug ein Blatt im Stammbuch um.

Dieſes ſchrieb Eliſe als meines guten Carls glückliche Gattin.

Unmöglich —

Nicht anders.

Und ſie vergab? —

dem Unſchuldigen. Denn Sophiens Geſtändnis war blos Eliſens Traum.

***r.

Pariſer Moden.

Unter allen Stickereien iſt die in farb'ge Wolle die herrſchendſte. Sie iſt für jede Jahreszeit, jedes Alter und jeden Anzug. Tochter und Mutter müſſen, wenn ſie des Morgens ausgehen, beide einen weißen Shawl mit Broderie von Kachemire, und einen runden Rock mit geſtickten Blumenſträußen tragen.

Wie vorigen Winter die Roſe einmal in Ungnade gefallen war, ſo iſt ſie jetzt die Modeblume. Man trägt Roſen von allen Farben. In gleichem Range ſteht die Nelke. Schmale Strohbänder ſind noch immer ſehr im Gange. Dieſe auf Taffet befeſtigten Bänder weiß der erfinderiſche Geiſt auf die verſchiedenſten Arten zuſammenzuſetzen, ſo daß die Hüte, welche ſeit langer Zeit dieſelbe Form behauptet haben, durch ſie allein neue Geſtalten gewinnen.

Die meiſten Oberröcke der Damen ſind jetzt weiß.

Die Mode, Uhren am Halſe zu tragen, iſt wieder zum Vorſchein gekommen. Noch ein Wiederaufleben bemerkt man in der Art von Haarkämmen, welche über einem goldnen Rande eine Reihe Perlen zeigen. Dieſe Perlen ſind von Bernſtein oder Achat, auch wohl blos von etwas, das ſo ausſieht.

Es gehört zum Ton des Tages ſich Abends auf dem Wege nach dem Bois de Boulogne zu zeigen, Männer zu Pferde, Damen im Wagen. Wer ein Herr vom neueſten Gepräge ſeyn will, hat an ſchönen Sommerabenden drei nothwendige Geſchäfte abzuthun. Erſt muß er nach dem Thor Maillot zu, wo man nur bei einander à l'anglaiſe vorbeireitet. Dann geht es auf den Platz vom Renneslagh, wo die Damen bewundert werden, welche auf ihren Stühlen daſitzen und die Stunde zum Ball erwarten. Gegen eilf Uhr findet man ſich entweder im Hôtel Fraskati ein, um das Konzert zu hören, oder im Café de Foi, deſſen Eis ſeinen alten Ruhm behauptet.

Eine Dame von Geſchmack hat beſonders drei Geräthſchaften nöthig, einen Sekretair, einen Buidepoche und ein Bonheur-du-jour. Der erſte enthält unter andern Familienpapiere und die Briefe des Gemahls. Der zweite nimmt allen Unrath auf, z. B. Rechnungen von Kaufleuten, Stickern, Coeffeurs und Schneidern. Daß alles was Herzensangelegenheiten, Ballinvitationen und dergleichen betrift ins Bonheur-du-jour gehört, bedarf keiner Erwähnung.

Anekdote.

Die Kunſt des Schauſpielers hat ſich in unſern Tagen im Vergleich mit vormals nicht nur ſehr verändert, ſondern, wie faſt allgemein behauptet wird, auch verbeſſert. Von der Kunſt des Schauſpieldichters wird es ebenfalls zuweilen geſagt. Wenn man aber auch dieſe beiden Wahrheiten auf ſich beruhen läßt, ſo iſt doch ſoviel ausgemacht, daß es jetzt ſchwerlich vorkommen möchte, was das Publikum in Paris bei Corneille's erſtem Verſuch erfahren mußte. Sein Timokrat erlebte nämlich achtzig Vorſtellungen hintereinander. Immer war das Haus voll, immer verlangte man das Stück wieder. Die Schauſpieler wurden das Ding zuerſt überdrüſſig, und als das Stück zum ein und achtzigſten Male verlangt wurde, trat einer von ihnen hervor und ſagte zum Parterre: „Meine „Herren, Sie werden es nicht ſatt den Timokrat zu ſe„hen, wir aber ſind es vollkommen, ihn zu ſpielen. Wir „laufen Gefahr unſre andern Stücke darüber zu vergeſ„ſen, daher bitten wir ſehr, erlaſſen Sie es uns den Ti„mokrat ferner zu ſpielen.“ Heutzutage nutzen ſich die meiſten Stücke in den erſten Vorſtellungen ſo ab, daß ſie in den folgenden höchſtens Schauſpieler aber keine Zuſchauer finden.

Charade.

Kennſt du das mächtige Organ,
(Zwei Silben binden es zum Worte,)
das ohne Zauber der Akkorde
fern wirket wie ein Talisman? —
Es öfnet die verſchloßne Pforte,
herrſcht und befiehlt durchs ganze Haus
und ruft des Tages Anbruch aus.

Es heiſcht die Hungrigen zum Mahle,
verräth die Heerd' im dunklen Thale
und kündiget auf enger Bahn
dem Fuhrmann ſeinen Gegner an.

Kennſt du das magiſche Gewand,
(Zwei Silben machen dir's bekannt)
gewirkt zum Schwelgen und zum Darben,
von allen Zeugen, allen Farben,
das oft den mangelnden Verſtand
erſetzt, des Thoren Götzen kleidet
und ſeltner in der Großmuth Hand
ſich für den nackten Bruder weitet?

Das Ganze ſchuf ein Sonderling,
der ſinnig die profanen beide
mit frommer Hand zuſammen hing
und zum Gefäß des Wohlthuns weihte.

— l —

Abend-Zeitung.

Mittwochs — 63. — den 7. Auguſt 1805.

Bruchſtück aus einer noch ungedruckten Tragödie.

Die Eumeniden, die Königin, der Chor.

Die Eumeniden.

Ewig gerecht
richten die Götter!
ſie rächen das Leben
von Menſchen getödtet
mit ſicherer Rache
den Mörder verfolgend
hinab in des Erebos
gräßliche Nacht.

Der Chor.

Weh! es erſchallt der Geſang,
es ertönt das Lied der Erinnen.
des Ades furchtbarer Weihgeſang.

Die Königin.

Warum vor mir
tönet der wilde Geſang
wie des Kokytos dumpf
heulende flammenwälzende Flut?
Ich rächte den Tod
Der Brüder blutigen Tod,
nicht ſchonend des eigenen Sohnes,
Der die Hände mordend taucht in der Männer Blut.
Gerechte Rache
hab ich geübt wie ihr!
was verfolgt ihr mich,
was ertönet um mich
der Geſang, der wilde Geſang?

Eine Eumenide.

Verfolgend den Sohn,
der die Männer erſchlug,
rächteſt du tödtend der Brüder Blut;
verfolgend nun dich
die den Sohn tödtete, den Sohn
des eignen Leibes Geburt,
rächen wir tödtend
mit wildem Geſang,
mit der blutigen Geiſel
tönenden Schwung
des Mannes Tod, der dich Mutter genannt,
denn gerecht iſt der Götter Gericht!

Die Eumeniden.

Ewig gerecht
richten die Götter!
hoch im Olympos,
tief in dem Ades
ſitzen ſie richtend
rächend des Mordes
blutigen Frevel.
Sichere Rache
jaget den Mörder,
folgt ihm hinunter
tief in des Erebos
grauſende Nacht.

Der Chor.

Wehe! Weh es erſchallt
von neuem der wilde Geſang.
Es ertönt in das Lied der Erinnen
gehobner Geiſſeln Schwung.
Gräßlich ertönet des Ades
furchtbarer Weihgeſang.

Königin.

Nicht gegen mich,
Schreckliche, hebet den Arm,
den Schwinger der Geißel!
O wie ſo anders zuvor
blicktet ihr an der Brüder
blutigen Leichen mich an!
daß ich vergaß des eigenen Sohns,
vollziehend die Rache, von Euch,
von Euch Göttinen
ſelbſt mir entflammt in der ſchwellenden Bruſt!
Wer mag richten des Menſchen Werk,
wenn zu der blutigen That
ewige Götter ſelbſt lenken das Herz!

Eine Eumenide.

Göttin bin ich!
Ewiges Recht hegend in der Bruſt,
ſitz ich und ſpähe
nimmer erbarmend,
wo ſich der Frevel
blutig erhebt.
Dann von dem Mörder
ford' ich das Leben,
das er getödtet,
und der Erſchlagenen
klagendes Blut.

Zweite Eumenide.

Göttin bin ich!
Ewiges Recht hegend in der Bruſt,
fleh ich und blicke
bey der Erſchlagnen
blutigen Leichen
grauſend Entſetzen
tief in der Menſchen
innerſte Bruſt,
daß er den Frevel
den blutigen ſcheue
und von dem Boſen
wende den Sinn.

Dritte Eumenide.

Göttern allein
ziemet die Rache!
Im Wahne handelt
der Erdgeborne.
Im Wahne des Stolzes
erhebt er das Herz
zu richten den Menſchen,
zu ſtrafen die Thaten
im Wahne des Stolzes
vermeſſen vollbracht.
Gerecht nur allein
richten die Götter.

(Der Schluß im künftigen Blatte.)

Feyerlichkeiten im vierzehnten Jahrhunderte.

Bei den glänzenden Ceremonien, von denen uns die politiſchen Tagesblätter jetzt immer Bericht erſtatten, iſt vielleicht ein Rückblick auf die Art wie die Vorzeit öffentliche Feierlichkeiten einzurichten pflegte, von einigem Intereſſe. Wenigſtens hatten ſie vormals einen ganz andern Charakter. Merkwürdig iſt unter andern die Ceremonie, welche im Jahre 1386 ſtatt fand, als Iſabelle von Bayern, welche im Jahre zuvor mit Karl VI. von Feankreich vermählt wueden war, ihren Einzug in Paris hielt.

Der ganze Hof hatte ſich nach St. Denis begeben, um alles nach der ſtrengſten Ordnung hier einzurichten. Zwölfhundert Bürger, welche roth und ſchwarz gekleidet gingen, empfingen die Königin vor den Thoren der Stadt. Sie wuede in einem offnen Fuhrwerk hereingebeacht, und die Herzoge von Beery, Buegund, Bouebon und Tourraine, desgleichen Peter, der Beuder des Königs von Navarra, und der Graf von Oſtrevaut begleiteten ſie. Die Herzoginnen von Berry und von Tourraine folgten auf Paradepferden, welche von Prinzen geführt wurden. Die andern Prinzeſſinnen, als die Königin Blanka, die Herzogin von Burgund, die Geäfin von Nevers, die verwittwete Herzogin von Oeleans, die Herzogin von Bar, ſaßen wie die Königin Iſabelle in offenen Wagen. Ihnen zur Seite gingen Peinzen vom Geblüt, und die Vornehmſten des Hofes. Die Damen von ihrem Gefolge befanden ſich in bedeckten Wagen *) oder zu Pferde. Eine Menge Ritter und Adliche begleiteten ſie.

Beim Einteitt in die Stadt breitete ſich vor der Königin ein mit Sternen beſäeter Himmel aus, in dem ſchöne Kinder, welche man als Engel gekleidet hatte, Lobgeſänge anſtimmten. Die heilige Jungfrau erſchien mit dem Kinde auf dem Arm, „lequel s'ébattoit à part soi, avec un petit moulinet fait d'une grosse noix.“ Der Brunnen von St. Denis war mit blauem Tuch bekleidet und goldne Lilien darüber hingeſtreut. Schöne Jungfrauen im höchſten Schmuck ſangen Lieder und theilten den Zuſchauern Erfeiſchungen aus, (clairet, hy-

---

*) Nicht Kutſchen. Dieſe kamen erſt unter Franz I. auf und es gab anfangs deren nur zwei, eine davon gehörte der Königin, und eine Dianen, der natürlichen Tochter Heinrichs II. Ihre Bequemlichkeit aber war Urſache einer ungeheuern Vermehrung in ſehr kurzer Zeit, ſo daß im Jahre 1563 Karl IX. vom Pariſer Magiſtrate angegangen wurde, die Kutſchen in der Stadt zu verbieten. D. R.

pocras et piment,) welche ſie in goldnen und ſilbernen Gefäßen hielten. Vor der Dreyeinigkeit hatte man ein Gerüſt aufgerichtet, auf dem franzöſiſche und engliſche Ritter und Sarazenen mit einander kämpften. Dieſer Kampf hieß: Le pas d'armes du roi Saladin. Am zweiten Thore von St. Denis, ſahe man in einem geſtirnten Wolkenhimmel, Gott ſelbſt dargeſtellt, „Dieu séant en sa majesté: des petits enfans de choeur chantoient moult doucement en forme d'anges.“

Als die Königin unter dem Thore angekommen war, ließen ſich zwei Engel herab, und ſetzten ihr eine Krone voller Perlen und köſtlicher Steine auf das Haupt. Dazu ſangen ſie folgende Verſe:

Dame enclose entre fleurs de lys,
Reine êtes-vous de paradis,
De France et de tout le pays:
Nous en r'allons en paradis.

In einiger Entfernung war ein Concertſaal. Iſabelle erſtaunte über ſo viel wunderbares, am meiſten aber verweilte ſich ihr Auge bei dem neuen Schauſpiel, das ihr das Chatelet darbot. Eine Feſtung von Holz auf der Schildwachen in Harniſch ſtanden. Auf dem Schloße befand ſich ein Bette (lit paré) auf dem die heilige Anna zu ſehen war. Dieſes ſollte das Sinnbild des lit de justice (Gerichtstages) vorſtellen. Unweit davon erblickte man ein Gehölz, aus dem ein weißer Hirſch hervortrat, und auf das Bette zu wollte. Ein Löwe und ein Adler aus demſelben Gehölze kommend, fielen ihn an. Augenblicklich erſchienen zwölf Jungfrauen mit Schwertern in den Händen, und vertheidigten das Bette und den Hirſch. Karl VI. hatte das Emblem von dieſem Thiere hergenommen. Als die Königin auf die Brücke kam, lief ein Seiltänzer mit großer Schnelligkeit auf einem Seile, das oben an den Thürmen von Notre-Dame bis auf die Brücke ging, herunter. Da es ſchon dunkel wurde, ſo hielt er dazu in jeder Hand eine brennende Fackel.

König Karl ſelbſt wohnte dieſen Schauſpielen im ſtrengſten Inkognito bei. Er ſagte zu einem ſeiner Kammerherrn Namens Savoiſi: „Steige Du auf mein gutes Pferd, ich will hinter Dir reiten, und in einem Anzuge, daß uns kein Menſch erkennt. So wollen wir „den Einzug meiner Frau mit anſehen.“

„So ritten ſie denn,“ heißt es, „durch die Stadt, „an verſchiedne Orte, und kamen zum Chatelet eben als „die Königin erſchien. Daſelbſt war eine Menge Volks, „und arges Gedränge, und ein Haufe Platzmacher, welche mit dicken Prügeln tüchtig unter die Leute hineinſchlugen. Der König und Savoiſi drängten ſich auch „herzu, und dieſe Leute, welche beide in der Verkleidung „nicht erkannten, ſchlugen unter ſie hinein, ſo daß der „König mehrere derbe Schläge auf die Schultern bekommen hatte, (et en eut le roi plusieurs horions sur „les épaules bien assis). Abends wurde in Gegenwart „der Damen die Sache bei Hofe erzählt, und viel darübergelacht. Der König hatte ſelbſt ſeinen Scherz über „die erhaltenen Schläge.“

Eine andere Feierlichkeit im Jahre 1393 hatte üblere Folgen für dieſen König. Es heirathete eine Ehrendame der Königin, und der Hof beſchloß die Hochzeit durch einen Maſkenball zu feiern. Der König ging als Wilder, und fünf Hofkavaliere in demſelben Koſtume mit Ketten aneinander geſchloſſen, folgten ihm. Ihre Kleider beſtanden aus Leinwand, welche mit Harz beſtrichen war und worauf man ſodann Werg befeſtiget hatte. Der Herzog von Orleans kam aus Unvorſichtigkeit einem der Wilden mit einem Lichte zu nahe. Ein Augenblick, und ſie ſtanden ſämmtlich in Feuer. Viere von dieſem Herren verbrannten, der fünfte war ſo glücklich die Kette zerreißend ſich loszumachen, und ſtürzte ſich noch bei Zeiten in eine volle Waſſerkufe. Der König wurde für den Augenblick durch die Geiſtesgegenwart der Herzogin von Berry gerettet, die ihn in ihren Mantel hüllte. Allein der Vorfall äußerte dennoch die übelſten Folgen auch für ſeine Perſon. Der Wahnſinn, in den er zwei Jahre zuvor verfallen und von dem er ſeitdem wieder geheilt worden war, ſtellte ſich ſeit dieſem traurigen Vorgange häufig wieder bei ihm ein, und Frankreich hatte das Unglück, worein es durch die Schwäche dieſes Königs verſank, vielleicht hauptſächlich mit dieſem Maſkenballe zuzuſchreiben.

Madame Fleck zu Leipzig,

als Elsbeth in dem Grafen von Burgund

von Kotzebue.

Hatte uns Madame Fleck durch ihre Erſcheinung als Margaretha und Thekla, die weibliche Natur gewiſſermaßen auf den beiden Grenzpunkten höchſter Liebenswürdigkeit entzückt bewundern laſſen, ſo gab ſie uns als *Elsbeth* in dem *Grafen von Burgund* von Kotzebue, und als *Joſephine* in *Armuth und Edelſinn* von demſelben, zwei Nüancen derſelben, welche beide von ihr gezeichnet und ausgemalt zu den lieblichſten und erfreulichſten Bildern aus dem Kreiſe der Menſchheit gehören. **Elsbeth** die arme Tochter eines edlen Rektors in der Schweiz, iſt als Jugendgeſpielin eines Jünglings aufgewachſen, der mit ſeinem vermeinten Vater das Thal am Fuße des Schloſſes von Elsbeths Vater bewohnt. Gewohnheit hat das Kind und Liebe die Jungfrau an den Knaben und Jüngling gefeſſelt. Unbekannt mit der Welt, mit ihrem eigenen Weſen und der ſie erwartenden Zukunft ſind beide bewußtlos dem ſchönen Zuge gefolgt, der die Geſchlechter an einander kettet, und da dem lebensfrohen in der Fülle üppiger Jugendkraft blühenden Mädchen nichts begegnet iſt, was es genöthigt hätte, ſeine Kraft beſchränkend gegen ſich ſelbſt zu kehren, ſo verkündigt ſich dieſe unterſtützt und gereizt von dem Gefühl ſeiner ſüßen Befriedigung der höchſten weiblichen Sehnſucht, der das Weib ohne ſein Weſen zu vernichten nicht entſagen darf, durch einen fröhlichen heitern Muthwillen, durch eine Regſamkeit, Beweglichkeit und faſt ängſtliche Unruhe dem Gegenſtande ihrer Neigung das Glück, das ſie von ihm zu empfangen meinte, mit gleicher Freude zu vergelten. Alle dieſe an ſich ſo ſchöne, und von der Künſtlerin durch ihr harmoniſches Alles auf das ſanfteſte zur Einheit verbindendes Weſen, ſo reizend verſchmolzene Züge traten mit entzückender Anmuth, vornämlich in den erſten Szenen des Stücks hervor, unter andern in der, wo ſich die Liebenden im Thale finden und bald neckend, bald liebkoſend einander ihre ſüßen und ſtarken Gefühle offenbaren. Eben ſo ergreifend und wahrhaft rührend war aber auch ihr Schmerz, ihre Verzweiflung, das furchtſame Zurückſinken in ſich ſelbſt, als ihr nun die Welt auf einmal mit ihrer Unnatur, ihrem Zwiſt, und Widerſprüchen ſich aufthut und die Schreckensgeſtalt des feindlichen Schickſals ihr entgegentritt, das zarte, liebliche Mädchen glich hier ganz der Senſitiva, der der leiſeſte Druck die Lebenskraft lähmt, und die der der Berührung milder Lüfte gewohnt, doch auch dem Sturmwinde nicht die Blätter ſenkt, ſondern nur der rohen Menſchenhand. In dem herrlichſten Gegenſatze aber erſchien auch dafür ihre freudige Ueberraſchung, als nun aus der Nacht der Furcht und Angſt, die ſie umhüllt, der Stern der Freude ihr aufgeht, und eine Wonnebringende Zukunft ihr entgegenglänzt. Unſchuld, Liebe und Anmuth umſchwebten wie Liebesgötter die reizende Künſtlerin bey jedem Schritte.

Literariſche Anzeige.

D. J. F. Galls Lehre über die Verrichtungen des Gehirns nach deſſen zu Dresden gehaltenen Vorleſungen in einer faßlichen Ordnung ꝛc. dargeſtellt. Dresden 1805.

Der Verfaſſer dieſer Schrift iſt bemüht geweſen, den jetzt ſo oft beſprochenen Gegenſtand ausführlich und gut geordnet vorzutragen. Er will weder für einen Anhänger noch für einen Gegner des Gallſchen Syſtems, ſondern blos für einen treuen Darſteller gelten. Wirklich empfiehlt ſich auch dieſe Schrift bei einem ſehr lichtvollen Vortrage durch partheiloſe Würdigung und ſcharfſinnige Bemerkungen. So zeigt der Verf z. B. daß der berühmte Bonnet ſchon eine der Gallſchen ähnliche, ja faſt ganz mit derſelben übereinſtimmende Theorie der Seelenkräfte aufgeſtellt habe. In einer kurzen Nachſchrift äußert er ſich über die während des Drucks ſeines Buches erſchienene, Galls Syſtem betreffende kleine Schrift von Biſchoff und Hufeland. Zu beſſerer Verſinnlichung der aufgeſtellten Lehrſätze iſt auch ein von Gall bezeichneter Schädel, von vorne, von hinten, und im Profil, in Kupfer geſtochen beigefügt. *)

X.

---

*) Wir glauben die Leſer der Abendzeitung durch dieſelbe Beilage mit der Galliſchen Gehirneintheilung, welche jetzt die allgemeine Aufmerkſamkeit beſchäftigt am beſten bekannt zu machen. Die auf dem dreifach gebildeten Schädel angegebenen Nummern bezeichnen den angeblichen Sitz folgender Organe: 1) des Fortpflanzungstriebes, 2) der Kinder- oder Jungenliebe, 3) der Erziehungsfähigkeit, 4) des Ortsſinns, 5) des Perſonenſinns, 6) des Farbenſinns, 7) des Tonſinns, 8) des Zahlenſinns, 9) des Wortſinns, 10) des Sprachſinns, 11) des Kunſtſinns, 12) der freundſchaftlichen Anhänglichkeit, 13) des Raufſinns, 14) des Würgſinns, 15) der Schlauheit, 16) des Diebſinns, 17) des Hoheſinns, 18) der Ruhmſucht und Eitelkeit, 19) der Bedächtigkeit, 20) des vergleichenden Scharfſinns, 21) des Tiefſinns, 22) des Witzes, 23) des Induktionsvermögens, 24) der Gutmüthigkeit, 25) der Theoſophie, 26) der Beharrlichkeit, 27) des Darſtellungsvermögens. Die mit einem Kreuze bezeichneten Stellen ſind ſolche über deren Beſtimmung D. Gall noch nicht mit ſich einig iſt.

D. R.

Das Wort der letzten Charade iſt: Klingelbeutel.

Abend-Zeitung.

Sonnabends —— 64. —— den 10. Auguſt 1805.

D. Gall in Halle.

Auszug aus einem Briefe daher.

D. Gall hatte durch Hrn. Geh. Rath Loders Verwendung weit über hundert größtentheils unterrichtete Zuhörer. Unter ihnen befand ſich Göthe aus Weimar, der allein zu dieſem Zwecke hierher gekommen war, und mit Gall bei Hrn. Loder wohnte.

Galln ging es auch hier, wie bisher noch überall, und wie es ihm, beſonders auf Akademien immer gehen wird, man fand anfangs ſeinen Vortrag nicht logiſch geordnet, abſchweifend, vorgreifend, dunkel; und ſchon erhoben nicht wenig Zweifler ihre Häupter, als die folgenden Vorleſungen, wo er ſo unerſchöpflich Thatſachen auf Thatſachen häuft, wo er faſt aus jedes Einzelnen eignen Erfahrungen, um ſo überraſchender, Belege für ſeine Lehre aushebt — — als ein Haupt nach dem andern ſich wieder ſenkte und unter der Menge verlor.

Beſonders begierig war ich zu ſehen, wie der Denker Reil ſich benehmen würde, der, nach mehreren Aeußerungen in ſeiner neueſten Schrift: Rhapſodien über die Anwendung der philoſophiſchen Curmethode auf Geiſteszerrüttungen, Freund von Galls Lehre nicht ſeyn kann. — Er that, wie ſichs von ihm erwarten ließ, er prüfte, zweifelte an einigem, verwarf manches als nicht erwieſen, aber in dem Hauptſächlichen ſtimmte er Gall vollkommen bei.

Sehr vortheilhaft für Galln iſt ſein Aufenthalt bei dem hochverdienten Loder. Mit ihm wird er, wenn ſeine öffentlichen Vorleſungen geſchloſſen ſind, noch binnen 4 — 5 Tagen durch wiederholte Unterſuchungen des Gehirn und Rückenmarks, ſeine Entdeckungen vollkommen aufs reine zu bringen ſuchen. Galls Anſichten und Entdeckungen im Gehirne haben Loders ganzen Beifall; dieſer wird in kurzem über den anatomiſchen und phyſiologiſchen Theil von Galls Lehre eine eigne Abhandlung ſchreiben.

Wie ſehr unterſcheidet ſich doch das Benehmen dieſer Männer, die der Nation Ehre machen, von dem, ſo mancher Aerzte und Wundärzte, die, ohne Gall gehört, oder, ohne ihn verſtanden zu haben, an öffentlichen Orten und bei ihren ununterrichteten, ihre außerordentliche Weisheit anſtaunenden Patienten über ſeine Lehre abzuurtheilen ſich unterfangen. — —

Bruchſtück aus einer noch ungedruckten Tragödie,

(Beſchluß.)

Die Eumeniden.

Ewig gerecht
richten die Götter
die hoch erhabnen,
ſie ſtrafen des Menſchen
vermeſſenen Wahn,
der, ſtolz ſich erhebend,
den Frevel zu ſtrafen,
mit eigenem Frevel

die Hände befleckt.
Sie ſenden ihm ſchleichende
Nattern der Reue
zu quälen das Herz,
und Geiſeln der Rache,
den Mörder zu jagen,
hinab ihn zu treiben,
bis tief in des Erebos
grauſende Nacht.

Der Chor.

Weh! Weh! Noch einmal
ſchallet der wilde Geſang!
Schrecklich tönt in das Lied
der Geißeln heulender Schwung.
Es ziehen der Fackeln
ſchwarzdampfende Flammen
durch den gräßlichen Weihgeſang.

Königin.

Weh, ſie ergreifen mich!
ich fühle der Nattern
giftigen Biß!
Wohin, wohin
entflieh ich? Sie folgen
mir nach, überall nach!
Es ſprühn die Fackeln heiße,
brennende Gluten nach mir!

Die Eumeniden.

Mein biſt du, nimmer
entflieheſt du mir.

Eine Eumenide.

Dich verfolget mein Fuß
durch Leben und Tod.

Zweite Eumenide.

Dich ergreifet mein Arm
mit verderbender Qual.

Dritte Eumenide.

Dich umſchallt mein Geſang
und zerreißt dir das Herz.

Die Eumeniden.

Ewig gerecht
richten die Götter!
Sie rächen des Mordes
entſetzlichen Frevel,
den Mörder verfolgend
mit blutiger Geiſſel,
das Mark ihm verdorrend
mit glühender Fackel,
den Sinn ihm verwirrend
mit wildem Geſang.
So jagt ihn Erinnys
ihn nimmer verlaſſend
hinab in des Erebos
grauſende Nacht.

(Die Königin entflieht von den Eumeniden verfolgt.)

Chor.

Die Toden neid' ich, die mit feſtgeſchloſſnem Aug'
ſtill ruhend nicht mehr ſchauen dieſe Jammerwelt,
und in dem kalten unbewegten Buſen nicht
das Leid empfinden, das die Bruſt mir herb' erfüllt.
Viel Ungemach in ew'gem Streit bekämpft der Menſch
und zahllos ſind die Leiden, die ihn rings bedrohn;
der Freuden zählt er wenig, und die köſtlichſte,
die Liebe ſelbſt verwandelt ſich in bittres Leid.
Ein Gut allein nur kenn' ich, das uns nie entflieht:
daß ſich der Schmerz den Tod bereitet, der ihn ſtillt.

Literatur.

Pouqueville's Reiſe durch Morea nach Konſtantinopel, durch Albanien und in mehrere andere Theile des Ottomaniſchen Reichs; aus dem Franzöſiſchen von K. L. M. Müller. Erſter und zweiter Theil mit Kupfern und Karten. Leipzig 1805.

Die Leſer unſerer Abendz. werden ſich erinnern bereits ein Bruchſtück aus dieſer Reiſebeſchreibung in den vorigen Blättern gefunden zu haben, und wir hoffen auch ſie werden die auf die Leſung deſſelben verwandte Zeit nicht bereuen. Es kann Ihnen, glauben wir, daher nicht unangenehm ſeyn, wenn ſie hier erfahren, daß die verſprochene vollſtändige Ueberſetzung des ſehr intereſſanten Werks bereits erſchienen iſt.

Im erſten Theile führt der geiſt- und kenntnisreiche Verf. ſeine Leſer durch die herrlichen Gegenden, auf denen einſt das in der Weltgeſchichte einzige Volk der Griechen blühte. So fühlt man ſich immerfort gleichſam von dem Genius zweier Welten, der alten und der neuen, berührt. Mit Freuden verweilt man insbeſondere bei den reizenden, oft für dem Menſchenforſcher äußerſt wichtigen Schilderungen der Sitten, Lebensweiſe, bürgerlichen Verfaſſung, körperlichen Beſchaffenheit der heutigen, ſo wenig gekannten Bewohner dieſer Länder, und ſogar die Schilderung der todten Natur hat durch die geiſt- und gemüthvolle Schreibart des Verf. eine ſo hohe Lebendigkeit empfangen, daß man oft wie durch magiſche Gewalt ſich unter jenen glücklichen Himmel verſetzt wähnt.

Der zweite Theil iſt hauptſächlich deshalb intereſſant, weil er von Etwas äußerſt umſtändlich ſpricht, was von jeher die Neugier der Europäer im höchſten Grade gereizt hat, nämlich von dem Hofe und der Lebensweiſe des türkiſchen Kaiſers, von der Familie und der Perſon des jetzt regierenden Sultans, und dann von dem Harem deſſelben. Nicht weniger anziehend und zum Theil ſelbſt ganz neu, ſind viele Bemerkungen über die groſe Hauptſtadt des türkiſchen Reichs und ihre Bewohner, über die reizenden Küſten des Bosphorus; und ſo mannichfache eingeſtreute Anekdoten und Ortsbeſchreibungen, welche mit der beweglichſten Phantaſie ausgeführt worden.

Dem erſten Theil ſind beigefügt die Abbildung eines barbareskiſchen Reis und eine Karte von dem heutigen Morea, dem zweiten ein Kupferſtich, das Schloß der ſieben Thürme darſtellend und eine Topographie von Janina und Albanien, deſſen Beſchreibung zum Theil mit in dieſem zweiten Bande enthalten iſt.

Der dritte Theil wird als der beſchließende nächſtens verſprochen.

Was man von der Ueberſetzung zu erwarten habe, wird der jedem mit der neueſten Literatur Vertrauten gewiß nicht unbekannte Name des Verfaſſers verbürgen.

• • •

Madame Fleck in Leipzig
als Joſephine in Armuth und Edelſinn.

Dem von mir mit möglichſter Treue aufgeſtellten Bilde von Mad. Fleck als Elsbeth ſtellte ſie als Joſephine ein anderes gegenüber, welches gerade durch dieſen Gegenſatz erſt wahrhaft intereſſant wurde. *Joſephine* iſt ein Mädchen, welches gebildet in der Geſellſchaft in einem Zeitalter, das der reinen Entwicklung jeder Naturſchönheit, alſo auch der Weiblichkeit im Ganzen auf das gelindeſte geſprochen gar nicht zuſagt, nur zu früh genöthigt worden iſt, ſich ſelbſt zu beſchauen und das zu *denken*, was zu empfinden allein das Weib weiblich macht. Ja ſie hat die Liebe kennen lernen, ehe ſie ſich ſelbſt fühlte, Sehnſucht ohne Gegenſtand ſcheint ihrem lebhaften leicht beweglichen Geiſte eine ironiſche Schärfe gegeben zu haben, und die frühe Gewöhnung den Grundtrieb, das eigenthümliche Weſen der weiblichen Natur als Etwas entweder Gemeines oder doch höchſt Unbedeutendes und blos zum Spiel Erſchaffenes betrachtet zu ſehen, hat ihr das natürliche, erhebende Selbſtgefühl genommen. Allein, im Geheim ſich bewußt, welche Gewalt dennoch immer weibliche Reize über die rohen Männer haben, verachtet ſie dieſe und iſt ſtets verſucht, ſie mit muthwilligen Spott zu verfolgen. So ſteht das durch unſere Geſellſchaft erkünſtelte Weib vor uns. Da nun aber ein ſolcher Anblick das widrigſte war, was einen reinen Sinn verwunden konnte, ſo hat der Dichter ſelbſt ſchon ſo viel mildernde Züge ſchöner Natur in ſeine Bildung verwebt, daß ein wahrhaft ſchalkhaftes Mädchen daraus geworden iſt, deſſen eigene Natur am deutlichſten in der Szene hervortritt, wo es ſeinem Geliebten ſich nach langem, lieblichen Weigern ergiebt. *Schalkhaft* nämlich nenne ich ein Weſen, das ſein wahres Seyn unter einer fremdartigen Hülle in der Abſicht verſteckt, um den Rathenden und Zweifelnden endlich durch eine ſüße Ueberraſchung zu erfreuen. Dieſes ganze Weſen nun mit aller Wahrheit, Leichtigkeit und verſchönernden Idealität darzuſtellen, hatte ſich Madame Fleck heute zur Aufgabe gemacht, und ich muß geſtehen, daß ihr die Löſung derſelben ſehr gut gelang, wiewohl ſie doch nicht hindern konnte, daß der Charakter an ſich nicht immer Etwas behalten hätte, was gerade ihrem ſchönen Weſen entgegen, um ſo unangenehmer, wenigſtens auf meine Empfindungen wirkte. Der Dichter, glaube ich, hätte ihn poetiſcher halten ſollen, ſo wäre es vielleicht auch der Künſtlerin gelungen, dieſe Erſcheinung rein erfreulich zu machen.

Y.

Paradoxen eines Einſiedlers.

Dem *Weltmanne* gehört die erſchaffene Welt an. Der *Dichter* muß ſich die ſeinige erſt erſchaffen. —

Dem Weltmanne iſt die Schöpfung ein vollendetes Meiſterwerk; der Dichter ſieht in ihr nur die Materialien zu ſeiner Schöpfung, die Farben auf der Palette, die ſeiner kunſtreichen Miſchung bedürfen. —

Der Weltmann iſt überall zu Hauſe, wo er die beſte Befriedigung ſeiner endlichen Zwecke findet; der Dichter nirgends als in der Unendlichkeit ſeines Gemüths.

Der Charakter des Weltmanns beſteht in der Form, die er von außen erhält. Ein ſehr geübtes Auge nur unterſcheidet hier den geſchliffenen Kieſel vom Diamanten. Beim Dichter hingegen, der die Form ſich ſelbſt geben muß, wird man bald gewahr, ob ewiger Diamant oder zerbröckelnder Kieſel ſein Weſen iſt.

Die größten Erſcheinungen in der Natur ſind dem Dichter zu klein. In ſeinem Gemüthe blüht ein ſchönerer Frühling, als in der herrlichſten Gegend. Daher ſchildert er den Glanz des Sommers am beſten mitten im Eiſe des Winters, weil in dieſem die Schranken des wirklichen Sommers den Flug ſeines ſchaffenden Geiſtes nicht lähmen.

Der Menſch ahndet die Unſterblichkeit. Der Dichter trägt ihr Abbild ſchon in ſeinem Gemüthe. Mit Pygmalions Auge betrachtet er das Bild, und wünſcht im höchſten Entzücken den Tod herbei, daß er es in Wirklichkeit verſetze.

Ein Dichter, der die Unſterblichkeit läugnet, wäre weniger lächerlich als Leute, die an ſeinen Dichtergeiſt glauben könnten.

Mütterliche Zärtlichkeit.

Das Regiment des Lord Forbe ſollte nach Indien, das Transportſchiff aber auf dem es ſich befand, litt zugleich mit dem Kriegsſchiffe an der Küſte von Afrika Schiffbruch. Es waren viele Weiber ihren Männern gefolgt. Als nun alle Hofnung zur Rettung verſchwunden war, und das Schiff eben ſinken wollte, ſprang die Frau eines Unterofficiers Namens Evans mit einem Kinde von ſechs Monaten ins Meer. Das Kind hatte ſie in ihre Kleider gewickelt, bei denen ſie es mit den Zähnen feſthielt. Die Gefahr ihres kleinen Lieblings gab ihr Kraft, ſie ſchwamm glücklich ans Ufer, während zwanzig andre Frauen und ſieben und achtzig Männer, die auf dem Schiffe waren, vor ihren Augen umkamen.

Pariſer Moden.

Man ſieht auf den kleinen, zierlichen Hüten nur Roſa- oder Strohbänder. Von Früchten ſteht die Johannisbeere ſehr in Anſehn. Der Korb auf dem goldnen Haarkamme war ſonſt leer, jetzt darf allenfalls das Köpfchen leer ſeyn, das ihn trägt, der Korb aber muß mit Johannisbeeren gefüllt erſcheinen. Und zwar mit weißen. Die Beeren beſtehen aus Perlen, die Blätter ſind von Gold. Von der nämlichen Art Johannisbeeren trägt man Halsbänder, die allerliebſt ausſehen, und ſehr viel koſten.

Die Farbe der Damenkleider iſt einige Tage lang faſt einzig roſa geweſen. Jetzt aber zeigen ſich auch wieder weiß und grauſeidne Kleider, beſondern die letztern und zwar alle Arten von Grau. Die Aermel an den robes habillées ſind äußerſt kurz und bauſchend.

In den Verzierungen des Hausgeräths wird man immer ſtrenger. Erſt verſchwand die Vergoldung, jetzt iſts auch mit dem Bronze vorüber. In allen Zierrathen aber muß jetzt ein Gedanke ausgedrückt ſeyn. So müſſen die Füße eines Kanapee oder einer Bergere von Acajou der Scheide antiker Schwerter gleichen, und die Arme der Lehnſtühle umgeſtürzte Säulen, oder Pfeile vorſtellen.

Charade.

Die Matrone.

Dein gedenk ich, ſchöne Blüthenzeit,
da man nach der Erſten mich noch nannte,
und mein kindlich Herz voll Genügſamkeit,
von der Zweiten hochgeprießnem Stande
nur das Daſeyn und den Namen kannte —
wo des Ganzen liebliche Gewalt
mehr als Juno's Diadem mir galt.

Aber andre Wünſche mich zu lehren
ließ im Innern ſich die Stimme hören:
„Durch die Räume der Unendlichkeit
„rollt Verwandlung auf dem Rad der Zeit;
„Jede Blüthe weicht dem Drang der Früchte,
„und das Morgenroth dem Sonnenlichte!"

Sinnend ſaß ich einſt im Buchenthal,
lauſchend dem Geſang der Nachtigall;
Sieh! da trat mit freundlicher Geberde,
der des Innern Stimme mir erklärte,
und mir plötzlich Herz und Ruhe ſtahl
Theodor zu mir zum erſtenmal.

In dem Auge, auf den friſchen Wangen
ſah ich hell und zart die Erſte prangen;
Nimmer hielt im Netz verwegner Luſt
ihn der Zweiten leichter Schwarm gefangen;
Nur das Ganze ſuchte ſein Verlangen
und ich ſank an des Geprüften Bruſt.

Ich empfing der Liebe fromme Weihe;
Züchtig trat ich in der Zweiten Reihe,
mit dem Reiz der Erſten noch geſchmückt.
War ich ſchon dem Ganzen nun entriſſen,
hört' ich dennoch mich mit beiden grüßen
fühlte mich durch beide hochbeglückt.

Alſo iſt im Tanz gemiſchter Stunden
ohne Reue, ohne Wiederkehr
auch die Erſte mir dahin geſchwunden
und nach beiden nennt mich keiner mehr.

Mein Geſchick ſoll nimmer mich betrüben.
Theodor mein Freund iſt mir geblieben
und ein Herz, das für die Tugend glüht.
In dem Paradies, das ich verloren,
ward ein holder Engel mir geboren,
dem mit friſchem Reiz das Ganze blüht.

— h —

Abend-Zeitung.

Mittwochs ——— 65. ——— den 14. Auguſt 1805.

Die Tempelherren.

Deutſche Gemälde aus dem franzöſiſchen Trauerſpiele:
Les Templiers.

I.

Zweiter Akt.

Erſte Szene.

Mariani (allein.)

O Himmel, Adelheid, Dich wiederſehn,
Das hieß nur der Verzweiflung Stachel ſchärfen.
Dein Herz wähnt ſchuldlos unſrer Liebe Band
Und doch glüht blos Verbeechen draus hervor!
Du mußt das düſtere Geheimnis hören!
Nicht ſchweigen darf ich, und doch zittr' ich auch
Zu ſprechen, aber Ehr' und Pflicht gebieten.
Der Königin Befehl ruft jezt zum Thron.
Der Engel dieſer Liebe kündet mir
Gewährung endlich — — Still da kommt ſie ſchon.

Zweite Szene.

Die Königin, Marigni.

Königin.

Längſt tracht' ich ſchon den Eiſer zu belohnen,
Des edlen Keiegers und des treuen Mannes:
Nehmt denn zur Gattin eure Adelheid.
Daß ſie ihr Glück nur künftig euch verdanke,
Marigni, das wünſcht' ich euch zu veekünden.
Als Hymen mir die zweite Krone bot
Ließ ich die Rechte meiner erſten nicht
Im Glanz von Frankreichs Throne untergehn.
Vergebens ſuchte man das Königreich
Navarra unter dieſen Thron zu beugen.
Es hing mein Heez zu feſt an ſeinem Heil
Um es des Gatten Szepter abzutreten.
Und dieſem Herzen nur behielt ich's vor
Die Zukunft dee Getreuen zu entſcheiden.
Ich herrſcht' allein und alle Unteethanen
Verehrten, liebten ihrer Fürſten Tochter.
Mein iſt ihr Glück, nehmt Ihr's aus meiner Hand,
Führt ihnen eine theure Gattin zu,
Beherrſcht in meinem Namen die Getreuen,
Und ſo, daß ſie in euch ſich meiner freuen.

Marigni.

Erhabne Königin, es wied der Ruhm
Auf ewig her vor eurem Namen wandeln.
Der Franken ſiegend Reich muß ihn bewundern
Und ſelbſt des Feinds bezwungne Schaar eekennen.
Dem Volk, des Kummer eure Sorgen mildern
Macht bloßes Wohlthun eure Würde kund.
Die Art, wie ihr ſo Krone tragt als Helm
Beweiſt das Recht der Feauen auf den Theon.
Ehabne, wie, ihr ſenkt von dieſem Throne
Die hohen Blicke bis zu mir herab?
Mein Eiſer ſey der Dank und meine Treue.
Ach dürft' ich doch mit der Geliebten dem
So ehrenvollen Plan mein Leben weihn,
In eueem Namen für die Tugend herrſchen!
Umſonſt! Füt mich iſt dieſes Glück verloren.

Digitized by Google

Königin.

Ich bin erſtaunt. Ihr lehnt es ab von euch,
Es ruft euch meine Gnade zu dem Thron
Und euer Werth beſtätiget den Ruf,
Doch ihr verwerſt ihn —

Marigni.

Königin!

Königin.

So ſprecht.

Marigni.

Umſonſt!

Königin.

Die Urſach!

Marigni.

Ein Geheimnis.

Königin.

Redet,
Ich will's.

Marigni.

Ach wüßtet ihr!

Königin.

Ich *will* es wiſſen!

Marigni.

So hört denn meines Unglücks ganze Schwere
Und euer Mitleid mildre mein Geſchick.
Die Tochter liebt' ich des erlauchten Fürſten
Von Bearn, ward geliebt und freute mich
Daß ihr erhabnes Haus mich würdig fand.
Der König aber (ach verzeiht die Klage!)
Beſtimmte der Prinzeſſin einen Andern.
Um dieſer Trauerhochzeit zu entrinnen
Die ihres Lebens ſchöne Blüte bricht,
Flieh' ich den Hof, meid' ich das Vaterland,
Und die Verzweiflung treibt mich bis zum Jordan
Ich trotze den ringslauernden Gefahren,
Ich ſuche Tod, und finde nichts als Sieg.
Verzweiflung iſt's, die meinen Schritt beſeelt.
Voran im Streit den Rittern flieg ich, die
Zur Rache Zions die Ungläub'gen würgen.
Ach, dieſe Ritter, meinen Muth zu krönen
Bekränzen mich vergebens mit dem Lorbeer.
Der Stirne Ruhm verhöhnt des Herzens Trauer.
Vom Vater fern und von dem Vaterland
Bewein' ich der Geliebten treues Herz,
Doch ohne mir durch Reden Luft zu machen.
Gott nur, ſo glaub' ich, könne Troſt verleihn.
Ihr wißt es, welcher heil'gen Pflichten, ſich
Des Tempels fromme Streiter kühn geweiht,
Ich zähle Freunde unter dieſen Rittern,
Verlange ihrem Bunde beizutreten,
Da — bindet mich ein Eid, unwiderruflich.

Königin.

Unwiderruflich, Gott!

Marigni.

O ſchont des Falſchen
Der jeden Tag auf des Altares Stufen
Sich niederwarf und den Allmächtigen
Um die Vernichtung ſeiner Liebe flehte,
Und der zugleich, der Bitt' Erhörung ſcheuend,
Das Heiligthum mit Thränen frech befleckt. — —
Indeſſen bringt der Feind mit fremder Hülfe
Von neuem die Gefahren zu uns her,
Und Blut und Flammen bis in unſre Mauern.
Der Muth der Ritter trotzt der Ueberzahl
Umſonſt. O blut'ger Tag, ein jeder wählt
Statt Ketten, ſeinen Tod und außer mir
Erblickt faſt keiner mehr des Himmels Sonne.
Jetzt glaub' ich hat ſich mein Geſchick gewendet.
Die Freunde, meiner finſtern Schwüre Zeugen,
Hat der Ungläub'gen Siegerſchwert getroffen,
Die Flamme ſelbſt die heil'gen Dokumente
Des abgelegten Eides aufgezehrt,
Und das Geheimnis iſt nur mir bekannt.
Dazu erfreu' ich mich gewiſſer Kunde
Daß Adelheid mir ihre Treu erhalten.
Das treibt mich fort. Ich fliege ſchon nach Frankreich.
Schon will der Liebe raſende Gewalt
Mich zur Verletzung meines Schwures zwingen,
Treulos an Gott und meiner Ritterpflicht
Wag' ich's um Adelheidens Herz zu werben,
Und freundlich neigt das Glück ſich meinen Wünſchen.
Da ſeh ich meines Bundes beßre Brüder
Im Unglück hier und der Verfolgung ſchmachten
Und mein Gewiſſen führt mich ſchnell zur Reue,
Ihr Misgeſchick erweckt die alte Treue.
Verzweiflung, nein, du ſollſt mich doch nicht beugen,
Der Tugend und der Pflicht muß Glück und Liebe
weichen.

Königin.

Wohl! Dient der Unſchuld auf des Himmels Wink,
Vertheidigt der verfolgten Ritter Recht,
Ich ſelber wag's mich ihrer anzunehmen.

Marigni.

Ihr ſelbſt? Welch ein erhabnes Beiſpiel mir!

Königin.

Ein Schirm der Unterdrückten war ich ſtets.
Steht Ihr mir bei. Doch will ich eurem Muth
Nicht allzulang der Zügel Freyheit laſſen.
Bis jetzt gehört noch das Geheimnis euer,
Bewahrt es ſelbſt vor Adelheidens Ohr.
Nicht Fürſt, noch Vater, niemand ſoll's erfahren.
Ich weiß warum auf euch der König zählt.
Ich hörte in geheim man werde ſich
Der Ritter, ja des Meiſters ſelbſt, bemächt'gen.
Man fürchtet einen Ausbruch dieſer Tapſern;
Und euch wird man ſie zu verhaften wählen.
Lehnt es nicht ab.

Marigni.

Mich?

Königin.

Euer Vater hat
Im Voraus euern Eifer ſchon verbürgt.

Marigni.

Vergebens hat mein Vater das gethan,
Des Vaters haſſ' ich und des Königs Plan.

Königin.

So ſeyd ihr Schuld wenn die verjährte Wuth
Sich über der Verfolgten Haupt entladet.
Nehmt ja den Antrag — —

Marigni.

Dieſe Schande? Nein.

Königin.

Mich, die ſie retten will, ergreift ein Beben,
Wenn ſie den Feinden überlaſſen werden.
Der Neid, der Haß ſtürzt auf die Unſchuld ein
Und ihr ſogar, wollt ihr den Beiſtand weigern.
Der Segen ruht auf jedes Edeln Haupt
Der in dee Trübſal dunkeln Zeiten gern
Die Härte der Geſetze zu vollziehn
Bereit iſt, Troſt den Opfern mitzubringen.

Marigni.

Es weiht mein Arm ſich den Verfolgten gern.
Ich kann, ich muß fur ſie mein Leben geben,
Doch allzugrauſam iſt das Orfer, ſich
In der Verfolger Reihen finden laſſen.

Königin.

Das einz'ge Mittel über ſie zu wachen!
Bedenkt es, Andre liefern ſie dem Tode.
Sagt ihnen, daß ich ſelbſt ihr Anwald ſey,
Und laßt die Hofnung in den Kerker ſteigen.
Nur ihr könnt meiner guten Abſicht dienen.
Dies ſey genug — Gebt nach, ich will es ſo.
Wenn bis zum Thron der Unſchuld Flehen dringt
Seyd ihr's allein — o ſagt das eurem Herzen!
Der ihres Unglücks Sache führen kann.
Ihr ſorgt, der Edeln Achtung zu verlieren,
Ein heilig Pfand, ich kenne deſſen Werth,
Doch iſt's die Tugend die das Opfer heiſcht.
Drum zögert nicht. Ich gehe zu dem König.
Erwartet bald den Wink zu mir zu kommen.

Dritte Szene.

Marigni (allein.)

Was fodert man? Wir führen Eine Sache,
Und ſollten Ruhm und Misgeſchicke theilen.
Mit ihnen müßt' ich ſtreiten und auch ſterben.
Jedoch die Königin wünſcht ihre Retung,
Ihr Leben nicht allein, auch ihren Ruhm.
Die Tugend ſelbſt ſprach das aus ihrem Munde
Drum kein Bedenken. Rettung den Verfolgten!
Es ruft mein Schickſal mich zu ihnen hin.
Der unterdrückten Unſchuld beizuſtehn,
Gäb' ich mein Leben. Doch hier gilts den Ruhm!
Grauſame Tugend, o ſo wird denn heute
Ruhm, Hofnung, Liebe, alles deine Beute!

Vierte Szene.

Marigni und deſſen Vater der Miniſter.

Miniſter.

Der König billigt deiner Liebe Wunſch.
Er ſelbſt wird in Perſon und mit Geſchenken
Dem Hochzeitfeſte höhern Glanz verleihn.!
Verdiene, lieber Sohn, des Königs Gnade,
Und mache ſeiner dich und meiner werth.
Daß du vorhin das Wort der Templer führteſt
War — wenigſtens kein Zeichen deiner Vorſicht.
Doch hab' ich's gutgemacht, ſchon will der König
Dir unſre Feinde in die Hände geben.
Ihr Anhang brütet und der Connetable
Zu Gunſten dieſes ſtrafbarn Ordens Aufruhr.
Nur Schrecken zwingt den Hof ſo wie die Stadt.
Drum Ketten um die Böſewichter ſchnell!
Dadurch verhüten wir des Aufruhrs Gräuel.
Ich ſelbſt nahm deine Unbeſonnenheit
Auf mich und habe nun für dich die Ehre
Des Königs Racheſchwert zu ſeyn erhalten.

Marigni.

Mein Vater!

Miniſter.

Nur Gehorſam iſt hier gut,
Wo nicht, ſo fließt mit deinem auch mein Blut.

Aus Frankreich.

Zu Rouen giebt es jetzt zwei Zwerge von den beſten Leibesverhältniſſen. Der eine iſt bereits 49. Jahr alt, und 45. Zoll hoch, der andre hat in ſeinem 25. Jahre 42. Zoll Höhe. Der erſte hat ſich mit einer 5. Fuß hohen Frau verheirathet, und der andre denkt ihm hierin bald nachzuahmen.

Vor kurzem iſt auch daſelbſt eine junge Frau mit einem Knaben niedergekommen, welcher die Augen über der Stirne, die Hirnſchale offen und eine Art von Apfel auf dem Kopfe gehabt hat. Das Journal von Paris äußert, ſie werde vermuthlich das Schauſpiel Wilhelm Tell geleſen oder geſehen haben. Ein neuer Beweis was Dichter für Schaden ſtiften können! Wenigſtens aber kann unſerm Schiller dieſes Monſtrum nicht zugerechnet werden, ſondern höchſtens dem franzöſiſchen Dichter Lemierre. Das Kind hat nur wenig Stunden gelebt.

Die öffentlichen Spaziergänge zu Paris müſſen die unerhört ſchlechte Witterung, welche dieſes Jahr hier herrſcht, entgelten. Wenn auch die Pariſer Damen ſich dem Regen, dem Winde, der Kälte mit Vergnügen ausſetzen würden, im Fall ſie nichts dabei als ihre Geſundheit wagten, ſo dürfen ſie es doch ihren Hüten für 50. Thaler, ihren Shawls für 60. Louisd'or und ihren geſtickten Kleidern nicht zu leid thun. Sie gehen daher nie ohne Zittern ins Freie, und die Tuilerien, die Champs-Eliſees, die Boulevards und das Bois de Boulogne, alles iſt wüſte und leer. Indeſſen weiß doch der thätige und gewandte Unternehmer der Feſte zu Tivoli und Chantilly ſeine Maasregeln zu nehmen. Er vereinigt die Vergnügungen der zwei Jahreszeiten, die jetzt einander ſtündlich ablöſen. Iſt die Witterung erträglich, ſo ſind in ſeinen ſchönen Gärten alle mögliche Spiele für den Sommer zu benutzen. Wird der Himmel grau, regnigt und kalt, ſo ſtehen ſeine ſchöneingerichteten Säle den Freudeſuchenden offen. Hier wie dort lacht man, man unterhält ſich, man walzt, und geht auch das Feuerwerk ein, die Zeit verſtreicht ſo ebenfalls.

Die Schauſpielerwandrung, welche in den Sommermonaten jetzt in Deutſchland eingeriſſen iſt,*) ſcheint auch in Frankreich ſehr überhand zu nehmen. Zu Bordeaux und zu Lyon laſſen Pariſer Künſtler ihre Geſchicklichkeit in Gaſtrollen bewundern.

Das Vaudeville la Matinée de Madame Geoffrin, mit dem es bei der erſten Vorſtellung nicht fortwollte, hat bei der zweiten gefallen. Es iſt ſehr abgekürzt worden. Demautort heißt der Verfaſſer.

Die erſte Aufführung eines Luſtſpiels auf dem Théâtre Montansier, welches den Titel führt: l'Intrigue qui tombe des nues, hat ſich durch ein Ungefähr mitten im Stück ziemlich weinerlich geſchloſſen. Die Intrigue hätte allenfalls aus den Wolken fallen können, wäre nur der Vorhang nicht zu einer Zeit herabgerollt, wie eine Schauſpielerin noch ſpielte. Er fiel Madame Bacoyer auf die Bruſt, und eine Ohnmacht dieſer beliebten Schauſpielerin war alles, was die aufmerkſamen Zuſchauer ſtatt des befriedigenden Endes zum Beſten hatten. —

Den 21. July iſt ein jüdiſcher Gelehrter zu Paris Namens Bär Bing, Generaldirektor der franzöſiſchen Salinen verſtorben. Er hat ſich unter andern durch eine Ueberſetzung des Mendelsſohnſchen Phädon ins Hebräiſche bekannt gemacht.

Troſt.

Ein Pariſer Bürger, der ſich für einen Mann von Bedeutung hielt, bildete ſich ein, Moliere habe in ſeinem eingebildeten Hörnerträger ihn ſchildern wollen.**) Er beſchwerte ſich darüber gegen einen Freund des Dichters. „Es iſt abſcheulich, ſagte er, daß ein Komödiant die Keckheit haben darf, einen Mann wie ich bin aufs Theater zu bringen!“

„Ei, mein Lieber, erwiederte Moliere's Freund, Sie haben auch noch nöthig ſich zu beſchweren! Er hat Sie ja idealiſirt, da er nur einen eingebildeten Hörnerträger aus ihnen machte. Sie könnten Gott danken, wenn Sie überall ſo wohlfeil wegkämen.“

Auch außer Paris giebt es ſo manchen ähnlichen Thoren, der gleiche Beſtrafung verdiente.

---

*) Die Sache hat in der That eine ſehr gute Seite. Welches Publikum wird nicht berühmte Künſtler fremder Bühnen mit Beifall empfangen? Wenn aber wie jetzt ſo häufig, Schauſpieler vom dritten und vierten Range ſich beim Publikum zu Gaſte bitten, ſo möchte man doch ja im Theater ſelbſt, und in Zeitungen mit Beifall nicht ſo überaus freigebig ſeyn als bisher. Man hat freilich den Beifall umſonſt, aber welcher Künſtler wird ihn noch ſchätzen können, wenn er ihn der Mittelmäßigkeit mit vollen Händen zugeworfen ſieht? D. R.

**) Moliere's Cocu imaginaire ſtammt aus dem Italieniſchen Das Original heißt: Il Cornuto per opinione.

Abend-Zeitung.

Sonnabends —— 66. —— den 17. Auguſt 1805.

Nachtrag zu den ſonderbaren Heirathsgebräuchen einiger Völker.

(S. Num. 60. der Abendzeitung.)

Die Karaiben befolgen bei der Verheirathung ihrer Töchter den Grundſatz, daß jeder Genuß durch vorhergegangene Entbehrung erkauft werden müſſe. Vierzig Tage lang vor der Hochzeit dürfen die guten Mädchen keinen Biſſen mehr zu ſich nehmen, als zur Friſtung des Lebens nothwendig iſt. Die Heirathszeremonien ſelbſt ſind von ſonderbaeer Beſchaffenheit. Männer und Frauen verſammeln ſich mit Blumen bekränzt in einem Gehölze. Eine Menge muſikaliſcher Inſtrumente erwecken die Verſammlung zur Frölichkeit. Der Kazike führt den Trupp an. Ehe man aus dem Holze geht bringt man ihm ein Gericht Fleiſch. Dieſes nimmt der Kazike, wirft es zur Erde und ruft dazu: „Da du Hund von böſem Geiſte, friß das, und laß uns dafür heute ungeſchoren!“

Der Zug tanzt hierauf bis zur Thüre der Neuverehelichten. Alte Weiber ſind dieſen zunächſt, wovon die Hälfte weint und die andre Hälfte lacht Die Weinerinnen brechen in die Worte aus: „Ach, mein Töchterchen, kenneſt Du die Sorge und den Verdruß einer Haushaltung, Du nähmſt Dir in Deinem Leben keinen Mann!“

Damit indeſſen das gute Kind nicht kleinmüthig werde, rufen die Lacherinnen: „Ach, mein gutes Töchterchen, kenneſt Du die mannichfachen Freuden einer Haushaltung, ſo hätteſt Du Dir ſchon längſt einen Mann genommen!“

Dieſe in Lachen und Weinen hervorgebrachte Sprüchlein, mit dem ganzen Zauber karaibiſcher Muſik begleitet, und von einer Menge Kinder unterſtützt, die aus vollem Halſe ſchreien, mögen dem Chor im Tyroler Waſtel, deſſen Szene im Wiener Prater iſt, nicht ganz unähnlich ausfallen. Im Hochzeithauſe ſetzt ſich hierauf alles um einen mit Schildkröten beladenen Tiſch, wo bis in den andern Tag hinein gegeſſen und getrunken wird.

Die Hottentotten haben eine bei weitem liebenswürdigere Ehefeierlichkeit. Der Kontrakt wird im Kreiſe der Verwandten abgeſchloſſen. Der Prieſter giebt für die Körfe des neuen Paars eine Flüſſigkeit her, fur die ihm in dem kultivirten Europa kein Menſch danken würde. Das hottentottiſche Paar hingegen empfängt ſein Geſchenk mit der dankbarſten Rührung. Die ganze Familie folgt hierauf dem Beiſpiele des Prieſters und das Paar iſt geſetzlich verbunden.

Die Tempelherren.

II.

Fünfter Akt.

Schlußſzene.

Die Tempelherren ſind zum Scheiterhaufen verurtheilt und bereits weggeführt. Da gelingt es der Königin ihren Gemahl zu nochmaliger Unterſuchung ihrer Sache, und für's erſte zum Verhindern der Hinrichtung zu bewegen. Der Bote iſt

Digitized by Google

ſchon vor einiger Zeit nach dem Richtplatz abgegangen, als der Connetable zum König und der Königin hereintritt.

Königin.

Sind ſie gerettet, ſprecht, die edlen Krieger?

Connetable.

Geopfert die Erhabnen! Ich bin Zeuge.

Königin.

Wie, hat des Königs Gnade ſie verfehlt?
Hat ihrer Feinde Schwarm ſein Herz gefürchtet?
Sie ſind dahin?

Connetable.

Dahin, beneidenswerth.
Ihr Tod erleuchtet ihres Lebens Reinheit.

Königin.

Stets, Connetable, bürgtet ihr für ſolche.
Doch mächt'ger Feinde zügelloſe Wuth — —
Käm' über dieſe doch allein dies Blut!

Connetable (zur Königin.)

Der Scheiterhaufen ſah ſie grauſam an,
Doch jeder Ritter glaubt des Todes Ehre
Zuerſt durch ſeine Tugend zu verdienen.
Da naht der Meiſter, und der Stralenſchein
Den Ruhm und Hofnung ſeinem Antlitz geben
Gewinnt ihm Platz, er ſteigt zuerſt hinauf.
Zum Himmel eilt ſein hoher, ſichrer Blick,
Er betet ſchon von Himmelsluft beſeelt.
Drauf ruft entſetzlich eine Stimme aus ihm:
„Hört, Franken, hört dies unſer letztes Wort:
„Verräthriſch gegen Gott und Vaterland
„Hob nie ſich unſer Herz, nie unſre Hand
„Drum iſt dies Urtheil ein verruchter Mord.
„Doch droben thront der Herr zum Schutz der Seinen
„Durch deſſen Mund nur Recht und Wahrheit ſpricht.
„Dich lad' ich, Biſchoff Roms, vor ſein Gericht,
„In vierzig Tagen ſollt du dort erſcheinen!"
Ein dumpfes Beben lähmte jede Zunge
Als ſo der Meiſter ſprach, doch Todesſchauer
Durchzückte die Verſammlung nun er rief:
„Mein Herr, und König! gern vergäb' ich dir,
„Doch Gottes Sache kann der Menſch nicht ſchlichten,
„Schon ſchwebt auch dräuend dein Geſchick vor mir
„In einem Jahr wird er dich droben richten."

(zum König.)

Entſetzen faßt die ungeheure Menge
Euch und den edlen Opfern weiht man Thränen.
Ein furchtbar Schweigen laſtet auf dem Volk
Als ſtiege ſchon die Rache ſelbſt hernieder.
Die Henker wagen nicht dem Scheiterhaufen
Zu nahn und werfen aus der Ferne nur
Mit weggewandtem Auge Feuer hin.
Ein dichter Rauch verhüllt die heil'ge Stätte
Und wogt in Wolken zu dem Himmel auf.
Jetzt blitzt die Flamme — und des Todes Blick
Erbleicht die leidenden Gerechten nicht.
Drauf ſieht man ſie nicht mehr, doch ihre Stimme
Schwingt ſich in Lobgeſängen hoch empor.
Die Flamme ſteigt und mit ihr der Geſang:
Da kommt die Botſchaft, welche Gnade bringt
Und nach dem Scheiterhaufen ſtürmt die Menge,
Mit Jauchzen in den Ruf der Gnade ſtimmend.
Allein zu ſpät! Verhallt ſind die Geſänge.

Königin.

O Tag der Trauer, Tag der tiefſten Schmerzen,
Was koſten deine Gräuel meinem Herzen!

(zum König.)

Ach mein Gemahl, verzeiht mir, wenn ich weine,
Kein Vorwurf fließt aus dieſen Thränen euch.
Treuloſe Feinde zogen einen Nebel
Um euren Blick — ihr meintet recht zu richten.

König.

Nicht ſchuldig? Schauerlicher Zweifel ſchweige!
Gerechter droben, ſank in Irrthum ich,
So ſende Deine Strafen über mich,
Nur ſchone dieſes Volks und meiner Reiche.

—l.

Madame Gelhaar aus Breslau auf dem Theater zu Leipzig.

Es iſt eine eigene unangenehme Empfindung wenn man ein beſcheidenes, anſpruchloſes Talent ſich in einer Sphäre bewegen ſieht, für die es offenbar nicht beſtimmt iſt. Der gute Wille, das Beſtreben etwas zu leiſten, was den Kenner oder den gebildeten Kunſtſinn erfreuen könnte, fordern Achtung, erregen Erwartungen und Hofnungen und nöthigen einen gewiſſermaßen den gegenwärtigen nicht befriedigenden Moment über den künftigen zu vergeſſen, der jedoch die Erwartung wie der vorige unbefriedigt läßt. Man möchte ſo gern etwas Vorzügliches finden, und es ſchmerzt einen das nicht finden zu können. Eine ſolche Empfindung hat Madame Gelhaar in der Darſtellung der Oktavia in mir erweckt, womit ſie heute den 4. Auguſt die Reihe ihrer Gaſtrollen auf unſerm Theater begonnen hat. Das Stück und der Charakter ſind bekannt, man weiß daher, daß jede Schauſpielerin dieſes herrliche Weib, das der Dichter nur treu aus der Geſchichte zu nehmen brauchte, um ſeines erhabenen und erfreulichen Eindrucks auf jedes ächt menſchliche Gemüth ſicher zu ſeyn, mit Liebe ſpielen wird. Dazu kommt, daß dieſer Charakter oder vielmehr dieſe Oktavia ſo vielfache Gelegenheit darbietet, die mimiſche Kunſt von vielerley Seiten zu zeigen, indem ſich Natur und bürgerliche Größe oder Ausdruck reiner Menſchheit mit der feinſten Bildung der Geſellſchaft vereint in ihr verſinnlichen laſſen. Der Charakter iſt ideal, rein ideal auch in ſo fern, als eine reflektirende Beſonnenheit zeigt, daß Oktavia das was ſie iſt, mit Freiheit iſt. Welch ein weites Feld Adel, Hoheit, Wurde mit Huld, Anmuth und Lieblichkeit in ſchönem Wechſel, eines das andere durch ſich erhebend und verherrlichend darzuſtellen, welche Gelegenheit Leben und Reichthum mit Einfalt und Einheit zur Anſchauung zu bringen. Allein ich muß aufrichtig geſtehen, daß Mad. Gelhaar heute hinter dieſem Bilde nicht nur in ihrer Erſcheinung zurückblieb, ſondern vielleicht auch verrieth, daß ſie ſich dieſe Aufgabe nicht ſo rein und beſtimmt gedacht hatte, als es doch wohl nöthig geweſen wäre, um dieſer Rolle individuelle Wahrheit zu geben. Sie war faſt nur liebendes Weib und dieſes mehr als Naturweſen, als mit Freiheit. In den Szenen, wo die Römerin ſpricht, wenn der edle Stolz einer großen Seele mit einer Art von Indignazion hervortritt, wie dies in den Szenen mit der Kleopatra der Fall öfters iſt, vermißten wir den einfachen Adel, die Würde und Hoheit der Gemahlin des Antonius. Ueberhaupt ſcheint es als überlaſſe ſich Madame Gelhaar nur ihrem Gefühl bei dem jedesmaligen Momente, und das ſtört, auch wenn es bisweilen ſie richtig leitet, doch die Haltung des Ganzen. Ich glaube, ſie wird es nicht übel deuten, wenn ein unbefangener Freund der edelſten aller Künſte, hier ſeine Meinung über ihre heutige Erſcheinung offen darlegt. Vielleicht kann ſie dieſelbe doch einigermaßen benutzen. Die Natur hat viel für ſie gethan. Ihre Geſtalt iſt nach dem reinſten Ebenmaaße gebildet, ihre Phyſiognomie iſt, vornehmlich durch das Auge, bedeutend und ausdrucksvoll, allein ſie weiß von beiden noch keinen rechten Gebrauch zu machen, daher erſchien ſie, trotz alles Beſtrebens Leben und Bewegung zu zeigen, doch ein wenig todt und leblos, oder lieber matt. Ferner hat ihr die Natur eine ſehr ſchwache, weiche Stimme gegeben, die nur in den hohen Tönen recht durchdringt, und dieſes iſt nicht vortheilhaft für ſie, indem in dem pathetiſchen leicht, wie es heute der Fall war, eine Art weinerlicher Monotonie hörbar wird, welche nun wohl Schmerz ausdrückt, aber nicht Rührung bewirkt, und dann fehlte es ihr ganz an weiſer Oekonomie der Bewegungen, gehöriger Abſtufung und Veränderung derſelben, ſo wie an einer richtigen und ſchönen Deklamation. Beides nämlich, Geberdenausdruck und Rede war theatraliſch, überladen und daher oft alle Täuſchung unterbrechend und aufhebend. Ueber dem Beſtreben nichts verloren gehen zu laſſen, ging ihr leider oft Alles verloren. Nun noch ein Wort über ihre Kleidung. Sie trug ein einfaches, weißes Kleid, das aber keinesweges römiſch war, und über daſſelbe hatte ſie einen ſchwarzen mit Gold geſtickten Sammetmantel befeſtigt, der wegen der Schwere des Zeugs und geringen Fügſamkeit deſſelben ihre ſchlanke Geſtalt durch ſeine Breite dergeſtalt verdeckte, daß oft ein ſehr widriger Anblick dadurch hervorgebracht wurde. Auch muß ich geſtehen, daß der grelle Abſtich der beiden entgegengeſetzten Farben gar nicht vortheilhaft wirkte, und ſelbſt dem hohen, edlen, einfachen Charakter nicht ganz angemeſſen ſchien. Alle dieſe Bemerkungen ſollen nach der Abſicht des Verf. dieſes Aufſatzes Madame Gelhaar aufmerkſam auf das machen, was ſie vielleicht durch Nachdenken und Studium edler Muſter an ſich und ihrem Spiel zu verbeſſern im Stande iſt.

Herr Opitz gab den Antonius mit einer ſo edlen, einfach großen Haltung, mit einer ſolchen Wahrheit und Natur, daß ich ihm in der heutigen Vorſtellung bei weitem dem größten Genuß verdanke.

Y.

Pariſer Moden.

Wer Sonntags in Paris bleibt, der wende ja die größte Sorgfalt auf ſeine Toilette, damit ſie nichts weniger als Sorgfalt verrathe. Noch mehr Ton zeigt man, wenn man ſich Sonntags nirgends erblicken läßt, und lieber Feſten der umliegenden Dörfer beiwohnt. Nichts iſt dem guten Tone ſo gemäß als die ländlichen Tänze, zumal die in dem Thale von Montmorency. Da thut man auf den friſchen Roſenplätzen, als ob man zu Hauſe wäre, und die ſtädtiſche Grazie verſchmäht es nicht ſich mitten unter den Landbewohnern herumzudrehen. Bald bildet ſich ein Zirkel um die berühmte Tänzerin, man bewundert, und macht nach. Lauter Früchte der Kultur. Noch ein Paar Jährchen und die Bauern tanzen den Bollero und die Gavotte ſo gut wie in der Stadt. Ein wenig an ländlicher Unſchuld werden ſie dabei freilich zuſetzen müſſen. Was hat man aber in der Welt ohne Koſten?

Das Fußwerk bei den Damen muß jezt ſorgfältiger als alles andre behandelt werden. Die Männer laſſen ihre Schuhe mit ſehr kurzen Quartieren, und auf eine Art machen, die ihren Fuß ſcheinbar verlängert. Die Damen hingegen, verkürzen und verkleinern ihre Füße in jeder Rückſicht. Manche haben gleich den chineſiſchen Frauen faſt gar keine Sohle daran, und alle tragen durchſichtige Stoffe zu ihren Schuhen. Sollte das üble Wetter ſie ja einmal zu einem dunkeln Zeuge überreden, ſo iſt der gewöhnlich mit einem ganz abſtechenden Bande eingefaßt, und mit einem Pompon von derſelben ſchreienden Farbe verziert.

Fleiſchfarbene Strümpfe werden zum Negligee noch immer mit ähnlichen oder weißen Schuhen getragen. Nankingſtrümpfe zu Nankingſchuhen ſind äußerſt geſchmackvoll.

Gedächtniswunder.

Die Kunſt ſein Gedächtnis zu ſtärken, von der vor kurzem ſo viel geſprochen wurde, beſaß der Pater Menetrier zu Lyon in hohem Grade. Als die Königin Chriſtina von Schweden auf ihrer Reiſe nach Rom durch Lyon kam, wünſchte ſie zu unterſuchen, ob das Gedächtnis dieſes Jeſuiten wirklich ſo außerordentlich wäre, als man ihr geſagt hatte. Es wurden einem andern dreihundert höchſt ſonderbare Worte in die Feder diktirt. Menetrier wiederholte ſolche ohne Anſtoß, erſt in der Reihe, wie ſie geſagt worden waren, dann außer derſelben.

Dies iſt indeſſen noch Kleinigkeit gegen folgendes: Muretus erzählt, daß er einsmals einem jungen Korſen eine außerordentliche Menge griechiſcher, lateiniſcher und andere Worte diktirt habe. Als er des Diktirens müde war, ſagte ſie ihm der Korſe ohne Anſtoß der Reihe nach her, und wiederholte ſie außer der Reihe eben ſo gut wie von hinten. Er verſicherte, daß es ihm ein Spas ſeyn würde, 30000 Worte auf dieſe Art zu behalten. Er that noch mehr, er unternahm es ſeine Kunſt einen jungen Venetianer zu lehren, der über ſchwaches Gedächtnis klagte, und wirklich nach ſechstägiger Uebung gewöhnte er ihn 500. Verſe zu behalten.

Vittorio Roſſi erzählt vom Lipſius, daß er den ganzen Tacitus auswendig gekonnt, und ſich verpflichtet habe, jede Stelle, welche man verlange, Wort für Wort herzuſagen. Er ließe ſich's gefallen, wenn man mit einem Dolche vor ihn hinträte, und ihn ſolchen beim erſten Worte das er verfehlte, ins Herz ſtieße.

Mancherlei.

Unter die Ehrenbezeigungen, welche dem anerkannten Ruhm des verewigten Schiller keine Eile zuſetzen werden, gehört der Einfall einer Schauſpieler-Truppe im Tharander Bade, ſeine Räuber bei Tage, unter freiem Himmel, auf dem Berge der Burgruine aufzuführen.

Profeſſor Steffens zu Halle hat einige Vorleſungen gegen die Galliſche Lehre gehalten.

D. Gall iſt jezt in Jena, und hat daſelbſt am 1. dieſes angefangen, ſeine Lehre vorzutragen. Auch hier erfreut er ſich eines zahlreichen Auditoriums. Die Herzogin Anna Amalia, dieſe treue Schützerin der Kunſt und Wiſſenſchaft, wird ſich ſelbſt, ſo lange ſeine Vorleſungen dauern, in Jena aufhalten, wohin ſie mit Wieland, von Einſiedel, und mehreren deshalb gereiſet iſt.

Ein neues Schauſpiel: die Belagerung von Hamburg, iſt in Leipzig ohne ſonderlichen Beifall gegeben worden.

Die Redaktion bittet die Leſer der Abendzeitung den edlen Ritter, welcher Num. 63. S. 255. Spalte 1. Z. 4. durch die Grauſamkeit des Setzers in einen edlen Rektor verwandelt worden iſt, in ſeinen vorigen Stand wieder einzuſetzen.

Charade.

Sonett an Auguſten.

Wenn uns am Gangelband die Mutter leitet:
Wenn hoch hin über uns die Sorgen ziehen,
Auf jeder Flur uns neue Blumen blühen;
Dann ſind wir noch was Dir die erſte deutet.
Hat endlich ihn die zweite ſich erbeutet,
Für den ihr Herz und ihre Pulſe glühen:
Wiegt ſich die Glückliche auf ſeinen Knien,
So kennt ſie nichts was Kummer ihr bereitet.
Das Ganze hüllte einſt in tiefe Schleier
Der Wangen Blüthe und des Auges Feuer,
Um ſich dem Dienſt der Reinheit zu ergeben.
Dir Holde ſchenkt die erſte noch Entzücken,
Des Ganzen Unſchuld ſtralt aus Deinen Blicken,
O möchteſt Du als zweite für mich leben!

— w —

Abend-Zeitung.

Mittwochs — 67. — den 21. Auguſt 1805.

Die Poſſe.

Von bunter Farben Schein umflogen,
Sein Haar ein Spiel dem Wirbelwind
Tritt mitten in des Lebens Wogen
Ein ſorgenloſes, fremdes Kind.
Süßlachelnd bei des Sturmes Wüten
Und bei der Blitze Schauerlicht,
Greift es gemüthlich nach den Blüten
Die ihm der Wind vom Ufer bricht.

Was auch der wilde Zorn bedeutet,
Der in der hohen Woge ſchwillt,
Der Glanz, der an ihr niedergleitet
Iſt alles, was die Wog' ihm gilt.
Es netzt die Blüten gern darunter
Und wenn herab der Tropfen fällt
Da ruft das Kind behend und munter:
„Sieh meine ſchönen Perlen, Welt.“

„Kann Silber deine Augen blenden,
„Der Strom giebt's meiner hohlen Hand,
„Und will ich ſie zur Sonne wenden
„Hat ſich das Gold mir zugewandt.
„Was ſchaden mir die böſen Klippen?
„Ich ſchwinge hoch mich in die Luft
„An des Geküſſtes Roſenlippen
„Und bette mich auf ihren Duft.

„In Hütten und Paläſten wohnen
„Iſt meiner Frölichkeit gleichviel,
„Mit Blumen treib' ich und mit Kronen
„Daſſelbe kindlich heitre Spiel.
„Erhebt euch Menſchen zu den Höhen,
„Wo das Geſchick den Würfel hält,
„Lernt eure — Größe dort verſtehen,
„Und — flüchtet euch in meine Welt.

„Doch könnt ihr auch nicht heimiſch werden
„In meiner Scherze luſtigem Land
„Weil euch an mancherlei Beſchwerden
„Die ernſte Mutter Erde band.
„So reich' ich drum euch meine Rechte
„Sprecht ihr zuweilen bei mir ein,
„Zu ſehn, wie ich Gedichte flechte
„Aus Mondenduft und Sonnenſchein.

„Mitunter kann ich hin mich geben
„Getroſt an euer Weh und Ach!
„Und bilde ſcherzhaft euer Leben
„In meinen freien Spielen nach.
„Doch zeigt auch niemals finſtre Falten
„Führ' ich ins Land der Wunder euch,
„Denn immer will die Laune walten
„In meinem heitern Fabelreich.

„Fragt nicht bedächtig nach der Scheere
„Wenn mancher Zweig ore andern ragt,
„Trift auch der Witz manchmal in's Leere
„Und ſinkt in's Platte ſeine Jagd,
„Kein Zaum darf ſeinen Trieb verwunden
„Und keiner Regel hartes Joch,
„Die Schwingen ſind ihm losgebunden
„Er fliege niedrig oder hoch.

„Um mannichfachen Reiz zu bieten
„Bin ich nicht ſelten auch verſucht,
„Im bunten Strauße junger Blüten
„Zu reichen euch die goldne Frucht.
„Jedoch enthaltet euch der Gloſſe,
„Wenn keine Frucht die Blüten drückt
„Und ſich die jugendliche Poſſe
„Mit nichts als leerem Glanze ſchmückt.

Was ſoll und kann die Bühne für die Menſchheit ſeyn?

A. und B. waren ein Paar Freunde, welche durch jahrelangen Umtauſch ihrer geheimſten Ideen und Gefühle verbunden, jede Freude mit einander wenigſtens in der Erinnerung zu theilen gewohnt waren, die nur einiges Intereſſe für den denkenden Geiſt haben konnte. Sie hatten kürzlich zuſammen die berühmten *Stricknadeln*, ein nunmehro faſt auf allen Bühnen vorgeſtelltes Drama geſehen, und nun entſtand darüber zwiſchen ihnen ein Geſpräch, wovon wir hier unſern Leſern ein Fragment mitzutheilen verſuchen, da wir jenes Geſpräch ſelbſt mit anzuhören Gelegenheit hatten.

A. Nun ſage mir nur, lieber B., gleitet denn Alles, was dich erheitern ſollte, woran du Freude haben kennteſt, von deiner Seele ab? Haſt du dich denn heute gar nicht amüſirt im Theater —?

B. Amüſirt? Warum nicht? Es wurde eine Anekdote erzählt, die ſo lange ich ſie für wahr halten kennte, meine Neugier, meine Aufmerkſamkeit beſchäftigte, die ich wohl intereſſant nennen möchte, wenn ich nicht am Ende doch gefühlt hätte, daß ſie erdichtet ſeyn müſſe, und dafür war ſie mir zu wenig bedeutend. — Allein daß ich, um dieſe Geſchichte zu erfahren, zwei Stunden in einem dunkeln Kerker zubringen mußte, indes ich ſie auch eben ſo gut durch die Erzählung eines meiner Bekannten bei einem Spaziergange ums Thor hätte erfahren können, das ärgert mich, und die Reue über die nuzlos verſchwendete Zeit wiegt reichlich mein flüchtiges Amüſement im Theater auf. —

A. Du wunderlicher Menſch, iſt es denn nicht ein himmelweiter Unterſchied ob du Etwas durch Erzählung erfährſt, oder ſelbſt mit anſiehſt, oder doch anzuſehen glaubſt? Liegt es nicht in der Natur des Menſchen, daß er gern alles in ſinnlicher Lebendigkeit vor ſich haben möchte? Iſt nicht allein daraus die groſe Neigung aller Stände fürs Theater erklärbar?

B. Allerdings! und du berührſt hier gerade ſelbſt den Punkt, auf den ich ſo eben gekommen wäre, um dir mein verhältnismäßig nur geringes Vergnügen an den als Werk des Verſtandes, das die Neugier ſpannen und unterhalten ſoll, recht brav gearbeiteten Stricknadeln erklärlich zu machen. Wenn *ich* ins Theater gehe will ich dort etwas ſehen und hören, was ich zu Hauſe und auſer dem Theater nicht ſehen und hören kann, ferner wenn ich wohin gehe um Menſchen zu *ſehen*, ſo thue ich es, weil ich mir durch ihren Anblick, dadurch daß ſie ſich *lebend* vor meinen Augen *bewegen*, einen *eigenen* Genuß zu verſchaffen meine. Auf dem Theater nun wird die Menſchheit dargeſtellt in gewiſſen Lebensverhältniſſen, die wir als ein Werk freier Dichtung betrachten müſſen, auch wenn ſie wirklich wahr wären, denn man konnte unter den wahren wählen; im Romane geſchieht daſſelbe. Dort ſehe ich und höre, hier höre ich blos und meine Phantaſie bildet ſelbſt die Perſonen, unter den gegebenen Umſtänden und in den Auftritten, die der Dichter zeichnet, ſich vor. Dort alſo ſoll mein äuſerer Sinn empfangen, was hier meine Phantaſie erzeugt, ja man ſezt voraus, die leztere werde mir nicht ſo viel geben können, als ich dort erhalte. So wenig ich mir nun die Mühe nehme, mir recht lebhaft bei der Erzählung einer alltäglichen Anekdote den Ausdruck der Seelenſtimmung und des eben bewegten Geiſtes auf der Oberfläche des Körpers vorzubilden, weil ich dergleichen Erſcheinungen alle Tage ſelbſt um mich ſehe, ſo wenig Dank würde der bei mir verdienen, der dergleichen Erſcheinungen nachgebildet mit ſeiner Erzählung verbände. Höre ich nun im Theater eine Begebenheit mir erzählen oder ſehe ſie ſelbſt mit an, und dieſes Anſehen ſoll mir Freude machen, ſo muß mir der mimiſche Künſtler und der Dichter Etwas leiſten, dergleichen ich nicht alltäglich um mich habe. Beide müſſen entweder die Wirklichkeit idealiſiren, oder das Ideal verwirklichen. Der dramatiſche Dichter muß dem mimiſchen Künſtler Gelegenheit geben uns zu zeigen, daß ſeine, des Mimen, Kunſt erſt dem Gebilde des Dichters das *volle Leben* gebe. Der Dichter alſo muß Situationen zeichnen, in denen ſich die Menſchheit auf eine intereſſante Weiſe *ſinnlich*, d. h. *für den äuſern Sinn anziehend*, darſtellen kann.

A. Dacht' ich's doch, daß du auf dein altes Lieblingsthema, das *Ideal* kommen würdeſt. Merkſt du denn nicht mein Freund, daß wenn wir *dem* überall im Leben begegnen wollen, wenn wir mit keiner Erſcheinung deſſelben zufrieden ſind, wo *dieſes* nicht bemerkt wird, mir am Ende gar kein Bischen Lebensgenuß mehr übrig behalten —?

B. Deſto ſchlimmer für mich. Ich kann mich nun einmal nicht daran gewöhnen. Doch mußt du wiſſen, ich bin zufrieden, wenn ich bei den Menſchen um mich her auch nur das Streben nach demſelben wahrnehme, und jede Erſcheinung ergözt mich, wo es mich, wenn auch nicht vollendet, anſpricht. — Doch um wieder auf unſer ſpecielles Thema zu kommen! Du wirſt ſagen, in dem

Stücke, was wir heute geſehen haben und das ich ſelbſt für ein recht unterhaltendes erkläre, und welches dem Geſchmacke unſers Publikums ganz angemeſſen iſt, ſey doch auch viel Ideales! z. B. der Charakter des Gemahls der leichtſinnigen Dame, welche am Ende reuig in ſich ſelbſt und zu ihrem Gemahlr zurückkehrt. — Ich läugne das nicht, allein beide kommen doch nicht in ſolche Lagen, wo wir an der ſinnlichen Erſcheinung ſelbſt rechte Freude haben oder ein rechtes Intereſſe nehmen könnten, der Dichter hat beide doch nicht *ideal* genug *erſcheinen* laſſen, wozu noch kommt, daß das Stück in gewöhnlicher Proſa, oder in dem ſogenannten Converſationstone geſchrieben iſt, wodurch auch nicht einmal dem Ohre durch die Kunſt der Deklamation ein idealer Genuß geboten wird. Ueberhaupt muß ich aufrichtig geſtehen, daß mir im Ganzen die rührenden Familiengemälde aus der *bürgerlichen* Welt, vornehmlich die aus den vornehmern Ständen, recht herzlich zuwider ſind. —

A. Und doch habe ich neuerlich dich in der frölichſten Stimmung aus dem Theater gehen ſehen, als die Hageſtolzen gegeben worden waren, worinnen die fremde reiſende Künſtlerin, der du ſo ſehr duldigſt, die Margaretha ſpielte. —

B. Auch geſtehe ich dir ganz frei, daß *ſie*, nur *ſie* mir einen reinen Genuß in dieſer Vorſtellung gegeben hat. Denn das Stück und alle übrige Charaktere deſſelben finde ich wenigſtens für mich keinesweges unterhaltend.

A. Ei! und doch iſt es ein idylliſches Gemälde.

B. Um Verzeihung das iſt es nicht, höchſtens ein Stoff dazu, den erſt ein Dichter zur Idylle erheben könnte. Mit dem Charakter der Margaretha hat dieſes meine geliebte Künſtlerin wirklich gethan, denn ohne ihre Erſcheinung in dieſer Rolle wäre mir auch dieſer Charakter nicht anziehend geweſen. Was Voß durch den Zauber der Poeſie aus ſeiner Luiſe gemacht hat, das bildete die Künſtlerin durch ihre mimiſche Kunſt aus der Margaretha.

A. Du haſt doch auch auf alles etwas zu erwiedern, und ich möchte dich faſt um das eigene Talent beneiden, in manche Erſcheinungen ſo Viel *hinein* zu *ſehen*.

B. Gönne mir das immer, als einen Erſatz für meinen verwöhnten Geſchmack, der an ſo wenig von alle dem ſich ergötzen kann, was den meiſten Menſchen ſo höchſt erfreulich iſt. Ihr habt das ganze Jahr hindurch auf dem Theater Erholung, Zerſtreuung, Vergnügen tauſendfacher Art zu erwarten, ich nur ſelten, — denn wie oft geht der Geiſt, der mich erhebt und erfreut über die Breter hinweg?

A. Und wird nun noch ſeltener darüber hinſchreiten. In keiner *neuen* Geſtalt wenigſtens wird er uns mehr anſprechen. —

B. O! reiße mir meine Wunde jezt nicht wieder auf. Er, ja er hat der Welt gezeigt, *was die Bühne eigentlich für die Menſchheit ſeyn könnte* und *ſollte*. —

A. Wenigſtens muß man geſtehen, daß er ſie nicht für ein Beförderungsmittel des Vergnügens angeſehen hat. —

B. Oder für das des edelſten! Er hat ſie angeſehen als das Mittel, die Menſchheit der in ihrer Natur gegründeten Veredlung oder Veeherrlichung entgegen zu führen, und das iſt denn auch das Theater oder kann es wenigſtens ſeyn.

A. Auch ohne ſeinen nächſten Zweck, Unterhaltung für die von der Arbeit erſchöpfte Menſchenklaſſe zu verfehlen?

B. Das behaupte ich, weil ich zu groß von dem Menſchen im Allgemeinen denke, um es zu läugnen. Ich glaube jeder unverdorbene Menſch findet ein Vergnügen an dem was er *ſoll*, d. h. an dem was ſeiner *menſchlichen* Natur — nicht blos ſeiner *thieriſchen* — entſpricht.

A. Aber das Theater wird er doch immer nur als einen Zeitvertreib betrachten. —

B. Das thue er immer; wenn ihm nun hier nur die ideale Menſchheit oder die Menſchheit durch den Zauber der Poeſie verklärt erſcheint, wenn er auf der einen Seite ſieht, im lebendigen Bilde ſieht, wie alles Hohe, Große, Schöne, Edle, Humane, der äußern Geſtalt des Menſchen ſelbſt einen bezaubernden Reiz verleiht, wie liebenswürdig ihn ſchon die dieſen Charakter rein ausdrückenden Geberden und Töne machen, oder wenn er auf der andern bemerkt, wie niedrig empörend, wie die ſchöne Menſchengeſtalt entſtellend und zerſtörend alle unedle, böſe Affekte wirken; ſo muß dieſes je idealer es erſcheint, einen deſto tiefern Eindruck ſelbſt auf ſeinen Willen machen, und er wird das ihm ſo oft erſcheinende Schöne unwillkührlich ſich anzueignen ſuchen, um wenigſtens einen ähnlichen Eindruck auf Andere hervorzubringen Thorheiten und entwürdigende Schwächen wird er, je komiſcher ſie *erſcheinen* und je mehr ſinnlich lebendig ſie verſpottet werden, oder je mehr der mimiſche Künſtler auch hier das Ideal erreicht, deſto mehr zu verachten und von ſich abzuhalten gewöhnt werden. Und, ich glaube, der eigentlichen Unterhaltung und dem ſogenannten Zeitvertreibe ſelbſt durch die Zurückführung der Menſchheit auf die Bühne und die Verbannung des alltäglichen Lebens und der uns umgebenden bürgerlichen Welt von derſelben, weſentlichen Verſchub zu thun. —

A. Da möcht' ich doch hören wie?

B. Durch vergrößerte Mannichfaltigkeit der Erſcheinungen. Die bürgerliche Welt beſteht aus und durch Convenienz. Die Willkühr hat hier mehr oder weniger ſcharfe Grenzen gezogen. Ein Hofrath, ein Miniſter, ein Kaufmann, ein Advokat, ein Geiſtliche laſſen durchaus nicht ſo vielerlei Veränderungen, vorzüglich für den mimiſchen Künſtler zu, als ein Krieger, ein Ritter, ein Fürſt, ein Landmann u. ſ. f., und dann iſt für die Weiblichkeit die eigentliche bürgerliche Welt eine wahrhaft erſtickende Atmoſphäre, ihre ſchöne Blüte kann ſich nur in freier Luft entfalten.

Doch ich ſehe daß du dich nach der Umarmung des Schlummergottes ſehnſt, mein lieber A.! Adieu für heute. — Wir ſcheiden doch als Freunde?

A., Als Freunde! Mehr um dich über dein Lieblingsthema reden zu hören, als es mir mit Verfechtung meiner Meinung wirklich Ernſt war, habe ich dir diesmal Widerpart gehalten. Gute Nacht!

K. L. M. Müller.

Herr und Madame Gelhaar in Leipzig.

Dienſtag den 6. Auguſt trat Madame Gelhaar nebſt ihrem Gatten in der Ausſteuer auf, und zwar ſie als Sophie Wallmann, und er als der Bruder ihres Vaters der Commiſſarius Wallmann. Wenn ſie gleich in dieſer Rolle gerade nicht glänzen konnte, indem das Gebild des Dichters aus einer Sphäre des Lebens genommen und in Situationen geſtellt iſt, die nicht unter die außerordentlichen gehören, ſo hätte ſie doch gewiß mit weit mehr Feinheit und Adel, mehr Weltton und Naivetät ſpielen können, als man an ihr bemerkte. Es blieb auch heute trotz alles ihres ſichtbaren Strebens nach Bewegung und Leben, etwas Todtes, Kaltes, Steifes, und faſt möchten wir ſagen Gemeines in ihrem Spiele, indes ſcheint es doch als paſſe ſie für dieſes Fach weit mehr als das höhere Drama. Auch war ſie heute recht geſchmackvoll gekleidet und machte durch ihr Aeußeres eine recht angenehme Erſcheinung. Herr Gelhaar hätte gleichfalls mehr Feinheit und Bildung in ſeine Rolle legen können. Er erſchien in der That zu roh, eckig, ſteif, und man ſahe zu ſehr, daß er ſich den Charakter nicht ganz angeeignet habe. Seine Stimme iſt ſtark und volltönend. Beide indeſſen hatten doch in ihrem Spiel einzelne recht gute Momente, welche bewieſen, daß vielleicht mehr noch aus ihnen werden könne, als ſie jetzt ſind.

Y.

Aus Frankreich.

Am 28. vorigen Monats hat zu Caen ein Cuiraſſierhauptmann Namens Montfleury einen Verſuch mit einer Schwimmmaſchine von Eiſenblech anſtellen laſſen, die nach ſeiner Angabe verfertigt worden. Der Verfertiger ſelbſt, ein gewiſſer Danjou, der im Schwimmen ganz unerfahren war, wagte ſich mit dieſer Maſchine angethan bei der Mühle von Montaigu, die grade im Gange war, in die Orne. Er hatte an einem Bandelier eine Flinte bei ſich, die er mitten im Fluſſe zum Zeichen, daß er nicht mehr den Grund berühre, abfeuerte. Schon war 15. bis 20. Fuß Waſſer unter ihm. Er ging wie er wollte mit und gegen den Strom, der durch die gehende Mühle nur reißender wurde. An jeder Hand hatte er noch ein Schwimmwerkzeug ebenfalls von Blech, womit er ſeinen Gang beſchleunigen oder anhalten konnte. Dazu manövrirte er ſo geſchickt, und mit ſo vieler Sicherheit, als ob er Land unter ſeinen Füßen hätte. Er hat die Flinte 8. bis 10. mal abgefeuert, und immer ſelbſt wieder geladen, iſt auch faſt eine halbe Stunde im Waſſer geblieben, ohne ermüdet zu ſeyn. Kurz der Erfolg iſt vollkommen erwünſcht ausgefallen, welches eine außerordentliche Menge Zuſchauer einſtimmig bezeugen.

Gedächtniswunder.

(S. das letzte Blatt der A. Z.)

Nikolaus Bourbon konnte den ganzen Thuanus auswendig.

Joſeph Skaliger behielt nach ein und zwanzigtägigem Lernen die Iliade und Odyſſee im Gedächtnis.

Papſt Klemens VI. vergaß niemals etwas, das er geleſen und gehört hatte, und das ſonderbarſte war, daß er dieſes vortrefliche Gedächtnis erſt nach einem Schlage hinten auf den Kopf erhalten hatte.

Mithridat war Gebieter von zwei und zwanzig verſchiednen Nationen. Er ſprach mit einer jeden in ihrer Sprache und rief alle Soldaten bei ihrem eigenthümlichen Namen.

Das Wort der Charaden im 64. und im letzten Blatte iſt: **Jungfrau**.

Abend-Zeitung.

Sonnabends ——— 68. ——— den 24. Auguſt 1805.

Sonderbares Schickſal.

Als zur Zeit der Religionsunruhen in Frankreich, Rouen von den Katholiken belagert wurde, empfing Franz von Civile, einer der unerſchrockenſten Vertheidiger der Stadt, eine Wunde. Ohne Bewußtſeyn ſtürzt er vom Walle herab in die Stadt. Die Soldaten halten ihn für todt, ziehen ihn aus und beerdigen ihn mit der in dergleichen Fällen gewöhnlichen Nachläſſigkeit. Einer ſeiner Diener wünſcht dem geliebten Herrn ein Grab zu bereiten, das ihm ehrenvoller dünkt, und ſucht nach ihm. Er gräbt mehrere ganz entſtellte Leichname aus, ſchüttet aber wieder Erde darauf und ſo, daß von dem einen die Hand unbedeckt bleibt. Er ſieht ſich noch einmal um, da wird er die Hand gewahr. Damit nun nicht etwa die Hunde auf dieſe Spur weiter nachgraben und den Leichnam benagen möchten, kehrte er zurück, die Hand mit Erde zuzuwerfen. Im Augenblicke, wie er damit beſchäftigt iſt, zeigt ihm der Mond einen Diamanten am Finger, den ſein Herr gewöhnlich trug. Ohne Zeit zu verlieren gräbt er den Körper nochmals aus. Sein Herr athmet noch, und er trägt ihn ſogleich in's Lazareth.

Die Wundärzte aber haben alle Hände voll zu thun, und wollen ihre Zeit nicht an einen Menſchen verlieren, den ſie für todt achten. Hierauf nimmt der treue Diener ſeinen Herrn mit in ſeine Wohnung, wo er vier Tage nach Hülfe ſchmachtet. Endlich gelingt es dem Bedienten doch ein Paar Aerzte zu einem Beſuche zu bewegen. Sie verbinden ihn, und es iſt die größte Hofnung zu ſeinem Aufkommen da.

Jetzt aber wird die Stadt von den Feinden eingenommen, und die Sieger treiben die Grauſamkeit ſo weit, dieſen Kranken aus dem Fenſter zu werfen. Zum Glück fällt er auf einen Miſthaufen, wo er, von aller Welt verlaſſen, drei Tage zubringt. Ein Verwandter von ihm Namens Dücroiſet läßt ihn endlich bei Nacht heimlich holen, und auf ein Landhaus bringen. Dort wird er, nachdem er ſo oft ein Spiel des Todes geweſen iſt, ſo vollkommen hergeſtellt, daß er dieſe Schreckenstage einige und vierzig Jahre überlebt hat.

Gedanken aus Neckers Manuſcripten.

Gefährliche Vertraute.

Vertraue deine Geheimniſſe nie Perſonen an, die unfruchtbaren Geiſtes ſind und doch zugleich zu gefallen wünſchen, ſie haben keine eignen Ideen in Vorrath, um ſie mitzutheilen, ſie werden alſo nicht unterlaſſen ſo ſchnell wie möglich das einzige zu wiederholen, was ſie durch dich zufälligerweiſe zuerſt erfuhren.

Die erſte Aufnahme.

Wird dir eine Perſon, die unter deinem Stande iſt, vorgeſtellt, ſo ſey beſorgt ſie zuvorkommend aufzunehmen, nie wird ſie es dir vergeſſen, daß du ihr in einem Augenblicke der Verlegenheit Muth gegeben haſt.

Anders iſt der Fall bei Perſonen von höherm Range als du beſitzeſt, ſie kommen ſchon mit der Ueberzeugung zu dir, daß ſie dir dadurch eine Ehre erweiſen, dieſen mußt du gleich beim erſten Eintritt zeigen, daß dir das nicht ganz eben ſo ſcheine, ein achtungsvoller aber ſehr ruhiger Anſtand ziemt dir dann am beſten.

Nie mehr.

Nicht mehr! Nein, nie! Welche Worte für ſchwache Sterbliche! denn dieſe Worte haben keine Grenzen. Der Menſch würde nicht die Kraft beſitzen, den Ausdruck: Ich werde dich nie mehr wiederſehen, auszuſprechen, wenn unſer inneres Gefühl uns nicht ein Daſeyn nach dieſem Leben vorausverkündete.

Mangel der Theilnahme an dem, was geſprochen wird.

Merke einmal auf die beiden Brüder Verſalis. Sie beſitzen einer faſt eben ſo viel Verſtand und Kenntniſſe als der andere, aber welch ein Unterſchied in der Theilnahme, die ihr Geſpräch erweckt! Der eine fühlt ehe er noch ſpricht, ſeine Blicke voll Feuer und Leben verkünden wie ſchon die kommende Rede. Der andre fühlt noch nicht einmal wenn er ſchon geſprochen hat. Der erſte iſt mein Mann, ein Mann voll Lebenskraft. Der andre iſt eins von den Büchern, die bald aufgeſchlagen bald zu, hie und da um mich herum liegen.

Liebe und ihre Sprache.

Die Fähigkeit zu lieben behauptet gewiß den Ehrenplatz unter den wohlthätigen Geſchenken der Natur, unter allen Gefühlen für die der Menſch empfänglich iſt, denn ſie iſt die einzige, die ſich nie vollkommen erheucheln läßt. Es giebt tauſend verſchiedne Arten den Haß, die Verachtung, den Unwillen auszudrücken, aber nur einen einzigen Ton der Glauben einflößt, wenn das beglückte Herz bekennt: ich liebe dich!

Falſche Beſcheidenheit.

Du wunderſt dich, daß Clidon, wenn er von ſeinen Kenntniſſen, ſeinen Talenten, ſeinem Gedächtniſſe ſpricht alles immer ſo tief, ſo tief herunter ſetzt. Wie beſcheiden! ſprichſt du — das iſt es nicht! — Was denn ſonſt? Er fürchtet ſich am allermeiſten davor, daß man ihn nicht etwa genau meſſe und berechne, und darum zieht er einen weiten, weiten Kreis um ſich, daß ihr ihm nie zu nahe kommen könnt. Er kommt mir vor wie ein Menſch, der, um ſeinen Wuchs zu verbergen, immer einen weiten Mantel trägt.

Der Tod.

Wenn der Tod uns einen Freund entreißt denken wir nur an unſern Schmerz. Wir ſollten doch wohl auch theilnehmend des Kummers nicht ganz vergeſſen, den dieſer Freund fühlte, als das unerbittliche Schickſal ihn zwang das Leben zu verlaſſen.

Schüchternheit.

Schüchterne Menſchen verlieren den Kopf ſobald ſie irgend ein Aufſehn erwecken müſſen, oft ſuchen ſie dann Worte ohne ſie finden zu können. Wenn Frauenzimmer dann leichter ſprechen als Männer, ſo iſt vielleicht die Gewohnheit daran ſchuld, von Jugend auf in Geſellſchaft ſich mit irgend einer Arbeit zu beſchäftigen. Es iſt als ob daraus eine Art von Zutrauen zu ſich ſelbſt entſtände, ſie glauben man ſehe weniger auf ihren Verſtand, oder fodre weniger von ihm, und leichter kommen dann die Worte.

Unfruchtbare Geiſter.

Menſchen mit unfruchtbarem Geiſt ſind übel daran, wenn ſie Beſuche geben oder erhalten. Sie wünſchten ſich dann wohl für *den* Tag einen großen Sturm oder ſelbſt eine Staatsumwälzung, um nur einen Gegenſtand des Geſprächs zu erhaſchen.

Gewiſſensbiſſe.

Ach! Wo iſt das Leben? iſt es in der Gegenwart? iſt es in der Zukunft? iſt es in der Vergangenheit? Ihr könnt nicht darüber urtheilen, ihr, deren ganzes Ich Gewiſſensbiſſe nur an einen Zeitraum, an einen gewiſſen Umſtand feſtketten. Nur unſchuldige Gemüther können es, nur ihnen allein gehört *jede* Zeit zu.

Das Benehmen andrer gegen uns.

Worte beleidigen mehr als Handlungen, der Ton mehr als Worte, die Miene noch mehr als der Ton. Ich erkläre mir dies ſo: Je ruhiger, ſtiller der Ausdruck des Gefühls iſt, das andre in Beziehung auf uns hegen, um ſo mehr gleicht er der Gewohnheit.

Eheliches Band.

Auch der Geiſtesärmſte Menſch findet doch Gegenſtände der Unterhaltung mit ſeinem Weibe, ſo vielfach ſind die gemeinſchaftlichen Berührungspunkte zwiſchen zwei Gatten. Weit mehr Geiſtesüberfluß, weit mehr Phantaſie fodern die dauernden Verbindungen mit einer bloßen Maitreſſe. Die Weiber nach der Welt vorzüglich wollen nur mit halbflüchtigen Ideen unterhalten ſeyn, nichts eignen ſie ſich ganz an, und wo ſie die Fußtapfen der kalten Vernunft entdecken, da glauben ſie ſchon den Schritt eines Feindes gewahr zu werden. Dieſe für das eheliche Band ſo vortheilhafte Bemerkung ſollte beſonders die Zahl ſeiner Anhänger in großen Städten vermehren, wo ſo viele Leute, die eine größere Geſellſchaft in Verlegenheit ſetzt, ſich dann aus Gemüthlichkeit für das Leben und um Ruhe für den Geiſt zu haben eine Maitreſſe halten.

Das Geheimnis des Ichs.

Vergebens bemüht ſich der Menſch das Geheimnis ſeiner geiſtigen Organiſation zu erſpähen, es wäre eben ſo viel, als ſo zu ſagen, ſeine Gedanken hören wollen.

Vertraulichkeit.

Es giebt Perſonen die immer ſagen: unſer Montesquieu, unſer Pascal; ich liebe durchaus nicht dieſe Vertraulichkeit mit der Art Leuten.

Empfänglichkeit.

Man würdigt ſich ſelbſt herab, wenn man zu leicht Verdacht faßt.

Phantaſie.

Das elektriſche Feuer will einen Leiter haben, ſo auch die ätheriſche Flamme der Phantaſie.

Das Parterre.

Das Parterre beſteht oft aus Menſchen, die, einzeln genommen, es gar nicht wagen würden, eine Meinung zu haben, ſie faſſen nue Muth durch den Verein und urtheilen dann oft mit tiefem Scharfſinne.

Genfer Sitte.

Welche allerliebſte Sitte in Genf, man nimmt da den Namen ſeines Weibes an. Was für eine herrliche, bewundrungswürdige Erfindung, ein Weib!

—r.

Arioſt.

Ludwig Arioſto hatte die lateiniſche Sprache vollkommen inne, dennoch ſchrieb er lieber italieniſch. Der Kardinal Bembo ſtellte ihm vor, daß er mehr Ruhm erwerben würde, wenn er in dieſer gelehrten Sprache ſchreiben wollte. Aber Arioſto antwortete, er möchte lieber der erſte italieniſche Autor, als der zweite lateiniſche ſeyn.

Sein Haus und Garten zu Ferrara, war beides klein und einfach. Er wurde daher einmal gefragt, warum er ſich nicht prächtiger einrichte, da er doch in ſeinem Orlando ſo viel herrliche Palläſte und Brunnen beſchrieben habe. „Ei" ſagte er, „es iſt auch leichter Worte zuſammenzubringen, als Steine!"

An dem Hauſe ſtand die Inſchrift:

Parva, ſed apta mihi, ſed nulli obnoxia, ſed non
Sordida, parta meo ſed tamen aere domus.*)

Arioſt erzürnte ſich einsmals ſo ſehr über einen Töpfer, der einige Stanzen aus ſeinem Gedichte ſang, daß er ihm ein Paar Gefäße entzweibrach und ſagte: „Du zerbrichſt mir meine melodiſchen Verſe, die wohl mehr werth ſind als deine elende Waare." Wem fallen bei dieſem Töpfer nicht viele unſrer heutigen Schauſpieler ein, welche ſich's zur Pflicht machen, die Verſe des Dichters demjenigen Theile des Publikums zu opfern, für deſſen Dienſt ſie geboren ſcheinen?

Der Kardinal von Eſte, dem Arioſt ſeinen Orlando gewidmet hatte, bewunderte den Reichthum ſeines Geiſtes, und rief: „Meiſter Ludwig! wo habt ihr nur die vielen witzigen Späße hergenommen?"

Arioſt hatte einen ſchwächlichen Körper, und mußte oft zum Arzt ſeine Zuflucht nehmen. Er verſchied mit der größten Faſſung und Ruhe. „Schon ſo mancher Freund, ſagte er, iſt vorausgegangen, den ich mich wiederzuſehen ſehne, und ich achte jeden Augenblick fur verloren, bis ich dieſes Glück erreicht haben werde."

---

*) Welches ein deutſches holpriges Diſtichon ungefehr alſo verwäſſern könnte:

Klein, doch mir ſo bequem, doch niemand dienſtbar und nirgend
Schmutzig erſchufen mir blos eigene Mittel dies Haus.

Theaternachricht

aus Leipzig.

Endlich haben Herr und Madame Gehlhaar ihre Gaſtvorſtellungen auf unſerm Theater beſchloſſen. Sie hat noch in den Kreuzfahrern als Emma von Falkenſtein, in der Jungfrau von Orleans als Johanna, in beſchämter Eiferſucht von Madame Weiſſenthurn als Julie geſpielt, auch noch als Johanna von Montfaucon den ihr in den beiden erſten Vorſtellungen nur mäßig ertheilten Beifall zu erhalten und zu vermehren ſich bemüht. Allein nicht nur dieſes Bemühen iſt ihr nicht gelungen, ſondern ſie hat den feinern Beurtheiler bei jeder Darſtellung mehr bewieſen, daß es ihr noch an dem Talent fehle, einen Charakter in ſeinem ganzen Umfange und Beziehungen gegen die übrigen Mitwirkenden aufzufaſſen, ſo wie denſelben als ein freies Gebilde ihrer eigenen Phantaſie darzuſtellen. In der Rolle der Johanna nahm ſich ihre Geſtalt ſehr vortheilhaft aus.

Y.

Paradoxen eines Einſiedlers.

Es wird nachgerade Zeit die Aufklärung aufzuklären, oder über die ſogenannte ins Klare zu kommen, die vor zehn Jahren im Schwange ging, und jetzt noch immer den Kopf der Menge verfinſtert. Damals hatte ſie hauptſächlich zwei Arten von Schreiern. Die einen dachten ihre dunkeln Namen mit der Fackel des Heroſtrat zu erleuchten, die andern brachte der Hunger gegen Religion und Staaten auf. Gleich dem Gottesläugner Diagoras, wollten ſie bei dem, von einer Statüe des Herkules bereiteten Feuer nichts als — Eſſen ſich kochen.

Unglaube und Aberglaube ſcheinen zuweilen in einander zu fließen, wie das Blau der fernen Berge in den Kriſtall des Himmels. In der Nähe jedoch ſcheidet ſich die dunkle Erde ſogleich von dem klaren Azur.

Wenn der irdiſche Verſtand das Heilige antaſtet, dann greiſe jedes ahndende Herz zur Wehr, nur gegen den Unverſtand, der es thut, verliere man kein Wort. Was kümmern uns Hunde, welche den Mond anbellen?

Aus Frankreich.

Pariſer Blätter melden, daß man nach einem Briefe aus Mantua vom 15. vorigen Monats am linken Ufer des Mincio in großer Unruhe wegen wilder Thiere ſey, welche bedeutendes Unglück verurſachen. Erſt habe ſich das Gerücht verbreitet, daß ein Wolf zwei Kinder zerriſſen habe. Bald darauf erfuhr man, daß es kein Wolf geweſen, ſondern drei andre wilde Thiere, doch konnte man nicht beſtimmen von welcher Art. Es hieß eine Frau ſey ebenfalls zerriſſen worden. Am 13. ließ ſich eins von dieſen Thieren an einem Orte nicht weit von Mantua ſehen. Die erſchrockenen Einwohner läuten ſogleich die Glocken, um Leute zuſammen zu bringen, und das Thier zu verfolgen. Dieſes aber nimmt bei dem großen Lärm die Flucht. Alle Bauern bewaffnen ſich und gehen nach dieſem Thiere aus, deren wie bald die Rede ging, 15. wären. Die National-Gendarmerie iſt beordert ſie aufzuſuchen, und es ſind große Belohnungen jedem verſprochen worden, dem es gelingt eins dieſer Thiere zu tödten. Man iſt überall in der größten Furcht, und viele Menſchen wagen ſich nicht aus ihren Häuſern. Unter den vielen Muthmaßungen, wo dergleichen reißende Thiere hergekommen ſeyn könnten, iſt beſonders eine, welche Glauben findet. Man behauptet nämlich, daß ein Trupp Leute, welche mit wilden Thieren herumzogen, um ſie für Geld ſehen zu laſſen, auf dem Wege nach Padua von Räubern angegriffen worden wären, und daß die Räuber, nachdem ſie ihnen alles abgenommen, ſie auch noch gezwungen hätten alle ihre Thiere: Löwen, Tiger, Leoparden, Bären u. a. m. in Freiheit zu laſſen. Dieſes ſieht denn aber freilich ziemlich mährchenhaft aus.

Das artige Luſtſpiel von Delaunay: L'un pour l'autre iſt nunmehr gedruckt erſchienen, und jetzt, da man es ſchriftlich vor Augen hat, ſieht man erſt recht, daß das Glück, welches es bei der Aufführung machte, nicht blos auf Theatereffekten beruhte, ſondern auch auf Dingen, welche heutzutage ſeltner berückſichtigt werden. Man hat manche Feinheit überſehen, die uns beim Leſen vergnügt.

Auf dem Théâtre Montansier iſt eine neue Komödie in einem Akte von Martainville: Le Turc de la rue St. Denis als ein ſehr feines und luſtiges Luſtſpiel mit großem Vergnügen geſehen worden.

Zu Rennes hat ein gewiſſer Chevet einen Wagen ſehen laſſen, der ohne Pferde davon fährt.

Charade.

Die Stimme deines Herzens höre
Und folge ihr — ſie täuſcht dich nicht;
Denn wahrheitsvoll iſt jede Lehre,
Die dein Gewiſſen zu dir ſpricht.

Verwegen iſt's nach Gründen fragen,
Warum das Herz ſich dorthin neigt;
Dein Kopf, mein Freund, kann Dinge tragen,
Zu denen jenes niemals ſchweigt.

Du glaubſt wohl oft — es hat geſchwiegen,
Wenn heißes Blut es ſchweigen heißt;
Glaubſt in der Wahrheit Arm zu liegen,
Wenn dich die Erſte an ſich reißt.

Du trauſt den Kräften meiner Zweiten
Oft ungeheure Dinge zu;
Willſt mit ihr dein Gefühl beſtreiten,
Und opferſt — deines Lebens Ruh.

Du Armer träumſt im Siegeskranze
Dich von der Weisheit ſelbſt geſchmückt
Wenn dich das unglückſel'ge Ganze
An ſeinen wilden Buſen drückt.

Landwirth

Abend-Zeitung.

Mittwochs — 69. — den 28. Auguſt 1805.

Dresdens Sommervergnügungen.

Erſter Brief.

Dresden, im Auguſt.

Das iſt ſcharmant, mein Freund! Statt mir zu danken, daß ich über Ihr Ausbleiben nachſichtig ſchweige, wollen Sie mir's zur Pflicht machen, Ihnen eine Schilderung der Dresdner öffentlichen Sommervergnügungen zu geben, und ſchicken die Strafpredigt, weil ich's bis dahin unterlaſſen, voraus. Die Politik räth Ihnen zum Angriff um einem Angriffe auszuweichen, der Sie bedrohte. Gut, ſo will ich mich denn auch politiſch ſtellen und ein Paar Worte oder Briefe über Dresdens Sommerfreuden niederſchreiben, ohne nur den Gedanken zu äußern, daß Sie mir dabei jeden Augenblick fehlen.

Man klagt aus allen vier Winden her über dieſen Sommer, nnd es iſt gut, daß er der Zeitungslektüre nicht ergeben iſt, dir Pariſer Recenſionen könnten ihm ſonſt allein ein Gallenfieber zuziehen, das gefährlicher wäre als das, an dem ſo viele jetzt laboriren. Mir kommt es indeſſen doch nicht vor, als ob wir Urſache hätten, uns vorzugsweiſe über ihn aufzuhalten. Seit einiger Zeit ſchon iſt eine Art von Sommern bei uns im Gange, die dem Luſtwandler nicht gewogen ſcheint. Wochen- ja Monatlange Regen brachten ihn zur Verzweiflung, und je höher dieſe mit jedem Jahre ſtieg, deſto lebhafter wurde auch im Jahre drauf allezeit die Hofnung, daß einmal ein beßres Wetter ſich wieder zeigen würde. Zu Anfang des gegenwärtigen Jahres beſonders ſchienen die Hofnungen von ihm ſich ſo ſehr zu überſpannen, daß die meiſten jetzt für ſein wirkliches Gutes blind geworden zu ſeyn ſcheinen. Aus dem Wonnemond (wie Empfindſamkeit und Sprachpurismus vor zwanzig oder dreißig Jahren den Mai ſo gerne nannten) iſt diesmal freilich ein Thränen- oder Waſſermonat geworden, und der Juny war ebenfalls ein ſo eiskaltes Weſen, wie zwei Drittheile unſrer heutigen Muſen. Aber haben wir dafür nicht recht ſchöne Tage im July und dieſem Monat gehabt? Mit Regenſchauern durchwebt, das iſt richtig, die aber, ein Paarmal ausgenommen, nicht anhaltend waren. Wie friſch und ſchön ſteht das Grün nicht noch immer da, wie tröſtend ſehen uns die fruchtbaren Felder in dieſer bedenklichen Zeit an, und wenn nun auch einmal ein ſcherzendes Wölkchen, oder eine ernſthafte Wolke ſich über dem Spaziergänger entladet, ſo weht ihn die Luft bald wieder trocken. Unſer Körper iſt längſt an dergleichen gewöhnt, und unſre Kleidung — hätten wir längſt ſchon ſo einrichten ſollen, daß ſie ſo etwas vertrüge. Jupiter Pluvius iſt, wie uns vieljährige Erfahrung ſagen kann, wenig geneigt ſich von unſern lächerlichen Moden imponiren zu laſſen.

Doch wohin gerathe ich? Dresdens Sommerfreuden führen mich zu einer Schutzrede für dieſen Sommer, und aus der Schutzrede wäre ich beinahe in eine abſcheuliche Läſterung gegen die Göttin des Zeitalters: die Mode, verfallen. Sie zu verſöhnen will ich meine Skizze ſogleich mit einem Orte anfangen, den ſie ſchon ſo lange

Digitized by Google

mit ihrer Gunſt beehrte, daß man die Tadler ihres Flatterſinns durch Nennung dieſes Orts allein, verlegen machen könnte.

Das Linkiſche Bad bleibt noch immer an Sonn- und Feiertagen die Zuflucht eines großen Theils der Dresdner ſchönen Welt. Es verdient aber auch wirklich den Vorzug durch ſeine reizende Lage am Elbſtrome, und die herrliche Ausſicht, welche es von hier auf die nachbarlichen Weingebirge, ſo wie nach den entferntern Umgebungen Dresdens gewährt. Schon der Weg nach dem Bade über die ſchöne Brücke, durch die Neuſtädter und noch eine Allee, welche den Spaziergänger bald vor dem ſchwarzen Thore empfängt, iſt äußerſt angenehm. Auf der Brücke findet man bei heitern Sonntagsnachmittagen den Menſchenſtrom ſehr bunt. Er füllt das ganze Trottoir der einen Seite aus. Alle Stände in ihren Sonntagskleidern und Sonntagsmanieren. Faſt alles von dem eigentlichen Dresden nach Neuſtadt hinüberwogend. Größtentheils frohe Geſichter. Beſonders ſieht man's an den Leuten der untern Stände, daß ſie ihren Sonntag zu ſchätzen wiſſen, und nach altem, guten Gebrauche einen großen Theil ihrer Sorgen an dieſem Tage ablegen, um ſie nächſten Morgen wieder mit erneuter Kraft tragen zu können. Von dieſen ziehen die wenigſten nach dem Linkiſchen Bade. Sie verlieren ſich gemeiniglich in näher liegende Wirthshäuſer und öffentliche Gärten, welche ſich vor dem ſchwarzen Thore in Menge darbieten, gehen auch wohl weiter hinaus bis Loſchwitz ja Pillnitz.

Ich führe Sie jetzt von dieſen Leuten wieder hinweg, zur ſogenannten eleganten Welt, welche im Garten des Bades ihre Sonntagsreſidenz aufgeſchlagen hat. Von drei Uhr Nachmittags iſt hier in einem geräumigen, von wilden Kaſtanienbäumen beſchatteten Platze das Leben im Steigen. Zuerſt werden unter den zahlreichen Tiſchen diejenigen eingenommen, von denen man die Neuankommenden am beſten beobachten kann. Auch machen die zeitigſten Gäſte gemeiniglich auf gepolſterte Stühle Anſpruch. Sind dieſe occupirt, ſo läßt man ſich Stühle mit hölzernen Sitzen gern gefallen. Wer noch ſpäter kommt, denkt an dergleichen Wählen und Auszeichnung nicht weiter, ſondern iſt mit einem entfernten Tiſche und bloßen hölzernen Bänken zufrieden. Denn auch dieſe ſind in der Regel gegen fünf Uhr nicht mehr zu erhalten. Kaffee, Thee, Limonade und Bier heißen die Getränke, deren man ſich hier bedient, und ein wirklich recht gutes Konzert iſt ein Reiz mehr dieſen Garten zu beſuchen.

Außer und mit den ſitzenden Gäſten, fängt endlich noch ein Strom anderer, denen der eingetretene Mangel an Sitzen blos die Freiheit des Gehens und Stehens gelaſſen hat an, durch den Garten hin und her zu treiben. Die glänzendſte Periode iſt gemeiniglich von fünf bis gegen ſechs Uhr. In dieſer Zeit hat ſich ein großer Theil in die äußere Allee gezogen.

Um ſechs Uhr vermindert ſich die ſchöne Welt wieder zuſehends. Das benachbarte Schauſpielhaus, welches Joſeph Sekonda's Truppe inne hat, nimmt viel davon weg. Wenn auch die Kunſt ihre Anweiſungen auf dieſes Haus nicht immer honorirt ſehen ſollte, ſo findet doch die Gnügſamkeit gemeiniglich ihre Rechnung darein. Hat die Truppe doch ſogar eine ſehr gute Sängerin in Madame Köhl, einen recht braven Komiker in ihrem Manne, einen vortreflichen in Wagner, und mehrere andre wackre Schauſpieler und Schauſpielerinnen, auch in Bierey einen ſehr geſchickten Muſikdirektor aufzuweiſen. Nur ſollte man, ſtatt der ſchwerſten Opern und Trauerſpiele, die hier nicht ſelten gegeben werden, ſich mehr mit den leichten, komiſchen Singſpielen einlaſſen. Wer weiß, ob die Abnahme der Schau- und Hörluſtigen nicht zum Theil daher rührt, daß die Donaunymphe, der Alte Ueberall und dergleichen Opern weniger häufig als vormals gegeben werden. *) Im eigentlich Luſtigen überſieht jedermann einen mitunterlaufenden Fehler lieber, als in vornehmen Paradeſtücken. Uebrigens muß man dem jetzigen Regiſſeur Wagner ſowohl, als dem Unternehmer ſelbſt das Zeugnis geben, daß ſie die Truppe ſeit vorigem Jahre merklich verbeſſert haben. —

(Die Fortſetzung im nächſten Blatte.)

---

*) In der letzten Zeit hat die Sekondaſche Truppe öfter, und mit Beifall mehrere Opern leichten, gefälligen Gepräges gegeben. Nur möchte man dabei etwas gegen die Maſchinerie erinnern. Bei Stücken, deren Erfolg hauptſächlich mit auf überraſchender Veränderung der Szenen beruht, muß dieſe Veränderung auch ſchnell und gut geſchehen. Das iſt aber nicht immer der Fall. Gemeiniglich ſieht man Stücke von Zimmerwänden oben auf den Bäumen, Wolken ins Zimmer hereinhängen und dergleichen. Der Fehler ſcheint weniger an dem Maſchiniſten zu liegen, als an der Menge Dekorationen, die in dem engen Raume übereinander gehäuft, und durch die Zeit größtentheils ſo mitgenommen ſind, daß man ſehr behutſam mit ihnen mag umgehen müſſen, wenn ſie den letzten Schein von Leben, der ihnen übrig iſt, noch eine zeitlang behalten ſollen.

Sonderbare Gebräuche einiger Völker.

Vormals gehörte es in China zu den Krönungsfeierlichkeiten, daß den Tag vor der Krönung des Kaiſers alle Bildhauer von Peking erſchienen, und jeder ihm ein Stück Marmor präſentirte. Er wählte davon denjenigen Marmor, worauf er ſein Grabmahl gemacht wünſchte. Der Bildhauer, deſſen Stein den Beifall des Kaiſers erhielt, bekam auch allemal den Auftrag das Grabmahl zu fertigen, und die Stadt muſte ihm ſeine Arbeit voraus bezahlen, die am Tage der Krönung ſelbſt ihren Anfang nahm. Dieſe Vorlegung der Marmorarten geſchah mit vielen Ceremonien und groſem Pomp.

Eine ähnliche Idee ſcheint der Feierlichkeit zum Grunde zu liegen, welche vor Alters mit der Krönung der Könige von Habeſſinien verbunden war. Man überreichte ihnen nämlich ein Gefäß mit Erde und einen Todtenkopf. — —

Die Art, wie die Caraiben ihre Anführer prüfen, ob ſie auch würdig ſeyen das Kommando zu führen, gehört nicht zu den leichteſten.

Nachdem ſchon die ganze Nation darüber einig iſt, daß der Mann die gröſten Beweiſe von Leichtigkeit, Geſchick und Tapferkeit abgelegt, führt man ihn, wie einen Miſſethäter, auf einen anſehnlichen Platz. Jeder der andern Heerführer und Vorſteher der Nation ſchlägt ſich hier mit einer Peitſche an ihm müde, wobei ihm nicht der leiſeſte Seufzer entwiſchen darf. Wenn nun auch vielleicht mancher auf dieſe Weiſe Gegeiſelte vollkommen zufrieden wäre, ſo iſt es doch die Nation keinesweges. Vielmehr wird er Tags drauf in eine Hangmatte gelegt, wo ein jeder ſich die Freiheit nimmt, ihm eine Handvoll groſer Ameiſen zuzuwerfen. Dieſe nehmen denn ſogleich ſo vollkommen von dem Helden Beſitz, daß man ſie zerſchneiden muß, wenn er von ihnen wieder befreit werden ſoll.

Auch damit aber ſind ſeine Feldherrntalente noch nicht außer Zweifel geſetzt, denn nun kommt erſt ſeine Feuerprobe, und zwar im ganz eigentlichen Sinne. Der Candidat wird nämlich an einen Baum gehangen, und unter ihm zündet man groſe Holzbündel an. Damit hört man erſt auf, wenn man merkt, daß der Gepeinigte die Qualen nicht länger aushalten könne. Läßt er übrigens bei dieſen drei Feierlichkeiten auch nur die geringſte Klage hören, ſo erfolgt die einſtimmige Erklärung, daß er ſich für immer unwürdig gemacht habe, an die Spitze der Nation zu treten.

Bei einigen indiſchen Stämmen herrſcht die Gewohnheit, daß wenn das erſte Kind einer Familie ſich verheirathet, die Mutter gezwungen iſt, ſich die beiden obern Glieder der zwei letzten Finger abzuhauen. Thut ſie es nicht, ſo wird ſie verwieſen. Blos die Frauen ihrer Fürſten genießen die Prärogative zwei Finger von Gold, ſtatt ihrer eignen, den Göttern zu opfern.

Zu Quito giebt es wilde Völker, bei denen die Frauen den Acker beſtellen, während die Männer ſich mit Nähen und Wirken, und allen den Dingen beſchäftigen, was bei uns die Hausfrau zu thun pflegt.

Die noch jetzt auch unter uns an manchen Orten gebräuchlichen Glückwünſche beim Nieſen, werden wohl nirgends ſo laut als in Monomotapa. Wenn hier der König nieſet, ſo läuft das Gerücht mit dieſem Ereigniſſe durch das ganze Schloß, und von da aus durch die ganze Stadt. Ueberall ertönt Freudengeſchrei und der Wunſch für das Glück dieſes Fürſten.

Seltene Korpulenz.

Die durch ihren Geiſt unſterblichen Männer ſind nicht ſo häufig, daß man die Unſterblichkeit allzuſehr zu überfüllen fürchten müſte, wenn man dann und wann auch einen ſeines Körpers wegen hinein transportirte. Wirklich hat uns die Geſchichte den Namen **Eduard Brigth** als das Eigenthum eines Mannes von außerordentlicher Korpulenz aufbehalten. Er war aus der Grafſchaft Eſſex und ein Droguiſt von Profeſſion. Er ſtammte väterlicher und mütterlicher Seits von Leuten ab, die ſich durch anſehnliche Dicke ausgezeichnet hatten, allein ihm ſelber war niemand von allen beigekommen. Von Kindheit an war er äußerſt fett, und dabei keinesweges träge, eine Eigenſchaft, welche zuweilen dieſe Wirkung hervorbringt, vielmehr war er der thätigſte, und kraftvollſte unter ſeinen Kameraden. Bis zu den zwei letzten Jahren ſeines Lebens, welches er auf 30. Jahre brachte, hatte er ſich immer ſtarke Bewegung gemacht, dann aber wollte es nicht mehr gehen. In einem Alter von 12. und einem halben Jahre wog Brigth ſchon 144. Pfund, im zwanzigſten Jahre 336. Ohne Zweifel iſt er in dieſem Verhältniſſe immer ſchwerer geworden. Denn drei Monat vor ſeinem Tode wurde er noch einmal auf die Wage geſtellt und da betrug ſeine Laſt 584. Pfund. Nach ſeinem Tode wog er 616.

Er war fünf Fuß neun und einen halben Zoll groß, ſein Körper hatte, wenn man ihn unter den Armen maas, fünf Fuß, ſechs Zoll im Umfange, und der Bauch ſechs Fuß, eilf Zoll. Die Dicke des Oberarms betrug zwei Fuß, zwei Zoll, und die des Beins zwei Fuß, acht Zoll. Bei alledem aß und trank er nicht mehr als ein andrer, und jeder Aderlaß koſtete ihm wenigſtens zwei Pfund Blut. Er ritt zuweilen nach London in ſeinen Geſchäften, und war dabei recht fröllch und gutes Muthes. Seine Erſcheinung in dieſer großen Stadt machte immer viel Aufſehen. Das Volk lief allemal zuſammen.

Er hinterließ als er ſtarb fünf Kinder und ſeine Frau mit dem ſechſten ſchwanger. Man hat das Portrait dieſes Mannes in Kupfer geſtochen.

Paradoxen eines Einſiedlers.

Die ſogenannte Freidenkerei iſt der heilloſeſte Aberglaube, wegen des Glaubens an die Ungerechtigkeit der Welturſache, den ſie in ſich faßt.

Wer ein Streben nach dem Unendlichen empfindet, der verdient die Unendlichkeit, mithin wird er ſie auch erreichen, denn die Vorſehung muß jedem am Ende geben was er verdient.

Aus Frankreich.

Am 7. dieſes Monats entſtand im Vaudeville-Theater zu Paris vor der Aufführung eines neuen Stücks von Chazet: Mamſell Gauſſin genannt, ein kleiner Lärm. Es warf jemand aus einer Loge ein Päckchen Verſe auf den Verfaſſer ins Orcheſter, die keinesweges zu ſeinem Ruhme ausgefallen waren. Man beſchuldigt nämlich Herrn Chazet er habe das artige Stück fälſchlich für ſeine Arbeit ausgegeben, und es koſte ihm 500. Franken. Dieſes ſtand denn auch ausdrücklich in den ausgeworfenen Gedichten. Unglücklicherweiſe aber hat man in dem ſatiriſchen Verſifer, ſo ſchnell er auch ſich ſeiner Blätter entledigte, einen dramatiſchen Nebenbuhler erkannt, welchen der Neid zu dieſen Verſen begeiſtert haben ſoll.

In der Kaiſerin Theater hat man an demſelben Tage ein neues Luſtſpiel in einem Akte: Les Travestissement mit Beifall aufgenommen.

Das Théâtre de la Porte St. Martin hat ein neues Melodram: Ramire, ou le Fils naturel zum Vorſchein gebracht, welches nicht mit Misfallen geſehen worden iſt.

Ein neues Trauerſpiel: Aſtyanax hingegen, welches auf dem Théâtre français zum Vorſchein gekommen, hat nicht gefallen wollen. —

Pariſer Aerzte behaupten, daß die ſo ſchnell abwechſelnde Witterung in dieſem Sommer, auch eine Veränderung der Lebensweiſe in mancher Rückſicht verlange. Gemüs und Obſt waren mehr ſchädlich als wohlthätig. Beſonders müſſe man Melonen und alle wäßrige Gemüſe vermeiden, und an der Statt gebratenen Fleiſches, getrockneter Gemüſe und überhaupt würzhafter Speiſen ſich bedienen. Weder Weißbier noch Thee, noch irgend ein ſchlaffes Getränk. Guter Wein, Liqueur, Punſch und Kaffee wären am meiſten anzurathen. Kurz in Kleidung und Nahrungsmitteln ſey es gut ſich ſo einzurichten, wie es ſonſt in einem naſſen Herbſte zuträglich iſt. Beſonders habe man an dem Feuer ein gutes Mittel die Zimmerluft zu reinigen, und ſollte dieſe Witterung anhaltend ſeyn, ſo wäre es vielleicht das beſte, die Wohnzimmer nach holländiſcher Weiſe mit feinem Sande zu beſtreuen. —

Frankeich hat durch den Tod Joſeph Alexanders von Segur einen ſehr witzigen und feinen Schriftſteller verloren. Er iſt unter andern Verfaſſer vieler kleinen Luſtſpiele, welche immer gern geſehen werden.

Auch im Umgange war Segur ſehr geiſtreich und ſcherzhaft, wie folgende Anekdote beweiſen kann: Zu jener Zeit, wo die Gleichheit das Modefieber war, ſprach ein Komödiant, und zwar einer von einem unbedeutenden Theater, ſehr unhöflich mit ihm. „Mein Herr, ſagte Segur, Sie ſpielen mir übel mit, haben Sie vergeſſen, daß wir ſeit der Revolution alle gleich ſind, und daß ich jetzt ſo viel bin, als Sie?“ —

Die Einwohner von Aſti laſſen dem vor kurzem verſtorbenen dramatiſchen Dichter Alfieri ein Monument errichten. Der Bildhauer Cornolli zu Turin hat den Auftrag dazu erhalten. —

Die Pariſer ſchöne Welt iſt ſehr übel dran. Zwar ſtellen ſich die jungen Leute mit ihren ſeidenen Strümpfchen, und die Damen mit nackter Bruſt und Schultern trotzig in das böſe Wetter hinein. Aber das böſe Wetter läßt ſich davon nicht abſchrecken. Ein einziger Platzregen und der Heldenmuth verſchwindet, alles flüchtet in größter Unordnung von den Promenaden hinweg.

Das Wort der letzten Charade iſt: Wahnwitz.

Abend-Zeitung.

Sonnabends — 70. — den 31. Auguſt 1805.

Wilhelm Tell,

aufgeführt auf der Leipziger Bühne.

(Am 8. Auguſt zum erſten Male.)

Mit Recht fordert man von dem Künſtlergenius, daß er, gleich dem unendlichen Weltgeiſt, überall ſchaffend ſich verkündige, daß er aus der Fülle ſeines Weſens ſelbſt eine neue Welt hervorgehen laſſe, und mit Reiz und Schönheit für den Sinn bekleide. Frei ſoll er walten, keine Feſſel ihn binden als die er ſich ſelbſt anlegt und anlegen muß, um ſeiner Kraft im Anſchaun objektiver Geſtalten ſich bewußt zu werden, oder kürzer, er ſoll überall Ideen darſtellen, denn die Idee iſt eben die unmittelbare Aeußerung, die eigenſte, natürliche Frucht der Freiheit. Allein ſo wahr das auch iſt, ſo kann doch die im Kunſtwerke darzuſtellende Idee auf eine doppelte Art in der Seele des Künſtlers erwachen, und dieſer Unterſchied der Entſtehung wird ſich auch in der Bildung zu erkennen geben. Die Idee des Kunſtwerks entſteht entweder durch Reflexion, durch Betrachtung der Welt und der Menſchheit im Ganzen oder aus Ideen, hier hat ſie der Geiſt recht eigentlich ſelbſt geſchaffen, und ſie wird ihm das Gefühl des freien Erzeugens am lebendigſten zum Bewußtſeyn bringen, oder er betrachtet unbefangen und ohne eine Vorbereitung in ſich ſelbſt gemacht zu haben, die Menſchheit und Natur, und findet hier auf einmal in einer Begebenheit oder Geſtalt eine ſeiner Ideen gleichſam realiſirt, und eine ſolche Erſcheinung überraſcht ihn als etwas Gegebenes mit dem Gefühl einer eigenen Verwandtſchaft ſeiner Selbſt mit dem großen Weltgeiſt, der in derſelben gleichſam eine ſeiner erhabenen Ideen ausgedrückt hat. Will der Künſtler die durch den Anblick einer ſolchen Naturerſcheinung in ihm erzeugte Idee darſtellen, ſo wird er blos wie der Kopiſt der Natur erſcheinen, indem er die ihm vorſchwebende Erſcheinung nur wenig modifiziren darf, um ſie als den Ausdruck ſeines eigenen Innern objektiv anzuerkennen. Wenn in dem erſten Fall die Freiheit der Entſtehung ſich in der Bildung ſelbſt durch eine größere Willkühr der Geſtaltung offenbart, und der Künſtler auch dieſe über die Natur hinaus in das Reich der Unendlichkeit, der Freiheit erhebt, ſo wird ſich im zweiten Fall auch in der Geſtaltung der Theile des Bildes eine gewiſſe Nothwendigkeit, die wie Beſchränkung ausſieht, offenbaren, und ein Beſtreben des Dichters durch Ausmalung aller individuellen Züge die Begebenheit oder Naturerſcheinung als etwas Gegebenes, Wirkliches, nicht frei Erzeugtes darzuſtellen. Es wird dem Betrachter auf dem erſten Anblick vorkommen, als hätte der Künſtler blos ein hiſtoriſches Werk liefern, oder eine Gegend aufnehmen wollen; nur der feinere Sinn wird die Idealität in der Behandlungsart des Werkes erkennen, und den ſüßern Genuß empfinden, den ihm das Bewußtſeyn giebt, den Abdruck eines großen und edlen menſchlichen Geiſtes vor ſich zu haben.

Schiller hat zwei Gedichte geſchrieben, welche dieſe Ideen recht klar verſinnlichen, ich meine die Jung-

Digitized by Google

frau von Orleans und den Wilhelm Tell, jene dient zum Beiſpiel des oben angeführten erſten Falles, dieſer zum Beiſpiel des zweiten. Beides ſind edle Werke des wahrhaft poetiſchen Genius, nur verſchieden in ihrer Entſtehung und daher auch in ihrer Behandlungsart. Ich habe, wenn gleich nicht öffentlich, doch hier und da in Geſellſchaft das Urtheil äußern hören, Schiller würde ſich den Sternenkranz des Ruhms durch ſeinen Tell nicht errungen haben, und man wollte damit ſagen, es ſey vielleicht unter ſeinen unſterblichen Werken allein das ſterbliche. Ich bin nicht dieſer Meinung, bin es nicht geweſen als ich es zum erſten wie zum vierten Male las, und hätte es blos ſeyn können, wenn ich es nicht geleſen, ſondern nur auf der Bühne geſehen hätte.

Gar zu gern begegnet nicht blos der künſtleriſche, ſondern überhaupt der nicht menſchliche Genius, wenn er die Weltgeſchichte oder die Hiſtorie der Entwickelung ſeines Geſchlechts betrachtet, ſolchen Erſcheinungen, wo ſich der Menſchengeiſt in ſeiner urſprünglichen Reinheit entfaltet, wie der Naturforſcher am liebſten der Natur zuſchaut, wo ihre harmoniſch wirkenden Kräfte dem gemeinen Auge vielleicht reizloſe aber an ſich höchſt bewundernswürdige Bildungen erzeugen. Freiheit iſt das Ziel, dem die Menſchheit entgegen geht, weil ſie allein alle groſe Kräfte derſelben zu ſchöner Entwickelung kommen läßt. Wo alſo ein Volk durch edle Anſtrengung ſeiner Kraft ſich in ſeinem politiſchen Leben dieſes unſchätzbare Kleinod wieder zu erringen oder zu erſchaffen bemüht, wird der Blick des Menſchen, und noch vielmehr des ernſten Dichters unwiderſtehlich angezogen werden. Findet er nun dieſes an ſich ehrwürdige Streben mit den ſchönen Tugenden ächter Menſchlichkeit, mit Sanftmuth, Liebe, edler Zufriedenheit, mit den Gaben der Natur, mit Treue, Feſtigkeit und dem ſtillen Bewußtſeyn groſer Kraft vereinigt, ſo ſieht er eine ſeiner herrlichſten Ideen realiſirt. Die Gründung der ſchweizerſchen Bundesverfaſſung trägt ganz dieſen Charakter. Was uns die Geſchichtsſchreiber davon melden, muß jedes edle Gemüth zur innigſten Theilnahme ihres Geſchickes bewegen. Wie natürlich alſo war es, daß ein Geiſt wie Schiller gerade dieſe Geſchichte zur lebendigſten Verſinnlichung für ſeinen Genius wählte. Mit dem Stoffe war aber auch hier die Behandlungsart dieſem vorgeſchrieben und durch die treueſte Ausbildung der Züge, welche die Geſchichte in dem Bilde andeutet, und die ich ſo eben angeführt habe, konnte es ihm allein gelingen, ſeine Idee zur Anſchauung zu bringen, und ein poetiſches Werk liefern; und wer kann läugnen, daß dieſes Unternehmen treflich gelungen ſey? Welche Energie des Gemüths und Charakters, welche Einfalt, Innigkeit und ſtille Gröſe ſpricht aus allen Theilen, ſelbſt aus den kleinſten Zügen des Werks. Wie treflich gewählt ſind die bedeutendſten Momente jener groſen Begebenheit, wie genau und innig das Intereſſe jedes Einzelnen mit dem Ganzen des Volks verſchmolzen! Welches ruhig kräftige und doch ergreifende Leben hat der Dichter jedem Charakter gegeben, und wie groß iſt nicht bei aller Einfalt des Hauptcharakters die Verſchiedenheit der Individuen, in denen er erſcheint!

Sonderbar iſt es und widerſinnig möcht' ich ſagen, wenn man dieſe ſchöne Reihe von Szenen aus der älteſten Schweizergeſchichte mit einem Drama vergleichen will, wo die Schürzung und Entwickelung eines Knotens (nach dem gebräuchlichen Handwerksausdrucke) die Hauptſache iſt und die Einheit des Werks begründet. Wo kann eine ſchönere Einheit gefunden werden, als wo Jedes Individuum edel ſeiner ſelbſt vergeſſend, ſein Glück nur von dem des Ganzen erwartet, deſſen Glied es iſt? und wo der Dichter alles von ſeinem groſen Geiſte beſeelt, durch dieſen zuſammenhält? Waltet eine andere Einheit in der Jungfrau von Orleans, in Heinrich VIII., im Götz von Berlichingen und andern Werken dieſer Art?

(Die Fortſetzung im nächſten Blatte.)

Dresdens Sommervergnügungen.

(Fortſetzung.)

Wenn aber auch das Schauſpielhaus dem bunten Getreibe im Bade etwas geſchadet hat, ſo iſt es doch durch ſolches nicht aufgehoben worden. Wenigſtens kann man behaupten, daß für den Naturfreund jetzt mit eintretender Kühle die ſchönſte Zeit im Freien erſt angeht. Je mehr ſich die Sonne zum Untergange neigt, deſto reizender hebt ſich das Gemälde an der Elbe heraus, deſto lieblicher ſchneidet ſich bei trockner Luft die ſchöne blaue Ferne vom Himmel ab. Der ganze Elbſtrom voller Leben; Kähne hinüber und herüber. Gondeln, welche mit Muſik nach Hauſe fahren, ſind gröſtentheils mit jungen Profeſſioniſten beladen, die nach vielen Wochen saurer Arbeit endlich einen Sonntag dem Vergnügen gewidmet hatten. Der Abendtiſch im Freien, den man im Linkiſchen Bade findet, iſt recht gut, und wird auch häufig benutzt. Beſonders nach beendigtem Schauſpiele.

Zwiſchen acht und neun Uhr zieht ſich das meiſte Leben wieder nach der Stadt, und hier wird ſein Mittelpunkt die ſchöne Brücke und die Neuſtädter Allee. In der That könnte man wohl auch die Einrichtung kaum beſſer treffen. Mitten in einer Stadt läßt ſich vielleicht keine angenehmere Promenade denken als dieſe Brücke. Der ſchöne Fluß, über dem man ſteht, und die reizenden Berge, welche einem ſchönen Blumenkranze gleich, die Stadt einſchließen, die ſchöne Ausſicht von beiden Seiten auf dieſe, den grünen Zwingerwall, den Brühlſchen Garten, die Oſtrawieſe — wahrhaftig, Stadt und Land ſieht man hier ſo friedlich einander im Arme liegen, daß einem recht wohl dabei werden muß.

Die Bänke auf den Pfeilern der Brücke ſind jetzt voller Menſchen, und das Gewühl auf den Trottoirs iſt erſtaunlich. Alle Stände nehmen daran Theil, doch verſchwindet es gegen zehn Uhr gemeiniglich; es wäre denn, daß der Mond die Landſchaft verſilbert hätte, in deſſen Glanze ſie ſich zu einer wunderbaren Schönheit erhebt. Dann halten auch die Spaziergänger in der Neuſtädter Allee etwas länger aus. In dieſer würde Sie vorzüglich das kleine Häuschen am Eingange anziehen, das ſeines Anſtrichs wegen unter dem Namen der grünen Bude bekannt iſt. In dem Häuschen und um daſſelbe herum ſitzt man, und nimmt Eis oder Limonade (Erfriſchungen, welche hier vorzüglich gut zu haben ſind). Bei Tage gewährt hier das Vorüberziehen der Leute nebenbei ein angenehmes Schauſpiel, und bei Abende nicht minder. Dann kommen einem die dunkeln hin und herwandelnden Geſtalten vom Fenſter dieſes kleinen Hauſes angeſehn, wie chineſiſche Schatten vor. Bei Mondlicht nehmen ſie zwiſchen den dickbelaubten Linden beſonders etwas Geiſterartiges an. Die Frölichkeit aber, die gemeiniglich aus ihnen ſpricht, ſagt wenigſtens bald, daß man's mit keinen böſen Geiſtern zu thun habe.

Doch erlauben Sie, daß ich Sie nochmals nach der der Brücke führe. Um die lange, gedrängte Prozeſſion der Nachhauſegehenden auf dem Trottoir rechter Hand ganz zu beobachten, thut man recht wohl, wenn man neben demſelben unten auf dem Pflaſter ſeine Beine ein wenig anſtrengt, und bei ihnen vorübereilt. Welch eine Menge einzelner Gemälde giebt es da nicht! Der Abend hat Herzen und Sinne aufgeſchloſſen, und der Mond bringt ſo manche innere Bewegung zur Publizität. So ſehen ſie dieſem jungen Menſchen ſein Glück ſchon an dem ſteifen Arme an, in dem der Arm ſeiner Geliebten ruht. Es iſt das erſte Mal, daß er ein Mädchen führt, und er darf ſich um alles in der Welt willen nicht durch ein ungeſchicktes Drücken ihres Armes dieſer Wohlthat verluſtig machen. Dicht hinter dieſem vor lauter Seligkeit ziemlich einſilbigen Paare macht ſich über ſein Ungeſchick ein andres luſtig, deſſen Augen und Bewegungen, wenn nicht mehr Geiſtesfreiheit, aber doch mehr Freiheit des Körpers verrathen. Hier hält ein wackerer Hausvater einen Augenblick an, um zu ſehen, ob er auch ſeine ganze zahlreiche Familie um ſich habe. Es ſind unter ihr ein Paar erwachſene Töchter, und er weiß, daß der Urheber alles Böſen eine anſehnliche Propagande mit hübſchen Geſtalten und glatten Worten auf den Beinen hat, der unſchuldigen Jugend ſeine Grundſätze annehmlich zu machen. Dicht dahinter fallen Ihnen, die Beſorgniſſe des Vaters, der mit den Seinigen jetzt ruhig weiter zieht, gleichſam zu rechtfertigen, ein Paar eilende Dirnen auf, deren Augen die weibliche Schüchternheit fremd geworden, in deren Herzen an den Platz der jugendlich heitern Stille eine bacchantiſche Rohheit getreten zu ſeyn ſcheint. Ihr Lachen, das man hört, zerſchneidet das Herz, weil es nicht aus dem Herzen kommt, ſondern blos erkünſtelt iſt, um ein Paar jungen Leuten, von denen ſie verfolgt werden, ihre ſcheinbare Flucht aus dem rechten Geſichtspunkte zu zeigen. Sehen Sie hier ein glückliches Ehepaar. Die erſte Frucht ihrer Liebe ſchlummert auf dem Arme der jungen Gattin, die ihren Mann, welcher dem Kinde einen Kuß auf die Stirne drückt, freundlich abwehrt, damit es nicht aufgeweckt werde. Sehen Sie dicht daneben — Doch genug mit dieſen wenigen Schilderungen. Ihre Phantaſie mag ſelber die Kontraſte zu ihnen aufſuchen, und die kleinen, beweglichen Gemälde ſo lange an einander reihen, bis das ganze Trottoir ausgefüllt wird. Denken Sie ſich zu dieſem verſchiedenartigen Treiben den ruhigen Mondhimmel darüber, und es dringt ſich Ihnen mitten aus dieſen mit unter etwas frivolen Bilderchen der Gedanke des Bleibenden neben dem Vorübergehenden, der Ewigkeit auf, durch welche die Zeit in unaufhörlichem Wechſel hinzieht! Führt uns doch überhaupt ſo manches zu dieſem Vergleiche, daß er einem recht geläufig wird, und die Brücke, dieſes ſchöne Denkmal ſelider Baukunſt, ſteht ſie nicht ſelbſt im Verhältniſſe zu den vielen Millionen Wellen, die in einem Tage unter ihr wegwandeln, wie die ernſte, unbewegliche Ewigkeit über der flüchtigverrauſchenden Zeit?

Wie ernſthaft aber ich ſelbſt ſchon wieder werde! Ich erſchrecke ganz, und damit wenigſtens die Länge meines Brieſes Ihnen nicht noch einmal die Ewigkeit ins Gedächtnis rufe, laſſe ich für heute lieber den Faden fallen, um ihn nächſtens frölicher aufzuheben.

(Wird fortgeſetzt.)

Literatur.

Luſtſpiele von Theodor Hell. Erſter Band. Leipzig 1805.

Dieſer Band enthält fünf Stücke. Eins davon iſt dem franzöſiſchen nachgebildet. Auf das Eigenthum der übrigen vier macht der Verf. allein Anſpruch. In der That laſſen ſich dieſe Luſtſpiele ſo angenehm leſen, daß man, zumal von einigen, meinen ſollte, ſie müßten auch auf dem Theater mit Beifall empfangen werden. Allein das ſchauſpielliebende Publikum iſt grade jetzt in einer ziemlich ſonderbaren Stimmung. Es verlangt Luſtſpiele, das iſt gewis. Nur ſcheint man für Stücke, welche bei einer leichten Intrigue, einem zwangloſen und witzigen Dialoge ihr Gelingen verdanken wollen, wie dieſe, nicht ſonderlich geſtimmt. Mehrere unſrer neuern beliebten Theaterdichter haben die *Augen* des Publikums zu ſehr verwöhnt, ſo daß es nicht mehr hinreichen will, wenn Ohren und Geiſt allein befriedigt werden. *Handlung* ſchreit alles, und darunter verſteht man diejenige Handlung, die, nach Engel, eigentlich blos Bewegung genannt werden ſollte. Ueberhaupt weiß man, nach ſo einer langen Hintanſetzung des eigentlichen Luſtſpiels, nicht mehr recht was man will, wenn man Luſtſpiele verlangt. Denn kommen komiſche Verwicklungen, Verkleidungen und dergleichen vor, ſo ſchreien die Buſenfreunde einer vernünftigen Illuſion augenblicklich: o wie unnatürlich, wie platt! Man möchte gern lachen, und ſchämt ſich deſſen doch auch, und Regnard, Holberg und Moliere würden jetzt gewis zu thun haben, wenn ſie mit der Delikateſſe und der Illuſionsliebe unſerer Zeit zu kämpfen hätten. Lykurg meinte, das Lachen verſüße die Beſchwerden und Bitterkeiten des Lebens und errichtete ihm eine Bildſäule, wir aber hielten es vor kurzem mit den Presbyterianern, welche das Lachen für eine Todſünde achten, und können uns noch immer nicht recht aus dieſer Meinung herausfinden. Auch in dem vorliegenden Bändchen iſt ein Stück, welches *der Beruf* heißt, von der Art, daß es den Illuſionsfreunden, die ſo gern Leben und Kunſt, *zum Nachtheile beider*, mit einander vermengen, von Herzen zuwider ſeyn müßte. Es beruht nämlich auf bloßen Verkleidungen. Wenn wir indeſſen etwas daran ausſetzen ſollten, ſo wäre es das, daß es für eine bloße Pièce à tiroir zu lang ſey. Hätte der Verfaſſer die Idee des Stücks zu einem kunſtreichern Plane benutzt, ſo würde, bei ſeinem Talente zu dialogiren, etwas vorzügliches daraus haben werden können.

Aus Frankreich.

Zu Paris iſt über die Thüre des Muſeums eine Statüe des Kaiſers vom Bildhauer Bartolini geſetzt worden, welche dem Originale ſehr gleichen ſoll. Sie hat ungefähr fünf Fuß Höhe. Zugleich ſind im Muſeum viel große und prächtige Gemälde von Malern der italieniſchen Schule aufgeſtellt worden, worunter einige von ſolchen Meiſtern ſich befinden, von denen ſehr wenig Werke exiſtiren, und die in Frankreich bis zu ihrer Eroberung unbekannt waren, Gemälde von Michel Angelo Anſelmi, einem Schüler und Nachahmer des Correggio, von Rondani, Johann Baptiſta Lima da Conegliano, Bonifacio, Johann Belin und andern, von denen das Muſeum nichts aufzuweiſen hatte. —

Endlich iſt auch Diderots Hausvater, und weil er gewiſſermaßen dem weinerlichen Luſtſpiele auf die Beine geholfen, mit großem Recht, auf ſehr luſtige Weiſe parodirt worden. Das Stück, wodurch es geſchehen iſt, hat das Théâtre de la Cité gegeben. Es heißt M. François, und iſt von Aude. Es hat Gnade vor den Augen des Publikums gefunden.

Geiſtlicher Rath.

Der letztverſtorbene Biſchoff von *Amiens* beſaß bei muſterhafter Frömmigkeit den heiterſten Geiſt, und hatte immer einen artigen Einfall bei der Hand. Eine junge Dame, welche ſich halb dem Himmel und halb der Welt gewidmet hatte, bat ihn einſt um die Erlaubnis etwas Roth auflegen zu dürfen. „Soviel Sie wollen,“ antwortete ihr der Biſchoff, „doch bitte ich mir aus, daß Sie alles nur auf Eine Wange legen.“

Charade.

Wie meine erſten Zwei in Gram dich hüllen,
Mit düſt'rer Schwermuth deine Seele füllen,
Dich immer in des Lebens Wüſten führen:
So heben meine letzten Silben beide
Dein Herz hinauf zur reinſten Freude,
Sobald ſie ſanft und liebend es berühren.
Und wenn ſie alle ſich vereinen,
Dann löſen ſie den Schmerz in mildes Weinen.

Landwirth.

Abend-Zeitung.

Mittwochs — 71. — den 4. September 1805.

Die Erſcheinung.

Im erſten Viertel des vorigen Jahrhunderts trug ſich auf einer damals ſehr berühmten Schulanſtalt in Deutſchland ein Vorfall zu, der in dieſen Zeiten des Geiſterunglaubens aufs neue erzählt zu werden verdient.

Des Lehrens und des Lebens müde ſtarb eines Morgens der alte Conrektor plötzlich am Schlage, und mit löblicher Entſchloſſenheit unterzog ſich der Tertius, als Schwiegerſohn, ſofort der Sorge für das Heil der armen Waiſen, einer jüngern Schweſter und eines noch jüngern Bruders ſeiner Frau. Der ehrliche Wacker hatte, bei einer mäßigen Einnahme und einer unmäßigen Bücherliebe, kaum das Geld zum Begräbnis nachgelaſſen, und man mußte abwarten, ob Fritz durch ſeinen offnen Kopf, Marie durch ihre feine Geſtalt das beſcheidne Glück finden würden, das die ältere Schweſter bereits gefunden hatte.

Acht Tage nach der Beerdigung übernahm der Tertius die wöchentliche Aufſicht über die Schüler, und ſchlich, mit einer Blendlaterne bewaffnet, gegen eilf Uhr Abends über die finſtern Gänge nach dem Schlafſaale, als ihm beim Umbiegen um eine Ecke eine weiße Geſtalt ins Auge ſprang, welche, kaum zwanzig Schritte von ihm, mit untergeſchlagenen Beinen am Boden zu kauern ſchien. Aehnliche Spukereien mochten ihm vielleicht nicht ſelten begegnet ſeyn; doch man denke ſich ſein Entſetzen, als er in der feſten Vorausſetzung, in dem vorgeblichen Geſpenſt einen verkappten Schüler zu entdecken, ging, und nun ein wirkliches Geſpenſt entdeckte, nämlich ſeinen Schwiegervater und Collegen. Wenn man erwägt, daß der Mann ruhig, auf einen Betrug gefaßt und mit dem Entſchluſſe, den Betrüger zu entlarven, hinzugetreten war, ſo iſt es unmöglich ihn der Leichtgläubigkeit zu zeihen und ihn zu tadeln, daß er eilig zurückwich und in kläglichen Tönen um Hülfe rief. Mittlerweile war nun zwar die Geſtalt verſchwunden, und wie ſorgfältig auch die herbeiſtürzenden Schüler den Fleck beleuchteten, den ſo eben ein ſeliger Geiſt in einer allerdings unäſthetiſchen Stellung beſeſſen hatte, ſie entdeckten keine Spur ſeines Daſeyns. Aber zu tief hatte ſich das wohlbekannte Angeſicht dem Eidam eingeprägt, und zu überzeugend war das Merkmal, das er angab, als daß ein Miſtrauen hätte Statt finden können. Dieſes entſcheidende Merkmal war kein andres, als der Schlafrock des Seligen, den die Erſcheinung trug. Nur eine Probe fehlte noch, um die Sache zur Evidenz zu treiben, und kaum war der erſchrockene Wöchner zur Beſinnung gekommen, ſo wankte er, von einigen Primanern begleitet, in die Kammer, wo das Heergeräthe des Erblaſſers beiſammen lag, und wo nun auch der ganzen prüfenden Geſellſchaft zu ihrem höchſten Schrecken der Schlafrock an ſeinem gewöhnlichen Nagel ſogleich ins Auge fiel. Dieſe übernatürliche Verdoppelung erhob das Wunder über jeden Zweifel. Bebend, doch noch gefaßt genug, den Begleitern die ſtrengſte Verſchwiegenheit zu empfehlen, und ſich anzuſtellen, als hoffe er auf eine natürliche Entwickelung, entließ ſie

Digitized by Google

der Lehrer und ſchritt nun ohne Weiteres ins Wohnzimmer, wo die Gattin ſeiner allemal zu warten pflegte. Allerdings ſuchte auch er das Ereigniß zu vergeſſen und zu verſchweigen, aber man kann ſich wohl vorſtellen, daß es ihm nicht gelang. Ich möchte den Ehemann ſehen, der ſo eben einen Geiſt erblickt hat, und nun von ſeiner Frau, von der Tochter dieſes Geiſtes, ängſtlich gefragt wird, warum er ſo zittre, ob der Lärmen vor der Thür ein Unglück bedeute, und der in dieſer Bedrängnis die Kraft hätte, ihr die Wahrheit zu verläugnen. Hannchens Beſtürzung war der Größe des Gegenſtandes angemeſſen. Sie beſchwor zunächſt den Geiſterſeher ein wenig Nitrum einzunehmen, das der vielfältigen Aergerniſſe wegen immer bei der Hand war; dann flehte ſie mit rührender Milde, daß er ſeine Abendwanderungen für dieſe ganze Woche einſtellen, eine zweite Erſcheinung im Ehebette abwarten, und die Schüler, die am Begräbnisabende ihren Lehrer in feierlichen Geſängen ſelig geprieſen hatten, über das unſelige Umherirren deſſelben ſo viel als möglich im Dunkeln erhalten möchte. Fritz und Marie, dies war die letzte Abrede des Ehepaares, ſollten, wenn es nur irgend zu machen wäre, gar nichts erfahren; der Bruder, um ſein kindiſches Gemüth nicht mit Furcht und Schrecken zu erfüllen, und ihm die einſame Rumpelkammer, in der er ſchlief, nicht mit einemmale zu verleiden; die Schweſter, um ihr reizbares, gefühlvolles Herz, das an dem Vater mit inniger Liebe gehangen hatte, nicht durch die Nachricht, er kaure bei nächtlicher Weile auf dem Tabulate, zu empfindlich zu betrüben.

Indeſſen vereitelte begreiflicher Weiſe ſchon der nächſte Morgen die Entwürfe des Wöchners. Mit einem Zetergeſchrei kam Fritz aus der Betſtunde heim und klagte der Schweſter, wie ganz Quarte ihm weiß machen wolle, der Vater gehe um. Weinend betheuerte er zugleich, daß ihn kein Menſch mehr in die alte Kammer bringen ſolle, und wenn man ihn halbtodt ſchlüge. Marien, das ſah Hannchen nun wohl, konnte die ſchauerliche Sage nicht verheimlicht werden, und ſie eröffnete dem Mädchen alles. Doch man weiß es ſchon, daß weibliche Weſen von einem gewiſſen Naturell die Geiſter oft weit weniger ſcheuen als wir Männer. Für Mariens ſchwärmeriſche Seele konnte der Schatten des guten Vaters durchaus nichts Fürchterliches haben, vielmehr brachten ſie kaum die Winke der Schweſter auf den Gedanken, daß irgend ein theures Anliegen, eine unbezahlte Schuld oder eine durch den Todeskampf unterbrochne Verfügung über ſeinen Nachlaß, die Urſache der Wiedererſcheinung ſeyn müſſe, als ſie auch mit glühender Sehnſucht den Wunſch ausſprach, der Vater möge ihr immerhin ſein Begehren entdecken, und den Entſchluß, durch Beſitznahme der abgelegenen Rumpelkammer, an die Stelle des furchtſamen Bruders, dem leuteſcheuen Geiſte die Zuſammenkunft zu erleichtern. D.

(Der Beſchluß im nächſten Blatte.)

Wilhelm Tell

auf dem Leipziger Theater.

(Beſchluß.)

So ſehr indeſſen der Dichter gewußt hat, durch die geſchickte Behandlung ſeines Gegenſtandes unſere Phantaſie aufzuregen und ſie zu veranlaſſen große, erhebende Bilder ſich zu ſchaffen, und ſo groß der Genuß iſt, den man dadurch bei der Lektüre des Stücks erhält, ſo wenig befriedigt im Ganzen die Darſtellung deſſelben auf der Bühne, ob gleich diejenige, welche wir geſtern hier zu ſehen Gelegenheit hatten, allerdings ſehr gelungen genannt werden konnte. Wo das, was außer der Menſchheit liegt gewiſſermaßen nur ſymboliſch iſt, oder wie die Einfaſſung des Gemäldes zu dieſem ſelbſt ſich verhält, da läßt es ſich die Phantaſie auch leicht gefallen, wenn das, was das Auge ſchaut, nicht nur nicht idealiſch und imponirend iſt, ſondern ſelbſt hinter der gemeinſten Wirklichkeit zurückbleibt, wo es aber, wie in dieſem Stücke, durchaus mit zum Hauptgemälde gehört, da muß die gegen das Bild der Phantaſie immer äußerſt kleine und dürftige Erſcheinung auf der Bühne den Eindruck des Ganzen ſchwächen, dazu kommt, daß durch die fortwährende das Auge lebhaft reizende äußere Umgebung eine Zerſtreuung des Gemüths bewirkt wird, welche hindert, daß man die Aeußerungen der Menſchheit nicht ſo mit Innigkeit und Tiefe in ſich aufnehmen und gleichſam in ſein eigenes Weſen recht verſchmelzen laſſen kann. Ich glaube auch bei der herrlichſten Dekoration muß die Täuſchung unerreichbar ſeyn, welche der Phantaſie gar nichts mehr zu ergänzen übrig läßt. Mit Einem Wort, mich dünkt das Stück iſt nicht für unſere Bühnen.

Ich habe bereits bemerkt, daß die Darſtellung auf unſerm Theater im Ganzen ſehr zu loben war. Der Unternehmer hatte zum Theil ganz neue recht ſchön gemalte und vorzüglich durch eine glucklich gehaltene Perſpektive das Auge angenehm täuſchende Dekorationen aufgeſtellt, allein wer nur einmal eine romantiſche Gebirgsgegend, wir wollen gar nicht ſagen die Schweiz ſelbſt, ſahe, wird ſchwerlich beim Anblick jener an ſich ſo ſchönen Dekorationen geglaubt haben, ſich auf dem Boden zu befinden, wo dieſe kraftvolle, an dem Buſen der erhabenen Natur ſelbſt aufgeſäugte Menſchheit in ſolcher Einfalt und Größe gedeihen konnte. Nicht erfreulicher wirken auch die Volksſzenen, d. h. diejenigen, wo ein Theil der Menſchheit als Maſſe erſcheint, z. B. die Bundesſzene auf dem Rütli, die Szenen bei der Veſte Zwing Uri, der Hochzeitzug im 3ten Akte und mehrere andere. Alles ſieht zu gemacht und vorbereitet aus, und kann nicht anders ausſehen, daher ich die Darſtellung in dieſen Szenen nicht tadle. Die Szene, welche in der ſinnlichen Erſcheinung den meiſten Eindruck auf mich gemacht hat, iſt die, wo Geßler zum erſten Male zu Pferde erſcheint und dem Tell den Schuß befiehlt. Dieſe Geſtalt war der vollendetſte Ausdruck konventioneller, bürgerlicher Hoheit, und wir müſſen Herrn Ochſenheimer die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er nicht nur Alles zu ſeiner Erſcheinung gehörige auf das Beſte angeordnet und in eine vollkommene Einheit verbunden hatte, ſondern daß ihm auch der Ausdruck harter Frechheit, geſpannten, abſichtlich recht nach Außen ſtrebenden und Verachtung mehr heuchelnden, als empfindenden Stolzes recht wohl gelang. Auch die beißende Ironie wirkte mit ſeiner Stimme ſtark und tief, und machte es recht klar, wie Tell bis zur Wuth empört werden und den fürchterlichen Schwur thun konnte, den er in dieſes Augenblickes Höllenqualen wirklich that.

Der Charakter Tells — der durch Herrn Opitz dargeſtellt wurde — iſt ungleich ſchwerer zu verſinnlichen, als der des Geßler, indem der gemüthvolle, theilnehmende Menſch mit dem kräftigen, rauhen Naturſohn, anſpruchloſe Einfalt mit erhabenem Selbſtbewußtſeyn ſo innig verſchmolzen ſind, daß nie eines ohne das andere hervortritt. Auch iſt die Darſtellung der gehaltenen, ſich ſelbſt genügenden, aus dem Gemüthe entſpringenden Kraft und Hoheit deshalb eine um ſo ſchwerere Aufgabe für den Schauſpieler, je weniger Mittel ihm zu Gebote ſtehen, ſeine Erſcheinung den Sinnen bedeutend und intereſſant zu machen. Allein dies Alles ſchien Herr Opitz wohl erwogen zu haben, und ſo leiſtete er im Ganzen wirklich durch ſeine Darſtellung, vorzüglich in einzelnen bedeutenden Momenten auch dem feinern Sinne Genüge. Vorzüglich gelang ihm ſeine erſte Erſcheinung am Vierwaldſtätterſee, wo er den Alzeller Mann überſchifft, dann die Szene, wo er den Apfel vom Haupte des Knaben ſchießt, und vorzüglich der Moment, wo er dem Geßler ſagt, daß der zweite Pfeil für ihn beſtimmt geweſen, wenn er mit dem erſten ſein liebes Kind getroffen hätte. Dagegen aber ſchien er in dem Monolog, der der Vollbringung der Tödtung des Landvoigts vorausgeht, zu ſehr nach Außen zu ſtreben, zu ſehr auf den Sinn des Auges durch Geberdenſprache zu wirken. Monologen ſind an ſich Mittel, Seelenzuſtände, die ſich eigentlich gar nicht äußern, dem Zuſchauer darzulegen. Er belauſcht mit dem Dichter das geheimſte Innere einer Menſchenſeele in einem Momente, wo ſie ſich nicht mittheilen will oder kann. Der Dichter muß ſich freilich eines Zeichens der Mittheilung und zwar des deutlichſten, der Sprache, bedienen, allein hätte er ein anderes weniger nach Außen ſtrebendes und gleich bezeichnendes, ſo würde er dieſes wählen. Daraus folgt denn, daß der Schauſpieler, der einen Monolog vorträgt, mit allen den die Rede begleitenden ſinnlichen Zeichen, welche die Aufmerkſamkeit eines fremden Geiſtes, oder gar der Menge erregen ſollen, ſo ſparſam als möglich umgehen müſſe, weil er ſie freilich nicht ganz weglaſſen darf ohne von einer andern Seite unnatürlich zu werden. Auf den Monolog, der hier gemeint iſt, wird dies deshalb ganz beſonders anwendbar ſeyn, weil Tell überhaupt nicht gern laut wird, ſondern immer lieber handelt als ſpricht. Indeſſen wird der Künſtler, der uns ſo oft durch ſein gedachtes und weiſe ausgeführtes Spiel erfreut hat, gewis in Zukunft das ſo leicht verführende Zuviel auf das rechte Maas zurückzuſetzen wiſſen. Seine Deklamation war übrigens im Ganzen untadelhaft, und da ſein ſchönes Organ ſich ſo leicht jeder Seelenbewegung anſchmiegt, ſo gelang ihm beſonders der Ausdruck der Innigkeit und des erregten Gemüths vortreflich, und giebt vorzüglich die Hofnung, daß er in Zukunft dieſe Rolle vollkommen befriedigend darſtellen wird.

Arnold von Melchthal von Herrn Schirmer, Werner Stauffacher von Hrn. Hafner, Walther Fürſt von Hrn. Blumauer dargeſtellt, gewährten im Ganzen durch ihre Erſcheinung viel Intereſſe, vorzüglich bemühte ſich der erſte das jugendlich leidenſchaftliche und doch Zarte und Weiche ſeines Charakters klar und herzgewinnend hervortreten zu laſſen, und dem letzten gelang die ruhige, beſonnene Einfalt des ächt ſchweizeriſchen Sinnes, verbunden mit dem Ausdrucke eines ſtillen, erhebenden Selbſtbewußtſeyns recht gut. Herrn Hafner wäre blos ein wenig mehr Adel und Ausdruck der durch den wichtigen Moment der Zeit erregten und geſpannten Geiſtes- und Gemüthskraft zu wünſchen geweſen. So wie überhaupt im Ganzen mehr Oekonomie des Geberdenſpiels gerade dieſes Stücks individuellen Charakter beſſer noch hervorgehoben haben würde.

Die weiblichen Charaktere ſind in dieſem Stücke nur Nebenſachen, allein wir hatten Urſache auch mit der Darſtellung dieſer im Ganzen zufrieden zu ſeyn. Tells Gattin gab Mad. Hartwig nicht ohne Wärme und Herzlichlichkeit, Stauffachers Gattin Madame Schirmer mit Ernſt und nicht ohne Würde, und Bertha von Bruneck wurde in der Darſtellung der Mſelle Chriſt der ältern, eine ſehr liebliche, anmuthsvolle Erſcheinung, und die ſchöne Szene, wo ſie dem Geliebten ſo frei und unbefangen, und dabei ſo edel und groß ihr Inneres offenbart, gelang ihr ungemein. Auch ſind dieſe Szenen und der idylliſche Anfang des Stücks die einzigen Situationen, welche auf mein Gemüth eigentlich mehr in der Darſtellung gewirkt haben, als in dem Bilde meiner Phantaſie, und ſie zeigen deutlich, daß auf der Bühne eigentlich nur die Menſchheit erſcheinen ſollte, und daß alles Andere, was das Auge beſtechen und die Aufmerkſamkeit von jenen ablenken ſoll, am Ende ſelbſt dem ausgebildeten, aber natürlich geſunden Sinne gleichgültig, ja oft widrig wird.

Die Melodie des Kuhreigens, womit das Stück anhebt, machte es mir äußerſt begreiflich, wie der Schweizer, wenn er ſie in fremden Landen vernimmt, von dem Heimweh dergeſtalt angegriffen werden kann, daß er endlich ein Opfer ſeiner unbefriedigten Sehnſucht fällt. Man kann ſich nichts Rührenderes und Ergreifenderes denken.

Y.

Fragment aus einem Wörterbuche.

Moden.

Von ſo vielen Seiten auch der Sündenfall ſchon betrachtet worden, am ſicherſten gehen wir, wenn wir ihn für die erſte Mode anſehen. Die zeither genoſſenen Aepfel ſchmeckten Frau Even nicht mehr recht, daher wollte ſie eine andre Art einführen. Seitdem haben ſich die Moden ſo vermehret, und auf Wiſſenſchaften und Künſte dermaßen ausgedehnt, daß drei Fakultäten bereits zu lebendigen Modejournalen geworden ſind. Die juriſtiſche, als die vierte, hat zwar auch ihre Modefieber gehabt, das letzte noch vor eilf oder zwölf Jahren, wo überhaupt eine böſe Krankheit graſſirte, die manche Menſchen nicht nur um ihr bischen Verſtand, ſondern ſogar um das, noch beliebtere, Futteral deſſelben, den Kopf, beachte. Indeſſen die Krankheit iſt vorübergegangen, und die juriſtiſche Fakultät bei ihrer alten Sitte geblieben.

An den Moden im Anzuge und Hausgeräth iſt die Geſchwindigkeit im Entſtehen und Verſchwinden ſehr zu rühmen. Daß ſie nicht immer zu dem Klima und der wünſchenswerthen Bequemlichkeit paſſen, kommt daher, weil es keiner Mode zu verdenken iſt, wenn ſie ſich für ihre kurze Herrſchaft nicht alles gehörig überlegt.

Weil aber dennoch aus den Moden auch manches Unheil entſprungen zu ſeyn ſcheint, ſo zeigt es einen trefflichen Zug unſrer heutigen Damenwelt, daß ſie das Unrecht, welches ihre Ahnherrin durch Einführung der Mode begangen, wieder durch deren Abſchaffung gut machen wollen, denn auf nichts weiter, als die Abſchaffung aller Mode iſt gegenwärtig ihr Anzug berechnet. Gatten, Vätern oder ſonſtigen Verwandten, den häufigen Ankauf neuer Kleider zu erſparen, führen ſie das aus, wozu ihnen jener Mann die Idee gegeben hat, der einſt blos im angebornen Koſtüm, mit einem Stücke Zeug auf der Schulter, durch die Straßen von Neapel lief. Wie er, wollen ſie ſich wahrſcheinlich nicht eher wieder bekleiden, bis einmal eine bleibende Tracht aufgekommen ſeyn wird.

Die Flucht der Liebe.

Der Liebe Keim vom Himmel fällt,
An Sehnſucht wächſt ſie mächtig auf
Und biegt im Thränenſchleier drauf
Ihr ſtilles Glück der Welt.

Aus Himmelslicht entſproſſen, ſcheut
Sie gern des Tages Flitterſchein.
Doch bricht die heil'ge Nacht herein
Dann wird ihr Muth erneut;

Dann iſt durch Farbe nicht noch Klang
Die Erde vom Olymp getrennt
Dann lockt nach ihrem Element
Sie leiſer Sternenſang;

Und ihrer Blüte Glut verzehrt
Die Sehnſucht und den Thränenflor
Und leuchtend fliegt ein Blick empor
Der nicht zurückekehrt.

Die Liebe ſelber drinnen, läßt
Als heller Stern ſich nieder dort,
Und ſpricht: An jenem trüben Ort
Hielt Sehnſucht nur mich feſt.

Das Wort der Charade im letzten Blatte iſt: Trauermuſik.

Abend-Zeitung.

Sonnabends — 72. — den 7. September 1805.

Bruchſtücke eines Briefs über die Schweiz.

Zürich, im Juny 1805.

— — Ich eilte an den mit Dörfern und Weinbergen beſäten Füßen der Tyroler Berge vorüber, und ſtaunte über ihre abentheuerlichen mit Schneelocken umwundnen Häupter, die ich noch einige Tage vorher für ein am fernen Horizonte gelagertes Gewitter angeſehen hatte; dann fuhr ich, ohne alle Gefahr (wie ich das gern zu thun pflege) über den von Schneewaſſer angeſchwollnen, trüben, tobenden Rhein in die Schweiz hinüber, und ſank, als ich aus dem Fahrzeuge ſtieg, unwillkührlich und mit Herzklopfen nieder im Vaterlande der Wilhelm Telle, denn mein Fuß glitt aus auf dem von dem ausgetretnen Strom noch ſchlüpfrigen Boden. Ein fallender Nebel lag auf der Landſchaft als ich ausging, um der großen Natur in der Schweiz zum erſtenmal zu huldigen. Je höher ich das Gebirge erſtieg, deſto größer und dichter fielen die Tropfen. Schon war ich einige Stunden aufwärts geſtiegen, und ſchon ließ ich beide Arme in meinem weiten Oberrocke glatt am Leibe herabhängen, um nicht durch Faltendämme die Ehre des Fabrikanten meines waſſerdichten Tuches auf ein gefährliches Spiel zu ſetzen. Unzählige kleine muthwillige Caskaden hüpften vor mir in dem ſteilen Fußpfade herab, und wußten ihre ältern Anſprüche geltend zu machen. Immer fiel der Regen ſtärker vom Himmel und noch ſtärker von den nahen Bäumen. Jeder Seitenweg war durch hohes Gras verſperrt, welches von unzähligen Halmen Tropfen herabſchüttelte, und auf dem Rückwege ſtürzten die kleinen Caskaden, welche vor mir nur Blumenſtaub ſchäumten, in trüben, vollen Wellen eilig hinab. Ich wurde allmählig ſtill, und würde bald den Muth verloren haben, wenn ich mir nicht zugerufen hätte: „Nichts halb zu thun, iſt edler Geiſter Art!“ Dieſer Kernſpruch unſers Wieland, der mich ſchon durch manche Pfütze und über manchen ſteilen Weg des Lebens führte, brachte mich auch diesmal bis zu den drei Schweſtertannen an der Stirn des Berges. Der Regen verminderte ſich; ſchon blickten einzelne Bäume, Wieſenflächen und Landhäuſer durch zerrißne Wolken zu mir herauf, und ich hatte mein Ziel erreicht, ohne wie Loths Weib zu ſündigen — und dennoch traf mich ein gleiches Loos, als ich mich hier umblickte. — Unbeweglich wie eine Salzſäule ſtarrte ich in den tief unter mir liegenden Boden hinab. — Noch zogen einzelne Regenſchauer, wie Dampfwolken, ſchnell an dem Gebirge herauf und verdekten noch kleine Partien des großen Panorama. Endlich lag der See vor mir im hellſten Sonnenſcheine, wie ein unermeßlicher Spiegel; ringsum ſo weit das Auge reichte, von glänzenden Städten und Flecken und Dörfern, wie von einer diamantnen Einfaſſung umgeben. Immer höher ſtieg die Beleuchtung an dem Gebirge herauf, jetzt ſtand auch ich im Sonnenſcheine. Neben mir flimmerten zahlenloſe duftende Kräuter, unter mir tönten die noch triefenden Wälder von den Geſängen unzähliger Vögel, und tiefer unten die Dörfer von läutenden Heerden, die muthig den Ställen enteilten. Liebevoll lachten Häuſer aus Obſtbaumwäldern und weiſe Thürme aus Nußbäumen herauf, und immer kleiner wurden Thürme, Gärten und Dörfer, und neblich ſchien alles in den meilenbreiten See zu ſinken. Dort lag Lindau wie ein groſes Fahrzeug im See, und die herrlichen Alleen ſchienen die Ankerthaue zu ſeyn, mit welchen es an das Ufer befeſtigt war; näher die engen Tyroler Päſſe auf maleriſchen Felſen von Nußbäumen beſchattet. Hier Bregenz und dieſem zur Seite brennende Weiler, von welchen hohe Dampfſäulen emporſtiegen; dort wo ſich der See mit dem Horizonte vermählt, wo das Auge ſeinen Umriß nicht mehr faßt, lag Konſtanz wie ein Nebelpunkt und unter mir Rheinek und Roſchach, als hätten es ſpielende Kinder von Karten erbaut — und auf der ruhigen ſmaragdgrünen Fläche des Sees glänzten reiche Segel wie zerſtreute Bäume auf einer groſen Wieſe. Ich weiß nicht, ob für Dich ein groſer Fluß oder ein See eben ſo viel Anziehendes hat, als für mich? — ich kann Tage lang allen Mühſeligkeiten Troz bieten, um Stunden lang an einem Strome, der ſeine mächtigen Arme durch die Thäler der Welt ſtreckt, das Bild der Kraft und des regen Lebens zu bewundern — oder am Bord eines Sees, der ſeine Fluten über das Land breitet, das Bild der Ruhe und ſtillen Majeſtät anzuſtaunen. Doch nicht immer malt ſich die Ruhe im See; dieſer Tage ſtrich nur ein mittelmäſiger Wind über den 12 Stunden langen See herauf, und trieb ſchon die Wellen mannshoch am Ufer empor. Es iſt eine eigne Muſik, welche das Anſchlagen der Wellen gewährt, nichts ahmt den Ton beſſer nach, als wenn man in einiger Entfernung ein ſchlecht exerzirtes Regiment Rottenweiſe feuern hört. Du kannſt kaum ahnden wie angenehm eine Fahrt über dieſen See iſt, und welche fruchtbare Ufer er beſpült: man wähnt ſich auf einmal in eine andre Welt verſezt. Will man hier für ſeine Schäferin einen Blumenkranz winden, ſo ſinken einem die Blumen in die Hände, ohne daß man ſich darnach zu bücken brauchte. Die Obſtbäume breiten ſich aus, wie bei uns hundertjährige Eichen, und die gewöhnlich von Epheu umwundenen Nußbäume ſind vollends wahre Rieſen des Pflanzenreichs. Hier ſind die üppigen Fluren mit ſtärkeren Rindern bedeckt, hohe Berge ſtreben in unſäglicher Fülle aus Seen empor, und über dieſe Berge ſchauen ernſthafte Alpen mit ſchneeweiſen Häuptern herab. Ich bin über das muntre Sankt Gallen nach Rapperswyl gereiſet, um hier über die längſte und gefährlichſte Brücke in der Welt zu gehen. Stelle Dir einen faſt ſtundenbreiten See vor, und über dieſen ein leichtes Gerüſt mit Bretern belegt, die ſich unter jedem Tritte bewegen, und von einem mäſigen Winde wenigſtens zur Hälfte in den See geworfen werden können, ſo haſt Du die hölzerne Promenade über den Zürcher See, auf welcher es oft einen groſen Schritt gilt, um über einige fehlende Blanken wegzuſchreiten. So leicht es Deiner Phantaſie auch werden wird, ſich dieſen wankenden Spaziergang gefährlicher vorzuſtellen als er wirklich iſt, ſo wirſt Du Dir doch ſchwerlich die Ausſichten ſchön und reizend genug denken können, welche einem auf dieſer Brücke zu Theil werden. Das andere Ufer des Sees führte mich durch Gärten, Dörfer und Weinberge nach Zürch, und ohne uns jezt an dieſem intereſſanten Orte länger zu verweilen, führe ich Dich durch eine Allee von hohen Pappeln und Linden in den kleinen Hayn der Geßners Denkmal umſchließt. Ein Marmorwürfel wiederholt ſchmeichelhaft des Dichters eigne Worte: „Billig verehrt die Nachwelt den Dichter, den die Muſen ſelbſt ſich geweihet haben, die Welt Unſchuld und Tugend zu lehren.“ Hier ruhen wir aus und ſchwelgen in den Erinnerungen, welche Geßner in uns wekt, und welche noch ſchöner ſind als das Monument, deſſen zarter Marmor leider der frevelnden Hand eines harten Barbaren nicht hat Widerſtand leiſten können. Ich habe hier einen Berg erſtiegen, wo man ſieben Seen und noch hundertmal mehr Land von einem Punkte überſehen kann. Morgen reiſe ich fort, um einige Sommerhütten und einige Gletſcher zu ſehen, und um wo möglich einen Punkt zu erſteigen, wo, wie der Chevalier Bouflers ſagt, ein Lungenſüchtiger unſchlüßig wird, ob er in das mittelländiſche Meer, oder in den Ozean ſpucken ſoll. — Dann geh' ich zum Rheinfall bei Schafhauſen, und dann von der groſen Natur den nächſten Weg zur groſen Nation. Ich grüſe Dich und meine fernen Freunde.

Friedrich Ullrich.

Die Erſcheinung.

(Beſchluß.)

Eine gleiche Schauluſt bemächtigte ſich unterdeſſen auch der Schulinſpektion. Der oberſte Inſpektor ordnete ſich, mehr aus Liebe zur Legalität und Pünktlichkeit, als aus Furcht, ſieben bis acht Gehülfen zu, und zog, nach der Sitte jener Zeit mit allerlei geiſtigen Waffen gerüſtet, auf den Kampfplatz. Aber ſey es nun, daß der Geiſt nur mit ſeiner Familie zu thun haben wollte, oder daß er heute aus andern Urſachen ausſetzte — genug, die beherzte Schaar mußte unverrichteter Sache nach Hauſe gehen, und man fing an, das Ereignis für eine Täuſchung der Phantaſie zu halten, als plötzlich der Quartus bei ſeiner nächtlichen Wanderung das Schickſal ſeines Collegen hatte. Auch ihm erſchien der Geiſt an demſelben Orte, auch er jagte die Schüler aus den Federn, nahm Nitrum und wollte nicht mehr viſitiren. Wozu wäre dies auch nöthig geweſen? Seit dieſer letzten um deſto unbeſtreitbareren Erſcheinung, je unpartheiiſcher der Seher war, und je mehr er im Rufe der Furchtloſigkeit ſtand, konnte man darauf ſchwören, daß ſich mit der Dämmerung kein Schüler mehr aus dem Schlafſaale wagte, geſchweige denn, daß ein einziger Luſt gehabt hätte, neben dem Geiſte weg verbotene Wege einzuſchlagen.

Drei Wochen vergingen in dieſer peinlichen Spannung, und man mußte fürchten, daß es des Seligen Abſicht ſey, aus einer unbegreiflichen Misgunſt die Schule um allen Credit zu bringen, da in der That ſchon viele der Zöglinge ſich nach Hauſe holen ließen. Doch endlich löſte ſich das Räthſel, und ſeine Ehre wurde gerettet. Das Werkzeug dieſer Löſung war die ſchuldloſe Marie. Nichts hatte ſie bis jetzt ſo ſehr bedauert, als daß der Geiſt zu ihr, der einzigen, die vielleicht den Muth haben würde, ſich mit ihm einzulaſſen, kein Vertrauen faſſe. Sie verſicherte, es fehle nur daran, daß ihn niemand nach ſeinem Begehren frage, und ſobald er ſich ihr zeigen würde, wolle ſie dies ganz gewis thun. Die Schweſter mußte ihr Recht geben. Es war ihr längſt bekannt, daß makelloſe Jungfrauen die Lieblinge der Geiſter ſind, und ſie zürnte ſelbſt von Herzen über die eigenſinnige Vorliebe des Vaters für den unbequemen Sitz auf dem kalten Eſtrich. Gleichwohl beſorgte auch ihre ſchweſterliche Zärtlichkeit, Marie möchte am Ende doch der Erſcheinung nicht gewachſen ſeyn. So ſchwankte ſie lange zwiſchen Furcht und Entſchloſſenheit, bis zuletzt der Augenſchein ſie überzeugte, daß nicht mehr zu ſäumen ſey. Geradezu ſtellte ſie eines Tages Marien vor, die Farbe ihrer Wangen werde ſichtbar bläſſer, ihr Auge trüber, ganz gewis erſchöpfe die fortwährende Spannung ihre Kräfte, raube ihr das ſehnliche Erwarten allen Schlaf, und entweder müſſe ſie ſich wieder in ihr altes Zimmer betten, oder mit der Schweſter, und das von der nächſten Nacht an, ihr ſchmales Lager theilen. Ein edler Unwille brannte auf Mariens Geſicht; ſie ſchmählte und bat, jedoch diesmal vergebens. Der Tertius ſelbſt war mit ſeiner Frau im Bunde, und alles, was die ſchwärmeriſche Schweſter erhalten konnte, war die Friſt einer einzigen Nacht. „Verſtreicht auch dieſe fruchtlos,“ ſagte ſie, „erſcheint mir der Geiſt trotz allem Flehen dennoch nicht, ſo mag es ſeyn. Aber ich denke wohl —“ ein freundliches Lächeln ſchwebte auf dem holden Geſicht — „ich denke wohl, es ſoll mir noch gelingen.“

Und es gelang. Mit verklärtem Blick brachte Marie am folgenden Morgen die frohe Botſchaft, der Vater ſey endlich, gerührt von ihrer frommen Sehnſucht, an ihr Bette gekommen, habe auf die kühne Frage, was er wolle, tief geſeufzt und mit den Achſeln gezuckt. „Ich brachte nun — fuhr ſie fort — alle Gegenſtände vor, die mir nur irgend einfielen; und hatte er bei allen traurig mit dem Kopfe geſchüttelt, ſo nickte er deſto freudiger als ich ihn fragte, ob ſein Umgehen einem Schüler gelte. Kurzum, lieber Schwager, können Sie es glauben, daß er Sie hat bitten wollen, ſeinen Famulus auch zu dem Ihrigen anzunehmen, und ihm ferner den Tiſch zu geben?“

„Nichts weiter?“ rief der Tertius, und athmete frei. — „Noch heute ſoll es geſchehen. Ruf ihn her, Fritz!“ Der beglückte Günſtling des Verſtorbenen kam, ward förmlich angeſtellt, und von Stund an verſchwand die Erſcheinung. — Wären nur die ſchönen Zeiten nicht auch verſchwunden, wo es noch ſolche Viſionen gab, und wo alle Herzen daran glaubten!

Zuſatz des Einſenders.

Im Vorbeigehen muß ich noch des Umſtandes gedenken, ſo wenig er auch eigentlich zur Sache gehört, daß nämlich der Famulus noch vor Ablauf eines Jahres in aller Geſchwindigkeit und ganz gegen ſeine frühere Neigung Amtsſchreiber wurde, in aller Geſchwindigkeit Marien heirathete, und den Schlafrock, den er als Reliquie aufhob, nicht, wie man wohl denken ſollte, mit Rührung, ſondern allemal, der Himmel weiß warum, mit Lachen anſah, während Marie ihn voll Aerger aus einem Winkel in den andern warf.

D.

Fragment eines Briefes aus Prag.

Den 28. Auguſt.

Sie ſind unwillig daß ich Ihnen ſo lange keine Notiz aus meinen Umgebungen ſandte; aber Sie thun mir wahrlich Unrecht: ich glaube Lob verdient zu haben, daß ich Ihr Blatt mit Alltäglichkeiten verſchonte.

Der Sommer verſtrich einförmiger als ich je einen hier erlebte; das Wetter war überdies größtentheils ſchlecht, ſo daß man nicht einmal in der ſchönen Natur Erſatz ſuchen konnte. Die Alten treiben fleißig Politik, ſchließen Allianztraktaten, laſſen Truppen aus allen Theilen Europens marſchieren, und manche haben ſo wunderbare Dinge im Kopfe, daß einem, wenn man ihnen zuhört, Holbergs kannengießender Politikus einfallen möchte. Die feine Welt beſucht regelmäßig alle Sonntage das Dorf Ruſſel; dreimal die Woche den Garten der verwitweten Fürſtin von Kinsky und manchmal das Theater, das uns nur wenig Erbauliches darbietet. Kordemanns ſuchten den Tempel der Muſen heim. Erſt kam der ältere und gab ſechs Gaſtrollen, faſt dieſelben, die er in Wien gegeben, und mit demſelben geringen Beifall. Vorige Woche erſchien der jüngere als Eduard im Epigram, und Auguſt in Leichtſinn und gutes Herz. Sollte die Wahl dieſer Rollen vielleicht in einem höhern Grad von Selbſtkenntnis, als ſeinem ältern Namensvetter zu Theil wurde, ihren Grund haben?

Nur das meiſterhafte Spiel des Hrn. Beck als Fegeſack, und der Mad. Ruth als Frau Mehlers hat die Zſchockeſche Bearbeitung des Geizigen vom Falle gerettet. Das Stück iſt intolerabel*) und ich kann nicht begreifen, wie Herr Z., der durch die glänzende Art, mit der er die Precieuses ridicules dem Zeitgeſchmack anſchmiegte, ſein Talent für das Komiſche beurkundete, dieſe abgedroſchne Intrigue ſo ganz unverändert vor den Richterſtuhl des neunzehnten Jahrhunderts zu bringen wagen konnte. Die Schauſpielerin Mad. Duvé hat hier zwei Deklamatorien gegeben. Obſchon ſie — den ſtrengern Regeln dieſer Art der Darſtellung zuwider — Mnemonik und eine etwas manierirte Plaſtik zu Hülfe gerufen, und in einem Lehnſtuhle den Soufleur verborgen hatte, ſo bleibt ihr doch das Verdienſt künftigen Deklamatoren in Böhmens Hauptſtadt den Weg gebahnt zu haben. Vorzüglich gelang ihr das erſtemal der Monolog aus dem Prolog der Jungfrau von Orleans, einige Strophen aus Schillers Ode an die Freude und Bürgers Lied vom braven Manne. Die Kraniche des Ibykus erfodern einen höhern Kunſtaufwand als Mad. D. darauf gewendet. Sie ward von ihrem kleinen Publikum durch den lebhafteſten Beifall belohnt, und man foderte einſtimmig ſie auf, noch ein zweites Deklamatorium zu geben.

Ich hoffte diesmal den Saal mehr angefüllt zu ſehen, aber es waren faſt noch weniger Menſchen da als das erſtemal. Sie deklamirte Bürgers Blümchen Wunderhold, den Taucher (recht ſchön) aber in einigen Stellen aus Kabale und Liebe und Maria Stuart blieb ſie weit hinter unſerer Liebich zurück, die beſonders in dem letzten, die hohe Religioſität der Dulderin ſo unendlich ſchön ausſpricht. Einige Stellen aus Medea gab ſie ganz im Geiſt der alten Schule, und gefiel im Ganzen minder als das erſtemal. Sonntags ward hier der Jungfrau von Orleans mitgeſpielt. — Es war als hätten unſre Schauſpieler ſich die Hand darauf gegeben, den Ruhm des großen Todten — deſſen Andenken ſie, undankbar genug, nicht durch die kleinſte Feier ehrten — zu ſchmälern. Selbſt Mad. Liebich gab die Johanna minder ſchön als wir ähnliche Rollen von ihr zu ſehen gewohnt ſind. Dem. Ruth gefiel als Agnes Sorel: ſie zeichnete mit vieler Wahrheit ein liebenswürdiges weibliches Weſen, das ganz in Liebe aufgelöſt an ſeinem Könige hängt. Herr Bayer als Baſtard ſpielte einige Szenen ſehr brav, nur mangelte es ihm oft an Würde.

Mad. Ruth, die man allgemein als eine einſichtsvolle Frau ſchätzt, ſollte doch um dieſes Ruhmes willen, keine Rolle übernehmen, die ſo ganz außer ihrer Sphäre liegt, als Iſabeau, in welcher ſie tief unter die Mittelmäßigkeit herabſank. Hr. Liebich ſpielte den Thibaut d'Arc, und — den ſchwarzen Ritter. Der Pomp des Krönungszuges, von deſſen niegeſehner Pracht man ſchon vier Wochen vor der Aufführung die Stadt erfüllt hatte, war nur ſo ſo, und die allgemeine Erwartung getäuſcht.

M.

Charade.

Rund um dich her in der Natur
Siehſt du der Erſten Farb' und Spur;
Die Zweite läßt nicht ohne Grauen
Dich das Geſchlecht des Ganzen ſchauen.
Sie wird dir lieblicher erſcheinen,
Wann beide Silben ſich vereinen.

G.

---

*) Die beifällige Aufnahme des Geizigen in Berlin möchte wohl eher das Gegentheil beweiſen. Aber gute Schauſpieler gehören dazu. D. R.

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

Mittwochs — 73. — den 11. September 1805.

Dresdens Sommervergnügungen.

Zweiter Brief.

Dresden, im Auguſt.

Neulich habe ich Ihnen, m. F., ein reinſtädtiſches Sonntagsvergnügen der Einwohner Dresdens geſchildert, laſſen Sie uns daher heute ein wenig ländlicher werden. Es giebt hier ſehr gute Fußgänger, und wir wollen einigen jetzt auf dem Schritte nachgehen. Sollten Sie auch Ihre Beine nicht ſonderlich dazu aufgelegt finden, ſchriftlich, wie wir es jetzt anfangen, käme der bedenklichſte Invalide mit uns fort. Das ſage ich Ihnen aber im voraus, daß die eigentliche elegante Welt unter der Menſchenmaſſe, die uns heute aufſtößt, dünner als neulich geſäet ſeyn wird. Wir ſchlagen den nämlichen Weg ein, deſſen wir uns im vorigen Briefe bedienten, auch wollen wir aus dem Tage unſrer Wahl wieder einen heitern Sonntag machen. Vor dem ſchwarzen Thore, in der Hälfte der Allee, welche zum Haupteingange des Linkiſchen Bades führt, wenden wir, ſtatt ſie weiter zu verfolgen, unſern Marſch nach einer Straße, welche rechter Hand von ihr abläuft. Am Ende derſelben öffnet ſich das durch den Anbau unſerm Auge jetzt verſchloſſen geweſene, heitre Reich der Natur in ſeinem ganzen Glanze wieder. Die Blicke gleiten freundlich über dem ſchimmernden Spiegel der Elbe hin, der zu unſerer Rechten mit den Strahlen der Sonne ein reizendes Spiel treibt. Zur Linken erblicken wir in einiger Entfernung die Straße, auf der wir neulich dem Bade zuwanderten. Bald haben wir dieſes jetzt zur Linken, und gehen den Fußſteig zwiſchen ſeiner Mauer und dem grünen Elbufer weiter.

Die nahen Weingebirge intereſſiren uns diesmal beinahe noch mehr, weil wir gerade auf ſie zukommen. Neulich blieben wir immer in Einer Entfernung von ihnen, und das Gefühl, ihnen nicht näher zu rücken, drückte uns ein wenig. Nach allem fernen Schönen haben wir eine unüberwindliche Sehnſucht, ſelbſt wenn die Ferne gerade einen weſentlichen Theil der Schönheit ausmachen ſollte. Mit jedem Schritte beinahe den wir uns nähern, verlöſchen wir uns ſelbſt ein Glanzlicht mehr auf dieſen Bergen, aber wir befriedigen doch dadurch zugleich einen geheimen Trieb. Der Menſch möchte alles Schöne gern mit ſeiner Hand berühren, dem Kinde gleich, das auch dann noch gierig nach dem glänzenden Schneeballe greift, wenn es ſchon erfahren hat, daß durch ſeine Hand dieſer Glanz gar bald mit ſeinem ganzen Weſen vernichtet wird. —

Wir gehen indeſſen weiter am Ufer fort. Hier kommen wir zur Linken an einem Stücke Land vorbei, worauf junge Obſtbäume in abgemeſſenen Räumen neben einander ſtehen, zwiſchen denen Kartoffeln grünen. Kürbiſſe laufen in beſtimmten Entfernungen hindurch, und beleben das ernſte Grün durch ihre hellen Ranken und goldnen Blüten und Früchte. Und dieſes große Stück Land lag vor wenigen Jahren noch faſt gänzlich wüſt, und verdankt den jetzigen blühenden Zuſtand einzig den ſorgfältigen Veranſtaltungen des Herrn Grafen Marcolini, welcher nicht weit davon eine Meierei anlegte. Ueberhaupt iſt die ganze Gegend der unermüdeten Sorgfalt dieſes Mannes, einen großen Theil ihres gegenwärtigen Anbaus ſchuldig. Sehen Sie dort im Nadelgehölz jene große, von Laub- und anderm Holze üppig grünende Anhöhe und mehrere Plätze in der Nähe. Vor kurzem waren das alles todte Sandflecke. Schon von der Brücke aus mußte man, die übrigens ſo angenehme Gegend durch ſie beſchimpft ſehen. Umſonſt wurden mannichfache Verſuche gemacht, den flüchtigen Sand zum Stehen zu bringen. Endlich durch unglaubliche Bemühungen iſt die Sache dem jetzigen Beſitzer gelungen. Heitre Birken feſſeln den einen ſo lange widerſtrebenden Sandabhang gleichſam mit Blumenketten, und kommen ſo kräftig darauf fort, als ob ſie keinen beſſern Boden hätten finden können. Von dieſer Anhöhe giebt es eine ſehr ſchöne Ausſicht nach der Stadt und in die Ferne. Auch ſehen Sie nicht ſo gar weit davon ein Landhaus im gothiſchen Stil, welches ebenfalls dem Verſchönerer der Gegend gehört.

Ehe wir unſern Fuß unten am Ufer weiter ſetzen, laſſen Sie uns nach einer andern neuen Pflanzung in der Nähe gehen. Sie gehört dem Ober-Jagdkommiſſar Michaelis, einem ſehr kenntnisreichen Manne, und dem beſonders die Forſtwiſſenſchaft unendlichen Dank ſchuldig iſt. Hier iſt er ihrer, durch Anpflanzung vieler tauſend in- und ausländiſchen wilden und Obſtbäume ebenfalls eingedenk geweſen, auch werden wir weiterhin einen Weinberg antreffen, in den dieſer brave Mann einen Fleck, worauf der Holzanbau nicht recht gedeihen wollte, mit großem Aufwande umgeſchaffen hat. Möge der unermüdete Beſitzer ſeine nützliche Thätigkeit durch den beſten Erfolg belohnt ſehen!

Wir gehen am Ufer weiter fort, ziehen uns bei der ſchönen Mauer hin, mit welcher der eben erwähnte Anpflanzer ſeinen Weinberg gegen die gefährlichen Eisfahrten geſichert hat, und ſteigen im folgenden Weinberge nur wieder hinauf um zu ſehen, wie die Thätigkeit hier aufs neue angeht. Lord Findlater hat ſeit einigen Jahren die mehreſten Weinberge auf dieſem Platze an ſich gekauft, und iſt jezt damit beſchäftigt, dem ganzen Umkreiſe ein neues, ſchöneres Anſehn zu verſchaffen. Das Glück begünſtigt in der That dieſe Gegend vor vielen andern, und es ſcheint diesmal nicht blind geweſen zu ſeyn, denn es hätte ſeine Gunſt vielleicht nicht beſſer anwenden können.

Wir begeben uns nun nochmals an die Elbe zurück, und weiter bis nach Loſchwitz. Um indeſſen von den frölichen Familien und Liebespärchen, welche den nämlichen Weg auf das Land wallfahrten, kein einziges zu verſäumen, theilen wir uns lieber und hüpfen bald hinauf zur Landſtraße, bald an den Rand der Elbe herunter. So viel Unbequemes das auch in der Wirklichkeit haben würde, auf dem Papiere werden die beſchwerlichſten Berge ein Kinderſpiel.

Der weiße Hirſch, ein Gaſthof oben an der Straße, den wir vorbeigehen, hat manchen Spaziergänger der Mittelklaſſe in ſeinem Schoos aufgenommen.

In den Nebengaſſen weiter unten ſind die Fenſter der Weinbergshäuſer hier und da mit ſtädtiſchen Sonntagsgeſichtern aufgeputzt. Die mitunter recht maſſiven Häuſer geben den Anſchein von Wohlhabenheit, der immer den erfreulichſten Eindruck in dem Beobachter hervorbringt. Hierauf ſchweben wir einige Berge herunter wieder an den Fußſteig neben der Elbe.

Unter den Weinbergshäuſern hier unten laſſen Sie uns eins beſonders, das ſeine nächſten Nachbarn an Anſehen übertrift, nicht übergehen. Eine der achtungswertheſten Familien iſt in Beſitz dieſes Hauſes, deſſen Bedeutung durch einen andern Umſtand vermehrt wird. Hier nämlich brachte einſt einmal der unvergeßliche Schiller glückliche Sommermonate zu. Hier hat er einen Theil ſeines Karlos geſchrieben. Dieſes Haus verdient es auch darum vor andern, daß der große Name im Angeſichte ſeiner Mauern ausgeſprochen werde, weil es ſeinen vertrauteſten Freunden zugehört. —

Die Dörfer: Loſchwitz und Blaſewitz haben beide eine ſehr reizende Lage dicht am Fluſſe, durch den ſie getrennt werden. Beſonders romantiſch verliert ſich das dieſſeitige, Loſchwitz, in einem Grunde, welcher ſehr maleriſche Parthien aufzuweiſen hat. Die Stadtbewohner wiſſen das anmuthige Thal zu benutzen, und ſchlagen häufig ihre Sommerquartiere in dieſem Grunde, wie in den umherliegenden Weinbergshäuſern auf. Ich habe hier eine außerordentliche Menge hübſcher Bauernkinder, und unter ihnen mehrere bemerkt, denen durch ein wunderbares Naturſpiel, recht ſtädtiſche Phyſiognomien zu Theil worden waren.

Der nach der Elbe herausgehende Garten des Wirthshauſes iſt Sonntags gemeiniglich voller Menſchen aus verſchiedenen Ständen, die es ſich gern neben einander gefallen laſſen. Man muß ſich wirklich von Herzen freuen,

Digitized by Google

wenn man dieſe Wirkung der umliegenden Natur erblickt, die allen freundlich, ſich wenig um die Unterſcheidungen der bürgerlichen Welt bekümmert.

Hier geht und kommt den ganzen Tag eine Fähre über den Elbſtrom, welche die beiden Dörfer einander noch mehr nähert, und angenehmer macht. Dieſes Fahrzeug hat auch Sonntags ohne Aufhören mit Wagen, Reitern und Fußgängern zu ſchaffen. Denn gewöhnlich harrt, wenn ſie jenſeits abfährt, ſchon eine neue Ladung am dieſſeitigen Ufee.

(Der Beſchluß im nächſten Blatte.)

Anekdoten.*)

Der Baron von Beſenval — derſelbe, deſſen Memoires ſo eben von Segúr herausgegeben worden ſind, und der zuletzt Kommandant der Schweizergarden zu Paris war — hatte einen alten Bedienten Blanchard, der ſchon bei ſeinem Vater gedient und ihn ſelbſt als Kind gekannt hatte. Dieſer Menſch, der durch Alter und Schwachheit faſt unfähig zu aller Dienſtleiſtung geworden war, wurde nun im Hauſe mehr wie ein alter Freund, als ein alter Bedientee behandelt. Er aß nicht mehr unter den Bedienten, ſondern mit ſeinem Herrn, harte ſein eigenes Zimmee, und ſein Dienſt ſchränkte ſich blos auf kleine, leichte Beſchäfrigungen ein, die er noch beſorgen konnte, und welche ihn mehr zur Zerſtreuung und Erheiterung dienten. Er begoß Blumen, putzte Geſchmeide, Gefäße u. dergl., kurz der Menſch lebte äußerſt angenehm, in ſo fern das bei achtzig Jahren und mancherlei Unpäßlichkeit möglich iſt.

Eines Tages brachte man dem Baron einen herrlichen Jasmin vom Kap, den ee ſogleich zum Geſchenk für die Königin beſtimmte. Er ging aus, übergab den Blumenſtock dem alten Blanchard, indem er ihm befahl, ihn zu begießen. Der arme Menſch war nun ganz mit ſeiner Blume beſchäftigt, allein ſeine Aufmerkſamkeit erſetzte ſeinen Mangel an Geſchicklichkeit nicht. Er ließ den Topf fallen und ſiehe da! Topf und Blume brach in Stücke.

In dieſem Augenblicke kam der Baron zu Hauſe, er eilte nach ſeinem Jasmin, und bei dem Anblicke deſſelben gerieth er in eine ſolche Wuth, daß er faſt den Alten gemishandelt hätte, der ſich durch die Flucht retten wollte, aber von ihm aufgehalten wurde.

Der Tag verging, Beſenvals Wuth noch eher. Er ſchickte mehrere Male an Blanchards Thüre, um zu hören, was er mache, man ſagte ihm: er habe ſich zu Bett gelegt. Das beunruhigte, quälte den Baron, die ganze Nacht. Es ward Morgen. Blanchard trat in ſein Zimmer, und ſagte zu ihm:

Herr Baron, ich komme Sie um eine einzige Gnade zu bitten. Laſſen Sie mich zu meinen Verwandten ziehen! —

„Wie?“ verſetzte der Baron mit Heftigkeit, „Du willſt von mir, mich verlaſſen? Nein, wir müſſen zuſammen leben und ſterben! —“

Nein! Herr Baron, ich fühle daß ich Ihnen verhaßt bin, ich werde zu alt, und muß durch meine Langſamkeit und Ungeſchicklichkeit nur die Heftigkeit Ihres Charakters reizen! Sie haben mich mit Güte und Wohlthaten überhäuft, ich werde Sie oft beſuchen, allein wohnen kann ich nicht länger hier! Ich bin ja zu nichts mehr brauchbar! laſſen Sie uns Auftritte vermeiden, welche für uns beide gleich unangenehm ſind.

„Nun, rief der Baron mit naſſen Augen, nun ſo iſt es denn beſchloſſen? Wir müſſen uns trennen? Du warſt bei meinem Vater, Deine Frau hat mich geſäugt, Du biſt länger in dieſem Hauſe als ich — ich muß gehen! ich komme wieder, wenn Du meine Fehler ertragen kannſt!“

Bei dieſen Worten ergriff er Stock und Hut und wollte fort. Aber der gute Blanchard von dieſer unerwarteten Wendung gerührt, ſtürzte ſich an der Thür zu den Füßen ſeines trefflichen Herrn. Dieſer hob ihn auf, ſchloß ihn in ſeine Arme, brach in Thränen aus, und beide gelobten ſich einander nie zu verlaſſen.

Derſelbe Marquis von Beſenval erzählt von dem Könige von Preußen, Friedrich dem Großen, folgende Anekdote, die er, wie er behauptet, von einem Augenzeugen erfahren habe:

„Der König von Preußen, ein Fürſt ſtreng, ja oft hart bei Geſchäften der Staatsverwaltung, hochfliegend in ſeinen Planen, welche alle bis auf das kleinſte Wort dahin abzweckten, ſeine Macht und ſein Gewicht in Europa auf den höchſt möglichen Grad zu bringen, wußte oft durch die Gewandheit ſeines Geiſtes das zu erſetzen, was ihm an äußern Hülfsmitteln abging. So kalt, ernſt und ſtreng er nicht ſelten mit ſeinen Generalen umging, ſo freundlich und vertraulich bewies er ſich oft gegen ſeine Soldaten, ſo daß ihn die Grenadiere ſeiner Garde Du nennen durften."

---

*) Aus den Memoires de M. le Baron de Besenval. III. Vol. Paris chez Buisson. 1805. Einem für die Geſchichte der letzten Zeit ſehr intereſſanten Werke, wovon ich eine Ueberſetzung beſorgen werde. Muller.

Einige Zeit vor der Schlacht bei Roßbach, ein Zeitraum, wo es mit den Angelegenheiten dieſes Fürſten ſo übel ſtand, daß man ſeinen gänzlichen Untergang befürchten mußte, lag er einſt an einem ſumpfigen Orte auf dem Strohe und ſchlief. Seine Grenadiere lagen um ihn her und hatten Feuer angezündet.

Mit einem Male wird er von einem dieſer Grenadiere, mit Namen Spencer, geweckt.

„Friedrich! ſagte dieſer zu ihm, ſieh einmal! da „bringen ſie Dir einen Deiner Grenadiere wieder, der „deſertirt war!"

„Bring' ihn her!" verſetzte der König, und als der Menſch vor ihm ſtand fragte er ihn, warum er denn eigentlich davon gelaufen ſey und ſeinen König verlaſſen habe?

„Nun, ſagte der Deſerteur, es ſteht ſchlecht mit Dir! und da wollte ich denn mein Glück anderswo verſuchen!"

„Du haſt Recht, verſetzte der König, allein mache nur noch dieſen Feldzug mit mir, und wenn's hernach nicht beſſer mit mir ſteht, ſo verſpreche ich Dir's, ich laufe mit Dir davon!" K. L. M. Müller.

Nachricht für Liebhaber von Taſchenbüchern.

Unter der Zahl der Taſchenbücher für das nächſte Jahr wird auch Eines ſeyn, das durch die neue in demſelben ausgeführte Idee, vorzügliche Aufmerkſamkeit verdienen möchte. Es ſtellt nämlich eine allegoriſche Bildergallerie auf, welche 33. ausdrucksvolle Kupfer enthält, und zu denſelben hat Herr K. L. M. Müller Deutungen geſchrieben, von denen ſich ſchon Etwas mehr als Gewöhnliches erwarten läßt. Das Büchlein wird unter dem Titel: Iconodora erſcheinen.

Als Anhang ſoll noch eine kurze Theorie der Kunſt ſich zu ſchmücken beigefügt werden.

• • •

Aus Frankreich.

Die Moden wechſeln jetzt zu Paris ſo ſchnell, daß es kaum der Mühe lohnt, von einer einzelnen zu ſprechen. Im Ganzen hält man es mit der Stickerei außerordentlich. Die Damen ſind vielleicht nie weniger bekleidet geweſen. Darüber eifern zwar die Aerzte, aber wie könnte das ernſte Wort eines wohlwollenden Arztes über eine Mode, welche den ſchönen Körper heraushebt, den Sieg davon tragen? Man lernt die Geſundheit gemeiniglich ſchätzen, wenn ſie — weggeworfen iſt. —

In Anſehung der Speiſen und Getränke fügt man ſich vielleicht eher dem Rathe der Pariſer Aerzte, wenigſtens in ſolchen Stücken, welche der eignen Neigung entgegen kommen. Beſonders werden viele ſich das nicht zweimal ſagen laſſen, daß ſie ſich eher viel mit der Liebe, als mit dem Studieren beſchäftigen ſollen. Dagegen möchte der Mäßigkeit, die überhaupt angerathen wird, vielleicht nicht von jedem Modemanne ſonderlich gehuldigt werden.

Im Vaudevilletheater iſt ein Luſtſpiel: Dubelloy, ou les Templiers von Chazet und Lafortelle ſehr beifällig aufgenommen worden, ohngeachtet es keine Parodie auf Raynouards Trauerſpiel war, wie zuvor allgemein vermuthet wurde.

Der Lieblingsort.

Der Abend kehret wieder
ich ſteig' hinauf zur Höh',
wo ich getroſt hernieder
zum grünen Thale ſeh'.

Unfern den Felſenklüften
am klaren Bache dort,
auf jenen Blumenwieſen
da iſt mein Lieblingsort.

Wenn wild die Wolken ziehen
aus ſtiller, düſtrer Nacht,
die Sternlein rings entfliehen,
der laute Sturm erwacht.

Bleibt doch noch einer munter,
den ich erkohren hab'
und ſchaut ſo lieb herunter
auf Liebchens ſtilles Grab.

Mir iſt ſo ſchwer und trübe,
mir iſt ſo ſchwühl und weh,
bis ich mit treuer Liebe
zum grünen Hügel geh'.

Da flüchtet jeder Kummer,
da liſcht mir jeder Schmerz,
und, wie nach ſüßem Schlummer
geneſt das ſchwanke Herz.

Stets ſitz' ich dort am Steine,
wo lind' das Bächlein fließt
und harre, ſehne, weine
bis mich der Morgen grüßt.

Das Wort der letzten Charade iſt: Laubfroſch.

Abend-Zeitung.

Sonnabends — 74. — den 14. September 1805.

Dresdens Sommervergnügungen.

(Beſchluß des zweiten Briefes.)

Ueber Loſchwitz hinaus liegen ebenfalls Dörfer, welche an Sonntagen von der Mittelklaſſe häufig beſucht werden, die nicht ſelten den Weg nach Pillnitz und zurück wie einen für den Nachmittag nur mäßigen Spaziergang betrachtet. Das von Loſchwitz eine halbe Stunde entfernte öffentliche Haus: die Preſſe genannt, empfiehlt ſich beſonders durch einen hübſchen Saal, und ſeine Lage in der Nähe der Elbe. Hierher werden oft von jungen Profeſſioniſten und andern Leuten Fahrten in Gondeln mit Muſik angeſtellt. Da letztre nun einmal bei der Hand iſt, und ein Saal dazu, ſie ſich auch gewöhnlich mit Mädchen verſehen haben, ſo findet ſich hier der Tanz gemeiniglich von ſelbſt.

Am lebhafteſten macht der Oktober dieſe Gegend wegen der Weinleſe. Nur iſt ſeit vielen Jahren ſchon die Witterung dem hieſigen Weinbaue nicht günſtig geweſen.

Aber da merke ich eben erſt, daß ich gar nicht mehr thue als ob Sie bei mir wären. Geſchwind wieder in's vorige Gleis. Wir verfügen uns nunmehr von dem Loſchwitzer Wirthshausgarten nach dem Elbufer, um uns den dort die Fähre erwartenden beizugeſellen. Wir gehen auf die Fähre. Bindet mich blos eine heilige Erinnerung an dieſe Gegend, oder iſt das Dörfchen, das wir verlaſſen, und der Aufenthalt auf dem Waſſer hier wirklich ſo reizend? Beides iſt es. Sollte auch die Erinnerung mir mit goldenen Stralen das alles erleuchten, ohne ſie liegen ebenfalls Reize genug vor unſern Augen. Sehen Sie nur die zu Rebengebirgen aufſchwellenden Ufer der einen Seite, die grünen Wieſen und Felder auf der andern, den herrlichen Fluß und den himmelblauen Hintergrund!

Der Blaſewitzer dicht am Ufer gelegene Wirthshausgarten iſt noch voller Leben. Jetzt ſind wir ans Land geſtiegen und beſuchen ihn ebenfalls. Ohngefähr dieſelbe Geſellſchaft als in Loſchwitz, im Ganzen vielleicht um ein Paar Grade gebildeter. Dieſer Garten hat den Vorzug der ſchönern Ausſicht vor dem jenſeitigen. Laſſen Sie uns hier den Sonnenuntergang abwarten, bei dem die Bergreihe jenes Ufers erſt in ihrem ganzen Schmucke hervortritt. Doch wozu erſt abwarten? Können wir nicht hier dem Lauf der Sonne ganz nach unſerm Gefallen gebieten. Sie ſoll ſogleich untergehen, und ſie geht.

Wie ſchön die Fenſter der Loſchwitzer anſehnlichen Kirche herüberglänzen! Iſt es nicht, als ob der Herr dieſes Hauſes jetzt darinnen ſichtbar geworden ſeyn müſſe? Mich wenigſtens hat dieſer von ihr ausgehende rothe Glanz allezeit mit der tiefſten Ehrfurcht erfüllt. — —

Wenn Sie nun Ihren Blick nach dem Innern des Gartens zurückwenden, ſo können Sie Zeuge ſeyn von der Frugalität der hieſigen Gäſte. Die ſogenannte kalte Küche mit der ſie zufrieden ſcheinen, iſt nichts weniger als eine raffinirte Kompoſition von Speiſen. Sie beſteht vielmehr aus den einfachſten und wohlfeilſten Nahrungsmitteln. Auch von Getränken wird man blos Bier und Milch gewahr.

Aber wiſſen Sie auch, daß wir vor lauter Natur und Frugalität die Muſik überhört haben, welche aus dem Gartenhauſe ſchallt? Tanzmuſik, ja freilich. Das Haus kann Ihnen wieder einmal zum Beweiſe dienen, wie trüglich der Schein iſt. Wer weiß, zum Beiſpiel, ob Sie ſich auf die etwas gebrechlich ſcheinende Holztreppe, die da auſen hinaufgeht, gewagt hätten, zumal wenn ihee Blicke zuvor auf das Haus ſelber, und deſſen an manchen Orten ziemlich merkbar zur Erde neigende Linien gefallen wären! Allein die jungen Handwecker da unten verhöhnen das alles, und tanzen ſo friſch, daß das alte Gebälk über ihnen ſelber ermuntert wird Antheil an ihren frohen Bewegungen zu nehmen.

Um wieder nach der Stadt zu gelangen, bleiben uns nun hauptſächlich zwei Wege übrig, der eine zu Fuß, der andre zu Schiffe. Beide ſind gewöhnlich, doch wird aus mancherlei Urſachen der erſte von der Maiorität vorgezogen. Dieſer führt durch ein Stück Nadelholz, und dann über eine groſe ziemlich einförmige Ebene bis zum äußern Thore. Das rege Leben, die mannichfachen Gruppen machen ſich hier freilich auch recht angenehm, zumal beim Lichre des Mondes, den ich ſo eben will aufgehen laſſen. Demohngeachtet bedienen wir uns lieber des Fluſſes, weil ein reicheres, höheres Vergnügen uns hier erwartet.

Ein Schiffer findet ſich am Ufer. Es ſteht ihm freilich keine fürſtliche Gondel, aber doch ein feſter Kahn zu Gebote, wir brauchen auch nichrs weiter als ein ſichres Geleite durch den blitzenden Strom.

Daß wir uns unter den vielen Sommernächten keine ſchlechte ausſuchen werden, kann uns niemand verdenken, weil wir in einer allzukühlen vielleicht die Waſſerfahrt mit einem Katharrh abbüßen müßten. Wir gehen und ſteigen in den Kahn. Er ſtößt vom Ufer und das treuloſe Element empfängt uns ſo freundlich, daß man, ſtatt ihm böſe zu werden, lieber wie Göthe's Fiſcher in ſeine Tiefen ſinken möchte. Das laſſen wir jedoch unterweges. Wir freuen uns des klaren Himmels, des weichen Duftes, den der Mond über Bäume und Häuſer ſtreut. Gedankenvoll ſenken ſich unſre Blicke in den zweiten Sternenkreis, der auf dem Waſſer ſchwebt. Unſer Kahn fährt zerſtörend durch ihn hin, doch kaum ſind wir davon, ſo bildet er ſich hinter uns von neuem. Die Gegend wird immer ſtiller und feierlicher. Nur ſelten ſchallen noch Menſchenſtimmen vom Ufer herüber. Das einzige Geräuſch das uns begleitet, iſt der eintönige Schlag des Ruders, in deſſen ſilbernen Stralen wir nach einer halben Stunde den Weg von Blaſewitz nach Dresden zurückgelegt haben.

(Wird fortgeſezt.)

Anekdote

ebenfalls aus Beſenvals Memoiren.

Zwei Offiziere von einem franzöſiſchen Regimente, lebten in der innigſten Freundſchaft. Sie ſtanden in derſelben Garniſon und beſuchten oft einen alten Edelmann, der Wittwer war, und eine reizende Tochter von ohngefähr 18. Jaheen hatte. Eine ſehr gute Parthie für eine ſolche Garniſon. Nach Verfluß einiger Zeit wird das Mädchen ſchwanger. Der Vater geräth darüber faſt in Verzweiflung und fragt ſie endlich, wie gewöhnlich, nach dem Vater ihres Kindes. Das Mädchen giebt zur Antwort: ſie wiſſe das ſelber nicht, es könnte von dem und auch von dem ſeyn; und nun nennt ſie die beiden Offiziere. Der Vater läßt ſogleich die beiden Herren kommen, entdeckt ihnen den Zuſtand ſeiner Tochter, und ſagt zu ihnen: ſie ſollten es nun unter einander ausmachen, wer das Mädchen heirathen ſollte; außerdem würde er noch Kraft und Muth genug in ſich finden, um an Beiden Rache zu nehmen.

Als die Offiziere ſich von ihrem Erſtaunen in einander gegenſeitig, ſo unerwartet, Nebenbuhler zu ſehen, erholt hatten, blieben ſie nicht lange unentſchieden, welche Parthie ſie ergreifen ſollten, und jeder wollte nun der Gemahl des Mädchens werden, ſo daß der Alte endlich, da ſie ſich ſelbſt nicht vereinigen konnten, beſchloß der Tochrer die Wahl zu laſſen. Allein dieſe oerſetzte auf den Antrag, daß ſie ſich unmöglich zu einer Wahl entſchließen könnte, da ſie gegen beide gleiche Zärtlichkeit empfände, und keinem dem andern aufzuopfern im Stande ſey. Sie wolle ſich übeigens jedem Entſchluſſe fügen, den man hier nebmen möchte, mehr könne ſie nicht thun. Eine neue Verlegenheit! Wie ſollre man ſich aus dieſer herausziehen? Man kam endlich auf den Einfall: das Loos ſollte unter den Nebenbubleen entſcheiden, allein die Looſenden und das Mädchen machten zuvor einen Vertrag unter ſich, von dem iedoch der Vater nichts erfuhr; des Inhalts nämlich: Es ſollte derienige, der nicht Gemahl würde, Liebhabee bleiben, ohne daß ie, es möchte ſeyn unter welchem Vorwande es wollte, der Gemahl etwas dagegen ſollte einwenden dürfen. Dieſer

Vertrag wurde auch mit einer Treue und Pünktlichkeit erfüllt, daß nicht der geringſte Streit entſtand, und alle drei vollkommen glücklich waren. Nachdem der Gemahl einige Jahre darauf geſtorben war, heirathete der Liebhaber die Wittwe, und beide lebten noch lange in herzlicher Eintracht, blos trauernd über den Verluſt ihres ſeltenen, treflichen Freundes.

K. L. M. Müller.

Neueſte Gipsſchädel.

So eifrig auch die Theologen Jahrhunderte lang darauf ausgegangen ſind, aus dem Todtenkopfe eine Zimmerverzierung zu machen, ſo hat es ihnen doch damit niemals recht gelingen wollen. Jetzt aber nimmt die Mode kaum das Wort Schädel in den Mund, und kein elegantes Haus kann länger ohne dieſen Zierrath beſtehen. Das Gewiſſen der Todtengräber wird in Verſuchung geführt, und mancher Kopf, der vormals vielleicht nur darauf ſann Geld und Gut in Kaſten zu ſcharren, noch einmal grauſam aus der Erde zurückgeholt, um in einem glanzvollen Zimmer Zeuge von einer Haushaltung zu werden, die ſich durch Verſchwendung zu Grunde richtet. Wie ſonſt manche Dame zuweilen ſagte: „Männchen, ein Antinouskopf fehlte hier noch," ſo heißt es jetzt oft: „Ein ſchöner Todtenſchädel, Männchen, würde ſich da ganz vortrefflich ausnehmen," ja es ſoll ſchon Damen gegeben haben, welche den Schädel ihres guten Mannes weit lieber auf ihrem Büreau, als auf ſeinen Schultern geſehen hätten. Selbſt von den Myſterien des Boudoirs darf der verſchwiegene Kopf eines Todten einen Zeugen abgeben, und an dem Platze, wo ſonſt die Bildſäulen von Amor und Pſyche eine allzugeſchwätzige Allegorie aufſtellten, verkundet jetzt ein Todtenkopf, daß in dieſem nur dem Anſcheine nach etwas frivolen Zimmerchen, gewöhnlich von der Eitelkeit des Lebens die Rede ſey. Bei alledem finden ſich noch delikate Herzen, welche der Gallſchen Schädellehre, zwar ebenfalls gern in ihren Zimmern huldigten, die aber ein wirklicher Todtenkopf gar zu empfindlich verwunden würde. Für dieſe nun hat der Kunſthändler Herr Rittner zu Dresden mit Gipsſchädeln geſorgt, welche von einem ſehr wohlgebauten menſchlichen abgeformt worden, und durch ihre Farbe ſowohl als durch ein kleines Geſtell, worauf ſie befeſtigt ſind, ein weit weniger abſchreckendes Anſehen bekommen. Das Geſtell iſt zudem ſchwach genug, daß ſelbſt eine Damenhand den Schädel dabei faſſen, und bequem neben den Kopf ihres Liebhabers halten kann, um bei Unterſuchung ſeiner Organe ja nicht fehlzugreifen.

Aber nicht blos den Freunden der Mode, ſondern auch allen Anhängern der Gallſchen Theorie ſind Rittners Gipsſchädel zu empfehlen, indem die Organe genau nach einem Schädel, welche Gall ſelbſt eingetheilt hat, darauf (und zwar namentlich) angegeben ſind. Um dieſes außer Zweifel zu ſetzen, füge ich hinzu, daß der berühmte, verdienſtvolle Arzt, Herr D. Weigel ſolches öffentlich bezeugt hat.

In der Rittnerſchen Kunſthandlung zu Dresden wird dieſer Gipsſchädel für 2 Thlr. 12 Gr. und an Auswärtige, die ihn wohleingepackt, zugeſendet verlangen, für 3 Thaler verkauft.

Literariſche Neuigkeit

zunächſt für Leſerinnen.

Geſammelte Blätter von L. E. Domeier geb. Gad. Erſter Theil. Leipzig 1806.

Unſtreitig würden verſtändige Frauen ſchon darum das erſte Recht haben für die Bildung ihres Geſchlechts zu ſorgen, weil kein Mann ſich wie ſie in das weibliche Gemüth hineindenken, und allen Hinderniſſen, welche der Vervollkommnung des Weibes und ſeinem Glücke gemeiniglich im Wege ſtehen, ſo gut auf die Spur kommen könnte. Allein ſelbſt den verſtändigen Schriftſtellerinnen, die auf Belehrung ihrer Schweſtern ausgehen, fehlt oft ein höherer Geſichtspunkt. Ihr Blick geht nicht über den häuslichen Kreis hinaus, und kann folglich zu der Ueberſicht des ganzen Lebens nicht gelangen, welche ein jeder nothwendig haben muß, der gründliche Vorſchläge zu Verbeſſerung jenes Kreiſes thun will. Deſto angenehmer aber überraſchten uns dieſe Blätter, die in der Verfaſſerin zwar keinen außerordentlichen Reichthum der Phantaſie, jedoch einen Geiſt zeigen, der über die Schranken der gewöhnlichen Frauen von Verſtand, weit hinausgeht. Statt flache Gemeinplätze vorzubringen, beurkundet ſie den Beruf, die Lehrerin ihres Geſchlechts zu werden, durch einen tiefen Blick und ſehr zweckmäßige Maasregeln zu Bekämpfung der Hinderniſſe des häuslichen Glücks. Sollte auch in der erſten Erzählung, welche das allegoriſche Gemälde heißt, der Vortrag zuweilen etwas trocken ausgefallen ſeyn, ſo entſchädigen doch die häufigen mitunter höchſt lehrreichen Sentenzen, und die Anlage des Ganzen dafür. Gewis ein weibliches Weſen, dem es wirklich um Bildung zu thun iſt, wird ſich über dieſes Buch freuen, weil es eine Menge für ſein Leben nützliche Erfahrungen und Lehren enthält. Ueber die zweckmäßige Wahl der Lektüre theilt der zweite Aufſatz manches von Frauen ſehr zu beherzigende mit; wir ſagen von Frauen. Für Männer wird er wohl ohnehin nicht geſchrieben ſeyn, da die Verfaſſerin im ganzen Buche ihr Geſchlecht hauptſächlich im Auge zu haben ſcheint. Unterhaltend und lehrreich zugleich ſind die Begebenheiten aus Ludwigs XIV. Leben, welche den erſten Theil dieſer Blätter beſchließen. Wir trauen es den Bildungſuchenden Leſerinnen zu, daß ſie uns für den Fingerzeig auf dieſes Buch Dank wiſſen, und die baldige Erſcheinung des zweiten Theils wünſchen werden.

Aus Frankreich.

Während Doktor Gall in Paris ebenfalls ſchon ſeine Anhänger findet, laſſen ſich auch bereits ſeine Gegner vernehmen. Anhänger und Gegner wiſſen zwar in der Regel beide nicht eben worauf es ankommt, aber ihr Hin- und Herreden hilft doch in manchem Cirkel die langweilige Zeit vertreiben. Indeſſen hat neuerlich ein Verſemacher Namens Charron Beruf in ſich gefühlt, in einer gereimten Erzählung gegen Galls Entdeckungen Feuer zu ſchreien, auch er ſcheint zwar von unſerm berühmten Landsmanne ſo viel als die meiſten andern zu wiſſen, dennoch verläßt er ſich ungeſcheut auf ſeine gute Sache, und fügt der Erzählung, deren Zweck ſchon ohne Nutzanwendung ſich verſtehen ließe, noch folgende wörtliche Applikation bei:

Contre la fatale science
Qu'on cherche à propager chez nous,
Orateurs, deployez votre male eloquence!
Du bonheur des humains le Ciel est trop jaloux,
Pour consentir qu'au mal l'homme, sans resistance,
Entrainé malgré lui succombe sous ses coups.
Non, du Bien et du Mal il a la conscience
Il peut choisir; ainsi, novateurs, taisez-vous.

Das Taisez-vous! wird manchem recht poſſirlich in einem ſo lehrbedürftigen Munde klingen.

Profeſſor Belle kündigt eine Sammlung von Raphaelſchen Freskogemälden im Vatikan kalkirter Köpfe an. Während ſeines zehnjährigen Studiums zu Rom führte ihn ſeine Neigung vorzüglich nach dem großen Raphael hin, zu einer Zeit, wo ſich die Mode noch nicht ſo laut wie jetzt für den Unſterblichen erklärt hatte.

Als Profeſſor Belle im Jahre 1751 im Begriff ſtand Rom zu verlaſſen, konnte er doch den Gedanken nicht ertragen, die Freskogemälde Raphaels nun bald ganz entbehren zu müſſen, und er hielt um die Erlaubnis an, ſie auf geöltes Papier kalkiren zu dürfen. Unter Tardieu's Augen wird der Kupferſtecher Robert Lefebvre jetzt die ganze Sammlung ſtechen, und Profeſſor Belle ſie heftweiſe herausgeben. Der Heft, wovon alle zwei Monate einer erſcheinen wird, koſtet dem Subſcribenten 5. Franken, und das Ganze wird aus 9. bis 10. Heften beſtehen.

Auf dem Vaudevilletheater iſt ein neues Stück voll Calembourgs von Laſortelle noch mit blauem Auge davongekommen. Dagegen hat auf dem Theater der Kaiſerin die Opera buffa la Locandiera scaltra von Farinelli eines großen Triumphes genoſſen.

Die berühmte Heroine in der Luftſchifferei, Mad. Blanchard, wäre neulich bei ihrer dritten Himmelfahrt zu Toulouſe als ſie zurückkam, beinahe wie ein Weſen aus der Hölle behandelt worden. Nachdem ſie 20. Minuten über der Stadt geſchwebt, hatte ſie ſich zu einer Höhe von 2034. Toiſen erhoben, und ließ ſich nichts von dem Empfange träumen, der ihr bei ihrer Rückkunft auf der Erde bereitet war. Als nämlich die Einwohner des Dorfes Lux, die Maſchine aus den Wolken fallen ſahen, ſchrieben ſie dieſen Spuk einem Teufel oder wenigſtens Zauberer zu, und kamen mit Flinten und Stöcken bewafnet darauf los. Die Zauberin, die ſie nun antrafen, war in der That in Lebensgefahr, doch nicht lange. Sie wußte zu gut, daß Geld die Triebfeder aller Dinge auf Erden iſt, als daß ſie hätte anſtehen ſollen, dieſes Rettungsmittel zu verſuchen. Nur ein wenig von dieſem nützlichen Metall reichte hin die Zauberin empfehlungswerth zu machen, und ſie ihres Weges ziehen zu laſſen, zumal da ſie es geſchehen ließ, daß der Ballon in das Haus des Maire geſchaft wurde. Uebrigens iſt dergleichen Empfang ſchon mehrern Luftfahrern begegnet.

Anekdote.

Ein franzöſiſcher Schauſpieldichter hatte einen Sergeanten von der Garde gebeten, die Schildwachen im Théâtre français ſo zu ſtellen, daß der Kabale leicht Einhalt geſchehen könne. Sein Stück wurde aber doch ausgepfiffen, und kam nicht zu Ende. Der Dichter machte dem Sergeanten Vorwürfe, doch dieſer antwortete ſehr naiv: „Acht, oder zehn Uebelgeſinnte kann man wohl im Zaum halten, aber was ſoll unſereins gegen eine Kabale von ſechshundert Perſonen anfangen?“

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

Mittwochs — 75. — den 18. September 1805.

Blumenſprache*)

In Indien, einem Lande, das als die Quelle aller Poeſie angeſehen werden kann, wo ſie ein liebreizendes Kind war, das in aller Unſchuld auf einer Lilienblume hoch über der Erde ſitzend in den offenen Himmel blickt, und ſich von ſüßer Liebe durchdrungen fühlt, herrſchte die Sitte die Geſinnungen eines liebenden Herzens, die zu heilig waren, als daß Worte ſie ausdrücken ſollten, durch eine feine und ſinnige Zuſammenſetzung der Blumen anzudeuten. Man ahnete hinter dieſem ſchimmernden Glanze, in dem lieblichen Dufte noch ein tieferes Geheimnis und Deutungen, die leiſe auf das Leben der Menſchen anſpielten; es war nur ein poetiſches Streben das Schöne in ſeine urſprüngliche Einheit zuſammen zu führen. Aber dieſe zarten Gebilde indiſcher Phantaſie vermochten nicht in unſere arkturiſche Nacht zu bringen, nur bis zu dem heitern Himmel von Spanien und Italien gelangten ſie und unterrichteten dort die Liebe in dieſem ſchönen Spiele; denn allein der Liebe kann es gefallen und nur auf dieſe kann es ſich beziehen, wo der Menſch blühet in jugendlicher Schönheit und alles Gleiche gern mit ſich vereinigen möchte. — —

Aus einem ſchönen Munde hörte ich über dieſen Verluſt klagen, der um ſo mehr gerade jetzt zu bedauern iſt, da die Botanik das Unglück hat, in der Mode Glück zu machen. Ich entwarf hierauf einen kleinen Verſuch, von dem hier einiges vorliegt, und wenn man ſich über zu wenig Anſpielungen und Bedeutung darin beklagen ſollte, ſo wiederhole ich auch hier die Bemerkung, daß es einem weiblichen Gemüthe zugehört, lebendiges und freudiges Leben in dieſe leichten Züge zu legen.

An die Blumen.

Wohl ergötzet ihr mich ihr Blumen mit luſtigen Farben
Prangend, und ſüßem Geruch, dennoch — ihr ſaget mir nichts.
Aber pflücket ſie euch vereinend zu ſinnigen Kränzen
Dann mit dem Tode fängt euch ſchöneres Leben erſt an.

Roſenknoſpe.

Liebe, die hoffende bin ich. Sie glühet durch grünende Zweige
Hocheröthend. Der Dorn? — deutet die Pfeile des Gotts.

Blühende Roſe.

Sieh' die beglückete Lieb'. Es hat ſich entfaltet die Knoſpe
Iſt ſie geworden ſo ſchön, wie du es hoffeteſt? — ach!

Hortensia mutabilis.

Leichtſinn! — Was ſchiltſt du mich wohl? Nicht ſollen die Ketten der Liebe
Drücken, die leichten; und wie, bin ich denn allzeit nicht ſchön?

Maiblumen.

Tönet ihr Glöckchen und rufet mir her den fernen Geliebten,
Niemand höret euch ſonſt, aber er weiß was ihr ſagt.

Granate.

Glühende Lieb' — o bringet mich weg zur ſüdlichen Heimath,
Dort iſt's heiter und warm, nimmer gedeih' ich wohl hier.

---

*) Es würde mir ſehr ſchätzbar ſeyn, wenn der Herr Verfaſſer dieſer zarten, und gewis jedes für Poeſie empfängliche Gemüth anſprechenden Deutungen, mir ſeine Adreſſe wollte zukommen laſſen. Der Herausgeber.

Digitized by Google

Nachtviole.

Nur der heiligen Nacht, wenn leuchten die ewigen Sterne
Klag' ich die Liebe. Am Tag' ahnet ſie keiner in mir.

Vergißmeinnicht

Was ich bedeut' o ſag', wie magſt du dich länger beſinnen,
Haſt du das ſchönſte nicht ſchon wie du mich nannteſt geſagt?

Sensitiva.

Wo angreifet die Welt mit groben Händen ein zartes,
Heiliges Leben, da ſchließ' trauernd mein Herz ich ihr zu.

Rosmarin.

Ach wohl traur' ich tief. Verloren iſt Liebe und Leben
Und das hoffende Grün farbt ſich in nächtliches Schwarz.

Mohn.

Weh' Treuloſer, wie haſt du mir grauſam Liebe gelogen
Nun ich vertrauend mich nah' zeigſt du dein falſches Gemüth.

Gelbe Roſe.

Haß nur deuteſt du an; o neidiſche Blume verwandelt
Haſt du der ſchönen Lieb' Wonnen den lieblichen Glanz.

Pomeranzenblüte.

Gleich der rauſchenden Luſt entzücken dich duftende Blüten
Süß und lieblich. Doch ach! bitter ſo bitter die Frucht!

Levkoje.

Anmuth nenneſt du mich, ein frölich und heiteres Leben
Welk ſchon dorret die Roſ', aber ich blühe noch ſchön.

Grasblume.

Dich mit würzigem Duft ergötzend gleich witzigen Worten
Glänz' ich wie jene nur kurz, welke vergeſſen dahin.

Myrthen.

Amor wollte ſich einſt, der herrliche, kränzen die Schläfe,
Seiner Siege erfreut, aber die göttliche Eilen
Schauert der Laurus zu tief, da bildet er kleiner die Blätter,
Alſo entſtand ich, und deut' — Glücklicher räthſt du es wohl?

Zueignung.

I.

Darf ich die wohl auch dieſe Blumen geben?
Blum' aller Blüte ſchöne Zauberin,
Den andern giebſt du erſt ihr wahres Leben
Gieb dieſer auch ſolch einen zarten Sinn.
Und willſt du ſie mir freundlich wiedergeben
Nimm dann der ſchönen ſchönſte für dich hin,
Daß ſie in Blumenworten leiſ' verkünde
Von welcher Blum' ich dir wohl Kränze winde.

II.

Einſt hab' ich dich am frühen Tag geſehen
Im Morgenrothe ſtand dein heilig Bild,
Dein Antlitz war mit Himmelsruh erfüllt,
Die Lüfte in den dunkeln Haaren wehen.

Zu allen Blumen willſt du freundlich gehen,
Ob aus der Hüll' die ſüße Blüte quillt —
Als ſich der klare Tag in Dunkel hüllt
Und über dir die Wolken nächtlich ſtehen.

Da zeigteſt du mit trübem, ſchwerem Blicke
Noch einmal zu der goldnen Ferne hin,
Und ſchweigend zu den Blumen dann zurücke;

Und wohl verſtand ich deinen zarten Sinn:
Hier droht die Welt, das Leben muß erkalten,
Nur dort magſt du dich, ſchöne Blüt', entfalten.

1 † 6.

Wiener Theaterneuigkeiten.

Wien, den 28. Auguſt.

Einem fernen Donner gleich hören wir hier ſeit einiger Zeit Bellona's fürchterliche Stimme, und leider! ſcheint ſie ſich immer mehr zu nähern. Was Wunder, wenn Thaliens und Melpomenens leiſere Laute von ihr verſchlungen werden? Was Wunder auch, wenn wir lieber auf die großen, rauhen Akkorde der Wirklichkeit hören, als auf die ſchneidenden Mißtöne, die von unſern Bühnen herab, die Ohren peinigen? — Ohne Metapher, der Geſchmack am Theater verliert ſich hier immer mehr, theils durch den immer abnehmenden Werth der Bühne, theils durch die Zeitumſtände, die des Publikums ganze Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen. Nur dann würde ein Dichter in der gegenwärtigen Epoche auf allgemeines Intereſſe rechnen können, wenn er, wie Sophokles und Shakeſpear, Begebenheiten aus unſerer vaterländiſchen Geſchichte darſtellte, der Nation ihren Werth zu zeigen, und ihren Stolz zu entflammen. Sollte der achtungswerthe, patriotiſche Collin ſich nicht aufgefordert fühlen, jenen Muſtern auch hierin nachzuſtreben? Iſt die öſterreichiſche Geſchichte nicht reich an Gegenſtänden für das Trauerſpiel? Und würde nicht, ſelbſt bei einem unglücklichen Verſuche, das redliche Streben unſere Dankbarkeit verdienen?

Die hieſigen Hoftheater haben ſeit Collins Balboa nichts Neues von Bedeutung aufzuweiſen gehabt. Sonnleithner brachte einige mittelmäßige franzöſiſche Stücke: *die Wette* und *diesmal meint er's ſo!* — auf die Bühne, und ſeine Bearbeitung dürfte vielleicht mehr Lob, als ſeine Wahl verdienen. Ein anderes Stück: *die Unbeſonnenheit*, fiel durch, und wirklich verdiente nur die *Unbeſonnenheit* des anonymen Verfaſſers, ſo ein Machwerk auf die Bühne zu geben, und die der Direktion, es anzunehmen, einige Aufmerkſamkeit. Wir verſchonen die Leſer mit einer nähern Anzeige des Inhalts, und glauben dadurch ihren Dank zu verdienen.

Herrn von Kotzebue's *Verläumder* ſind vor einiger Zeit zum erſtenmal aufgeführt, und ſeitdem mehrmals wiederholt worden, wie ſich das wohl denken läßt. —

Das Publikum hat ſich über die wohlthätige Frau, die um Mitternacht aus Beſcheidenheit die Hülfsbedürftigen ohne alle Begleitung beſucht, und über den feſten Schlaf des Mannes, der lange Zeit von den Excurſionen der theuern Ehehälfte nichts merkt, höchlich verwundert, vieles andere darin nicht ſonderlich goutirt, jedoch einige wirklich herzergreifende Situationen beklatſcht. — Shakeſpears bewaffneter Geiſt iſt vor einigen Tagen wieder über die Bühne geſchritten, wahrſcheinlich hat er aber an dem eintönigen Predigen ſeines Sohnes Hamlet — des Herrn Klingmann — eben ſo wenig Freude gefunden, als die Zuſchauer, die außer der Langeweile wohl ſchwerlich etwas anders als Unwillen, über die Mishandlung des Meiſterwerks empfunden haben können.

Das Theater an der Wien hat uns zwei Opern zum beſten gegeben: *Swetards Zauberthal*, und *das Feuer der Veſta*, beide von Schikaneder gedichtet, die erſte von Fiſcher, die zweite von Weigl komponirt. Fiſcher hat unſtreitig viel Talent zur theatraliſchen Kompoſition, doch dürfte man dieſer Oper eine zu große Einförmigkeit, hin und wieder auch ein zu ſichtbares Streben nach Mozartiſcher Tiefe vorwerfen konnen. Weigels Muſik iſt, wie immer, ſo auch hier, lieblich für das Ohr, ohne den innern Sinn ſehr in Anſpruch zu nehmen. — Von der Dichtung weiß man genug, wenn man den Namen des Verfaſſers geleſen hat. Verſe wie folgende:

Bindet ihn an Hand und Fuß
Und werft ihn in den Tiberfluß —

nehmen ſich natürlich in einem römiſchen Munde gar nicht übel aus.

Eine andere Erſcheinung auf demſelben Theater war in ihrer Art nicht minder merkwürdig. Es wurde nämlich hier eine Pantomime: *das Mädchen als Huſar* aufgeführt, worin zwei von Paris gekommene Tänzer als Gladiatoren die Hauptrolle ſpielten. Man hatte ſich große Wirkungen von ihnen verſprochen, und dieſe Erwartung wurde auf eine unerwartete Art erfüllt. Herr *Gougibus*, der eine der Gladiatoren, durchſägte mit ſeinen Armen ſehr fürchterlich die Luft, bog den Unterleib zurück, ſchnitt entſetzliche Geſichter, ſtampfte mit den Füßen und trieb allerhand andre gräßliche Dinge. Da es aber damit ging, wie mit dem Winde, von dem man nicht weiß, woher er komme und wohin er fährt, da kein Menſch den wahren Zuſammenhang zu ergründen vermochte, ſo entſtand ein hier ganz beiſpielloſer Lärmen, den Herr Gougibus anfangs, komiſch genug, für Bewunderung und Beifall aufnahm, und deshalb ſeine Anſtrengungen verdoppelte, bis er endlich durch den klaren Ton einiger Pfeifen aus ſeinem ſüßen Traume geweckt wurde.

Genug der Neuigkeiten! Möchte ich bald im Stande ſeyn, Ihnen eben ſo viel Erfreuliches mitzutheilen, als ich jetzt Schlechtes und Lächerliches habe rügen müſſen.

R.

St. Andre'.

Noch eine Anekdote aus Beſenvals Memoiren.

Herr de St. Andre', der zu Straßburg als General-Lieutenant ſtarb, fuhr einſt in ſeiner Jugend mit einem öffentlichen Wagen nach Paris, und machte auf demſelben die Bekanntſchaft eines jungen Mannes, deſſen Namen ich nicht erfahren habe, der aber ebenfalls nach Paris wollte. Ich habe dieſen Herrn de St. Andre' noch recht gut gekannt. Es war ein großer Mann von ſchöner Geſtalt und ernſter Miene. Er lachte niemals und gab daher allen ſeinen luſtigen Einfällen und drolligen Launen, deren er immer viele hatte, einen deſto pikanteren Reiz.

Als Reiſegefährte eines jungen Mannes von ſeinem Alter, an dem er ſich unterwegs angeſchloſſen hatte, unterhielt er ſich mit dieſen über Familienverhältniſſe. Herr von St. Andre' erfuhr nun von ſeinem neuen Freunde, daß er eben im Begriff ſey nach Paris zu gehen, um dort ein reiches Mädchen, die einzige Tochter des genaueſten Freundes ſeines Vaters, zu heirathen. Je weniger junge Leute gern lange bei einem Gegenſtande verweilen, deſto umſtändlicher ſind ſie doch gewöhnlich, wenn der Zufall ihnen ein Geſpräch an die Hand giebt, das ſie recht lebhaft intereſſirt. So wurde denn auch Herr de St. Andre' bald von allen Familienumſtänden ſeines neuen Freundes, ſo wie von denen ſeiner Braut unterrichtet. Der junge Mann ganz von ſeinem Gegenſtande erfüllt, ſprach einzig nur davon und vergaß nicht einen darauf ſich beziehenden Umſtand, weder aus der Vergangenheit, noch der Gegenwart und Zukunft.

Unter ſolchen Geſprächen gelangten beide Freunde glücklich bis nach Paris. Als ſie hier angekommen waren, ſuchten ſie ſich im Hotel d'Angleterre, in der Straße Richelieu, ein gemeinſchaftliches Logis. Kaum hatten ſie es eingenommen, als Herrn de St. Andre''s Freund von einer Kolik ergriffen wurde, welche immer mehr zunahm, und ihm endlich in einigen Stunden den Tod brachte.

Herr von St. Andre' gerührt durch das Schickſal des unglücklichen jungen Mannes, glaubte, da er ihn nicht hatte retten können, die Pflichten erfüllen zu müſſen, welche ihm die Umſtände aufzulegen ſchienen. Er wußte daß der Verſtorbene denſelben Morgen bei ſeinem künftigen Schwiegervater erwartet wurde, und nachdem er ſich mit allen in den Taſchen ſeines Freundes und in ſeinem Portefeuille gefundenen Papieren verſehen hatte, machte er ſich zu jenem auf den Weg, um dieſem die Papiere zu übergeben, und ihn von dem vorgefallenen Unglück zu benachrichtigen.

So weit ging Alles ſehr gut; und es würde auch Alles ſo ſort den gewöhnlichen Gang genommen haben, wenn nicht ein Umſtand eingetreten wäre, der den Hrn. de St. Andre' von ſeinem löblichen Entſchluſſe abgebracht hätte.

Er kam nämlich bis zur Thür des Schwiegervaters ſeines Freundes, und da die Dienerſchaft ſchon wußte, daß der Schwiegerſohn ihres Herrn erwartet werde, und ſie jetzt einen unbekannten jungen Mann erſcheinen ſahen, ſo hielten ſie dieſen für den Erwarteten, und eilten ſogleich ihn bei dem Herrn zu melden, der denn auch unverzüglich dem Herrn de St. Andre' entgegen flog, ihn in die Arme ſchloß, und ohne ihm Zeit zur Erörterung zu laſſen, in das Zimmer ſeiner Gemahlin zog, und ihr dieſen als künftigen Schwiegerſohn, und ſeiner ebenfalls anweſenden Tochter als Ehemann vorſtellte.

Herr de St. Andre' konnte dem Gedanken nicht widerſtehen, dieſes Zuſammentreffen zu ſeiner Beluſtigung zu benutzen. Er ſpielte ſeine Rolle vortreflich. Er ſtellte dem Schwiegervater und der Schwiegermutter die Briefe zu, welche der Verſtorbene an ſie abzugeben hatte, und beantwortete alle an ihn ergehenden Fragen zu völliger Zufriedenheit. Vorzüglich gelang es ihm bei dem jungen Mädchen, welches mit einem geheimen Vergnügen auf ſeiner angenehmen Geſtalt das Auge ruhen ließ.

Man meldete jetzt, daß das Eſſen fertig ſey. Herr von St. Andre' wurde neben ſeine vermeintliche Braut geſetzt. Vater und Mutter überließen ſich ganz der Freude, welche aus der Zufriedenheit mit allen äußern Verhältniſſen entſpringt. Das junge Mädchen betrug ſich äußerſt beſcheiden, ſprach nicht, antwortete kaum, und auch dieſes nie ohne zu erröthen. Herr de St. Andre' war galant und artig gegen ſie, aufmerkſam und zuvorkommend gegen Vater und Mutter, immer ernſthaft in ſeinem Benehmen, liebenswürdig und heiter in ſeinen Aeußerungen.

Als das Eſſen vorüber und der Kaffee eingenommen war, wurde die Unterhaltung ernſthafter. Man ſprach von der künftigen Einrichtung des jungen Paares mit der größten Umſtändlichkeit, und indem man gerade im tiefſten Geſpräch war, ſtand Herr de St. Andre' plötzlich auf, ergriff den Hut und wollte gehen.

„Wo wollen Sie denn hin?" fragte ihn der Schwiegervater.

Ein wichtiges Geſchäft nöthigt mich Sie zu verlaſſen, verſetzte jener.

Wie? was für ein Geſchäft können Sie in einer Stadt haben, die Sie zum erſten Mal beſuchen, und in der Sie keinen Menſchen kennen? —

Sehr wahr, allein ich muß doch fort —

Ach! ich verſtehe — Sie wollen vielleicht zu einem Banquier? Allein erſtlich müſſen Sie wiſſen, daß ich Sie nicht werde Mangel an Geld leiden laſſen, und dann, wenn Sie durchaus welches von Ihrem Banquier haben wollen, ſo kann ich ja Jemanden darnach ſchicken, und Sie brauchen uns deshalb Ihre Geſellſchaft nicht zu entziehen! —

Nein, nein! das Alles iſt es nicht — es iſt Etwas was meine Gegenwart durchaus erfordert! —

Mit dieſen Worten ging Herr de St. Andre' immer mehr nach der Thüre zu, und befand ſich jetzt im Vorzimmer, wohin ihm der Schwiegervater gefolgt war.

Jetzt ſind wir allein, fuhr hier Herr de St. Andre' fort, und die Damen können uns nicht verſtehen. Ich muß Ihnen ſagen, daß mir dieſen Morgen ein ganz eigenes Unglück begegnet iſt. Ich wurde geſtern von einer Kolik befallen, woran ich geſtorben bin. Ich habe mein Wort gegeben mich um ſechs Uhr begraben zu laſſen, und da werden Sie ſelbſt finden, muß ich doch auch Wort halten. Wenn ich hier, wo ich als ein Unbekannter zum erſten Male erſcheine, nicht pünktlich ſeyn wollte, ſo könnte ich leicht in den Verdacht eines Leichtſinns kommen, der mir nachtheilig werden dürfte!

Man ſtelle ſich das Erſtaunen vor, womit der Schwiegervater Herrn de St. Andre' anhörte. Indeſſen kam ihm dieſe Idee ſo äußerſt ſonderbar vor, daß er aus voller Bruſt zu lachen anfing, und kaum ſeiner Frau und Tochter das, was ihm ſo lächerlich vorkam, mittheilen konnte. Indem man über den Spas ſprach und lachte, ſchlug es ſechs, ſieben u. ſ. w. und man wunderte ſich, daß der junge Mann nicht wiederkam. Der Schwiegervater wurde endlich unruhig und ließ ſich im Hotel d'Angleterre erkundigen, was mit ihm geworden ſey. Der Bediente kam zurück und meldete, er habe von den Leuten im Hotel erfahren:

„der junge Mann ſey um Neun Uhr des Morgens
„angekommen, um eilf Uhr geſtorben, und um ſechs
„Uhr des Abends begraben worden."

Was weiter erfolgt iſt, ſo wie die Wirkung dieſer Nachricht auf die Familie, wird ſich jeder von ſelbſt vorſtellen können.

K. L. M. Müller.

Abend-Zeitung.

Sonnabends — 76. — den 21. September 1805.

Nachleſe über das Carlsbad in Böhmen.

Den 6. September.

Was man im September noch darüber ſagen könne? fragen Sie, mein lieber Freund! — freilich nicht viel und noch weniger etwas Neues, darum ſollen Sie aber auch kürzer mit mir wegkommen, als Sie vielleicht gedacht haben.

Weder Geräuſch noch Gewühl iſt mehr zu finden, Muſik und Tanz und Spiel ſind weder zu hören noch zu ſehen, noch zu — fühlen, und Stern- und Kreuz- und Liebesritter ſind eben ſo verſchwunden, wie ihre Damen und andre Frauen und Mädchen.

„Was kann denn da noch übrig geblieben ſeyn?“ — Genug, wie Sie ſogleich hören werden.

Die elenden Gebirgsſtraßen ſind durch den immerwährenden Regen faſt noch unwegſamer geworden, und die Bettlerheerden können nie zahlreicher geweſen ſeyn als jetzt, wo von der böhmiſchen Grenze an auf jede Stunde Weges deren wenigſtens hundert kamen.

Die Erde hat ihr langgetragnes Frühlingskleid durch die immerwährende Wäſche, die der Himmel ſeit Monaten über ſie verhing, ſo ſchön und rein zu erhalten gewußt, daß es ausſieht, als habe ſie es erſt vor kurzem angelegt.

Die *unterthänigſte* Höflichkeit der hieſigen Einwohner geht mit ihrer Induſtrie und ihrer Gewinnſucht und mit der allgemeinen Theurung noch immer Hand in Hand.

Noch eben ſo warm und eben ſo heilſam, wie vor Jahren und Monaten ſpringen hier die reichſten und die herrlichſten Lebensquellen hervor.

Beim Sprudel herrſcht eine unwandelbare Salopperie, am Mühl- und Neubrunnen findet man die alten ekelhaften Umgebungen und Anſichten, und die Gänge am Thereſienbrunnen ſind wie ſonſt den Einwirkungen aller Elemente unterworfen.

Die von den Curgäſten außerhalb Carlsbad angelegten Spaziergänge ſind noch gut unterhalten, die Zeit hat ſogar die armſeligſten Einfälle, die jedem Felſenſtücke in der Form von weißen Tüchern, in allen Sprachen (ſogar in hebräiſcher) — einverleibt ſind, nicht vernichten können, und ſo ſehen denn auch noch immer die hübſcheſten Felſenpartien einem Trockenplatze am ähnlichſten. Das alles dächt' ich, wäre doch wohl genug für einen gnügſamen Menſchen, beſonders in dem was die Leiden dieſer Welt betrift. Der Unerſättliche aber nehme ſeine Zuflucht zu einem Prager Büchernachdruckhändler (Franz Haas iſt ſein ehrlicher Name) der hier eine Sammlung der beſten Ueberſetzungen aller Claſſiker in mehr als 80 Bänden ausbreitet; Deutſchlands Dichter in einerlei Gewand und Form gekleidet und gedruckt, hat er in einer andern Sammlung ſo ſchön und bunt an einander gereiht, daß Suſanne Vandemer und Göthe der Phyſiognomie nach auf den erſten Blick wie die nächſten Verwandten erſcheinen. Eben ſo glücklich ſind in einer dritten Sammlung die deutſchen Romane, und in einer vierten die Schauſpiele zuſammengewürfelt worden, doch ſind darunter auch einige böhmiſche Originalwerke zur Zierde des Ganzen gekommen: ich ſah z. B. die Höhle des alten Kinderfreſſers und die Eulenhöhle, eine 300jährige Wandlerin oder die häßliche Schönheit, die blutende Geſtalt mit Dolch und Lampe und ſogar den Geiſt des ringemauerten Markenſteins und ſeine Brüder. Nur Lafontaine und C. G. Cramer haben wegen ihrer Corpulenz eine Art von Selbſtſtändigkeit behalten, der erſtere in 45. und der letzte in 51. Bänden. Außerdem hat der Ehrenmann von Buchhändler auch noch alle chriſtliche und unchriſtliche Religionen und alle Wiſſenſchaften, von Splittegarbs ABCbuch an, bis zu Bode's Kenntnis des Himmels und der Erde, zum Dienſte in ſeinem Freikorps gezwungen. Sein Verlagsverzeichnis iſt daher ſtärker als je eins der rüſtigſten, deutſchen Verlagsbuchhandlungen werden wird, und der Vertrieb dieſer criſpiniſchen Fabrikate geht nach ſeiner Verſicherung durch den größten Theil von Europa.

Aber auch er iſt den Unvollkommenheiten dieſer Welt unterworfen, wie wir übrigen Menſchenkinder alle, dies zeigen ſeine Bekenntniſſe: „'s iſt halt ein recht ſolides Geſchäft, koſt't nicht zuviel und nähret doch ſeinen Mann. Aber auch wir tragen den Wurm in uns. Bei wiſſenſchaftlichen Büchern dürfen wir nur ſelten den Druck dann noch wagen, wenn die Cenſur zu tief ins Fleiſch hineinſchneidet — denn der Neid ſchreit es ſogleich in allen Winkeln aus, daß das verſchnittene Buch ſeine ganze Kraft verloren habe. Wir ſind alſo mehr auf Romane beſchränkt, und da iſt es freilich anders, denn was ſchadet's, ob ein paar Dutzend Seiten Raiſonnement mehr oder weniger da ſind; wen beeinträchtigt es, wenn aus einem zweideutigen Abe'e ein induſtriöſer Chevalier gemacht oder ein altes Kloſter in ein neues Kaffeehaus verwandelt wird. Müſſen wir doch oft der ſtrengſten Cenſur noch nacharbeiten, wenn wir anders beſtehen wollen. Da ſehen ſie z. B. Kotzebue's merkwürdigſtes Lebensjahr. Aus der enggedruckten Bogenzahl ſind nur Seiten geworden, und doch iſt von ſeinem Weſen durch dieſe 16fache Deſtillation nicht das Geringſte verloren gegangen.

Bliebe unſrer Zunft nur wenigſtens dieſes Feld zum Abmähen überlaſſen, ſo ginge es immer noch an, aber 's iſt halt kein Auskommen mehr im Lande! da iſt der Cenſor M * * * in P *, der ſucht ſich das beſte heraus, behält es an ſich, läßt es während der Zeit nachdrucken, iſt es fertig, ſo giebt er dem Buchhändler das Original zurück, und wir, die wir auf das Fiat der Cenſur warten müſſen, ſehen nichts als die leeren Neſter und erhalten blos die elenden Brocken, die von ſeinem vollen Tiſche fallen. Auf unſre Beſchwerde bekommen wir die Antwort: er könne als Cenſor von 300 Fl. Gehalt nicht leben, graben möge er nicht und ſo ſchäme er ſich auch zu betteln, er müſſe alſo — nachdrucken und — Doch weg damit, ich will Ihnen lieber noch einige Eigenheiten des Carlsbades zeigen.

Die hieſige Badebedienung iſt durchgängig weiblichen Geſchlechts — die Aerzte widerrathen zwar während der Curzeit alle weibliche Aufwartung; ſieht man aber jetzt in das verblaßte Geſicht mancher Dienerin, ſo findet man in allen Zügen die Folgen der Anſtrengung und der regſten Thätigkeit.

Die Bäder ſind hier für ganze Familien, die Betten aber nur für ein Kind bequem eingerichtet. Ueberhaupt würden manche Abänderungen nicht ſchaden können. So wäre vielleicht der Brunnenſaal am Sprudel mit Fenſterſcheiben zu verſehen, damit die Kranken nicht dort ſogleich am Schlage ſterben; beim Mühl- und Neubrunnen aber würden vor allem die Spaziergänge zu erweitern und die läſtigen Requiſiten weiterhin über den Töpelfluß zu verlegen ſeyn, daß die ankommenden Gäſte nicht in den erſten Stunden davon laufen möchten. Auch ließen ſich wohl am Thereſienbrunnen bedeckte Gänge anbringen, damit Jeder trocknen Fußes auf- und abgehen könne. Außerdem findet man überall ſo viele und ſo große Unebenheiten, daß eine Reform mancher andern Einrichtung ebenfalls ſehr zu wünſchen wäre. Für 2 Fl. erhalten Sie auch eine gedruckte Badeliſte — das iſt etwas gewöhnliches — aber hier muß überdies jede Perſon, welche ihren Namen gedruckt ſehen will, 20 Xr. bezahlen. Geſchähe dies vielleicht darum, damit die Liſte nie einige Vollſtändigkeit erlange, ſo müßte man einräumen, daß ſich nicht ſo leicht zweckmäſigere Maasregeln treffen ließen. Nur möchte ich wiſſen, woraus ſie dann beſtehen ſollte, wenn ſich einmal zufällig niemand fände, der dieſe Koſten aufwenden wollte. Nach dieſer Badeliſte ſind bis jetzt 720 Perſonen, nach andern genauern Nachrichten aber gegen 1000 hier eingetroffen. Uebrigens geben die bedeutungsvollen Worte: Polizey-Kur-Inſpektion, die ich unter einem hieſigen Zettel fand, große Hofnung, daß man gegen dieſe und andere

Mängel künftig Vorkehrungen treffen werde. Der Badeliſte nach ſtünde dieſes Jahr gegen die vorigen um mehr als 5 bis 600 Perſonen zurück.

Außer dieſen Eigenthümlichkeiten würde ich Ihnen noch manche aufzeichnen können, wenn ich gerade Zeit und Luſt dazu hätte. Uebrigens hat dieſes Bad in allen ſeinen Umgebungen die täuſchendſte Aehnlichkeit von Tharand. Nur ſchließt ſich am Ende das Thal nicht ſo freundlich wie bei Dresden auf. —

— d.

Brieffragmente aus Caſſel, Pyrmont und Berlin.

Caſſel, den 1. Sept.

— — Trauriger als die diesmalige Meſſe iſt nicht leicht eine vorübergeſtrichen. Das Wetter war unfreundlich, die Zahl der Käufer und Verkäufer viel geringer als gewöhnlich, und von den erheiternden kleinen Schauſpielen, die ſonſt die Szenen des Kramhandels beleben, war nichts zu hören und zu ſehen. Ein einziger Equilibriſt zog in den Straßen herum, aber ſeine Kunſt ging — betteln. Die ſchöne Caſſeler Welt — und Sie müſſen wiſſen, daß dieſe recht ſchön iſt — bedauerte die Abweſenheit der franzöſiſchen emigrirten Galanteriehändler, denen diesmal der Vertrieb ihrer Waaren unterſagt worden war. Dazu kam, daß die politiſche Fama, eine Dame, die ſich gar nicht in heitere Geſellſchaften miſchen ſollte, ſehr ernſthafte Reden führte. — — — —

Pyrmont, den 28. Auguſt.

— — Ungern verlaſſen wir morgen dieſe ſtillen Thäler und dieſes allerliebſt freundliche Stadtdörfchen. Die Geſellſchaft war diesmal nicht ſo zahlreich als gewöhnlich, aber ich erinnere mich nicht, ſie je von einer zwangloſern Heiterkeit beſeelt geſehen zu haben. Man wurde indeſſen ſeine Zeit doppelt ſo angenehm genoſſen haben, wenn der Spieldämon nicht gar zu arg gehauſet hätte. Dieſer Feind des geſelligen erheiternden Genuſſes zog nicht allein die alten, ſondern auch die jungen Herren aus dem Zirkel der Damen fort, und bannte ſie an die — Pharaobank. Aber ich kann Ihnen auch im Vertrauen ſagen, daß ſich die Damen recht ernſtlich darüber beſchwerten, und ſo etwas bleibt gewiß nicht ohne ernſthafte Folgen. Aber die Damen, die ohnehin immer Recht haben, hatten diesmal das allervollkommenſte. Denn denken Sie ſich nur, ſelbſt den Tanz hemmte das böſe Spiel und lockte die Elegants mitten aus den bunten Reihen der Bälle hinweg. — — — —

Berlin, den 9. Sept.

— — Wir ſind zu wohlhabend an guten Schauſpielern, als daß ſich die meiſten, welche bei uns Gaſtrollen ſpielen, in dem Zutrauen zu ſich ſelbſt und zu uns nicht betrogen ſehen ſollten. Ein ſehr neues Beiſpiel könnte manchem künftigen Gaſte zur Warnung dienen. Daß uns aber der entſchiedne Werth unſerer Künſtler keineswegs für fremdes Verdienſt blind mache, dies erhellt jetzt wieder aus der Aufnahme, welche die verdienſtvolle *Jagemann* von Weimar, eine Künſtlerin vom erſten Range, findet. Sie haben Madame Bethmann als Maria Stuart in Berlin geſehen, ſie wiſſen welchen Triumph ſie ſich aus dieſem ſchönen Charakter bereitet. Dem. *Jagemann* hatte daher mit dem Entſchluſſe in dieſer Rolle aufzutreten, nicht wenig gewagt. Allein ſie hatte es *im Gefühl ihrer Kraft* gewagt, wie der Erfolg an den Tag legte. Wir ſtellen ſie nun mit ihrer Vorgängerin zuſammen, und finden, daß wenn Madame Bethmann vielleicht an mancher Stelle durch einzelne, unnachahmliche Züge mehr überraſcht, die fremde Künſtlerin dafür ein außerordentlich wohl gehaltenes Ganze giebt. Nebenbei erfreut uns dieſe durch eine Grazie, einen Rhythmus in allen Bewegungen, dem ihre ſchöne Geſtalt nur noch zauberiſchere Wirkung verleiht.

Hatte ſie als *Maria* ihre tragiſche Kunſt gezeigt, ſo ergötzte ſie als *Cephiſe* in dem nach Dieu-la-Foi von Stoll ſo allerliebſt bearbeiteten Stücke *Ernſt und Scherz*, durch die reizendſte Gewandheit, und die Leichtigkeit, mit der ſie in der Verkleidung als Alte einen gemeinen Dialekt ſich anzueignen wuſte, ohne die (bei dergleichen Verſuchen immer bedrohte) Grenzlinie des Schönen nur im Mindeſten zu verletzen.

Unter die glücklichſten Ereigniſſe auf unſerer Bühne in dieſen Tagen können wir die neue Bearbeitung des *Götz von Berlichingen* rechnen. Erlaſſen Sie mir jedoch jedes Urtheil darüber. Ich habe das Stück erſt einmal geſehen und bin, als es zu Ende war, mit der innigſten Hochachtung für den Schöpfer des alten und des neuen Götz, aus dem Theater gegangen. Aber ein ſolches Werk muß man erſt ganz verſtanden haben, ehe man ſich darüber auslaſſen kann, und mit Einem Male iſt es unmöglich die Schöpfungen dieſes Künſtlers in ihrer ganzen Vollendung wahrzunehmen.

Selbſtmord aus Ehrgefühl.

In dieſen Zeiten, wo die Selbſtmorde ſo häufig vorkommen, fragt man, wenn man von einem neuen hört, kaum mehr: was war daran ſchuld, man fragt gemeiniglich blos: wem iſt der Selbſtmörder ſchuldig geweſen? Um ſo mehr muß uns das ſeltne Point d'honneur auffallen, welches in Frankreich unter der Regierung Ludwigs XIV. einem Haushofmeiſter das Lebenslicht ausblies. **Vatel** hieß der Mann. Sein Herr war einer der vornehmſten am Hofe und gab einſt dem König ein Feſt zu Chantilly. Ludwig XIV. kam ſtatt zum Freitage ſchon Donnerſtag Abends. Die Kollation ging glücklich von ſtatten. An dem Abendeſſen ſelbſt aber ſcheiterten Ehre und Leben des Haushofmeiſters, welcher für den erſten in Frankreich galt. Einige Tiſche litten, weil mehrere unerwartete Diners vorausgegangen waren, an Braten Mangel. Vatel war außer ſich. Meine Ehre iſt hin, rief er, den Schimpf überlebe ich nicht. Er ſagte zu einem Kammerdiener: ich bitte ſtehn Sie mir bei. Mein Kopf hält das nicht aus. Zwölf Nächte ſind es nun ſchon, daß kein Schlaf in meine Augen kommt, helfen Sie mir in meinem Dienſte. Der Mann that ſein möglichſtes. Allein der fehlende Braten war dem guten Vatel nun einmal zu Kopfe geſtiegen. An der königlichen Tafel hatte er nicht gefehlt, ſondern blos an der fünf und zwanzigſten. Der Kammerdiener, welcher ihm half, erzählte es dem Herrn, daß ſich der Haushofmeiſter durchaus nicht zufrieden geben wollte, und der Herr kam ſelbſt auf Vatels Zimmer und ſagte: Vatel Du haſt Deine Sachen treflich gemacht, das Souper hätte nicht ſchöner ſeyn können! „Gnädiger Herr,“ erwiederte Vatel, „Ihre Gnade bringt mich vollends zur Verzweiflung. Ich weiß recht wohl, daß zwei Tafeln keinen Braten gehabt haben.“

„Bewahre,“ verſetzte der Herr, „mache Dir doch keine ſolche Grillen, alles ging vortreflich.“

In das Feuerwerk, welches nachher abgebrannt wurde, miſchte ſich unglücklicher Weiſe eine Regenwolke. Es koſtete 16000. Franken. Früh um vier Uhr, wie alles ſchläft, läuft Vatel überall herum. Endlich kommt ein Einkäufer, der ihm Seefiſche bringt. Und mehr giebt es nicht? fragt Vatel. Keinen einzigen! antwortete der Einkäufer, welcher nicht wußte, daß Vatel in alle Häfen danach geſchickt hatte. Vatel wartet noch einige Zeit, die andern Einkäufer kommen immer nicht. Das Blut ſteigt ihm zu Kopf, er glaubt ſchon nichts gewiſſer als daß er keine Seefiſche weiter bekommen werde. Er ſucht den Kammerdiener auf, der ihn den Abend zuvor ſo treulich geholfen hat. „Den Schimpf überlebe ich nicht!“ ſagt er zu ihm. Der Kammerdiener ſpottet darüber, aber Vatel geht auf ſeine Stube, rennt ſich den Degen in den Leib, und zwar dreimal, denn die beiden erſten Stöße hatten ihn nicht getödtet. Die Seefiſche kommen bald darauf in Menge an, und man ſucht den Haushofmeiſter überall. Sein Zimmer iſt verſchloſſen, man klopft, man ſchlägt die Thür auf, da liegt er todt in ſeinem Blute.

Aus Frankreich.

Ein neues Vaudeville: Le Lendemain de la Pièce tombée von Dubois, Dupaty und Maurice hat ſich ſehr durch ſein Komiſches ausgezeichnet. Es iſt nicht gefallen aber es hat ſehr gefallen.

Auch iſt auf dem Théâtre de la Porte St. Martin eine Komödie in Verſen in drei Akten von Dumaniant und Deſaugiers, unter dem Titel: l'Adroite ingenue, ein wahres Intriguenſtück, mit großem Beifall gegeben worden.

Die Zugvögel.

Glückliche Fahrt ihr ſegelnden Sänger,
Heitern Himmel zum eiligen Flug!
Friſchen Frühlingen bänger und bänger
Naht ihr im leicht geflügelten Zug.

Unten rauſchet das tobende Leben,
Unten trachtet der eifernde Sinn,
Unbekümmert um Schaffen und Weben
Fliehet zu blühenden Freuden ihr hin.

Fröhliche Dichter, euch ſeh' ich im Bilde! —
Ewig von heiliger Sehnſucht durchglüht,
Führt euch durch grünende Frühlingsgefilde
Freudejauchzend das feiernde Lied!

Charade.

Elvire ſchied! es ſchweigen meine Lieder;
In die verſtummte Laute fließen Zähren.
„Geht ſie auf ewig, oder kehrt ſie wieder?“
Ruf' ich ins Thal und in die blauen Leeren.

Horch! Echo weht von ihren Felſenchoren
Auf der Zephyre luftigem Gefieder
Zwei Silben mir; dem Klagenden, hernieder,
Mit froher Kunde meinem Gram zu wehren.

Wohlan! ich will der Dritten Reiz entbehren;
Ihr ſoll ein Flor des Himmels Licht verhüllen,
So lang' Elvire weilt in dunkeln Fernen.

Wird aber einſt hier oder auf den Sternen
Des Ganzen Wonne dieſes Sehnen ſtillen,
Dann mög' unendlich mir die Dritte währen.

— b —

Abend-Zeitung.

Mittwochs — 77. — den 23. September 1805.

Trauerzeremonien.

Gegenſtück zu den ſonderbaren Heirathsgebräuchen in Num. 66 der Abendzeitung.

Hochzeit und Tod ſtehen im Menſchenleben einander gegenüber, wie das höchſte Licht und der ſtärkſte Schatten, oder werden doch im allgemeinen dafür angenommen. Faſt alle Völker verknüpfen mit dieſen beiden Ereigniſſen gewiſſe Feierlichkeiten, und wenn wir von ſeltſamen Heirathsgebräuchen geſprochen haben, ſo müſſen wir nun gewiſſermaßen uns auch nach ſeltſamen Trauer- und Beerdigungsſitten umſehen, um das Licht nicht ohne Schatten zu laſſen.

Bei den Tartarn waren ſonſt ſehr ſonderbare Zeremonien Sitte, wenn einer ihrer Könige mit Tode abging. Man öffnete die Leiche, nahm die Eingeweide heraus, wuſch den Körper dann und überzog ihn innerlich und äußerlich mit Wachs. Hierauf wurde er mit Thymian und andern Dingen angefüllt, und wieder ſo gut als möglich zuſammengenäht. Dieſen Körper legte man ganz nackt auf einen Wagen, und fuhr mit ihm nicht nur in alle ſeine Provinzen, ſondern auch zu allen Völkern, die ſich der Verſtorbene zinsbar gemacht hatte. Die Leute, welche den Transport beſorgten, blieben allezeit an der Gränze zurück, und die andern übernahmen ihn. So ging des Königs Leiche von einer Hand in die andre, bis ſie den Zug durchs ganze Königreich vollendet hatte. Es war jeder Provinz erlaubt, für wirkliche, oder auch eingebildete Ungerechtigkeiten an ſeiner Leiche Rache zu nehmen, und wenn man die Unzufriedenheit der Menſchen überhaupt, mit der Barbarei dieſer Völkerſchaften zuſammendenkt, ſo kann man ſich einbilden, daß die ungezügelte Menge bei dieſen Gelegenheiten weder Delikateſſe noch Billigkeit möge um Rath gefragt haben.

Endlich wurde der Todte an den Ort, wo er verſchieden war, zurückgebracht. Daſelbſt baute man einen anſehnlichen Scheiterhaufen auf, und verbrannte mit ihm ſeine ſchönſte Beiſchläferin, ſeinen Mundſchenken, ſeinen Stallmeiſter und einen Stallknecht mit einigen Pferden. Während dieſer Feierlichkeit würgte man noch funfzig andere Diener von ihm ab.

Sobald ſich gar niemand über den verſtorbenen Monarchen beklagte, ſo gab man ſich auch nicht die Mühe ihn einzubalſamiren, weil es dann nicht nöthig war ihn im Reiche herumzufahren. Man machte ihm mitten in einer großen Ebene ein Grabmahl auf hohen, ſtarken Pfählen, die ungefähr wie ein Schaffot zuſammengeſetzt waren. Das Grabmal beſtand aus einem ſehr großen Sarge, weil außer dem König noch Platz für die oben bemerkten Officianten bleiben mußte, von denen ein jeder ſogleich nach dem Abwürgen auch hineingeworfen wurde. Dazu kam noch mehrerer Zierrath, und eine Meng goldner Gefäße. Dies wurde mit einem großen Teppich zugedeckt, und drei Fuß hoch Erde darauf geworfen. Nach Verfluß eines Jahres verſammelte man ſich wieder bei dieſem Grabmale, und die Todtenopfer

Digitized by Google

gingen von vorne an. Funfzig Pagen des verſtorbenen Königs wurden erdroſſelt, und damit ſie den weiten Weg bis zu ihrem Herrn nicht zu Fuſe machen durften, ſtach man eben ſo viel Pferde ab. Dieſe wurden hierauf mit Stroh ausgeſtopft, hingeſtellt, und weil die todten Pagen von ſelbſt vielleicht nicht auf den guten Einfall gekommen wären, ſich der Pferde zu bedienen, ſo wurden ſie darauf geſetzt und befeſtigt.

Die Bewohner von Siam verehren vorzugsweiſe die vier Elemente, und verordnen gemeiniglich, daß man ſie nach ihrem Tode demjenigen Elemente weihe, vor dem ſie den meiſten Reſpekt haben. Diejenigen, welche beſonders leidenſchaftliche Anbeter der Erde geweſen ſind, laſſen ſich beerdigen. Andre, welche das Feuer am meiſten verehrt haben, wollen verbrannt ſeyn. Wieder andre verlangen, daß man ihre Leiche ins Waſſer werfe, und noch andre, welche der Luft den Ruhm der Anbetung zuerkennen, halten es für das größte Glück nach ihrem Tode an einen Baum aufgehängt, den Vögeln des Himmels Preis gegeben zu werden. Bei derſelben Nation laſſen ſich die Weiber mit ihren verſtorbenen Gatten lebendig verbrennen, und wenn der König ſtirbt, ſo ſtürzen ſich nicht nur alle ſeine Weiber, ſondern auch viele von ſeinen Hofleuten freiwillig in die Flammen ſeines Scheiterhaufens. —

Zu Panuco in Amerika verehrte man die Aerzte ſonſt wie eine Art von kleinen Gottheiten. Um ſie daher auch im Tode noch auszuzeichnen, beerdigte man ſie nicht wie die übrigen, ſondern verbrannte ſie. Männer und Weiber tanzten ſingend um den Scheiterhaufen. Wenn der Körper ganz zu Aſche gebrannt war, ſo ſuchte ein jedes etwas davon mit nach Hauſe zu bringen. Dieſe Aſche tranken ſie im Weine als ein Präſervativ gegen alle mögliche Krankheiten. Geſetzlich gehörte ſie zwar der Wittwe, oder den nächſten Verwandten des Verſtorbenen, damit ſie mit ſeiner Aſche ſeine guten Eigenſchaften in ſich hineintränken, und ſo in ihrer Familie ſein Wiſſen und Verdienſt erhielten. Gewöhnlich aber hatten ſie darum mit der Menge zu kämpfen, und das war ganz natürlich. Es gab zu jeder Zeit viel Leute, welche ſich Verdienſte gern um wohlfeilen Preis anzueignen wünſchten. —

Einige Völkerſchaften in Georgien verbrennen ihre Toden nicht, und beerdigen ſie eben ſo wenig. Sie legen ſie in hohle Baumſtämme, die ſie mit Weinreben an den höchſten Aeſten eines großen Baumes befeſtigen. Daran hängen ſie auch die Waffen und Kleider des Verſtorbenen auf, und damit er bei der Ankunft in jener Welt nicht lange auf ſeinen Gaul warten dürfe, ſo jagen ſie den ſo lange um den Baum herum, bis er todt niederſtürzt.

Die Gauren, Aſiatiſche Völkerſchaften, binden ihre Todten ſtehend an 7. bis 8. Fuß hohe Säulen, mit dem Geſicht gegen Morgen, und beten ſo lange davor bis die Raben kommen. Wenn ſich ein Rabe zuerſt über das rechte Auge des Verſtorbenen hermacht, ſo hat den Todten ihrer Meinung nach in jenem Leben ein glückliches Loos getroffen, wenn aber das linke Auge zuerſt daran kommt, ſo iſt das kein gutes Zeichen.

Mehrere Völker Aſiens würden es ſonſt für ein abſcheuliches Verbrechen angeſehen haben, die Leichen in einem Grabe verweſen und von Würmern aufzehren zu laſſen. Daher zerſchnitten die Verwandten oder Freunde jeden Todten in Stücke, mengten ſeinen Körper unter Hammel- oder Rindfleiſch und verzehrten ihn mit großem Appetit. Das hieß doch im eigentlichen Verſtande ſeine Freunde zum Freſſen lieb haben. Sie baten auch Gäſte auf dergleichen Gerichte, und wie wir jetzt jemand auf ein Auſtermahl oder dergleichen einladen, ſo invitirten ſie einander damals auf ein gut Stück Liebſte oder Freund. — —

Attila, der König der Hunnen, ſtarb 453. Seine Leiche umgaben prachtvolle Gezelte mitten auf einem Stück flachen Landes, wo die Hunnen ihm eine Todenfeier nach ihrer Art durch Pferderennen und Klagegeſänge weihten. Nach mehrern andern Feierlichkeiten, wurde der Sarg, deſſen erſte Decke von Gold, die zweite von Silber und die dritte von Eiſen war, in die Erde geſenkt. Der Leiche gab man auch Harniſche voller Gold und Edelſteine, reiche Stoffe und das köſtlichſte mit in die Erde, was Attila erbeutet hatte. Und damit ſein Grab ja nicht beraubt würde, brachten die Hunnen alle diejenigen um, welche ihnen bei der Beerdigung hülfreiche Hand geleiſtet hatten.

Bei den Kaffern legen die nächſten Verwandten der Todten ihre Betrübnis dadurch an den Tag, daß ſie ſich den kleinen Finger der linken Hand abſchneiden, und ihn dem Todten mit ins Grab werfen. Daher wird man dort nicht ſo leicht ſagen können, wie bei uns zuweilen, daß der Schmerz der Erben blos in Affektation beſtehe.

Wenn in Indien ein Brachmane ſtirbt, ſo verſammeln ſich alle ſeine Freunde wie zu einem Feſte. Sie machen ein Loch in die Erde, worein ſie viel Holz werfen. Hat der Todte in großem Anſehen geſtanden, ſo thut man Spezereien und Oel dazu, worauf man den Todten legt. Sodann erſcheint ſeine Gattin in Geſellſchaft von einer Menge Muſikern und ſeinen nächſten Verwandten. Sie ſingen dem Verſtorbenen lauter Loblieder, und Verwandte und Freunde ſprechen der Frau Muth ein zu dem Schritte, den ſie vorhat, ihrem Manne nämlich bis in den Tod getreu zu bleiben, um ihre hier aufgelöſte Gemeinſchaft in jenem Leben wieder anzufangen. Hierauf nimmt ſie ihr Geſchmeide ab, theilt es unter die Verwandten, und ſpringt mit heitern Geberden in die Flamme, die nun über ihrem Gatten zuſammenſchlägt. Die Umſtehenden werfen Holz über ſie her, und hören nicht auf Oel ins Feuer zu gießen, damit ſie baldmöglichſt in jene Welt befördert werde. Jeder Wittwe, welche ſich weigert dieſen Tod zu erleiden, werden die Haare abgeſchoren, ſie darf kein Geſchmeide mehr tragen, und muß verſtoßen und verachtet von aller Welt ihre Tage beſchließen.

Dresdens Sommervergnügungen.

Dritter Brief.

im Auguſt.

Wie kommen Sie nur zu der Verwundrung, m. F., daß ich Ihnen von dem Plauenſchen Grunde noch nichts ſagte? Habe ich Ihnen doch überhaupt in zwei langen Briefen ſo wenig geſagt, daß Sie noch eine Menge Dinge von mir erwarten müſſen. Nur fängt jetzt leider an, mein aufwachendes Gewiſſen ſich in das Spiel zu miſchen. Ich mache mir Vorwürfe, daß ich mich auf die ganze Schilderung eingelaſſen habe, welche höchſtens für jemand taugen könnte, der alle die von mir berührten Gegenden ſchon in ſeiner Erinnerung niedergelegt hätte. Es iſt eine gar zu mißliche Sache um die Kunſt der lebendigen Natur einen treuen Spiegel aus todten Buchſtaben zu erſchaffen. Man hat es indeſſen zur Mode gemacht, und auch Sie verlangen die Fortſetzung meines kecken Unternehmens. Wohlan, ſo laſſen Sie uns heute den Plauenſchen Grund beſuchen.

Jetzt kommt es wieder darauf an, ob Sie ihn lieber als den Tummelplatz einer Menge Menſchen aus allen Ständen, oder als die Zuflucht einzelner Glieder der eleganten Welt ſehen wollen. In der erſten Eigenſchaft, dächte ich. Er bietet ſo eine ungleich bedeutendere Maſſe von Leben, eine größere Mannichfaltigkeit der Erſcheinungen dar. Wir wählen daher zum dritten Male den Tag, wo die Geſchäfte der untern und der Mittelklaſſe ruhen, den Sonntag. Da uns jede mögliche Tageszeit zu Gebote ſteht, ſo machen wir uns ſchon früh auf den Weg. Wir gehen zum Falkenſchlage hinaus, den kürzeſten, der bis zum Eingange in den Grund, wegen der vielen Röhren, welche unter ihm liegen, nur den Fußgängern verſtattet wird. Es mag fünf Uhr ſeyn, wenn wir unſern Lauf beginnen, denn der ganze Weg bis zum Dorfe Plauen bietet uns keinen einzigen Baum zum Schatten, auch nur ein Paar Häuſer. An Spaziergängern unterweges iſt noch eben kein Ueberfluß, ja es dürfte eher ein Mangel daran eintreten, wenn wir uns nicht den köſtlichſten Morgen beſtellt hätten, den der Sommer aufweiſen kann.

Die flache Gegend erhebt ſich uns zur Linken auf Einmal ein wenig und die Anhöhe, welche dadurch entſteht, zieht ſich immer weiter von unſerm Pfade weg. Uebrigens iſt die Halbferne ringsum in reizenden Bergen um uns gelagert. Zur Linken weiterhin liegt das Dörfchen Plauen mit ſeiner Kirche recht maleriſch in unſrer Nähe. Statt aber den Weg nach dieſem an der Weiſeritz hinzugehen, begeben wir uns jetzt, nachdem wir eine halbe Stunde gegangen ſind, über die hölzerne Brücke in den Garten, der vor unſern Augen daſteht. Von einem ſeiner vorigen Beſitzer, vielleicht Pflanzer her, führt er noch immer den Namen Reiſewitzens, ob er ſchon längſt in andern Händen ſich befindet. Dies ganze Grundſtück, von dem er ein Theil iſt, gehört gegenwärtig dem Oberkammerherrn Grafen von Boſe. Der Beſitzer verdient die beſten Wünſche des ganzen Publikums ſchon darum, daß er den ſchönen Garten, der immer ein Lieblingsort der Dresdner geweſen, dem öffentlichen Vergnügen nicht hat entziehen wollen, wie gewis die meiſten an ſeiner Stelle gethan haben würden. Wie mancher Beſucher ſieht ſich in dieſem Garten von den Freuden ſeiner Kindheit noch in der Erinnerung erheitert, und dankt, wenn ihn die Vergangenheit aus den wohlbekannten Bäumen und Gängen freundlich anſpricht, wenn ihm in jedem ſtillen Plätzchen ein Scherz aus ſeinen erſten Jahren traulich begrüßt, dem wohlwollenden Manne, der ihn der ſchönen Schattenbilder nicht beraubte, da es doch ganz in ſeiner Macht ſtand, dieſen Garten ausſchließend zu ſeinem Vergnügen zu benutzen. —

Dieſer große von Kaſtanienbäumen und Buchenhecken umgebene Platz hier, iſt der Mittelpunkt der hieſigen Gäſte. Sie ſitzen jetzt ſehr einzeln. Die kühlen, oft

Regen drohenden Morgen ſcheinen die Leute von dem Vergnügen, ihr Frühſtück im Freien einzunehmen, ganz abgelenkt zu haben. Laſſen Sie uns daher einen Gang durch den Plauenſchen Grund machen, welcher am Ausgange dieſes Gartens ſeinen Anfang nimmt.

Ich kann vorausſetzen, daß Sie von dieſen Grunde Zeichnungen oder Kupferſtiche geſehen haben, daher ich mich kurz faſſen, und nur einige Hauptpunkte berühren darf.

Die Hegereuterwohnung iſt das erſte Haus, das uns im Grunde aufſtößt. Hier finden Sie nicht ſelten Nachmittags und Abends Geſellſchaft. Wenn auch die allzunahen Felſenwände gewiſſermaßen die Bruſt verengen, ſo genießt man doch auch hier eines höchſtannehmlichen Kontraſtes. Die Berge ſcheinen einer Wildnis anzugehören, gleichwohl führt die ſchöne ſteinerne Brücke, welche über die Weiſeritz ſich ausſpannt, das Auge wieder auf den Fleiß der Menſchenhand zurück. Die nahe Buſchmühle und ein niedliches Haus und Gärtchen daneben geben ebenfalls Zeichen der Kultur von ſich, und die Sonntags auf dieſer Straße unaufhörlich hin- und hergehenden Leute machen das Gemälde vollends lebendig. Wer keine großen Anſprüche auf ein ſtädtiſches Mahl mitbringt, der findet in dieſem Hauſe recht oft ein ſchmackhaftes Abendeſſen, bei dem die Forellen der unter dem Fenſter wegfließenden Weiſeritz das köſtlichſte Gericht ausmachen. Wir verlaſſen die Hegereuterwohnung wieder, um den Grund weiter zu verfolgen. In der nahen Buſchmühle finden wir Geſellſchaft. Man trinkt in ihrem Baumgarten Milch oder Kaffee und erfreut ſich der ſchönen Granitfelſen, die auf der einen Seite ſich mit grünen Sträuchern reichlich herausgeputzt haben, auf der andern hingegen nur einzelnen Gewächſen es vergönnen, ihren imponirenden hohen Ernſt ein wenig zu mildern.

(Die Fortſetzung im nächſten Blatte.)

Mancherlei.

Zu Corbie in Frankreich ereignete ſich vor kurzem ein ſehr unglücklicher Verfall. Eine Frau aus dieſer Stadt ſetzte ſich vom Spazierengehen müde, an das Ufer des Fluſſes mit ihren vier Kindern. Eins davon geht zu weit an den Rand und fällt in's Waſſer. Die Mutter, welche ein anders an der Bruſt hat, will das fallende ergreifen, und wird auch von dem Strome fortgeriſſen. Die noch übrigen beiden erheben ein entſetzliches Geſchrei, und ſtürzen ſich der Mutter nach, ſo daß in einem Augenblicke alle fünf mit dem Tode kämpfen. Die Mutter und zwei Kinder ſind gerettet und beim Leben erhalten worden.

Zu Paris iſt unter dem Titel: Le plus utile des présens, ou le Directeur des estomacs, ein Buch erſchienen, das den Magen zwiſchen den vielen Gefahren, welche ihn von Seiten des Gaumen und ſonſt, bedrohen, glücklich hindurch zu führen verſpricht.

Demoiſelle Jagemann iſt nun auch als Jungfrau von Orleans, als Gräfin Armand in dem Waſſerträger und in der Rolle des Septus in der Oper Titus, zu Berlin mit großem Beifall aufgenommen worden.

Der Fiſcher.

Ein Fiſcher wohnt' am ſtillen Teich
Mit ſeinen Netzen allen;
Er war nicht arm, er war nicht reich,
Es mußt' ihm da gefallen.

Vor ſeiner Hütte ſtill und klein
Saß er im Schein der Sterne.
Da ſchlich ein Liedchen aus dem Hain
Und lokt ihn in die Ferne.

Er muß den ſüßen Lauten nach,
Die ſeine Bruſt beſiegen.
Und ſieht genaht im Gras halb wach
Ein holdes Mädchen liegen.

Entzückt neigt er ſich zu ihr hin,
Er kann die Luſt nicht laſſen;
Küßt ihre Bruſt, und küßt ihr Kinn
Und will ſie zart umfaſſen.

Da wacht ſie auf, da ſieht ſie ihn
Und droht mit finſterm Blicke:
Verwegner, fort, du mußt entfliehn,
Sonſt wehe deinem Glücke!“

Er ſieht ſie an mit Liebesblick
Und kann nicht weiter gehen,
Er drückt ſie zart, ſie ſchaut zurück
Und läßt es ſtill geſchehen.

Der Fiſcher iſt zum fernen Teich,
Zum Netz nie heimgegangen,
Er fühlte ſich ſo groß und reich
Im fremden Netz gefangen! —

Das Wort der Charade in letzten Blatte iſt: Wiederſehn.

Abend-Zeitung.

Sonnabends — 78. — den 28. September 1805.

Dresdens Sommervergnügungen.

(Beſchluß des dritten Briefes.)

Nicht weit von dieſer Mühle ſehen wir die Weiſeritz noch eine treiben, welche ebenfalls Beſuch aus der Stadt erhalten hat. Bei einer dritten gehen wir dann vorüber, und bald kommen wir zur letzten im Plauenſchen Grunde. Weniger erfreulich als die der übrigen iſt ihre Beſtimmung. Wir finden in ihr eine Werkſtatt des Todes, es iſt eine Pulvermühle, und wie überall ſehen wir auch hier, daß ſich der Tod am liebſten mitten im reizendſten Leben niederläßt, denn die Umgebungen ſind vorzüglich ſchön. Am beſten fällt dies in's Auge, wenn man einen der Berge rechter Hand erſteigen will, auf den ein ziemlich bequemer Fußſteg uns führen könnte. Die beiden Bergreihen verengen ſich, um dem Dorfe Potſchappel bald einen deſto weiteen Platz einzuräumen. In dieſem Dorfe, an deſſen Eingange ſeit mehrern Jahren eine Glasfabrik in Thätigkeit iſt, finden wir ebenfalls ſchon ſtädtiſche Spaziergänger. Es giebt auch hier wirklich recht anmuthige Promenaden jenſeit der Weiſeritz den Berg hinauf.

Ihr Augenmerk aber ſcheint mehr auf die Wagen gerichtet, welche den Weg durch das Dorf nehmen. Wohin ſie gehen? Alle nach Tharand. Wir haben dahin noch anderthalb Stunden, und muthen dieſe Bewegung getroſt unſern geſunden Beinen zu. Wenn es auch gewöhnlicher iſt, Tharand zu Wagen oder zu Pferde zu beſuchen, ſo kann ich Ihnen jedoch darum dort keine ſo poſſierlich-vornehmen Mienen verſprechen, wie wir in N * * z bei L * * g oft zu belachen Gelegenheit hatten, wenn es einem Fußgänger eingefallen war, das delikate Auge eines jungen Sonntagsreiters mit unbewaffneten, ſtaubigen Stiefeln zu verletzen. Nach Tharand fährt oder reitet man in der Regel nur darum, weil nicht jedermanns Füße eingerichtet ſind, eine Tour von drei Stunden auszuhalten. Doch werden wir auch manchen Fußgänger antreffen, der es für einen ſehr mäßigen Spaziergang hält, und ohne des ihm noch bevorſtehenden Heimwegs wegen in Sorgen zu ſeyn, die nahgelegenen Tharander Promenaden alle beſucht. Hinter dem Dorfe Potſchappel hat eine ſehr reizende Ebene die beiden Bergreihen ein wenig zurückgeſchoben, doch eine halbe Stunde weiter, hinter Heinsdorf tritt die Felſenwand zur Rechten gleich einem nackten Rieſen wieder dicht an den Weg. Die anſehnlichen Narben, welche ihm Zeit und Menſchenhand beigebracht, geben dem Rieſen nur ein furchtbareres Anſehen. Der Gedanke, daß ſein Haupt einſt ein Raubſchloß getragen hat, von dem keine Spur mehr zu finden, verſtärkt den ſchauerlichen Eindruck dieſes unbezwinglichen Monuments. Weiterhin verbirgt ſich der Felſen wieder, hier unter finſterm Nadelholz, dort unter lachendem Grün, und mit der alten Tharander Burgruine, die jetzt wie ein guter Geiſt in der Ferne vor uns aufſteigt, blickt das bald erreichte Ziel uns heiter an.

Wenn auch Tharand, wo wie nun eintreffen, als Stadt keine anſehnliche Figur ſpielen möchte, ſo giebt ihm doch eben ſeine höchſt ländliche Lage, das Grün, welches überall zwiſchen die Häuſer, wie Blättee in den Blumenſtrauß, geflochten iſt, ein überaus liebliches Anſehen. Und mancher von dieſen künſtlichen, wenn auch nicht gerade kunſtreichen, Blumen haben ſich die Blätter in dee That nicht zu ſchämen. Seit einem Jahrzehnd nämlich iſt des Städtchens Nahrung, und mithin das Bauen neuer Häuſer durch das hieſige Bad ſehr befördert worden, ja da man bei dem neuen Anbau immer auf größere Bequemlichkeit der Wohnungen für Fremde Rückſicht nimmt, und die Gaſthöfe zu Tharand in guter Bewirthung mit einander wetteifern, ſo ſteht zu vermuthen, daß ſich die Vorliebe für Sommerwohnungen daſelbſt erhalten werde. Der ſolide, geſchmackvolle, neue Bau des Bades, den deſſen gegenwärtiger Beſitzer unternommen hat, muß ein Reiz mehr werden, Leute im Sommer herbeizuziehen.

Unter den vielen Fußſteigen, welche auf den Berg zu kleinen Anlagen und Bänken hinführen, laſſen Sie uns beſonders den nach den heiligen Hallen einſchlagen. Auf dem Wege dahin fällt uns Geßners Büſte in die Augen. Das hohe, dünne Geſtell, auf dem ſie ruht, iſt freilich nichts weniger als zierlich, und folglich nichts weniger als paſſend, für den beinahe allzu zierlichen Poeten, auch wäre vielleicht ſtatt ſeiner in dieſer ungekünſtelten, vaterländiſchen Idyllengegend das Bildniß oder der Name des trefflichen Voß paſſender geweſen. Darüber indeſſen ſehen wir weg und gehen weiter unter den hohen Buchen, welche hier auf dem Berge verſammelt ſtehen. Lange bemeeken wie blos eine ſchlanke, hochaufſtrebende Waldung, doch jetzt gerathen wir mit Einem Male, faſt wie durch einen Zauberſchlag, auf eine Stelle, wo wir uns unter einem hohen, lebendigen Gewölbe ſehen. Wenn es uns bis dahin vorgekommen war, als erhebe ſich jeder Baum unbekümmert um ſeinen Nachbar in die Luft, ſo ſcheint es nun als wolle keiner für ſich beſtehen, als hätten ſie insgeſamt Einen Punkt erwählt, um einander ſich liebend zuzuneigen. In der That ſchmuckt dieſen Platz eine hocherhabene Schönheit. Wie ſtehen in einem Tempel, wie ihn Menſchenhände nicht zu bilden veemögen. Die hohe, grüne Kuppel über uns regt ſich frölich in dem goldnen Sonnenlichte, deſſen Stralen wir durch eine den Blick hinabführende Buchenhalle unten im Thale im anmuthigſten Spiele ſehen.

Aeußerſt reizend iſt auch die Ausſicht von dem Berge der Schloßruine. Das Städtchen Tharand führt zu Ihren Füßen ein friedliches Leben, und die Weiſeritz ſchlüpft hellglänzend und muntee zwiſchen den grünen Bergmauern hin, die zu beiden Seiten aufſteigen. Von der Ruine ſelbſt iſt leider nicht allzuviel mehr vorhanden, doch noch genug, um, in einiger Entfernung angeſehen, dem Proſpekte etwas feierliches zu geben, das ihm ſehr wohl anſteht. Die heiligen Hallen und dieſer Berg müßten, dünkt mich, nothwendig von jedem, der nach Tharand kommt, beſucht werden, ſo wie jeder, der Dresden beſucht und ſich einige Tage abmüßigen kann, die ſüße Ruhe des ſchönen Tharander Thals nicht ungenoſſen laſſen ſollte. Auch hat nicht jede deei Stunden von der Reſidenz entfernte, angenehme Gegend, Gaſthöfe wie Tharand aufzuweiſen. In der ſegenannten Harmonie finden wir an der Table d'hôte gute Geſellſchaft und ſehr vorzüglich zubereitete Speiſen, auch giebt uns die Tafel an der Wand ein langes Verzeichnis von fremden Weinen. Der Gaſthof zum Hirſch bietet ebenfalls alles dar, was zur Bequemlichkeit dienen kann. Auch in ihm findet man recht ſchmackhafte Speiſen und gutes Getränk. Mit der Bewirthung im Lehngerichte ſoll man ebenfalls zufrieden ſeyn. Ich kann Ihnen jedoch hierüber nichts weiter ſagen, da ich zufällig niemals hier abgetreten bin. Wollen Sie übeigens von Tharand und ſeinen Eigenheiten genauer unterrichtet ſeyn, ſo verweiſe ich Sie auf Schlenkerts romantiſchhiſtoriſches Gemälde von Tharand, deſſen Verf. ſich hier aufhält. Außer ihm leben noch zwei Schriftſteller in dieſem Orte, der durch mehrere Jugendſchriften recht vortheilhaft bekannte Carl Lang und M. Voigt, Verfaſſer des Mannes wie er ſeyn ſollte, und Herausgeber einer Auswahl deutſcher Sinngedichte. Der leztere iſt Prediger in Thaeand.

Selbſt im Winter finden Sie Sonntags den Ort nicht unbeſucht. Man will die Natur für die Freuden des Sommers auch in ibeem Winterleben nicht verachten, und — die guten Gaſthöfe eben ſo wenig, ja Sie finden im Wintee zuweilen Bälle in der Harmonie. Ueberhaupt hat Terpſychore auch im Sommer, wo ſie ſich gemeiniglich in die Bädee flüchtet, hier ihre Verehrer, und wer weiß, ob wir heute nicht noch Zeuge von einer artigen Tanzparthie ſeyn könnten. Allein wie haben den Plauenſchen Grund von Menſchen belebt ſehen wollen, und müſſen daher zurück.

Von Potſchappel an finden wir, wenn wir Nachmittags um vier Uhr herkommen, die Straße bevölkert, theils mit Leuten vom Beau-monde ſelbſt, theils mit andern, die an ihm dicht unterweg ſtreifen, theils auch, zumal in den ziemlich angefüllten Obſtgärten der Mühlen, brave Handwerker, die hier mit ihren Familien den Sonntag heiter verbringen. Es würde noch zahlreicher hier ſeyn, wenn die Theurung, unter der in dieſem Jahre ganz Deutſchland ſeufzt, nicht allzu ſchwer auf dieſer wackern Klaſſe laſtete. Läuft man mit dem Auge an den Tiſchen hin, ſo bemerkt man auf manchen ſoliden Bürgerſtamm einen Zweig der eleganten Welt gepfropft, zuweilen etwas widernatürlich, wenn das Betragen dem feinen Kleiderſchnitte nicht zuſagen will.

Je weiter wir vor in den Grund kommen, deſto menſchenreicher wird er, denn außer denen, deren Ziel die Mühlenplätze und des Hegereuters Haus und Gärtchen ſind, ſchweifen auch noch Spaziergänger herum, die im Gehen Mittel und Zweck zugleich finden.

Auf Reiſewitzens Garten iſt jetzt außerordentlich viel Geſellſchaft. Ein recht angenehmes Konzert hat die meiſten nach dem großen Platze gerufen, auf dem wir heute früh waren. Doch giebt es einige ſtillere Orte in dieſem Garten, welche ich vorzöge. Beſonders iſt der eine bei dem ſogenannten Waſſerhauſe durch ſeine hohen Bäume und einem Springbrunnen ſehr reizend, und doch zugleich auch von der Muſik nicht zu weit entfernt. Das Waſſerhaus ſelbſt hat eine ſehr angenehme Lage an der Weiſeritz, und die Ausſicht nach der Stadt. In dieſem Garten finden Sie überdies gutes Getränk, auch gute Speiſen, zumal wenn eine Geſellſchaft, wie oft geſchieht, ſich Mittag- oder Abendeſſen beſtellt. Der Fußſteig nach der Stadt iſt jetzt mit Menſchen bunt beſtreut. Es kommen viele heraus, auch gehen gegen ſechs Uhr ſchon viele wieder, um vielleicht in einem der Stadt näher gelegenen Garten ihren Abend zuzubringen. Das ſogenannte Feldſchlößchen, ein öffentlicher Ort auf dem Berge am Wege, iſt ſehr beſucht, die Privatgärten in der Nähe des Falkenſchlags geben ebenfalls durch ihre geputzten Gäſte zu verſtehen, daß wir einen Sonntag zu unſrer Promenade gewählt haben.

In *Tielkens* Garten an der Bürgerwieſe laſſen Sie uns nun gehen. Der Ort iſt ziemlich geräumig und ſehr beſucht, von guter Geſellſchaft, wie Sie ſehen. Das Konzert werden Sie vorzüglich finden. Sonntags und Donnerſtags trift man dieſe Muſik den Sommer über in Tielkens Garten, und Donnerſtags in der Regel die meiſte Geſellſchaft, weil Sonntags in zu vielen öffentlichen Gärten der Muſe der Tonkunſt Opfer gebracht werden. Speiſen und Getränk ſind zu loben. Doch nun leben Sie wohl. Sie müſſen es meiner Feder anmerken, daß ſie für heute genug geſchrieben hat, die Augen könnten mir zufallen, ehe ich den Brief geſchloſſen und abgeſchickt hätte. Wenn nun das auch an ſich kein Unglück wäre, ſo könnte doch Ihre Aufgabe, ihn auf die heutige Poſt zu geben, darüber verſäumt werden.

(Wird fortgeſetzt.)

Ueber die Braut von Meſſina.

Bei Gelegenheit ihrer Aufführung auf dem Theater zu Leipzig, wo ſie den 15. Sept. zum erſten Male gegeben wurde.

Daß die *Braut von Meſſina* kein gewöhnliches Trauerſpiel oder vielmehr *tragiſches Charaktergemälde*, ſondern eine *eigentliche ideale Tragödie* ſey, muß ſogleich auf dem erſten Anblick von dem auch mit der alten Tragödie gänzlich unbekannten, nur natürlich geſunden Sinne, erkannt und gefühlt werden; denn es iſt doch wohl ein großer Unterſchied, ob man ſieht, wie aus den beſondern Charakteren beſtimmter Individuen eine Handlung hervorgehe und hervorgehen müſſe, welche das Herz mit ernſter Rührung, mit Furcht und Mitleid erfüllt, oder ob das mehr allgemeine Bild der Menſchheit in ſeinem höchſten Verhältniſſe, nämlich in dem zu jener unbekannten dem Verſtande ewig verborgenen aber dem Gemüthe überall wahrnehmbaren und bald erfreuend, bald ſchreckend ſich offenbarenden Macht eines Regierers der Welt oder Schickſals dargeſtellt wird. Es iſt das Höchſte im Menſchen, daß er einer ſolchen unendlichen Idee fähig iſt, und der gemeine Menſch unterſcheidet ſich auch eigentlich zuletzt nur dadurch von dem edlern, daß dieſer Alles in ſeinen einfachſten und erhabenſten Beziehungen auf jene unendliche, göttliche Idee denkt und thut. Ein Werk nun aus dem ſo deutlich und klar, wie aus der Braut von Meſſina, die höchſten Begriffe der Menſchheit, die von Freiheit und Nothwendigkeit, und von dem unendlichen Weltgeiſt oder dem erhabenen Schickſale ſprechen, verdient ganz eigentlich die Benennung eines *idealen*. Es iſt hier nicht der Ort darzuthun in wie fern, in dieſem Sinne und *als Werk der Poeſie*, die Braut von Meſſina vollkommen oder unvollkommen zu nennen ſey, — eine

Unterſuchung, welche vielleicht einmal zu anderer Zeit, wenn es meine Leſer wünſchen ſollten, in dieſen Blättern erfolgen kann, — indem wir uns diesmal blos auf einen Bericht von dem einſchränken müſſen, was Auge und Ohr bei der Darſtellung jenes edlen Werkes empfangen hat.

Zuerſt verdient die Darſtellung der handelnden Perſonen unſere Aufmerkſamkeit, und ich muß hier ſogleich freudig geſtehen bemerkt zu haben, daß faſt keiner der Schauſpieler war, der nicht ſein Möglichſtes gethan hätte, die ihm zugetheilte mehr oder minder ſchwierige Aufgabe zu löſen, ja es ſchien die meiſten ein edler Wetteifer zu beſeelen, recht zu zeigen, wie ſehr ſie von den durch ſie zu verſinnlichenden Bilde des Dichters ergriffen wurden. Allein freilich blieb die Erſcheinung leider oft hinter dem zurück, was in der Seele des Schauſpielers leben mochte, wovon ich jedoch weit entfernt bin, die Schuld allemal ſeiner Willkühr beizumeſſen.

Alle Perſonen dieſes Drama's ſind **ideale** Perſonen, oder Repräſentanten einer Modifikation und Erſcheinung der Menſchheit im Allgemeinen, ſo iſt die Fürſtin nicht dieſe oder jene durch individuelle Charakterzüge aus andern Fürſtinnen herauszufindende, ſondern die Repräſentantin des fürſtlichen Sinnes und der Mutterliebe in ſchöner Vermählung, und gehört in ſo fern unter die erhabenſten Ideen der Poeſie. **Beatrice** iſt nur ein reizendes Bild der Weiblichkeit, deren Krone Liebe iſt, die Brüder ſind das Bild edler, feuriger Jugend u. ſ. f. In ſo fern aber die Perſonen ſo angeſehen werden müſſen, läßt ſich auch für die Darſtellung derſelben die Regel feſtſetzen: ſie ſo ideal als möglich zu halten, d. h. Alles auf das ſorgfältigſte zu entfernen, was an den gemeinen Kreis des Lebens erinnern könnte. An die Schauſpielerin aber, welche die Fürſtin darzuſtellen hat, darf und muß man vor Allen dieſe Forderung machen, weil ſie gleichſam die Sonne iſt, deren Anziehungskraft alle übrige Perſonen in ihren beſtimmten Kreiſen, ſich und ſie bewegen läßt.

Auf unſerer Bühne war dieſe Rolle der mit Recht wegen mannichfacher Vorzüge geſchätzten **Mad. Schirmer** zugefallen; allein ſo ſehr man bemerken konnte, daß ſie die Würde und Wichtigkeit ihrer Perſon in dem Stücke empfinde, ſo wenig ſchien es ihr doch im Ganzen zu gelingen, jene ruhige Hoheit, jene erhabene ſich ſelbſt gnügende Würde, jenen fürſtlichen Sinn auszudrucken, der, wie der Chor ſo ſchön ſagt, über der Menſchen Thun und Treiben mit ruhiger Klarheit hinſchaut; es war weder in der Haltung ihrer Geſtalt, noch in dem Ton der Rede oder in der Art des Sprechens dasjenige ſichtbar, was ſogleich den Menſchen verkündet, der immer im groſen Ganzen der Menſchheit, oder nur in großen bürgerlichen Verhältniſſen lebt, jene freie, wie angeboren erſcheinende Selbſtachtung, jener edle Stolz, der nicht drückt, ſondern erhebt, ſelbſt den, auf den er wirkt. Beſſer gelang ihr der Ausdruck von Mutterliebe und manche Szenen, vorzüglich mit ihren Söhnen, wo jene ſo rührend hervorglänzt, bekamen durch ihr Spiel ein ſchönes Leben. Indeſſen muß man nicht vergeſſen, daß Madame Schirmer eigentlich für Rollen dieſer Art nicht ganz von der Natur beſtimmt zu ſeyn ſcheint. Der etwas einförmige Ton ihres Organs z. B., der an ſich nicht voll und ſtark oder vorzüglich biegſam iſt, macht es oft nothwendig, daß ſie ſich **anſtrengt** um das Wort des Dichters bedeutend auszuſprechen, und dieſe Anſtrengung zerſtört dann oft gerade das, was ſie bewirken ſollte.

(Die Fortſetzung im nächſten Blatte.)

Aus Frankreich.

Cassandre malade imaginaire heißt ein neues Vaudevilleſtück, welches gefallen hat. Auf dem Théâtre Montansier hat ein andres kleines Stuck von Peſſey: Je suis le Cousin, wegen ſeiner ſehr drolligen Intrigue und unerwarteten Entwicklung Beifall gefunden. Dagegen iſt auf dem Théâtre de l'Imperatrice bei einem Luſtſpiel in 5. Akten La Noce sans mariage der Beifall von einigen Pfeifern etwas beeinträchtigt worden.

Charade.

Fünfſilbig iſt mein Wort und ſiebenfach zu deuten.
Erbebe nicht bei ſeinem erſten Ton;
Aus ſeinem Anfang ſpricht das düſtre Ende ſchon.
In ihrer Mutter Schoos ruhn ſanft die Erſten beiden.
Blüht auf der Dritten dir des Schlummers Blume nicht,
So dulde, bis dein Herz auf dieſen Dreien bricht.

Biſt du ein Glücklicher, dem glänzende Palaſte
Und Diener zu Gebote ſtehn,
Bereite dich, der Erſten Weg zu gehn,
Es birgt dich keine Burg, es ſchützt dich keine Veſte.

Der Mann, dem du das Amt der letzten Drei vertraut,
Und wär' er auch dein Sclav, du kannſt ihn nimmer zwingen,
Sich ſelbſt für dich zum Opfer darzubringen,
Zu wandeln in die Nacht, vor der dir graut.

Und hatte jede Zunft, und hätten Fakultäten
Dich mit dem letzten Paar beliehn;
Du wirſt, wenn nicht Juſtiz, Meer oder Brand dich tödten,
Des Ganzen ſeiler Pacht dereinſt dich nicht entziehn.

— b —

Abend-Zeitung.

Mittwochs — 79. — den 2. Oktober 1805.

Die Schutzgeiſter.

Reich an Kenntniſſen, noch reicher an Hoffnungen und Ausſichten kehrte Waller in ſeine Vaterſtadt zurück. Er hatte ſeine mediziniſchen Studien vollendet und in den letzten zwei Jahren einen liefländiſchen Baron v. B . . . auf Reiſen begleitet.

Es war ein rauher Apriltag. Der Poſtwagen und der Sturm ſchüttelten ihn heftig. Aber in ſeiner Seele blühete eine ſchönere Schöpfung, als die außer ihm trauerte. Wie die Luft eines Maimorgens umwehte ihn die Erinnerung an ſeine gut angewendete Jugend, das Bewußtſeyn eines ſchuldloſen Herzens und das Erwarten des Lohns aus den Händen der Liebe und des Vaterlandes.

Ein wolkenleerer Horizont umwölbte ſein Inneres. Die Sonne daran war das Bild Philippinens, ſeiner Verlobten, deren Armen er entgegen ging. Heimlos war er geworden in der Vaterſtadt, wo weder Verwandte noch Freunde ihn erwarteten, um ihn willkommen zu heißen. Sie war die Einzige, nach deren Gruß und Umarmung er ſich ſehnte.

Seit zwei Jahren hatte er ſie nicht geſehen, ſeit vier Monden keine Nachricht von ihr erhalten. Auch ihr war ſeine Ankunft unbekannt. Wie ſelig dachte er ſich die Wonne der Ueberraſchung und des Wiederſehens!

Nicht fern von ihrer Wohnung trat er in einem Gaſthofe ab, kleidete ſich um und war ſchon aus dem Zimmer, um unter dem Mantel der Abenddämmerung zu ihr hinüber zu ſchlüpfen. Da grüßte ihn der alte Hausknecht Matthias, der ihm vom Knaben auf kannte, und wunderte ſich, daß er, wie ein Bräutigam gekleidet, bei dem Unwetter zu Fuße ausgehen wollte. Jetzt fiel es ihm ein, daß Philippine ihre Wohnung verändert haben könne und das bewog ihn, den Alten zu fragen, wie es im Asbeckiſchen Hauſe gehe? wie Mamſell Asbeck ſich befinde? „Mamſell?“ erwiederte jener, „man hört's, daß Sie fremd geworden ſind; da muß man nach der gnädigen Frau fragen.“ Der geſchwätzige Diener erzählte nun auf der langſamen Wandrung vom Vorſaal bis in den Hausraum herunter von einer Hochzeit, die vor vier Wochen geweſen, und wie darauf Mamſell Asbeck als gnädge Frau mit ihrem Gemahl aufs Land gezogen und wie man dieſes und jenes ſage, daß ſie ſich nicht gut gebettet habe u. d. m.

Stumm und erbleicht ging Waller, wie ein Nachtwandler, neben dem Schreckensboten her. An der Hausthür kehrte er plötzlich um, wankte nach ſeinem Zimmer und ſtürzte ſich, angekleidet wie er war, aufs Lager, in deſſen Decke er ſich verhüllte, als ob er auf ewig die Welt nicht mehr ſehen wollte.

Der ehrliche Matthias wußte zwar nicht recht, was er da angerichtet hatte, aber er ſetzte ſich aus ſeinen Vermuthungen eine Geſchichte zuſammen, die an die Wahrheit gränzte und ſeinem Verſtande Ehre machte. Noch geſchäftiger war ſein gutes Herz, das ihn antrieb, ungerufen in Wallers Zimmer zu gehen und Licht dahin zu tragen. Waller dankte ihm nicht. Es war das zweite unwillkommene Licht, das der Alte ihm gab. Dieſer trat mit gefalteten Händen an das Bette und redete im Tone eines liebreichen Seelſorgers Wallern zu: „Sie ſind alle unbeſtändig! es giebt ja mehr hübſche Mädchen!“ Das waren ſeine Troſtgründe. Den erſten mögen die Weiber dem alten Manne verzeihen. Er ſelbſt bedachte nicht, daß der zweite ſeinen Gehalt verlor, wenn jener richtig war. Die Theilnahme zog nach und nach Wallern die Decke von Leib und Seele. Er fing an zu fragen und ließ den gutmüthigen Diener in ſein Herz blicken. Matthias war ja für ihn der einzige Menſch in der ganzen Stadt.

Als Waller wieder allein war, ließ er die Geſchichte ſeiner Liebe in Schattenbildern vor ſeiner Seele vorübergehn. Er war kein gewöhnlicher Liebhaber und Philippine ein zu gewöhnliches Mädchen. Seine Schwächen hatte er nie überfirnißt, die ihrigen ſtudirt und ſie oft gerügt, um ſie zu verbeſſern oder zu entfernen. Ehe er noch erklärter Bräutigam war, verfuhr er mit dem Ernſt des Ehemannes. So lange ſein Verſtand über ihre Vernunft wachte, verehrte ſie ſeine Denkart und Handelsweiſe. Aber die Entfernung, die Schule guter Freundinnen, die ſehr ſchlecht waren, und die Schmeicheleien des Herrn von W . . . vertilgten nach und nach jene Geſinnungen und bereiteten den Schritt vor, der ſie und ihn unglücklich machte.

Schon der Antritt ſeiner Reiſe mit dem Baron war von üblen Vorbedeutungen begleitet. Philippine und ihr Onkel, der Kreisphyſikus Asbeck, waren dagegen und er mußte ihnen die Einwilligung dazu abkämpfen. Seine Meinung war, daß man ſich durch Erfahrungen und Menſchenkenntnis zum praktiſchen Geſchäftsmanne bilden müſſe, ehe man auf das Vertrauen und die Achtung ſeiner Mitbürger vollen Anſpruch machen könne. Daher war er auch nicht zu bewegen, den Doktorhut ſogleich von der Akademie mit nach Hauſe zu bringen. Philippinens Eitelkeit hingegen hatte nur die Frau Doktorin im Auge und ſelbſt ihr Onkel meinte, daß man ein guter Arzt ſeyn könne, ohne gereiſt zu ſeyn.

Dennoch ſiegte Waller. Freilich verſprach er, nur ein Jahr wegzubleiben, freilich wollte er alle drei Wochen ſchreiben. Er blieb zwei Jahr und ſchrieb in den letzten vier Monaten nicht. Das war zu arg für eine Philippine. Waller ſelbſt ſuchte ſie damit in Augenblikken zu entſchuldigen, wo die Vernunft ſeine Empfindlichkeit überwältigte; aber es gereichte ihm zu geringem Troſt, ſich ſchuldig und ſie nicht glücklich zu wiſſen.

Noch in derſelben Nacht ſchrieb er dem Doktor Asbeck ein Billet, berührte mit erzwungener Reſignation die verlorne Hofnung ſeines Herzens nur flüchtig, unterdrückte jeden Vorwurf und bat um die Fortdauer ſeines Wohlwollens. Er erinnerte ihn an ſein Verſprechen, ihn künftig in das praktiſche Leben und in einen Wirkungskreis für Erwerb und Ehre einzuführen. Darauf folgte eine kurze, heftige Antwort, womit ihm der verdrüßliche Mann alle Freundſchaft aufſagte, das Unglück der Niece nicht verbarg und alle Schuld davon Wallern aufbürdete.

Das war viel! Dennoch nahm ſich der junge Mann vor, dem Misgeſchick die Stirn zu bieten. Er überſchlug ſeine Baarſchaft und den Werth ſeiner Habſeligkeiten, worunter ſich manches koſtbare Andenken aus dem Nachlaß ſeiner Mutter befand. Wenn er alles, bis auf's unentbehrlichſte ins Geld ſetzte, ſo konnte er zwei Monate leben, ſich zum Doktor creiren laſſen und dann auf gutes Glück den Beruf des Arztes antreten. Sogleich ſetzte er ſich nieder, um den Stoff zu einer Schrift zu ſammeln und zu ordnen. Er verſuchte es vierzehn Tage lang, ſeinen Geiſt auf dieſe Arbeit zu fixiren. Aber es gelang ihm nicht, denn Philippine durchkreuzte ſeine Ideen. Mißmuthig beſchloß er abzureiſen und ſein Werk in dem akademiſchen Ort, wo er die Doktorwürde erlangen wollte, zu beginnen. Er ging aus, um einen ehrlichen Juden zu ſuchen, der ſeine Garderobe in Bauſch und Bogen kaufen ſollte. Mit dieſem kam er zurück und fand — ſein Zimmer offen und ſeinen Koffer leer. In der Zerſtreuung hatte er den Schlüſſel anſtecken laſſen und ein ſchleichender Dieb hatte dieſe Unvorſichtigkeit benutzt. An den Wirth konnte er keinen Anſpruch machen. Was er von Kleidern und Wäſche an ſich trug und drei Louisd'or in der Taſche war alles, was ihm blieb. Wie ein Betäubter bezahlte er am folgenden Morgen die Rechnung des Wirths, und machte ſich zu Fuß auf den Weg nach L . . ., fünf Meilen von der Hauptſtadt. Dort lebte ſein Jugendfreund Heidinger, den er vor ſeiner Reiſe ins Ausland ſeine nicht geringe Bücherſammlung aufzuheben gegeben hatte. Auf der Akademie rettete er ihn einmal mit einer anſehnlichen Summe aus den Händen böſer Gläubiger, und Heidinger gelobte ihm die Erſtattung des zweifachen Betrags. Nicht auf dieſe Erſtattung, ſondern auf Rath, Troſt und Obdach rechnete jetzt der arme Waller und verdoppelte ſeine Schritte.

—h—

(Die Fortſetzung im nächſten Blatte.)

Fragment aus einem Reiſejournale.*)

Voll der ſüßeſten Hoffnung, Hygiea würde mir in B***** ihr wohlthuendes Angeſicht wieder zukehren, verließ ich auf Anrathen des Arztes meinen lieblichen Familienzirkel und den Kreis gebildeter Freunde, der mich in L*** umgiebt, warf mich in meinen Wagen und überſtand mit muthvoller Faſſung die ſchlechten Wege. „Fährſt du doch nicht mit Extrapoſt, dachte ich, nun ſo haſt du die Hoffnung, dieſe 9 Meilen einige Stunden früher zurück zu legen, und vermeideſt noch dabei die zarte Höflichkeit der Poſtillione.“ Das Bild der mir ſo ſehr gerühmten Lage von B*** wiegte mich in angenehme Träume, und ich durchflog in ſüßer Ahndung ſchon eine Menge reizender Naturſzenen. Die Seele von dieſen Bildern erfüllt, kam ich endlich in ein, dem äußern Scheine nach ganz erbärmliches Städtchen und ſtieg voll Erſtaunen aus meinem Wagen. Ein elendes Bauernhaus, deſſen kärgliches Meublement und ſchmutziges Innere auf die größte Armuth des Beſitzers deutete. Die nur halb bekleidete Familie meines Wirthes, die durch meine Ankunft aus ihren Stuben vertrieben wurde und nun einen elenden Heuboden bezog, erfüllte mir das Herz mit den wehmüthigſten Empfindungen, und alle Bilder des zu hoffenden Naturgenuſſes verſchwanden mit einem Male aus meiner Seele. Die Lage meines Wohnhauſes war übrigens von der Natur nicht ganz vernachläſſigt, und wenn Sie eine lange Reihe elender Stufen herabgeſtiegen, kommen Sie durch einen verwilderten Obſtgarten auf eine Promenade, die durch ein angenehmes Thal führt, deſſen Stille nur durch das eintönige Geräuſch mehrerer Oelmühlen belebt wurde. Rechts führte dieſe nämliche Promenade an den Platz, wo Hygiea ihren Tempel erwartet. — Hier nun iſt der Sammelplatz der armen Kranken, denn nur ſolche können vernünftiger Weiſe dieſen Platz aufſuchen, man nehme blos die gaffende Volksklaſſe aus, die an müßigen Sonntagen ihre Zeit dort vergähnt. Wie arm an Freuden muß der Menſch ſeyn, der dort Zerſtreuung ſucht. So reich Mutter Natur dieſen armen von aller Art von Kultur entblößten Ort auch beſchenkt hat, ſo hat man auch nichts — gar nichts gethan, um ihre Winke nur einigermaßen zu unterſtützen. Unbeſchattet und unbedeckt iſt der Brunnen und die Gefäße, in denen ſich das Waſſer zum Baden ſammelt, ſo daß die armen Kranken oft, den durch ſo viele Aufopferungen und Mühſeligkeiten erkauften vortrefflichen, und für gewiſſe Uebel vielleicht einzig heilbaren Quell, dennoch erſt verfälſcht bekommen, welches bei der unſtäten Witterung dieſes Jahres ſehr oft der Fall war. Am Brunnen ſelbſt aber, deſſen Fußboden mit Steinplatten belegt und durch das öftere Schöpfen ganz naß iſt, ſtehen Sie nun und warten ängſtlich den Augenblick ab, wo Sie ſich des Schöpfers endlich bemeiſtern können, um ſich ein Glas Waſſer zu holen, das Ihnen in jedem andern nur etwas geordneten Bade eigentlich der Brunnenmeiſter reicht. Hier aber iſt dieſem armen Unglücklichen ein weit härteres Loos beſchieden. Von einem Spieltiſch zum andern jagend, wohin er durch das lauteſte Rufen in einem fort beordert wird, iſt er zu einem viermonatlichen Pfeifenſtopfen und Anrauchen verdammt. Sein Umherfliegen und ſein von Schweiß triefendes Geſicht iſt dann gewöhnlich die Pointe des Witzes witzloſer Köpfe. Noch tönt mir ſein zweiſilbiger Name gellend ins Ohr, mit dem Pfeifen- und Kartenbedürftige dort als Beweiſe ihrer unverwüſtlichen Lungen, die armen Kranken erſchrecken. Ein runder ſchattenloſer Platz iſt der Ort, wo man ſich die auf den Genuß des Brunnens ſo ſehr nöthige Bewegung macht. Wehe Ihnen, wenn es dann heiß iſt, Sie halten es nicht eine halbe Stunde hier aus! wehe Ihnen aber auch, wenn es regnet, denn Ihr einziger Zufluchtsort iſt dann — der Schaafſtall, d. i. ein kleiner aus Brettern zuſammengeſetzter Saal. Fordern Sie ja nicht, daß ich Ihnen hier die Benennung etymologiſch erklären ſoll. Sie kann gleich bedeutungsvoll und bedeutungslos ſeyn. Nun aber, mein lieber Freund, folgen Sie mir in Thaliens Tempel. „Wie hör' ich Sie ſagen, Schauſpiel hat man hier?“ Allerdings, und ich laſſe Sie nicht eher aus dem Orte, bis Sie auch hier mit mir geweſen ſind. Wenn befehlen Sie, daß man ſpielen ſoll? Geſtern war der Anfang um 8 Uhr, weil eine Partie deutſch-Solo viele Remiſen hatte. Haben Sie alſo irgend etwas vor, ſo befehlen Sie nur, denn da ſich Thalia hier nach einem Remiſenzettel richten muß, ſo wird unſre Bitte wohl eben ſo viel Gewicht haben. Doch was ſehe ich! es ſtrömt ſchon alles ins Theater und es iſt kaum 7 Uhr.

---

*) Ich theile dieſes Fragment aus den Briefen meines Freundes deshalb hier öffentlich mit, weil ich glaube, es wird vielen Leſern nicht wenig Unterhaltung gewähren.

K. L. M. Müller.

Fortuna muß heute nicht ſo übellaunig geweſen ſeyn als geſtern. Kommen Sie! Geſchwind! ſonſt ſitzen wir auf den hintern Bänken, wo die Luft durch Tabaksrauch zum Erſticken verdichtet iſt. Was befremdet Sie denn ſo, lieber Freund, iſt es der das Geld einnehmende Entrepreneur der Truppe, der an der Thüre ſtehend ſchon die dunkelbraunen Greiſesſtriche ſeiner Rolle im Geſichte trägt und dabei — ſein Pfeifchen ſchmaucht? oder iſt es der übrige Theil der herum ſich treibenden Truppe in der Charakterkleidung?“ Endlich ſitzen wir, warum geht es denn noch nicht an? fragen Sie meinem Nachbar. „Der Himmel iſt trübe, man befürchtet Regen, darum fehlt es an der erſten Violine und dem Baß, die beide in der Erndte arbeiten.“ Apropos! haben Sie Ihren Regenſchirm bei ſich, lieber Freund? die Vorſicht des erſten Violiniſten ſollte uns warnen, im Fall etwa während der Vorſtellung der Himmel ſich über uns ergöſſe, das Beiſpiel am vorigen Sonntag hat mich gewitzigt. Es war Ball hier, in dieſen einzigen Saal nämlich iſt Ball, Comödie, Table d'hôte und Spiel, und ein Theil der Anglaiſenkolonne Tänzer und Tänzerinnen, wurden durch einen ſanften Regen abgekühlt. Die Zuſchauer umkreisten auf Stühlen die maleriſche Gruppe; die Ruhe ihrer Lage erlaubte ihnen, ſich vor der vorüber reiſenden Wolke zu ſchützen, und ſo glichen ſie ſo ziemlich einer Geſellſchaft Chineſer.

Jetzt geht der Vorhang auf! Der Entrepreneur tritt als Fürſt auf, ſehen Sie, jetzt iſt er ohne Pfeife und die braunen Striche thun ihre gehörige Wirkung. Doch! welches Geräuſch unterbricht ſeinen fürſtlichen Schmerz? Stehen Sie gefälligſt auf, was ſagen Sie, dort ſoupiren Perſonen an kleinen Tiſchen, ihre bachantiſche Freude war es, die durch lautes Geklire der Gläſer den Monolog unſers trauernden Fürſten unterbrach? Jetzt, lieber Freund, hat uns die Freude unterbrochen, im zweiten Auftritte iſt es vielleicht der Aerger über eine fehlgeſchlagene Karte, denn nun fängt man bald an Karte zu ſpielen, laſſen Sie uns daher eilen, aus dieſer noachiſchen Arche zu kommen, ehe die Leidenſchaften der Zuſchauer die vorgeſtellten Leidenſchaften auf der Bühne überſchreiten. Kommen Sie Freund! u. ſ. w.

Die Braut von Meſſina zu Leipzig.

(Fortſetzung.)

Der Fürſtin zunächſt ſtehen ihre Söhne, zwei herrliche menſchliche Erſcheinungen. Bilder der reinſten, edelſten Jugend. Sich ähnlich an hohem Sinn, an fürſtlicher Denkart, an ritterlichem Adel, an Kraft des Gemüths, aber verſchieden in der Miſchung und Verbindung dieſer Eigenſchaften zur Einheit einer beſtimmten Natur. Don Manuel, mehr gewohnt und geneigt in der Empfindung zu leben, ſeiner ſelbſtthätigen Kraft ſich weniger bewußt, wiegt ſich gern auf den lieblichen Wogen ſeines Herzens, das nur von ſchönen mehr zärtlichen und ſanften Gefühlen bewegt ihn zu dem macht, was man einen ſchwärmeriſchen Jüngling nennen möchte. Don Cäſar, leidenſchaftlicher, mehr zu raſchem Wirken geneigt, ſogleich bedacht, ſeiner Begierde oder ſeinem ſehnenden Verlangen den Gegenſtand mit gewaltiger Kraft zu erringen, der Empfindung zwar, ſeiner feurigen Natur wegen, leicht Preis gegeben, aber ſich weniger in derſelben ſelbſt gefallend, und in ihr ſüßträumend verloren, übrigens männlich, edel, muthvoll und kühn, welch ein herrliches Gegenbild ſeines Bruders!

Don Manuel wurde vorgeſtellt von Herrn Lembert. Es ſchien wohl als habe dieſer ſeine zu löſende Aufgabe nicht unrichtig aufgefaßt. Die Bedeutung ſeiner Perſon und des in dieſer ausgedrückten Sinnes des großen Dichters ſchwebte ihm immer ſichtbar vor, und er beſtrebte ſich auf alle Weiſe das ſüß Schwärmeriſche, Contemplativ Entzückte, lieblich Träumende ſeiner Rolle ſprechend herauszuheben; allein er ließ dieſes Beſtreben viel zu ſehr hervorblicken, er hatte ſich ſeinen Charakter noch lange nicht genug angeeignet, war noch lange nicht frei und natürlich genug, um die erwartete Wirkung durch ſeine Erſcheinung zu erreichen. Es ſahe Alles viel zu vorbedacht, viel zu abſichtlich aus, als daß es das Gemüth hätte ergreifen können, ſeine Darſtellung war ein bloßes Studium, eine Uebung. Vorzüglich widrig wirkte ſein abſichtvolles, geſpanntes Spiel in der Szene, wo er dem Chore ſeine Liebe entdeckt und die Art beſchreibt, wie er die Geliebte gefunden, und dann, wie er ihm befiehlt, die Brautgeſchenke mit ihm einzukaufen. Hier ging oft die Malerei der Deklamation — das Unangenehmſte, was es für einen reinen Sinn nur geben kann — bis ins Kleinliche, und über dem Beſtreben, Alles recht ſchön zu geben, ging die Schönheit — die nur durch Natur, Unbefangenheit und Freiheit zum Daſeyn kommt — völlig verloren.

(Die Fortſetzung im künftigen Blatte.)

Das Wort der letzten Charade iſt der Titel, den ſich an mehrern Orten der Todtengräber beilegt: Todtenbettmeiſter.

Abend-Zeitung.

Sonnabends —— 80. —— den 5. Oktober 1805.

Flucht des Frühlings.

Das Mädchen.

Frühling, wo biſt du hingegangen,
Wer hat die Vöglein weggefangen,
Wo ſind die Blumen, wo iſt der Mai?
Floh' Freud' und Jugend ſchon vorbei?
Wo iſt der junge Purpurmorgen,
Wer brachte uns die trübern Sorgen?
Wo iſt der Sonne goldner Schein,
Das fröhliche Leben im grünen Hain?

Frühling.

Ueber Meer und Luft
Durch Wolkenduft
Flieg' ich weit!
Willſt du, Theure, mich begleiten
Mußt du raſch zur Abfahrt ſchreiten.
Auf, ſey bereit!

Vögel.

Durch Hain, durch Buſch und Berg und Thal
Zogen wir ſingend allzumal;
Wir haben den Frühling heimgeführt,
Haſt du den ſcheidenden nicht geſpürt!
Mit Sang
Und Klang
Ziehn fröhlich und laut
Dem Liebſten wir nach,
Leb' wohl,
Leb' wohl!

Mai.

Des Frühlings Hand
Hat die ſchönen Blumen genommen,
Der Loſe iſt nicht wiederkommen,
Ich folge ihm zum fernen Strand.

Jugend.

Ich bin des Frühlings muntrer Sohn;
Das Kind kann nicht vom Vater laſſen,
Das gleiche Blut ſich nimmer haſſen.
O! hätten wir den Theuren ſchon!
Ich habe die Schweſter mitgenommen
Ihr iſt, wie mir, das Herz beklommen.

Freude.

Ach, wären wir ſchon zum Vater gekommen!

Morgen.

Lieblich Auge, Roſenwange
Mach' das Herz nicht trüb' und bange!
So, wie deiner zarten Wange
Folg' ich dem Frühling mit ſüßem Zwange!

Bach.

Die Sonne will ſich nun verhüllen
Mir nicht des Buſens Sehnen ſtillen,
In ſanften Wellen floß mein Herz!
Jetzt iſt es ſtarr von taubem Schmerz.
O, Frühling kehre wieder,
O, löſe meine Glieder!

Hain.

Ich armer Hain,
Steh' allein
Trüb' und düſter;
Blattgeflüſter
Iſt weit verflogen
Vögel entzogen,
Ich ſteh' allein,
Ich armer Hain!

Jüngling.

Wie kann dein Herz zu todten Bäumen ſprechen?
Will nie des Buſens zartſte Knoſpe brechen?

O, laß mich Theure innig dich umſchlingen,
Uns wird die Zeit nicht wieder Frühling bringen.
Vögel fliehn und Bach und Hain
Erſtirbt — es ſchläft der Sonnenſchein!
Folge dem ſchönſten Triebe,
Sey mit mir,
Ich mit dir
Auf, es lebe die Liebe! — — —.

Die Schutzgeiſter.

(Fortſetzung.

Matt und niedergeſchlagen kam er Abends vor dem Städtchen an. Bei dem Gottesacker, an dem er vorüber ging, begegnete ihm ein ſchlechter Leichenzug. Sechs Tagelöhner trugen einen platten Sarg und eine Menge Kinder ſchlichen ſchüchtern nach. Er blieb ſtehen, blickte über die verfallne Mauer und ſah, wie ſie den Sarg in einen Winkel des ſtillen Landes eilig in die flache Grube warfen und mit Erde kärglich bedeckten. Kein Hügel bezeichnete die Ruheſtätte des Todten — keine Hand faltete ſich über ihm zum Gebet, und nur Dornen und hochwuchernde Neſſeln lagerten ſich um die Spur des Grabes. Die Träger und das kleine Gefolge eilten hinweg. Wen begrub man hier? fragte Waller einen der Knaben. „Einen Leibeignen,“ war die kindiſche Antwort. Er trat in das Haus, wo er vor zwei Jahren von Heidingern Abſchied genommen, und erfuhr von deſſen Wirthin, einer Wittwe, daß er ſich am Morgen mit einem Piſtolenſchuß getödtet hatte. Der Selbſtmörder, von deſſen elenden Exequien er eben kam, war ſein Freund. Mit einer marternden Umſtändlichkeit erklärte ihm die Wittwe die unerwartete Wendung in dem Schickſale des Todten. Eine übereilte Bürgſchaft und die Treuloſigkeit des Heuchlers, für den er ſich geopfert hatte, verleidete ihm das Leben. Um für einem andern zu zahlen, verkaufte er alles bis auf das leinene Gewand, in welchem man ſeinen Leichnam fand. Von Wallers Büchern wußte die Wittwe keine Nachricht zu geben. Seine Muthloſigkeit erreichte die höchſte Staffel und ein ſchrecklicher Vorſatz ſtieg in ſeiner Seele auf. Heidingers Geiſt ſchien ihm zu winken. Er bedurfte Ruhe und die gutherzige Wittwe bot ihm Quartier an. Sein Lager war dicht an der Kammer, wo ſein Freund vollendet hatte. Er ſchlief nicht und ſeine verworrenen Ideen vereinigten ſich in dem Wunſche, auch in der Erde neben dem Freunde zu ruhen. Am folgenden Morgen erkrankte das einzige Kind der Wittwe, ein holder Knabe von 10. Jahren. Waller gab ſich durch Rath und That als Arzt zu erkennen. Die bange Mutter flehete um ſeine Hülfe, und dieſes Geſchäft der Menſchlichkeit zog ſeinen Geiſt von den finſtern Gedanken der vorigen Nacht ab. Die nächſte brachte er wieder ſchlaflos am Krankenlager des Kleinen zu. Da dieſer ſich am Morgen darauf beſſer befand, ſo ging er aus, beſuchte das Grab Heidingers unter den Dornen, ſchweifte in der ſandigen Gegend umher, entſchlief aus Ermattung an einem bemoosten Hügel und erwachte erſt kurz vor Sonnenuntergang. Bei ſeiner Zurückkunft ſtürzte ihm gleich einer Wahnſinnigen die Wittwe entgegen, riß ihn an das Lager ihres Wilhelm und zeigte ihm die Leiche des Knaben, der in dem Augenblicke verſchieden war. Sein letzter Schmerzenslaut war Wallers Name geweſen und das Wort ſchien ihm noch auf den blaſſen Lippen zu ſchweben. Die Mutter hatte alle Nachbarn nach ihm ausgeſchickt. Sie glaubte, das Kind hätte gerettet werden können, wenn Waller zu finden geweſen wäre. Er ſelbſt glaubte es und ein fürchterliches Lächeln auf ſeinem Geſichte beneidete den Knaben und alle Todten um ihre Auflöſung. Er eilte hierauf in Heidingers Zimmer. Niemand hatte ſich an das letzte Werkzeug ſeines Todes, das blutige Piſtol, gewagt. Ein Vorrath von Pulver und fünf Kugeln lagen nicht weit davon. Er raffte alles zuſammen und ſchritt in der Dämmerung hinaus auf den Gottesacker. Ueber Heidingers Grabe wollte er den Vorhang vor ſeinem Daſeyn niederlaſſen, um den Lebendigen einen ärmlichen Leichenzug zu erſparen. Indem er ladete, däucht es ihm, als ſähe er die treuloſe Philippine im zerriſſenen Brautkleide, in welches ſie ein verweintes Geſicht hüllt, auf einem fernen Grabe zuſammen ſinken. Heidinger und Wilhelm täuſchten in Engelgeſtalten ſeine kranke Phantaſie. Ohne Zittern faßt er das tödtende Rohr mit den Zähnen und drückt es ab. Er ſahe die ſpeühende Flamme, ließ das Gewehr fallen und ſank auf die Knie. —h—

(Die Fortſetzung im nächſten Blatte.)

Die Braut von Meſſina zu Leipzig.

(Beſchluß.)

Indeſſen verdienen mehrere Szenen bemerkt zu werden, wo Hrn. Lembert's Spiel wenig oder nichts zu wünſchen übrig ließ, z. B. die der Verſöhnung mit dem Bruder, die, wo er ſich erſchrocken und bebend von Beatricen wendet, als er erfähret, ſie ſey ſeine Schweſter, und verſchiedene andere.

Wie ganz anders ſtand ihm Herr Opitz als Don Cäſar entgegen. Frei und leicht, ohne alle Anſtrengung, als ſey die Sphäre, in der er ſich jetzt bewegte, die gewohnte lange Umgebung ſeines Lebens, ließ er uns nicht ein einziges Mal die Bemerkung machen, der Schauſpieler ſey von dem Gebilde des Dichters verſchieden. Der Raum erlaubt mir nicht mehr als dem achtungswerthen Künſtler meinen Dank für ſeine Bemühungen hier zu erkennen zu geben.

Die ſchwerſte Aufgabe unter Allen in dieſem Stücke dünkt mir aber **Beatrice** zu ſeyn; nicht deshalb, weil ein beſonders feiner oder großer Sinn erfordert würde, um dieſen Charakter zu ergründen und aufzufaſſen, ſondern weil er derjenige iſt, der die mimiſche Künſtlerin unaufhörlich auffordert, durch das belebteſte Geberdenſpiel die in wenig Momente gedrängten ſo höchſt mannichfachen Seelenbewegungen dem Sinne anſchaulich zu machen, und doch dabei jenen Adel und jene weibliche Würde zu behaupten, welche nicht nur überall das Weib ſchmücken ſoll, ſondern in dieſer idealen Tragödie gerade am allerwenigſten verletzt werden darf, und wer es bedacht hat, wie ſchwer es dem weiblichen Körper überhaupt wird, heftige, gewaltſame Affekte mit Natur und Wahrheit und doch auch ſchön zu verſinnlichen, der wird der Künſtlerin, die hier vor Aller Erinnerung an das Gemeine dem Zuſchauer zu bewahren vermag, gewis einen ehrenden Kranz zuerkennen. Ich freue mich bekennen zu müſſen, daß dieſen Kranz Mad. **Hartwig** in der heutigen Vorſtellung mit vollem Rechte verdient hat. Nur hätte ich wohl gewünſcht, daß ſie zuweilen ein wenig ſparſamer mit den Bewegungen ihres Körpers geweſen wäre, ſie hätte bei mehr Oekonomie damit noch weit mehr wirken können.

Die Chöre, oder der Chor, als die eigenſte Erſcheinung in dieſem Stücke, wurde im Ganzen recht brav ausgeführet, und erreichte die beabſichtigte Wirkung, vorzüglich in den bedeutendſten Momenten vollkommen. Man hatte dieſes vornehmlich den beiden Chorführern, den Herren **Blumauer** und **Schirmer** zu danken.

So klein die Rolle des Dieners der Fürſtin iſt, ſo bedeutend wußte ſie der geſchätzte und in mancher Hinſicht ſo vorzügliche Herr **Chriſt** zu machen. Selbſt **der Bote**, der dem Klausner die Kerze gebracht hat, erſchien Aufmerkſamkeit erregend in der Perſon **der lieblichen Mſelle Chriſt** der älterern.

Die Wirkung des Stücks auf die Zuſchauer war, wie man wohl vermuthen konnte, erſchütternd und erhebend zugleich.

Die Dekorationen, ſo wie die Kleidungen waren prächtig, edel, geſchmackvoll und überall paſſend.

Y.

Schillers Gedächtnisfeier

auf der Bühne zu Leipzig den 21. Sept.

Es war zu erwarten, daß die Direktion des hieſigen Theaters, auf dem die hehren Geſtalten des großen Abgeſchiedenen, Herz und Geiſt ſo oft erfreuend anſprechen, das Andenken des Dichters nicht ungefeiert laſſen würde, der ſich um die deutſche Bühne überhaupt ſo hoch verdient gemacht hat. Verſchiedene Umſtände, vorzüglich die äußerſt häufigen Beſuche fremder Schauſpieler, verzögerten die Ausführung dieſer Idee, indeß dürfen wir darüber nicht klagen, da wir für dieſen Verzug durch Etwas wahrhaft Rührendes, aus dem Gemüthe Entſprungenes, nicht auf Darlegung leerer Pracht Hindeutendes entſchädiget wurden.

Nachdem man nämlich die drei letzten Akte der Schillerſchen Maria Stuart dargeſtellt geſehen hatte und der Vorhang gefallen war, erfolgte eine kurze Pauſe, nach welcher ſich eine Muſik hören ließ, die durch ihren einfachen aber tief ergreifenden Charakter, das Gemüth vorbereitend mit einem wehmüthigen Ernſt erfüllte. Noch während dieſe Töne erklangen, hob ſich der Vorhang, und man erblickte auf der einen Seite des Theaters im Vorgrunde einen auf vier hohen Stufen ſtehenden antiken Tempel mit der transparenten Aufſchrift:

dem Verdienſte ſeine Kronen!

In dem Tempel ſelbſt erblickte man **Schillers** Büſte, weiß mit einem einfachen Lorbeerzweige bekränzt, vor einem Altare, auf dem eine Opferflamme brannte. An dieſem Altare ſtand ein Prieſter im langen, weißen Gewande mit einem rothen Mantel um Arme und Schultern, der ein Rauchfaß ſchwang. Ihn umgaben bekränzte Opferknaben, die ein Gleiches thaten. Außen vor dem Tempel war ein Haufe Volks in antiker Kleidung mit Lorbeerreiſern in den Händen verſammlet, aus dem, nachdem die einleitende Muſik geendet war, ein **Rhapſode** hervortrat, der **die Macht des Geſanges** von Schiller deklamirte, ſo daß die letzten Zeilen jedes Verſes ſingend von dem Chor des Volks wiederholt wurden. Herr **Blumauer**, der dieſen Rhapſoden darzuſtellen hatte, ſprach mit Würde und Anſtand.

Hierauf ſchritt der Prieſter die Stufen des Tempels herunter und verkündete dem Volke, daß das Feſt zur

Feier des großen Todten vollendet ſey, und ſprach zu der Menge ohne ſich in gemeine Klagen zu ergießen, von dem Verluſt, den Alle durch den Hingang dieſes erhabenen Geiſtes erlitten hatten, mit Kraft und Nachdruck. Die ernſte, erhebende Rede endete mit dem Ausdrucke freudiger Rührung ſo:

Seht ſein Bild, es ſteht bekränzet,
Flammen wehn auf dem Altar,
Und die Freudenthräne glänzet
Daß er lebt' und unſer war.

Unſer war er, in der Sprache,
Die an unſrer Wiege klang,
Hören noch der Zukunft Tage
Seiner Lieder Himmelsklang;
Wärmen ſich an ſeiner Sonne,
Die in tauſend Farben ſpielt,
Sehn, was ſeine Blicke ſahen,
Fühlen, was ſein Herz gefühlt! u. ſ. f.

Nun wendete ſich der Prieſter gegen den Tempel und flehte die Göttin der Unſterblichkeit an, daß ſie ihnen helfen ſolle, dem Abgeſchiedenen ein Denkmal weihen,

Das der fernſten Nachwelt ſagt,
Wie ſie ihn geliebt, bewundert,
Wie ſie ſeinen Tod beklagt.

Herr Opitz ſtellte den Prieſter dar und bewegte durch ſeine gefühlvolle Deklamation jedes edler Gefühle fähige Herz.

Jetzt erklangen, wie aus der Ferne daher ſchwebend, die Töne der Harmonika, und es erſchien die Göttin ſelbſt, zu der der Prieſter gebetet hatte, unter dem Portale des Tempels, und ſprach:

Des Helden Ruhm verkünde
Des Denkmals Glanz; er ſchimmr' in Erz und Stein.

Des Liedes Gabe kommt von Himmels Höhen
Was göttlich iſt, wird durch ſich ſelbſt beſtehen.
Sein Name ſoll ſein Denkmal ſeyn. u. ſ. f.

Hierauf rief ſie von den Geſtalten, die des Dichters Genius erſchaffen, gleichſam aus dem Schattenreiche hervor: zuerſt die Thekla mit dem ſtillen Leben und ihrer Liebe engelreinem Traum. Sie erſchien hinter einem durchſichtigen Vorhange, der eine Art von magiſchem Halblichte über die heitere Bühne verbreitete, und rezitirte: die Geiſterſtimme. „Wo ich ſey und wo mich hingewendet“ ꝛc. ꝛc.

Dann erſchien auf der Göttin Ruf, und auf dieſelbe Weiſe die Jungfrau von Orleans, ſprach den Abſchied an ihre väterlichen Fluren: Lebt wohl ihr Berge ꝛc. und endete mit den Worten: Seht ihr den Regenbogen in der Luft ꝛc. bis: Kurz iſt der Schmerz und ewig iſt die Freude.

Bei dieſen letzten Worten wurde ein hinterer Vorhang aufgezogen und man erblickte den Sarkophag aus der Braut von Meſſina mit vielen Kerzen und einem Chor bekränzter Jünglinge umgeben. Die Muſik von Weber ließ ſich einige Zeit hören. Thekla und Johanna ruhten hingelegt an dem Sarge. Einer der Jünglinge ſprach die Nänie von Schiller: Auch das Schöne muß ſterben u. ſ. f. ſo daß die letzten herrlichen Worte:

„Auch ein Klaglied zu ſeyn im Mund der Geliebten iſt herrlich,
„Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

von dem Chore nachſprechend wiederholt wurden. Nun fiel die Muſik wieder ein, und noch während derſelben der Vorhang.

Einer ehrenden Erwähnung verdienen dabei noch Mad. Bürger, wegen ihrer einfach edlen Haltung und ausdrucksvollen Deklamation, als Göttin der Unſterblichkeit, Mſelle Chriſt die ältere wegen der Zartheit und Innigkeit, womit ſie die Geiſterſtimme ſprach, ſo wie Mad. Hartwig wegen des Ausdrucks ſüß ſchwärmeriſcher Begeiſterung in ihrer Rede.

Die Anordnung des Ganzen zeugte von Geſchmack und Einſicht, und die Wirkung auf die Zuſchauer war die beabſichtigte, ſtille, ernſte Rührung, welche die Seele über das Irdiſche erhebt.

Wenn gleich Herr Mahlmann nicht als Verfaſſer der Dichtung auf dem Titel genannt war, ſo glauben wir doch ſeinen Namen hier dankbar nennen zu dürfen.

Die nicht gemeine zum Theil recht innig ergreifende Muſik, iſt von einem hier lebenden Muſiker Hrn. Schulz, der als Tonſetzer ſchon mehrere gelungene Proben ſeines Talents gegeben hat.

Y.

Abend-Zeitung.

Mittwochs — 81. — den 9. Oktober 1805.

Die Schutzgeiſter.

(Fortſetzung.)

Seine Geiſter ſammelten ſich und er fand ſich mit gefalteten Händen in der Stellung eines muthloſen Beters wieder. Das Zündkraut war abgebrannt. Ein Sandkorn — vielleicht ein feuchtes Stäubchen, das die Mücke unter ihren Füßen nicht bemerkt, hatte ſich zwiſchen Zeit und Ewigkeit gedrängt, um ein Menſchenleben zu ſchützen. Die ſchwärzeſte Dunkelheit bedeckte jetzt das Leichenfeld. Vergebens durchſuchte Waller ſeine Taſchen, vergebens tappte er in den Neſſeln, um das Pulver zu finden, aufzuſchütten und mit einem zweiten Verſuche dem Verhängniß ſein Ende abzutrotzen. Erſchöpft ſchlich er nach einer bedeckten Gruft, legte ſich auf die Erde und ſchlief ein. Wunderbare Träume, Viſionen aus einer beſſern Welt belebten den Fieberſchlummer, den die Natur ihm aufdrang. Der ſchönſte Frühlingsmorgen entfaltete ſich, als er erwachte. Ihm war das himmliſche Licht nur willkommen, um ſein verlornes Pulver zu ſuchen. Indem er es aufhob, hörte er Stimmen von Weibern, die ſich zum Wäſchetrocknen der Todenaue näherten. Verſcheucht von dieſen Zeugen ſchlich er hinüber nach einem Gebüſch, das er geſtern einige hundert Schritte vom Kirchhofe bemerkt hatte. Auf dem Wege dahin unterſuchte er bedächtiger, als man wohl glauben ſollte, die Pfanne des Piſtols, räumte das Hinderniß des Todes kunſtmäßig hinweg und bereitete den letzten Schlag aufs neue vor.

Er tritt in das Hölzchen, in welchem der Vogelgeſang aus zwanzig verſchiednen Kehlen ihn begrüßet. In einem Sprenkel, den ein muthwilliger Knabe geſtellt hatte, flatterte ein Rothkehlchen. Er befreiet es und ſieht mit einer Anwandlung von Wohlbehagen, wie das gerettete Thierchen unverſehrt nach dem höchſten Gipfel fliegt, ſein Gefieder in Ordnung bringt und dankbar zwitſchert. Die Ruthe des Sprenkels, den er vernichtete, ſchlägt wie ein Zauberſtab an die Stelle, wo ſeine Jugendfreunden ſchlummern und weckt Erinnerungen, die ihm Thränen auspreſſen. Wäre jetzt ein Freund oder nur ein liebreicher Kenner des menſchlichen Herzens in der Nähe geweſen, um dieſe Thränen zu bemerken, welche Quelle von Ruhe und Lebensluſt hätte er aus ihnen ſchaffen und auf den troſtloſen Mann zurückleiten können. Aber kein Menſch war ihm nahe; nur lebensfrohe Vögel ſchwirrten um ihn, die ihn nicht verſtanden und die er nicht verſtehen mochte. Mit verbißnen Lippen drückte er ſich in einen Strauch, um ſich darunter auf ewig zu betten. Aengſtlich flog in dem Augenblicke, da er das Piſtol ſpannte, eine Grasmücke um ſein Haupt, und hüpfte bald auf ſeine Schulter, bald auf das Piſtol und wieder ins Geſträuch. Von Kindheit auf waren dieſe traulichen Vögel ſeine Lieblinge und ihre Erhaltung ihm ſo heilig, als es der Volksmenge das Leben der Schwalben iſt. Mitleidig ſahe er dem Geſchöpfe zu, und unwillkührlich ging er an eine Unterſuchung ſeiner Zudringlichkeit. Er fand ſogleich die Veranlaſſung darzu, in einem Neſt ausgebrüteter Jungen im innerſten Gewölbe des Strauchs. „Was habt ihr mir gethan, daß ich euch betäuben ſoll?“ dachte er und raffte ſich auf, um ſeine Baare anderswo zu ſuchen. Indem er aber durch das Geſtrippe ſich wand, löſte ſich ſein Piſtol und ſendete die Kugel in den Boden, dem ſie ſein Blut hatte zuführen ſollen. Starr, als hätte das Bley ſeine Füße an die Erde befeſtigt, ſtand er einen Augenblick. O ſammle jetzt, ſchwachſichtiger Jüngling, deine tobenden Gedanken, ahne die guten Geiſter, die dein Daſeyn ſchirmen, und richte die Kraft, mit der du den Tod ſuchſt, gegen dein herbes Schickſal! Gewinne der fliehenden Zeit drei ruhige Stunden ab, und du wirſt anfangen, an eine Macht zu glauben, die dich für beßre Tage retten will! Lege dir ein Geſchäft auf, wär's auch nur ein Spiel aus den Jahren der Kindheit, ſtelle Sprenkel oder ſuche ſie auf, um ſie zu vernichten, und die Liebe zum Leben wird dir wiederkehren! — Umſonſt! Er wollte Nacht um ſich und drückte ſein mattes Auge zu, vor dem lichten Gewölke der Erinnerung und der Zukunft. Die Sänger des Hains, vom Schuß erſchreckt, ſchwiegen; es ſchwieg in ihm die Stimme der Vernunft, und er füllte zum dritten Mal das Piſtol mit dem Ueberreſt ſeines Pulvers und mit den drei letzten Kugeln. Da er in der Ferne ſprechen hörte, ſo fürchtete er, der Schuß möchte Leute aufmerkſam gemacht haben, und zog ſich tiefer in das Gebüſch hinein, dann hinter einem Hügel hinweg, auf deſſen andrer Seite er Anlagen traf, wo Wieſenplätze, Getraidebeete und niedriges Holz abwechſelten. Er wußte nicht, daß er ſich im Faſanen-Geheege befand, das zu einem der fürſtlichen Jagdſchlöſſer gehörte. Die Sonne war ſchon hoch herauf, als er mitten in einem lichten Birkenwäldchen eine finſtre Gruppe junger Tannen und Fichten gewahrte. Dahin lenkte er ſeine Schritte, feſt entſchloſſen, beim erſten Eintritt in dieſes Dunkel, den entſcheidenden Schuß auf ſich zu thun. Aber kaum hatte er die unwegſame Bahn nach ſeinem finſtern Ziele betreten, ſo hielt ein ängſtliches Kindergeſchrei ſeine Schritte an. Es näherte ſich, es war der Ruf der Todesangſt, und er eilte hinaus nach der Wieſe, woher der Schall kam. Hier bebte ihm ein lieblicher Knabe entgegen, den ein wüthender Stier verfolgte. Zu Wallers Ohren drang aus der Ferne noch eine zarte Stimme um Hülfe. Ohne ſich nach jener umzuſehen, drückte er auf die Flanke des Stieres, der in dem Augenblicke den Kleinen auf die Hörner nehmen wollte, ſein Piſtol ab. Der Knabe fällt erſchrocken zur Erde und das verwundete Thier kehrt jetzt ſeine Wuth gegen Wallern. Er wendet ſich ſchnell, um das Gebüſch wieder zu erreichen. Aber drei Schritt davor fühlt er ſich von hinten gefaßt und in die Luft geſchleudert. Alle Beſinnung iſt ihm vergangen.

Da er wieder zu ſich kam, ſah er ſich in einem reinlichen, ländlichen Zimmer, das die Sonne durch die Weinblättergardinen vor den Fenſtern freundlich beleuchtete. Ein Theil der Wand war mit blanken Schießgewehr aller Art, ein andrer mit Thierfellen und ein dritter mit ausgeſtopften Vögeln tapeziert. Er lag auf einem mit Matratzen belegten Canapee mit verbundnem Kopfe, und ſpürte einen empfindlichen Schmerz am Hinterhaupt. Ein alter Knabe, deſſen Anzug und Geſichtsfarbe den Jäger andeutete, ſaß am Fußende des Lagers und ſtrickte Netze. Waller erinnerte ſich nach und nach, was mit ihm vorgegangen war, und ſchloß aus ſeinen Umgebungen, daß er ſich unter den hülfreichen Händen gutmüthiger Menſchen befand.

—h—

(Der Beſchluß im nächſten Blatte.)

Theaternachrichten
aus Wien und Leipzig.

Wien, den 22. Sept.

Von Sonnleithner iſt auf unſerer Bühne wieder ein kleines Stück nach dem Franzöſiſchen erſchienen, die heftige junge Frau*) betitelt. Eine artige, geiſtreiche und gute Frau vornehmen Standes, läßt ſich durch die Heftigkeit ihres Temperaments zu allerhand Exceſſen verleiten und wird endlich dadurch kurirt, daß ihr Mann ihr eine noch viel größere affektirte Heftigkeit entgegen ſtellt, und ſie durch eine Menge Gewaltthätigkeiten in Furcht und Schrecken verſetzt. Dies iſt der Hauptgedanke, der durch mehrere Situationen artig genug durchgeführt wird. Mad. Lelſer und Herr Ziegler ſpielten die Hauptrollen vortreflich, und das Stück wurde mit Beifall aufgenommen.

Ifflands Hausfreunde ſind jetzt dreimal ſchnell hintereinander bei ziemlich vollem Hauſe aber ohne großen Beifall gegeben worden. Die Wahrheit zu ſagen, das Publikum weiß bis jetzt noch nicht, was es darzu denken ſoll, und wird auch ſchwerlich jemals damit recht aufs Reine kommen. Wir hören in dieſem Stücke Menſchen mit ſehr ſcharf gezeichneten Charakteren ſich mit einander beſprechen, manche vortrefliche Bemerkung machen, und wir gehen am Ende aus dem Theater, ohne uns die Frage beantworten zu können, wozu denn dies alles geführt habe? Vergebens ſtrebt man, ſich den Inhalt des Stücks zurückzurufen — überall findet man nur Anſtalten zur Handlung, nirgends die Handlung ſelbſt. Außer dem Hofrath und ſeiner Frau iſt keine einzige Rolle im Stücke, die man nicht wegſchneiden könnte, ohne dem Ganzen ſonderlichen Schaden zuzufügen.

---

*) Nach: La jeune femme colère, einem Stücke, welches auch vor kurzem auf dem Leipziger Theater unter dem Titel: Strudelköpfchen von Theodor Hell bearbeitet, mit Beifall gegeben worden. D. R.

Creſcentini, der berühmte Sopraniſt, iſt in der längſt bekannten Oper *Giulio Sabino* wieder aufgetreten. Er fand auch in dieſer Rolle alle die Bewunderung, die er verdient, aber immer thut ihm die Vergleichung Schaden, die man mit ſeinem Geſang und Spiel als Romeo anſtellt. Niemals hat mir noch ein Kunſtwerk das Bild der Vollendung ſo lebendig vor die Seele geſtellt, als Creſcentini's Vorſtellung dieſer Rolle. Vollkommen Meiſter der entzückendſten Stimme, ſpricht er hier in ſeinem Geſang ſeine ganze Individualität, ſeine gränzenloſe Sehnſucht nach denen Freuden aus, die ihm verſagt ſind. Durch ein ſchreckliches Geſchick von der Gattung losgeriſſen, mit einem Herzen von der Natur ausgeſtattet, das in dem ſchönen Verhältniſſe des Gatten und Vaters ſein höchſtes und einziges Glück finden würde, vermag kein Geld und keine Ehre ihn, den Menſchen, zu befriedigen, und mit rührender Wehmuth blickt er in eine andere Welt, während hier in Hoffen und Dulden ſein freudenleeres Leben verſtreicht. — So ſehen wir ihn als Romeo! da er nun ſeine Geliebte, ſeine einzige Hoffnung, von der Welt abgeſchieden glaubt. Er nimmt das Gift und wie verklärt ſingt er die letzte von ihm ſelbſt komponirte Arie: Tranquillo io sono, fra poco teco sarò, mia vita etc. — In jeder andern Rolle, als Pygmalion, Alonzo, Sabino, iſt er Romeo, und folglich nicht Künſtler, ſo kunſtreich und rührend auch ſein Geſang ſeyn möge.

Leipzig, den 26. Sept.

Am 23. Sept. ſahen wir auf unſerer Bühne zum erſten Male: *die neue Gurli*, ein Luſtſpiel in einem Akte.

Wenn gleich die Intrigue dieſes kleinen Stücks nicht auf Neuheit oder Originalität der Erfindung Anſpruch machen darf, indem man es ſchon oft auf dem Theater geſehen hat, wie einem alten widrigen Lüſtlinge ein Mädchen durch einen jungen, verliebten Mann entführt wird, ſo erſcheint dieſes Sujet doch hier recht intereſſant, indem es mit jener fröhlichen Laune, jenem heitern Humor behandelt iſt, dem es nie fehlen kann, eine erheiternde Wirkung auf das Gemüth des Zuſchauers hervorzubringen. Die neue Gurli iſt ein Mädchen, welches ein Commerzienrath Beutelmann eigends für ſich von ihrem erſten Lebensjahre an mit einem Bauermädchen hat erziehen laſſen, ſo daß ihr die ganze übrige Welt fremd und unbekannt bleiben müſſen. Aus dieſer Unbekanntſchaft entſpringen dann, als ſie plötzlich in der Welt eingeführt wird, und ſo manche ihrem einfachen, natürlichgeſunden Sinne widerſtrebende, alſo lächerliche, Erſcheinungen bemerkt, allerlei drollige Aeuſſerungen, welche geſchickt gerade auf der Grenze erhalten worden ſind, wo ſie pikant und beluſtigend bleiben.

Neu und nicht unangenehm überraſchend iſt die Idee, daß der Kommerzienrath Beutelmann, — der durch Herrn *Böſenberg* mit vielem Leben und heiterer Laune verſinnlicht wurde, — ſogleich beim Aufziehen des Vorhangs, den Zuſchauern ſeine Lebensgeſchichte und wer er iſt, erzählt, und dieſe Unterhaltung mit dem Publikum ſo fortſetzt, daß es oft wahrhaft drollig wird.

Die neue Gurli wurde von Mad. *Hartwig* mit glücklicher Naivetät und erfreulicher Gewandheit geſpielt, überhaupt war die Vorſtellung durchaus recht gelungen zu nennen. P.

Die Gewalt der Muſik.

Stradella, ein berühmter Violiniſt zu Neapel, ließ ſich einſt zu Venedig hören, und machte ſolchen Eindruck durch ſein Spiel auf eine junge Schönheit, daß ſie nicht nur ihr bereits einem andern zugeſagtes Herz dem Künſtler bewilligte, ſondern ihre Perſon obendrein. Sie flohen mit einander nach Rom. Der Vormund des Mädchens läuft im höchſten Zorn zu ihrem Verlobten, und macht es ihm zur Pflicht, den muſikaliſchen Räuber aufzuſuchen und den Schimpf mit ſeinem Blute zu rächen. Der Verlobte kommt zu Rom an, erkundigt ſich ſogleich nach Stradella und hört, daß er ſo eben in einer Kirche ſich hören laſſen werde. Mit Mordgedanken begiebt er ſich dahin. Er will ihn beim Ausgange überfallen. Aber Cäcilia beſchützt ihren Prieſter. Stradella ſpielt ſo vortreflich, daß die Rache aufgegeben wird, und der Verlobte ſogleich an den Vormund des Mädchens ſchreibt, er habe den Virtuoſen nicht mehr in Rom angetroffen. Aber nicht blos über die Liebe, ſondern ſogar über das Herz von Wucherern hat die Muſik ſchon Triumphe davon getragen, und man wird geſtehen, daß dies ein ungleich größerer Meiſterſtreich genannt werden könnte. Palma, ein andrer neapolitaniſcher Muſiker, wird eines Tages von einem Wucherer, dem er ſchuldig iſt, in ſeinem Hauſe überfallen. Der Mann hat Wache bei ſich, und es heißt: entweder Bezahlung oder Arreſt, eine Alternative, welche dem guten Künſtler nicht in den freundlichſten Ausdrücken vorgetragen wird. Palma antwortet nicht das mindeſte, aber er ſetzt ſich an ſein Klavier, ſingt und ſpielt, und o Wunder über Wunder! der Wucherer beruhigt ſich nicht nur, ſondern borgt ihm obendrein eine Summe. Möchte man nicht um den Charakter des Wucherers zu retten, beinahe glauben, daß er als ein guter Muſikkenner vorausgeſehen habe, ein Mann von ſolchen Talenten werde vermuthlich ſeine Schulden bald alle bezahlen können?

Weniger glücklich wirkte die Tonkunſt auf einen Engländer, der bei einer Reiſe durch Oſtende den Einfall hatte, ein Konzert in ſeinen Zimmern aufführen zu laſſen. Die beſtellten Muſiker kommen, und der Engländer legt ihnen eine berühmte Meſſe zu ſpielen vor. Die Muſiker geben ſich außerordentliche Mühe, und ſind in ihren Bemühungen den Engländer traurig zu machen ſo glücklich, daß dieſer beim letzten Requiem nichts beſſeres zu thun weiß, als ſich mit Hülfe einer Piſtolenkugel aus dieſer traurigen Welt hinaus zu transportiren.

Aus Paris.

Ein neues Vaudevilleſtück, deſſen Intrigue aus dem Gil-blas genommen iſt: la Duegne et le Valet von Sewrin und Chazet, hat ohngeachtet ſeines ſehr bemerkbaren Mangels an Originalität und bedeutender Intrigue, viel Beifall, beſonders wegen ſehr reizender Details, erhalten.

Ein Melodrama: Odon de Saint-Amans, grand-maitre des Templiers, wird auf dem Théâtre du Palais Variétés mit immer neuem Wohlgefallen geſehen.

Der berühmte Gardel hat das berühmte Ballet: Paris, durch Hinwegnehmen verſchiedner Epiſoden und Details wo möglich noch berühmter gemacht. Obſchon Beaulieu, welcher den Paris exekutirte, ſeinen Vorgänger Veſtris keinesweges hinter ſich läßt, ſo weiß er ſich doch in ſeiner Rolle zu behaupten.

Die kaiſerliche Akademie hat nun auch den Mozartſchen Don Juan gegeben. Die Zahl der Zuhörer war außerordentlich. Man hat im allgemeinen Mozarts ſchöne Muſik bewundert, aber die Ballets und Dekorationen haben doch einen innigern Beifall davongetragen. Monſieur Gardel iſt aber auch der Erfinder dieſer Ballets geweſen!

Der Sommer hat endlich auch wieder etwas von ſeiner großen Schuld abgetragen, und man freut ſich um ſo mehr darüber, weil man ihn ſchon unter die inſolventen Debitoren geſetzt hatte. Am 15. September, einem Sonntage, war daher die Straße von Paris nach St. Cloud voller Menſchen, aus allen Ständen.

Unter allen öffentlichen Orten, wurden den Sommer über die Kaffeehäuſer am meiſten beſucht. Einige beſonders erfreun ſich eines ausgezeichneten Rufes, auch hat unter dieſen jedes eine beſtimmte Zeit, wo man die meiſten Gäſte daſelbſt findet.

Ein Buch, welches jetzt in Paris ſehr großes Aufſehen erregt, iſt das Journal historique, ou Memoires critiques et litteraires de Collé. Der Verfaſſer erzählt eine Menge Anekdoten ſeiner Zeit, die größtentheils das zweideutige Verdienſt eines ſehr boshaften Witzes haben.

In d'Uſſieux hat Frankreich einen verdienten Schriftſteller verloren. Er hat geiſtreiche Romane, hiſtoriſche Schriften und unter andern auch eine Ueberſetzung des Orlando furioso geliefert.

Amor und die Biene.

Aus dem Spaniſchen des Manuel de Villegas.

Es kamen beide Rauber
Der Blumen und der Herzen
Zuſam'n an eine Roſe.
Bewafnet trug der Knabe
Mit Pfeilen ſeinen Nacken,
Das Thierchen ſeinen Schnabel
Mit eiſenfeſten Stacheln.
Es fliegt herum mit Summen
Und fliegt herum in Kreiſen;
Er gaukelt tauſend Späße
Und ſinget tauſend Liedchen.
Allein ſogleich auch rächten
Die Blumen ſich und Herzen
Und ſie verlor das Leben
Und er wand ſich verwundet.

— —.

Abend-Zeitung.

Sonnabends ——— 82. ——— den 12. Oktober 1805.

Literariſche Neuigkeit.

Ach, unſre ſchönen Hoffnungen auf einen Sommer! Da haben wir nun gewartet, und ſchon kommt das bunte Wölkchen der Taſchenbücher allmählig angeflogen, ein neues Jahr zu verkündigen!

Das Taſchenbuch für Damen, herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel und andern, iſt unter den erſten, und wird ſich auch in Anſehung des Gehalts unter den erſten zu erhalten wiſſen. Selbſt von dem ſchon beweinten, verdienſtvollen Huber giebt es noch eine Erzählung darin, ſo wie einige Gedichte jenes andern großen Mannes, deſſen Hintritt eine allgemeine Trauer hervorbrachte. Der in Lauchſtädt zu ſeinem Andenken geſprochene Epilog folgt ſogleich auf die Kupfererklärungen, welche den Anfang dieſes Taſchenbuchs machen. Die hohe Eigenthümlichkeit des Gedichts bewundernd, fühlen wir uns ſelbſt dadurch erhoben, daß Göthe unſer Urtheil über den verehrten Todten ſo vollkommen rechtfertigt, und ſo herzlich in unſre Klagen einſtimmt. Die innigſte Rührung faßt uns bey dem Verſe:

Da hör' ich ſchreckhaft mitternächt'ges Läuten,
Das dumpf und ſchwer die Trauertöne ſchwellt.
Iſt's möglich! Soll es unſern Freund bedeuten,
An den ſich jeder Wunſch geklammert hält?
Den Lebenswürd'gen ſoll der Tod erbeuten?
Ach, wir vrrwirrt ſolch ein Verluſt die Welt!
Ach, was zrrſtört ein ſolcher Riß den Sinn!
Nun weint die Welt, und ſollten wir nicht weinen?

Voß hat ebenfalls einige vortreffliche Ueberſetzungen in dieſes Taſchenbuch geliefert. Sodann finden ſich außer von den auf dem Titel genannten beliebten Verfaſſern, Beiträge von Ch. Schreiber, Haug und andeen.

Der Cottaiſchen Buchhandlung gebührt noch das rühmliche Zeugniß, auch in Hinſicht auf äußere Eleganz alles aufgeboten zu haben, dieſem Taſchenbuche die Neigung der Grazien zu gewinnen, und ſollten nicht alle Kupfer deſſelben dem Kunſtliebhaber Gnüge thun, ſo zeigen wenigſtens die berühmten Namen der meiſten Zeichner, daß die Originale davon ſehr vorzüglich müſſen geweſen ſeyn. Wenn es übrigens auch nichts weniger als Tadel verdient, daß Herr Cotta ein Paar modiſche Holzſchnitte von dem geſchickten Herrn Gubiz in Berlin beigefügt hat, ſo iſt doch zu wünſchen, er möge in den künftigen Jahrgängen auf dir Liebhaber dieſer, dem ernſten, gehaltvollen Charakter drs Holzſchnitts entgegenarbeitendrn Manier keine allzugroße Rückſicht nehmen.

Die Schutzgeiſter.

(Beſchluß.)

Als aber in dem Augenblicke dir Thür aufging, und leiſe und ſchwebend ein Mädchen hereintrat — als er durch die unmerklich geöffneten Wimper ſahe, daß ihr helles forſchendrs Auge auf ihm ruhete — als er ſie den Alten

Digitized by Google

fragen hörte: „wie geht es? noch keine Bewegung?“ — da däuchte es ihm, in den Vorhöfen des Himmels unter der Aufſicht eines Engels zu ſeyn. Dieſe liebliche Geſtalt, dieſes himmliſche Auge war ihm irgend einmal begegnet, er wußte nicht, wo? Ein unausſprechlich ſüßes Gefühl von Hingebung, Dankbarkeit und ſtiller Freude zog ſeine Seele nach ihr hin, und ſeine Hand gehorchte von ſelbſt der innern Gebieterin. Er hob ſie mit halb geöffneten Augen auf, und ſchnell war das Mädchen an ſeinem Lager, um ihr entgegen zu kommen und ſie zu faſſen. Ihr Blick ſprach: Gott ſey gelobt! indeß ihre Stimme innig fragte: Wie iſt Ihnen? fühlen Sie Schmerzen? verlangen Sie etwas? Mir iſt wohl, erwiederte Waller, und ich habe für den Augenblick kein andres Verlangen, als von Ihnen, gutes Kind, zu hören, wo ich bin, und was mit mir geſchehen. Das Mädchen ſetzte ſich treulich an ſeine Seite, der alte Netzſtricker entfernte ſich, und Marie erzählte.

Der Knabe, dem Waller das Leben rettete, war ihr Bruder, und beyde waren die einzigen Kinder des braven Förſter Lorenz, der ſeine Wohnung im Faſanengehege und darüber die Aufſicht hatte. Marie ging am Morgen mit ihrem Bruder Karl, um für den Vater Kräuter zu ſuchen. Der Knabe, von einem Schmetterling gereizt, entfernte ſich von ſeiner Führerin, kam dem ſtößigen übel gelaunten Thiere zu nahe, und wurde von ihm verfolgt. Marie ſah die Gefahr, aber keine Hülfe, ſo laut ſie darnach rief. In Wallern, der durch den Schuß den Feind auf ſich lenkte, glaubte ſie einen Engel zu erblicken, bis ſein eigner Unfall ſie belehrte, daß er nur ein guter Menſch war, der nun ſelbſt Hülfe bedurfte. Der Stier hatte ihn im Rücken gefaßt, über ſich geworfen und gegen einen Markſtein geſchleudert, bald darauf aber im Dickigt ſich verkrochen und verblutet. Mariens Rufen zog alles, was im Forſthauſe lebte, herbey, und Waller und Karl wurden zugleich herein getragen. Dieſer erholte ſich bald, aber Waller lag bis gegen Mittag in dem Zuſtand der Bewußtloſigkeit. Man hatte indeſſen den alten Amtsphyſikus Doctor Ring, der Arzt und Freund des Hauſes war, aus der Stadt holen und für den Verwundeten ſorgen laſſen.

Förſter Lorenz war noch vor Wallers Erwachen in unaufſchieblichen Dienſtgeſchäften auf drey Tage verreiſt, und hatte Marien und dem Doctor die Pflege des jungen Mannes, dem er ſein Kind verdankte, dringend empfohlen. Das Mädchen kam wenig aus ſeinem Zimmer, und Waller erholte ſich zuſehends, nicht nur von der Quetſchung ſeines Kopfes, ſondern auch von der Niedergeſchlagenheit ſeines Geiſtes. Wie ein banger Traum, wie eine bittre Empfindung aus frühern Zeiten erſchien ihm, was er vorgehabt hatte. „Mein tobender Wille, „ſprach er zu ſich ſelbſt, iſt befriedigt; ich habe eine „Welt voll Elend verlaſſen und vergeſſen; ich ſtarb ihr „ab, als am Markſtein die Sinne mir vergingen; ich „erwachte in einem beſſern Leben, als Mariens ſchöpferiſches Auge mein geſchloſſenes öffnete, und ihre Hand „die meinige faßte.“

Die zarte Sorgfalt des Mädchens für ſeine Geſundheit hatte ihm ſchon zehnmal das Geſtändniß der Liebe entführen wollen, und als ihm vollends Marie erzählte, daß ſie ihn ſchon einmal geſehen, und er ſich nun erinnerte, daß er vor zwey Jahren, da er zum Abſchied zu Heidinger reiſte, mit ihr am dritten Orte in Geſellſchaft geweſen war, ſo konnte er nur mit Mühe ſich enthalten, ihre Hand an ſein Herz zu drücken und ſie zu fragen, ob ſie die Seinige ſeyn wolle. Er entdeckte jetzt, tief gerührt, einen neuen, wunderbaren Gang ſeines Schickſals. Damals hatte Marie, deren eben aufblühende Schönheit und Jugend mit der Reife ihres Verſtandes und ihrer ernſten Haltung einen anziehenden Contraſt bildete, einen ſo tiefen Eindruck auf ihn gemacht, daß er zum erſtenmal, ſeit er Philippinen kannte, eine ſubtile Untreue an dieſer beging, indem er ein Muſter ſchöner Weiblichkeit in jener fand, und mit Gewalt gegen Vergleichungen zwiſchen beyden kämpfen mußte, die ſich ihm zum Nachtheil Philippinens aufdringen wollten. Es war ein Glück für die ältern Rechte der Braut und für ſeine Redlichkeit, daß er nur zwey Stunden in dem Wirkungskreis dieſer ſeelenvollen Augen lebte. Als ſie jetzt ihm wieder leuchteten, hatten freylich zwey Jahre das Aeußere Mariens anders geſtaltet und ihrem Colorit den Ton des Landmädchens gegeben, das, ohne Luft und Sonne zu ſcheuen, dem Vater die verlorne Gattin und Hausmutter erſetzte. Aber aus ihrem Blick ſprach noch derſelbe Geiſt der Natur und Unſchuld, wie damals, und Waller erklärte ſich nun leicht aus jener Geiſtes-Verwandſchaft zwiſchen ihm und ihr das unſäglich ſüße Gefühl bey ihrem Wiederſehen.

Dennoch gelobte ſich's Waller über ſeine Neigung zu wachen bis zur Rückkehr des Vaters, um aus deſſen männlichem Auge zu leſen, ob es den Bund billige, den das weibliche der Tochter nicht zu verwerfen ſchien. Bis

Digitized by Google

dahin preßte er ſeine Wünſche in der ſchwer athmenden Bruſt zuſammen, und wendete oft körperlichen Schmerz vor, wenn Marie einen unwillkührlichen Seufzer belauſchte, der gegen ſein Gelübde zum Redner ſeiner Gefühle werden wollte.

Am vierten Tage kam Lorenz nach Hauſe, und als er ſeinen Karl umarmt hatte, war ſein erſtes, daß er ſich ſeines Danks gegen Wallern entledigte. Dieſem zog anfangs die Feſtigkeit und der männliche Sinn, den das ganze Weſen des Förſters verkündigte, das Herz ein wenig zuſammen; aber die Geradheit und Biederkeit des Mannes, die innige Theilnahme, die er ihm bewies, die zarte und dennoch ungezierte Schonung, mit der er behandelt wurde, erweiterten es bald wieder. Die Schaam über ſeine Muthloſigkeit verlor ſich nach und nach in der Verlegenheit, mit welcher er in jedem Augenblicke ein Examen des Förſters über ſeinen Beſuch mit geladenem Piſtol im Geheege erwartete. Schon hatte es ihn befremdet, daß Marie kein Wörtchen davon verlauten ließ. Aber auch der Vater vermied abſichtlich dieſen Text, und Waller konnte es nicht reimen, wie man ihn ſo ganz nach ſeiner eigentlichen Lage behandeln konnte und doch dieſe Lage nicht kennen ſollte.

Noch acht Tage vergingen ihm in einem Genuß, der für ihn um ſo köſtlicher war, da er noch nie unter ſo einfachen guten Menſchen gelebt hatte. Er fühlte ſich nun an Leib und Seele geſund, und fertig war er auch mit ſeinem neuen Lebens-Plan, in welchem ein mäßiges Auskommen die Barriere der Bahn und Marie das Ziel war.

„Ich muß fort, ſprach er eines Abends zu Lorenz, denn ich kann ſo viel Güte und Schonung nicht länger ertragen. Ich bin Ihnen für das, was Sie an mir gethan, ſo viel Dank ſchuldig, als für das, was Sie unterließen; Sie ſind mein Wohlthäter und erſparen mir Schaam und Verlegenheit. Ich muß fort — aber ich komme in einer andern Lage oder nie wieder!“

„„Hitzkopf, erwiederte Lorenz, nur morgen noch, dann mögen Sie reiſen, wenn Sie wollen und ſo lange Sie wollen.““ Am andern Morgen führte er Wallern in ein kleines Cabinet. Hier öffnete er ihm einen Schrank, und ſiehe da, Wallers ganzer Bücherſchatz, wie er ihn Heidingern anvertraut hatte, ſtand in Reih' und Glied darinn. Sein Erſtaunen mehrte ſich, als Lorenz ein Geldpacket hervorlangte mit der Aufſchrift von Heidingers Hand: „Fünfhundert Thaler Capital und Zinnſen, meinem Freund Waller zu erſtatten.“ — Der alte Mann weidete ſich an Wallers Rührung, und zeigte ihm endlich ein kurzes Billet von dem Verſtorbenen, womit ihm Geld und Bücher nebſt Wallers Addreſſe anvertraut worden war. In dem nehmlichen Billet bat Heidinger den Förſter, deſſen Hausfreund er war, ihm ein Paar Piſtolen zu einer Reiſe zu leihen. „Auch dieſe, ſprach Lorenz lächelnd, habe ich zurück; eins aus Ihrer Hand, und das andre aus den Händen der Juſtiz. Wundern Sie ſich nun nicht, daß ich Sie nicht Amts wegen über die Streiferey in meinem Geheege vernahm. Sie gingen ja mit meinen eignen Waffen. und warum Sie gingen, das hat mir Heidingers Wirthin, ohne daß ſie ſelbſt es weiß, erkläret.“.

Indem er den Finger drohend erhob, und weiter ſprechen wollte, fiel Waller ihm um den Hals, küßte ihn kindlich und bat, nichts weiter davon zu erwähnen. „Sie kennen nicht alles, ſprach er, was ich verloren und gelitten, aber Ihr Haus — ja Ihr Haus hat mir das Leben und Frieden mit mir ſelbſt wieder gegeben.“ Er unterdrückte, was er noch auf dem Herzen hatte. Lorenz lächelte und fragte: was er nun zu thun gedenke? „Ich will, erwiederte Waller, jetzt thun, woran mich vor vierzehn Tagen mein unſeliger Verluſt verhinderte; den Doktorhut will ich mir holen, zu Ihnen zurückkehren, um Ihren Segen bitten, und dann mit Freudigkeit an meinen Beruf gehen.“

„„Wohl geſprochen, verſetzte Lorenz, aber erſt wollen wir noch einmal zuſammen frühſtücken.““

Auf des Vaters Geheis beſorgte Marie ſchnell die ländliche Morgenmahlzeit. Er ſelbſt trug zwey Flaſchen köſtlichen Burgunder herbey, ein Geſchenk aus dem fürſtlichen Keller, das ſchon ſeit drey Monden auf einen feſtlichen Tag harrete, denn, um fröhliche Tage zu haben, bedurfte Lorenz keines Weins. Das Mädchen war ſtill, der Vater aufgeräumt und Waller ſelig Der Wein löſte ihm Herz und Mund, und er erzählte die Geſchichte ſeiner letzten vier Wochen, jedoch in einem Tone, der die Freude nicht ſtörte. Die väterlichen Anmerkungen des Alten und die ungeſchmückte Rührung Mariens ſetzten ihn zuletzt in einen Zuſtand der Begeiſterung. Er faßte die eine Hand des Vaters und die andre der Tochter, drückte beyde gegen ſeine Bruſt, und das Frühſtück endigte — mit einer Verlobung.

Waller arbeitete nun in wenigen Wochen ſeine akademiſche Streitſchrift aus, und in der nehmlichen Zeit ſetzte er ſich in der guten Meynung des alten Doctor Ring ſo feſt, daß dieſer in ihm den guten Menſchen und den würdigen Jünger Aeſculaps zugleich ſchätzte und liebgewann. Als er mit der Doctorwürde bekleidet und mit den Zeugniſſen rühmlich überſtandner Prüfungen zurückkam, öffnete er ſeine practiſche Laufbahn, bald allein, bald unter D. Rings Flügeln in L.... und der Gegend, wo es an Aerzten, aber nicht an Kranken fehlte. Bald nachher legte der Phyſikus ſein Amt nieder, und wußte es zu vermitteln, daß Waller ſein Nachfolger ward. Jetzt zog der zufriedne Menſch und der geachtete Geſchäftsmann in den Creis ſeines Würkens auch die Wonne des Gatten und des Hausvaters. Marie ward ſein Weib.

Bey der Hochzeit brachte der Braut Vater in ſeiner beſten Laune die Geſundheit aus: Es leben die Piſtolen, welche verſagen! die Grasmücken, welche warnen! und die ſtößigen Stiere! — „Es lebe das Forſthaus!“ ſetzte Waller hinzu, und verſchwand — mit Marien.

— h —

An * *

1.

Fromm ſind wir Dichter; es fließt aus kindlich geöffnetem Herzen
leicht das Geheimniß, wie Thau lieblich den Blüthen enttráuft.
Wohl und behaglich fühl' ich mich jetzt, drum höret denn freundlich,
was dem Jünglinge jüngſt Glückliches, Frohes geſchah.
Düſternd rauſchte der Abend, es wiegte in flüſternden Zweigen
ſich der Nachtigall Lied, Sterne nickten durch's Laub.
Eilig flog ich hinaus! den heißeren Buſen zu kühlen
lief ich durch manches Geſtrauch, blickt' ich zu manchem Geſtirn.
Endlich gewahrt' ich ein Mädchen im Laubgegitter und grüßte
freundlich und nahte mich ihr; ſittſam trat ſie zurück.
Heißer ſchlug mir das Herz, es glühten röther die Wangen,
ach, und mit inniger Luſt ſchlang ich der Holden mich an.
Ringend ſträubte ſie ſich und wand die reizenden Arme,
ſchalt jungfräulich verſchämt, zürnend die wagliche That;
Doch ich umwand ſie noch enger, ich küßte die glühenden Lippen,
und bald gab ſie bekehrt Kuß und Umarmung zurück.
Ach, was hab' ich nicht alles, der Liebſten gefällig, geopfert?
Jegliche Stunde des Tag's hab' ich ihr folgend geweiht;
öfterer auch ſchon die Nächte durchwacht, um die Knospen der Liebe,
Brüder, bedenkt — des Schlafs würzigen Honig vertauſcht.
Wie doch wird es dem Schiffenden freu'n, der nach mancherlei Kreuzen
endlich die Küſte begrüßt, die er mit Sehnſucht gehofft.
Jauchzend ankert er an, es wehen labende Freuden
von der bekümmerten Bruſt jegliche Sorge hinweg.
Fröhlich vergißt er die Fahrt, vergißt der tobenden Stürme,
wirft ſich berauſchet dem Glück in den beſchirmenden Arm.

2.

Ach, wie hab' ich ſo ſtolz mich gebrüſtet, daß mir's gelungen,
und ich die Qualen der Bruſt, meine Amanda beſiegt;
doch jetzt bedenk' ich mich gern, ich ſenke betroffen die Augen,
leichter haſt du, o Freund, neune der Mädchen beſiegt.
Ach, und die zehnte vielleicht? — Ja, Freund, dir gebühret die Palme,
ſchamhaft ſchleich' ich hinweg, winde mir Blumen zum Kranz.
Friſch die Becher umlaubt! Es gilt das ſchönſte der Feſte,
ſeht, die Muſen umziehn hold ihm mit Lorbeer die Stirn.
Auf, die Locken geſalbt! — Es ſchaut aus lichteren Wolken
lächelnd Athene herab, Phöbus erheitert den Tag.
Ja, dich lieben die Götter! Sie geben dir jeglich Gedeihen,
geben Frohſinn und Luſt zu der belohnenden That.
Fröhlich erzittert die Bruſt und ſchwillt von hohem Entzücken,
denn erheiternd erfreut alle die göttliche Wahl.
Vielfach haſt du zwar auch dem Dienſte der Mädchen geopfert
heitre Freuden des Tag's, gaukelnde Träume der Nacht;
doch nun ſiehſt du auch vielfach belohnt! An den innigen Buſen
ſchlingen der Mädchen ſich ſchon neune voll liebender Luſt!

— —.

Charade.

Kennſt du den Tempel? Säulen ohne Zahl
Erheben ſtolz das hohe Capital.
Wenn ſtill und dunkel herrſcht die heil'ge Nacht,
Entzündet ſich der goldnen Ampeln Pracht;
Unzählbar prangend am ſaphirnen Dom
Ergießen ſie des Lichtes milden Strom.
Und ſchließt der Tag die goldnen Pforten auf,
Dann ſteiget Opferdampf zum Dom hinauf,
Und tauſendſtimmig ſchallt, im vollen Chor,
Ein Morgenpſalm zum Himmel hoch empor.
Kennſt du den Tempel? — Folge mir dahin!
Drei Silben deuten dir des Wortes Sinn.
Die erſten beiden Silben nennen dir
Des hohen Tempels ſtolze Säulenzier.
Hoch in die Lüfte ſtrebt ihr kühnes Haupt
Mit ewig grünendem Gewind umlaubt.
Die dritte Silbe bot vor grauen Zeiten
Germanien in reicher Fülle dar.
Oft ſah man blut'ge Opfer hier bereiten
Der rohe Felſenſtein ward zum Altar;
Und ſtreitgerüſtet kam von allen Seiten
Herbeigeſtrömt der Krieger rauhe Schaar.
Verſchwunden ſind der alten Götter Steine;
Mit ihnen ſchwand die Silbe, die ich meine.

L. R.

Abend-Zeitung.

Mittwochs — 83. — den 16. Oktober 1805.

Trieſt.

Sie liegen mir an, Ihnen jetzt, da ich, nach einem langen Aufenthalt in dieſer Stadt, genau mit ihr bekannt ſeyn müſſe, Nachrichten von der Bildung und dem Character ihrer Bewohner zu geben. Sie halten es für ausgemacht, daß hier Italieniſches Feuer, mit deutſchem Fleiße vereint, etwas intereſſantes entfaltet haben müſſe, und wollen meine Entſchuldigung, daß ich mit meinem Urtheile noch nicht aufs Reine ſey, ſchlechterdings nicht mehr gelten laſſen. Ich muß daher wohl Ihrem Wunſche nachgeben, ſo ſchwer es mir auch wird, etwas unbedingt zu tadeln. Erlauben Sie mir nur, ſo wenig als möglich bei den Bewohnern zu verweilen, und Ihnen lieber gleich jetzt die lange verſprochene Beſchreibung der Gegenden, der Stadt ſelbſt, und ihrer Vergnügungen zu geben. Keine Stadt in der Welt kann wohl den guten und gebildeten Menſchen weniger befriedigen, als Trieſt. Ungeſelligkeit, Neid, Schadenfreude, Verläumdungsſucht ſind die allgemein bemerkbaren Characterzüge der Trieſtiner, welche, faſt insgeſamt Kaufleute, keine andere Kunſt ſchätzen, als die, vieles Geld zu erwerben, und keine andere Freundſchaft kennen, als die Handelsfreundſchaft. Woher dies komme, läßt ſich aus der Geſchichte dieſer Stadt leicht erklären. Sie war klein und unbedeutend, als ſie zum Freihafen erklärt wurde, ihr Handel war beſchränkt und wurde von wenigen alten Häuſern betrieben. Auf einmal zogen ſich, von der Hoffnung des Gewinnſtes angelockt, eine Menge Fremder hierher. Jeder neue Ankömmling wurde von den ältern als ein Brodräuber betrachtet, und man verſäumte nichts, ihn zu unterdrücken. So riß ein allgemeiner Haß ein, der nie durch gemeinſchaftliche Religion und Vaterland, ſehr ſelten durch Verwandtſchaft gemildert wird. Bei einem Aufenthalte von mehreren Jahren ſind mir noch nicht zwei Familien bekannt worden, welche herzlich verbunden wären, oder die auch nur einen fortgeſetzten, auf gegenſeitige Unterhaltung berechneten Umgang mit einander unterhielten. Alle Beſuche ſind ſteife, conventionelle Viſiten, läſtig dem Beſucher und dem Beſuchten, und in einer halben Stunde abgethan, in der man jedoch immer Stoff zu Tagelanger Verläumdung findet.

Von den Künſten, die das Leben verſchönern, iſt noch gar die Rede nicht — Göthe, Schiller und Wieland ſind den hieſigen Deutſchen eben ſo wenig bekannt, als den Italienern Dante, Arioſto und Taſſo. Selbſt das ganz neu erbaute prächtige Theater wird von den Kaufleuten zum großen Theil nur beſucht, um in den Logen Geſchäfte zu machen. Von wiſſenſchaftlichen Anſtalten weiß man nichts. Doch nein, ich irre mich. Es iſt eine öffentliche, erſt vor wenigen Jahren errichtete Bibliothek hier, von deren Entſtehung und Vermehrung man ſich ſonderbare Dinge erzählt. Herr Coletti, der Bibliothekar, ſagt man, ging in der Stadt herum, und ermahnte ſeine Freunde, ihm von ihren Büchern diejenigen zu liefern, die ſie ſelbſt nicht mehr brauchen konnten. So ſoll denn ein Schatz von Poſtillen, Kochbüchern und andern Geiſteswerken zuſammen gekommen ſeyn, die noch jetzt ſorgfältig aufbewahrt werden, um den Raum auszufüllen. In wie fern dies wahr iſt, weiß ich nicht, doch haben mir's mehrere glaubwürdige Leute verſichert. Das aber iſt gewiß, daß ich nach ſehr bekannten Werken Italieniſcher Literatur vergebens gefragt habe, und daß es mir eben ſo wenig möglich war, einen Catalog, als eine höfliche und befriedigende Auskunft über die Einrichtung der Bibliothek, von dem Vorſteher derſelben zu erhalten.

Das hieſige Theater iſt neu erbaut und ſchön, die Opera seria gewöhnlich des Hauſes würdig. Man läßt die beſten Sänger, die man in Italien bekommen kann, unter glänzenden Bedingungen im Frühjahre hierher kommen. Davide, Marcheſi, die Graßina und Bertinotti haben hier geſungen, die Vigano und del Caro hier getanzt. Im Sommer iſt gewöhnlich italien. Schauſpiel, im Winter, beſonders im Carneval, opera buffa mit Ballet. — Die Schauſpieler geben häufig Stücke von Kotzebue, die bei der Ueberſetzung mehr oder minder verändert werden. Ihr Spiel iſt im allgemeinen wenig gehalten und motivirt, aber ſehr glücklich ſind ſie in der Darſtellung einzelner Scenen, unnachahmlich im Niedrigkomiſchen. Die Comedia di maschere hat mich oft ſehr angenehm unterhalten, und muß für den Italiener wegen der mannichfaltigen Localbeziehungen doppelt intereſſant ſeyn. Eine ähnliche Bühne in Deutſchland iſt die Leopoldſtädter in Wien, wo Caſperle das Wiener gemeine Volk, das einzige in einer deutſchen Reſidenz, das einen originellen, ſcharf gezeichneten Character beſitzt, eben ſo natürlich darſtellt, als Truffaldino das italieniſche. — Alfieri's, des Düſtern, Trauerſpiele, und Federici's, des Langweiligen, Schauſpiele werden oft gegeben, und ſie ſind die einzigen, die bei einer ganz verfehlten Bildung ihrer Verfaſſer wenigſtens hin und wieder Spuren von Talent blicken laſſen. Uebrigens iſt die dramatiſche Literatur Italiens eben ſo arm an guten Werken, wie die der andern Nationen, und wir Deutſchen, im Beſitz der Werke unſrer Göthe und Schiller, dürfen immer auch in dieſer Hinſicht mit Stolz auf unſere Nachbarn herabblicken.

Trieſt iſt an Vergnügungen jeder Art ſehr arm. Die Spaziergänge, ſo ſchöne Ausſichten ſie auch auf das Meer und die Küſten von Iſtrien und Friaul gewähren, ſind beſchwerlich, da gleich vor der Stadt das Gebirg ſich erhebt, von dem Trieſt auf drei Seiten umgeben iſt. Eine Wieſe, ein Feld ſucht man rings umher vergebens, wenn man nicht kleine, mit dürftigem Grün bedeckte, ſteinige Plätze Wieſen, einzelne mit Getraide beſtellte Gartenbeete Felder nennen will. Das Gebirg ſelbſt iſt von ſeinem Fuße bis zur Mitte mit Wein bepflanzt, der hier nicht an einzelnen Pfählen befeſtigt, ſondern zu Lauben zuſammengezogen wird. Mitten zwiſchen dem lichtern Grün der Weinſtöcke ragen die dunklern Oliven hervor, und dadurch gewähren dieſe Berge einen um ſo lachendern Anblick, da man nicht, wie bei uns, die Erde zwiſchen den Blättern hervorblicken ſieht. Höher hinauf iſt Waldung, der Gipfel ſelbſt gänzlich unfruchtbar, und mit grauen Steinen bedeckt, die ein vulkaniſches Produkt zu ſeyn ſcheinen.

Der gewöhnliche Spaziergang iſt das Boſchetto, von den Deutſchen Hundsberg genannt, ein Wäldchen von dürftigen Bäumen, unter denen hin und wieder Bänke angebracht ſind. Die Ausſicht auf das Meer und die gegenüber liegenden Berge macht dies Plätzchen angenehmer, als die Geſellſchaft, die oft glänzend iſt, ſelten aber jenen Ausdruck wahrer Fröhlichkeit trägt, den man auf den öffentlichen Orten in Wien, Dresden ꝛc. allgemein bemerken kann. Angenehmer iſt der Spaziergang nach Cervola, einem Dörfchen an der Spitze einer zwiſchen zwei kleinen Meerbuſen hinaus laufenden Landzunge. Die Bauern und Bäuerinnen ſind der ſchönſte Menſchenſchlag in dieſem an den verſchiedenartigſten Bewohnern reichen Landſtriche. Ihre Kleidung hat etwas idealiſches, das den Blick um ſo lieber auf den artigen Geſtalten verweilen heißt. Ein weißes, faltiges Leinwandhemd, über ein engeres Untergewand gezogen, und dicht unter dem Buſen mit einem rothen Bande gegürtet, iſt die Sommerkleidung der Mädchen, ein weißes oder auch farbiges Tuch ihr Kopfputz. Die Jünglinge tragen kurze braune Jäckchen und Beinkleider, mit rothem Tuche verbrämt, und ein rothes Schnupftuch locker um den bloßen Hals gewunden. Dieſe Cervolaner machen die Stadtmiliz von Trieſt aus, und ſind ziemlich gut exercirt. Als im letzten Kriege die Franzoſen Trieſt beſetzten, ließen ſie dieſen Tapfern ihre Gewehre abfordern, und erhielten zur Antwort, daß ſie nur kommen und ſie abholen möchten. Ihren Muth ehrend oder fürchtend, ließen die nicht ſehr zahlreichen Franzoſen ſie im Beſitze ihrer Waffen. — Cervola iſt den Trieſtinern vorzüglich wegen des bekannten ſüßen Weines Refosco werth, der in dieſer Gegend wächſt, eben ſo auch wegen der erſtaunlich groſen Auſtern, die hier am Ufer des Meeres kunſtmäſig gefüttert und gezogen werden. Die beſten davon verkauft man das Stück zu 17 bis 20 Kreuzer.

Das intereſſanteſte, was man in der umliegenden Gegend ſehen kann, iſt unſtreitig die Grotte von Corgnale, mitten in der auf dem Gipfel des Gebirges befindlichen ſchauervollen Stein-Ebene. Indem man bergauf ſteigt, hat man die ſchönſten und mannichfaltigſten Ausſichten. Bald blickt man von der Vorderſeite der Berge frei in das unendliche Meer hinaus, bald verſchwindet es ganz, und man ſieht ſich rings von fruchtbaren Bergen und öden Felſen umgeben, bald ſchließen ſich ſcheinbar die nahen Berge an die entfernten Küſten Iſtriens, und geben der Meerzunge das Anſehen eines friedlichen Landſees. Ich machte dieſen Weg an einem Morgen. Noch hatte ſich die Sonne nicht über die öſtlichen Berge erhoben, und alles um mich herum zerſchmolz in Dämmerung, aber ſchon ſah man in der Ferne die Segel der ankommenden Schiffe von ihrem Schimmer vergoldet, das Meer ſelbſt wie einen glänzenden Spiegel. Und näher und immer näher rückte der Glanz dem Lande, bis die Sonnenſcheibe glühend über die Berge hervortrat, und mit ihrem Scheine ſich auch an meine Umgebungen anſchmiegte.

(Der Beſchluß im nächſten Blatte.)

Die Pfingſtgilde,

Im Fürſtenthum Wenden.

(Fortſetzung. [*])

Am erſten Pfingſtfeiertag geht das eigentliche Feſt vor ſich.

Die Jungen wählen zwei Geſandte aus ihrer Mitte, und gehn mit dieſen beiden Wortführern zu dem ſchönſten Mädchen im Dorf, das aber zugleich Braut ſeyn muß. Dieſe ſonderbare Bedingung kommt zuweilen den häßlichen Mädchen ſehr zu ſtatten, denn wenn das Dorf klein iſt, ſo iſt natürlich oft nur eine Braut da, an die nun auf alle Fälle die Geſandſchaft gerichtet wird, wenn ſie auch häßlich iſt, wie die Nacht. Sind mehrere da, dann wird freilich die ſchönſte ausgeſucht.

Während die beiden Charges d' affaires im Namen der ganzen Geſellſchaft der Auserwählten ſagen, ſie möchte ihnen doch die Ehre erzeigen, und ihre Köchin ſeyn u. ſ. w., klatſchen die andern vor der Thüre in ſehr richtigem Takt mit ihren Peitſchen.

Das Mädchen muß — gern oder ungern, darauf wird keine Rückſicht genommen — die ihr zugedachte Ehre annehmen. Keine Entſchuldigung, die nicht ganz unwiderſprechlich iſt, gilt! Auch tritt der Fall gar kaum ein, daß ſich eine loszumachen ſuchte, denn es wird durchgehends für eine groſe Ehre gehalten.

Wenn nun die Suite auſen hinlänglich geklatſcht und die Geſandſchaft inwendig genug geſprochen hat, ſo zieht die Königin des Feſtes mit ihren Koſtgängern nach einem beſtimmten Platz.

Hier graben ſie ein rundes Loch, doch ſo, daß in der Mitte ein Stück Raſen zum Tiſch bleibt, worauf ſie ihre Herrlichkeiten ſetzen. Ein groſes Feuer wird nun angezündet, und die arme Braut muß aus Leibeskräften kochen. Es dürfte wohl ſchwer zu entſcheiden ſeyn, ob ſie beim Kochen herzlicher ſchwitzt, oder die Jungen beim Eſſen.

Man kann ſich denken, mit welcher Begierde das wilde Volk über die für ſie ſo ſeltenen und köſtlichen Speiſen herfällt, wenn nun endlich die Mahlzeit fertig iſt, der ſie mit ſo heiſer Sehnſucht entgegenſahen.

Eine ſolche mit Leib und Seele eſſende Gruppe möchte wohl Stoff zu einem ſehr intereſſanten Gemälde geben. Die Braut, älter als die ſämmtlichen Schmauſenden, dirigirt das ſtumme Concert, und füllt die leeren Schüſſeln. Wenn nun Alles aufgezehrt iſt, oder, wie man im gemeinen Leben ſagt, es nicht mehr gehn will, dann fängt der Tanz an.

C'est tout comme chés nous. —

Bei den oft ſehr zweideutigen Tönen einer Geige tummeln ſie ſich nun herum, und die Gegend ertönt weit umher von ihrem Jauchzen. Da ſie auſer der Braut keine Tänzerin haben, ſo fliegt die Glückliche aus einem Arm in den andern, und iſt vor dem traurigen Sitzenbleiben ganz ſicher.

Wie beneidenswerth, wie glücklich iſt ſie im Vergleich mit unſern Damen, die faſt auf allen Bällen reihenweiſe auf den Stühlen ſitzen, und vergebens nach Erlöſung ſeufzen! Immer weniger werden der tanzluſtigen Herren, immer mehr der Weiber und Mädchen, die auf Bällen und Redouten entweder ihre Geſchicklichkeit im Tanzen, oder ihre niedlichen Füſe, oder ihren geſchmackvollen Anzug geltend zu machen wünſchen, abgerechnet, daß die Tanzpaſſion tief in der weiblichen Natur liegt. Einen ſchönen Ball verſäumen, heißt bei vielen grade ſo viel, als: unausſprechlich unglücklich ſeyn.

Vielleicht erfindet irgend ein Genie unter den Tanzmeiſtern neue Tänze, wobei immer 2 oder 3 Damen zugleich mit einem Herrn tanzen. Auf den Dank des ſchönen Geſchlechts dürfte er ſicher rechnen; ihm würde gewiß ein Monument errichtet. Ein Monument von lauter Damen. Welch eine entzückende Ausſicht!!

---

[*] Ein Spätling zu einem Aufſatze in Nummer 58. gehörig.

Der Morgenländer.

Aus Frankreich.

Daß bei Aufführung des Don Juans durch die kaiſerliche Muſikakademie zu Paris der Beifall nicht überflüſſig geweſen iſt, davon geben einſichtsvolle Männer mehr der Aufführung, als den Zuhörern die Schuld.

Das Galliſche Syſtem hat nun wieder ein gewiſſer Monſieur Falaiſeau als das Eigenthum eines Arztes aus ſeiner Familie, der zu Anfang des 17ten Jahrhunderts lebte, öffentlich reklamirt. Er ſagt, daß, wenn man ihm nicht aufs Wort glauben wolle, ſo werde er die Autorität des Abbé Marolles zu Hülfe nehmen, da er im erſten Theile ſeiner Memoiren ſich alſo ausdrücke:

„Ein königlicher Arzt, Namens Falaiſeau, der mich „von einer ſchweren Krankheit heilte, ſagte von „mir, indem er meinen Kopf betrachtete, und auf einige „phyſionomiſche Regeln Acht hatte, daß ich „mehr zu einem friedlichen Leben, als zu dem unruhi„gen Geſchäft des Krieges tauge.“

„Voilà bien, messieurs, le système du docteur „Gall!“ ruft Monſieur Falaiſeau ſodann aus, und es ließe ſich viel Gutes verſprechen, wenn dieſer Mann in Gemeinſchaft mit dem vor der Galliſchen Lehre warnenden Dichter *) ein Werk über das Galliſche Syſtem herausgeben wollte.

Corneille und Racine fangen an zu veralten. Der Cid und die Plaideurs wurden am 27. September bei ziemlich leerem Hauſe vom Théâtre français gegeben, während man große Mühe hatte, in Théâtre Montansier, wo l' Intrigue dans les caves et M. Vautour geſpielt wurde, einen Platz zu bekommen. Dem Moliere war eine Woche früher ein gleicher Schimpf wiederfahren.

Die Luftſchifferei erhebt ſich immer mehr und mehr. Nach dem Journal de Paris giebt es nahe bei La Souterraine im Departement de la Creuſe einen Thurm von 120 Fuß Höhe, neben dem ein berühmter Wunderthäter ſeine Wohnung aufgeſchlagen hat. Der große Mann ſoll freilich auch mit unter kleine Wunder thun, die keines ſonderlichen Ruhmes werth ſind, allein eines ſeiner neu angekündigten verdient in der That allgemeine Aufmerkſamkeit. Nicht zufrieden nämlich mit allem, was die zeitherigen Luftfahrer bewirkt haben, hat er ſich vorgenommen, nächſten 10. Oktober nach dem Monde abzuſegeln.

Zu dem Ende hat er einen Ballon von 327 Fuß im Umfange machen laſſen, woran ein Kanot, größer als diejenigen, deren ſich die Wilden bedienen, befeſtigt iſt. Vier hölzerne, ſehr leichte und breite Ruder werden ihm, wie er behauptet, dazu dienen, der Maſchine eine ſehr ſchnelle Bewegung zu geben, und ſie zu dirigiren. Damit die Wiſſenſchaften auch einigen Vortheil von dem großen Unternehmen haben, nimmt er eine Menge Inſtrumente mit, die Schwere der Luft, die Diſtanzen und alles mögliche zu unterſuchen. Außerdem verſieht er ſich mit Lebensmitteln auf 5 Monate. Er legt ſich Hamburger Rindfleiſch zu, Paſteten von Amiens, Breſter Biſcuit, 150 Flaſchen Madera, einige Alkali, der Ohnmacht vorzubeugen, und Karmeliterwaſſer, um damit die Migräne zu bändigen, woran er leidet.

Die Schwierigkeit, aus der atmoſphäriſchen Luft in die obere Region, und aus dieſer in die Atmoſphäre des Mondes zu kommen, hält den wackern Naturverſtändigen nicht auf. Er behauptet, Gaſſendi, Fontenelle und Newton hätten gar nicht gewußt, was ſie gewollt, als ſie von dem Monde redeten, weil ſie ja niemals droben geweſen wären. Wie kann man, meint er, von Dingen reden, die man nicht verſteht? Er denkt die Hinreiſe in 4 Monaten zu beendigen, und eben ſo viel Zeit zu ſeiner Rückkehr nöthig zu haben. Ein Jahr lang wird er abweſend ſeyn. Welch ein Jahr für die Wiſſenſchaften! Welch ein Jahr für den Ruhm dieſes Mannes!

Nöthige Anmerkung.

In das letzte Blatt dieſer Zeitung hat ſich in den auf der erſten Seite angeführten Vers von Göthe ein unangenehmer Druckfehler eingeſchlichen. In der Zeile: Ach, was zerſtört ein ſolcher Riß den Seinen! heißt es dort anſtatt den Seinen: den Sinn. Hieraus kann man übrigens ſehen, daß man ſelbſt vor dem Worte Sinn auf ſeiner Hut ſeyn müſſe, weil ſich bisweilen der Unſinn in eigner Perſon damit zu verlarven weiß.

Das Wort der Charade im letzten Blatte iſt: Tannenhain.

---

*) S. Num. 74. der Abendzeitung.

Abend-Zeitung.

Sonnabends — 84. — den 19. Oktober 1805.

Klagen der Echo.

Leben füllt die ſchönen Räume,
Wonne bringt das Frühlingslicht;
Mich erfreun die Blüthenbäume
Mit den friſchen Blättern nicht.
Leicht geküßt von goldnen Lüften
Oeffnen Blumenkelche ſich;
Liebliche Narciſſen düften,
Aber keine blüht für mich! —
Und die Bäch', entfeſſelt, quellen,
Und die Nymphe taucht hinein;
Auch ich ſchwebt' in dieſen Wellen,
Auch ich war im Nymphenreihn!
Jetzt in voller Jugendfülle
Bin ich in der Welt verwaiſt;
Denn in unſichtbarer Hülle
Wohnt mein liebevoller Geiſt.
Hören muß ichs, wie Entzücken
Ueberall der Liebe ruft.
Ich nur lächle trunknen Blicken
Nie aus der verborgnen Kluft.
Keiner achtet meiner Stimme,
Kalt geht man an mir dahin,
Nur der Sturm in ſeinem Grimme
Neigt ſich meinen Klagen hin.
Keine Schweſtern, keine Bruder
Sind mit meinem Schmerz vertraut;
Widrig mir im Buſen wieder
hallet ihrer Freude Laut.

Meine Qualen ſchneller ende,
Unerbittliches Geſchick!
Stürze dieſe Felſenwände
Und entſeele meinen Blick.
Dieſe falſche Stimme tödte,
Denn ſie treibt verhaßten Scherz
Neckend mit der Hirtenflöte,
Und verhöhnet meinen Schmerz.
Oder, muß ich ewig leben,
O, ſo laß nur Schmerz und Qual
Klagend an die Felſen beben,
Rauſchen in dem Waſſerſtral.
Mit der Liebe will ich weinen,
Und mit ihrer wilden Pein
Meinen eignen Schmerz vereinen,
Und in Thränen ihn erneun.
Von dem Zephyr hergetragen
Tön' ihr Laut an dieſem Bach;
Schmerzlich dann in ihre Klagen
Stimm' ich ein mit meinem: ach!

O. Heinrich Graf v. Löben.

Trieſt.

(Beſchluß.)

Ueber alle Beſchreibung ſchön iſt die Ausſicht von dem Gipfel des Gebirgs nach dem Meere, wo nun nichts den Blick mehr beſchränkt. Aber um ſo ſchrecklicher iſt ſie auch, wenn man ſich nach der Landſeite richtet. Hier iſt eine weite Ebene, von den hohen, kahlen Gebirgen Krains eingeſchloſſen, mit grauen Steinen bedeckt, die ſich oft bis zu beträchtlichen Maſſen erheben. Selten keimt daſelbſt eine Pflanze oder ein dürftiger Baum. — Nur in der Mitte dieſer mehrere Stunden langen und breiten Einöde erhebt ſich, einer freundlichen Inſel gleich, ein kleiner Wald. Hier ſcheint die Natur die Schlacken hingeworfen zu haben, die ihr übrig blieben, als ſie das ſchöne Italien geformt hatte. Ueber dieſe Steine führt ein rauher Weg von mehr als einer Stunde bis zum Eingang der Grotte, wo Sonntags gewöhnlich mehrere Bauern warten, um den Neugierigen als Führer zu dienen. Der Eingang ſelbſt beſteht in einem mehrere Klaftern tiefen Erdloch, auf deſſen Grunde ſeitwärts der ſchwarze Mund der Grotte ſich aufthut. Dieſer führt zuerſt in ein hohes Gewölbe, das vom hereindringenden Tage noch ſparſam beleuchtet wird. Ein Pfeiler von Tropfſtein, wenigſtens 4 Fuß im Durchſchnitt, macht in der Mitte ſeine Stütze. Ein anderes Tropfſteingebild in einer Ecke des Gewölbes gleicht einem Altare, und giebt dem Ganzen das feierliche Anſehn einer Kapelle, deren Wände und Decke mit gothiſchen Zierrathen bedeckt zu ſeyn ſcheinen. Hier zünden die Bauern ihr Stroh oder ihre Fackeln an, andere faſſen den Reiſenden unterm Arme, um ihn auf dem ſchlüpfrigen und gefährlichen Pfade zu ſtützen. So geht es denn, oft neben Abgründen hin, durch ſechs ähnliche, größere und kleinere Grotten, alle mit wunderbaren Gebilden angefüllt, in denen die Phantaſie bald Pferde und andere Thiere, bald Maſchinen mancherlei Art erblickt. Dicke Aeſte von Tropfſtein hängen faſt überall von der Decke, oft bis auf das Haupt des Pilgers, herab, natürliche Säulen ſtützen hin und wieder die Gewölbe. Das Stroh verbreitet ein wunderbares Licht, das von den glänzenden Wänden zurückgeworfen wird, aber um ſo ſchauerlicher ſind die nächtlichen, nie erhellten Abgründe, an denen oft der ſchlüpfrige Weg vorbeiführt. — Bei der Ankunft des Königs von Neapel hatte man Brücken über dieſe Abgründe angelegt, um tiefer in die Grotte eindringen zu können, die, wie man verſichert, mit der von Adelsberg in Krain zuſammenhängt. Aber dieſe Brücken waren bei meinem Hierſeyn verfallen, und die Bauern weigerten ſich, trotz aller Bitten und Verſprechungen, mich weiter zu führen, ſo gern ich auch dieſe unterirdiſchen Wunder noch länger unterſucht hätte. Demungeachtet machte es einen ſehr freundlichen Eindruck auf mich, als mir in der erſten Grotte das Licht des Tages durch den mit Ranken bewachſenen Eingang wieder entgegenſchimmerte, und um eine intereſſante Erinnerung reicher trat ich über die rauhen Pfade meinen Rückweg nach der Stadt an.

Eine der ſchönſten Sommervergnügungen iſt unſtreitig das Seebad. Man miethet im Hafen einen Kahn, und läßt ſich ſo des Abends an irgend einem bequemen Platz der Küſte ſchaukeln. Nichts kann angenehmer ſeyn, als ſich nach der drückenden Sonnenhitze in die erfriſchenden Wogen zu ſtürzen. Welche Wonne, wenn man dann neu geſtärkt hervorgeht, das Meer rund um ſich ſchlummern, die Mondſäule auf den ruhigen Wellen zittern zu ſehen, während, ohne uns zu ſtören, die Töne des regen Lebens aus dem nahen Hafen zu unſerm Ohr bringen! — —

Der Winter iſt hier in jeder Rückſicht traurig. — Keine Geſelligkeit, keine freundſchaftliche Unterhaltung! — Die meiſten Familien bringen die Abende, wenn die Männer das Comptoir verlaſſen haben, am Spieltiſche zu. Und dabei die Witterung! Faſt den ganzen November und December hindurch fällt ein unaufhörlicher Regen, dann erhebt ſich die wüthende Bora — der Nordwind — die die Häuſer erzittern macht, und oft die Menſchen auf den Straßen niederreißt. Dieſer Wind bringt eine ſchneidende Kälte mit, gegen die auch die wärmſte Kleidung, das beſtverwahrte Zimmer nicht vollkommen ſchützen, und die um ſo empfindlicher gefühlt wird, je wärmer übrigens das Clima zu ſeyn pflegt. Denn im Sommer iſt die Hitze, wegen der Gebirge, von denen Trieſt wie von einem Amphitheater umgeben iſt, und die die Sonnenſtralen auf die Stadt zurückwerfen, ſehr groß — ſelbſt im Winter die Luft, außer beim Wehen der Bora, faſt immer mild, und ſchon im Februar kommen ſchöne Tage, wo die Mandelbäume zu blühen anfangen. In dieſe Zeit fällt die luſtigſte Periode der Trieſtiner, das Carneval, wo ſich alles für den langweiligen Winter zu entſchädigen beſtrebt iſt. Auf dem ſehr ſchönen Redoutenſaal im Theatergebäude werden Bälle von allerlei Art und für alle Volksklaſſen gegeben. Auf den ſogenannten *Pudelbällen*, wo die Entrée nur 24 Kreuzer koſtet, ſieht man alles vom niedrigſten Matroſen bis zu der reichſten Kaufmannsfrau hinauf verſammelt, die niedrigen Volksklaſſen, um ſich durch den Tanz, die vornehmern, um ſich durch das Anſchauen der Volksfreude zu beluſtigen. Am wildeſten geht es aber in den letzten Tagen her, wo man nach italieniſcher Sitte eine Menge Masken durch alle Straßen laufen ſieht. Ueber den Platz und einige benachbarte Straßen fahren Nachmittags eine Menge von Wagen in zwei dicht geſchloſſenen Reihen. Oft ſind die darin ſitzenden nebſt Kutſcher und Bedienten ſonderbar vermummt, die Pferde ſelbſt auf eine abentheuerliche Art aufgeputzt. Die Masken, Fußgänger und Fahrende, Bekannte und Unbekannte, werfen ſich im Vorüberziehn Zuckerwerk, oder auch Bohnen und kleine wie Bonbons geſtaltete Gipskugeln, und dieſe letztern oft gewaltſam und mit vollen Händen zu. Von hier aus ſtrömt am letzten Dienſtag alles auf den Ball, der bis Mitternacht dauert, wo Aſchermittwoch angeht. Viele verlaſſen den Ball, um ſogleich zur Kirche zu eilen, und ihr Haupt mit Aſche zu beſtreuen.

Der Handel von Trieſt iſt, beſonders wenn England und Frankreich mit einander Krieg führen, ſehr lebhaft, doch werden bis jetzt noch die meiſten und glücklichſten Geſchäfte mit Italien und der Levante gemacht. Die Verſuche, unmittelbar nach Oſtindien und Afrika zu handeln, ſind noch nicht gelungen, ſeit einigen Jahren fängt aber auch der Handel mit Nordamerika an lebhaft zu werden.

Der Haſen iſt groß und, bei guter Aufſicht, ziemlich ſicher. Halb iſt er von der Natur, halb von der Kunſt gebildet, die den Gran Molo weit ins Meer hinein aufgeführt hat. Dieſer groſe feſte Steindamm dient dazu, den Haſen vor den Wellen zu ſichern, die an ihm ſich brechen, und iſt zugleich eins der wichtigſten Befeſtigungswerke. Seine Kanonen beſtreichen den ganzen Eingang, und kreuzen ſich mit den gegenüber liegenden Batterien des neuen Lazareths. Dies beſteht aus einem Damme, in deſſen Mitte eine Oeffnung, durch die ein Schiff paſſiren kann, zu einem geräumigen Baſſin führt. Alle Schiffe, die aus verdächtigen Orten kommen, müſſen hier einlaufen, und ſowohl Menſchen als Waare Quarantaine halten. Sobald nämlich ein Schiff ſich dem Haſen nähert, werden von einem Sanitätsofficier ſeine Päſſe unterſucht, und nach dieſen beſtimmt, ob und wie lange es in Contumaz bleiben müſſe. Iſt auf dem Schiffe bereits die Peſt oder eine ähnliche Krankheit ausgebrochen, ſo wird ihm nicht einmal das Einlaufen in das Lazareth verſtattet, es muß ins Meer zurück, und man überläßt, mit einer nothwendigen Grauſamkeit, die unglückliche Beſatzung ihrem Schickſale.

Ich ſagte oben, daß der Haſen bei guter Aufſicht ziemlich ſicher ſey, ein Beiſpiel aber von den fürchterlichen Folgen der Nachläſſigkeit ereignete ſich erſt vor einigen Jahren. Mehrere dicke, in das Meer eingerammelte und an einander befeſtigte Baumſtämme dienen dazu, die Schiffe mit Tauen daran feſtzubinden. Man hatte ſie lange nicht unterſucht, ſie waren morſch geworden, und brachen in einer Nacht, während eine beiſpiellos fürchterliche Bora ſtürmte. Siebenzehn Schiffe gingen theils ganz unter, theils wurden ſie entmaſtet und ſonſt beſchädigt ins Meer hinaus geſchleudert. Das erſtere widerfuhr unter andern einem Amerikaner, der in 50 Tagen ohne allem Unfall die Farth von Baltimore bis Trieſt gemacht hatte. Schiff und Ladung gehörte dem nämlichen Eigenthümer, beides war bis in den Haſen aſſecurirt, wo es zwei Tage nach der Ankunft zu Grunde ging.

Die Stadt ſelbſt beſteht aus der Alt- und Neuſtadt, welche letztere erſt ſeit ungefähr 50 Jahren entſtanden iſt. In der Altſtadt wohnen noch die eigentlichen Trieſtiner, und die Bauart trägt hier ganz das altitalieniſche Gepräge. Enge, krumme, unreinliche Straſen, von ſchmuzigem Geſindel angefüllt, erinnern den Deutſchen unangenehm daran, daß er nicht mehr in ſeinem Vaterlande ſey. Die hieſige italieniſche Provinzialſprache, von dem gemeinen Volke mit der größten Heftigkeit herausgepoltert, dürfte von der Römiſchen und Toſcaniſchen wohl ſchwerlich für ihre Schweſter anerkannt werden. Beſonders widrig wird ſie in dem Munde der gemeinen Weiber, deren Häßlichkeit und Unreinlichkeit gewöhnlich mit einer tiefen und rauhen Stimme vereint, ein ſehr abſcheuliches Ganze bilden. Auf öffentlicher Straße ſieht man ſie die ekelhafteſten Reinigungen verrichten, die von den widrigſten deutſchen Volksklaſſen dem Auge der Andern ſorgfältig entzogen werden. Selbſt im Vorübergehn iſt man nicht davor ſicher, mit gewiſſen Inſekten beſchenkt zu werden, denn oft ſieht man Männer und Weiber mit Kämmen am Fenſter ſtehen, die ihre Gäſte auf die Vorübergehenden herabfliegen laſſen. Dennoch haben die Alt-Trieſtiner, beſonders die Nobili, ihre väterlichen Wohnungen ſo lieb, daß viele von ihnen, die Vergrößerung Trieſt's und die Verminderung ihrer Wichtigkeit mit ſcheelen Augen anſehend, die Neuſtadt nie beſuchen und lieber einen Umweg machen, als durch die neuen, ſchönen, geraden Straſen gehen. Wirklich ſcheint man in der Neuen Stadt in eine andere Welt verſetzt zu ſeyn. Alle Gaſſen, ſämmtlich nach der Schnur angelegt, durchſchneiden ſich in rechten Winkeln, die Häuſer, faſt alle zwei Stock hoch, ſind ſelten prächtig, aber alle freundlich, dauerhaft und bequem. Hier wohnen faſt alle Kaufleute, und ſo findet man überall die Spuren eines

Digitized by Google

lebhaften Gewerbes. Mitten durch die Stadt geht der Kanal, auf dem die größten Schiffe liegen können, um ihre Waaren auszuladen, und ſich mit neuen ſowohl, als mit Waſſer und Lebensmitteln zu verſorgen. Man kann nicht weit gehen, ohne von den geſchäftig Vorübereilenden die meiſten Sprachen Europens reden zu hören, und gern vergißt man den kleinlichen Geiſt der meiſten Kaufleute, wenn einem die großen Wirkungen des Ländervereinenden Handels ſo klar vor Augen liegen. — Zur Beförderung deſſelben iſt den Einwohnern jede mögliche Freiheit geſtattet. Außer Tabak und Salz darf hier alles zollfrei eingeführt und verkauft werden. Jeder, der Geld und Geſchicklichkeit dazu hat, kann Handel treiben, und die Immatrikulation auf der Börſe giebt mehr Ehre, als weſentliche Vortheile. Eben ſo dürfen alle andere Gewerbe getrieben werden, und niemand fragt den Handwerker, ob er innungsmäßig Geſelle und Meiſter geworden ſey.

Hier haben Sie denn dasjenige, was ich Ihnen fürs erſte von dieſer Stadt zu ſagen habe, wo der Wißbegierige mehrere Wochen lang reichlichen Stoff zur Unterhaltung findet, wo aber dem Gebildeten im allgemeinen, dem Gelehrten insbeſondre ein längerer Aufenthalt nicht anders als ſehr unangenehm, ja faſt unerträglich ſeyn muß.

Aus Weimar.

vom 26. Sept.

— Endlich ſind unſre heißeſten Wünſche erfüllt worden. Geſtern Abends um 9 Uhr wurde unſere allgeliebte Großfürſtin von einem Prinzen glücklich entbunden. Wie gern wollte ich, daß Sie, Theuerſter Freund, ſelbſt geſehen hätten, um wie viel üppiger die Freude ihre grünenden Zweige ausſtreckt, wo ſie ungepflegt und ohne Kunſt aus des Herzens richem Boden aufſchießt. Kaum war die Nachricht von dieſem glücklichen Ereigniß in die Stadt gedrungen, ſo wurde alles, wie von einem Zauberſchlage getroffen, lebendig. Von 10 bis 12 Uhr wurde mit den Glocken geläutet. Aber wer hätte ihren Klang vernehmen können vor dem Jubel der Menſchen! Wie ein Meer voll Freude und Jauchzen wogte das triumphirende, Vivat rufende Volk durch die Straßen. Ueberall begegnete man fröhlichen Haufen, die Lieder des Jubels oder frommen Dankes ſangen, und von Muſikchören angeführt wurden. In mehrern Häuſern verſammelten ſich frohe Geſellſchaften, die jubelnd auf das Wohl des Neugebornen und ſeiner allgemein verehrten Mutter ſchäumende Becher leerten. Man glaubte in einem Feenlande des Geſangs und der Freude zu ſeyn, ſo ſehr war alles in froher Bewegung, ſo innig waren alle Herzen gerührt über die neuen, ſchönen Hoffnungen, die Maria Palowna, die Segenbringende, dem edeln Fürſtenhauſe und ſeinen beglückten Bewohnern gegeben hatte. . . .

Aus Paris.

Eine neue komiſche Oper in drei Akten, Guliſtan, deren Süjet aus den Tauſend und einer Nacht genommen iſt, hat auf dem Théâtre Feydeau ſo viel Beifall gehabt, daß Dalayrac nach deren Beendigung auf das Verlangen, die Verfaſſer zu wiſſen, ſeinen Namen als Kompoſiteur nicht vorenthalten. Der Verfaſſer des Textes iſt jedoch durch einige Unterbrecher des Applaudiſſements bewogen worden, ſein Inkognito zu behaupten.

Ein Vaudeville: Une heure de caprice von Gerſain erfreute ſich ebenfalls einer guten Aufnahme.

Das längſt erſehnte Stück Robinſon Cruſoe iſt endlich auf dem Théâtre de la Porte - S. - Martin mit rauſchendem Beifall gegeben worden.

Zu Caen macht man Anſtalt, dem berühmten Malherbe ein Denkmal zu errichten.

Erdewallen

an * *.

Der Wandrer irrt in wildverſchlungnen Gründen,
Durch Dorngebüſch und Klüfte muß er ziehen,
Und keine Sorge ſcheun und kein Bemühen,
Wenn er den Weg zum Sehnſuchtsthal will finden.

So muß der Menſch ſich durch das Leben winden! —
Wenn Schmerz und Leiden düſter ihn umziehen,
Kann nur die Duldung, nur der Muth erblühen,
Kann nur Gefahr dem ſchönen Ziele ſchwinden.

Wer heldenmüthig das Geſchick bezwungen,
Der hat, zu Troſt und Liebe rein geläutert,
Der Laufbahn heil'gen Palmenzweig errungen.

Ihm liegt das Buch der Zeiten aufgeſchlagen,
Zur Zukunft blickt ſein Auge froh erheitert!
Wirſt Du mich noch, ob ich Dich meine, fragen? —

— —.

Abend-Zeitung.

Mittwochs — 85. — den 23. Oktober 1805.

Die Feier des Dionyſos.

Chor der Thyaden.

Auf die Berghöhn, wo der Weinſtock ſich emporrankt, wo die Felskluft
von Geſang hallt, von der Cymbeln
der Krotalen, der Schwungpauken Getön,
den Feſtreihn zu beginnen, von Lyäos entflammt
ſind wir geeilt, Jubel begrüßt jauchzend die feſtliche Nacht.

Erſte Strofe.

Lyäos, Befreier, o ſelig, wer mit nie
erkaltender Glut dir ſein Leben hat geweiht!
wer zurück Sitt' und Geſetz drängt, wenn du Himmliſcher ihm erſcheinſt,
und die Wut göttliches Wahnſinns ihm einhauchſt in die Bruſt!

Zweite Strofe.

Lobſinget dem Dionyſos mit huldigendem Geſang,
dem Beſeliger, dem Befreier, dem Bändiger der Gewalt!
Schon dämmernd zu uns herauf ſteigt aus dunklem Thal die Nacht,
und ladet uns zu dem Feſttanz, zu der Feier Baſſareus.

Zwiſchenchor.

Herbei! herbei! zu ſchlingen den feſtlichen Tanz!
Preiß dir, o Dionyſos! ſchon erbebet um uns der Berg,
es erzittert vor dir die Weinrank' an des Paktolos Geſtad,
du erſcheinſt Bromios, Preiß dir, o Evios, Evan!
Herab! herab die gefleckte Hülle des Wilds!
Weihet dem Dionyſos, weihet ihm das Gewand,
das verhüllende, das den Tanz uns, das den flüchtigen Fuß hemmt,
und enthüllt ſingt dem Jacchos o Evios, Evan!

Erſte Gegenſtrofe.

Mit Tanzen, mit Hymnen des Jubels ſey gegrüßt!
wir ſchwingen den Thyrſos, wir weihen dir den Kranz.
Durch die Nacht ſchallt dein Feſtjubel, o göttlicher Eleleus,
und es ſchwingt mächtig die Fackeln dein heranſtürmender Chor.

Zweite Gegenſtrofe.

Seht! glanzvoll wie der Lichtſtral von Selene ſich dort erhebt,
zu verherrlichen Dionyſos und den Feſtreihn mit dem Glanz.
Seht Silenen ihn auf den Schultern ſich wiegen und auf dem Arm,
dem gehobenen zur Umſchlingung von dem jungfräulichen Chor.

Schlußchor.

Durch die Waldungen und die Felsklüft' in dem Wahnſinn des Jacchos
ſchweift jauchzend mit dem Efeu
und goldſtralenden Schlangen in dem Gelock,
den Feſttanz zu vollenden von Lyäos entflammt!
Göttlichen Wahnſinn durch die Nacht tragt in begeiſtertem Tanz.

Z.

Die Schillers-Eiche.

(Brief an den Redakteur.)

Hochedler Herr,

Ich bin, wie Sie auch wohl ſehen werden, kein Gelehrter, ſondern nur ein Grünrock, ſchlecht und recht. Aber doch bin ich noch in meinen alten Tagen ein wenig durch die Schule gelaufen.

Das geht ſo zu. Ich habe einen alten Bekannten, der iſt mein Gevatter und ſchreibt Bücher, und weil er nicht gern davon hypochondriſch werden will, ſo kommt er manchmal Sonnabends heraus und begeht mit mir das Revier. Weil ich ihm nun auch manchmal etwa einen Haſen in die Küche laufen laſſe, ſo will er mir gewaltig wohl, und ſchleppt mir von Zeit zu Zeit ein Buch oder dergleichen mit heraus.

Anfänglich wollte mir das Leſen gar nicht zu Halſe. Aber ſeit der Zeit, da über das Forſtweſen ſo viel vortreffliche Bücher geſchrieben worden ſind, daß unſre Nachkommen einmal das Holz faſt geſchenkt bekommen werden, wollt' ich doch auch nicht ganz zurückbleiben, und da las ich erſt nur ſolche Sachen aus meinem Fach. Aber nachher ritt ich einmal in die Stadt, und, weil mein Fuchs verſchlagen war, nahm mich mein Herr Gevatter Abends mit ins Theatrum. Da führten ſie denn die Jäger auf, und das Ding gefiel mir, weil's, das fatale Malheur mit dem Matthes ausgenommen, faſt ganz ſo zuging, wie in meinem eignen Forſthauſe.

Nun brachte mir mein Gevatter auch Komödien- und Liebes-Geſchichten mit heraus, und ich las manchmal bis in die ſpäte Nacht, daß meine Alte oft brummte und ich des andern Morgens noch ganz duſelig war. Kurz, es war vieles recht hübſch und charmant; aber vor allem gefielen mir die Sachen, die der Schiller geſchrieben hat. Potz element! das ſind Sachen! — Zwar ich will's nur gradezu geſtehen — denn was hilft das Großthun? — daß für mich gar manches böhmiſche Dörfer waren, und ich am Ende ſelbſt nicht recht wußte, was ich geleſen hatte; aber an zwei Stücken konnt' ich mich auch gar nicht ſatt leſen; das waren die Räuber und ſein Sonnenwirth. Ja, wenn ich ſo was zur Welt bringen könnte, ich würde noch heute ein Stubenſitzer!

Doch genug hiervon — kurz der Schiller hatte bei mir den größten Stein im Brete und ich überlegte es lange hin und her, wie ich's geſcheut anfangen ſollte, ihm, ohne daß er auf den Förſter in X. rieth, einmal einen recht feiſten Rehbock nach Weimar zu ſchicken. Aber ehe ich's noch recht auskalkulirt hatte, ſagte mir einmal der Gevatter, daß der Schiller geſtorben ſey und den Rehbock nun nicht mehr brauche. Potz element, das verdroß mich!

Ich ging lange Zeit umher, ordentlich wie vor den Kopf geſchlagen, und ärgerte mich, daß der Tod mich ſo beluchſt hatte, und dachte darauf, ihn doch wieder zu beluchſen. Da kam denn der Gevatter nach 3, 4 Wochen einmal wieder heraus, und erzählte mir von mancherlei Vorſchlägen zu Todtenfeiern, Monumenten, was weiß ich alles? Pardautz, kam mir auf einmal ein Einfall in den Kopf, den ich gleich brühwarm meinem Freunde mittheilte, und weshalb ich auch nun dieſen Brief an Sie ſchreibe.

Hm! dachte ich, ſo eine Todtenfeier währt kaum ein Stündchen, und der Stein nimmt am Ende auch ab, aber ein Baum, ja ſo ein recht geſunder, ſtarker, lebendiger Baum. der wird doch alle Tage größer, wenn nicht etwa der Borkenkäfer oder die Nonne über ihn geräth, oder gar einmal das liebe Wetter einſchlägt.

Das gefiel nun meinem Gevatter, und er kramte gewaltig viel Gelehrſamkeit aus. Ein Herr von **Eſſen**, ſagte er, hätte Vorſchläge gethan, wie man blos von Bäumen und Stauden Monumente in Gärten errichten könne, und der alte Vergilius und Taſſo — nehmen Sie's ja nicht für ungut, Herr Redakteur! wenn ich etwa die Namen falſch ſchreibe — hätten heilige Lorbeerbäume, der große Schäckſbier einen Maulbeerbaum und der Milton gar, glaub' ich, einen Baum aus dem Paradieſe gehabt, und die Bäume wären über Menſchengedenken in hohen Ehren gehalten worden und Prinzen und Grafen reiſten noch jezt hin, um nur den Fleck zu beſehen, wo ſie ſonſt geſtanden.

Sehen Sie, Herr Zeitungs-Redakteur! das iſt denn eigentlich die Urſache, weshalb ich an Sie ſchreibe. Wir haben ja hier herum mitunter noch ganz hübſche, ſtarke Stämme, und der Schiller ſoll auch in unſrer Nähe, als z. B. dort, in Dings, in Tharand und in Blaſewitz, und ſonſt auf den Bergen viel rumgeſpaziert ſeyn, und man ſetzt ja nach der jetzigen Mode überall gern ein Steinchen oder Täfelchen oder ſonſt ſo was in den Weg, und den Namen des Schillers recht ſauber in die Rinde zu ſchneiden, würde auch kein Königreich koſten. Wollte man an die Eiche — denn die wär' doch am beſten dazu und auch dem Klopſtock ſoll man eine geſetzt haben — etwa den Helm der Jungfrau, die ja aber elendiglich verbrannt worden, und nicht ſo, mir nichts, dir nichts, gen Himmel gefahren iſt — nicht wahr? — oder ſonſt ſo was von dem Moor oder Wallenſtein hängen, oder auch darunter einen Stein ſetzen, je nun, das wär' mir auch ganz recht! Aber von Eiſen oder feſtem Stein — wär's auch nur eine tüchtige Feldwacke — müßte alles ſeyn: denn die bemalten Holzſachen und die Sandſteinchen, wie man mitunter wohl auch zu ſehen kriegt, müßte ich mir hierbei doch ganz verbitten.

Kurz und gut, Sie wiſſen nun meine Gedanken, und die Herren Gelehrten und Künſtler konnten die Sache ſchon noch feiner und geſcheuter ausſpintiſiren. Die bieten ja jezt ganze Magazine von Ideen aus. Da müſſen ſie das Ding doch viel beſſer verſtehen, als unſer einer ohne das Magazin.

Digitized by Google

Nun, nehmen Sie's nur nicht übel, daß ich an Sie habe ſchreiben wollen. Iſt's auch nicht zierlich geſchehen, ſo iſt's doch redlich von mir gemeint, und profitiren will ich auch nichts dabei, wie wohl ſonſt bei ſolchen Dingen manchmal geſchehen ſoll. Wer weiß aber auch, ob alles wahr iſt. — Gott befohlen!

Ich beharre mit gehorſamſten Reſpect
Ihr
dienſtergebenſter
Gottfried Birkenholz,
Förſter in X.*)

Wenn Sie's einrichten könnten, daß es in meinem Revier geſchäh', ſo wär's mir deſto lieber, und ich wollte Ihnen auch eine Klafter Stöcke anfahren für den harten Winter.

Post scriptum.
Er wird heuer derb!

Olivari's Luftſchiffbruch.

Den glücklichen Veeſuchen in der Luftſchifferei, von denen die Zeitungen jetzt ſo oft zu reden Gelegenheit haben, dürfte man vielleicht einen früheen unglücklichen gegenüberſtellen. Im Oktober 1803 verſprach Olivari, ein italieniſcher Naturforſcher — wenn ich nicht irre, aus Mailand gebürtig — dem Publikum zu Orleans das Schauſpiel einer Luftfahrt. Er erſchien ſeinem Verſprechen gemäß am achten Tage nach ſeiner Ankunft daſelbſt mit einem Ballon und allem, was nöthig war, ihn flott zu machen, auf der Reitbahn der ſegenannten Jean-Jacques-Rousseau-Kaſerne, welche für die zahlluſtigen Zuſchauer zum Schauplatz beſtimmt war. Kaum begann der obere Theil des papiernen Schiffes über der Strohflamme ſich auszudehnen, als man ſah, daß das Netz, womit man zu ſeiner Verſtärkung daſſelbe zu bekleiden pflegt, und welches Herr Olivari zu dieſer Reiſe in Orleans hatte ſtricken laſſen, wenigſtens um ein Drittheil zu enge war, und alſo den Ballon hinderte, die gehörige Form und Weite zu gewinnen. Nach vielen vergeblichen Verſuchen, es dennoch zu ziehen, daß es deſſen freie Ausdehnung geſtatten möchte, entſchloß er ſich zwar, es durch mehrere an verſchiedenen Orten darin gemachte Einſchnitte zu erweiteen; allein dadurch waed nicht nur die Haltung der Maſchine ungleichmäßig, ſondern er hatte noch dazu einige Stunden Zeit verloren, und es ſchien ihm daher unmöglich, noch denſelben Tag ſeine Reiſe anzutreten. Er geſtand es den über ſein Zaudern ſchon ungeduldigen Zuſchauern, und bat um Nachſicht: „Die Herren und Damen, ſetzte er hinzu, dürfen nur beim Hinausgehn die erhaltenen Marken an der Kaſſe vorzeigen, und werden ſogleich ihre Entree von mir zurückempfangen. Obgleich das geneigte Publikum, zu welchem ich die Ehre habe, zu ſprechen, nicht zahlreich genug iſt, mich auch nur für die Hälfte der auf meine Unternehmung veewandten Summe zu entſchädigen, ſo verſpreche ich doch aus Erkenntlichkeit gegen diejenigen, welche ein fur mich, als einem Fremden, ſehr ſchmeichelhaftes Zutrauen hierher führte, auf meine Ehre, Orleans nicht zu verlaſſen, bis ſie mir geglückt ſeyn wird. Morgen weede ich hier den zweiten Verſuch machen; ſchlägt auch dieſer, durch Umſtände, die ich nicht vorausſehe, fehl, dann übermorgen den dritten: kurz, alle Tage, bis mir's gelingt.“ Dieſe Erklärung hätte gewiß Olivari bei einem nur einigermaßen vernünftigen und geſitteten Publikum vor Beleidiaungen geſichert: allein die orleanſchen Stutzer, die dümmſten und ungeſchliffenſten von allen Stutzeen auf der Welt, wovon die meiſten ſich eingebildet hatten, man warte nur auf ihre Ankunft, um den Vorhang aufzuziehn, und ſie würden dann ſogleich ein monstrum horrendum, Feuer und Flammen ſpriend, mit einem Poſſenreißer in ſeinem Bauch in die Luft fahren ſehen — dieſe belegten den Mann, welcher ſowohl ducch ſeine langſame Vorbereitung als durch das Verfehlen ſeines Endzwecks ihre Erwartung getäuſcht hatte, mit Schimpfnamen, die ſie ſelbſt eher verdienten als er. Sie forderten nicht allein ihr Geld wieder, ſondern manche benutzten noch die am Eingange herrſchende Verwirrung dazu, auf ihee zweimal vorgezeigten Marken die Entrée doppelt zu erhalten. Olivari verſicherte, er habe durch dieſe Wiedererſtattung drei Louisd'ors verloren; und doch hatten mehrere Zuſchauer ihre Marken für den folgenden Tag behalten.

(Der Beſchluß im nächſten Stück.)

Das Alter des Schauſpielers.

Die Verwechſelung des wirklichen Lebens mit der Kunſt, welche ſchon manche Ungebühr veranlaßt hat, iſt auch an der lächerlichen Forderung Urſache, daß der Darſteller einer Rolle auf der Bühne mit der darzuſtellenden Perſon von gleichem, oder wenigſtens nicht ſehr verſchiedenem Alter ſeyn müſſe. Am häufigſten ertönt bei Liebhaberrollen der Ausruf: Aber, mein Himmel, wenn wird der Mann oder die Frau einmal aufhören, ſolche jugendliche Rollen zu übernehmen! Und ſo rufen ſie nicht nur, wenn das Spiel ſchlecht ausfällt. Denn oftmals hört man hinzuſetzen: „er, oder ſie, ſtellt zwar den Charakter vortrefflich dar, wenn man aber bedenkt, wie wenig die Jahre dazu paſſen wollen! — —“ Welch unnöthiges Bedenken, möchte man ſagen! Gerade, als ob man's dem bedenklichen Herrn, oder der bedenklichen Dame zumuthen wollte, eine wirkliche Liebesintrigne mit der Schauſpielerin oder dem Schauſpieler anzuſpinnen! Anſtatt ſich von der beliebten Illuſionsliebe zu ſolchen Diſtinktionen verleiten zu laſſen, ſollte man lieber jeden Künſtler, der ſich aus ſeinen Jahren heraus in das Feuer und die Geſchmeidigkeit der Jugend künſtlich zurückzuverſetzen verſtünde, noch einmal ſo hochſchätzen. Man ſollte bedenken, daß er dadurch am ſicherſten ſeinen Beruf zum Schauſpieler beurkunde, und ihn dem jüngern bei weitem vorziehen, welchen blos die Jugend auf einem Platze erhält, den ihm die Kunſt vielleicht verweigern würde. Frankreich kann uns hierin zum Beiſpiel dienen. In Paris wird man es einem Schauſpieler vom erſten Range (und von ſolchen nur kann die Rede ſeyn) nie zum Vorwurfe machen, wenn er ſein Alter künſtlich zu verbergen weiß. Ja, man zeigt ſogar die äußerſte Nachſicht, wenn ein Liebling des Publikums anfängt ganz untauglich für ſeine Rolle zu werden. Der berühmte Baron beweiſt das, der in einem Alter von 75 Jahren noch die Rolle des Rodrigo im Cid des Corneille exekutirte. Bei den Verſen:

---

*) Im Vertrauen iſt mir geſagt worden, daß ein ſehr beliebter Schriftſteller, der das Publikum erſt vor Kurzem wieder mit ein Paar niedlichen Blumenſträußchen beſchenkte, den Namen des ehrlichen Förſters in dieſer Sache gemisbraucht habe. Doch will ich dieſes den Leſern ebenfalls nur im Vertrauen wiederſagen.

Der Herausgeber.

> Jung bin ich, es iſt wahr, doch fehlt wohl hohen Seelen
> Darum auch tapfrer Sinn, wenn ihnen Jahre fehlen? *)

konnten freilich die für allen Scherz ſo empfänglichen Pariſer ſich des lauten Lachens nicht enthalten. Jedoch es lachte kein Menſch, als in demſelben Stück, nachdem ſich Baron Chimenen mit großer Leichtigkeit zu Füßen geworfen hatte, und es Zeit war wieder aufzuſtehen, zwei Statiſten erſchienen, ihm die Hand zu reichen. Was würde ein deutſcher Illuſionsfreund bei einer ſolchen Scene ausgeſtanden haben!

Baron misbrauchte jedoch gewiſſermaßen die Nachſicht ſeines Publikums, denn bald nachher wollte er im Brittannicus wieder die erſte Rolle behaupten, der tiefe Siebziger einen den Kinderſchuhen kaum entwachſenen Prinzen! Da unterbrachen denn mehrere Zuſchauer mit ihrem Lachen das Schauſpiel. Ohne alle Verlegenheit aber tritt der Greis hierauf vor, ſchlägt die Arme in einander, ruft nach einem feſten Blick auf die Zuſchauer aus: „Undankbares Parterre, das ich erzogen habe!“ und fährt dann, nur noch verſchiedene Mal vom lauteſten Beifall unterbrochen, in ſeiner Rolle fort.

Er hat auch den Beifall des Publikums bis an ſein Ende genoſſen.

Neueſte Literatur.

Wilhelm Dümont. Ein einfacher Roman von Eleutherie Holberg. 1805.

Ein ſehr guter Vortrag und Sorgfalt des Stils zeichnen dieſen Roman, der überdies einen Reichthum an brauchbaren Bemerkungen enthält, vortheilhaft aus. Vielleicht laufen einige Urtheile mit unter, die nicht allzugründlich ausgefallen ſind. Welche Indiskretion aber, bei der geiſtvollen Dame der Urſache jeder Falte in ihrem reizenden Gewande nachgrübeln zu wollen! Der Verleger hat durch außerordentlich ſchönes Papier und eleganten Druck die Zierlichkeit des Buches mit Recht ſchon zuvor angedeutet.

Pariſer Moden.

Die Kleidung einer Dame von Welt fängt an ſich ein recht wiſſenſchaftliches Anſehn zu geben. Chronologie, Geographie, Geſchichte, ja auch die Allegorie darf mit darein ſprechen. Iſt eine ſolche vierte Grazie einmal ihre Griechheit oder ihr römiſches Weſen ſatt, nun ſo läßt ſie ſich eine ächt und aufrichtig-franzöſiſche Tracht gefallen. Nur muß das Genie des Künſtlers die Sache nach den Sentiments, dem Geſchmack und den Bedürfniſſen der Dame genau einzurichten verſtehn. Will ſie tiefſinnig erſcheinen, ſo kommen Cypreſſenzweige um die Haare u. ſ. w. Ihr Hut iſt mit Mohn geziert, und ihr Kleid mit Thränenweidenbouquets geſtickt.

Eine Dame nach dem neueſten Geſchmack darf ſich auch vom Fuß bis zum Kopf in weiß kleiden, zumal wenn ſie dieſen Schein von Unſchuld durch einen dunkel-orangen Shawl ein wenig zu mildern bemüht iſt.

---

*) Je suis jeune, il est vrai; mais aux ames bien nées
La valeur n' attend pas le nombre des années.

Abend-Zeitung.

Sonnabends — 86. — den 26. Oktober 1805.

Olivari's Luftſchiffbruch.

(Beſchluß.)

Troz dem beträchtlichen Schaden hielt Olivari ſein Verſprechen. Am folgenden Morgen um acht Uhr war er ſchon mit ſeinem Ballon auf der Reitbahn. Sein Netz war indeſſen durch die darin gemachten Einſchnitte völlig unbrauchbar geworden, und ein neues machen zu laſſen, oder auch nur das zerſchnittene gehörig auszubeſſern, dazu war die Zeit zu kurz. Er hatte daher, um ſeinem Publikum Wort zu halten, den zu kühnen Entſchluß gefaßt, ſich ſeinem luftigen Fahrzeuge ohne die ſo nöthige Bekleidung anzuvertrauen. Andere mögliche Zufälle ungerechnet drohte ſchon die an mehrern Orten verſchiedene Dicke oder Stärke des Papiers, welches die Kraft, die ihn über die Wolken empor ſchwingen ſollte, einſchloß, ſeinem Schiffe den Untergang und ihm ſelbſt Ikars Ende. Daher wohl jene ängſtliche, oft zweideutige Aemſigkeit, welche man heute an ihm gewahr ward, und die faſt immer ein charakteriſtiſches Kennzeichen der verhaltenen Furcht iſt. Er war außerordentlich thätig, und ſeine Arbeit ging ſehr langſam von ſtatten: wer mit Zittern im Geiſt die drohende Gefahr ſieht, behält nicht Unbefangenheit genug, eine ununterbrochene Aufmerkſamkeit auf die Mittel zu wenden, wodurch er ſich retten könnte. Dies war des armen Olivari's Fall, wie man in der Folge ſehen wird. Um zwei Uhr Nachmittag war ſein Ballon flott, und ſchon wollte er die Glühpfanne — ich weiß nicht, ob dies der Ausdruck iſt — daran hängen, als einer der Arbeiter, der, ohne ſich tief genug zu bücken darunter hinlief, durch einen Stoß mit der Schulter ihn ſo in Bewegung ſetzte, daß er oben auf die Spitze eines der beiden Maſten fuhr, an welchen er durch zwei, vielleicht zu lange, Stricke befeſtigt war, um ihn im Gleichgewicht zu halten. Der Verſtärkung ſeines Netzes beraubt, bekam er durch dieſe Kolliſion einen ſtarken Riß wodurch beſtändig ſo viel fixe Luft entſchlüpfte, daß man die Strohflamme beträchtlich vermehren, und die Glühpfanne mit mehr Holz und Weingeiſt verſehen muſte, um ihm die nöthige Schwingkraft zu geben und während der Reiſe ſie unterhalten zu können. Eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang war er denn endlich ſo gut gefüllt, daß ſechs Männer nur mit Mühe ihn hielten; allein Olivari's Aengſtlichkeit ſchien dieſer Zufall noch vermehrt zu haben, vielleicht auch die Nähe der Nacht — kurz, er war durchaus nicht in der Faſſung, die zu einer glücklichen Reiſe in einem ſo leicht zerſtörbaren Fahrzeuge auf einem ſo unwirthbaren Elemente erfodert wird. Sein achtzehnjähriger Sohn, welcher ſeines Vaters Gemüthszuſtand ſah und für ihn zitterte, wandte alle ſeine Beredſamkeit an, ihn zu bewegen, daß er ihm erlauben möchte, an ſeiner Stelle die gefährliche Fahrt zu unternehmen: allein der Vater ſtieß ihn zurück, ſprang in den Nachen, befahl ſeinen Arbeitern los zu laſſen, und erhob ſich in die Luft. Das Händeklatſchen und Freudengeſchrei der Zuſchauer war nun eben ſo laut, als den vorhergehenden

Tag ihr Schimpfen und Schmähen. Der Ballon ſtieg anfangs etwa zwanzig Klaftern in ſenkrechter, dann in horizontaler Richtung nach Weſten, aber mit einer ſolchen Schnelligkeit, daß man ihn bei dem neblichen Wetter kaum eine Minute im Geſichte behielt. Die Verſammlung trennte ſich nun und alle konnten den Wundermann nicht genug erheben, der ſo kühn und bei lebendigem Leibe gen Himmel zu fahren ſchien. Der Pöbel beurtheilt doch immer eine Unternehmung nach dem Erfolge, zu beſchränkt, die Mittel zu würdigen, welche ein Mann wählt und anwendet, zu ſeinem Zwecke zu gelangen. In magnis voluisse sat est iſt freilich Latein!

Einige Zuſchauer wollten indeſſen bemerkt haben, daß in dem Augenblicke, da der Ballon in Nebel gehüllt dem Auge entſchwand, Feuerflocken aus der Glühpfanne in den Nachen gefallen wären; allein entweder irrten ſie ſich, oder Olivari hatte Mittel gefunden, es ſogleich auszulöſchen, denn das ſchreckliche Schickſal, welches dieſen Unglücklichen erwartete, traf ihn erſt eine Stunde nach ſeiner Auffahrt. Seine Frau und ſein Sohn hatten zwar bemerkt, daß er einige zu ſeiner Reiſe beſtimmte Krüge mit Waſſer nicht mitgenommen hatte: ſie beruhigten ſich aber in der Ueberzeugung, er hätte ſie da gelaſſen, um die Laſt ſeines ſchon lecken Schiffes nicht zu vergrößern, und würde wenigſtens die Schwämme, womit ein Luftſchiffer ſeinen aus trocknen Weidengerten geflochtenen Nachen vor dem Verbrennen ſichert, hinlänglich getränkt haben. Doch auch dies hatte er wahrſcheinlich in ſeiner unglücklichen Gemüthsſtimmung vergeſſen, und ihm blieb alſo durchaus kein Mittel, den geringſten Zufall dieſer Art abzuwenden.

Eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang hörte ein Bauer aus Fleury, welcher nicht weit von dieſem eine Meile von Orleans gelegenen Dorfe auf dem Felde ſich befand, in der Luft ein Getöſe, wie das Lodern einer großen Flamme: er blickte auf und ſah mit Grauſen — denn er wußte nichts vom Luftballon — einen feurigen Menſchen aus den Wolken fallen, und gleich darauf mehrere Feuerklumpen von verſchiedener Größe — die Trümmer des verbrannten Schiffes — welche langſam hinter ihm her auf die Erde herunterſchwebten. Sobald der Augenzeuge dieſer Schreckensſzene ſeiner Sinne wieder mächtig war, begab er ſich an den Ort, wo er den Menſchen hatte fallen ſehen, und fand den armen Unglücklichen — vom Fall zerquetſcht, in ſeinen noch brennenden Kleidern, und beide Hände, womit er wahrſcheinlich in der Todesangſt ſich an die glühende eiſerne Pfanne geklammert hatte, bis an den Arm abgebrannt. In ſeiner Taſche fanden ſich acht Louisd'ors, welche der Landmann ehrlich genug war, nicht zu verhehlen.

So fiel der arme Olivari, ein Opfer ſeines Ehrenworts — und ſeine letzte Luftfahrt war ſeine Himmelfahrt!

Wenn Olivari ſeine letzte Reiſe nach dem erſten fehlgeſchlagenen Verſuche noch drei oder vier Tage aufſchob, ſo gewann er Zeit, ſein Netz erweitern und ausbeſſern zu laſſen. Dann hätte ihm die Furcht, ſein Ballon möchte in der Luft zerplatzen, nicht den Kopf verrückt und er würde wahrſcheinlich nicht vergeſſen haben, ſich mit Waſſer zu verſehen. Aber alles Zureden und Bitten ſeines Sohns konnte ihn nicht dazu bewegen, ſein in der Uebereilung dem Publikum gegebnes Wort zu brechen. Freilich war ſein Ballon nicht geplatzt; aber die Furcht vor dieſem Unfall war doch Schuld, daß ihn ein andrer eben ſo ſchrecklicher traf.

Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim.

Er war ein Mann von ſechs bis acht und vierzig Jahren, ernſthaftem Weſen und — wenn ich nach einer Bekanntſchaft von acht Tagen ihn beurtheilen darf — rechtſchaffner Denkungsart. In der Naturlehre ſchien er mir ſeltne Kenntniſſe zu beſitzen und ſprach nie anders als mit Begeiſterung davon. Die Laufbahn, welche er wählte, beweiſt, daß er Muth hatte; allein ſeinem Charakter fehlte doch jene kalte, ruhige Entſchloſſenheit, welche nöthig iſt, ſie mit Glück und Nutzen zu vollenden. Dieſe findet man überhaupt ſelten jenſeits der Alpen.

Seine Frau war — eine Italienerin. —

Sein Sohn, ein lebhafter, gefühlvoller Jüngling, hatte, ich denke, weil der Vater es nicht verſtattete, noch keine Luftreiſe mitgemacht. Sein tiefer Schmerz über den Tod ſeines Vaters machte mir ihn ſo werth, als ſeine Mutter mir durch ihre Gleichgültigkeit dabei verächtlich ward. Er war entſchloſſen, in ſeine Heimath zurück zu kehren. Was weiter aus ihm geworden iſt, weiß ich nicht.

Folgende wenige Data zu Olivari's Geſchichte habe ich von ihm ſelbſt, und kann alſo ihre Richtigkeit nur inſofern verbürgen, als ich nicht zu irren glaube, wenn ich ihn für einen wahrheitliebenden Mann halte.

Er war in Mailand Profeſſor der Naturlehre. Die Luft war immer der Lieblingsgegenſtand ſeines Studiums, und er wünſchte daher ſchon lange, dies Element zu bereiſen, um aëroſtatiſche Beobachtungen anzuſtellen. Allein die Schwäche ſeines nervi rerum gerundarum hinderte ihn immer, dieſen Wunſch zu befriedigen, bis er endlich ſich entſchloß, nach Frankreich zu gehn, und in großen Städten durch die Beiſteuer des neugierigen Publikums ſich in den Stand zu ſetzen, ſeine aëronautiſche Laufbahn zu beginnen. Dies gelang ihm: ſeine erſte Luftfahrt hielt er in Grenoble, wo er nicht allein entſchädigt ward, ſondern noch einen anſehnlichen Ueberſchuß hatte. Eben ſo in Lyon, wo er ſeine zweite Reiſe that. Wo er die dritte unternahm, hab' ich vergeſſen. In Orleans, das zwar viele reiche, aber allgemein vom Kaufmannsgeiſt beſeelte — oder vielmehr entſeelte — Einwohner enthält, war die Anzahl der Zuſchauer, die bezahlen wollten, ſo unbedeutend, daß er am Abend nach ſeinem erſten mislungenen Verſuch mich verſicherte, er müſſe über 400 Livres zuſetzen; er wolle aber dennoch, um ſeines guten Rufs willen, den er für andre Städte zu erhalten ſuchen müßte, die angekündigte Reiſe unternehmen. Die letzte war alſo ſeine vierte.

Fragment eines Briefs aus Leipzig.

den 16. Oktober.

Das Meßgewühl geht zu Ende. Während Merkur und ſein Packgefolge ſich durch die Straßen drängt, haben die Muſen in die Winkel der Häuſer ſich gezogen, werden aber wohl bald wieder ihren Ausflug antreten. Seit 3. Wochen haben die mit Beygangs Muſeum verbundenen, winterhalbjährigen Aſſembleen ihren Anfang genommen. Am erſten Montage der Meſſe war die erſte zahlreiche Verſammlung. Herr Muſikdirektor Müller und ſeine Gattin hatten in dieſer, wie in den beiden folgenden, allen Eifer gezeigt, der Geſellſchaft eine angenehme muſikaliſche Unterhaltung zu verſchaffen. Und dies gelang ihnen, wie ſich erwarten läßt, jedesmal meiſterhaft. Muſikaliſche Unterhaltungen in kleinern Stücken wechſeln mit literariſchen ab. Im vorigen Jahre nahmen die ernannten Direktoren mehr durch vorgeleſene Abhandlungen Antheil, als es in dieſen drei Verſammlungen geſchah. In der erſten eröffnete das Ganze eine einleitende Rede des Herrn D. Diemer. Madame Schmidt, eine fremde Virtuoſin auf der Violine, nahm durch ihr Spiel die beſtimmte übrige Zeit weg. In der zweiten Verſammlung, welcher der Herzog von Gotha beiwohnte, las M. Kerndörfer zwei Gedichte von Göthe, die Kraniche des Ibycus von Schiller, und ſpäterhin eine Reihe von Anekdoten aus Voltaires Leben, vor. Am vorigen Montage ward Schillers letztes Meiſterwerk durch Herrn D. Becker vorgeleſen. Uebrigens unterhält Herr Beygang in dieſen Aſſembleen durch Ausſtellung neuer Werke der Kunſt, wie der Literatur.

Pietro Aretino.

Aretin gehört unter die wenigen, die ein glänzender Witz und ein mehr als zweideutiges Herz vor andern zur Satyre einladen. Sein Vater war ein Edelmann zu Arezzo, kümmerte ſich aber um den außer der Ehe erzeugten Sohn nicht ſonderlich, ſo daß dieſer das Buchbinderhandwerk ergriff. Dabei hielt er indeſſen nicht lange aus. Sein Talent fühlend fing er an zu ſchreiben. Bald zeigte er ſich als der kriechendſte Schmeichler, bald als der kühnſte Satyriker. Er brachte es in kurzem ſo weit, daß faſt alle Fürſten ſich vor ſeiner Geiſel fürchteten. Karl V. und Franz I. ſuchten ſeine Freundſchaft durch Geſchenke zu gewinnen. Als der erſte von der unglücklichen afrikaniſchen Expedition zurückkam, überſchickte er dem Aretin eine goldne Kette, um damit gleichſam ſeine ſatyriſche Feder zu feſſeln. Aretin wog ſie in der Hand und ſagte: „Die iſt viel zu leicht für eine ſo ſchwere Sünde!“ Anfangs lobte er dieſe beiden Monarchen abwechſelnd, bis die Penſion, welche Karl V. ihm bewilligte, ihn bewog, nur noch ſeinen Wohlthäter zu beſingen: „Der heilige Vater,“ ſagte er, „umarmt mich zwar, und das iſt recht gut, aber Küſſe ſind noch lange keine Wechſelbriefe.“

Hatte man den Aretin auf etwas Hoffnung gemacht, ſo war er der ungeſtümſte Menſch, und hatte er erhalten was er wünſchte, ſo gab es keinen undankbarern. So antwortete er einem franzöſiſchen Schatzmeiſter auf die Ueberſendung eines Geſchenks: „Wundern Sie ſich nicht, daß ich dieſes Geld *ſtillſchweigend* einſtreiche. Ich habe beim Bitten darum, meine Kräfte ſo angeſtrengt, daß mir zum Danke keine mehr übrig ſind.“

Als der franzöſiſche General Strozzi das Schloß Murano weggenommen hatte, konnte Aretin, der damals dem Hauſe Oeſterreich ergeben war, ſeine Satyre nicht in Zaum halten. Strozzi verſtand das unrecht, und drohte ihn im Bette ermorden zu laſſen. Der Satyriker kannte ihn als Mann von Wort, verſchanzte ſich daher in ſeinem Hauſe, und wagte weder auszugehen noch jemand einzulaſſen, ſo lange der General auf venetianiſchem Gebiete ſtand.

Merkwürdig wie Aretins Leben war auch ſein Tod. Ueber einen Streich, den ſeine Schweſter einem ihrer Liebhaber geſpielt hatte, mußte er dermaßen lachen, daß er mit dem Stuhle umfiel und ſich den Kopf entzweiſchlug.

Italieniſche Oper zu Dresden. —

Das churfürſtliche Operntheater wurde mit der Opera buffa vom Kapellmeiſter Paer: Una in bene una in male eröffnet; derſelben Oper, welche dieſem beliebten Kompoſiteur auf dem Theater Valle zu Rom, ohngeachtet einer nur mittelmäßigen Aufführung, ausgezeichneten Beifall erwarb. Hier ward ihr ebenfalls eine ſehr gute Aufnahme zu Theil. Man kann aber auch, nebſt der churfürſtlichen Kapelle, den darſtellenden Künſtlern das Zeugnis geben, ſolche ſorgfältig unterſtützt zu haben. Beſondern Antheil zeigte das Publikum bei dem Geſange von Demoiſelle Toſchi, einer neuengagirten, zum erſten Mal hier auftretenden Sängerin, welche ſowohl durch ihre ſchöne Stimme als durch eine ſehr angenehme Figur, und jenes, den gebildetſten Ständen eigene, zwangloſe Benehmen erfreute. Sodann verdiente auch der vortreffliche Buffo Bonaveri den Beifall vollkommen, den er erhielt. Seine ächtkomiſche Natur äußerte ſich wieder in ihrer ganzen Kraft. Auch der andre Buffo Cipriani, unterließ nicht ſein Talent in dieſer Oper zu beweiſen. Außerdem zeichnete ſich der rühmlich bekannte Violoncelliſt Calmus durch ein ſchönes Solo ſo wie der Violiniſt Babbi der Aeltere, vorzüglich aus. Wir werden nächſtens Gelegenheit nehmen etwas Ausführlicheres über dieſe Oper mitzutheilen.

Vorigen Sonnabend führte man die heroiſche Oper von Paer: die Horazier und Curiazier wieder auf.

Aus Frankreich.

Die Verwandten des verſtorbenen Grafen von Bezenval, die ſich in Solothurn aufhalten, ſind ſehr über die öffentliche Bekanntmachung der vorgeblichen Bezenvalſchen Memoiren aufgebracht. Sie wollen niemals etwas von ihnen gewußt haben, und verſichern, daß der Charakter und die Grundſätze des Verſtorbenen ſich gegen den Druck dieſes Manuſcripts ſehr aufgelehnt haben würden. Das Publikum benutzt jedoch die intereſſante Lektüre, ohne ſich viel darum zu kümmern, wem es ſolche zu verdanken habe.

Schon ſeit einem Jahre beſteht in Paris eine Geſellſchaft ſehr achtungswerther Frauen, die es ſich zur Pflicht machen, hülfloſe Kinder durch Unterricht und Erziehung zu brauchbaren Staatsbürgern bilden zu laſſen. Sie haben bereits 200. auf ihre Koſten auf dieſe Weiſe untergebracht, dabei ſind ſie ſo beſcheiden, daß von ihrer Anſtalt lange nichts bekannt worden iſt. Der Miniſter des Innern davon benachrichtigt, hat ihnen ein Glückwünſchungsſchreiben nebſt einem Geſchenk von 600. Franken überſendet.

Auf dem Théâtre de l'Imperatrice iſt ein Luſtſpiel in Verſen in einem Akt von Maurice unter dem Titel: Le Parleur éternel gegeben worden. Die Idee, einen einzigen darzuſtellen, der niemand zum Worte kommen läßt, hat, beſonders da ſie mit vieler Luſtigkeit ausgeführt iſt, ihrer Neuheit wegen, großen Beifall gewonnen. Ebenfalls nicht ohne Beifall erſchien die komiſche Oper: Il Pazzo per la Musica.

Semiramis von Voltaire haben die Schauſpieler des Théâtre français, wiewohl nicht im verdienten Glanze aufgeführt. —

Die Damen fangen an zu glauben, daß man am Ende ihren Köpfchen die Schuld beimeſſen könnte, wenn ſie Hüte und Haar und Kamm alles ſchief anordneten, daher ſind ſie auf den graden Weg, in dieſer Hinſicht, zurückgekehrt. Hut, Kamm, Krochets, alles muß jetzt mit dem Ebenmaaſe [illegible] zur Scheitl halten. Die Uhren am Halſe werden wieder allgemein getragen, und in allen Formen.

Ein Elegant trägt bei kleinen Spaziergängen auf den Boulevarts Lederhoſen und Stiefeln. Reitet er aber, ſo ſind einfache Nankingpantalons und eine leichte Chauſſure hinreichend. Die Mode befiehlt ihm in Stiefeln zu gehn, und in ſeidnen Strümpfen zu reiten.

Anekdote.

Ein Richter fragte den Advokaten Langlois ſehr unwillig, warum er ſich ſo oft mit ſchlechten Sachen einließe? „Weil ich, antwortete L., ſo viel gute Sachen ſchon verloren habe, daß ich nicht mehr weiß, was für welche ich annehmen ſoll.“

Abend-Zeitung.

Mittwochs — 87. — den 30. Oktober 1805.

Probe aus der Ueberſetzung eines indiſchen Stücks, das bald gedruckt erſcheinen ſoll.

Wald. Felſen. Im Hintergrunde Hütten, ein Quell. Ein Vater ſucht ſehnſuchtsvoll ſeinen Sohn. Endlich findet er ihn in einer einſamen Gegend, ſchwärmeriſch erfüllt von einer Erſcheinung, die ihn aus ſeiner Heimath entführt hat. Auf die Bitte des Vaters, ihm alles zu entdecken, was ihm ſeit ſeiner Entfernung begegnet ſey, antwortet der Sohn:

Wohl denn, ſo will ich, was ich hörte ſprechen,
ich will des Buſens feſtes Schloß erbrechen
und das Verborgne ſoll Euch kundbar werden.
O hört und laßt mich dann auf weiter Erden
für meine Sehnſucht öde Heimath finden,
o hört's, ich will Euch, was ich ſah verkünden.
Der Abend ſenkte ſich vom Himmel nieder
die Nacht verſtummte rings der Vögel Lieder.
Ich fuhr auf ſtillem, mondbeglänzten Nachen,
und ſang, als ſüße Triebe mir erwachen,
ich landend an das Ufer ſteige,
die naſſen Netze an die Sträucher neige.
Doch raſtlos drängt' mich's in die Ferne fort
nach meiner Sehnſucht heißgewünſchtem Ort.
Entzückt lief ich zum nahgelegnen Wald,
woraus ein ſüßes, lindes Rauſchen ſchallt,
warf freudezitternd mich an einen Baum
und Blumen gleich wand ſich ein holder Traum
um meine Schlafe. Was ich da geſehn,
wer mag der Bilder ſtummen Sinn verſtehn?
So träumt ich fort, bis mich der rothe Morgen
voll ſüßer Luſt in Schattennacht gewiegen,
zu niegefühlter Seligkeit erweckte. —
Ob goldner Glanz der Bäume Grün bedeckte,
ſo ſchien's! Wie ſich der Knoſpe Glut enthüllet,
ſo ſtrahlt der reine Tag von Glanz erfüllet
und gleich der Quelle Demantwellen ſteigen
aus fernen Lauben ſüßer Töne Reigen,
wie Mädchenſtimmen, zarter Liebe Girren
und bunter Vögel Sehnſuchtslieder irren
ſie ſchwellend auf und ab in grünen Zweigen,
die Lüfte klingen, rege Wipfel neigen
geſprächig ſich, und ſchlingen ihre Aeſte
wie Liebesarme. Sehnſuchtswarme Lüfte
ergoſſen rings der Blumen ſchönſte Düfte
und lichte Saphirwolken ſchwammen drüber,
als trügen ſie das einz'ge Glück herüber.
Und dann thaten die Wolken ſich auf,
wie aus grüner Nacht
die Bluth erwacht,
trat ein Weib im raſchen Lauf
an des goldnen Tages Glanz.
Locken umſchlangen das liebliche Haupt,
und das Auge voll Luſt
ach! und die Bruſt,
von Kränzen umlaubt
und der ſchlanken Füße Tanz.
Nein, ich kann nicht von ihr laſſen,
muß der Sehnſucht Bild umfaſſen.

Vater.

O, ſtill' Nadin, dies heiße, eitle Sehnen,
es iſt ein Luftgebild, ein blindes Wähnen.
Erhört mein Flehn, ihr machtbegabten Götter
ihr nahmt ihn, werdet gnädig ſeine Retter.

ſchenkt ihn des Vaters heißen Wünſchen wieder,
erhört mich Götter! — Weinend ſink' ich nieder.
Laßt ſeiner Jugend Ranken mich umwinden,
dem morſchen Stamm die grüne Stütze finden,
erbarmt euch meiner! Hab' ich eine Schuld
verzeiht, und ſchaut mein graues Haupt mit Huld.

Sohn.

Mein Vater, nimmer kann ich zu euch kehren,
mein Sehnen ſtillen, meinen Seufzern wehren,
ſo bald der Hoffnung Sonnenblume tödten,
verhüllen meines Lebens Morgenröthen,
verlangt es nicht! Ich muß, ich muß von hinnen!

Vater.

Erheitere die Wolken deiner Sinnen,
komm wieder an die theure Vaterbruſt! —
Biſt du der zarten Liebe unbewußt,
mit der ich dich, das zarte Halmchen, zog
und wenn der Sturm um unſre Hütten flog
dein wartete? — Gedenke jetzt daran
und liebe mich, wenn es dein Herz noch kann! —
Umſonſt folgſt du der Lockung tauber Triebe
umſonſt greift deine ewigfriſche Liebe
nach dem erſehnten, raſtlosflücht'gen Bild.
Dein brünſtig Wünſchen bleibet ungeſtillt,
ein Gott vielleicht täuſcht den bethörten Sinn.

Sohn.

O, laßt mich Vater, laßt mich, laßt mich hin,
wo Blätter mit den linden Weſten ſpielten,
die Quellen rings ſehnſücht'ge Liebe fühlten;
o, laßt mich zu den überird'ſchen Weiten.

Vater.

Nicht hat der Gott den Menſchen auserleſen
vertraulich ihm zu nahn . . . . . .

Königlicher Pallaſt.

König. Diener.

Diener.

Kaum ſchwand die Nacht mit dunklem Sternenſchleier,
kaum tanzten die erwachten Lüfte freier
und kaum begann mit zarten Roſenſtralen
die Sonne rings des Himmels Zelt zu malen.
Da naht ein Greis, den Jüngling an der Seite,
der glüh'nden Blicks, als ging er zu dem Streite,
von einem Wunder, wunderſamlich ſpricht,
von Zauberſtimmen, innigem Entzücken
von Blumenduft und glühern Sonnenblicken. —
Ach, könnt' ich ſoviel Zungen auch bewegen
als Blätter rings die laub'gen Bäume regen,
ich könnt' es, königlicher Herr, nicht ſagen,
was er mir ſprach. Ihr müßt es ſelbſt erfragen!
Als kämen Schwärme Vögel angezogen
komm'n ſeine Mährchen lieblich hergeflogen.
Befehlt, mein König, wollt ihr's ſelber hören?
Doch laßt das hohe Herz euch nicht bethören;
denn wie des Iwa's Lied uns lockend rühret,
wird man von ſeinen Worten auch verführet . . . .

— — .

Dresdens Sommervergnügungen.

Vierter Brief.

Im September.

Im Plauenſchen Grunde, m. F., ſind wir neulich, wenn ich ſo ſagen darf, mit einander geweſen, und ruhten am Abend in Tieckens Garten aus. Aehnliche Gärten wie dieſer, in denen wöchentlich einmal Conzert gehalten wird, giebt es mehrere. Sie mögen ſolche, wenn Sie nach Dresden kommen, ſelbſt beſuchen, denn eine beſondere Beſchreibung laſſen ſie darum nicht wohl zu, weil ihr Lokal nichts Auszeichnendes hat, und die Geſellſchaft ungefähr wie in dem, nach dem Linkiſchen Bade unter den öffentlichen Gärten am meiſten beſuchten Tieckiſchen iſt.

Eine andre Art öffentlicher Gärten ſind ſolche, in denen ſich zwar keine öffentliche Wirthſchaft befindet, deren liberale Beſitzer aber jedermann den Spaziergang darin erlauben. Unter ihnen gehört der Garten des **Prinzen Anton** vor dem Pirnaiſchen Thore zu den beſuchteſten und angenehmſten. Artige Anlagen, kühle Schattengänge von ausländiſchem Gehölz und die Ausſicht ins freie Feld machen dieſen Garten für diejenigen anziehend, denen es mehr um einen ſtillen Spaziergang, als um eine durch ein Conzert zuſammengerufene, geräuſchvolle Verſammlung zu thun iſt.

Schade, daß der vormals **Brühlſche** Garten, welcher jetzt churfürſtlich iſt, nicht fleißiger beſucht wird! Wenn auch ſeine hohen Laubengänge hier und da zu kleinen Sträuchern zuſammengeſchrumpft ſind, und der vorige Glanz nur aus Trümmern noch trauernd hervorblickt, ſo giebt doch die Lage dieſen Garten Vorzüge, wogegen ſelbſt die größte innere Schönheit nur unbedeutend daſtehen müßte. Er iſt auf einem Theil des Walles erbaut und beherrſcht den Elbſtrom, die benachbarten Loſchwitzer und Lößnitzer Weingebirge, nebſt der ganzen Brücke. Aber wie geſagt, dennoch ſind die Beſucher nicht zahlreich, wenn man die Kinderhaufen abrechnet, die hier mit ihren Wärterinnen ſich zeigen. Sie finden auch die Brühlſche Gemäldeſammlung in dieſem Garten, welche ohngeachtet ein Theil davon in die churfürſtliche Gallerie aufgenommen werden, doch immer noch viel artige Stücke, zumal Proſpekte von Canaletto aufzuweiſen hat. Sein äußerſtes Ende iſt der ſchönſte Punkt zum Ueberſchauen der Brücke, und des nie menſchenleeren Platzes vor dem Schloſſe und der katholiſchen Hofkirche.

Hier winken uns die Lindenbäume des gegenübenliegenden Zwingerwalles. Wir verlaſſen den Brühlſchen Garten, und gehen nach dem allmählig zu jenem Walle hinaufführenden Wege. Von dem Walle giebt es ebenfalls eine ſchöne Ausſicht nach dem Elbſtrome und den Umgebungen, dennoch aber iſt auch der Zwingerwall nicht häufig beſucht.

Die Ruinen, welche er darbietet, geben ihm das Zeugnis vormaliger Pracht. Der ſiebenjährige Krieg hat dieſe aufgelöſt und die Regierung nothwendigere Ausgaben gehabt, als die Herſtellung der Zwingergebäude erforderte. Mag darum immerhin das Gras zwiſchen dieſen zierlich behauenen Steinen keck hervorbrechen. Der weiſe Regent von Sachſen braucht nicht das Auge ſeiner Unterthanen zu beſtechen, da er alles thut, um ihre Herzen zu gewinnen. Der mit Linden umgebene Platz am Springbrunnen gewährt im Sommer einen angenehmen Schutz vor der Sonne. Die anſehnliche Höhe des Waſſerſtrahls wird um ſo merkwürdiger, da der Springbrunnen ſchon auf der Höhe des Walles angelegt iſt. Wir gehen die Treppe hinab. Südliche Blütendüfte kommen uns entgegen, und bald ſind wir von einem Pomeranzenwalde umgeben, der aber freilich, wie die hölzernen Gefäße ſagen, welche die Wurzeln jedes Baumes umgeben, dem nordiſchen Himmel mit ſeinem Weihrauch keinen mildern Winter abzugewinnen vermag, ſondern nur gekommen iſt, um ſeinen Sommer hier zuzubringen. Sie finden lauter auserleſene Bäume und mehrere von einer ſeltenen Stärke. An ſchönen Morgen und Abenden träumt man ſich in dieſen Wohlgerüchen gar leicht in noch freundlichere Gegenden. Aber auch der Nachmittag hat hier ſein Angenehmes. Wer ſähe nicht dem frohen Kinderſpiele gern einige Augenblicke zu, zumal wo die Anzahl der ſpielenden Kleinen ſo ins Große geht wie hier. Allzu lange kann man freilich einem wohlorganiſirten Ohre die häufig vorkommenden Diſſonanzen nicht zumuthen, aber ein wenig Schweigen gebietet man dennoch ſeinem Gehör, um Zeuge von den mannichfachen Beſtrebungen des kleinen Völkchens zu werden.

Die hölzerne Brücke über den Stadtgraben führt uns in eine ziemlich beſuchte Allee von wilden Kaſtanienbäumen, den Weg nach Friedrichsſtadt. Da wir aber eben öffentliche Plätze aufſuchen, ſo verfügen wir uns in der Mitte dieſer Allee zur Rechten auf die ſogenannte Oſtrawieſe. Zwei wunderſchöne hohe Lindenalleen, denen nichts fehlt, als mehr Länge, locken hierher manchen Spaziergänger. Beſonders reizend wird dieſer grünende Platz bei einem ſchönen Sonnenuntergange. Aus dem nur durch die Weißeritz davon getrennten größern Gehege wallt dann eine Flut rothen Glanzes auf uns zu. Man wähnt vor dem feurigen Buſche zu ſtehen, in dem der Himmel ſich einſt dem jüdiſchen Geſetzgeber offenbarte. Auch hier haben wir den blauen Elbſtrom wieder, und das Japaniſche Palais gegenüber liegt außerordentlich einladend vor uns da. Auf unſern Ruf käme ſogleich ein Schiffer vom jenſeitigen Ufer uns hinüber zu holen. Doch zuvor iſt uns hier noch einiges übrig. Aus dem Garten des Prinzen Maximilian zu unſerer Linken ragen recht artige Anlagen hervor, laſſen Sie uns jedoch durch die Weißeritz nach dem ſogenannten großen Gehege gehen. Das Flüßchen, welches dort mit der Elbe ſich vereint, iſt hier an ſich ſchon ſo ſeicht, daß man mit guten Stiefeln leicht hindurch kommen würde. Zu mehrer Bequemlichkeit ſind arme Kinder beſchäftigt, durch dicht aneinander gewälzte große Steine eine Bahn zu veranſtalten. So einfach auch dieſer Brückenbau iſt, und ſo bald er vollendet werden könnte, ſo geht es dabei doch, wie vormals beim Thurme zu Babel, er wird niemals fertig. Wenigſtens berührt gewöhnlich, ſobald der Spaziergänger den Fuß auf dieſe Brücke ſetzen will, eine Kinderhand die Steine davon. Doch geſchieht dies vielleicht nicht ſowohl um die letzte Hand an's Werk zu legen, als um dem Luſtwandler das Recht eine bittende Hand ausſtrecken zu dürfen, mehr zu Gemüthe zu führen. Staatsklug genug ſcheinen die Kinder die ganze Brücke blos wegen des Brückenzolls angelegt zu haben, den ihnen auch jeder Spaziergänger, ſchon ihres abgeriſſenen Anzugs wegen, willig entrichtet.

Wenn das groſe Gehege keine Alleen hat, die uns ſo traulich überwölben, wie die vorigen, ſo ſind ſeine Lindengänge, ihrer Länge wegen, vorzuziehen. An dem Ende des einen, präſentirt ſich jenſeits der Elbe das vormalige Luſtſchloß Uebigau, in deſſen Garten zwar Kaffee und andre Getränke zu haben ſind, der aber nicht häufig beſucht zu werden ſcheint. Ueberhaupt hätte auch das Gehege ſelbſt, dieſe große mit ſchönen Linden ſo reichlich gezierte, hier vom Elbſtrome eingefaßte, dort von bunten Bergen angelachte Ebene, mehr Beſucher verdient, als ſie in der Regel erhält. Aber freilich fehlt hier ein Haus mit Erfriſchungen. Der Garten des Vorwerks Oſtra, in den man durch das Gehege gelangt, iſt der einzige Ort in der Nähe, wo der Durſtige ſich erholen kann, und in dieſem Garten findet man auch gemeiniglich Spaziergänger genug. Doch gehören nicht viel dazu, um den Garten zu füllen, auch iſt hier blos Milch und Rahm zu haben. Zudem kann man höchſtens unter kleinen bretternen Buden vor plötzlich einfallendem Regen Schutz ſuchen, indem kein eigentliches Haus den Gäſten eingeräumt werden kann.

Jetzt endlich kehren wir den Weg zurück, bedienen uns nochmals der wankenden Weißeritzbrücke, und rufen von dem Elbufer, wo wir ſchon einmal ſtanden, nach einem Kahne hinüber. Er kommt und wir ſchwanken über den Strom. Wir ſteigen jenſeits aus und finden unweit dem Ufer eine Nebenthüre zum japaniſchen Palaisgarten. Er iſt aber nichts weniger als japaniſch verziert, ſondern ganz im franzöſiſchen Geſchmack, Buchenhecken und Alleen von wilden Kaſtanienbäumen. Die Elbe fließt dicht am Garten vorbei, weiter aber kann man mit dem Auge ihrem Strome nachfolgen, wenn man den Wall, der ſich hier allmählig erhebt, hinaufſteigt. Sollten Sie dieſen Garten jetzt vielleicht minder merkwürdig finden, als den Brühlſchen, ſo zeichnet ihn doch im Frühling ein eigener Reiz aus.

(Der Beſchluß im nächſten Blatte.)

Etwas über den Tanz.

Willſt du raſen, ſo raſe nur vernünftig, ſagt einer unſrer deutſchen Schriftſteller, und es liegt in dem Gedanken wohl etwas Wahres. Willſt du auch nicht auf Zwecke deines Denkens und Handelns Rückſicht nehmen, ſo denke und handle wenigſtens nach Principien in Hinſicht auf die Form deiner Gedanken. Ja, gern würden wir ſo mancher Art von Raſerei zuſehen, wenn nur noch einige Spuren von Vernunft in ihnen aufzufinden wären. Nur ein Blick auf die Gräcomanie deutſcher, aber gewiß nicht germaniſcher Damen, und das Auge kann dem Gedanken auf einmal nicht mehr Stoff zuführen, als eben dadurch. Man trete in eine Geſellſchaft, Aſſemblee, Kaſſino, Kränzchen oder anders benannt, wo Geſelligkeit und Frohſinn Gebildete vereint. Feinheit des Umgangs, Zartheit der ſich ausſprechenden Gefühle ſind es, zu deren Foderungen wir uns berechtigt dünken. Und dieſe Foderungen werden ja durch das, was uns vor Augen liegt, durch äußere Eleganz und geſchmackvolle Ordnung immer mehr bekräftigt. Nahen wir aber doch unſern Damen etwas mehr. Alles an ihnen muß aus Griechenland entlehnt ſeyn. Hier ſehen wir einen Kopf, nach Lipperts Daktiliothek kopirt, dort wallt ein Shawl a la Helena oder Aſpaſia über einen gräciſirten Buſen. Kurz alles athmet, überall finden ſich Aushängeſchilde eines geläuterten Geſchmacks. So nun begleiten wir die Geſellſchaft in einem anſtoßenden Saal, aus dem Muſik entgegentönt. Hier ſoll Tanz die herzliche Fröhlichkeit höher ſtimmen. Die Tanzreihen werden geſtellt, die Gänge des Tanzes geordnet. Tänzerinnen nach griechiſcher Weiſe geſchürzt warten des Auftakts. Aber nun tobet das zarte Geſchöpf hin durch die Reihen, als ob ſie zu dem Gefolge des Lyäus gehörte, ſucht in den ſeltſamſten Querſprüngen Grazie, ohne Regel des Rhythmus, fällt dem Tänzer in die Arme und treibt ſich mit ihm gleich einem Kreiſel in zitternden Krampfbewegungen herum. Dies iſt der Tanz unſerer geſchmackvollen Damen. Haben wir Griechenland hier? Werden wir hier in dem lieblichen Dichterbilde der Alten ſagen können: wir weben Tänze? Fürwahr, ſtatt zartverflochtener Gewebe ſind es Gewirre ohne Sinn. Wo ſind die zarten Nüancen, die abwechſelnden Verwandlungen der Reihen, die Grazie, mit der ſich der Fuß ſenkt und erhebt? Aller Ausdruck und Bedeutung, die in den Tänzen der Alten, ihrem Ariadnentanze, ihrem Paristanze ꝛc. lagen, werden vermißt. Wir bedürfen nicht griechiſche Waffentänze, aber Weiblichkeit ſollte doch helleniſchen Geiſt ſtreng behaupten, in deſſen Nachäffung ſie ſich oft ſchön dünket. Möchten doch Unternehmer geſellſchaftlicher Vereine bald auch darauf zurückkommen, daß Geſchmack rein gebildet und von ihnen durch Verbreitung deſſelben bis zur Allgemeinheit der Sinn für das Edle und Gute genährt werde.*) So würden wir gewiß auch Tanzkunſt unter den ſchönen Künſten verehren können, und jenes Schwärmen der Bacchantinen oder Korobanten verdrängt ſehen. Möchten unſre Damen konſequent ihre Gräcomanie durchführen, aber möchten ſie zugleich der Stimme des rathenden Dichters (Neubecks) Gehör geben:

— Bei den heiligen Thränen verwittweter Gatten,
den Thränen
Unglückſeliger Mütter, und liebender Jünglinge Jammer,
Raſet nicht, gleich den Mänaden, und bis zur
wüſten Ermattung.

X.

---

*) Wir zweifeln ſehr an der Möglichkeit der Realiſirung dieſes frommen Wunſches, und bitten den Herrn Verfaſſer des Aufſatzes, den Unternehmern geſellſchaftlicher Inſtitute keinen Ungehorſam gegen die Göttin Mode zu empfehlen, weil ein ſolcher die Auflöſung des Inſtituts ſelbſt unfehlbar nach ſich ziehen würde. D. R.

Abend-Zeitung.

Sonnabends — 88. — den 2. November 1805.

Dreſdens Sommervergnügungen.

(Beſchluß des vierten Briefs.)

Wenn Sie jemals Dreſdens Umgebungen in ihrem erſten Glanze beſuchen, ſo verſäumen Sie ja nicht den Palaisgarten in Augenſchein zu nehmen. Die Zeit der Roſen iſt ſeine Roſenzeit im doppelten Sinne. Sie finden den zu beiden Seiten nach dem Wall hinauflaufenden Weg mit den höchſten Roſenbäumen eingefaßt, und in dem Platze, den dieſer Weg umgiebt, ebenfalls eine bedeutende Anzahl. Das Auge ſchwelgt in der erfreulichſten Form und Farbe, während die unſichtbaren, weichen Arme des ſchönſten Duftes uns lieblich umflechten. Ein eigentliches Wäldchen ſolcher Roſenbäume zeigt ſich in demſelben Garten vor dem Hauſe des durch mehrere Schriften auch in den Jahrbüchern der Kunſt, ſo wie im Leben, rühmlich bekannten Herrn von Racknitz.

Und ſollten Sie im Winter einmal in Dreſden ſeyn, und Sie wünſchten einer Freundin die Fenſter mit ſchönen Blumenſtöcken zu beſetzen, ſo werden Sie in dem Gewächshauſe des Hofgärtners, deſſen Pflege der Palaisgarten anvertraut iſt, einen beträchtlichen Vorrath finden.*) Beſucht iſt übrigens dieſer Garten auch nicht allzuſehr. Wie die Kinderwärterinnen des eigentlichen Dreſdens die Zuflucht mit ihren Kleinen am meiſten im Zwinger ſuchen, ſo haben ſich die Neuſtädter Kinderweiber dieſen Garten dazu erkoren. Zur Zeit der Roſen trift man indeſſen immer zahlreiche Geſellſchaft hier, beſonders viel ſchön aufblühende Mädchen, an denen Dreſden wahrlich keinen Mangel leidet. Wie ſollten ſie auch ſich hier nicht einfinden? Einer uralten Tradition gemäß ſind ſchöne Mädchen keine Feindinnen des Spiegels, und ſchon darum müßte ſie ja ein Garten anreizen, wo ſie das Auge nur aufſchlagen dürfen, um hunderttauſend Spiegel auf einmal vor ſich zu ſehen.

Gewiſſermaßen könnte ich Ihnen das Palais ſelbſt für einen Ort des Sommervergnügens anrechnen, da Dreſden von Auswärtigen im Sommer am meiſten beſucht wird, und keiner ſo leicht verſäumt, das Innere des japaniſchen Palais zu ſehen, deſſen japaniſcher Charakter ſich in das Souterrain hat flüchten müſſen, um in den übrigen Theilen des Hauſes einen reinern Geſchmack vorherrſchen zu laſſen. In dieſem Kellergeſchoß finden Sie denn aber doch eine außerordentliche Menge höchſtmerkwürdiger chineſiſcher und japaniſcher Porzellanſachen, nebſt ſchönen Produkten der Meißner Manufaktur von deren Entſtehung an. Sechs Stück von Raphaels berühmten Tapeten werden Ihnen hier unten auch gezeigt, und dieſe würden ſchon allein ihren Gang dahin belohnen. Im übrigen enthält das Palais die Antikenſammlung und die Bibliothek. Eine untergegangene gröſſere Welt beengt und befreit in der erſten uns wechſelsweiſe die Bruſt. Wir werden wehmüthig, daß der

---

*) Einen außerordentlichen Vorrath ausländiſcher Blumen und Stauden unterhält der Hofgärtner Seidel, der auch im Auslande dafür bekannt iſt.

Menſch das nicht mehr zu Stande zu bringen vermag, und fühlen uns doch auch wieder dadurch erhoben, daß er es jemals zu Stande brachte. Neben der Kunſt jener Gewaltigen ſpricht uns aber auch das Leben aus ihren Steinen an. Die ſchönen, nackten Formen erinnern an einen mildern, an einen göttlichern Himmel, und deuten zugleich auf eine größere Sinnesart hin. Neben den ſchönſten Gewändern beſchämt uns unſre eigne abſcheulich geſchnittene Kleidung. Mitten in einem Zeitalter, das ſich einer hohen, mitunter ſogar der höchſten Kultur rühmt, peinigt uns das Gefühl rohe Barbaren zu ſeyn, und um die Sittenloſigkeit, worein wir verſunken ſind, in ihrer ganzen Blöſe zu zeigen, fehlt nichts, als daß Mercier, oder irgend ein andrer, ſtatt das unſchuldige Gemüth der alten Künſtler zu bewundern, achſelzuckend über ihre Indecenz Klagen führe. Aber wo gerathe ich hin! Kaum hatte ich ein Recht dieſes Haus flüchtig zu berühren, und ich verliere mich gar darinnen. Damit Sie nun nicht etwa denken, daß meine geſchwätzige Zunge alle Dresdner Merkwürdigkeiten, worüber Sie, wenn Ihnen daran gelegen, die Beſchreibung der Stadt nachleſen mögen, Ihnen für Sommervergnügungen anrechnen wolle, lege ich mir's zur Buße auf, kein einziges Wort von der vortrefflichen Bibliothek zu ſagen. Doch nein! Der Bemerkung kann ich mich nicht enthalten, daß die goldnen Worte über der Thüre: Museum usui publico patens, in ihr auf das treueſte in Erfüllung gebracht werden, daß der Einheimiſche und Fremde nicht das geringſte Hindernis findet, dieſen Bücherſchatz nach ſeiner Bequemlichkeit zu benutzen, und daß endlich ſämmtliche dabei angeſtellte Gelehrte ſich ganz unermüdet zeigen, dem Willen der Regierung auf das Pünktlichſte nachzukommen. Wenn hier auch vielleicht nicht der Ort geweſen ſeyn ſollte, ähnliche Dinge zu erwähnen, ſo glaube ich doch, daß von einer in der Anordnung, wie in der Verwaltung, ſo ſehr muſterhaften Anſtalt, ſchon des Beiſpiels wegen, ſo oft als möglich geſprochen werden könnte. Und wer weiß, ob mein partheiloſes Lob Ihnen nicht eine Lockung mehr wird, dieſe heitre Stadt recht bald aufzuſuchen.

(Wird fortgeſetzt.)

Konzert der Familie Schlick
zu Dresden.

Den 25. vorigen Monats gab Herr Sekretär Schlick aus Gotha, und ſeine Frau und Tochter mit Begleitung von der kurfürſtlichen Kapelle, im Saale des Gewandhauſes ein Konzert, das den vorzüglichſten beizuzählen iſt, die wir ſeit langer Zeit hier gehört haben. Eine Sinfonie von Haydn machte den Anfang, worauf Madame Schlick (geb. Strinaſacchi) ein ſehr ſchönes originelles Violinenkonzert von Kreuzer mit eben ſo viel Fertigkeit und Kraft, als Geſchmack und Delikateſſe vortrug, und daher den lauteſten Beifall des Publikums einerntete. Demoiſelle Schlick, welche ſchon im hieſigen Dilettantenkonzert auf dem Fortepiano und der Violine Beweiſe ihrer Talente und großer und ſchneller Fortſchritte in der Kunſt gezeigt hat, trat in dieſem Konzerte zum erſten Male öffentlich als Sängerin auf, und erwarb ſich in einer ſehr ſchweren Arie von Naſolini, einer von Paer und einem Duett, das ſie mit ihrem Lehrer, unſerm trefflichen Sänger Herrn Ceccarelli ſang, allgemeinen Beifall. In der That beſitzt ſie für ihre Jugend ſchon ſehr ſeltne Kunſt, Geſchmack und Gefühl im Vortrage. Bei etwas mehr Rundung und Weichheit, welche ihre Stimme noch zu hoffen hat, würde ſie gewis ſich den vorzüglichſten Sängerinnen Deutſchlands anſchließen können. Außerdem ließ ſich Demoiſelle Schlick in einem Trio für Fortepiano, Violine und Violoncello mit ihrem Vater und ihrer Mutter auf dem Fortepiano hören, auch ſpielte ſie mit letzterer ein ſehr ſchönes Doppelkonzert von Danzi, ebenfalls mit dem ausgezeichnetſten Beifalle.

Herrn Schlicks Kunſt auf dem Violoncello iſt allgemein anerkannt, ſo daß wir längſt den Wunſch gehegt hatten, dieſen geſchickten Künſtler auch einmal hier zu hören. Kraft und Anmuth ſprechen zugleich aus ſeinem Violoncello, und der nicht ſelten verkannte, eigentliche Charakter dieſes Inſtruments. Die ſchönen, vollen, der Menſchenſtimme ſo ähnlichen und darum ſo ſehr zum Herzen dringenden Töne deſſelben ergriffen beim Adagio mit einem beſondern Zauber, und das Publikum zeigte auch hier dieſem Künſtler die lauteſte und einſtimmigſte Bewunderung.

Außer dieſem öffentlichen Konzerte hatte ich noch einigemal das Vergnügen, die liebenswürdige, eben ſo ſehr durch Verdienſt als Anſpruchloſigkeit ſich auszeichnende Künſtlerfamilie in Privatgeſellſchaften zu hören, und werde immer des reichen Genuſſes eingedenk ſeyn, den mir ihre Kunſt gewährte. Selten wird man ſo den innigen Verein mehrerer Stimmen hören, als bei ihnen. Ihre Trio's und Quartetten ſcheinen der Erguß eines und deſſelben Herzens zu ſeyn.

X.

Kunſtausſtellungen

der Penſionärs der franzöſiſchen Akademie zu Rom.

Die reichſte Ausbeute trug in dieſem Jahre die Architektur davon. Viel Zeichnungen zu Reſtaurationen alter Ruinen, als der Tempel der Veſta, des Mars Ultor, der Fortuna virilis, des Triumphbogens Trajans, des Grabmals der Cäcilia Metella, ingleichen Zeichnungen zu neuzuerrichtenden Gebäuden, zum Beiſpiel: Paläſte für den Kaiſer von Frankreich, militäriſche Hoſpitäler, Bibliotheken, öffentliche Plätze, Muſeen und dergleichen.

Die Bildhauer ſind ebenfalls ſehr thätig geweſen. Camalard hat ein Gipsmodell von der Statue des Kaiſers, eins von der Unſchuld, und mehrere Büſten ausgeſtellt; Marin ein Basrelief für das Grab der Frau von Montmorin und ſieben dazu gehörige Medaillons. Frau von Montmorin iſt im Sterbemomente dargeſtellt, wie ſie Gott bittet, daß er ihre Seele mit ihren in der Revolution umgekommenen Brüdern und Schweſtern vereinige. Sodann ein Modell in Lebensgröße von Telemach und Büſten. Von Dupaty war ein Philoktet, über Lebensgröße, ausgeſtellt. Der Künſtler hat den Augenblick gewählt, wo ſeine Wunde ſich wieder öffnet. Außerdem war noch von ihm eine heilige Jungfrau, ſodann die Büſte der Mutter des franzöſiſchen Kaiſers, und einige andre Dinge zu ſehen. Mouton hatte eine Gruppe gefertigt, den Theſeus, wie er die Amazonenkönigin entführt.

Die Malerei hatte ein Paar große Verluſte in den wackern jungen Künſtlern Godard und Harriet erlitten, welche ein Raub des Todes worden waren. Eine ſonſt ſehr gut gemalte Gruppe fand ſich, die aber nur eine Reminiſcenz von den Koloſſen auf dem Obelisken von Monte Cavallo war. Von Godard war der raſende Roland, wie er einen Baum aus der Wurzel reißt, ſo wie Ulyß, der nach Ithaka zurückgekehrt, und ſich dadurch zu erkennen giebt, daß er den Bogen, zum Aergernis der Liebhaber ſeiner Gattin, leicht aufſpannt, zu ſehen; beide Gemälde vortrefflich.

Ein andres ſehr ausgezeichnetes aber unvollendetes Gemälde war von Harriet: Horatius Cocles die Etrusker auf der Brücke aufhaltend. Was der Kunſtler davon fertig gemacht hat, iſt in Zeichnung und Kolorit bewundernswerth. Es iſt ein Gemälde von erſtaunlichem Umfang. Mehr als vierzig Perſonen ſind darauf in Lebensgröße. Dieſes große ruhmwürdige Werk mag dem jungen Maler die Leichenrede halten.

Guerin hat nichts ausgeſtellt, doch hat er dem franzöſiſchen Erſtatter dieſes Berichts ein Gemälde von Chevalet nach einer Geßnerſchen Idylle gezeigt: zwei im Schatten bei einem Monument, das am Ufer eines Baches ſich erhebt, ſitzende Hirten. Sie hören mit der größten Aufmerkſamkeit die Erzählung der rühmlichen Thaten des Mannes, dem das Denkmal errichtet iſt. Eine junge Hirtin, welche Waſſer holen wollte, iſt die Erzählerin. Wahrheit im Ausdruck, Richtigkeit der Zeichnung, und eine ſehr verſtändige Compoſition bezeugen auch in dieſem Bilde den gerechten Ruhm dieſes liebenswürdigen Künſtlers.

Theaternachricht.

Die kurfürſtliche Schauſpielergeſellſchaft ſchloß am 20. vorigen Monats ihre diesjährigen Darſtellungen in Leipzig mit Minna von Barnhelm. Das Stück wurde ſehr wohl aufgenommen und Demoiſelle Chriſt die Aeltere, als Minna nach Beendigung deſſelben, ſo wie Herr Haffner, der den Wachtmeiſter ſpielte, herausgerufen. Madam Hartwig, welche die Franziska vorgeſtellt hatte, begrüßte, als ſie den von Herrn Mahlmann gedichteten Epilog zu ſprechen erſchien, ebenfalls das ausgezeichnetſte Applaudiſſement. Was der Anfang dieſes Epilogs von der Kunſt ſagt, iſt, auch ohne Beziehung auf ein gewiſſes Theater, ſo ſchön, daß wir es den Leſern hier mittheilen:

Ein Engel ſchwebt im Sonnenglanz
Hoch über dem irdiſchen Leben,
Einen unverwelklich blühenden Kranz
Will er gütig den Sterblichen geben.
Er will ſie erheben zu lichtern Zonen,
Wo die Götter, die ewigen, ruhig wohnen!
Kunſt iſt ſein Name. Mit kühnem Muth
Sucht er das Heilige zu entfalten,
Was tief in dem Buſen der Edlern ruht;
Mit Worten, mit Tönen, mit Himmelsgeſtalten
Weckt er die Menſchen vom Schlummer auf,
Und baut, um die Täuſchung feſt zu halten,
Das leichte Gerüſte der Bühnen auf.
Hier ſoll der Menſch die Welt vergeſſen,
Das kleine Leben, das Alle drückt,
Soll mit dem Höchſten, dem Größten ſich meſſen,
Was je das Auge der Zeit erblickt,
Soll, was das Leben ihm ſchwer will machen,
Das Gemeine mit kühnem Muth verlachen.

Und zu ſchönern Gefühlen emporgetragen
Soll froher und kühner ſein Herz ihm ſchlagen! —

Möchten Schauſpieler und Dichter dieſe goldenen Worte nie aus dem Geſicht verlieren!

Neueſte Literatur.

Unter die vorzüglichſten Erſcheinungen der verfloſſenen Michaelismeſſe gehört ohne Zweifel die ganz im Geiſte der Griechen gedichtete Tragödie: Polyides. Ein Bruchſtück davon, welches die Zeitung für die elegante Welt vor einiger Zeit lieferte, hat gewis jeden Freund der Dichtkunſt ſchon auf das Ganze begierig gemacht. Wir freuen uns daher berichten zu können, daß es fertig iſt, und die großen Erwartungen vollkommen erfülle. Statt aller Worte darüber, ſetzen wir eine Stelle daraus her, wie ſie uns gerade vor das Auge kommt. Der Chor will den König Minos über den muthmaßlichen Tod ſeines Sohnes tröſten, darauf antwortet der König:

Sprich mir von Troſt nicht, ehre deines Königs Schmerz!
Der Troſt um Todte iſt ein frecher Tempelraub.
Was bleibt dem Todten von der Erdengüter Zahl,
Als eine Wohnung in der Freunde treuer Bruſt,
Gehütet von der Wehmuth bitterſüßem Schmerz?
Den Hüter ſchläfert eure glatte Zunge endlich ein,
Und bannt den Todten aus der warmen Bruſt in's Grab.

Dem ſchönen Werke auch ein würdiges Aeußeres zu geben, hat die Verlagshandlung ſich möglichſt angelegen ſeyn laſſen. Es iſt mit didotſchen Lettern auf geglättetes Velinpapier gedruckt, auch mit einem Titelkupfer und zwei Vignetten verziert.

Das zweideutige Orakel.

Ein nachmals bekannter Arzt zu Leipzig Andreas Rüdiger glaubte auf der Schule mit dem Anagramm ſeines Namens Andreas Rudigerus: arare rus Dei dignus, welches ſoviel heißt als: würdig den Acker Gottes anbauen, zugleich einen Orakelſpruch wegen ſeiner künftigen Beſtimmung zu finden, und faßte daher den Entſchluß Theologie zu ſtudiren. Das geſchah und er ward in der Folge Hofmeiſter bei den Kindern des berühmten Thomaſius. Dieſer ſagte Rüdigern einsmals, daß er ihm mehr Talent für die Medicin als für die Theologie zutraue. Da geſtand denn der junge Mann, daß er auch von jeher größere Neigung für das mediciniſche Fach gehabt, und nur durch jenes Anagramm in dem er Gottes Finger zu ſehen geglaubt, davon abgebracht worden ſey.

„Mein Himmel,“ rief Thomaſius, „dies Anagramm weiſet Sie ja gerade auf die Arzneikunde hin! Rus Dei, heißt das nicht Gottesacker, und wer baut denn den Gottesacker beſſer an, als die Aerzte?“ Dieſer Erklärung zufolge ſtudirte Rüdiger Medicin.

Gleichnis

nach dem Altdeutſchen.

Ein Vöglein ſaß im friſchgrünen Zweig
Und ſang ſo liebetraut,
Es ward dem Knaben um's Herze weich,
Als er das Vöglein ſchaut.
„Lieb Vöglein bleib' ein Weilchen ſtehn,
„Ach, wie mag ich ſo gern dich ſehn!“
Schlich ſich lüſtern zum Vöglein ran,
Wollt' es mit beiden Händen fahn.
Hirr! flog das muntre Vögelein
In den grünſchattigen Wald hinein,
Und ſang die alten Lieder
Aus voller Kehle wieder.

Die Freude flog wohl durch das Thal
Mit farbigen Flügeln durch's grüne Thal,
Da wunderten ſich die Menſchen zumal
Und einer zu dem andern ſprach:
Woll'n wir der leichten Freude nach,
Woll'n wir uns ihr fein liſtig nahn
Und ſie am bunten Fittig zu fahn,
Holen den ſtrickenden Leim? —

Das Freudenvöglein wohl hören that
Welch' böſes Glück ihm von Menſchen naht,
Flog durch den Blumenwald davon
Und ſang den Menſchen ſchwirrend Hohn.
— Sie zogen all' trübſinnig heim! —

— —.

Räthſel.

Ein ſchönes Daſeyn mir zu geben,
Sind ſtets Natur und Kunſt vereint.
Verlängern kann ich nicht dein Leben,
Doch tröſt' ich den, der um dich weint,
Und hindre ſo dein letztes Schwinden.
Nur traue meinem Anſehn nicht.
Du wirſt mich dann recht täuſchend finden
Wenn hohe Wahrheit aus mir ſpricht.
Schnell pflegt die Blüthe ſonſt zu fliehen
Sobald des Alters Spur ſich zeigt,
Ich ſcheine dann zu jugendlich zu blühen
Wenn mich die Laſt der Jahre beugt.

Digitized by Google

Abend-Zeitung.

Mittwochs ——— 89. ——— den 6. November 1805.

Einige Anſichten und Merkwürdigkeiten am Fuße des Unterharzes.

Beim Eintritt in das Unterfürſtenthum Anhalt Bernburg, ein Ländchen, für welches die Natur viel gethan hat, ſieht man die Bergkette des Unterharzes im Oberfürſtenthum, und hinter dieſen die Gebirge des Oberharzes mit deren Altvater, dem Brocken immer ſchöner aufblauen, ſo wie man in der Nähe der Stadt Bernburg die Wurzel des ganzen Harzgebirges wahrnimmt. Eine Anhöhe, die nur ſelten durch Niederungen unterbrochen wird, läuft von Bernburg aus am herrlichen Thale, worin die Saale fließt, über Rothenburg, ein Städtchen, ohngefähr 2 Meilen von Bernburg, ſüdlich nach dem Petersberge bei Halle, wo ſich zugleich eine Felſenader bis nach Meißen hinzieht, ſo wie weſtlich nach dem Mansfeldſchen, wo ſie ſich bald mit dem Gebirgen des Unterharzes verbindet. Von jener Anhöhe überſieht man eine Gegend, die nirgends lachender und durch ihre mannichfaltigen Gegenſtände unterhaltender gefunden werden kann. Im Süden erhebt ſich der mit Fruchtfeldern bedeckte, mit Gebüſchen umkränzte und mit Dörfern umwimmelte Petersberg; weſtlich ſieht man in die Grafſchaft Mansfeld; nördlich in das Magdeburgiſche hinein, und öſtlich zieht ſich die Saale zwiſchen reizenden Bergen hin. Diſſeit des Fluſſes liegen theils mit Getraidefeldern umgebene, theils in Gebüſchen verſteckte Dörfer; aber eine faſt noch größere Menge jenſeit deſſelben, die zu den Fürſtenthümern Anhalt gehören. Das Ganze bietet ein Gemälde, das durch Sanftheit den Mangel an eigentlich pittoreſker Schönheit zu vergüten weiß. Verfolgt man das Saalufer von Rothenburg und Alsleben bis Bernburg und Kalbe, ſo wird man hier nach der Uebereinſtimmung mehrerer Reiſenden, eben ſo mannichfaltige und ſchöne, obwohl nicht ſo groſe und erhabene Parthien, als an den Ufern des Rheins finden, und dieſer Umſtand iſt vielleicht Urſache, daß man noch zu wenig auf dieſes geachtet zu haben ſcheint. Bei Rothenburg haben die Ufer der Saale ein etwas wildes und romantiſches Anſehen, und kontraſtiren daher nicht wenig mit den übrigen bei Alsleben und Bernburg. Der Fluß iſt hier enger eingeſchloſſen, und die Bergreihen, aus welchen ſein beiderſeitiges Ufer beſteht, ſind höher und abſchüſſiger. Der preußiſche Flecken Rothenburg, wo der rohe Kupferſchiefer aus dem preußiſchen Antheile der Grafſchaft Mansfeld geſchmolzen wird, liegt am rechten Ufer der Saale in einem Keſſel, den hier das finſtere Thal bildet; daher ſich ſeine Lage in der Entfernung nur durch den aufſteigenden Hüttenrauch ankündigt. Erſt dann, wenn man vor jenem Keſſel ſelbſt ſteht, erblickt man den Ort mit ſeinem Gärtchen, die Saale und die gegenſeitigen Berge, welche aus einem rothen Sandſtein beſtehn, wodurch das Ganze dieſer Gegend noch ein vorzügliches Intereſſe gewinnt, da hier alles durch den aus den Schmelzhütten ſtets aufſteigenden beſchwerlichen Schwefeldampf überzogen und durchräuchert wird. Anzumerken iſt, daß der Kupferſchiefer, welcher hier geſchmolzen wird, weniger Silber enthält als derjenige, der in einigen Bergwerken, die zum ſächſiſchen Antheile der Grafſchaft gehören, ſich findet, indem hier der Centner 9 bis 10, auch wohl nur 8 bis 9 Loth Silber giebt. Wie froh iſt man, wenn man ſich aus den Rauchwolken, wodurch das Oertchen ein düſtres Anſehn erhält, und aus dem Gewühle, welches die verſchiedene Bearbeitung des Kupferſchiefers verurſacht, glücklich gerettet, und endlich die ſchöne und freundliche Parthie des Fleckens aufgefunden hat, die aus einem Hölzchen beſteht. Es liegt am linken Ufer der Saale, zieht ſich auf einen Berg hinauf und iſt mit Gängen durchſchnitten, in welchen ſich hin und wieder Raſenbänke befinden. Am Ende des Gehölzes trift man auf eine kleine Anhöhe, die an ſich und wegen des Waſſerfalls, den hier die Saale bildet, recht anziehend iſt. Je mehr man ſich dem preußiſchen Städtchen Alsleben nähert, verliert ſich auch immer mehr das Rauhe und Wilde, und das ganze Ufer wirft einen freundlichern Blick auf uns. Bei jenem Städtchen iſt es mit Gebüſchen, Weingärten, einzelnen romantiſchen Baumgruppen, mit Wieſen und weiterhin mit Dörfern umkränzt, deren Hüttchen theils auf der Anhöhe ſelbſt liegen, theils ſich an den Abhang lehnen. Dieſer Schmuck bleibt ihm bis Bernburg, wo er durch größern Reichthum und Mannichfaltigkeit Auge und Herz noch wohlthuender begrüßt. Ohngefähr eine Stunde von der Stadt überſieht man auf dem höchſten Orte eines Weinberges gewis die ſchönſte Parthie des ganzen Ufers und überhaupt einen ſehr weiten Umkreis. Nach Süden fällt der Blick auf eine mit Fruchtfeldern, Gebüſchen und Dörfern durchſchnittene Ebene, eben ſo nach Norden, wo aber die Theile weniger maleriſch geordnet ſind; in Weſten treten die Harzgebirge hervor, und in Oſten erblickt man die Stadt Bernburg mit ihrem Schloſſe auf einem Berge. Jetzt kehrt der Blick auf das reizende, durch den Saalſtrom verſilberte, Thal zurück. Hier iſt ſein rechtes Ufer mit Gebüſchen umkränzt, und einer breiten blumigten Wieſe, auf welcher kleine Gehölze, die den Luſtwäldchen gleichen, Obſtanpflanzungen und einzelne Baumgruppen einen frölichen Wechſel hervorbringen. Man glaubt einen einzigen ſchönen, großen Garten vor ſich zu ſehen. Auch das linke Ufer iſt abwechſelnd mit Gehölzen, Weinbergen und Landſchaften geſchmückt, ſo daß uns das Ganze eins der ſchönſten Naturgemälde aufſtellt.

Man kömmt in der Stadt Bernburg an und beſteigt den mit Gehölzen angepflanzten Berg, auf welchem das im gothiſchen Styl erbaute fürſtliche Schloß liegt, das in Rückſicht ſeiner bezaubernden Lage faſt mit dem Wernigeroder wetteifern kann. Von dieſem Berge hat man in einen andern nicht minder reizenden Theil des Thales eine der annehmlichſten Ausſichten. Dieſe ganze Parthie zieht eben ſo ſehr durch die Mannichfaltigkeit der Gegenſtände, als die maleriſche Vertheilung derſelben an. Das rechte und linke Ufer der Saale iſt mit Gehölzen, Wieſen, Fruchtfeldern und Obſtbäumen, und das erſtere auch mit Weinbergen umkränzt. Hinter uns hören wir eine Mühle, vor uns brauſt ein Wehr, aus den Weinbergen tönt der Ruf des Winzers, aus der nahegelegenen Faſanerie fliegen Faſanen auf, und an den grünen Anhöhen hängt eine Heerde.

(Der Beſchluß im nächſten Blatte.)

Wunderbare Begebenheit.

Beaumarchais erzählte eines Abends in einem Zirkel, den er gewöhnlich beſuchte, folgende ſonderbare Geſchichte, welche die Aufmerkſamkeit der Zuhörer aufs höchſte ſpannte.

„Vorgeſtern“ fängt er an, „liege ich zwiſchen Wachen und Träumen in meinem Bette, als auf einmal die Stubenthüre aufgeht, und eine unbekannte, lange, weiße Mannsgeſtalt hereintritt. Eine verlegene Mine, beſtaubte Schuhe, verbunden mit einem wenig empfehlenden Geſicht, jagen mir Schrecken ein. Der Menſch nennt mich bei meinem Namen, und ſagt, daß ich ſogleich aufſtehen möchte. Zitternd ergreiſe ich meinen Schlafrock, und ſehe gar nicht ein, was ſeine Abſichten ſeyn können. Er nähert ſich mir, und zwingt mich durch ſeine Geſten zum Sitzen auf einen Stuhl, der nahe am Fenſter ſteht. Kaum ſitze ich, ſo faßt er mich ohne Umſtände beim Halſe und preßt mir ihn mit einer Art von Ringkragen feſt zuſammen. Bald darauf drückt er mit ſeiner linken Hand eine Kugel an meinen Backen, mit der er mir leicht die Zähne hätte hinterſchlagen können. Ich bin in Todtesangſt, die Schweißtropfen laufen mir über das ganze Geſicht. Dieſer Umſtand verſetzt mir den Athem, und ich fühle mich mit Schaum bedeckt, ohne ein einziges Wort vorbringen zu können. Der Unbekannte hatte mir ziemlich barſch alles Reden oder Schreien verboten. Einige Augenblicke nachher, ſah ich, wie er ſich eines Mordgewehrs bemächtigte, deſſen Klinge ſehr glänzend war. Er ſetzte mir ſolche an den Hals, und ich verlor faſt mein ganzes Bewuſtſeyn. Ich fühlte mein Blut fließen, und empfahl als ein guter Chriſt meine Seele in aller Eil und Stille dem Himmel. Meine Angſt machte wahrſcheinlich einigen Eindruck auf dieſen phlegmatiſchen Böſewicht. Er nahm Waſſer und Weineſſig, und benetzte mir das Geſicht damit. Das Brennen, welches mir dies verurſachte, riß mir die Augen auf. Nun faßte mich der Menſch bei den Haaren und band mich. Darauf ſah ich, wie er ein andres Gewehr ergriff: Damit, glaubte ich, wolle er mich todtſchießen, allein das Feuer ſtreifte nur meine Ohren. Die Hände hatte er mir mit einer Art von Betttuch gebunden, ſo daß ich ſie nicht rühren konnte. Da er gewahr wurde, daß ich noch Athem holte, riß er mir das Haar aus und ſchien mich in einem Staubwirbel erſticken zu wollen. Ich hatte ſchon die Augen geſchloſſen, doch um ſein Werk zu vollenden griff er nach einer neuen Waffenart, die er in ſeiner Taſche hatte. Das war die Scheere der Parze, mit der er, aber umſonſt, verſuchte meinen Lebensfaden abzuſchneiden. Der Schrecken hatte mir alle Bewegung geraubt. Ich ſaß wie ein Menſch da, der ſeinen letzten Augenblick erwartet. Mein Henker wird nun meine Börſe, die auf der Kommode lag gewahr, er nimmt ſie und faßt mich aufs neue bei den Haaren. Jetzt ſchlage ich meine Augen zum zweiten Mal auf, ich nehme meinen ganzen Muth zuſammen, und bemächtige mich eines Meſſers, das ich unter meinen Händen finde. Dieſe Entſchloſſenheit machte, daß mein Abentheurer verſchwand. Nun wiſchte ich mir das Geſicht vor einem Spiegel ab, und wie ich endlich zu ruhiger Beſinnung gelange, werde ich inne, daß mein Bart abgenommen und mein Haar friſirt iſt. Jetzt erkannte ich denn, daß die Täuſchung, in der ich gelebt hatte, von nichts weiter als von meiner Schlaftrunkenheit und einem neuen Perückenmachergeſellen*) hergekommen war, den ſein Herr mir zum erſtenmale geſchickt hatte. Ich freute mich ſehr, ſo mit dem blauen Auge davongekommen zu ſeyn, und ritt bald darauf lachend auf das Land.

---

*) Bekanntlich iſt in mehreren Ländern und unter andern in Frankreich das Barbiren ein Geſchäft des friſirenden Künſtlers.

Neueſte Literatur.

Taſchenbuch zur Ehre alter und neuer Moden und Methoden von A. G. Eberhard. Halle 1806.

Der Titel ſchon ſcheint auf Satyre hinzudeuten, der ihm gegenüberſtehende Kupferſtich, ein Schädel zum Theil nach Gallſcher, zum Theil nach andrer Eintheilung, weiſet ebenfalls darauf, und mehr als das alles verſpricht der Name des Verfaſſers etwas Leſenswerthes. Das findet man auch zuverläſſig in dem kleinen, aber gehaltreichen Buche, welches den wenigen, wahren Satyren beizuzählen iſt, die wir Deutſche beſitzen. Das Gallſche Syſtem hat zwar den meiſten Stoff geliehen, doch ſieht der Partheiloſe in dem Verf. eben ſo wenig einen Gegner als einen Anhänger deſſelben, auch giebt es außer dieſem Syſtem noch eine Menge Dinge, an denen der Dichter ſeinen Witz verſucht, und meiſtentheils erprobt hat. Nur an die ſcherzhafte Seite der Gegenſtände ſich zu halten, und von daher den Misbräuchen beizukommen, iſt Herrn E — s. Zweck. Butler und ſeine Manier ſcheint ihm vorgeſchwebt und ſein Geiſt nicht ſelten auf ihm geruht zu haben. Selbſt da, wo der Leſer der Anſicht des Verf. nicht beitreten möchte, wird ihm der heitre Sinn, der aus der Behandlung hervorleuchtet, ergötzlich werden. Das Ganze enthält in dreißig Lektionen die Selbſtbiographie eines Mannes, der ſich D. Krall nennt, mehrere Gall'n unbekannte Organe ausgeſpürt zu haben, und den Leuten Tugenden und Laſter ſchon an dem Hute abzumerken vorgiebt. Es iſt ihm durch ſeine Organenkenntnis gelungen, die Gunſt eines regierenden Grafen zu gewinnen, und das ganze Ländchen neuorganiſiren zu dürfen.

Eine Probe aus dem Taſchenbuche wird am beſten dienen, das Ganze zu empfehlen:

Vier und zwanzigſte Lektion.

Raſch fuhr ich nun fort meine ganzen Kräfte
zu widmen dem Organiſirungs Geſchäfte.
Ich ſetzte Staatsdiener ab und ein
und kehrte mich nicht an das Jammern und Schrein
der abgedankten, alten Perüken.
Es rückten in die entſtandenen Lücken
der Tituskopf und der Hahnenkamm,
nebſt Backen- und Schnauzbart lobeſam,
von denen alles höchſtluſtig betrieben,
und im neueſten Style wurde geſchrieben.
Geſetze wurden im Fluge gemacht,
und Einrichtungen zu Stande gebracht,
die mit uralten Gerechtſamen ſtritten.
Wenn Jemand wagte dagegen zu bitten,
ſo ward er ſehr zornig verwieſen zur Ruh',
und mußte viel Koſten bezahlen dazu. —
Des Grafen Schatz macht' ich täglich wachſen,
denn täglich erhöht' ich die alten Taxen,

machte neue, eh' ſich's die Bürger verſahn,
und ſchickte dem Grafen zur Prüfung den Plan
zu einer Edikten- und Taxen-Zeitung,
und einer gemeinſamen Waſſerleitung,
aus welcher man Kannen- und Gläſerweiſ',
das Waſſer erkaufe zu billigem Preis,
nachdem man in Gnaden der Stadt befohlen,
nur hier das benöthigte Waſſer zu holen,
zu verſchütten die Brunnen bei harter Pön,
und zum Fluß nicht als Konterbandirer zu gehn.
Der Graf antwortete äußerſt gnädig,
er willige alles, und weil ich ſo thätig
und weiſe organiſire das Land,
ſo ſchick' er mir hier das Ehrenband
vom großen, goldnen Blutigel-Orden.
Nachdem ich nun war ein Ritter geworden,
ſo leuchtet' es auch dem Stupideſten ein,
ich müſſe ſo weiſe, als mächtig ſeyn.
In tiefer Demuth daher dedicirte
mir mancher Profeſſor, was er edirte.
Ich ward auf's höflichſte angefleht
von mancher gelehrten Societät,
in ihrer Mitt' einen Platz zu nehmen;
drum mußt' ich mitunter mich auch bequemen,
zu thun bei ihrer Salbaderei
als ob ſie mir Wunder wie wichtig ſey;
und daß ich zugleich als Kenner erſchiene,
ſo las ich auch vor mit gelehrter Miene,
zu Aller Bewundrung manchmal einen Wiſch,
den eben mein Schreiber gedrechſelt ganz friſch.
Es hofften nun auch die Zeichner und Maler
an mir einen Gönner (das heißt: Bezahler)
zu finden, für ihre nutzloſe Kunſt,
Drum buhlten ſie eifrig um meine Gunſt,
und brachten von Bildern mir ganze Haufen,
Ich ſagt' aber immer, ich möchte nichts kaufen,
all' ihre Ideale taugten nichts;
was hülfe die Schönheit des ganzen Geſichts,
wenn Stirn und Scheitel und Nacken nicht zeigten
wohin ihre Götter und Helden ſich neigten,
nach galliſch-kraniſcher Theorie?
Da ſagten die Pinſel, es hätten ſich nie
die alten Griechen um ſo was bekümmert.
„Drum" rief ich „werd' auch alles zertrümmert,
„was bisher man verehrte als Kunſtideal,
„für Gall und für mich zum großen Skandal!
„Es konnten freilich die rohen Griechen
„noch nichts von unſern Syſtemen riechen,
„obgleich am Therſites ein Antiquar
„uns gezeigt daß Homer auf dem Wege war
„ein leidlicher Schädellehrer zu werden.
„Die Alten bildeten Form und Geberden
„des Kopfs und Geſichts nur ſo obenhin;
„es ahnte noch nichts ihr blöderer Sinn
„von des Schädels bedeutenden Thälern und Hügeln;
„ihr Genius kreiſte mit bleiernen Flügeln
„nur oberflächlich über die Stirn,
„unbekümmert um das organreiche Hirn.
„Drum ſind ihre Götter verwahrloſte Tröpfe,
„und die Göttinnen haben nur Gänſeköpfe.
„Muß nicht die Vagabunden-Natur
„im Ort-Sinn zeigen der Bote Merkur?
„Was iſt ein Herkules ohne den Rauf-Sinn?
„Was iſt ein Bacchus ohne den Sauf-Sinn?
„Was ſind Apoll und Cäcilia,
„liegt breit und hoch nicht ihr Ton-Sinn da?
„Wie darf ich das Weib eine Venus nennen,
„deren Liebes-Organ ich nicht kann erkennen?
„Und welch ein Verſtoß: dem verliebten Faun
„die Hörnerchen an die Stirn zu baun,
„und nicht, wie dem Hirſchbock und Stier, an den Nacken! —
„Drum laſſet, zu Treppen und Kreuzen zerhacken
„und ſchmelzen der Griechen Marmor und Erz!
„Ein Narr, wer da äußert den mindeſten Schmerz!"
Es brachte dieſe meine Belehrung
die meiſten zu einer ſo ſchnellen Bekehrung
von ihrem ſonſtigen Schlendrian,
daß ihre Portraits nun Organ bei Organ
in hohen Beulen bemerkbar machten,
worüber die Laien halbtodt ſich lachten.
Doch reizte gar bald die Eitelkeit
den Einen und Andern, ſich auch als geſcheit
durch gemalte Organe zu dokumentiren,
und mit ſich ſelbſt ſeine Wand zu verzieren,
daß bald dies gehörte zum guten Ton,
und die Pinſler ärnteten reichlichen Lohn.
Da kam der Malerſchule Direktor,
und huldigte mir als hohem Protektor
der Akademie der bildenden Kunſt,
und dankte mir für die beſondere Gunſt,
womit ich die Prieſter derſelben beehre,
und bat daß ich ferner ſie ſchütz' und belehre.
Dann malt' er mein Bildnis, mit Beulen beſät,
und hing's in den Saal der Societät.

Ergebung.

Seit ich dich zum erſten ſah,
ſüßes Mädchen mein!
biſt du mir nun immer nah
ferne, was mag es ſeyn?

Ach ich fühl's und fleh' wohl gern
doch wo fleh' ich hin? —
Denn ſo zieh' mich nah und fern
holde Zauberin! —

— —.

Die Auflöſung des Räthſels im vorigen Blatt iſt: Portrait.

Abend-Zeitung.

Sonnabends — 90. — den 9. November 1805.

Der Maler Grimou.

Der Portraitmaler Grimou, welcher in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Paris ſtarb, war durch ſeine Eigenheiten ſo berühmt, als durch die Originalität im Malen. Er trug nämlich ſeine Farben auf die meiſten Bildniſſe ſo dick auf, daß ſie beinahe wie halberhobene Arbeit ausſahen, und die Vertiefungen nicht blos ſcheinbar waren. Wie bei Bildſäulen konnte man ſich, wenn man ſeine Portraits im Finſtern betaſtete, mit den Händen in den gemalten Geſichtern zurecht finden.

Zudem mußten ſich diejenigen, welche ihr Bruſtbild von dieſem Maler gemalt ſehen wollten, gewöhnlich auch eine ſonderbare Mütze darauf und eine Kleidung, die ihm grade beliebte, gefallen laſſen.

Zu den vielen Leuten, denen Grimou ſchuldig war, gehörte auch ſein Becker. Da dieſer wohl merkte, daß der Schuldner unter die hoffnungsloſen gehörte, ſo gerieth er auf die Idee ſich von Grimou malen zu laſſen. Das war dieſem Maler recht und er beſtimmte ſeinem Gläubiger den Tag zum Sitzen. Sogleich läuft der Becker, um für dieſe Feierlichkeit einen neuen Sonntagsſtaat und große Perrüke anzuſchaffen. Höchſtzufrieden mit dem Ausſpruch eines Spiegels, ſieht ſich der Mann ſchon in dieſem Glanze gemalt, und tritt gravitätiſch bei Grimou ein. Der aber ſchlägt ſeine ſchönen Hoffnungen ſogleich mit der Anrede zu Boden. „Was ſoll denn der Aufzug bedeuten!“ ruft Grimou ganz wüthend aus. „Wo iſt die Kleidung, in der Ihr das Brod in den Ofen ſchiebt? So mag ich nichts mit Euch zu thun haben.“ Der erſchrockne Becker will ihm Vorſtellungen machen: Er meint, daß man ſich doch ſeinen Nachkommen nich ſo unordentlich zeigen wolle. Aber Grimou war der Mann nicht, der ſich Vorſtellungen machen ließ. Der Becker mußte fort, und ohne Perrüke und Sonntagskleid wiederkommen. Dafür malte ihn aber auch Grimou in ſeiner gewöhnlichen Tracht ganz vortrefflich.

Von dem Umgange mit der feinen Welt hielt Grimou gar nichts. Seine Geſellſchaft waren Leute, die, wie er, in der Flaſche ihr Heil ſuchten. Wer von ihm gemalt ſein wollte, mußte ſchriftlich darum bei ihm einkommen, und ſeine Reſolution geduldig erwarten.

Bei der Arbeit zog er gewöhnlich vier bis fünf Flaſchen von dem ausgeſuchteſten Burgunder, und ſonſt niemand zu Rathe, auch war er nur ſelten dazu zu bringen, in ſeiner Wohnung zu arbeiten. Gewöhnlich ging er zu denen, die ſich wollten portraitiren laſſen, aber wenn er nicht gleich beim Eintritt in ihr Zimmer ein gutes Frühſtück ſtehen ſah, ſo verfinſterte ſich ſeine Miene im Augenblick. Bei guten Ausſichten aber fing er ſein Gemälde mit Zufriedenheit an, kam aber nicht wieder um es zu vollenden, wenn man ſich träge finden ließ, die ausgeleerten Flaſchen mit gefüllten zu vertauſchen.

Eine Magd hatte er, die ihm Hofmeiſterin, Köchin, Lakai, Thürhüter, kurz alles in allem war. Sie rieb ihm die Farben und beantwortete alle Briefe.

Digitized by Google

Dieſe Generalbevollmächtigte ließ keinen Menſchen zu ihrem Herrn, als Leute die ſie kannte. Ein Pariſer Bürger hatte ſchon lange ſein Bildnis von Geimou gemalt gewünſcht, hörte aber immer, wenn er kam, daß der Künſtler nicht zu Hauſe wäee. Er oeefiel daher auf eine Liſt. Als er wieder einmal vor Grimou's Thüre die gewöhnliche Abfertigung erhielt, rief er: „Herr Grimou nicht zu Hauſe! Das iſt mir doch fatal, ich hätte ſo gern mit ihm gefrühſtückt.“ Mit dieſen Worten verläßt er ſehr verdeüßlich die Thüre. Die Frau weiß gar nicht was ſie denken ſoll, und läuft eilig zu ihrem Herrn, um ihn davon zu benachrichtigen. Der iſt erſchrecklich aufgebracht, und befiehlt ihr den Unbekannten zu ihm zu beingen, mit der Drohung, ſie ſogleich aus dem Dienſte zu jagen, wenn ſie noch einmal Leute abwieſe, die mit ihm zu frühſtücken kämen. Sie holte den Liſtigen, der nicht eben davon geeilt war, ſehr leicht ein. Sie führt ihn in Geimou's Zimmer, und der Fremde umarmt ſogleich den Maler mit der Ausrufung: „Ach, mein theurer Feeund, was habe ich mich geſehnt, Dich einmal wieder zu ſehen!“ Grimou ſtutzt, betrachtet den Mann, und kann ſich ſeiner Züge gar nicht erinnern. „Haſt Du vergeſſen,“ ruft jener, „wie oft wir zuſammen in dem und dem Weinhauſe vergnügt geweſen ſind?“

„Jetzt beſinne ich mich beinahe“ erwiederte der Maler. „Du kommſt mir aber doch ſehr verändert vor. Setze Dich, alter Freund, und laß uns beim Glaſe die Freundſchaft erneuern.“

Sie wurden bald ſo vertraut, daß ein Paar Tage darauf Grimou ſich ſelbſt anbot den Mann zu malen, doch beſtand er darauf ihn als David vorzuſtellen, wie er den Kopf des Rieſen Goliath in der Hand hält.

Ein Weinhändler war faſt der einzige Freund, von dem ſich unſer Künſtler ein Wort ſagen ließ, ja der Mann war zuweilen ſein Rathgeber und Gebieter. Dieſer Weinhändler hatte einen ſo ſeltenen Vorzug ſeinem guten Keller zu verdanken. Wenn Geimou ein beſtelltes Poetrait fertig hatte, und der Weinhändler damit zufeieden ſchien, dann ſagte der Künſtler oft: „Nun, wenn Dir's gefällt, ſo nimm Die's.“ Wenn der Weinhändler darauf einwendete: „Was werden aber die Leute dazu ſagen, für die Du's gemacht haſt?“

„Das iſt mir ganz einerlei. Ich werde ihnen ſagen: es iſt mir misrathen. Nimm Du's nur!“

Auf dieſe Weiſe bekam der Weinhändler eine ganze Sammlung von den ausgeſuchteſten Gemälden dieſes Malers, während mancher Vornehme Mühe hatte, ein einziges von ihm zu erhalten.

In dieſem Falle war der Herzog von Orleans, der Regent. Umſonſt hatte er gewünſcht, etwas von Grimou zu haben. Endlich ließ er ihn ins Palais royal kommen, dort ſchloß man ihn ſogleich ein, doch war auf Befehl des Regenten alles bei der Hand, was der Maler und was der Teinker verlangen konnte. Allein Grimou darüber ergrimmt, ſagte, daß er eingeſperrt nichts machen könne, und daß er dem erſten, der ihm mit einer Palette käme, den Hals umdrehen würde. Das Zimmer, worin man ihn verſchloſſen hatte, war im erſten Stocke, und er legte ſich an's Fenſter. Einer ſeiner Zechbrüder geht vorbei, und fragt ihn was er da mache? „Nichts mache ich da, und mag da nichts machen. Drum eben haben ſie mich eingeſperrt.“

„Eingeſperrt, verdammter Streich! Ich wollte Dich eben zu einer guten Flaſche abrufen.“

Bei dieſen Worten vergißt Grimou alle Gefahr. „Warte einmal“ ruft er, „ich will ſie ſchon kriegen.“ Dazu ſtürzt er ſich aus dem Fenſter und bricht ein Bein.

Grimou hatte von einem mächtigen Miniſter 25. Louisd'or vorausbekommen, um deſſen Tochter zu malen. Nach Beendigung der Arbeit ſollte er noch einmal ſo viel erhalten. Wie er mit dem Kopfe zu Stande war, hatte er keinen Heller Geld mehr, und nahm ſeine Zuflucht zu dem vertrauten Weinhändler, dee geade ſelbſt nicht bei Gelde war und auch ſonſt keinen Rath wußte, als den, daß Grimou das Bild fertig machen möchte, weil er dann doch Geld dafür bekäme.

„Ei, ſagte Grimou, das Portrait mache ich in meinem Leben nicht fertig. Es ennuyirt mich, und ich will es ganz ausſtreichen.“

„Warum nicht gar!“ verſetzte der Weinhändler. „Es iſt einer deiner ſchönſten Köpfe. Du haſt Geld darauf vorgeſchoſſen bekommen, und haſt noch ſo viel davon zu gewarten. Ueberdies kann es Dir großen Vortheil beingen, wenn Du einen ſo mächtigen Mann zu Deinem Gönner haſt.“

„Ei“ fluchte Grimou, „ich mache mir viel aus der Gönnerſchaft großer Herren, mit denen man niemals ein Paar Flaſchen vertraulich ausſtechen kann. Und ich mache das Bild nicht fertig. Seine 25. Louisd'or ſoll er zurückhaben.“

„Aber wo denn hernehmen, da Du grade gar nichts haſt?“

„Das ſollſt Du ſehen! Du ſollſt ſehen, daß ich ein Mittel finden werde.“

Sogleich ging er fort, ſtrich für's erſte das Bild aus, und lief dann zu einem Trödler. Dem verkauft er all' ſein Hausgeräth und bekommt ungefähr 40. Louisd'or dafür. Er ſchickt dem Miniſter 25. und indem er das übrige in dem Keller des Weinhändlers läßt, ſchwört er, daß er in ſeinem Leben noch nicht ſo froh geweſen wäre, als nach dieſer ſchönen Handlung.

Ohngeachtet Grimou die feine Geſellſchaft verſchmähte, hatte er doch eine ſo hohe Idee von ſich und ſeinem Werthe, daß er feſt überzeugt war, ſein Name ſey allen Menſchen auf der Welt bekannt, und müßte ihm überall Reſpekt verſchaffen. Wenn er daher bei Nacht nach Hauſe ging, ſo rief er beim geringſten Geräuſch, das er hörte: „Ich bin Grimou.“

Sah er, daß der Lärm von einem Trunkenen herrühre, ſo ſchleppte er den gewöhnlich in ein Kaffeehaus, um den Reſt der Nacht mit ihm daſelbſt zuzubringen.

Vor dem Gewitter hatte dieſer Maler eine außerordentliche Furcht. Um den Blitz nicht zu ſehen, hatte er ſich eine ganz eigene wunderbare Vorkehrung ausgedacht. Sobald das Gewitter von weitem anfing, ließ er einen großen kupfernen Waſſertrog ausleeren, und beim erſten Donnerſchlage, den er hörte, kroch er dahinein und ließ den Deckel darauf legen. Er ſtieß dann von Zeit zu Zeit den Deckel mit dem Kopfe auf, und fragte ganz bleich vor Schreck ob es noch blitze? Sah er das während der Frage, ſo kroch er ſogleich wieder in ſein Futteral tief hinein, und ließ ſich nicht wieder ſehen, bis man ihn endlich verſichert hatte, daß die Luſt wieder ruhig und nichts mehr zu beſorgen ſey.

Grimou ſtarb wie er gelebt hatte, in der Trunkenheit.

Einige Anſichten und Merkwürdigkeiten am Fuße des Unterharzes.

(Beſchluß.)

Außer dieſen Naturſchönheiten findet man am Fuße des Harzes auch eine Merkwürdigkeit der Kunſt. Dieſe iſt die berühmte Feuermaſchine in dem preußiſchen Antheile der Grafſchaft Mansfeld, nahe bei dem ſächſiſchen Städtchen Hettſtädt. Dieſe Maſchine, die aus England ſtammt, dient dazu, das Stollwaſſer leichter und mit wenigern Koſten wegzuſchaffen; daher man ſchon längſt eine zweite zum Gebrauch bei dem Salzwerke in Schönebeck angelegt hat. Denn ſollte eben dieſe Arbeit durch Pferde verrichtet werden, ſo würden hierzu wenigſtens auf 180 Stück erfordert, und der Aufwand würde viel größer ſeyn. Die ganze Maſchine wird durch die ausdehnende Kraft des Waſſers in Bewegung geſetzt. Man gebraucht hierzu einen großen, verſchloſſenen, von dicken Eiſenblech gemachten und in Backſteinen eingemauerten Keſſel von 12 Fuß Höhe und 14 Fuß Länge. Dieſer Keſſel, der überdem noch inwendig mit eiſernen Ankern verſehen iſt, um der Gewalt des Dampfs zu widerſtehen, wird zur Hälfte mit Waſſer angefüllt, und von unten geheizt. Der Dampf wird in einen, oben und unten verſchloſſenen, großen, ſenkrecht aufgerichteten Cylinder von ein und einer halben Elle Weite und 12 Fuß Höhe geleitet. Dieſer ſteht nun wieder mit andern Röhren und einem beweglichen Balken in Verbindung. An dem andern Ende dieſes Balkens iſt eine Pumpenſtange angebracht, die aus einer Tiefe von 30 Lachter das zuſammengefloſſene Grubenwaſſer in eiſernen, ohngefähr 10 Zoll dicken Röhren, 190 Fuß hoch hebt, ſo daß es durch den Stolln zu Tage ausfließen kann. Die Maſchine wird nun auf folgende Art in Bewegnng geſetzt. In jenem oben erwähnten Cylinder iſt ein beweglicher, genau anſchließender Stempel, und durch verſchiedene Ventile kann der heiße Waſſerdampf wechſelsweiſe ober- und unterhalb des Stempels in den Cylinder gebracht werden. Der Stempel wird durch die Elaſticität des Dampfs nach dem Boden des Cylinders getrieben, und zieht das Ende des Balanciers, womit er in Verbindung ſteht, nach ſich. Dadurch wird das andere Ende deſſelben gehoben, und bringt die daran befeſtigte Pumpenſtange in die Höhe, wodurch denn das Grubenwaſſer ebenfalls emporgehoben wird. Hat der Dampf ſeinen Dienſt verrichtet, ſo wird er in einer eiſernen, horizontalen, in kaltem Waſſer liegenden Röhre, der Kondenſator genannt, verdichtet. Durch ein andres Ventil tritt der Dampf wieder unter den Stempel, wodurch ſein Emporſteigen befördert wird, indem die Pumpenſtange durch ihre überwiegende Schwere den Balancier wieder hinunter, und alſo den Stempel des Cylinders in die Höhe zieht. Auf ſolche Art fördert das hier beſchriebne Pumpwerk binnen 24 Stunden faſt 98,000 Kubik Fuß Waſſer zu Tage, wozu täglich 24 Scheffel Dresdner Steinkohlen gebraucht werden. Als man anfangs noch mit Holze heizte, war es weit koſtſpieliger, und doch erfordert jetzt die Unterhaltung täglich 50 Thaler. Die Koſten der

Maſchine ſelbſt aber betragen ohngefähr 30000 Thaler. Mit dieſer Kunſtmerkwürdigkeit mag hier noch eine Naturmerkwürdigkeit verbunden werden. Es iſt bekannt, daß in Deutſchland nicht ſelten Erdfälle beſonders in den Gegenden entſtehen, wo unter der bebauten Oberfläche ſogenannte Kalkſchlotten ſich befinden. Ein ſolcher Erdfall entſtand auch vor ohngefähr 15 Jahren in dem Mansfeldiſchen Dorfe Helbra, ein Stündchen von Eisleben. Ein faſt kreisrundes Stück Land, von ohngefähr 40 Fuß im Durchmeſſer, war mit einem groſen Stück von einer Gartenmauer und ſechs ſtarken Obſtbäumen, gegen Mitternacht, mit dem dumpfen Getöſe eines entfernten Donners, ſo tief herabgeſunken, daß des Morgens um 7 Uhr nur noch von 3 Bäumen die oberſten Gipfel, in der trichterförmigen Vertiefung von 30 Fuß, zu ſehen blieben. Das unterirdiſche Waſſer, welches den Kalkſtein, der die vielleicht nicht mehr ſtarke Kruſte trug, nach und nach ausgeſpült haben mochte, war ſchon aus der untern jetzt zum Theil verſchütteten Höhle hinaufgetreten, und ſo die Bäume bedeckt. Der Waſſerſpiegel hatte ohngefähr einen Durchmeſſer von 20 bis 24 Fuß. Die Tiefe des Waſſers mußte nicht unbeträchtlich ſeyn, indem man mit den längſten Stangen keinen Grund fand, und von 40 und mehr Fuß hohen Bäumen nur einige kleine Zweige in einer Tiefe von ohngefähr 30 Fuß wahrnahm.

F. L—ch.

Der Tanz.

Unſer Tanz könnte freilich noch viel mehr ſagen als er wirklich ſagt, zumal wenn die Philoſophie ſo gütig ſeyn wollte ſich ins Spiel zu miſchen wie vormals, wo es, nach des Athenäus Bericht, einen Tänzer Namens Memphis gab, der Pythagoräer war und die ganze Philoſophie des Pythagoras aufs zierlichſte in ſeinem Tanze auszudrücken wußte. Sollte es nicht eine ſchöne Aufgabe für unſre Tanzmeiſter ſeyn, die neueſten Philoſophien über deren Unverſtändlichkeit ſich immer Klagen erheben, durch den Tanz *populär* zu machen?

Man hat in chriſtlichen Zeiten von jeher gegen den Tanz geeifert, aber ſelbſt die Verbote ſind gewöhnlich unfruchtbar geweſen. Die Kirchenväter ſind faſt insgeſamt groſe Feinde dieſes Vergnügens. Der heilige Auguſtin meint, daß es beſſer wäre den ganzen Sonntag mit Arbeit als mit Tanzen auszufüllen, ja er ſoll geſagt haben, daß jeder Sprung beim Tanzen ein Sprung nach der Hölle ſey. Wilhelm von Lion nennt den Tanz einen Kreis, deſſen Mittelpunkt der Teufel ſey, und man hat hinzugefügt, daß alle die ſich in dieſen Kreis begeben, für Satansengel angeſehen werden können.

Bei alledem tanzten die Kardinäle von Narbonne und St. Severin ſelbſt, auf dem Balle, den Ludwig XII. zu Mailand im Jahre 1501. gab. Ja Kardinal Pallavicini erzählt, daß 1562. die Patres des Tridentiniſchen Conciliums Philipp II. einen Ball gaben. Alle Damen wurden dazu geladen. Der Kardinal von Mantua eröffnete den Ball und alle Patres tanzten mit.

Der ehrwürdige Fenelon zeigte ſich ebenfalls als einen Begünſtiger dieſes Vergnügens. Ein Pfarrherr zu Cambray erzählte ihm ſelbſtgefällig, er habe es endlich dahin gebracht, daß an Sonn- und Feſttagen kein Landmann mehr tanze. Darauf aber antwortete der würdige Erzbiſchoff mit Kopfſchütteln: „Mein lieber Herr Pfarrer, wir beide können zwar den Tanz entbehren, aber dieſen armen Leuten wollen wir ihn doch ja nicht unterſagen. Wie grauſam, ihnen den kleinen Augenblick zu entziehen, in dem ſie ihr Unglück vergeſſen!“

Der heutige Tanz iſt ebenfalls ſchon häufig angefochten worden, ob aber die griechiſchen Tänze, welche Nummer 87. der Abendzeitung erwähnt ſind, unſern *Sitten* beſſer conveniren möchten, darüber könnte noch manche Frage entſtehen. Auch die jetzigen Tänze, gut getanzt, ſind der Schönheit empfänglich, und werden ſich bei der gehörigen Vorſicht ſelbſt mit der Geſundheit vertragen. Kalte Getränke und kalte Luft müſſen die Erhitzten freilich vermeiden, auch überhaupt nicht in den Misbrauch verfallen, worin ein jeder Gebrauch leicht ausartet.

Eh.

Charade.

Das Bild der Unſchuld und der Treue
Bezeichnet dir ein Sylbenpaar;
Das griechſche Mädchen bracht' als Opferweihe
Es oft in Venus Tempel dar.
Auch trug es, als der Liebe Bote,
Vor alter Zeit manch' Briefchen ſchon,
Drum weiht' ihm auch Anakreon,
Der heitre Sänger, eine Ode.
Die dritte Sylbe — ja! wen dieſe rührt,
Dem koſtet es zuweilen ſelbſt das Leben;
Doch wird in Schulen, wo Orbil regiert,
Den armen Schülern ſie faſt täglich noch gegeben.
Das Ganze iſt ein wunderbar Gebäude
Auf einer Säule ragt es in die Luft hinaus.
Der Thüren viel hat es auf jeder Seite,
Und dient dem erſten Sylbenpaar zum Haus.

L. N.

Abend-Zeitung.

Mittwochs — 93. — den 20. November 1805.

Schillers Denkmal.

Brief des Herrn Anonymus an den Verfaſſer des Schreibens in Num. 85. der Abendzeitung, die Schillers-Eiche betreffend.

Lieber Herr Förſter!

Sie kennen mich nicht, und ich kenne Sie ebenfalls blos aus Ihrem Briefe in der Abendzeitung. Dieſem Briefe nach glaube ich Ihnen als einem recht wackern, treuherzigem Manne, die Hand von Herzen drücken zu dürfen. Wäre ich an der Stelle Ihres Gevatter Buchmachers, näher mit Ihnen bekannt, ſo würden Sie auch in mir einen graden, offenen Mann erblicken, und meine Einwendungen gegen Ihren Vorſchlag um ſo weniger ungütig nehmen. Auf Einwendungen aber dagegen, wie ſie mir in dieſem Augenblicke eben einfallen, zweckt dieſer kurze Brief hauptſächlich ab.

Ihre gutgemeinte Idee nämlich, Schillern einen Eichbaum zu widmen, ſcheint mir in mancher Hinſicht der Abſicht zu widerſprechen. Der Grundſatz das Bret zu bohren, wo es am dünnſten iſt, findet freilich in unſerer dürftigen Zeit am meiſten Eingang, allein bei Schillern müßte er keine Anwendung leiden, und ein dem ganzen Deutſchlande theurer Mann nicht mit einem ſo wohlfeilen Denkmale abgefunden werden ſollen. Aus dieſem Grunde ſchon würde Ihr Vorſchlag zu bekämpfen ſeyn. Wenn Sie aber vollends bedenken wollen, lieber Herr Förſter, daß noch eine Menge Gutsbeſitzer ſchöne Eichen und einen minder ſchönen Geſchmack haben, ſo kann ich Sie ſogleich auf einen andern Uebelſtand aufmerkſam machen. Würde nicht, wenn Ihr Gedanke Beifall fände, künftig mancher Eichenbeſitzer ſeinen Geburts- und Hochzeitſänger ebenfalls mit einem ſolchen Baume ehren wollen, und könnte es wohl fehlen, daß bald ſo viele der ſchönſten Eichen die unbedeutendſten Namen erhielten, daß man der Schillers-Eiche den übrigen wieder entziehen müßte, wenn man Schillern nicht ganz unverdienter Weiſe zu dem Gemeinen herabwürdigen wollte?

Angenommen aber (nicht zugegeben) daß die allgemeine Hochachtung vor dem Namen Schiller der ſogenannten Schillers-Eiche wirklich eine ſo unwürdige Sippſchaft erſparte, ſo würde doch ein ſolches öffentliches Andenken der Ehre Deutſchlands wenig zuträglich ſeyn. Ein Mann, der ſich ſeine Ehrenſäule ſelbſt erſchaffen hat, bedarf außer dieſer keiner andern. Jedes äußere Zeichen, das eine Nation der Nachwelt von ihm aufſtellt, iſt mehr ein Beweis, daß ſie einen ſolchen Mann verdiente, als eine Erhöhung ſeiner Verdienſte. Dieſer Beweis muß nun aber auch ſchicklich geführt werden, wenn die Nation nicht dadurch in Schande verfallen will, und ein Monument für Schillern wäre meines Erachtens nur durch einen Geiſt zu Stande zu bringen, der Schillern ganz, und von allen Seiten zu würdigen und ſeine Größe in einem Werke der Kunſt richtig anzudeuten und auszuſprechen vermöchte.

Hätte Schiller nichts geſchrieben, als ſeine Räuber,

Digitized by Google

welche Ihnen das liebſte ſeiner Werke ſcheinen, dann beſter Herr Förſter möchten Sie vielleicht Recht haben, daß ſeinem Andenken ein bloßes Naturprodukt geweiht werden könne. Doch würde ſelbſt dann, ſtatt einer bloßen Eiche eine ganze rauhe Felſengegend haben gewählt werden müſſen. Da er aber in der Folge der großen, rohen Natur abtrünnig geworden, um ſeinen Geiſt der größeren Kunſt zuzuwenden, und er dies mit ſo anerkanntem Erfolge gethan hat, ſo müßte ein Denkmal für Schillern zugleich ein Denkmal der Kunſt des Zeitalters werden.

Sollten jedoch dies zu bewirken Hinderniſſe von allen Seiten aufſteigen, ſo würde ich immer dem Noth- und Hülfsmonumente, welches Herr Rath Becker in Vorſchlag bringt, lieber als Ihrer Schillers-Eiche meine Zuſtimmung geben, weil jenes doch in der That einen reellen Nutzen verſpricht.

Weihen Sie indeſſen immerhin, ganz auf Ihre Rechnung, in Ihrem Forſte dem Allgemeinverehrten in aller Stille eine ſchöne Eiche, jedoch ohne äußere Zeichen, und ſagen Sie mir, wenn wir uns zufällig ſollten kennen lernen in's Ohr, welche es ſey. Ich ſuche Sie dann gewis einmal in Schillers Geburtsnacht unter dem heiligen Baume auf. Bis dahin bin ich

Ihr

ergebenſter

Anonymus.

Postscript.

Ein Anderes iſt eine Huldigung, die ein Einzelner darbringt, ein Anderes die Huldigung einer ganzen Nation.

Auch eine Haushaltung.

In der Abendzeitung Numer 56. las ich vor einiger Zeit das Gemälde der Lebensfreuden einer gnügſamen Familie. Demüthig fühlte ich den Abſtand zwiſchen mir und dieſem glücklichen Hausvater, der, mit mir verglichen, ein wahrer Schwelger iſt. Da aber das Temperament mir erſetzt, was mir an Teſtament abgeht, und ich es in der guten Laune ſo weit gebracht habe, daß ich ſelbſt meinen Hunger zu beſiegen im Stande bin, ſo ſetzte ich mich auf den haltbarſten meiner fünf Stühle, an den ſchwankendſten aller Tiſche, der mir aber, als mein einziger, der liebſte iſt, und zeichnete flugs eine Skizze meines muſterhaften Hausweſens. Hier iſt ſie:

Ich habe eine Frau, drei Kinder und einen Laubfroſch, der fleißig „Knap! Knap!“ ruft. Sonſt hielt ich auch eine Katze; ſeitdem aber meine Kinder alle Broſamen aufleſen und die Mäuſe, weil ſie nichts mehr zu ſtoppeln finden, weiter gezogen ſind, iſt auch ſie aus Mangel andrer Nahrung emigrirt. Ein Hund würde bei mir ſo wenig zum Leben als zum Bewachen finden, und die überflüſigen Hunde konnte ich nie leiden. Der Laubfroſch aber iſt das wohlfeilſte Hausthier, welches ich kenne, und ich empfehle es jedem, der ohne Aufwand noch ein athmendes Geſchöpf außer Weib und Kind um ſich haben will; ein lebendiges Vorbild der Mäßigkeit, und mit ſeinem Zuruf ein ſtetes memento mori gegen alles hoffärtige Weſen! Seine Exiſtenz nöthiget mich, mir von Zeit zu Zeit eine heilſame Bewegung mit der niedrigſten Niederjagd — auf Fliegen zu machen, die zur Zeit noch nicht verboten und meinem Stande, meinem Vermögen und meiner geſchwächten Leibeskonſtitution angemeſſen iſt.

Wir eſſen, ſo lange wir Brod haben, um zu leben und außer dem lieben Gott im Tiſchgebet bitten wir niemand zu Gaſte, weil meine Einladung für ein bloßes Compliment gelten würde. Unſre Wohnung iſt recht eigentlich zum Leiden, zwar keine Bodenkammer aber doch dicht unterm Dache. Das Hausgeräth iſt hübſch geweſen, und da es antik und wandelbar iſt, ſo kann ich wohl ſagen, daß ich es nach der neueſten Mode finde. Mein Dorchen — o welchen Schatz habe ich an ihr! — verſteht jeden Putz zu entbehren, und das Kleidchen, welches die Zeit ihr übrig gelaſſen hat, für die Calenderfeſte und für die ſeltnen Stunden aufzuſparen, in denen ich Muſſe habe, mit ihr einen Gang um die äußern Thore zu machen.

Bald hätte ich vergeſſen zu ſagen, was man aus den erſten Strichen meiner Skizze ſchwerlich errathen wird, — wer ich bin, oder vielmehr, was ich bin. Die Antwort auf das Wer? — beiläufig geſagt — tröſtet mich bei allem ſogenannten Misgeſchick für die Antwort auf das Was? Ich bin ein Menſch, der nicht böſe iſt und ein ehelicher Mann. Wer damit nicht befriedigt iſt, und noch fragt, was ich bin — (das thun beinahe alle Frager bis auf den letzten, den Todtengräber, wenn bei ihm das Grab beſtellt wird —) ſo antworte ich, ich bin ein Canzleibeamter, habe einen Titel, der mich zu den Honoratioren ſtellt und einen Gehalt, bei dem ich mir zur Zeit ſeiner Stiftung einen Papagoy und einen Purſchen ſo gut hätte halten können, wie der Schwelger in Numer 56, der mir und meiner Dorothee den Mund wäßrig gemacht hat und an dieſer Skizze ſchuld iſt. In der That brauche ich aber auch keinen Diener, da ich nur die zwei Röcke, die ich habe, ſelbſt ausproche und ſie nicht einmal dem ſtiefmütterlichen Stabe eines Fremden anvertrauen würde, aus Furcht, ſie möchten mir ſchneller zerfaſert werden. Auch ſchäme ich mich nicht, meine Schuhe ſelbſt zu putzen, eben weil es meine eignen ſind. Nur dem guten Dorchen wünſchte ich zuweilen einen weiblichen Beiſtand, damit ſie ſich mit den armen Würmern von Kindern mehr abgeben könnte, von denen die beiden jüngſten von vielem Sitzen und Kauern krumme Füße und dicke Leiber bekommen. Es kann aber nicht anders ſeyn und ich tröſte mich damit, daß die Leiber vom Faſten dünner und ſonach die Füße, wenn ſie an den Leibern nicht mehr ſo viel zu tragen haben, wieder gerade werden ſollen.

Auf meinen Anzug und auf weiße Wäſche halte ich ſo viel, als auf meine Ehre und auf ein reines Gewiſſen. Nie darf man es meinem Rocke und der Halskrauſe anſehen, wie es um den Magen beſchaffen iſt, denn ich kenne die Welt. Sie kümmert ſich um zerrißne Herzen weniger als um zerrißne Kleider.

Das Theater beſuche ich nicht; aber ich denke noch ſelbſt ein komiſches Stück, der verſchämte Arme überſchrieben, zu Stande zu bringen, von dem bis jetzt nur erſt der Titel und das Perſonen-Verzeichnis fertig iſt. Auch mein Laubfroſch ſoll eine Rolle haben und zwiſchen den Akten ſtatt der Chöre „Knap, Knap!“ ſchreien.

An Abenden, wo es trüb' und Menſchenleer iſt, gehe ich mit meiner Frau durch die Felder und freue mich über die Hoffnung — des Landmanns. Das freundliche Grün dient mir zugleich ſtatt einer wohlfeilen Cur für meine von dem vielen „ſchwarz auf weiß“ erhitzten und getrübten Augen. Mein älteſter Knabe, wenn ſein Kluftchen nicht in der Wäſche iſt, geht auch mit und ſucht Kräuter zum Bade für ſeine Schweſter, wie für das Butterbrod der Mama und Kornblumen für ſich, aber ohne einen Halm zu verletzen, denn ich habe ihm ſtatt des ſechſten Gebotes einſtweilen die Lehre eingeprägt: Du ſollſt nicht Aehren brechen! — So vergeht Zeit und Noth. Meiner chriſtlichen Dorothea muß ich es zum Ruhm nachſagen, daß ſie über unſre Haushaltung nicht murret, ſondern es für eine Bedingung des Lebens nimmt, daß der Eheſtand ein Wehſtand ſeyn muß. Manchmal ſcheint ſie zwar geweint zu haben, aber ſie geſteht mir's nicht, und dafür ſuche ich ihr zuweilen eine unvermuthete Freude zu machen, die jedoch ganz außer den Grenzen des Almanachs der Gourmands liegt. Ich bringe ihr nämlich zum Mittag einen der beliebten nordamerikaniſchen eingeſalznen Fiſche, der für neun Pfennige zu haben iſt und die trocknen Zugemüße verherrlicht, oder zum Abendbrod einen gepöckelten Waſſer-Exulanten von demſelben Rang und Grad unverhofft mit nach Hauſe. Wenn wir dann uns gänzlich geſättigt haben, ſo öffnen ſich ihre ein wenig blaſſen aber doch reizenden Lippen, und mit dem gen Himmel gerichteten Blick einer Madonna liſpelt ſie: Gieb uns nur immer dieſes und Geſundheit! — Das brave Weib! Ihr guter Geiſt bewahre ſie ja vor dem einzigen Fehler, daß ihr Gaumen ein ſo ſtrenger Kritiker würde, wie der des Weibes in der Abendzeitung. Ich kann weder den Lecker-Almanach anſchaffen noch eine feine Nachſchüſſel kommandiren. Eine einzige ſchiefe Falte an Dorchens Munde, würde mich um meine Laune bringen. Wir freuen uns, wenn das Brod gut ausgebacken und das Salz kräftig iſt, begnügen uns mit dem was wir haben und wünſchen uns keine Ungewißheit. Uns würde ſie eine ſchlechte Unterhaltung gewähren, da ſie nur aus der Sorge entſtehen könnte, wie wir auf unſre alten Tage mit erwachſenern Kindern leben wollen. Dieſe lehre ich leiden und gehorchen; werden ſie darein Virtuoſen, ſo darf ich wegen ihres Fortkommens unbekümmert ſeyn.

Gelacht wird bei der Mahlzeit wenig, außer von den Kleinen, wenn ihnen der Reſt in der Schüſſel Preis gegeben wird und ſie wetteifern, wer ſich durch Schnelligkeit im Zulangen am beſten bedenken kann. Ich bin glücklich genug, wenn meine Heiterkeit die gute Dorothee beim Lächeln erhält. Sollten eine Menge Leute mit mir in gleicher Lage ſeyn, ſo wünſche ich ihnen meinen Humor und die Gnügſamkeit meines Weibes.

— h —

Beſtrafte Rachſucht.

Aus dem Tagebuche eines Reiſenden.

Vor einigen Jahren lebten in dem Innern von Aſien zwei Furſten, welche über einen großen Landſtrich herrſchten, der nur durch eine Gebirgskette in zwei gleiche Theile zerſchnitten wurde. Der ältere hieß Harouin, der jüngere Giaffar. Die vortreflichen Eigenſchaften des erſteren waren der Gegenſtand des allgemeinen Lobes, er war ein Vater ſeiner Unterthanen, und beſaß eine ſo treffliche Miſchung von Ernſt und Sanftmuth in ſeinem Weſen, daß er von der Natur ſelbſt zu ſeinem hohen Poſten berufen zu ſeyn ſchien. Allein demohngeachtet zeigte ſich in ſeinem Charakter eine gewiſſe Rachſucht, deren Grund man lange nicht recht begreifen konnte, bis man endlich erfuhr: ſein eigener Vater habe ihn, durch mancherley erlittene Kränkungen veranlaßt, auf ſeinem Todtenbette genöthigt, ihm das Verſprechen zu geben, den Menſchen nie mit Wohlwollen zu begegnen, und jede von ihnen erfahrene Beleidigung unverſöhnlich zu rächen. Der Sohn hatte es dem ſterbenden Vater mit einem Eide verſprochen, und, obgleich ſeine natürlich ſanfte Gemüthsart ihn Anfangs dagegen empörte, vermochte er doch nicht ſeinen Eid zu verſchmähen, und ſo gelang es ihm endlich, ſelbſt die Stimme der Natur zu betäuben. Bei einem Vorfalle aber wurde der unglückliche Eid für ihn ſelbſt die Quelle des fürchterlichſten Schmerzes. Damit verhielt es ſich aber folgendergeſtalt:

Mahomed, ſein älteſter und geliebteſter Sohn, war eines Tages bey ſeinen gewöhnlichen Jagdpartien nebſt ſeinem Gefolge mit Verfolgung einer Löwin beſchäftigt, welche immer vor ihnen her über das Gebirge rannte, welches ſeines Vaters Beſitzungen von denen des Giaffar trennte, und welches Niemand von den beiderſeitigen Unterthanen ohne Erlaubnis ihres Fürſten bei Todesſtraſe überſchreiten durfte. Allein der junge Prinz viel zu ſehr mit dem Gegenſtande ſeines Vergnügens und ſeiner auf das lebhafteſte erregten Begierde beſchäftigt, dachte nicht an das Geſetz und erlegte ſein Wild erſt jenſeits des Gebirges. Stolz auf ſeinen Sieg wollte er ſich jetzt zu ſeinen Begleitern wenden, allein als er um ſich ſchaute fand er ſich allein, und in demſelben Augenblicke auch umringt von dem Gouverneur der Grenzſtadt und einer anſehnlichen Truppenzahl, gegen welche an keinen Widerſtand zu denken war. Er wurde ſogleich zum Gefangenen gemacht, und man traf Anſtalt die im Geſetz beſtimmte Strafe an ihm zu vollziehen. Vergebens ſtellte ihnen der Prinz ſeinen Stand und übrigen Verhältniſſe vor. Der wilde Gouverneur fand ihn nur um ſo ſchuldiger, und beſtand auf Vollſtreckung der geſetzlichen Strafe. Schon hatte der unglückliche Prinz eine Menge Wunden erhalten, als von Giaffar — denn dieſem war unterdeſſen der Vorfall zu Ohren gekommen — Befehl einlief, ſich nicht an dem Gefangenen zu vergreifen, ſondern ihm mit Geſchenken ehrenvoll zu entlaſſen, und das erlegte Thier, den Zeugen ſeines Muthes, vor ihm herzutragen.

Sogleich wurde der Prinz ſeiner Bande entledigt, einem geſchickten Wundarzte anvertraut, und eine feierliche Condolenzgeſandtſchaft an ſeinem Vater geſandt; Giaffar ſelbſt begab ſich zu ihm und entſchuldigte ſich mit Thränen, indem er zugleich den Tag darauf den Gouverneur, der nicht auf ſeine Vorſtellungen geachtet hatte, mit dem Tode beſtrafen ließ.

Der Prinz begab ſich endlich ſelbſt wieder nach Hauſe, allein wie entſetzte ſich Harouin, als er ſeinen geliebten Sohn durch die erhaltenen Wunden äuſerſt entſtellt wieder ſahe. Mit dumpfer Wuth entließ er die lange zurückbehaltenen Geſandten Giaffar's, und da er ſich zu ſchwach fühlte, ſeinen Gegner zu bekriegen und offene Rache an ihm zu nehmen, ſo dachte er im Geheim auf ein Mittel, ſeine glühende Rachgier recht furchtbar zu befriedigen.

(Der Beſchluß im nächſten Blatte.)

Neue franzöſiſche Schauſpiele.

Auf dem Vaudeville Theater hat ein Stück von Emanuel Dypary: La jeune mère, recht wohlgefallen. Eine Operette auf dem Théâtro de Feydeau: Chacun son tour iſt ebenfalls wohlaufgenommen worden. Letzteres iſt das Debut eines neuen Autors Namens Jüſtin. Beiden Stücken geht die Originalität der Intrigue gänzlich ab. Misgriffe und Misverſtändniſſe ganz auf die gewöhnliche Komödienweiſe angelegt und ausgeführt, werden jedoch durch intereſſante Details gehoben.

Die Sterne.

Abend ſinkt hernieder,
Lauer weht die Nacht;
Nachtigallenlieder
Lockt der Sterne Pracht.

Aus den düſtern Wellen
Gehn ſie fröhlich auf,
Flimmern und erhellen
Stiller Wandrer Lauf.

Hüpfen an den Zweigen
Tanzen in dem Quell,
Leuchten frohen Reigen
Wolkenlos und hell.

Doch bald naht der Morgen,
Es erwacht die Luft;
Wecket trübe Sorgen
Liſcht der Blumen Duft.

Aller Wolken Wogen
Sind vom Glanz erhellt;
Doch die Sternlein zogen,
Rings vom Himmelszelt.

Ach, wohin biſt du entflogen
Luſt'ge Jugendſternenwelt? —

Das Wort der Charade im letzten Blatte iſt: Sandbank.

Abend-Zeitung.

Sonnabends ——— 94. ——— den 23. November 1805.

Skizzen aus der Niederlauſitz.

Spremberg.

Sie fordern mich alſo im Ernſte auf, mein wertheſter Freund, daß ich Ihnen von Zeit zu Zeit einige Notizen aus der hieſigen Gegend für Ihre Abendzeitung ſenden ſoll? Gut, ich will einen Verſuch wagen, aber ſpannen Sie Ihre Erwartung nicht zu hoch, denn alles, was ich Ihnen verſprechen kann, iſt zuweilen eine kleine Schilderung, die aber freilich immer Fragment bleiben wird.

Zuerſt alſo ein Paar Worte über die Niederlauſitz im Allgemeinen. Es iſt ein ziemlich verbreitetes Vorurtheil, daß man dieſe Provinz für das ſächſiſche Sibirien hält; und freilich können die Ideen von einem weiten Sandmeere, von Wenden und Leibeigenſchaft, die man gewöhnlich daran zu knüpfen pflegt, dieſes Vorurtheil wohl entſchuldigen. Auch ich trat meine Wanderſchaft hieher voll von jenem Vorurtheile an; und der Weg von Dresden bis Hoyerswerda, der ſich faſt durch lauter Haide und Sand fortzieht, war nicht eben geeignet, mir eine beſſere Meinung beizubringen. Vielleicht hatte ich mich auch durch die reizenden Umgebungen Dresdens zu ſehr verwöhnt. Allein bei weiterer Fortſetzung meiner Reiſe fing mein Vorurtheil ſchon an zu wanken. Die Gegend wurde freundlicher und abwechſelnder. Es war nicht mehr jener ewige Sand und jene düſtere Haide. Das hellere Grün des Laubholzes wechſelte angenehm mit dem dunkleren der Tannen und Fichten; und eine friſchere Vegetation begann. Und jetzt — ſollte dies wohl nur die Wirkung der Gewohnheit ſeyn? — jetzt finde ich dieſes gefürchtete Sibirien ſo leidlich und ſogar ſo angenehm, daß ich gar nicht böſe darüber ſeyn würde, wenn das Schickſal mich auf ewig hierher verweiſen wollte. Aber ich ſehe eben, daß ich auf dem beſten Wege bin, ſchwatzhaft zu werden, und die Paar Worte, die ich ſagen wollte, zu ſo viel Seiten auszuſpinnen. Lieber will ich denn das, was ich Ihnen über den Charakter der Wenden, über die ſo verſchrieene Leibeigenſchaft u. ſ. w. noch ſagen wollte, für ein andermal aufſparen, und Sie jetzt zu einer kleinen Wanderung nach Altdöbern einladen.

Altdöbern.

Der Weg dahin führt faſt durch lauter Haide, und das preußiſche und ſächſiſche Gebiet wechſeln mehr als einmal mit einander ab. Aber jetzt endigt die Haide; die Ausſicht erweitert ſich, man wandert zwiſchen Getreidefeldern hin, und ſieht bald den Marktflecken Altdöbern vor ſich. Von allen Seiten führen Alleen dahin, und ſchon dies giebt ein freundliches Bild von dem Orte. Der Weg, den ich eingeſchlagen habe, führt mich gerade nach dem geräumigen Marktplatz, der durch den Raſen, mit dem er bedeckt iſt, und durch die Linden, die ihn beſchatten, ein heiteres Anſehn gewinnt. Dieſe ſchönen Linden ſind Fremdlinge, der vorige Beſitzer von Altdöbern ließ ſie unmittelbar aus Holland kommen und verpflanzte ſie hierher.

Mein erſter Gang war nun nach dem herrſchaftlichen Garten, von dem man mir manches Schöne geſagt hatte.

Digitized by Google

Er iſt im franzöſiſchen Geſchmacke angelegt worden, und prangt noch mit Wänden und Hecken von Taxus, die von der Scheere zu allerlei Formen zugeſtutzt ſind. Dies machte — ich geſtehe es — einen widrigen Eindruck auf mich; denn ich kann nun einmal das künſtliche Weſen der franzöſiſchen Gärten nicht leiden, und es fällt mir dabei immer das Wort des ehrlichen Claudius ein, der dies ſehr naiv „Schneiderſcherz“ nennt. Auch iſt mir der Taxus ſchon wegen ſeiner giftigen Eigenſchaften, die er in ſich verbergen ſoll, verhaßt, und wenn mir das Glück je ein Gärtchen vergönnen ſollte, ſo weiß ich gewis, daß er in demſelben keinen Platz erhält.

Mein Unmuth verflog jedoch ſehr bald, als ich in den Theil des Gaetens kam, der mit Fruchtbäumen mancher Art bepflanzt iſt. Ich glaubte mich in die Gärten der Hesperiden verſetzt, in ſo reicher und ſchöner Fülle prangten hier die Gaben Pomonens. Da war auch nicht das kleinſte Bäumchen zu ſehen, das nicht ſeine Früchte trug. Erheitert ſetzte ich meinen Spaziergang fort, und fand manches, was ſich durch Schönheit und Geſchmack auszeichnete, mitunter aber auch manche ſonderbare Idee. Unter die letzte Rubrik gehörte, meinem Gefühle nach, eine Fontaine, die die Fabel vom Wolfe und Storche vorſtellte. Der ſteinerne Welf liegt nämlich gar ängſtlich da und ſtreckt den offnen Rachen in die Höhe; und aus dem hervorragenden Beine, das ihm in der Kehle ſtecken blieb, ſpritzt der Waſſerſtral. Daneben ſteht gar gravitätiſch der Storch, mit rothem Schnabel und Beinen, und ſcheint zu überlegen, ob er ſeinen Schnabel dem fürchterlichen Schlunde anvertrauen ſolle. —

Weiterhin findet man Hermen von griechiſchen Heroen, Philoſophen und Dichtern, ſo wie überhaupt der Garten mehrere Statuen enthält, unter denen mir einige vorzüglich ſchienen, beſonders Neptun, der im Hintergrunde des Gartens in koloſſaler Geſtalt auf ſeinen Dreizack gelehnt, über einem Waſſerbecken ſteht.

Nicht weit von ihm zeigt ſich ein zierliches Gartenhaus in chineſiſchem Geſchmacke erbaut, das ſich durch gewählte Pracht auszeichnet. Noch muß ich eines Lindenhauſes gedenken, das aus zwei Stockwerken beſteht, und deſſen Decke eine ſchöne Linde bildet. Es iſt Logenartig erbaut, und man hat von ihm die Ausſicht auf ein Parterre des Gartens, auf dem, wie man mir erzählte, zuweilen ſonderbare Tänze aufgeführt worden ſind, zu denen zwar die Grazien nicht lächelten, die aber von dem barocken Geſchmacke des ehemaligen Beſitzers eine kleine Idee geben. Um Geld gedungene Leute mußten ſich nämlich in Bären, Ochſen, Eber und andere Thierhäute einnähen laſſen, und in ſolcher Vermummung Tänze und Hexen aufführen. Die hohen Herrſchaften ſahen dann von den Logen des Lindenhauſes herab, und ergötzten ſich nicht wenig an den plumpen Bewegungen dieſer künſtlichen Thiere.

Laſſen Sie uns nun nach dem Herrenhauſe zurückkehren, das in einem einfachedlem Stile erbaut iſt, und an deſſen Eingange uns ein Paar ſchön gearbeitete weibliche Statuen wunderlieblich anſprechen. Von der innern Einrichtung deſſelben kann ich Ihnen nur wenig ſagen, denn ich ſah es nur im Fluge; alles aber zeigt von Eleganz und dem guten Geſchmacke des jetzigen Beſitzers, und in einem der Zimmer des erſten Stockwerks findet man recht gute Gemälde von Dietrich. Und nun, ehe wir Altdöbern verlaſſen, begleiten Sie mich noch auf einige Augenblicke in die Kirche, und ſehen hier einen ſchönen Altar von Gipsmarmor, mit einem von Hütin gemalten Altarblatte.

Beſtrafte Rachſucht.

(Beſchluß.)

Mehrere Jahre verſtrichen indeſſen ohne daß Etwas unter beiden Fürſten vorgefallen wäre, was auf jenen Vorfall Beziehung gehabt hätte. Mahomeds edles Benehmen während ſeines Verweilens in Giaffars Hauſe hatte dieſen ganz für ihn eingenommen, und da Giaffars Sohn jetzt ſtarb und er nur eine Tochter noch übrig behielt, ſo beſchloß er Mahomed zu ſeinem Sohn und zum Gemahl ſeiner Tochter zu machen.

Giaffars Staaten waren weit anſehnlicher als die des Harouin. Er zweifelte daher nicht im geringſten an einer günſtigen Aufnahme ſeines Antrages. Daher lud er alle Vornehme ſeines Reichs auf einen gewiſſen Tag zu ſich ein, und bat ſeinen Nachbar ſeinen Sohn und alle ſeine Freunde an dieſem Tage zu ihm zu bringen, um nach Vollziehung der Vermählung Zeuge zu ſeyn von der Ernennung Mahomeds zum Nachfolger Giaffars.

Der junge Prinz liebte das ſchöne, reizende Mädchen, und Harouin hatte ſeit dem eben erzählten Vorfalle nie wieder ſo freundlich ausgeſehen, als bey dem Anhören von Giaffars Anerbieten.

An dem beſtimmten Tage nun erſchien der Bräutigam in Begleitung ſeines Vaters und mehrerer Hunderte aus den Vornehmſten ſeines Volks an Giaffars Hof, der ihm die Braut mit dem Ausdrucke väterlichen Entzückens übergab, und ihn feierlich zum Erben ſeines großen Reichs erklärte. „Wie glücklich fühle ich mich, ſagte er zu Harouin, daß ich jetzt einen Theil des Unrechts vergüten kann, das dein Sohn ohne meine Schuld in meinem Lande erfahren hat!“

Harouin nahm dieſes Compliment mit tückiſcher Freude auf und verſetzte:

„Laßt uns nun Alle auf das Glück meines Sohnes trinken, und dann wird mein Herz beruhigt werden!“ mit dieſen Worten ergriff er einen Becher, und indem er ſeinem Sohne einen andern überreichte, ſagte er zu Giaffar: „Wir die Könige wollen auf unſer gegenſeitiges Wohl aus demſelben Becher trinken, und unſere Unterthanen mögen es jeder aus dem ſeinen thun. — Wenn wir längſt Staub und Aſche ſind wird er noch glücklich ſeyn!“

Sogleich trank er einen langen Zug aus dem Becher, und Giaffar den Reſt. Alle Uebrige folgten ihrem Beiſpiele, und nach wenig Augenblicken ſahe man den ganzen Platz mit todten Körpern bedeckt. Der Bräutigam, die Braut und Viele der Edlen fielen unter einander zu Boden, nur beide Könige und einige ihrer Begleiter blieben am Leben. Giaffar ſtarr und bewegungslos vor Entſetzen, ſtarrte ſchweigend auf den gräßlichen Anblick, indes Harouin mit dem Ausdruck der wildeſten Verzweiflung gen Himmel blickte und ſich dann auf den Leichnam ſeines Sohnes ſtürzte.

Giaffar konnte noch immer nicht zum Nachdenken über den entſetzlichen Vorfall kommen, da warf ſich ihm einer von Harouins Sklaven zu Füßen und ſagte zu ihm:

„Mein Herr, der König vergiftete, ohne daß der Prinz etwas davon wußte, alles Getränke mit einem tödtlichen Kraute, allein in den Becher, woraus der Prinz trinken ſollte, miſchte er ein Gegenmittel. So ſollten er ſelbſt und du und alle eure Freunde auf einmal umkommen, und ſo ſeine gegen dich immer fortglühende Rache befriedigt werden; allein durch meine Schuld ſind die Becher verwechſelt worden!“

Harouin richtete ſich jetzt auf und beſtätigte die Wahrheit dieſer Erzählung und wünſchte nun ſeinen Tod zu finden. Allein Giaffar verſetzte: „Nein! Ungeheuer! du ſollſt leben und dir ſelbſt die größte Marter werden.“

Er ließ ihn nun ſogleich gefangen nehmen und aller Mittel berauben, ſich ſelbſt den Tod zu geben. Er lebte noch einige Jahre, ein ſchauderhaftes Beiſpiel für alle dieienigen, welche ihren wilden Leidenſchaften keinen Zügel anzulegen ſich entſchließen wollen.

M.

Aus Frankreich.

Der Krieg hat natürlich den größten Theil aller Geſpräche an ſich geriſſen, und tauſend Anekdoten von den Armeen laufen von Mund zu Mönd. Die Zeitangen thun ihr mögliches die Gier danach von Zeit zu Zeit zu befriedigen. So erzählt das Journal von Paris einen Schwank, der ſich wenig Tage nach der Einnahme von Ulm zugetragen haben ſoll. Der Lieferant hatte nämlich einem Regimente die nöthigen Schuhe nicht zu rechter Zeit geſchafft, und die Soldaten hatten die Beutel zwar voll Gold und Silber, wie das, rühmt das Journal von Paris, oftmals im Kriege der Fall iſt. Acht davon gerathen daher auf den Einfall, vier der ſchönſten Kutſchen zu miethen, die einem deutſchen Fürſten zugehörten. An jeden Wagen wurden ſechs Poſtpferde geſpannt, und in ihnen begaben ſie ſich funfzehn Meilen weit in eine kleine Stadt, wo das Magazin ſich befand. Dieſe acht Soldaten ſteigen aus, und laſſen ſich die Schuhe herausgeben. Während der Zeit bringt ihre prächtige Einfahrt die ganze Bürgerſchaft auf die Beine. Die Menge umringt das Magazin und zerbricht ſich den Kopf gar ſehr über das wunderſame Ereignis. Welch Erſtaunen, als die Soldaten ein jeder ein Paar Schuh unterm Arm herauskommen, wieder einſteigen und davon kutſchieen. Ich ſtehe dafür, ſagt der Berichterſtatter, daß die deutſchen loustigs noch in hundert Jahren die Geſchichte im Munde haben werden.

Letztere Bemerkung gründet ſich auf eine Anekdote, welche die franzöſiſchen loustigs auch bereits eine hübſche Zeit lang mit ſich herumtragen. Von einer ganzen aus vollem Halſe lachenden Kompagnie Schweizer werden einige gefragt, worüber ſie lachten? Keiner weiß eine Urſache anzugeben. Sie ſagen, das Lachen ſey auf der andern Seite ausgebrochen, wo der Luſtigmacher ſtehe, der vermuthlich etwas närriſches geſagt habe. Seitdem dieſe Anekdote erfunden worden iſt, nehmen die franzöſiſchen Erzähler von dergleichen Hiſtorietten an, ein jedes deutſche Regiment habe ſeine beſondern „loustigs“ bei ſich.

Ein in dieſen Wochen erſchienenes Buch: Das Leben eines franzöſiſchen Soldaten, in drei Geſprächen verfaßt von einen Konſkribirten des Ardeche-

Departements, macht Aufſehen. Der Moniteur und das Journal von Paris ſagen ſehr viel zu ſeinem Lobe.

Zu Pouilly-sur-Loire hat man einen Fußboden von Moſaik entdeckt, der zum Theil ſehr gut erhalten iſt. In Hinſicht auf Kunſt hat er nur mittelmäßigen Gehalt, verdient aber, als einzig in dieſer Gegend, von Frankreich Aufmerkſamkeit. Die Arbeit iſt römiſch, und beweiſt das Alterthum der kleinen Stadt, deren Erbauung man in viel neuere Zeiten ſetzte.

Ein neues Ballet von der kaiſerlichen Muſikakademie zu Paris gegeben: L'amour à Cythère, iſt der Debüt des jungen Henry, der in kurzer Zeit in der Tanzkunſt ſowohl als in der Gunſt des Publikums Rieſenſchritte gemacht hat. Es erfährt zwar vom Neide herbe Kritiken, demohngeachtet aber hat es ſehr gefallen.

Das Blatt des Moniteur vom 4. November enthält unter andern einen ſehr umſtändlichen Bericht des Verſuchs, den die Luftſchiffer Pauly und Lemercier im vorigen Monat unternahmen. Mit Hülfe eines Inſtruments, das ſie bekannt zu machen verſprechen, gelang es ihnen, dieſer Erzählung nach, in der That, dem Winde Widerſtand zu leiſten. Sie waren um halb drei Uhr Nachmittags im Garten von Tivoli zu Paris aufgeſtiegen, flogen über die Stadt, und würden, wie ſie ſagen, trotz dem ſtarken Winde, ihrem Vorſatze gemäs nach Tivoli haben zurückkehren können, wenn nur eine einzige Perſon mehr im Schiffe geweſen wäre. Ihr Ballon hat einigemal die Höhe des Pico und des Mont-Cenis erreicht, zuweilen haben ſie ſich auch wieder in einer Höhe von zwei bis dreihundert Toiſen erhalten und zu halben Stunden mit den Bewohnern der Gegenden, die ſie durchſchifften, geſprochen. Daß der Wind einem von ihnen den Hut vom Kopfe genommen, führen ſie als einen Beweis ihres glücklichen Widerſtandes gegen denſelben an, auch behaupten ſie, daß ſie außerdem in den funftehalb Stunden, welche ihre Fahrt gedauert, bei ſo ſtarkem Winde wenigſtens 40. bis 45. Lieues würden getrieben worden ſeyn, da ſie doch nur 16. Lieues von Paris, zu Denonville ſich niedergelaſſen hätten.

Deutſches Hoftheater zu Dresden.

Mittwochs, am 13. November 1805.

Die ſtolze Spröde, od. die Weiber unter ſich.

Nachſpiel nach dem Franzöſiſchen von Lamprecht.

Die Fabel dieſes Stücks, das ſich durch ſein nur aus Frauenzimmern beſtehendes Perſonale auszeichnet, iſt ſehr einfach. Eine junge Dame hatte durch ihre affektirte Sprödigkeit und Kälte ſich längſt die Ungnade ihrer Nachbarinnen zugezogen. Sie beredeten ſich alſo ihr einen Streich zu ſpielen. Eine davon, Frau von Heiter, wird ihr, in Mannskleider verſteckt, als ein junger Herr vorgeſtellt, und gewann durch außerordentliche Beſcheidenheit und ſchüchternes Weſen ihr Herz. Eines Abends nun — und damit beginnt das Stück — ſteigt Frau v. Heiter abermals unter der angenommenen Mannsgeſtalt in das Zimmer der Spröden. Sie weiß ſolche endlich dahin zu bringen, daß ſie ihr ewige Liebe ſchwört und Brief und Ring von ihr annimmt. Nachdem Frau v. Heiter ſie nun durch ihre nach dieſem gelungenen Plane ausbrechende Keckheit und Wildheit in verſchiedene Verlegenheiten bei denen ſie ein Paarmal überraſchenden Gäſten geſetzt hat, entdeckt ſie ihr ſelbſt ihre Verkleidung und hofft ſie durch dieſe Beſchämung geheilt zu haben. Die Intrigue iſt arm, nur raſches Spiel kann das Stück erträglich machen. Dieſen Ruhm muß man Madam Hartwig, die Frau von Heiter gab, gönnen; ſie hatte ſehr viel allerliebſte, komiſche Laune, und ſpielte in den männlichen Kleidern mit Anſtand und Gewandheit. Mad. Bürger, als ſtolze Spröde, ſchien ihre Rolle ungern zu ſpielen, wenigſtens hatte ſie keine glücklichen Momente, und war als ſie Brief und Ring annahm, viel zu kalt. Die übrigen ſechs Damen haben kleine Nebenrollen. Das Publikum zollte dem Stücke keinen Beifall.

——l.

Die Freude.

Einſam blühet die Freude im engen Winkel der Erde;
Kaum erſpäht ſie der Blick, fliegen wir eilend hinzu,
Jagen, drängen und treiben den theuern Schatz zu gewinnen,
Doch die Blüthe zerſtiebt unter der täppiſchen Hand.

Charade.

Die erſte reiche mir, und gieb mir dann die zweite,
Sonſt, Lottchen, iſt's um mich gethan.
Du weigerſt dich? Grauſame, nun wohlan!
Mein Blut komm' über dich; ich ſcheide,
Und nehm' in Wuth das Ganze an.

D.

Abend-Zeitung.

Mittwochs — 95. — den 27. November 1805.

Die Legende vom heiligen Thomas.

(Aus der Luſiade 10. Geſange.*)

108.

Provinzen liegen zwiſchen beiden Flüſſen
Mit zahllos mannichfachen Nationen,
Die dort den Mahomed gehorchen müſſen,
Abgöttiſch hier den falſchen Götzen frohnen:
Allein Narſinga's Reiche, magſt du wiſſen
Verbergen einen Schatz, wohl mehr als Kronen,
Den Leichnam jenes Märtyrers im Streite,
Der ſeine Hand gelegt in Chriſti Seite.

109.

Hier war die Stadt Meliapor gelegen,
Berühmt durch Reichthum, Anſehn, Größe, Schätze.
Den Dienſt der ſchnöden Götzenbilder pflegen
Sah man, verworfen, damals ihre Söhne,
Doch als zu ihr des Glaubens milder Segen
Mit Thoma Predigt kam, durch deren Töne
Schon tauſend Länder Gotteswort erlernet,
War ſie vom Meere noch ſehr weit entfernet.

110.

Als er nun hier verbreitet Chriſti Lehre
Und Kranke heilte, Todten gab das Leben,
Gewahrte eines Tags man auf dem Meere
Ein Holz von ungeheurer Größe ſchweben:
Der König wünſchte, trotzend ſeiner Schwere
Es endlich doch ans feſte Land zu heben,
Mit Elephanten, Hebeln, Menſchenhänden
Und es zu ſeinem Baue zu verwenden.

111.

Doch allzuſchwer war die gewalt'ge Maſſe,
Sie zu bewegen keine Kraft im Stande.
Da — daß er kleine Müh' ſich koſten laſſe —
Trat nun hervor der göttliche Geſandte,
Und nimmt den Gürtel, daß den Stamm er faſſe,
Und zieht ihn leicht, gleich einem Ball, zum Strande,
Dahin, wo nun ſich ſtolz erhebt der Tempel,
Der allen andern dienet zum Exempel.

112.

Wohl wußte der Apoſtel, wenn der Glaube
Dem Felſen heißt, von ſeinem Platz zu weichen
Gehorcht der heilgen Stimme ſchnell der Taube,
So lehrte Chriſtus und that ſelbſt desgleichen.
Dem Staunen ward darob das Volk zum Raube
Und die Braminen, nie ſolch Wunderzeichen
Noch ſchauend, nie ſolch ein unſträflich Leben,
Begannen bald vor Eiferſucht zu beben.

113.

Es ſind die Prieſter dies der Heiden, denen
Das innre Herz verzehrt, der Neid, der herbe,
Es füllt ihr Geiſt ſich an mit böſen Plänen
Daß Thomas nicht mehr lehre oder ſterbe.
Ihr Oberhaupt, aus deſſen Bruſt ſich dehnen
Die Faden des Verraths, der ihn verderbe,
Erſinnt ein Bubenſtück neu zu beweiſen
Der Tugend ärgſter Feind ſey heuchelnd Gleiſen.

114.

Den eignen Sohn ermordet er, und klaget
Der That dann Thomas an, den Trugeloſen,
Und falſche Zeugen werden ſchnell befraget
Und ſchneller Thomas noch zum Tod geſtoßen;
Da ruft der Heil'ge ſtandhaft, unverzaget,
Zu ſeinem Gott, dem Allmächtigen, Großen,

---

*) Die vollſtändige Ueberſetzung dieſes berühmten portugiſiſchen Gedichts durch die Herren F. A. Kuhn und Winkler wird künftige Oſtermeſſe im Verlage der Weidmanniſchen Buchhandlung zu Leipzig erſcheinen.

Daß er vorm König, vor des Volkes Maſſe
Ihn noch ein hohes Wunder wirken laſſe.

115.

Den Leichnam läßt er vor die Menge bringen
Daß er erſtehe, und nun ſelbſt verkünde
Die Mörderhand, ſo muß' es doch gelingen
Daß ſich der Wahrheit feſtes Zeugniß finde. —
Da ſahen ſie von ſeiner Bahre ſpringen,
Im Namen deß der ſtarb für unſre Sünde,
Den Jüngling, Thomä danken ſein Erwecken,
Am Vater dann die Mörderfauſt entdecken.

116.

Und ſo viel Staunen wirkte dieſes Wunder
Daß augenblicks der König ſich ließ taufen,
Es tauchten viel im heilgen Waſſer unter,
Dem Gotte Thomä jubelte der Haufen.
Da fing im Prieſterherz des Haſſes Zunder
Vom Gift des Neids ſah man ſie tobend ſchnaufen,
Und endlich doch den Pöbel überreden
Den Heiligen in roher Wuth zu todten.

117.

An einem Tage, wo das Volk er lehrte,
Begann durch Liſt ein Aufruhr ſchnell zu toben,
Da ließ, daß er zum Himmel wieder kehrte
Der Herr geſchehn, und Glanz kam ihm von oben.
Die Steine ſchlugen hart auf ihn, er wehrte
Sie nicht, die Hände auf zu Gott gehoben,
Doch einer, durſtend nach der Hölle Kranze
Stieß in die Bruſt ihm die verruchte Lanze.

118.

Dich wird der Indus und der Ganges weinen,
Und weinen jedes Land, das du durchzogen,
Mehr, ach! die Seelen noch der Gläub'gen, Seinen,
Die Chriſti Lehre durch dich eingezogen.
Doch ſeh' der Engel Chöre dir erſcheinen,
Die wölben des Triumphes Strahlenbogen,
Du ſtehſt vor Gott und flehſt um ſeine Gnade
Für deiner treuen Luſitanen Pfade. Winkler.

Hochzeitliche Ceremonien der Lamaiten.

Den Verheirathungen dieſer Völker geht faſt allgemein eine Vertraulichkeit vorher, welche bei kultivirtern Nationen den Geſetzen nach, nur eine Folge der geſchloſſenen Ehe zu ſeyn pflegt. Die Mütter laſſen ihren Töchtern in ſehr frühen Jahren ſchon heimliche Viſiten junger Männer, als eine Gewohnheit zu, deren ſie ſich vormals ebenfalls erfreuten. Auch halten die dortigen Mädchen nicht auf ewige Liebe und Treue ſo große Stücke wie die unſrigen. Je mehr Liebhaber, deſto beſſer, denkt eine jede. Doch ſetzen ſie ihre Tugend beſonders darein, daß ſich keine äußern Zeichen des mit Männern gehabten Umgangs an ihrem Körper offenbaren dürfen. Auch wiſſen ſie ſolche, oft mit Lebensgefahr, von ſich abzuwenden.

Die jungen Männer werden durch dieſe Einrichtungen ſehr begünſtigt. Sie ſtellen erſt überall Verſuche an, und wenn ſie denn endlich eine Dame für ihr Herz gefunden haben, erfolgt eine Geſandtſchaft an des Mädchens Eltern, um ſich zu erkundigen, ob die Parthie ihren Wünſchen gemäs ſey. Sind die Eltern abgeneigt, ſo dient ihnen das Alter des Mädchens, ihr Unvermögen ſie auszuſtatten oder irgend eine andre kahle Entſchuldigung zur Ausflucht. Finden hingegen die Eltern den Antrag mit ihren Planen übereinſtimmend, ſo beſprechen ſie ſich mit den Eltern des jungen Freiers. Dieſe richten alsdann ein Gaſtmal aus, auf welches die Verwandten des Mädchens geladen, und mit Pferden, oder anderm Vieh beſchenkt werden. Beide Theile vergleichen ſich darauf wegen künftigen Unterhalts des jungen Paares. Hütte und Hausgeräth gehört zu dem Nothwendigſten einer Mädchenausſtattung, von dem nur die äußerſte Armuth zu diſpenſiren vermag.

Nicht immer kann jedoch auch unter dieſen Völkern der junge Mann nach ſeinem Willen die Wahl treffen. Oft werfen ſich die Eltern zu ſeinen Vormündern auf, ja wie bei uns zuweilen, findet ſich auch dort der weiſe Gebrauch, ein Paar Kinder in den erſten Jahren ihres Lebens für einander zu beſtimmen, welche in der Folge ſich heirathen müſſen, mögen auch ihre feindlichen Geſinnungen gegen einander noch ſo ſehr das Gegentheil verlangen.

Sobald die Heirath beſchloſſen worden iſt, ſchickt der junge Mann einige geſchlachtete Hammel, ja wohl auch Pferde und Ochſen, nebſt einem Vorrath von Milchbranntwein und einigen Geſchenken zu den Eltern der Braut. Die Stelle unſers Verlobungsringes nimmt eine Hammelkeule ein, welche er zugleich der Braut überſenden muß. Sind dieſe Dinge angenommen worden, ſo iſt die Verlobung geſchehen. Weder der Jüngling noch das Mädchen können nun eine andre Verbindung eingehen.

Bei alledem holt man nunmehr erſt bei einem Sterndeuter Rath ein, ob die jungen Leute auch wohl für einander geſchaffen ſind, wie es nach unſrer Liebesterminologie zu heißen pflegt, welche Zeit zur Hochzeitfeier zu wählen, und was man an Präſenten für die Geiſtlichkeit aufzuwenden habe? Jeder achte Tag (vom erſten des Monats an gerechnet) iſt zu dergleichen Geſchäften un-

Digitized by Google

glücklich. Elementariſche und andre Verhinderungen kommen ebenfalls vor. Iſt zum Beiſpiel der Mann im Feuerelement und die Frau in dem des Waſſers geboren, ſo iſt dergleichen von der unglücklichſten Vorbedeutung, weil Waſſer der Feind des Feuers iſt. Eher geht es, wenn des Mannes Geburtsjahr im Element des Waſſers und das der Frau im Feuerelement geweſen, weil ſich dieſes auf die Herrſchaft des Mannes über die Frau deuten läßt. Doch laſſen ſich Vorkehrungen gegen ſo etwas treffen. Auch muß zuweilen nach Befragung heiliger Bücher die Ehe auf gewiſſe Jahre verſchoben werden. Wenn indeſſen das junge Paar Eil hat, ſo pflegen dergleichen gefährliche Dinge durch Geſchenke an die Prieſter gehoben zu werden. Außerdem darf aber doch in der Zwiſchenzeit der Bräutigam die Braut beſuchen, auch bei ſolcher übernachten.

Indeſſen nehmen die Brauteltern die verabredete Gabe von des Bräutigams Eltern in Empfang und bringen die Filzhütte, wofür der Werth vom Bräutigam gezahlt wird, das Hausgeräth, Kleider der Braut, und übrige Kleinigkeiten der Mitgabe in Ordnung.

Wenn endlich der vom Prieſter angeſetzte Hochzeittag erſcheint, ſo kommen zuweilen die Brauteltern mit der Filzhütte angezogen. Bald darauf folgt die Braut zu Pferde, von allen Verwandten und Geſpielinnen begleitet. Zwei der letztern, die neben ihr reiten, halten einen Schleier von Seide oder Baumwolle ſo lange über ihren Kopf, bis das für ſie beſtimmte Zelt aufgeſchlagen und das Hausgeräth in Ordnung geſtellt iſt. Gewöhnlicher aber begiebt ſich der Bräutigam zur Braut, und die Filzhütte des neuen Paares wird feierlich aufgeſchlagen und geziert. Zum Hochzeitfeſt iſt zuvor Vieh geſchlachtet und Gebackenes und Getränk angeſchaft worden. Die Mahlzeit wird in der Hütte der Braut von den Eltern beſorgt und angerichtet, während der Bräutigam mit ſeinen Freunden und den Geiſtlichen bis die Ceremonie angeht in andern Hütten herumſchmauſet.

Sodann begiebt ſich ein Geiſtlicher in die neue Hütte, räuchert ſie aus und lieſt Gebete zu ihrer Einweihung. Wenn nun Zeit und Stunde zur Trauung gekommen iſt, erſcheint der Bräutigam daſelbſt, und muß mit der Braut vor der nach Oſten liegenden Thüre der Hütte, die Augen ebenfalls nach Oſten gekehrt, auf einen zierlich genähten Filz niederknien. Daſelbſt iſt ein Feuer angezündet. Braut und Bräutigam haben beide die Mützen auf dem Kopf, und ſie kniet ihm zur Linken. Der Geiſtliche fragt hierauf ob ſie freiwillig in die Ehe treten, ermahnt den jungen Mann zur Verträglichkeit, das Mädchen zum Gehorſam, und läßt dann eine Schüſſel mit Fleiſchbrühe und etwas Fleiſch vor ſie hinſetzen. Letzteres iſt von dem Schulterblatt eines Hammels, deſſen Knochen mit dem Fuß, man dem Paare in die rechte Hand zu halten giebt. Der Bräutigam hat es am dünnen Theile zu unterſt, die Braut aber etwas höher gegen das dickere fleiſchige Theil anzufaſſen. Letzteres Theil muß in die Höhe ſtehen. Gemeiniglich will die Braut ſich aus Schaam nicht dazu bequemen, und den Knochen anfaſſen, daher jemand hinter ihr kniet, der ihre Hand um den Knochen zuſammendruckt.

Während abermaliger Einweihungsgebete ſchickt endlich der Geiſtliche zwei Jünglinge zum Brautpaar hinaus. Dieſe müſſen den Bräutigam und die Braut dreimal mit dem Kopfe zur Erde niederdrücken, und dabei laut rufen: Verehre die Sonne! Verehre die Hammelkeule! Verehre die Butter!

Jetzt wetteifern die hinter dem Paare ſtehenden Freunde des Bräutigams, und die Freundinnen der Braut um die Ehre dem neuen Paare die Mützen vom Kopfe zu reißen und ſie zu dem Geiſtlichen in die Hütte zu werfen. Weſſen Mütze zuerſt hinein fliegt, dem bedeutet es ein vorzügliches Glück. Beide Theile ſtürmen gleich hinterdrein in die Hütte. Jeder will der erſte ſeyn ſich einer der Mützen zu bemächtigen, und den Eifer ſeiner Freundſchaft dadurch kund zu thun. Gemeiniglich giebt der, dem Glück und Gewandheit hierin begünſtigen, hinternach der Hochzeitgeſellſchaft noch einen Schmauß.

Hierauf werden die Mützen dem jungen Paare umgewechſelt aufgeſetzt, und man führt es in die Hütte, damit es daſelbſt den Segen des Geiſtlichen empfange. Hier ſetzt man ſie auch neben einander, um von dem Fleiſch der vorbemerkten Hammelkeule zu eſſen, und dadurch ihre künftige Gemeinſchaft in allen Stücken zu erkennen zu geben. Die Gäſte, welche ſich aus der ganzen Nachbarſchaft eingeſtellt haben, laſſen es ebenfalls nicht am Schmauſen ermangeln.

Iſt dieſe Feierlichkeit vorbei, ſo fallen von Seiten der Brauteltern ehe ſich's die Braut verſieht, eine Anzahl junger Weiber über ſie her, um ſie aus der Mitte der Jungfrauen zu reißen, von denen ſie bis dahin umgeben worden iſt. Die Jungfrauen laſſen ſich das auch nicht geduldig gefallen, und es beginnt eine förmliche Fauſtunterhaltung, deren Beulen und Wunden jedoch blos überflüßige Zierrathen abgeben, indem die Jungfrauen allezeit den Kürzern ziehen müſſen.

(Der Beſchluß im nächſten Blatte.)

Die uralskiſchen Koſaken auf dem Marſche.

Ein Gemälde von Heß, und in Kupfer geſtochen von Gränicher.

Es giebt uralskiſche und doniſche Koſaken. Die Farbe der Kleidung, Form und Farbe der Mützen iſt bei den uralskiſchen willkührlich; die doniſchen Koſaken hingegen ſind faſt alle blau gekleidet und tragen ſchwarze Mützen mit weißen Schnüren. Die ſogenannten Kalmücken oder Tatarn vom nogaiſchen Stamme, wovon bei jedem Regimente ohngefähr 20 Mann ſind, haben ſehr kleine Mützen oder ſpitzige chineſiſche Filzhüte. Uebrigens tragen ſie, wie die Koſaken, graue, blaue und braune Kutten mit weiten, oder blaue Hemden mit ſpitzigen Ermeln. An dem ledernen oder buntwollnen Gurte hängt Feuerzeug, Tabaksbeutel, Taſchen, Meſſer, Löffel ꝛc. Die Beinkleider ſind bei den Offizieren lang, bei den Gemeinen verſchieden. Die Waffen der uralskiſchen Koſaken beſtehen in einer Pique und den Karabiner, der an einem Riemen von der rechten Schulter auf der linken Seite getragen wird, die doniſchen Koſaken aber führen krumme Säbel, zwei Piſtolen im Gürtel und Piquen, und nur einzeln Karabiner. Die Piquen der Erſtern ſind 13 bis 14 Fuß lang, von braunem Holze mit eingeſchnittenen Charakteren und weißen oder gelben Eiſenblechringen beſchlagen. Der Schaft hält ohngefähr 12 Zoll. Die Schlöſſer der Karabiner ſind mit Lederkappen, Seehundsfell, oft auch nur mit Leinwandlappen umwickelt, um ſie vor der Näſſe zu bewahren. An dem Rohre iſt gewöhnlich eine Gabel, um das Gewehr beim Schießen aufzulegen.

Im Ganzen zeichnet ſich immer ein Koſak vor dem andern durch einen beſſern Anzug und glänzendern Ausputz ſeines Pferdes aus. Die Offiziere gehen gewöhnlich roth oder blau und haben, die Säbel mit damaſcirten Klingen abgerechnet, alles, ſogar den Kantſchu, mit den Koſaken gemein. Jedes Regiment führt eine Regiments und 4 Eskadrons Fahnen. Die Pferde ſind gewöhnlich von einem Schlage (ein Kennzeichen der reinen Race) und gut gefüttert. Das Pferd des Offiziers iſt eben ſo geſattelt, wie das des Gemeinen, nur der Zaum iſt bei manchem beſſer. Das Gebiß beſteht in einer pohlniſchen Trenſe, wo an der linken Seite noch ein Zugel zum Anbinden des Pferdes befeſtigt iſt, den der Koſak an ſeinem Gürtel anſchleift. Das Sattelgeſtelle iſt wie bei den Huſaren geſtaltet, mit Leder überzogen und mit weißen Filzdecken mit und ohne bunte Kanten nach der Form des Sattels geſchnitten, 4 bis 6 fach unterlegt. Auf dem Sattel, der durch einen Gurt gehalten wird, iſt ein ledernes Kiſſen, zur Bequemlichkeit des Reiters feſtgeſchnallt, und das macht den zweiten Gurt. Der dritte, hinter dem Sattel, hängt nur locker und wird blos zum Angriff der Koſaken feſtgemacht. An allen Pferden ſind Schwanzriemen, aber keine Bruſtſtücke, und an beiden Seiten des Pferdes am Sattel ſogenannte Sattelleder befeſtiget, die entweder ganz ſchwarz, oder an den Ecken mit gelbem Blech beſchlagen, mit Oelfarbe bemalt, oder auf andere Art verziert ſind. Sie werden vom Kiſſengurte feſtgehalten, und bezwecken die Erhaltung der Stiefeln, die bei langen Märſchen bald unbrauchbar werden würden. Hinten iſt der Mantel, eine Matte oder Thierhaut aufgebunden, die dem Koſaken bei üblem Wetter zur Bedeckung dient. Die Bügel haben, wie die türkiſchen, eine ſo beträchtliche Breite, daß der Fuß ganz darein ruhen kann. Sie ſind von Holz, Eiſen, Meſſing, auch von Silber, hängen an breiten Riemen und ſind nach morgenländiſcher Sitte ſo kurz geſchnallt, daß das Knie des Reiters, wenn er zu Pferde ſitzt, mit dem Widerrüſt ſeines Pferdes faſt eine Horizontallinie macht. Die Offiziere reiten etwas länger. Die Patrontaſchen der doniſchen Koſaken ſind gewöhnlich von ſchwarzem Leder und der Deckel iſt oft mit Silberplatten beſchlagen. Die Uralskiſchen aber haben ſie von rothem oder gelbgefärbten Horne mit Pulverhörnern.

Sie marſchiren theils in halben Zügen, wie jede reguläre Cavallerie, theils aber, beſonders auf Landſtraßen, ohne Ordnung; auch ſitzen ſie Stundenlang ab und führen die Pferde. Beim Ausreißen legen ſie ſich auf den Rücken ihrer Pferde.

* * *

Dieſe Abbildung iſt auch durch alle Buch- und Kunſthandlungen in Aquatinta zu 3 Thlr. und nach der Natur ausgemalt für 5 Thlr. zu bekommen

von der Arnoldiſchen Buch- u. Kunſthandlung
in Dresden. *)

---

*) Wir glauben, daß eine Darſtellung der Koſaken auf ihrem Marſche jetzt, da der Krieg deren wieder nach Deutſchland führt, intereſſant ſeyn werde, und fügen daher einen in Kupfer geſtochenen Umriß von dem erwähnten Gemälde dieſem Blatte der A. Z. bei. D. R.

Das Wort der letzten Charade iſt: Handgeld.

Abend-Zeitung.

Sonnabends ——— 96. ——— den 30. November 1805.

Hochzeitliche Ceremonien der Lamaiten.

(Beſchluß.)

Auch die Beaut pflegt gemeiniglich viel Lärm zu machen, und ſich zu ſtellen, als ob es ihr Wunder wie leid wäre, dem Jungfrauenſtande, deſſen Namen wenigſtens, ſie bisher noch getragen, ſich ſo auf Einmal entriſſen zu ſehn.

Sind die Jungfrauen endlich aus dem Felde geſchlagen, ſo legen die jungen Weiber Hand an die troſtloſe Beaut. Sie machen ihr unter allerlei tröſtlichen Reden die Jungfernflechten los, ſchlagen ihr Haar in die gewöhnlichen zwei groſſen Weiberflechten und ziehen ihr ein Kleid von dem Schnitte an, wie es die dortigen Weiber tragen.

Noch eine Ceremonie wird gemeiniglich damit verbunden. Zwei ſtarke Männer halten das Fell eines friſchaeſchlachteten Hammels, einer beim Kopfe der andre beim Schwanze feſt. Ein Paar andre ſetzen die Braut reitend darauf, und ſo wird ſie in die Höhe gehoben. Damit iſt ſie gleichſam in den Weiberorden aufgenommen. Zuweilen muß die Braut noch an den Rührſtock des Milchſchlanches, und den Hals des Haushundes einige bunte Seidenfäden knüpfen.

Beim Anbeuch der Nacht wird des jungen Paars Filzhütte wiedee abgebrochen, einige hundert Schritt von dem erſten Platze aufgeſchlagen und Bräutigam und Beaut dahin geführt. Die Braut gebärdet ſich dabei aufs kläglichſte und muß oft durch ſtarke Getränke in die neue Hütte gezwungen werden, ſo daß man glauben müßte, ſie würde den harten Schritt nicht überleben, wenn nicht tagtäglich das Gegentheil ſich bewieſe. Wenn die Braut aus den Händen der zuredenden Eltern und Verwandten in die Hände des Bräutigams geliefert worden iſt, dann verſchließen erſtre die Hütte und überlaſſen das Paar ſeinem Schickſale.

Die Gäſte fahren indeſſen ſo lange es etwas zu eſſen und zu trinken giebt, getreulich fort, dieſe Gaben des Himmels nicht zu verſchmähen.

Nach der Hochzeit bleiben die Neuverehlichten ein Paar Tage in der Nähe der Brauteltern, damit ſich die junge Frau nicht auf Einmal von ihnen entfernt ſehe. Drei Tage lang darf ſie nicht aus der Hütte gehen noch in dem ganzen eeſten halben Jahre ſich in der Eltern Hütte ſehen laſſen. Dies zu vergüten, wird ſie fleißig von den Eltern beſucht und getröſtet, auch von ihnen, wenn ſie endlich nach des Bräutigams Heimath zieht, dahin begleitet. Sie pflegen dann einige Tage dort zuzubringen, und es darf an Luſtbarkeiten nicht mangeln, wenn die Eltern des jungen Mannes wohlhabende Leute ſind.

Ueberhaupt ſuchen die Eltern der Beaut ſo viel Vortheil als möglich aus der Sache zu ziehen, und daher die Hochzeit nicht ſelten unter allerlei Vorwänden von Zeit zu Zeit hinauszuſchieben. Ihr Zweck dabei ſind die kleinen Gelage und Geſchenke, welche den Bräutigam bei jedem Beſuche begleiten müſſen. Verliert aber endlich der Bräutigam von vielem Aufſchieben die Geduld, ſo kann er mit Genehmigung der Geiſtlichen und ſeiner Eltern, die Braut entweder heimlich aus ihrer Hütte entführen, oder junge Gehülfen mitnehmen, um einen förmlichen gewaltſamen Raub des ihm verſprochenen Mädchens zu begehen. Es darf ihm dann nicht nachgeſetzt werden, auch kann ihn niemand deshalb zur Rede ſtellen.

Nach einer alten Sitte muß ſich bei den Kalmücken eine junge Frau ſtets vor ihrem Schwiegervater verbergen und ſchämen. Man iſt darin zwar ſo gar ſtrenge nicht, doch würde es für unanſtändig gehalten, wenn eine junge Frau mit ihrem Schwiegervater reden, oder in deſſen Gegenwart ſitzen wollte.

Eheſcheidungen ſind erlaubt, fallen aber nicht häufig vor, und Eiferſucht iſt ſo ſelten bei ihnen, daß manche unſrer guten Landesmänninnen ſich glücklich preiſen würde, wenn ihrem Eheherrn in dieſer Hinſicht eine kalmükkiſche Denkart beizubringen wäre. Erfolgt die Scheidung wirklich, ſo iſt der Mann, wenn ihm die Frau einen Knaben geboren hat, ſollte dieſer auch wieder geſtorben ſeyn, nicht verbunden, etwas von der Mitgift zurückzugeben, ſondern er entläßt die Verſtoſſene höchſtens mit einem Pferde und ihren gewöhnlichen Kleidern. Hat ſie ihm aber nur Töchter zur Welt gebracht, ſo kann ſie bei der Scheidung alles zurückfordern, nur die Töchter bleiben dem Vater.

Fouquet

oder der Mann mit der eiſernen Maske.*)

Nach Mazarins Tode, ſagt uns Voltaire, trug ſich ein beiſpielloſes Ereignis zu, von dem, was nicht weniger ſonderbar iſt, kein Geſchichtſchreiber geſprochen hat. Man ſchickte ganz ingeheim nach dem Schloſſe der Inſel St. Marguerite einen unbekannten Gefangenen. Er trug unterweges eine Maske, welche am Kinn ſtählerne Federn hatte, und ihn in Stand ſetzten zu eſſen, ohne dieſe Maske vom Geſicht zu nehmen. Man hatte Befehl ihn umzubringen, ſobald er ſich zu erkennen gäbe. Er blieb auf der Inſel bis ein Offizier, in den man groſes Zutrauen ſetzte, Namens St. Mars, der Gouverneur von der Baſtille geworden war, ihn von St. Marguerite abholte, und nach der Baſtille ſchaffte, allezeit maskirt. Louvois beſuchte ihn vor dieſer Verſetzung auf jener Inſel, ſprach ſtehend mit ihm, und bezeugte ihm eine Hochachtung, die an Ehrfurcht grenzte. Seine Tafel war auf den gröſten Fuß eingerichtet, und nur ſelten ſetzte ſich der Gouverneur in ſeiner Gegenwart. Dieſer Unbekannte ſtarb 1704. und wurde bei Nacht im Kirchſpiel St. Paul beerdigt. Was das Erſtaunenswürdige der Sache vermehrt, iſt, daß als man ihn auf die Inſel ſchickte, kein bedeutender Mann in Europa deshalb vermißt wurde. Dieſer war bei alledem ein ſolcher. Chamillart war der letzte Miniſter der ihn kannte. Der Marſchall de la Feuillade, ſein Eidam, hat mir erzählt, daß er ſeinen Schwiegervater auf dem Todbette fußfällig gebeten, ihm zu ſagen, was es mit dieſem Manne für Bewandnis habe, den man blos unter dem Namen des Mannes mit der eiſernen Maske kenne. Chamillart antwortete ihm darauf, daß dies ein Staatsgeheimnis ſey, welches er verſprochen habe, niemals zu entdecken. Uebrigens giebt es noch viele von meinen Zeitgenoſſen, welche die Wahrheit der Sache bekräftigen, und ich wüßte kein Faktum, das außerordentlicher oder ſichrer wäre als dieſes.*)

Ein neuerer Schriftſteller, deſſen Stil dem Voltaireſchen nicht ſehr zu vergleichen iſt, legt dieſem Gefangenen keine geringere Wichtigkeit bei, als der Philoſoph.**) „Was würde der Marſchall von Richelieu über die Geſchichte dieſes unglücklichen Opfers willkührlicher Gewalt, über den Mann mit der eiſernen Maske, deſſen letzter Vertrauter er war, haben ſagen, würde er's haben läugnen können, daß er ein Bruder Ludwigs XIV. geweſen? Und was hätte er zur Entſchuldigung dieſes Monarchen vorzubringen vermocht, daß er ihn bis an ſeinen Tod in einem Gefängniſſe ſchmachten ließ? Dieſer einzige Zug ſchadet, meines Erachtens, dem Andenken des ſo vielgerühmten Königs. Es iſt bekannt, daß Mademoiſelle de Valois, durch den Herzog von Richelieu, ihren Liebhaber, gequält wurde, ihm zu ſagen wer der Mann mit der eiſernen Maske ſey; daß ſie von ihrem Vater das Geheimnis erfuhr, und keinen Anſtand nahm, ihren Freund unter dem Verſprechen, niemanden es wieder zu ſagen, davon zu unterrichten. Erſt mehr als funfzig Jahre ſpäter ſchrieb Richelieu von dieſem ſo zu ſeinem Unglück berühmten Manne, über den bis dahin noch nichts ſichres bekannt worden war. Man hat unter ſeinen Papieren eine angefangene Geſchichte gefunden, worin geſagt iſt, dieſer Prinz ſey ein Bruder Ludwigs XIV. Allein er läßt ſich vielleicht aus Furcht, vielleicht wegen des gegebenen Verſprechens der Verſchwiegenheit auf kein Detail ein. Die Geſchichte iſt nicht fortgeſezt worden, ſo daß man nicht weiß, ob es ein Zwillingsbruder Ludwigs XIV. oder ein aus unehelichem Bette erzeugter ſey."

---

*) Das Journal von Paris vom 14 dieſes Monats enthält gegenwärtigen Aufſatz, zu deſſen Verfaſſer ſich der franzöſiſche Geſchichtſchreiber Desodoards bekennt.

*) Voltaire Siècle de Louis XIV. tome 2.

**) Soulavie. Vie privée du marechal de Richelieu.

„Es iſt ſchwer zu glauben, daß wenn er aus demſelben Bette als Ludwig XIV., nur einige Stunden ſpäter, gekommen ſey, wie der Herausgeber der Memoiren von Richelieu verſichert, ſeine Mutter ein gröſeres Intereſſe dabei hätte haben ſollen, dieſen, als den Erſtgebornen zu entfernen. Sie hatte noch nicht Zeit gehabt, den einen mehr als den andern zu lieben, und die Streitigkeiten, welche zwiſchen den Brüdern ſich in Anſehung der Krone erheben konnten, werden ſie in dieſem Augenblicke nicht ſehr beſchäftigt haben."

„Es läßt ſich eher denken, daß die Gemahlin Ludwigs XIV. welche bei aller Bigotterie eine galante Dame war, ſich vielleicht zu einer Zeit ſchwanger fühlte, wo ihr Gemahl keinen Umgang mit ihr gehabt hatte, und daher Sorge trug, dieſe Frucht ihrer Liebe zu verbergen. Eine verſtellte Krankheit kann ja wohl den Augenblick der Niederkunft verhüllt haben, und das Kind vielleicht den Händen eines Mannes, der dafür ſorgte, anvertraut worden ſeyn. Der Zufall wollte, daß dieſes Kind ſeinem Bruder durchaus ähnlich ſah. Als der Knabe heranwuchs, macht ihn vielleicht die Unbeſonnenheit ſeines Hofmeiſters mit dieſer Geburt bekannt, das erhizt ihm den Kopf, er will ſich zu erkennen geben, man fürchtet die Folgen der Entdeckung und läßt ihn einſperren."

Man hat die Wahl zwiſchen dieſen beiden Erzählungen. Andre haben verſichert, daß dieſe unerklärliche Perſon der Herzog von Beaufort, der bei der Belagerung von Candia geblieben, geweſen wäre, noch andre wollen in ihm den Grafen von Vermandois, einen Sohn Ludwigs XIV. und der Lavalliere entdecken. Der Verfaſſer der Memoires de Perse erzählt, daß dem Herzoge von Vermandois der Umgang mit Menſchen entzogen worden ſey, weil er dem Dauphin eine Ohrfeige gegeben habe. Der Graf von Vermandois ſtarb im Felde vor Dixmude, 1633. und wurde zu Arras feierlich beerdigt.

In den erſten Augenblicken nach Einnahme der Baſtille 1789. wurden alle Thüren dieſes Gefängniſſes eröffnet, und die vorgefundenen ſchriftlichen Nachrichten, deren Erhaltung für die Geſchichte eine groſe Erleichterung hätten werden können, geriethen in die Hände von Leuten, die unfähig waren ihre Wichtigkeit zu ahnden. Die Neugierigen ſammelten Papiere, worunter ſich bloße, von Miniſtern oder andern Perſonen unterzeichnete Karten befanden. Sie enthielten Bemerkungen, welche die Gefangenen angingen.

Eine dieſer Karten, mit der Numer 4389000. enthielt die Worte: Fouquet von den Inſeln St. Marguerite mit einer eiſernen Maske ankommend. Hierauf folgten drei X X X, und darunter ſtand Kerſadion. Ich habe dieſe Karte in den Händen desjenigen geſehen, der ſie gefunden. Ueberlaſſen wollte er mir ſie nicht, wie ſehr ich ihn auch darum bat. Ich zeichnete mit Bleiſtift alles ſo genau nach, wie es auf der Karte war, die übrigens keinen beſondern Charakter der Authenticität an ſich trug, die aber doch zur moraliſchen Gewisheit führen kann, indem ſie in Anſehung des Mannes mit der eiſernen Maske die gänzliche Auflöſung der Schwierigkeiten giebt, die bis dahin ſich nicht wollten heben laſſen.

Es iſt bekannt, daß der Sürintendant Fouquet nach der Citadelle von Pignerol, welche damals Frankreich zugehörte, abgeführt wurde. Nachdem er einige Jahre dort verlebt hatte, fand er Mittel zu entweichen, ohne daß ein Menſch erfuhr wo dieſer berühmte Verbannte geſtorben. Dieſes Faktum wird durch Gourville's, eines Freundes von Fouquet, Memoiren beſtätigt. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Colbert, welcher Fouquet den Untergang geſchworen hatte, ihn in einem fremden Lande verhaften ließ, um ihn auf St. Marguerite einzuſperren, von woher er nach der Baſtille gebracht wurde, nachdem man den vormaligen Commendanten von Pignerol zum Gouverneur der Baſtille gemacht hatte, welcher im Stande war, dem rachſüchtigen General-Controleur zu verſichern, daß ſein neuer Gefangener auch wirklich derjenige war, der ſchon einmal ſeiner Aufſicht anvertraut geweſen. Voltaire bemerkt, daß um dieſe Zeit kein Mann von Bedeutung verſchwunden ſey; Fouquet verſchwand im Jahre 1664. Die eiſerne Maske wurde ihm wahrſcheinlich zur Reiſe und darum aufgelegt, weil man über ſeine ſo ungewöhnliche Entführung aus einem fremden Lande gern einen Schleier werfen wollte.

Es wurde abgeſchmackt ſeyn zu glauben, daß er ſein ganzes Leben hindurch dieſe eiſerne Maske getragen habe. Zuverläſſig wäre dann ſein Geſicht bald ſo erhizt werden, daß der Krebs ſeinen Tagen ein Ende gemacht haben würde.

Die Art, wie Voltaire das Abentheuer berichtet, giebt der Sache einen romanhaften Anſtrich. Warum eine ſo genaue Beobachtung der Etiquette gegen einen Gefangenen, deſſen Schickſal niemand bekannt werden ſollte? Wer weiß denn ob es wahr iſt, daß Louvois mit Ehrfurcht vor dem Manne mit der eiſernen Maske geſtanden habe, wenn er mit ihm ſprach? Wer weiß, ob Chamillart geſagt, es ſey ein Staatsgeheimnis. Voltaire gab allen Anekdoten, die er von Hofleuten hatte, gern einen Schein von Wichtigkeit. Die Liebe zum Wunderbaren hat auch hier aus einer ſehr einfachen Geſchichte eine außerordentliche Begebenheit gemacht.

Fouquet war 1615. geboren. Wenn der Mann mit der eiſernen Maske, wie Voltaire ſagt, 1704. geſtorben iſt, ſo hätte dieſer Miniſter 89. Jahre gelebt. Seine Mutter, Marie von Meaupou, ſtarb in ihrem ein und neunzigſten Jahre.

Teſtament des Grafen v. Pembroke.

Eine Sammlung wunderlicher Teſtamente müßte eine intereſſante Lektüre gewähren. Zu den ſeltſamſten gehört vielleicht der letzte Wille des genannten Grafen:

Ich, Philipp, Graf von Pembroke und Montgommeri habe bei einem ſehr ſchwachen Körper ein vollkommen gutes Gedächtnis. Denn ich erinnere mich vor fünf Jahren meine Stimme gegeben zu haben, den alten Canterbury fortzuſchaffen, und ſeit einem Jahre habe ich's noch nicht vergeſſen, daß ich meinen Herrn auf dem Schaffot geſehen. Da mich indeſſen der Tod verfolgt und bedroht, und ich Zeit meines Lebens denen nachgegeben habe, die mich bedrohten, ſo ſetze ich gegenwärtigen meinen letzten Willen und mein Teſtament auf.

In primis, die Seele betreffend, ſo geſtehe ich, daß ich oft von einer Seele habe reden hören. Was ſolche Seelen eigentlich zu bedeuten haben, und was ihre Beſtimmung iſt, das weiß Gott, ich wenigſtens weiß ſo viel wie nichts davon. Man redet mir jetzt immer von einer andern Welt vor, in der ich in meinem Leben nicht geweſen bin, und ich kenne keinen Zoll lang von der Straße, die dahin führt. Ich ließ meinem Sohne einen geiſtlichen Rock machen, weil ich gern einen Biſchof aus ihm haben wollte, und ich hielt an der Religion meines Herrn, drauf kamen die Schotten, die haben mich zum Presbyterianer gemacht. Seit Cromwel bin ich independent geworden. Das, glaube ich, ſind die drei Hauptreligionen des Königreichs. Welche von dieſen dreien eine Seele zu retten vermag, die will ich mir hiermit reklamirt haben. Wenn daher eine Seele bei mir gefunden werden ſollte, ſo übergebe ich ſie dem, der mir ſie gegeben hat.

Item. Ich trete meinen Körper ab, denn ich kann ihn doch nicht behalten, da die Wundärzte mich in Stücken ſchneiden. Drum begrabt mich, ich habe Land und Kirchen genug dazu, nur legt mich nicht unter den Vorhof der Kirche, denn ich bin ein Mann von guter Herkunft, und möchte nicht gern da begraben ſeyn, wo der Oberſte Pride geboren iſt.

Item. Ein Denkmal will ich nicht. Denn ich müßte mir dann auch eine Grabſchrift und Verſe gefallen laſſen, und man hat während meines Lebens ſchon mehr als zu viel Verſe auf mich gemacht.

Item. Ich gebe meine zwei beſten Pferde dem Grafen von Denbigh, den, wie ich glaube, ſeine Beine bald den Dienſt verſagen werden. Die übrigen Pferde vermache ich dem Mylord Fairfax, damit er, wenn Cromwell u. deſſen Rath ihm ſeine Stelle nehmen ſollten, wenigſtens über einige Pferde zu gebieten habe.

Item. Mein Wild vermache ich dem Grafen v. Salisbury, weil ich überzeugt bin, daß er es gut halten werde, indem er erſt vor kurzem dem König einen Damhirſch aus ſeinem Park verweigert hat.

Item. In Erwägung, daß ich dem Herrn Heinrich Mildmey gedroht, jedoch ihn nicht geſchlagen habe, gebe ich 50. Pfund dem Bedienten, der ihm die Schläge aufgezählt.

Item. Dem Thomas May, dem ich bei einem Maskenballe die Naſe entzweigeſchlagen, vermache ich fünf Schilling. Ich hatte ihm mehr zugedacht, aber allen, die ſeine Geſchichte des Parlaments geſehen haben, werden dieſe fünf Schilling noch zu viel ſcheinen.

Item. Ich würde dem Verfaſſer des Paſquills auf die Damen: Nachrichten vom Wechſelcours betitelt, ein Paar Kreuzer vermachen, um eine Art zu erfinden, wie man das Papier mit noch ſchändlichern Dingen als zeither beſudeln könnte. Weil er aber unwürdigerweiſe eine Menge Menſchen beſchimpft und anſchwärzt, ſo gebe ich dem nämlichen Lakai, der dem Heinrich Mildmey ausgezahlt hat, den Auftrag, dieſen Mann achtungswerthe Frauen achten zu lehren.

Item. Ich vermache dem General Lieutnant Cromwel eins von meinen Worten, weil er von den ſeinigen kein einziges gehalten hat.

Item. Ich gebe den reichen Londner Bürgern, ſo wie den Presbyterianern und dem Adel den Rath, ihre Haut in Acht zu nehmen. Denn auf Befehl des Staats hat ſich die Garniſon von Wittehall mit Dolchen, und ſtatt der Lichter mit Diebslaternen verſehen.

Item, Ich gebe meinen Geiſt auf.

Concordat cum originali. Nathanael Brind.

Charade,

an Emma.

Mit Füll' und Reinheit wird die Erſte ewig ſtreiten.
Nie werde dein Geſchick mit ihr zugleich genannt;
Sie töne nie durch deiner Laute Saiten,
Vergiſſe nicht dein kleines Blumenland.
Droht dir ein Ungemach, bekämpf' es mit der Zweiten,
Und weil Natur dem Mann ſie reichlich zugewandt,
So reiche mir zum feſten Bund die Hand.
Laß Arm in Arm zum Trotz dem Sturm der Zeiten
Uns eine Bahn zu einem Ziele ſchreiten.
Nur jene kann das bittre Ganze quälen,
Die Lieb' und heimlos ſich durch's trübe Leben ſtehlen.

—b—

Abend-Zeitung.

Mittwochs — 97. — den 4. Dezember 1805.

Geſpräche

zwiſchen mir, dem Herausgeber der Zeitung, einigen Rathgebern, und ſeiner Frau.

Ich. (zu meiner eben eintretenden Frau.)

Die Abendzeitung, liebe Frau,
Findet Leſer und Käufer, wie ich höre,
Um aber zu wiſſen ganz genau
Was gut darin, oder beſſer wäre,
Hab' ich einen Zettel ausgehangen
Mir Rath und Beiträge einzufangen.
Sieh nur, wie die Leute den Zettel leſen.
's ſind auch ſchon viele dageweſen,
Die ich in jenes Zimmer geführt.
Doch iſt mit den meiſten ein närriſches Weſen.
Der iſt für häusliche Szenen portirt,
Ein Andrer das Nützliche prätendirt.
Der Dritte will Oeconomica,
Ein Vierter wieder Komica,
Dem Fünften gefallen Lieder und Oden
Dem Sechſten belieben nur Kupfer und Noten.
Der Siebente — Doch bleibe nur hier
So kannſt Du Zeuge von allem werden.
Ich bin der geplagteſte Menſch auf Erden.
Es pocht ſchon wieder an der Thür.
Herein!

(Zwei Damen treten auf.)

Erſte.

Um Vergebung, ſind Sie Herr Laun?

Ich.

Zu dienen meine gnädigen Frau'n.
Belieben Sie Platz bei mir zu nehmen,
Und mir Ihr Anliegen zu vertraun.
Das iſt meine Frau, dürfen ſich nicht ſchämen.

Erſte Dame.

Freut mich! — Aus Liebe zur Abendzeitung
Kommen wir, und bitten Sie um Vermeidung
Von allen groben Expreſſionen.
Nur Leuten, die im Dache wohnen,
Beleidigt ſo etwas nicht das Ohr.
Kam doch einmal das Wort Galgen vor.

Zweite Dame.

Bin faſt in Ohnmacht drüber gefallen.

Erſte Dame.

Dergleichen thut Ihrer Zeitung Schaden.

Ich.

Ei gnädige Frau'n halten Sie zu Gnaden
Bei den neun Muſen und Göttern allen,
Für Sie war der Galgen nicht hingeſetzt.

Zweite Dame.

Was unſer zartes Auge verletzt
Das müſſen Sie ſchlechterdings vermeiden.

Erſte Dame.

Auch tadelt, Herr Laun, Ihr Blatt zu Zeiten
Daß auf der Bühne der Harlekin
Nun ſchon ſo lange nicht mehr erſchien.
Heißt das nicht Ungeſchmack verbreiten?
Das Theater ſoll ſeyn die liebe Natur,
Aber wo lebt denn die Kreatur
Mit bunten Flecken am ganzen Leibe
Und lauter plumpem Zeitvertreibe?
In welche Geſellſchaft, ſagen Sie,
Könnte man ſolche Kanaille invitiren
Ohne daß alles um Hülfe ſchrie?

Ich.

Beſchämt geſteh' ich, daß ich noch nie
Das Theater mit Ihren Augen beſehen.
Jetzt freu' ich mich Ihrer Theorie.

Sie ſcheinen die Dichtkunſt von Grundaus zu verſuchen.
Belieben Sie indeſſen, gnädigr Frau'n
Bevor wir weiter von der Sache reden
Ein wenig hier herein zu treten.
Ich muß mich noch an dem Rath' erbaun',
Den andre wohlwollende Leute mir bringen.
So eben hör' ich die Thüre aufſpringen.

(beide Damen in's Nebenzimmer)

Ein junger Herr. (herein.)

Mein beſter Laun, ich umarme Sie brünſtig.
Ich bin Ihrer Zeitung beſonders günſtig.
Sie gehen recht rühmlich darauf los
Dem guten Geſchmack den Krieg zu erklären.

Ich.

Da iſt Ihr Zutrau'n wohl allzugroß.
Gern möcht' ich mich dieſes Ruhms erwehren.

Junger Herr.

Das iſt Ihre liebe Beſcheidenheit,
Die dieſe zaghaften Worte ausſpricht.
Doch müſſen Sie ſo was ſich abgewöhnen,
Und einzig nur dem ächten Schönen
Und zwar ganz unverhohlen fröhnen.
Da bring' ich Ihnen ein Packet mit Gedichten,
Auf ſo was müſſen Sie das Blatt einrichten.
Denn die verruchte Proſe und häusliches Leben
Das will uns keine Unterhaltung geben,
Die wir nach höhern Dingen ſtreben.
Daß ich auf meine Gedichte hier komme,
Es ſind darunter nicht nur fromme,
Sondern auch Prologe für Harlekine
Wenn ſie wiederkommen auf unſre Bühne.
Dem Himmel ſey Dank, die liebe Zeit
Iſt glücklicher Weiſe nicht mehr weit.
Meine Gedichte, Sie werden's bald begreifen,
Bemühn ſich dieſe Zeit vollends zu reifen.

Ich. (durchblätternd.)

Iſt mir's doch als hätt' ich das ganze Weſen
Von dieſen Verſen oft geleſen.

Junger Herr.

Man muß den Leuten manches zehn Mal ſagen.

Ich.

Doch, lieber Herre darf ich's auch
Das *zehnte Mal* drucken zu laſſen wagen?

Junger Herr.

O ja, das iſt ſchon lange Brauch
Auch ſind nur die *Gedanken* nicht neu
Der neuen *Worte* giebt's mancherlei.
Doch wollt' ich bitten, in die *nächſten* Stücken
All' dieſe Sachen einzurücken.

Ich.

Mein Himmel, zwölf Numern würden voll!

Junger Herr.

Thut nichts! Die Freunde meiner Poeſie
Sind auf dergleichen verſeſſen und toll.

Ich.

Das nenn' ich Freundſchaft! — Doch ſagen Sie,
Hat Ihre Poeſie wirklich viel Freunde?

Junger Herr.

Das Verdienſt hat immer ſeine Feinde,
Daran muß ſich der Menſch nicht kehren.
Sie ſollen nächſtens mehr von mir hören.

Ich.

Ich freue mich ganz über Gebühr.

Junger Herr.

Dann bring' ich neuen Vorrath mit mir.

Ich. (freudig)

Und den alten darf ich zurückeſenden?

Junger Herr.

Bewahre! auch der bleibe Ihrer Zeitung.
Ich will ihr all' meine Muſſe ſpenden.
Ich opfre mich, doch das hat keine Bedeutung.

Ich.

Und ich bin ſo großer Opfer nicht werth,
Die mir Ihre rührende Güte beſchert.

Junger Herr.

So laſſen Sie doch die Komplimente!

Ich.

Erlauben Sie, daß ich mich von Ihnen wende.
Und wollen indeſſen ſich dort niederlaſſen
Sie finden Geſellſchaft aus allen Klaſſen.
Hier wartet ſchon lang' ein Herr im Stillen.
Mein Herr was beliebt wohl Ihrem Willen?

(Junger Herr in's Nebenzimmer.)

Ein alter Herr.

Sie armer Mann wie beklag' ich Sie
Von der Zudringlichkeit ſpat und früh
Mit gutem Rathe überlaufen,
Wollen Sie vielleicht ein wenig verſchnaufen.

Ich.

Ich bin vielmehr da, um Ihr Verlangen
Mit dem offenſten Ohre zu empfangen.

Alter Herr.

Die Abendzeitung führt mich her,
Ich habe lange die Kreuz und Quer
Geſonnen, was ihr wohl noch fehle?
Da ſteht's auf Einmal vor meiner Seele:
Es müßte mehr *Aufklarung* hinein.
Das heißt: Sie müßten Regierungsſachen
Und ſolche Dinge ein wenig verſchrei'n.

Ich.

Das können Sie ja beim Glaſe Wein
Oder beim Bierkrug bequemer machen.
Ich menge mich, meines Orts, nicht darein.

Alter Herr.

Es würd' aber ſicher Ihr Schade nicht ſeyn!
Dann müßen Sie heut' in Häuſern hübſch horchen,
Und was Sie da hören, erzählen morgen,
Geheime Geſchichten zu Markte bringen,
Daß dem und jener die Ohren klingen,

Und läuft auch eine Lüge mitunter,
So hält das doch die Leſer fein munter.
Ich.
Nennt man dergleichen, ich bin ſo frei
Sie das zu fragen, nicht Klatſcherei?
Alter Herr.
Was thut der Name wohl zur Sache
Wenn ich nur gute Geſchäfte mache.
Dann halten Sie ſich an eine Parthei,
Schlagen gewaltig mit guten Knoten-
Stöcken die andre raſch zu Boden.
Ich.
Ich bin noch für keine ſo paſſionirt.
Alter Herr.
Was man nicht iſt, das muß man ſcheinen.
Ein Zeitungsſchreiber muß lachen und weinen
Ohne daß beides ſeine Bruſt genirt.
Ich.
Das will ich mir doch erſt überlegen.
Alter Herr.
Dabei mögen ſie zugleich erwägen
Was ganz hinweg zu laſſen ſey.
So ſind Romänchen nur Narrethei,
Und Gedichte vollends. Ich laſſ' es gelten
Wenn einer einmal ſatyriſch will ſchelten,
Um andern Singſang, Charaden und Räthſel
Geb' ich, fürwahr, keine Hellerbrezel.
Ich.
Nur Platz genommen mein Herr allda
Es ſind ſchon neue Rathgeber mir nah.
Alter Herr.
Ei, thun Sie, was die Geſcheidten ſagen,
Und hören Sie auf jeden Narren zu fragen.
Ich.
Und die Geſcheidten, wie kennt man die?
Alter Herr.
An ihren Reden, oder nie.
Ich. (ihn nach dem Nebenzimmer komplimentirend)
Gelaſſen mein Herr und ſetzen Sie ſich.
Alter Herr. (hineingehend)
Der Weg zu Ihnen dauert mich.
Eine Mamſell in den beſten Jahren. (hereintretend)
Nur mehr Charaden, Herr Laun, ich hätte
Dann Ihre Zeitung noch eins ſo gern,
Sie ginge ſelbſt mit mir zu Bette
Und wär' in dunkler Nacht mein Stern.
Charaden wecken den Verſtand,
Und den muß jetzt ein Mädchen ſchätzen.
Schon manche, der er fehlte, fand
Auf Einmal ſich in Männernetzen.
Ich.
Dem Aeußren nach möcht' ich bald glauben
Sie mußten über den Berg ſchon ſeyn.
Mamſell.
Das machen die vertrackten Hauben,
Man ſcheint ſo alt darinnen, allein
Mein Herz, ich fühl' es, ſchlägt noch tüchtig,
Drum iſt's mit der Klugheit nicht immer richtig.
Wie ſchäm' ich mich, ich bin gar zu offen,
Und unüberlegt in meinen Reden
Doch darf ich wohl keinen Misbrauch hoffen?
Ich.
Ei, lieber wollt' ich mich ſelbſt erwürgen
Als Ihrer Unſchuld zu nahe treten!
Hier ſteht meine Frau, die mag's verbürgen.
Mamſell.
So wäre der Beweis an's Licht geſtellt:
Es giebt noch Tugend in der Welt.
Ich.
Und weiter haben Sie nichts zu befehlen?
Mamſell.
Weil ich denn hier bin nun einmal
So kann ich Ihnen nicht verhehlen
Die luſtigen Geſchichten machen mir Qual,
Weil ſie in der Regel mit dem Heirathen enden.
Als ob wir Mädchen nicht beſtehen könnten,
Wenn wir nicht den Männern nachrennten.
Ich find' es injurios fürwahr,
Und ſcheue ſchon darum den Traualtar.
Stellen ſie ſtatt der Heirathsſchwänke
Lieber das häusliche Elend dar,
Damit es jedem werde klar
Warum ſich unſereins bedenke,
Eh es die hoffnungsloſe Schaar
Geplagter Eheweiber vermehre.
Ich.
Vortrefflich! ich rechne mir's zur Ehre
Mich Ihrem Willen möglichſt zu bequemen
Belieben Sie hierinnen Platz zu nehmen. —
(Mamſell in den beſten Jahren ab.)
Eine hübſche Mamſell. (herein)
Ich.
Ah, gehorſamer Diener meine liebe Mamſell.
Sie verſchönern ſich ja mit jedem Tage.
Die Wangen ſo friſch, das Auge ſo hell,
Womit kann ich dienen, daß ich frage?
Mamſell.
Ihre Zeitung hat mir neuen Muth
Gegeben in das erſtarrte Blut.
Ich freue mich allezeit über die Maaßen
Bei den Geſchichten, wo Hinderniſſe
Erſt den Funken der Liebe anblaſen,
Denn man darf gewöhnlich die gewiſſe
Hoffnung faſſen, daß der Sache Schluß
Die Trauung der Liebenden werden muß.
Da denkt man Eltern werden nach Jahren
Auch nicht grauſamer mit uns verfahren,
Als die Eltern in ſolchen Geſchichten.
Kurzum ſo was kann das Herz aufrichten.
Ich.
Da möchte man ja Tag' und Nächte dichten

So liebe Herzchen aufzurichten!
Doch ſagen Sie auch was an dem Blatt
Ihr minderes Gefallen hat.
Mamſell.
Das ſind die langen Theaterkritiken.
Ich.
Die möcht' ich ſelber gern unterdrücken,
Doch giebt es Leute, die drauf beſtehn.
Mamſell.
Die müſſen Sie durchaus weglaſſen
Wenn ich nicht manchmal ſoll böſe ſeyn.
Ich.
Ich werd' Ihre Bitt' ins Auge faſſen.
Wenn ſich kein Widerſprecher zeigt.
Jetzt, ſchöne Mamſell, ſeyn Sie ſo geneigt
Sich's in dieſem Zimmer gefallen zu laſſen.
(Hübſche Mamſell ab.)

Ein reiſender Theaterdilettante. (herein.)
Ich bin erfreut, in Ihnen Herr Laun
Einen Zeitungsherausgeber zu erſchaun,
Der ſich mit vieler Herzlichkeit
Der höchſten aller Künſte weiht,
Darunter verſteh' ich, was brauch' ich's zu ſagen?
Das Schauſpiel, kann ein Herz dem ſchlagen,
Der dies nicht für ſein Element
Mit Mund und Herzen anerkennt.
Ausführlichkeit nur fehlt zuweilen
Den Nachrichten, die Sie vom Theater mittheilen.
Im Grunde ſollte das ganze Blatt
Nichts als Theaterkritiken enthalten.
So recht in ihre kleinſten Falten
Die Kunſt zu verfolgen, das wäre mein Rath.
Das würde den Leſer erſtaunlich unterhalten.
Ein Zweig des Schauſpiels, ein mächtiger
Iſt Ihnen jedoch noch immer entgangen.
Nach Privattheaterkritiken verlangen
Wir nun ſo lange und ſo ſehr.
Privattheater ſind das Wahre,
Da lebt die Kunſt im Arm der Luſt,
Und manche ſtehn ſchon lange Jahre
Ohne daß es dem Ausland' iſt bewußt.
So was iſt traurig, auf meine Ehre.
Wenn man die Sache con amore treibt
Und kein Journal von einem ſchreibt.
Ich weiß, Sie ſind ein gerechter Mann
Der für die Wahrheit thut was er kann.
Daher bin ich mit dem ächten Geiſt
Unſers Theaters zu Ihnen hergereiſt.
Ich habe zwei Sänftenträger unten
Mit unſers Bühnenarchivs Papieren
Das iſt Ihnen Manuſcript wie gefunden,
Wenn Sie ſich nur wollen inkommodiren
Zuweilen noch aus Ihrem Vermögen
Manchem an Lob etwas zuzulegen.
Zwar iſt ſchon gelobt eines jeden Spiel
Doch thut man des Guten nie zu viel.
Soll ich die Sänftenträger holen?
Ich.
Nur jetzt noch nicht, ich ſtehe auf Kohlen.
Ich warte noch auf andre Gönner.
Sie finden in dieſem Zimmer ſchon
Vortreffliche Frauen und herrliche Männer:
Dorthin bring' ich allen die Reſolution.
Theaterdilettante ab.)
Ich.
Nun liebe Frau wie gefällt Dir das?
Bald ſoll ich ganze Archive einrücken.
Sie.
Auch wird es noch voll dort zum Erdrücken.
Ich.
Die Sache iſt bald außer dem Spaß.
Man ſieht es ihnen gar ſchon an,
Es wird ein Ungewitter nahn.
Die Meinungen fangen an laut zu werden
Und Blitze ſchießen aus den Geberden.
(Der Beſchluß folgt im nächſten Blatte.)

Deutſches Hoftheater zu Dresden.

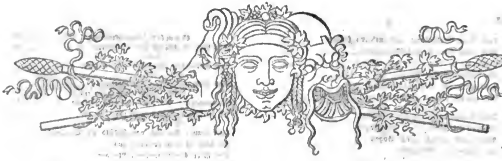
Am 25. November 1803 zum erſtenmale

Die Ueberraſchung.

Original-Luſtſpiel in drei Aufzügen von Dr. Wieland.

Der Sohn des berühmten Vaters, der ſich ſelbſt ſchon durch ſeine Erzählungen u. Dialogen ausgezeichnet hatte, berechtigte zu Erwartungen, das Publikum aber glaubte die ſeinen durch dies Stück nicht befriedigt. Das Ganze dreht ſich um gegenſeitige Misverſtändniſſe, die durch die unüberlegte Geſchäftigkeit und das nur halbe Hören und Ausrichten eines Vetters vom Hauſe herbeigeführt werden. Er arrangirt die Heirathsparthien zu denen er Auftrag erhält geradezu umgekehrt, als es der Wille des Herrn vom Hauſe, der ihm den Auftrag gab, war, und nachdem ſo alle Intereſſenten durch zwei Akte ihre Wünſche erreicht zu haben glaubten, hebt endlich der dritte Akt, wo es zur Ausführung der Vermählungen ſelbſt kommt, ihnen den Schleier, der Herr vom Haus erklärt ſich, daß er nie ſeine Einwilligung geben werde, und der verwirrende und verwirrte Vetter will ſich bei einer Muhme Raths erholen. Einen eigentlichen Schluß hat alſo das Stück nicht, und man ſollte meinen, dieſe Art, die Neugier unbefriedigt zu laſſen, habe ihm am meiſten geſchadet, denn jedermann fragte ſich am Schluſſe des Stücks, ob es denn wirklich zu Ende ſey. Sonſt iſt der Plan des Luſtſpiels nicht übel angelegt, nur offenbar durch 3 Akte zu lang ausgeſponnen. Der Dialog hat gar zu viel ſogenannte Schlagreden, Unterbrechungen, ſchnelles Einfallen, kurz ein gewiſſes zerſtückeltes Anſehn, das der Rundung der Sprache, die Hr. Wieland außerdem ſehr in ſeiner Gewalt hat, nothwendig ſchaden muß. Hierzu kömmt, daß bei einem ſolchen Dialoge ein äußerſt raſches Spiel nöthig wird, und obgleich unſre Bühne ſich deſſen in andern Darſtellungen ſehr rühmen kann, ſo dürfte doch dieſe keinen Beweis dafür abgegeben haben. Mſelle Chriſt und Hr. Lembert verdienten Lob. —l.

Das Wort der letzten Charade iſt: Mismuth.



Abend-Zeitung.

Sonnabends —— 98. —— den 7. Dezember 1805.

Geſpräche

zwiſchen mir, dem Herausgeber der Zeitung, einigen Rathgebern, und ſeiner Frau.

(Beſchluß.)

Schauſpieler. (herein.)

Ich freue mich herzlich in Ihren Armen
An Ihrer gefühlvollen Bruſt zu erwarmen.
Auch ich bin ein Freund der Abendzeitung,
Dazu Schauſpieler, nicht ohne Bedeutung.
Das Theater hat ſeine eigne Rubrik
In Ihrem Blatte, doch die Kritik
Müßte auch hübſch den Mann ermeſſen,
Und Große nicht über den Kleinen vergeſſen.
Man fühlt ſich doch, man kennt ſeine Kraft
Und ſeine Kunſt und Wiſſenſchaft
In die gemeine Maſſe werfen zu ſehen,
Das kränkt gewaltig, ich muß es geſtehen.
Ich werde gelobt, das iſt ganz wahr,
Aber in viel zu kleinen Maaſen.
Es iſt ja, wahrhaftig, als wollte man gar
Mit mir großem Manne nur ſpaßen!
Fällt mir das Lob nicht recht in's Gewicht
So hab' ich's lieber man lobt mich nicht.
Dann leſ' ich auch immer Sticheleien
Auf unſer jetziges Theaterweſen.
Soll das den Mann von Geſchmack wohl freuen?

Ich.

Der Mann von Geſchmack wird das ruhig leſen.

Schauſpieler.

Doch beſſer wär' es Sie ließen das.
Es macht nur Ihren Geſchmack verdächtig,
Und bringt Ihnen aller Schauſpieler Haß,
Und Schauſpieler meiner Art ſind mächtig.

Ich.

Nur hier herein! Ich werde ſehn,
Was für Ihre Sache kann geſchehn.
(Schauſpieler ab.)

Schwarzes Männchen. (herein.)

Ich muß doch, dacht' ich, auch ſehn was er treibt
Der Redakteur der Abendzeitung,
Und warum unter ſeiner Leitung
Man ſo viel dumme Dinge ſchreibt.
Was ſoll denn all' das Rühmen und Preiſen
Der Komödianten und ihres Gelichters?
Solch Volk muß man herunterreißen
Denn ſie ſind doch nur Affen des Dichters.
Und der Dichter, daß Gott erbarm,
Iſt in der Regel auch herzlich arm.
Dann das Geſchwätz von bildender Kunſt
Wen mag dergleichen intereſſiren,
Oder das klägliche Herzenrühren
Mit leiſer Erzählungen blauem Dunſt?
Geſchieht denn ſonſt nichts in der Welt,
Daß man zu ſolchen Dingen muß greifen?
Wider dergleichen müßten Sie keifen,
Dann wär' Ihr Blättchen beſſer beſtellt.
Von Erziehung hingegen ſollten Sie ſprechen,
Und wie der Stock das meiſte thut
Kindern den harten Sinn zu brechen,
Und abzukühlen ihr heißes Blut.
Aber davon ſchreibt niemand ein Wort,
Und daher kommen die neuen Methoden
Im Buchſtabiren und alle Moden
Die nicht viel taugen ſo gut fort.
Kein Menſch nimmt ſich der alten an
Und unſereins verhungert dran.
Zum Eingang dieſes. Nun muß ich Ihnen melden

Daß ich in Verbindung mit mehrern Helden
Vom alten Korn in Erziehungsſachen,
Ihnen die Zeitung gut werde machen.
Wir bringen Ihnen Beiträge dar,
Funfzig Bogen beſtimmt im Jahr,
Und um ein billiges Honorar.
Ich.
Dem Antrage nur fehlt die Billigkeit.
Iſt denn die Zeitung für Padagogen
Allein, und funfzig ganze Bogen
Im Jahre eine Wenigkeit?
Schwarzes Mannchen.
Erſt müſſen die Menſchen werden erzogen,
Dann unterhalten und belehrt.
Kurzum Sie bekommen die funfzig Bogen
Und für einen ganz geringen Werth.
Ich. (Ihn in's Nebenzimmer komplimentirend.)
Gehn Sie indeſſen in's Zimmer hie
Sie finden köſtliche Kompagnie.
Dritte Mamſell. (herein)
O lieber Laun wie dürſtet mein Gemüthe
Nach deines Kunſtſinns heilig reinen Fluten,
Der Wirklichkeit verhaßten Lebens müde.
Reißt mich der Geiſt in die geweihten Gluten
Von denen Raphael und Guido glühte.
Du mußt dich, ruft mir's zu, wahrhaftig ſputen,
Willſt du die großen Männer einſt ereilen,
Daß ſie mit dir den ſchonen Lorbeer theilen.
Ich.
Mamſell, Ihre ſtarke Geſtikulation
Macht Ihnen und mir zu viel Motion.
Belieben Sie ſich niederzuſetzen,
Statt mich im Zimmer herumzuhetzen.
Mamſell. (ohne darauf zu achten.)
Es ſpricht der Geiſt aus meinem ſchwachen Munde:
Bau' in der Zeitung meiner Kunſt Altäre,
Vertilge mächtig die gemeinen Hunde
Mit deiner Feder wutherfülltem Speere
Die mit der Wirklichkeit im ſchnöden Bunde
Dem ächten Kunſtſinn laufen in die Quere.
Nur Kunſt laß aus der Zeitung wiederhallen
So wird am Ende alles niederfallen.

Als Schutzgeiſt wird dich meine Gottheit preiſen
Wenn bloße Kunſt in Deinen Blättern lodert,
Mein Bildniß ſelber will ich Dir verheißen,
Daß es als Monatskupfer Käuf'r aufodert.
Es wird Dein Ruhm durch Ewigkeiten reiſen
Während des Kunſtfeinds Nam' elend vermodert.
So, ſiehe, kann die Zeitung ſich verklaren
Und ew'ge Palmen Deinem Haupt gewahren.
Ich.
Mein Gott, Mamſell, deſſen muß man ermüden!
Sie haben mich nun in den Winkel getrieben,
Und konnen mich ja nicht weiter ſchieben,
Laſſen Sie mich daher lieber mit Frieden.
Ihr Kunſtſinn iſt groß, in blauen Flecken
Werd' ich ihn noch über's Jahr entdecken.

Mamſell. (zurücktretend)
Was hör' ich, ſoll ich gar verſteinen?
Ich.
Das würde für mich recht dienlich ſeyn.
Mamſell.
Auch Dich verſtoßen, und beweinen?
Ich. (ſie forttransportirend.)
Meinetwegen! Nur in dies Zimmer hinein.
Ich muß dem Herrn mein Ohr verleihn.
Herr.
Herr Laun, Sie ſind von Geduld ein Wunder!
Ich hielt' es nicht ſo lange aus
Bei ihrer Künſte dummen Plunder.
Man war ja wie im Narrenhaus.
Daß Ihre Zeitung nicht auch eins werde,
Ermahn' ich ſie zur Philoſophie,
Denn wahrlich nichts geht über die
Im Himmel und auf der weiten Erde.
Ich habe die Philoſophie ſtudirt
Nach Kant und Fichte und Schelling und andern
Und wenn mich der Himmel ferner führt,
Werd' ich noch manche Schule durchwandern,
Eine Zeitlang jeden Meiſter anbeten
Und hinterher mit Füßen treten.
Das heiß' ich wahrhaft unpartheilich
Und ſolcher Brauch iſt mir ſtets heilig.
Ich.
Den Brauch ſcheinen Sie mit vielen zu theilen
Und wenig vom eigenen Forſchen zu halten.
Herr.
Man muß ſich in ſo was nicht übereilen,
Sondern blos Andrer Gedanken entfalten.
Ich.
Nicht auch zuweilen ſie gar zerſpalten?
Herr.
Wenn ſie zu groß ſind, thut es noth.
Ich.
Dann ſchlagen Sie den Gedanken todt,
Und ſchneiden ſich draus das liebe Brod?
Herr.
Ich kann Ihnen das ſo ſchnell nicht erklären,
Sie ſind zu weit darin zurück,
Doch will ich Ihr nächſtes Zeitungsſtück
Mit einem vortrefflichen Aufſatz beehren.
Ich.
Allzugütig mein werther Herr.
Herr.
Mit Freuden geſchieht's. Es iſt bekannt,
Daß Wagner mit Schelling angebanden.
Ich.
Ich hab' es, glaub' ich, wo gefunden.
Zu welcher Parthei haben Sie ſich gewandt?
Herr.
Zu keiner noch. Jetzt wär's zu zeitig,
Es ſcheint der Sieg mir noch zweideutig.
Daher hab' ich zwei Meynungen hier,
Die eine für dieſen, die andre für jenen,
Die rücken Sie alsdann in die Zeitung,
Wen endlich noch der Sieg wird krönen
Den nenn' ich zu meiner fernern Leitung.

Und beziehe mich zu nährer Vereinung
Auf die in dem Blatte geäußerte Meinung.
Ich.
Fürwahr ein allerliebſtes Verfahren
Den Rücken vor Anfechtung zu bewahren.
Nur, leider, ſind meine Blätter zu leicht
Für Ihre ſchwere Philoſophie.
Herr.
Durch ſie wird die Leichtigkeit eben verſcheucht.
Ich.
Das glaub' ich, Sie erdrücken ſie.
Doch laſſen Sie ein wenig itzt
Im Nebenzimmer den Eifer verrauchen,
Die Dame hier mit den rothen Augen
Hat Eile, ſie iſt ſehr erhitzt,
(Herr ab.)
Dame.
Ja wohl erhitzt, der abſcheuliche Mann,
Er hat mich aus dem Hauſe geſtoßen!
Ich.
Wer, um Vergebung, hat's gethan?
Dame.
Mein Mann, der Unhold, ach, die Roſen
Der Ehe, wie bald waren ſie verblüht,
Wie bald verklungen der Liebe Lied.
Hier ſind die ſchriftlichen Dokumente,
Die Briefe, die andre an ihn geſchrieben
Der Bube, ich laufe noch die Wände
Hinauf, daß er konnte mich ſo betrüben!
Vor allen Dingen jetzt, laſſen Sie
Das wörtlich in Ihre Zeitung ſetzen
Selbſt mit der falſchen Orthographie.
Das wird in die Nieren ihm Galle hetzen.
Ich.
Aber die Leſer?
Dame.
Was ſollen die?
Ich.
An der Zeitung Gefallen finden.
Wie konnten ſie ſolchen Ekel überwinden?
Dame.
Ei, hab' ich mich nicht auch müſſen bequemen,
Und bin ſeine angetraute Frau?
Wie find' ich Sie, mein Herr, wie lau!
Ja, ja, nun ſeh' ich's wohl, wie armen
Weiber laufen nach euerm Erbarmen
Vergebens immer von Hauſe zu Haus,
Keine Krähe hackt der andern die Augen aus.
Ich.
Die Sache muß ich überdenken.
Belieben Sie Zeit mir dazu zu ſchenken.
(Ich führe die ſchluchzende Madam in's Nebenzimmer.)
Ich.
Die Maſſe da drinnen von gutem Rathe
Fängt immer gewaltiger an zu gähren
Und wenn die Rathgeber ſich noch vermehren —
Beſcher' uns allen der Himmel Gnade.
Es droht uns dieſe Gährung ſchon
Mit einer gewaltigen Exploſion.
(am Fenſter.)
O weh, da kommt der Schüler Gall's
Mir auch ſchon wieder auf den Hals.
Ich dächte, liebe Frau, wir nähmen
Die Rathgebereinladung von der Thür
So viel Rath durcheinander müßte mir
Am Ende den beſten Willen lähmen.
Die Klugen bleiben daheim in der Klauſe,
Und die Andern jagen uns noch aus dem Hauſe.
Da brechen ſie wahrlich ſchon hervor.

Alle aus dem Nebenzimmer, indem Jedes mit Verachtung auf das Andre zeigt, gehen mit vielem Lärm ab, und ſagen dazu:

Herr Laun, Sie ſind ein wahrer Thor
Solchen Leuten ein Wort zu vergönnen
Ja, ſie Rathgeber wohl zu nennen!
Ich.
Ade! ich freue mich über die Maaßen
Daß Sie ſobald uns ſchon verlaſſen.
Gott Lob, liebe Frau, nun ſind wir allein!
Die Reſolution haben ſie eben
Einander alle ſelber gegeben.
Das ſoll mir eine Warnung ſeyn
Die Rathgeber künftig nicht ſo in Maſſe
Heraufzuladen von der Straße,
Lieber nach Andern auszugehn
Die nicht auf ſich alleine ſehn,
Sondern bedenken, daß das Blatt
Gar vielerlei Leſer nöthig hat.
So hoff' ich beſtens dieſen die Sachen
Darin immer angenehmer zu machen.
Ich kann auch zudem mich noch vieler neuen
Und guten Mitarbeiter erfreuen,
Daher im neuen Jahr vielleicht
Das Blatt meinen Wunſch noch mehr erreicht.
Und ſollten überhäufte Geſchäfte mich
In Zukunft etwa überreden
Einem Andern die Zeitung abzutreten,
So iſt dieſer Andre ſicherlich
Ein Mann, der treu dem Plane bleibt,
Zu nützen und zu unterhalten,
Und der die Arbeit mit Liebe betreibt.
Dies, liebe Frau, mag ich Dir nicht verhalten.
Kannſt auch, will Dich das Geheimnis plagen,
Die Sache Deinen Freunden ſagen.

Feſtliche Mahlzeiten der Chineſen.

Die Feſte dieſes Volks ſind voller Ceremonien, auch iſt bei ihren Mahlzeiten das Eſſen blos Nebenſache. Ohne Verrenkungen ißt man keinen Biſſen, bringt man keinen Tropfen Wein an die Lippen. Nach dem Takte, den einer der Hausoffizianten ſchlägt, greifen alle in der Verſammlung zugleich in die Schüſſel. Nach demſelben Takte führen ſie die Hand zum Munde und ergreifen oder legen die kleinen Stöcke weg, welche ihnen zu Gabeln dienen. Jeder hat ſeinen Tiſch für ſich ohne Tiſchtuch und Serviette, ohne Meſſer und Löffel. Alles iſt zerſchnitten, und man weiß es mit den zwei mit Silber beſchlagenen Stöcken auf das geſchickteſte herauszuholen.

Mit Weine wird das Mahl angefangen, der allen Anweſenden zu gleicher Zeit in einer kleinen Taſſe von Porzellan oder Silber gereicht wird, die mit beiden Händen angefaßt werden muß. Ein jeder hebt die Taſſe hoch in die Höhe. Dann braucht man ſie nur ſo lange bis die Andern getrunken haben, an den Mund zu halten. Ob man trinkt oder nicht, das iſt gleichviel, nur gegen Schein und Form darf nicht verſtoßen werden.

Iſt dieſe Einleitung vorbei, ſo erhält ein jeder Tiſch eine große Porzellanſchüſſel mit Ragout. Dann giebt ein jeder auf den Haushofmeiſter Acht, welcher alle Bewegungen der Gäſte durch Zeichen in ſeiner Gewalt hat. Unſchicklich iſt es zu ſchnell und eben ſo unſchicklich zu langſam zu verfahren, das erſte hieße den Uebrigen vorgreifen, das andre ſie auf ſich warten laſſen.

Hierauf wird wieder Wein ſervirt, den man auf die nämliche Weiſe wie Anfangs trinkt. Eine zweite Schüſſel folgt, und ſo geht es fort, bis 20. oder 24. Schüſſeln auf dem Tiſche ſtehen. Iſt es einmal ſo weit, dann kann man mit mehrer Freiheit von einer oder der andern Schüſſel zulangen. Nun wird Reis und Brod herumgegeben, denn bis dahin iſt bloß Fleiſch gegeſſen worden. Jetzt trägt man auch Brühe auf, die ein jeder, wenn es ihm beliebt, unter ſeinen Reis miſchen kann.

Was wir bei uns ein fröliches Mahl nennen, daran iſt übrigens nicht zu denken. Vielmehr verlangt der gute Ton, daß man ſo ernſthaft und gravitätiſch wie bei einem weinerlichen Familiengemälde ſitze, auch gehört es ſich, daß während der drei oder vier Stunden, welche ſolch ein Spaß dauert, kein Wort geſprochen werde.

Sobald der wachſame Haushofmeiſter wahrnimmt, daß niemand mehr zulangen will, dann giebt er das Zeichen zum Aufſtehen, und man geht auf ein Viertelſtündchen in den Garten, oder in einen andern Saal, um mit einander zu ſprechen. Nach dieſer Zeit kommt man zurück, ſetzt ſich wieder zu Tiſch, wo während deſſen alle Arten von Eingemachtem und getrocknete Früchte zum Thee aufgetragen worden.

Nach der Tafel erſcheinen Poſſenreißer, welche Komödien aufführen, die beinahe ſo langweilig ſind als die Mahlzeiten ſelber, bei denen der Zwang faſt ſämmtliche Gäſte vom Eſſen abhält.

Kunſtnachrichten.

Der ſo geſchickte hieſige Bildhauer, Herr **Ulrich**, hat die Anweſenheit Sr. Majeſtät des ruſſiſchen Kaiſers auf das glücklichſte für ſeine Kunſt zu benutzen gewußt. Es iſt ihm gelungen von dieſem Monarchen eine überaus ähnliche Büſte zu verfertigen, und er beſchäftigt ſich ſo eben mit Vervielfältigung derſelben. Sobald er damit zu Stande gekommen iſt, ſoll es den Leſern angezeigt werden, weil wir vielen damit eine willkommene Nachricht zu geben glauben.

Zugleich merken wir an, daß ſich der Kunſthändler Herr **Drapeau** von Paris noch hier zu Dresden aufhält, und eine anſehnliche Sammlung von Gemälden zum Verkaufe bei ſich hat. Dieſer Mann iſt dafür zu bekannt, daß er immer eine ſtrenge Wahl bei ſeinen Gemälden beobachtet, als daß es nöthig wäre, deren Vortrefflichkeit anzupreiſen. Wir ſagen bloß, daß ſich darunter Blumenſtücke von den erſten Meiſtern, ein ſchöner Wouverman, ein Paar außerordentlich gute Ruisdaels und ein weibliches wunderſchön gemaltes Portrait von van Dyk befinden.

Literariſche Neuigkeit.

Das zweite Toilettengeſchenk für Damen gehört ohne Zweifel zu den zweckmäßigſten Schriften dieſer Art, und verdient gewiß den Beifall doppelt, welchen das erſte erhalten hat. Das Nützliche iſt darin dem Angenehmen zugegeben, und faſt immer ſo glücklich eingeflochten worden, daß dieſes **Jahrbuch für Damen** künftig unſtreitig zu den Nothwendigkeiten jeder Toilette gezählt werden wird. Für innere und äußere Bildung iſt darin treulich geſorgt, und namentlich auf Muſik, Malerei, Tanzkunſt, Stickerei u. ſ. w. kurz, auf alle den Grazien unſrer Zeit nöthigen Künſte, von Sachverſtändigen Rückſicht genommen.

Charade.

Drei Sylben ſind's, die Lydien ergötzen;
ſie ſchmücken ihren Fleiß und kürzen ihr die Zeit.
Mir deuten ſie getrennt, Verderben und Entſetzen
und in der Bruſt erregt das Ganze mir den Neid.
Es darf an ihren Arm ſich ſchmiegen,
in ihrem Schoos ſich ſchaukelnd wiegen,
indeß an meinem Blick, der ſie um Liebe fleht,
ihr Auge kalt vorübergeht.
Jetzt endlich reicht ſie mir — o ende Jammerleben!
hinüber will ich an der erſten ſchweben,
wo keine Leidenſchaft in wunden Herzen wühlt,
wo Lethe's Strom der Liebe Flammen kühlt;
Entſcheidend hat ſie ja die letzten mir gegeben!

— y —

Abend-Zeitung.

Mittwochs — 99. — den 11. Dezember 1805.

Heirathsgebräuche der Indianer.

Die Indianer haben in Anſehung der Ehen unter Verwandten den unſrigen ganz entgegengeſetzte Prinzipien. Nicht nur aus Einer Kaſte müſſen die zu Vermählenden ſeyn, ſondern ſogar aus Einer Familie. Blos die Kaſte der Bramanen, welche noch mehrerer Vorrechte genießt, bedient ſich zuweilen der Freiheit, ihre Gattinnen aus einer andern zu wählen.

Von ſentimentalen Heirathen iſt in Indien ſelten die Rede, und kann es kaum ſeyn, weil man dort gewöhnlich vor den Jahren der Leidenſchaft vermählt wird. Die Indianer ſind nämlich in Hinſicht auf Jungfräulichkeit der ſchon heirathsfähigen Mädchen von weit ſchwächerm Glauben als wir, und ihre Liebhaberei dafür iſt ſo ſtark, daß ſie oft Kinder von acht, ja wohl vier Jahren vermählen, blos um ihrer Sache recht gewis zu ſeyn. Einer bereits Heirathsfähigen rechnet man es zur Schande, wenn ſie nicht auch ſchon wirklich verheirathet iſt. Bei den Männern hat man andre Grundſätze angenommen, ja es findet ſich nicht ſelten, daß ein Siebziger ein Kind von vier Jahren zur Frau erhält. Man könnte eine ſolche Heirath eine Verurtheilung zum ledigen Stande nennen, denn wenn auch der Siebziger kurz nach der Vermählung ſtirbt, ſo darf das Kind, welches ſeine Frau genannt worden iſt, doch ſo wenig wie jede andre Wittwe jemals einem zweiten Manne ihre Hand geben.*) Wie vielen unſrer Landsmänninnen wird nicht bei einem ſo harten Geſetze die Haut ſchauern! Obendrein wird die Wittwenſchaft als ein großes Unglück betrachtet, das ſich die Wittwe auf irgend eine Weiſe zugezogen. Eine Wittwe heirathen, hieße der göttlichen Gerechtigkeit in den Arm fallen, und den Zorn der Götter auf ſein Haupt laden. —

Wenn ein Mann bei Jahren ein Kind zur Gattin verlangt, ſo bemühen ſich die Eltern oder Verwandten die Götter in ihr Intereſſe zu ziehen. Aſtrologiſche Bücher werden um Rath gefragt, und die Geſchenke, welche man den Leuten macht, die ſich damit abgeben, wiſſen gemeiniglich den Göttern einen günſtigen Ausſpruch abzugewinnen.

Sobald ein Indianer ſeine Augen auf eine junge Verwandte für ſeinen Sohn geworfen hat, ſo ſchickt er in der Regel eine dritte Perſon an den Vater des Mädchens, um von weitem zu horchen, ob dieſem ſein Sohn wohl anſtehe. Dies geſchieht, um der abſchläglichen Antwort auszuweichen. Iſt der Knabe dem andern Vater recht, und alles genehmigt, ſo werden die Aſtrologen berufen, um aus ihren Büchern Tag und Stunde zu beſtimmen, wenn der Vater des Knaben ausgehen ſoll, das Mädchen für dieſen zu begehren. Dabei muß ihn wenigſtens Eine verheirathete Frau begleiten, auch einer von ſeinen Verwandten und ein in der Kunſt die Zukunft zu erforſchen erfahrner Bramane. Auf dieſem Wege nun darf weder ein Oelhändler ihnen begegnen, noch ein Hund die Ohren ſchütteln, noch ein Rabe über ihnen wegfliegen, noch ein Hauſe andere Dinge von dieſer Wichtigkeit ſich ereignen. Denn geſchieht dies, ſo muß der Beſuch auf einen andern Tag verſchoben werden, weil dergleichen unter die übeln Vorbedeutungen gehört, daher auch der Bramane deshalb ſeine Augen überall hat.

---

*) Vormals verbrannten ſich alle Wittwen auf dem Scheiterhaufen ihres Gatten. Jetzt iſt dies nur noch unter der Kaſte der Bramanen gebräuchlich.

Im Fall alles nach Wunſche geht, ſo pflegt der Vater des Mädchens doch nicht ſogleich ſeine Einwilligung zu geben, damit der andre nicht denke, daß er ſeine Tochter gern los ſeyn wolle. Wenn er ſchon den jungen Mann, der allezeit einer ſeiner nächſten Verwandten iſt, ſehr wohl kennt, auch die Verbindung ganz mit ſeinen Planen übereinſtimmt, ſo verlangt er doch den Freier zu ſehen, um, wie er ſpricht, zu erfahren, ob er ihm anſtehe. Dieſer Beſuch wird dann wie der erſte, durch die Auguren der Indier, welche beſonders bei Hochzeits- und Leichenzeremonien thätig ſind, und Panjangancarers heißen, feſtgeſetzt, auch auf dem Wege alles wie das erſte Mal beobachtet.

Beide Beſuche ſind mit großen Feierlichkeiten begleitet. Der Ort, wo man ſie erwartet, wird geſäubert und geſchmückt, und die Gäſte erhalten Betel, Arekanüſſe und Roſenwaſſer. Dieſe Beſuche haben auch Schmäuſe zur Folge. Der Vater des Mädchens macht damit den Anfang, und die reichen Indianer beſchenken einander zugleich wechſelsweiſe. Darauf wird der Tag für die Zeremonie des Pariam, welches in einer gewiſſen Summe beſteht, die des Sohnes Vater dem Vater der Tochter für dieſe bezahlt, feſtgeſetzt. Zu dieſem Tage werden die Verwandten und Freunde geladen. Sie verſammeln ſich bei dem Vater des Knaben und gehen mit ihm zu des Mädchens Vater, bei welchem die Zeremonie vollzogen wird. Des Knaben Vater läßt die Geſchenke, welche er zu machen hat, in Körben von Rohr geflochten und mit ſehr prächtigen Decken überhangen, hinter ſich her tragen. Die Träger haben jeder einen ſolchen Korb auf dem Kopfe und gehen einer hinter dem andern. Je länger der Zug, deſto größere Ehre widerfährt dem Manne, der die Geſchenke macht. Die mehreſten Körbe ſind leer, doch enthalten auch welche Cocosnüſſe, Paradiesfeigen, Safran, Areka, Betel, Conjoumon und Guindé-Podé.*)

In einem dieſer Körbe befindet ſich ein ſeidenes Leibgewand für das Mädchen. Wird der Pariam in baarem Gelde gezahlt, ſo iſt er in eins der Enden dieſes Gewandes geknüpft. Reiche Leute aber geben an Geldes ſtatt ein Juweel, das ihm zur Zierde dient. Dieſer Korb wird vor der ganzen Verſammlung aufgemacht. Ein Bramane heißt den Vater des Knaben dem Vater des Mädchens Betel und den Pariam reichen. Dabei muß er ihm die Worte nachſagen: Das Geld gehört Dein, und das Mädchen iſt mein. Des Mädchens Vater nimmt das Geld und den Betel, reicht dem andern blos letztern dafür, und ſagt ebenfalls dem Bramanen den Spruch nach: Das Geld iſt mein, und das Mädchen iſt Dein.

Hierauf ruft der Bramane mit ſehr ſtarker Stimme aus: Dieſer Betel dient zum Zeichen, daß das Mädchen Namens N. N., Tochter des N. N. und Enkelin des N. N. einem Namens N. N. dem Sohne des N. N. und Enkel des N. N. gegeben worden iſt. Er wünſcht dann beiden Gatten alles mögliche Glück und ſagt, daß Gott ſie mit ſeinem Segen reichlich überſchütten werde, daß ſie eine zahlreiche Nachkommenſchaft, einen großen Reichthum an Kühen, viel Getreide und Geld haben würden, daß es ihrem Hauſe nie an Milch fehlen könne.

Betel, Areka und Roſenwaſſer werden nun in der Verſammlung herumgegeben, welche ſich nach und nach auflöſt bis auf die nächſten Verwandten, die zum Mahle zurückbleiben.

Das Mädchen iſt nun zwar verkauft, demohngeachtet aber kann die Heirath jetzt noch zurückgehen. Doch iſt um dieſes zu bewirken allezeit die Zuſammenberufung aller Verwandten nothwendig, ja zuweilen muß die ganze Kaſte aufgefordert werden, zu entſcheiden, ob die Gründe zur Auflöſung der abgethanen Sache wichtig genug ſind. Man kann die Zeremonie des Pariam mit unſern feierlichen Verlobungen vergleichen.

Wer den Aufwand ſcheut, der giebt den Pariam am Hochzeittage, dadurch entgeht er einem Feſtin, das er ſonſt zu veranſtalten hätte. Es giebt aber auch Indianer, welche den Brautkauf ein ganzes Jahr vorher veranſtalten.

---

*) Conjoumon iſt ein gelber und Guindé-Podé ein grauer Puder. Beide dienen zu den Zeichen auf der Stirne, wodurch ſich die Sekten unterſcheiden.

Wenn der Tag der Hochzeit angeſetzt iſt, ſo wird ein Theil des Pendals, einer Art von Himmel im Hofe des Vaters der künftigen Gattin aufgerichtet, auch wo möglich vier Piſangbäume vor das Haus geſetzt. Das iſt der wirkliche Anfang der Hochzeit. Dieſe dauert zwei, fünf, ja wohl ein und dreißig Tage, wenn man ſich zeigen will, und ferne Verwandte erwartet.

Ein ſolches Signal zur nahen Hochzeit vor der Thüre der Braut betrachten alle Verwandte und Freunde wie eine Aufforderung dem Vater ihren Beſuch zu machen. Nicht zu kommen, heißt ſich unfreundſchaftlich beweiſen.

Die Freundinnen bringen den Verlobten Betel zum Geſchenk. Drauf wird mitten im Hofe Pollear der Gott der Ehe in Stein gehauen aufgeſtellt, der aber nicht die Geſtalt des freundlichen Hymen hat, ſondern ein Dickbauch mit einem Elephantenkopfe iſt. Die Bramanen opfern ihm, und bitten, indem ſie ihm die gewöhnlichen Geſchenke als Betel u. ſ. w. zur Huldigung überreichen, daß er die vorhabende Heirath begünſtige. Sodann wird der Mourikou, ein Baum, welcher der Ehe geheiligt iſt, gepflanzt, und nun ſogleich der erwähnte ſehr anſehnliche Himmel in einer Ecke des Hofes ganz aufgeſetzt. Sobald man damit fertig iſt, wird der unförmliche Gott der Ehe hinweggenommen. Unter dieſem Himmel oder Pendal werden nun alle hochzeitliche Zeremonien gefeiert. Reiche Leute laſſen noch einen ſehr prächtigen vor ihre Thüre ſetzen, und die Straße wird mit Gemälden verziert, welche die Geſchichte von indiſchen Gottheiten darſtellen. Oefters haben dieſe Gemälde keine allzukeuſche Tendenz, zumal wenn ſie Szenen aus dem Leben des Quichena enthalten, welcher der Libertinage außerordentlich zugethan geweſen iſt. Der Pendal iſt mit Laubwerk und Früchten verziert, und tagtäglich kommen Banaderen, welche Ballets aufführen und dem künftigen Paare mit hochzeitlichen Geſängen huldigen.

(Die Fortſetzung im nächſten Blatte.)

Blütenſtrauß.

Lorbeer.

Schimmernd läuft er hinan am blitzenden Helme des Siegers,
Holder doch, wenn er das Haar blühenden Dichtern umwebt!

Mirte.

Lieblich am Diadem der Venus grünet die Mirte,
Doch auch der Muſe nickt ſehnend ihr zitterndes Blatt.

Roſe.

Selige Roſe! Du darfſt an ihren Buſen dich ſchmiegen —
Dürft' ich an ihrer Bruſt einſt verſchmachten, wie du!

Veilchen.

Schweigend blüh' ich am Bach, und duft' im Graſe verborgen;
Wer mich ſucht — er entdeckt mich aus dem Spiegel des Bachs.

Wilde Roſe.

Durch die Dornen muß ich, zu brechen die thauige Roſe —
Süßer iſt jedes Glück, das aus Gefahren uns reift.

Wermuth und Weinlaub.

In einander verziehn ſich dicht die Ranken und Blätter
So blühn Freud' und Schmerz, ewig wechſelnd, in uns.

Jalappe.

Nur wenn die Sonne ſtralt, entfalt' ich mein Blatt. Was der Blume
Du, o Sonne — biſt du, Philoſophie, dem Geiſt!

Lilie.

Leicht zertrümmert der Sturm der Lili' ätheriſches Schneeblatt;
Reinere Seelen verwehn ſo aus der irrdiſchen Welt.

Winde.

Hoch an dem Baume zieht die wankende Winde ſich aufwärts;
So ſchmiegt weinend der Menſch ſich an die Religion.

Immortelle.

Wenn mein Schatten entſchwebt, und Wehmuthsthränen mir nachfliehn,
Kränzet die Urne mir, Immortellen! — — mein Bild!

Vergißmeinnicht.

Laßt mich, Horen, wenn ihr die Blumenſchweſtern zerſtöret,
Keine dem Menſchen bleibt — laſſet den Freunden mich blühn!

O. H. Graf v. Loeben.

Der Graf von Alvarez.

Eine ſeltſame aber wahre Geſchichte.

Der Graf von Alvarez, ein reicher und ſehr mächtiger Grand von Spanien, hatte eine außerordentliche Liebe zu ſeiner Gemahlin. Sie brachte ihm einen Sohn zur Welt und ſtarb drei Tage nach deſſen Geburt. Der Graf war untröſtlich, und überlebte ſeinen Verluſt nicht länger als zehn Monate.

Der junge, ſo früh verwaiſte Alvarez kam unter die Vormundſchaft ſeines Oheims, der kein Vermögen, dabei eine zahlreiche Familie beſaß. Von dem großen Reichthume des Mündels verführt, faßte er daher den abſcheulichen Entſchluß, den letzten Zweig des berühmten Geſchlechts zum beſten ſeiner Kinder umzubringen. Zu feig, um den ſchändlichen Vorſatz ſelbſt auszuführen, gab er einem ſeiner Diener den Auftrag, das Kind zu erwürgen Die große Belohnung, welche er dieſem verſprach, machte auch den Diener zum Böſewicht, allein ſeine Hand dergleichen Unthaten nicht gewohnt, wurde durch ein heftiges Zittern unſicher. Er gab dem Kinde drei Dolchſtiche. Doch das Wimmern der Unſchuld, und der Anblick des Blutes rührten den Mörder. Er trug das Schlachtopfer in's nächſte Dorf zu einem Wundarzte, den er kannte. Die Wunden waren nicht tödtlich, aber doch tiefer, als daß ihre Spuren auf der Schulter des Grafen jemals hatten ganz verwachſen können.

Der Diener kam zurück zu ſeinem Herrn und gab vor, deſſen Befehl ausgeführt zu haben. Hierauf ladet der Grauſame ſeine Verwandten zu ſich, und ſagt ihnen, daß ſein Mündel unter Verzuckungen geſtorben wäre. Zu Bekräftigung der Nachricht läßt der Diener einen leeren Sarg feierlich beerdigen. Aus Furcht indeſſen, daß die Wahrheit an den Tag kommen möchte, geht er kurz darauf zu dem Wundarzte, dem er das Kind anvertraut hat. Er nimmt es mit ſich und trägt es in ein andres weitentlegenes Dorf, übergiebt es dort einem Bauer, und bezahlt ihm im voraus eine Summe für die Beköſtigung des verlaſſenen Geſchöpfs.

Alvarez war bei dieſem Bauer bis in ſein ſechſtes Jahr. Jetzt kam der Diener wieder. Die Furcht vor Entdeckung der Sache war noch mächtig in ihm, er nahm daher das Kind von dem Bauer und vertraute es einem Kaufmanne, der im Begriff ſtand, ſich zu einer Reiſe nach der Türkei einzuſchiffen. Der Reiſende bekam von dem Diener eine bedeutende Summe dazu, wobei ihm dieſer zu verſtehen gab, daß das Kind der natürliche Sohn eines vornehmen Mannes ſey, doch müßte die Sache ganz geheim gehalten werden.

Das Verbrechen des Oheims blieb indeſſen nicht lange unbeſtraft. Bald ſtarben ihm alle ſeine Kinder. Das ganze Haus war in Trauer, und er ſelbſt von einer ſchweren Krankheit dem Tode nahe gebracht. Jetzt erſchüttert ihn der Gedanke der an ſeinem Mündel verübten Bosheit. Er geſteht es ſeinem Diener, und macht ihm Vorwürfe, daß er den blutigen Befehl habe vollziehen können. Durch ein offnes Bekenntnis, daß er nicht vollzogen worden, wird dem Reuigen ein groſer Stein vom Herzen genommen. Er wünſcht nichts mehr als ſeinem Neffen das geraubte Vermögen wieder zu erſtatten. Er erholt ſich von ſeiner Krankheit, und trachtet unabläſſig den Aufenthalt des Unglücklichen auszukundſchaften. Lange Zeit vergebens. Endlich erfährt er, daß der Kaufmann den jungen Grafen an einen Türken verkauft, und dieſer ihn an einen zu Konſtantinopel etablirt geweſenen Engländer abgetreten habe, welcher mit dem Sklaven nach London zurückgekehrt ſey.

Alvarez ſendet ſogleich einen Mann mit Aufträgen nach London, aber zu ſpät, der junge Graf war nicht mehr daſelbſt. Nur ſoviel ließ ſich in Erfahrung bringen, daß ſein Herr vollkommen mit ihm zufrieden geweſen. Er ſey in Dienſte des kaiſerlichen Miniſters am engliſchen Hofe Grafen von Gallas getreten, und mit dieſem, als er zurückberufen worden, nach Wien gegangen.

Kaum erfuhr dies der alte Alvarez, ſo ſchickte er ſeinen Beichtvater nach Wien. Allein ſchon lange war ſein Neffe nicht mehr bei dem Grafen. Man wußte nur ſoviel, daß er Dienſte bei einem andern vornehmen Manne genommen, die Kammerfrau von deſſen Gemahlin geheirathet habe und mit ihr nach Böhmen gegangen ſey.

Dieſe neue Ungewisheit betrübte den reuigen Oheim gar ſehr. Weil ihm indeſſen wegen einer Summe von 400000. Gulden, die er dem Kaiſer dargeliehen, ein Weg zu dieſem ſelbſt offen blieb, ſo ſandte er ſeinen Beichtvater zu ihm und ließ ihm von ſeinem Verbrechen, dem ſchrecklichen Zuſtande, worein es ihn verſetze, und von ſeinem einzigen Wunſche, dem verlornen Neffen wiederzufinden, unterrichten.

Gerührt von dieſer Geſchichte giebt der Kaiſer dem Beichtvater ſogleich einen Beamten und die zweckdienlichſten Befehle nach Böhmen mit. Nach langem Suchen entdeckt man den jungen Grafen als Haushofmeiſter bei einem Edelmanne. Man fragt ihn, wo er her und wer ſein Vater ſey? Darauf aber weiß er keine Antwort zu geben. Er erinnert ſich blos, daß er in ſeiner Kindheit Türkenſklave geweſen. Sein Herr habe ihm geſagt, daß er von einem vornehmen Spanier abſtamme, doch könne er ſeine vornehme Abkunft mit dem unglücklichen Zuſtande nicht zuſammenreimen, zu dem ihn ſein Vater ſeit ſeiner Geburt beſtimmt zu haben ſcheine. Der Beichtvater unterſuchte hierauf die Schulter des Haushofmeiſters, und da ſich auf dieſer die Spuren der drei Dolchſtöße vorfanden, entdeckt er dem jungen Grafen, in welcher Gefahr ſein Leben geſchwebt habe, und macht ihm im Namen ſeines Oheims, deſſen Reue und Wunſch bekannt, ihm das geraubte Vermögen wieder zu erſtatten.

Von ſeiner Kindheit an eine niedre Sphäre gewöhnt, verſchmähte der junge Mann alle Vorzüge, welche ihn in ſeinem Vaterlande erwarteten, und ſtatt ſeine geliebte Gattin zu verlaſſen, entſchloß er ſich, ſeine Tage in Deutſchland zu verleben. Er kaufte ſich hier an, und ſah in den Armen ſeiner Gemahlin ruhig auf die Ungewitter zurück, welche nun für immer überſtanden waren.

Das Wort der letzten Charade iſt: Strickkörbchen.

Abend-Zeitung.

Sonnabends — 100. — den 14. Dezember 1805.

Gebirgsſtücke.

Die Heuſcheune.

Wer den Anfang des Vorderharzes zwiſchen Ballenſtädt und Harzgerode betritt, muß hier auch ſogleich, von den ſchönen Harzgegenden bezaubert, auf die übrigen begierig werden. Die romantiſche Lage des Schloſſes Ballenſtädt ſelbſt, ſeine Umgebungen: Gebüſche und mit Laubholz dicht bewachſene Berge und die weite Ausſicht von hier nach Norden, Oſten und Süden, in einen Theil des Halberſtädtiſchen, in das Magdeburgiſche und das Untere Fürſtenthum Bernburg, dies alles gehört zu dem Reizendſten, was man in der Natur ſehen kann. Dieſe Gegend hat noch das Eigenthümliche vor den übrigen Harzgegenden, daß man hier von jener Anhöhe, auf welcher das Schloß liegt, ſo wie von den kleinern umliegenden Bergen, frei und ungehindert in jene ſchöne weite, mit den reichſten Kornfeldern, ſo wie mit Dörfern beſäete, und hin und wieder mit Laubholz maleriſch gruppirte Ebene blickt, die ſo kräftig mit den romantiſchen Parthien kontraſtirt. Auch hinter Ballenſtädt wird uns noch hier und da eine ſchöne Ausſicht zu Theil — z. B. auf der ſogenannten Teufelsmühle, einer auf eine der bedeutendſten Höhen des Unterharzes gethürmten Felſenmaſſe, dem Rammberge, der einſt dem Gott Ramm heilig war, deſſen Knochengerippe aus ziemlich groſſen Felſenſtücken beſtehen, und der ohngefähr drei Stunden hinter Ballenſtädt liegt. Nicht weniger auf dem Wege von Ballenſtädt nach dem Fürſtl. Anhalt-Bernburgiſchen Städtchen Harzgerode — auf dem Mäuſeberge, auf den ein fürſtl. Jagdhaus erbaut iſt, wo man zugleich einen Theil des bezaubernden Nelkenthales überſehen kann. Wendet man ſich von Ballenſtädt etwas nördlich nach Quedlinburg, und vorher nach Thale, einem zwiſchen Quedlinburg und Blankenburg liegenden Dörfchen, ſo ſieht man ſich in der Nähe der ſo bekannten Roßtrappe, die von den Bewohnern der umliegenden Gegend, ſo wie von allen Reiſenden in den Sommermonaten nicht unbeſucht gelaſſen wird. Dagegen iſt die ſogenannte Heuſcheune, eine Grotte, und zwar eine der angenehmſten, die jemals von der Natur gebildet worden, nicht allein weit weniger beſucht, ſondern ſogar von vielen Bewohnern der Gegend, Hirten, Holzhauer und Jäger ausgenommen, kaum dem Namen nach gekannt. Dieſe Grotte liegt weiter über die Roßtrappe nach Süden hinaus. Der Weg dahin erfordert freilich einige Anſtrengung, ja er wird der ſteilen Berge wegen bisweilen ſogar gefährlich; aber Gefahr und Anſtrengung bleiben nicht unbelohnt, hat man glücklich ſein Ziel erreicht. Man klimmt erſt den ſteilen Berg hinauf, deſſen Kuppe ebenfalls den Namen „auf der Heuſcheune" erhalten hat, und ſteigt ſodann ohngefähr etwas über 100 Schritte hinab, um an den Abhang des Berges auf der Mitternachtſeite zu gelangen, in dem ſich die Grotte befindet. Der Berg iſt auf dieſer Seite faſt ganz kahl, und mit grauen Felſentrümmern und Geſtein bepanzert. Nur hin und wieder drängt ſich aus den Felſenritzen ein Bäumchen und ein Strauch. Die ganze Höhe des Berges kann ohngefähr

300 Schritte betragen, und ſein Abhang iſt an verſchiedenen Stellen faſt ſenkrecht. Einige Felſenſtücke ſind glatt und oben wie mit einer Säge durchſchnitten. Sobald man die Grotte erblickt, ſtellt ſie ſich auch frei und offen in ihrer ganzen Majeſtät dar, und dieſer impoſante Anblick iſt um ſo überraſchender, weil die übrigen Grotten etwas verſteckter liegen. Die Tiefe der Grotte beträgt ohngefähr 40 bis 50 Fuß, die Höhe einige dreißig. Am Eingange hat ſie eine Breite von 55 Fuß, hinten läuft ſie ſchmahler zu, und hier tropft in einem Winkel beſtändig Waſſer herab. Die obere Decke iſt faſt überall wie von der Kunſt ſchön und regelmäßig gewölbt, und nur hin und wieder drohen einige Felsſtücke herabzuſtürzen. Die hintere Wand beſteht aus Granitfelſen, allein die übrigen Seitenwände, ſo wie die Decke, aus einem hornſchieferartigen Geſtein. Zu bedauern iſt, daß der Boden mit ungleich aufgethürmten Felſenſtücken überſäet iſt, wodurch dies Felſengewölbe weniger ſchön erſcheint. Zu den Merkwürdigkeiten in der Gegend der Grotte gehören einige alte Taxusbäume, die man auch noch in andern Harzgegenden zerſtreuet findet, ſo wie einige Verſteinerungen, die von den meiſten für verſteinert Eichenholz gehalten werden. In der That ſcheinen auch vorzüglich die häufigen Sägeſchnitte dafür zu ſprechen, aber nach einer genauern Unterſuchung der Sachverſtändigen hat ſich gefunden, daß jene nichts weiter als ein hornſchieferartiges Geſtein iſt, das ich auch auf dem ſogenannten Kiphhäuſerberge gefunden habe. Hier ſaß ich nun theils in Rückerinnerungen der überſtandenen Gefahr, theils im Anſchaun der wildzerſtreuten Steinmaſſen und der herabhangenden drohenden Felſenzacken, ſo wie in den Bau des ganzen herrlichen Naturwerks verſunken, und ſchauete nun in ſicherm Schuz vor jedem heftigern Luftſtrome unter meinem Felſen-Baldachin auf das zu meinen Füßen liegende ſo romantiſche Thal, in welchem ſich die Bode, durch koloſſaliſche Felſenmaſſen, wie ein Mäander maleriſch ſchlängelte. Dann blickte ich aufwärts nach den ſchroffen und kahlen Felſen, die hier oft in den ſonderbarſten Formen himmelan ſtreben, ſo wie nach den ungeheuern Granitmauern, die einſt in den Ritterzeiten zu dem feſten Bollwerke eines furchtbaren Raubſchloſſes dienten. Kurz überall wohin meine Blicke fielen, Felſen auf Felſen gethürmt, und wilde furchtbare Anſichten in hohen, ſchroffen Bergen. Kein Inſekt ſummte, kein Vogel zwitſcherte, kein Wild rauſchte in dem Dickigt und nur dumpf ertönte ferner das Rauſchen des Stromes. Die Natur feierte hier durch die tiefſte Stille, für mich das herrlichſte Feſt. Der herrliche Verein von Felſenpyramiden, rauhen Klippen, durch deren Schluchten der reine Himmel ſchimmert, ſo wie die ſchaurigen Waldungen, die Trümmer eines alten Raubſchloſſes und ein brauſendes Waſſer, das alles zuſammen verſetzt den fühlenden Zuſchauer in eine die Phantaſie freundlicher anſprechende Welt. Einer der ſchroffen Felſen, der Tanzplatz genannt, öffnet hier eine herrliche Ausſicht, ſowohl in die pittoresken Felſenthäler und andere Parthien, die nach dem Zeugniß ſo vieler Reiſenden mancher ſchönen Alpenparthie nichts nachgeben, als auch in das obere Land über Quedlinburg und Halberſtadt bis weit in das Magdeburgiſche. Da einſt in dem Mittelalter hier die Ritter ihr Weſen trieben, ſo hat man gefragt: Ob vielleicht dieſe Grotte ein Werk ihrer Kunſt ſey? Allein obſchon ihr regelmäßiger Bau zu dieſer Frage führen kann, ſo ſprechen doch noch einige andre Grotten, in deren Nähe ehemals keine Ritter hauſten, ſo wie überhaupt noch manches Eigenthümliche in der ganzen Anlage für ein Werk der Natur. Wer nach der Roßtrappe wandert, verſäume ja nicht die ſogenannte Heuſcheune zu beſuchen. Er wird hier, wo nicht mehr, doch eben ſo viel Befriedigung für Auge und Phantaſie in dem Anblick dieſes majeſtätiſchen Naturtempels und ſo vieler anderer herrlichen Parthien finden.

F. L — ſch.

Heirathsgebräuche der Indianer.

(Fortſetzung.)

Unter dieſem Pendal werden auch alle Beſuche angenommen, und immer iſt ein Schreiber bei der Hand, welcher die Geſchenke anmerkt, damit wenn einmal in den Häuſern der Leute, welche ſie gebracht haben, eine Hochzeit vorfällt, man ſich danach richten könne. Allen wird Betel und Roſenwaſſer gereicht.

In den Tagen vor der Hochzeit reiben die Bayaderen früh und Abends tanzend und ſingend die Verlobten mit Naleng, einem grünen Korne, deſſen Pflanze der Ehe geheiligt iſt. Drauf gehen ſie, ſich zu baden, um ſich den Göttern rein zu zeigen.

Diejenigen, die ihren Reichthum ſehen laſſen wollen, ſchicken ihre Kinder alle Abende vor dem Hochzeittage ſpazieren. Dies geſchieht mit großen Feierlichkeiten. Die künftigen Gatten ſind jedes in einem beſondern Tragbette. Dieſe Promenaden verurſachen einen ſehr beträchtlichen Aufwand, denn es wird dabei eine außerordentliche Menge Oel zur Beleuchtung verbrannt, auch wird zu Bezahlung der nöthigen Leute viel erfordert. Alle Inſtrumente der Stadt ſind in Bewegung, die Bayaderen tanzen, die Kinder der Verwandten und Freunde, reich gekleidet, laſſen ſich in Sänften tragen, oder ſind zu Pferde, und allezeit dem Paare voran. Die Verwandten und Freunde folgen dieſem zu Fuſe.

Bei dieſen Zügen laſſen es die Indianer an nichts fehlen. Sie borgen Elephanten, Kameele, Pferde, Sänften von jedem der ſie hergeben will.

Iſt man in dieſer Art von Triumphzuge bis zum Hauſe der künftigen Gattin gelangt, ſo giebt es noch einige Feierlichkeiten, welche beſonders der Glaube der Indianer, daß erſtaunlich viel auf die Art ankomme, mit welchem Blicke man einander anſieht, nothwendig macht.

Sobald es bekannt wird, daß ein Mann von Anſehen eine Hochzeit ausrichtet, ſo finden ſich die Bramanen von zwanzig Meilen im Umkreiſe bei ihm ein. Die Anzahl derſelben beläuft ſich zuweilen auf fünf bis ſechs tauſend, für deren Speiſe und Trank alle Tage geſorgt wird. Sind die Hochzeitfeierlichkeiten zu Ende, ſo erhält jeder von ihnen ein Gewand zur Kleidung. Dieſe Hochzeiten zerrütten daher nicht ſelten den Glückszuſtand ganzer Familien, denn es giebt deren, die nach unſerm Gelde gerechnet, bis auf 200000. Thaler koſten.

Am Hochzeittage endlich ſetzen ſich die Verlobten an die eine der beiden Seiten im Innern des Pendals neben einander. Vor ſie hin ſtellt man irdene, mit Waſſer angefüllte, Gefäße in einen Kreis. Unter dieſen Gefäßen giebt es zwei groſe, welche den Verlobten zur Seite ſtehen. Mitten in dem Kreiſe iſt eine hölzerne Erhöhung. Auf den Gefäßen liegen irdene Deckel, die einzig für dieſen Tag beſtimmt ſind. Der übrige Raum iſt mit einer Menge brennender Lampen angefüllt. Die Bramanen richten ihre Gebete zum Himmel. Sie bitten ihren groſſen Gott und ihre große Göttin, daß ſie ſich gefälligſt in die beiden groſſen Krüge herabbemühen möchten. In die andern kleinen Krüge laden ſie ſodann das kleinere Geſindel von Göttern. Die Lampen ſtellen den Gott des Feuers dar. Darauf wird das Opfer veranſtaltet. Das anzuzündende Holz iſt beſonders ausgeſucht, denn es giebt nur zwölf dazu taugliche Holzarten. Zu einem Opfer, wie es ſich gehört, müſſen 108. bis 1008. Scheite Holz verbraucht werden. Der Bramane betet in der Sprache des Sanſkritt, die das Volk nicht verſteht, während das Feuer mit Butter und kleinen Stücken Holz durch ihn Nahrung erhält. Sind die Gebete zu Ende, dann nähert er ſich dem Vater des Mädchens, der bei ſeiner Tochter ſitzt, und ſagt ihm mit lauter Stimme vor, was er zu beobachten hat. Hierauf giebt der Vater dem Mädchen Betel, Paradiesfeigen und eine goldne Pagode in die Hand. Nach dieſer feierlichen Handlung legt er ihre Hand in die Hand ſeines Eidams. Die Mutter des Mädchens oder deren Stellvertreterin, gießt ein wenig Waſſer auf ihre Hände, und der Vater ſagt nun mit lauter Stimme im Beiſeyn der Haupt- und Nebengötter, und indem er den Gott des Feuers zu Zeugen nimmt: ich N. N. Sohn des N. N., Enkel des N. N. gebe meine Tochter, Namens N. N. Dir N. N. Sohn des N. N. und Enkel des N. N.

Der Bramane nimmt hierauf den Tali*) zeigt ihn den Göttern der beiden Neuverbundenen, deren Vätern, den übrigen Bramanen, ſo wie den Verwandten und Gäſten. Ein jeder muß ihn berühren und der Bramane wiederholt dabei allezeit eine Formel, welche ſoviel heißt als: Sie werden Früchte, Geld, Kühe und viel Kinder bekommen!

Iſt dieſe langweilige Zeremonie vorbei, ſo übergiebt der Bramane den Tali dem künftigen Ehemanne, der ihn dem Mädchen an den Hals hängt. Von nun an erſt, iſt ſie ſeine wirkliche Frau und die Heirath geſchloſſen. So lange der Tali noch nicht an dem Halſe der Braut ſich befindet, kann ſie immer noch zurückgehen. Zuweilen geſchieht es, daß im Augenblicke, wenn der Gatte den Tali ſeiner Braut anbinden will, einer der Gäſte, von dem Vater des Mädchens begünſtigt, ihm dieſes von der Seite reißt und für ſich behält. Der Grund dazu iſt dann gemeiniglich der, daß dieſer gewaltſame Hochzeitmacher dem Vater eine ſtärkere Kaufſumme oder dem Mädchen ein bedeutenderes Witthum ausgeſetzt hat.

(Der Beſchluß folgt im nächſten Blatte.)

Berichtigung

eines im 94. Stück der A. Z. befindlichen Aufſatzes über Altdöbern i. d. N. Lauſitz.

Der vorige Beſitzer von Altdöbern war es nicht, welcher den Garten daſelbſt anlegte, ſondern deſſen Vater. Die Anlage fiel in einen Zeitraum, wo der franzöſiſche und holländiſche Geſchmack der herrſchende war; wer kann es dem damaligen Beſitzer verdenken, daß auch er ſeinem Garten dieſe Formen gab? Eine Anlage von ſo bedeutendem Umfange kann nun aber nicht füglich mit der Mode fortrücken; es ſollte daher der H. Einſ. wohl ſo billig ſein, den widrigen Eindruck, den der erſte Anblick auf ihn machte, zu verſchmerzen. Von Taxuswänden, über die er ſich ereifert, iſt mir in dieſem Garten, den ich bis auf das kleinſte Fleckchen kenne, keine einzige vor Augen gekommen.

---

*) Die Tali's ſind verſchieden. In einigen Kaſten iſt es eine kleine runde Goldplatte, ohne alles Gepräge, in andern ein Tigerzahn. Manche Kaſten tragen Platten mit Hieroglyphen, welche Gottheiten vorſtellen. Jede Frau muß ihren Tali bis zum Tode ihres Mannes an ihrem Halſe behalten.

Der Geſchmack des verſtorbenen Beſitzers von Altdöbern, den der H. Einſ. für ſo barok erklärt, brauchte ich im Grunde nicht zu vertheidigen, da der Herr Geheime Cammerrath von Heineken, als Gründer dieſer Anlagen, nur zu ſehr dafür bekannt war und noch iſt, daß er die vielen Gelegenheiten ſeinen Geſchmack zu verfeinern (wohin ſeine vielen Reiſen hauptſächlich zu rechnen ſind) mit entſchiedenem Vortheil benutzte, wenn ich zufällig nicht gerade im Stande wäre, die Erzählung von den Tänzen wilder Thiere, als Augenzeuge zu berichtigen. Es wurden auf dem vom Einſ. erwähnten Parterre (welches ich vielmehr ein Gartentheater genannt haben würde) von Verwandten und Freunden des Hauſes zuweilen kleine Operetten aufgeführt. Da trug ſich's denn einmal zu, daß, wie dies in mehreren großen und kleinen Opern der Fall iſt, ein Bär auf der Szene erſcheinen ſollte. Ein natürlicher mangelte, folglich mußte ein Menſch in Bärenhaut genäht, dieſe Rolle übernehmen. Bezahlt iſt er wahrſcheinlich dafür worden, weil man die Rolle nicht unter die ſich ſelbſt belohnenden rechnen kann.

Ferner erwähnt der Verfaſſer der vor mir liegenden Skizze zwei vor dem Wohnhauſe befindliche weibliche Statuen. Auch hier iſt eine Unrichtigkeit. Rechts lehnt eine männliche, welche mit Hülfe der Mythologie auch leicht zu deuten geweſen wäre. Im Hauſe ſelbſt hat der jetzige Beſitzer meines Wiſſens keine Aenderungen gemacht, als daß er die vordem in den meiſten Zimmern befindlichen Wachsleinwandtapeten mit papiernen oder einem leimfarbenen Anſtrich vertauſchte

In der Kirche wäre noch allenfalls das Monument zu bemerken geweſen, welches ſich, nach der eignen Idee des Verſtorbenen, durch edle Simplicität und ſchöne Ausführung auszeichnet. Es iſt ſeine Büſte en medaillon von weißem Marmor mit der Umſchrift: Principibus placuisse viris etc.

Carl Ludwig v. Hnkn.

Literariſche Neuigkeiten.

Der ſechszehnte Jahrgang des **Taſchenbuchs zum geſelligen Vergnügen, herausgegeben von W. G. Becker,** bedarf keiner beſondern Empfehlung. Das Publikum kennt die Sorgfalt, womit der Herausgeber zeither immer den Werth dieſes Neujahrgeſchenks zu erhöhen wußte und wird ſich in ſeinen Erwartungen nicht getäuſcht finden. Die beliebteſten Dichter haben Beiträge geliefert, und nur ſehr wenige werden vorkommen, welche dem Zwecke des Werkchens nicht angemeſſen wären. Das einzige, worin das Taſchenbuch diesmal vielleicht manchen vorhergehenden Jahrgang nicht erreicht, ſind die Kupfer, welche, mit Ausnahme der landſchaftlichen Anſichten, ihren Verfertiger nicht ſehr empfehlen.

Lieder der Sehnſucht, Erinnerung und Hofnung, von T. H., heißt ein vor kurzem zu Berlin erſchienenes Bändchen, das durch Zartheit der Empfindung, welche die Seele der darin vorkommenden Gedichte iſt, jedes für die ſchönſten Gefühle des Lebens empfängliche Herz freundlich anſprechen wird.

Charade.

Der wackre Jäger Immergrün
hört, wie es ihm ergangen.
Der Geiſt der erſten beiden zog
aus ſeiner Bruſt: mit ihm entſtieg
das friſche Roth der Wangen.

„Haß allen Weibern!" ſchwur er hoch
nach drei verweinten Tagen.
Wild ſchritt er über Stock und Strauch,
Zu Trotz und Hohn dem Waidmannsbrauch
die andern zwei zu jagen.

Er ſpüret, ſieht und zielt, — da rührt
ſein Ohr ein leiſes Bitten.
Sie iſt es, die das Ganze nennt,
die falſch er wähnet und verkennt;
ſtill war ſie hergeſchritten.

Sie ſcherzt, er wankt; ſie weint, er weicht;
wer ſtand noch ſolchen Thränen?
Sie ſtumpfen ihm des Argwohns Dorn
und ſchmelzen den gebrochnen Zorn
in ſüßes Liebesſehnen.

Und mit dem Sehnen kehret ihm
der erſten Milde wieder.
Die andern flüchten unverweilt;
der Jäger mit dem Ganzen theilt
Herz, Lager, Haus und Güter.

— h —

Abend-Zeitung.

Mittwochs — 101. — den 18. Dezember 1805.

Die Verlobung.

Erſtes Kapitel.

Theodor's Geiſt that ſich in Muſenalmanachen hervor, wie in den Zirkeln der Stadt. Dazu trug er ſein freundliches Herz ſo offen im Auge, daß ihm jeder und jede gern ihre Freundſchaft entgegenbrachten. Kein Wunder, wenn ihm manches hübſche Kind lieber das Herz aus dem Auge herausgeſehen, oder herausgeſprochen hätte. Auf dergleichen jedoch, ging die Sage, habe er ſich bis dahin niemals eingelaſſen. Väter und Mütter von erwachſenen Töchtern ſchüttelten darüber den Kopf. Wenn ſie nun auch ſo gedacht hätten, meinten ſie, und wenn nun alle junge Männer ſo denken wollten!

Theodor hörte von dieſen Meinungen, beharrte auf der ſeinigen, und war der aufgeweckte Geſellſchafter nach wie vor.

So gleich er ſich aber auch hinter den Kouliſſen, wie auf dem Theater blieb, ſo gab es doch Zweifler an der Ewigkeit dieſes Gleichmuths. Seine Stunde wird ebenfalls ſchlagen! prophezeihten die Wahrſagerinnen bei Kaffee- und Theetaſſen, und wahrhaftig! wenig Abende nach ſeinem acht und zwanzigſten Geburtstage war es, als ob ſie wirklich geſchlagen hätte.

Theodor ſaß mitten in einer heitern Geſellſchaft, der Einzige, deſſen Blicke immer grade herunter fielen. Eine durchaus neue Erſcheinung, und man flüſterte dies und das. Eine Grazie ſaß ihm gegenüber, welche der ganzen Geſellſchaft durch ihren lebendigen Geiſt eine zweite Seele einhauchte. Vielleicht hatte er ſich zu lange in ihren hellen Blicken verweilt. Man äußerte ſo etwas hier und da.

„Nein,“ ziſchelte die Wirthin einem ins Ohr, „ſeine Nachbarin Lottchen!“ Dabei erzählte ſie eine Geſchichte, welche viel Wahrſcheinliches hatte. Sie ſetzte hinzu, daß es ihr, um Theodor's willen, ſehr leid thue, wenn das Gerücht Grund habe, daß Lottchen dem Aſſeſſor Stern gewogen ſey, denn Theodor ſcheine es aufs ernſtlichſte zu betreiben. Seit einer Woche komme er täglich mehreremal in Lottchens Haus, auch wiſſe ſie von ſichrer Hand, daß er noch dieſen Nachmittag überaus böſe geweſen, als er das Mädchen beſuchen wollen, und gehört habe, daß ſie mit ihren Eltern und dem Aſſeſſor Stern ſpazieren gegangen ſey. Ja, die Wirthin hatte es ſelbſt mit angeſehen, wie er vorhin zu Lottchen ein Paar recht ernſthafte Worte geſprochen, worauf beide verdrüßlich von einander weggegangen wären. Blos um ſie wieder ins Geſpräch zu bringen, hatte man ſie zuſammengeſetzt. Ohne Erfolg.

Die Wirthin ſtand auf, und trug ihre Vermuthung leiſe umher. Sie fand beinahe lauter gläubige Zuhörer. Denn daß Theodor, ſonſt immer eine neue Lebenskraft, wenn der Geſellſchaft das Leben ausgehen wollte, diesmal ſelber einer heitern Geſellſchaft durch ſeine Lebloſigkeit allmählig alles Leben entzog, das war eine Veränderung, die eine *gewaltige* Urſache erforderte. Die Liebe gilt allgemein für etwas gewaltiges. Die erzählten Umſtände dazugenommen. Ja, ja, nichts gewiſſer, als daß Theodor in Lottchen verliebt iſt, bis über die Ohren verliebt!

Zwei Drittheile des freundlichen Zirkels fingen an, dieſen Satz eine unumſtößliche Wahrheit zu nennen.

Zweites Kapitel.

Theodor merkte nicht einmal, daß alle Augen nach ihm gerichtet waren. Heftig zog er ſein Tuch heraus, ſich die Stirne zu wiſchen, ein zuſammengelegtes Papier zugleich mit. Und das wurde er erſt gewahr, als die Grazie gegenüber, ſchon neben ihm ſtand, und ſich darnach bückte.

„Ich bitte!“ rief er, ſeinen Stuhl zurückſchiebend.

Die Grazie entfernte ſich lächelnd mit ihrem Fund. Theodor ihr nach. „Das Papier, beſtes Fräulein!“

„Bin ich der Geſellſchaft ſchuldig.“

„Wie ſo?“

„Weil es vermuthlich Aufſchluß über Ihren heutigen Tiefſinn giebt.“

„Sie dürfen's wahrhaftig nicht leſen.“

„Da, da!“ rief die Grazie als ſie näher kam, indem ſie es jemand am Tiſche zureichte.

Das Papier lief ringsum von Hand zu Hand, Theodor mit. Sein dringendes Bitten beſtärkte die Geſellſchaft in der Vermuthung, das Wort des Räthſels in Händen zu haben, und er bat umſonſt.

„Lottchen!“ rief er, wahrhaft rührend, als er bis an dieſe gekommen war.

„Ei, warum ſchalten Sie mich vorhin ſo aus!“ gab Lottchen zur Antwort.

„Bin aber auch dreimal dieſen Nachmittag umſonſt bei Ihnen geweſen, und Sie hatten den ganzen Nachmittag zu Hauſe ſeyn wollen!“

„Das ſchöne Wetter!“ ſagte Lottchen mit ſtrafender Gleichgültigkeit.

„Und, und!“ drohte Theodor.

„Nun ja, und die gute Geſellſchaft! Doch jetzt iſt die Rede von dieſem Papiere, und das bekommen Sie durchaus nicht wieder, bis es geleſen iſt.“

„So leſen Sie es wenigſtens allein. Ihnen will ich's ſagen, was es enthält.“

Theodor winkte Lottchen aufzuſtehen, ziſchelte ihr dann etwas ins Ohr, und führte ſie vertraulich ins Nebenzimmer.

Alle ſahen ſich an.

„Kommt es nicht auf meine Rede?“ ſprach die freundliche Wirthin.

Als nun vollends Lottchens und Theodor's Geſpräch kein Ende nehmen wollte, da ging das letzte Drittheil der Geſellſchaft ebenfalls zu dem Glauben der Majorität über, daß Theodor zuverläſſig die ernſthafteſten Abſichten auf Lottchen hätte.

Drittes Kapitel.

„Und Lottchen wohl nicht auf ihn?“ fragte die zurückkommende Grazie, welche ins Nebenzimmer geſchlichen war, wo beide mit einander zum Fenſter hinausgeſehen und gegenſeitige Beichten gehalten hatten.

Schon war die Geſellſchaft in Begriff aufzuſtehen und ſich ſelbſt zu überzeugen, als die ſchöne Lauſcherin ſie zurückhielt. Um den Scherz ſo weit als möglich zu treiben, erbot ſie ſich die geheime Ohrenzeugin der Beichtenden zu machen. Der Vorſchlag erhielt Beifall und ſie ſchlüpfte nochmals ins Nebenzimmer.

Eher als ſie vermuthet wurde, kam ſie wieder. Die immer leiſer werdende Beichte, ſagte ſie, ſey gar zu wenig auf fremde Ohren berechnet, daher habe ſie ſich mit dem Papiere begnügt, welches den erſten Anlaß gegeben, und das ſie jetzt vom Tiſche neben Lottchen genommen. Vermuthlich ſey ihr der ſchriftliche Text bei Theodor's mündlichem Kommentare entbehrlich geworden.

„Wir brauchen auch gar nichts weiter,“ fügte die Grazie nach Leſung des Blattes voller Freuden hinzu. Sie theilte es der Wirthin mit, dieſe ihrem Nachbar, und das Blatt machte, wie vorhin, eine Reiſe um den Tiſch, nur mit dem Unterſchiede, daß es diesmal von niemand ungeleſen weiter ging. Es lautete:

„Theuerſtes Lottchen! Ihr Wohlwollen allein war es, „was mich zeither aufrecht erhielt, aber es hat mich auch „zu Hoffnungen verleitet, die vielleicht niemals in Erfül„lung gehen. Von Stern's argwöhniſchem Auge verfolgt, „darf ich kaum noch einen Blick auf Sie richten. Er „macht ſich ſichtbar gleiche Hofnung wie ich. Reißen Sie „uns beide daher aus einer Ungewißheit, die ſchlimmer „iſt, als der Tod. Sagen Sie, theuerſtes Mädchen, „weſſen Erwartungen gegründet ſind. Entſcheiden Sie „zwiſchen Stern und Ihrem Sie ewig anbetenden Theodor.“

„Und Lottchen ſcheint wirklich für Theodor zu entſcheiden?“ fragte man.

„Zuverläſſig!“ antwortete die ſchöne Ueberbringerin des Papiers.

„Ein verzweifelter Umſtand für Stern!“ hieß es hierauf.

„Gewiß!“ ſagte ein Andrer, „denn Stern bildete ſich das Mädchen ſchon ein, ich weiß es.“

„Auch iſt's keine Unwahrheit, was Theodor wegen ſeines Argwohns ſagte.“

„Nein, nein, er hütete Lottchen lieber vor jedem Lüftchen, das nicht aus ſeinem Munde kommt!“

„Der wird Augen machen!“

So ohngefähr klangen die Aeußerungen der Geſellſchaft.

Viertes Kapitel.

Theodors und Lottchens Ohrenbeichte nahm noch immer kein Ende, und man wußte nicht recht, wie man ſich gegen die Beichtenden ſtellen ſollte, ob von allem unterrichtet, oder unwiſſend.

„Unwiſſend!“ ſagte die ſchöne Lauſcherin, indem ſie das Papier ergriff, um es wieder hinaus zu legen.

Die Beichtenden kamen ihr ſchon in der Thür entgegen.

„Endlich!“ ſprach ſie, warf, indem ſie hereintraten, Theodors Liebeserklärung auf ihren Platz und eilte dann ſogleich wieder herbei, um Lottchen laut zu fragen, was der Zettel enthalten hätte?

„Ja ſo, das Papier!“ rief Lottchen ſchnell hinaushüpfend, ſteckte es ein und ſagte, beim Zurückkommen, lächelnd, daß Geheimniſſe darin geſtanden, welche ſie der Geſellſchaft noch nicht eröffnen dürfe.

„Vortrefflich!“ rief die ſchalkhafte Lauſcherin. „Nein, ſolche Verrätherei an uns allen, liebes Lottchen, die hätte ſich kein Menſch von Ihnen eingebildet. Wir ſetzen unſer ganzes Vertrauen auf Sie und ſehen nun — was man mit aller Ehrlichkeit ausrichtet!“

„In der langen Zeit“ fing die Wirthin an, „hätte uns Lottchen Theodor's ganzen Herzenszuſtand ausforſchen können!“

„Ja wohl,“ ſprach ein Dritter, „ſagen Sie uns wenigſtens, mit welchen Geſprächen Sie ſich die ganze halbe Stunde vertrieben haben.“

„O,“ rief Theodor lachend, „mit den wichtigſten Dingen von der Welt. Nicht wahr, Lottchen?“

„Wohl,“ antwortete Lottchen in ſcherzhaftem Ernſt, und Theodor, der ein ganz neues Leben bekommen hatte, ſprach mit anhaltendem Lachen: „Da hören Sie's.“

(Der Beſchluß im nächſten Blatte)

Heirathsgebräuche der Indianer.

(Beſchluß.)

Iſt der Tali am Halſe der Gattin befeſtigt, ſo legt der neue Gatte vor dem Feuer dem Bramanen einen Eid ab, daß er für ſeine Gattin ſorgen wolle. Hierauf nimmt er dieſe beim kleinen Finger ihrer rechten Hand, und ſo gehen ſie dreimal miteinander um die hölzerne Erhöhung herum. Neben dieſer liegt ein flacher Stein, womit ſie die zu ihren Ragouts gehörigen Ingredienzen zu zermalmen pflegen. Vor dieſem Steine nimmt der neue Eheherr ſeine junge, meiſtens allzujunge, Frau bei dem einen Beine und ſetzt es auf den Stein. Damit ſoll ſoviel geſagt werden, daß ſie ſich nun künftig des Hausweſens anzunehmen habe.

Oben in dem Pendal iſt ein Loch angebracht, wodurch man den Himmel erblickt. Wenn ſie unter das Loch zu ſtehen kommen, ſo ruft der Bramane der jungen Frau zu: „Blicke nach der Arindody hinauf und folge ihrem Beiſpiele.“ Dies iſt nämlich eine ſehr tugendhafte Frau geweſen. Die Neuverehelichte hebt nun die Augen in die Höhe und ſetzt dann ihren Marſch weiter fort. Iſt das dreimalige Herumgehen vorbei, ſo wird in großen Gefäßen roher Reiß herbeigebracht. Der Bramane mengt etwas Saffran darunter, und wirft hierauf zwei Händevoll auf die Schultern des jungen Ehemannes, eben ſo nachher auf die Schultern der Frau. Alle Anweſende ſtehen jetzt auf und thun ein gleiches. Dies iſt der Segen gleichſam, den die ganze Verſammlung der ebengeſchloſſenen Heirath ertheilt.

Nun bringen Frauen Milch herbei, worunter man Palmenzucker und Paradiesfeigen gemiſcht hat. Dies wird den Neuvermählten vorgeſetzt, die etwas davon eſſen müſſen.

Der Reſt des Tages verſtreicht unter Vergnügungen und Abends wird der letzte öffentliche Zug durch die Stadt gemacht. Diesmal iſt das Pärchen in Einem Tragebette beiſammen. Bei vielen Hochzeiten fällt blos dieſe eine Promenade vor, von dieſer aber diſpenſiren ſich nur wenige. Tags darauf werden die beiden Pendals ſogleich niedergeriſſen, weil ſonſt großes Unglück entſtehen könnte. Die Indianer glauben nämlich, daß wenn das Feuer dieſe Pendals verzehrte, jemand von der Familie binnen Jahresfriſt ſterben müſſe. Trotz aller Vorſicht aber, die ſie anwenden, dieſem Unglücke vorzubeugen, findet doch zuweilen ein heimlicher Feind Gelegenheit Feuer anzulegen. Wenn das noch bei Zeiten wieder gelöſcht wird, ſo iſt das Uebel von keinen Folgen, geht aber der Pendal zu Grunde, ſo ſtürzt dies die ganze Familie in tiefe Trauer.

Daß zwiſchen dem Schluſſe der Ehefeierlichkeiten und der Vollziehung der Ehe zuweilen eine ziemliche Pauſe eintreten müſſe, kann man bei ſo frühzeitigen Heirathen ſich leicht einbilden. Daher giebt es denn, wenn die eigentliche Heirathsfähigkeit der jungen Frau eintritt, ein neues Feſt, welches die zweite oder die kleine Hochzeit heißt. Bei dieſer wird wieder geopfert, und man beobachtet faſt die nämlichen Zeremonien, wie bei der erſten. Alle Welt kommt mit Glückwünſchen angezogen.

Die erſte Schwangerſchaft wird ebenfalls gefeiert. Im ſiebenten Monat derſelben giebt es ſchon wieder ein Feſt. Es läßt ſich vorausſehen, daß der Geburtstag eines Kindes endlich, das ſo eine Menge Vorbereitungen und Aufwand verurſacht hat, ein Tag der Fröhlichkeit und des Wohlthuns ſeyn müſſe.

Uebrigens darf keine Frau mit ihrem Manne einen vertrautern Umgang als mit andern haben, ohne daß allezeit die Schwiegermutter zuvor Erlaubnis dazu gegeben hat. Obendrein muß ſie ſich in das Gemach ihres Gatten ſo ſchleichen, daß es niemand gewahr wird. Zum Troſte indeſſen aller, über dieſe Härte gegen die armen jungen Indianerinnen, Seufzenden ſey hinzugefügt, daß dieſe Einſchränkungen ſchon nach dem erſten Wochenbette aufhören.

Nach der Niederkunft muß das Haus, das man von ſolcher befleckt glaubt, gereinigt werden. Dies zu bewirken ſprizt ein Bramane und der Vater des Kindes überall Weihwaſſer herum, der Vater und alle Hausgenoſſen reiben ſich die Köpfe mit Oel ein, und waſchen ſich auf das gewiſſenhafteſte. Die Wöchnerin muß ſich ebenfalls durch Bäder reinigen, und einen bei dergleichen Gelegenheiten dienlichen Trank zu ſich nehmen. Den zehnten Tag nach der Geburt des Kindes verſammeln ſich die Verwandten und Freunde, um dem Kinde einen Namen zu geben. Gewöhnlich iſt es der Name eines ihrer Götter. Ehe das Kind den Namen erhält, unterſucht ein Bramane, ob ihm die Planeten günſtig ſind. Findet ſich das Gegentheil, ſo kommen Beſchwörungen und Opfer vor. Man nimmt neue Gefäße, füllt ſie mit Waſſer an und wirft Reis nach Süden oder der Weltgegend hin, die von Namen dem Höllengotte der Indianer beherrſcht wird. Nach einem den Planeten zu Ehren vollbrachten Opfer läßt man das in den neuen Gefäßen befindliche Waſſer durch eine Art von Sieb auf die Köpfe des Kindes und der Eltern laufen. Dieſes Tropfbad giebt ein treffliches Mittel gegen den böſen Willen der Geſtirne ab. Iſt das geſchehen, ſo ziehen Vater und Mutter weiße Kleider an, man bringt eine Schüſſel Reiß herbei und ſchreibt ihre Namen mit einem Finger auf dieſen Reis. Jetzt kann dem Kinde der Name, den man ihm geben will, ohne Furcht beigelegt werden. Die Opfer werden dann wiederholt, die Bramanen erhalten Geſchenke und Allmoſen, und das Feſt endet mit einem Schmauſe und allerhand Ergötzlichkeiten.

Abneigung.

Heinrich III. von Frankreich konnte vor Widerwillen gegen das Katzengeſchlecht, mit keiner Katze allein im Zimmer bleiben.

Wladislas, König von Pohlen, erſchrack und wandte ſich ab, ſobald er einen Apfel erblickte.

Erasmus bekam das Fieber, wenn er nur einen Fiſch roch.

Skaliger zitterte am ganzen Leibe, ſobald er Kreſſe ſah.

Dem Tycho de Brahe verſagten die Beine den Dienſt, wenn ihm ein Haſe in den Weg kam.

Bayle bekam Konvulſionen von dem Geräuſch des Waſſers, wenn es aus dem Hahne lief.

La Motte de Vayer konnte den Ton keines Inſtruments leiden, und hatte dagegen große Freude am Donner.

Marie von Medicis liebte die Blumen außerordentlich, nur die Roſe durfte ihr nicht vor die Augen kommen, und der

Chevalier von Guiſe wurde ſogar beim Anblick einer Roſe auf der Stelle ohnmächtig.

Deutſches Hoftheater zu Dresden.

Am 2. Dezember 1805. zum erſtenmale:

Der Korb.

Luſtſpiel in zwei Akten von Dilg.

Die Intrigue dieſes kleinen Stücks iſt ſehr einfach. Ein Hausknecht — das Stück ſpielt in den öſterreichſchen Landen, wo dieſe Perſonen gewöhnlich einen Korb tragen — der in das Stubenmädchen der Frau Stadtdirektorin verliebt iſt, findet eine Brieftaſche mit Caſſen-Geldern in Banko-Noten, die ein Rath verloren hat und bringt ſie dem Hrn. Stadtdirektor. Der arme Rath kann kein Geſchenk geben, der Stadtdirektor berichtet alſo an den Fürſten und dieſer, von der edlen Handlung des Hausknechts gerührt, läßt den Korb mit einer völligen Ausſtattung anfüllen und verſpricht dem Hausknecht eine Stelle in ſeinen Dienſten. Die naive Gutmüthigkeit und Derbheit des Hausknechts, erwarb dem Stücke den Beifall, den das Publikum ihm reichlich zollte. Es war auch nicht zu läugnen, daß Hr. Schirmer dieſe Rolle mit der beſten Laune und einer Natürlichkeit ſpielte, die ihm ſehr viel Lob erwerben mußte.

— U.

Das Wort der letzten Charade iſt: Friederike.

(In der Jägerſprache wird das Rehweibchen Rike oder Ricke genannt.)

Abend-Zeitung.

Sonnabends — 102. — den 21. Dezember 1805.

Pſyche in den Felſen der Echo.

Leblos in den Felſenwänden
  Irr' ich, nur mein Schattenbild,
Und mein Jammer will nicht enden,
  Dieſer Jammer, groß und wild!
Ja, bald werd' ich unterſinken,
  Nicht mehr tragend meine Laſt;
Darf ich ſeinen Kuß nicht trinken,
  Find' ich nirgends Ruh' und Raſt.

Als ich ruht' an ſeinem Herzen —
  O wie ſelig war ich da,
Wie auf alle Lebensſchmerzen
  Ich verachtend niederſah!
Einer Lampe bleicher Schimmer
  Zeigt' und raubte mir mein Glück!
O er liebt mich nimmer — Immer
  Horch! wer ruft mir hier zurück?

Flog's aus deinem Roſenmunde,
  Eros, dieſes goldne Wort!
Im geheimnißvollen Bunde
  Lebt' ich immer mit dir fort?
Warum haſt du mich verſtoßen?
  Erdenſchwäch' iſt meine Schuld:
Doch, zahlloſe Thränen floſſen,
  Jezt mir wieder deine Huld!

Nicht den Sturm der bangen Triebe
  Trag' ich länger — mir den Tod,
Oder deine Liebe! Liebe
  All' iſt meine Liebesnoth.

Theurer, darf ich's hoffen? Hoffen
  Alle meine Zweifel fliehn,
Seine Arme ſind mir offen,
  Der Geliebte hat verziehn!

Muthig, Pſyche! ſchreite, ſchreite!
  Durch den Sturm, fort! durch die Nacht,
Hoffend durch die ferne Weite,
  Bis das Thor wird aufgemacht,
Und mein Blick im Licht der Sonne
  Des Geliebten Blick' erreicht,
Und er mit erneuter Wonne
  Sich an meinen Buſen neigt!

O. H. Graf v. Loeben.

Die Verlobung.

(Beſchluß.)

Fünftes Kapitel.

Einige Mitglieder der Geſellſchaft aber, konnten das Mitwiſſen um Theodor's und Lottchens Geheimnis durchaus nicht verbergen, zumal da beide durch leiſes Reden und Lachen immer mehr das Anſehen einer Gegenparthei gewannen. Der heimlich geleſene Brief mußte herhalten. Jedes hatte etwas daraus gemerkt.

„Vermuthlich,“ fing jemand an, „iſt viel von Lottchens Wohlwollen die Rede geweſen.“

„Und Lottchen,“ fiel ein Andrer ein, „hat Theodors Hofnungen nicht hintergehen dürfen, weil ſie ſich auf ihr Wohlwollen gründeten.“

Theodor wurde aufmerkſamer.

„Daher,“ ſprach ein Dritter, „mag ſie denn unſerm

Theodor in dem Verſprechen, ſeinen argwöhniſchen Nebenbuhler aufzuopfern, dieſe frohe Laune mitgetheilt haben!"

„Lottchen, Lottchen!" rief Theodor, als er ſich die Liebeserklärung von ihr geben laſſen, indem er hineinſah. „Sie haben das Papier draußen aus der Hand gelegt! — Wir ſind verrathen."

Aus dem Blatte, welches Lottchen nunmehr zum erſten Male durchlas, flog die helle Glut auf ihr Geſicht.

„Wir gratuliren insgeſammt, Lottchen!" rief die Wirthin, und keins von der Geſellſchaft blieb mit ſeinem Glückwunſche zurück.

Anſtatt aber zu danken, wandte ſich Lottchen in groſſer Verlegenheit heimlich an Theodor, und dieſer trat auf und ſagte:

„Zu Verhütung unangenehmer Folgen, muß ich die Geſellſchaft benachrichtigen, daß der bewußte Brief in ein kleines Schauſpiel gehört, welches über acht Tage gegeben werden wird, und wovon kein Menſch, als die Mitſpielenden, eher etwas erfahren ſollte."

Niemand wollte daran glauben.

Zum Beweiſe brachte Theodor ein Paar Szenen des Schauſpiels ſelbſt heraus.

„Grade wegen dieſer Szenen," ſprach er, „war ich auf Lottchen ſo böſe. Sie bedurften einer Abänderung, ſo hatte ſie mir geſchrieben. Ich wünſchte mir ihr deshalb zu ſprechen, und demohngeachtet fand ich ſie nicht zu Hauſe, wie ſie mir doch ebenfalls ſchriftlich zugeſagt hatte!"

„Sonderbar!" ſprach die ſchalkhafte Grazie, welche die Szenen durchblätterte, „Stern, ſehe ich, muß ſelbſt mit ſpielen, in einem Stücke, worinnen —

„Worinnen," fiel Theodor ein, „ſein Nebenbuhler den Preis davon trägt, meinen Sie? Nein, großmüthig genug, ſetzen wir ihm einen Repräſentanten. Mit anſehen aber muß er's, davon kommt er nicht los."

„Mit anſehen!" riefen mehrere voll Verwunderung.

„Ja," wiederholte Theodor, „zur Strafe für ſeine Eiferſüchtelei, ſoll er mit anſehen, wie Lottchen meine Hand der ſeinigen vorzieht."

„Und Ihnen" wendete die Grazie ein, „geht dieſe boshafte Strafe ſo ungeahndet hin?"

„Nichts weniger!" antwortete Theodor. „An dem Tage der Aufführung noch, muß ich ſelbſt Zeuge ſeyn von Lottchens ernſter Verlobung mit Stern."

Verwunderung und Glückwünſche waren allgemein, doch Lottchen nicht eher beruhigt, bis alle eine achttägige, ſtrenge Verſchwiegenheit angelobt hatten.

„Aber, mein Himmel" fing die Wirthin nach einer Pauſe an, „was war es, was Sie vorhin ſo unausſtehlich machte, lieber Theodor?"

„Dichterlaune, weiter nichts! Die nämlichen Szenen waren Urſache, deren Abändrung ſicher mislungen wäre, hätte mir nicht Lottchen eben ſelbſt zu einer ſehr guten Idee verholfen."

„Alſo ſchon wieder einmal bloſer Scherz?"

Theodor zuckte lächelnd die Achſeln. Seine Stunde hatte noch immer nicht geſchlagen.

Literariſche Neuigkeit.

Taſchenbuch der Grazien 1806. Mit Kupfern. Mannheim.

Bekanntlich haben ſich die Grazien in neuern Zeiten ſo ſehr vervielfältigt, daß ein jeder ächte Liebhaber in ſeiner Geliebten eine Grazie anzubeten vermeinen muß, wenn man ſeine Aechtheit nicht in Zweifel ziehen ſoll. Inſofern hätte der Herausgeber vollkommen recht, dieſes Werkchen, (von dem zum Beſten des Verlegers wahrſcheinlich mehr als drei Exemplare gedruckt worden ſeyn mögen,) ein Taſchenbuch der Grazien zu nennen. Wie er übrigens den Titel Taſchenbuch zu einer Zeit verantworten wolle, wo es längſt keine Damentaſchen mehr giebt, deshalb mag ſich der Herausgeber mit ſeinen vielen noch bis auf dieſen Tag Damen-Taſchenbücher ſchreibenden Kollegen beſprechen.

Dies bei Seite, ſo iſt dieſes kleine Buch von den wirklichen Grazien mit ſo viel Reizen ausgeſtattet, daß es ſich mit einem gewiſſen Stolze neben vielen ſeiner Brüder zeigen dürfte. Alle proſaiſchen Aufſätze darin haben ein leichtes-freundliches Anſehen, und wenn manche darunter blos ein gefälliges Nichts verbergen, ſo erfreuen andre durch wirklichen Reichthum an Gutem und Schönen. Unter den Gedichten ſcheinen einige bereits rühmlich bekannten Dichtern anzugehören. Die meiſten verrathen wenigſtens einen unverfälſchten Sinn für Poeſie. In Hinſicht auf das Aeußere wird dieſes Taſchenbuch gewis ebenfalls in der Vergleichung mit keinem ſeiner Brüder etwas verlieren. Pſyche und Amor, beide zwar im neuen Stil, aber recht fein zuſammengedacht, haben Veranlaſſung zu drei mit vieler Nettigkeit nach Hrn. Rambergs Zeichnung ausgeführten Kupfern gegeben. Das Titelkupfer, eine glückliche Familie vorſtellend, iſt

Digitized by Google

mit dem größten Fleiß gearbeitet, welchen man auch an einer Madonna von Karcher nach L. Caracci rühmen kann. Ein Neſt, woraus Amoretten gleich Raupen hervorkriechen, und ein andres Blatt, auf welchem Kleine dieſer Art artig gruppirt um ein Feuer her verſammelt ſind, wird den Grazien ebenfalls einen heitern Anblick gewähren. Auch iſt auf deren feinen Hände, in Anſehung des Papiers, mit ſehr feinem Velinpapier Rückſicht genommen worden.

Aus Frankreich.

Die Pariſer öffentlichen Blätter enthalten folgenden Brief des auch als Dichter bekannten Senatspräſidenten **François von Neufchateau** an den Redakteur des Moniteur:

„Eben, mein Herr, erhalte ich unter einem ſehr verehrungswerthen Couvert (ein Umſtand, welcher mein Erſtaunen noch vermehrt) eine Druckſchrift in Oktav mit dem Titel: Zweiter Nachtrag zum Lexikon der Gottesläugner von J. Delalande, 1805.“

„Der Aufzeichner der Gottesläugner führt die Perſonen, welche, wie er ſagt, ihn um die Güte erſucht haben, in ſeiner Liſte genannt zu werden, nach alphabetiſcher Ordnung auf. Immerhin! Mag er dergleichen ehrenvolle Erwähnung allen bewilligen, die ſie begehren! Ich für meine Perſon finde ſie ſchimpflich, und bin empört, ich geſtehe es, daß der Verfaſſer ſolch eines Catalogs ſich unterfangen hat, mich, nicht nur ohne meine Erlaubnis darauf zu ſetzen, ſondern auch ohne meine Anſprüche auf ſeine Achtung zu berückſichtigen. Ich habe die Ehre eine Magiſtratsperſon zu ſeyn, ich bin Vater einer Familie. Ich will einem Kinde, das ich liebe, einen makelloſen Namen hinterlaſſen. Und man wagt es, alle Schicklichkeit ſo weit zu verletzen, daß man auf leere Vermuthungen hin, mit der häßlichſten aller Beſchuldigungen den Namen eines Bürgers und eines Beamten ſchwärzt, der auf die Achtung ſeiner Mitbrüder den höchſten Werth legt!“

„Ich rede nicht von der Idee, welche ein ſolches Namenregiſter den andern Völkern Europens von den Franzoſen geben würde, wenn man darin das Werk eines geläuterten Kopfs ſehen könnte. Ich ſchränke mich blos auf das ein, was mich betrifft. Jeder öffentliche Beamte muß ſich auf öffentliche Ungerechtigkeiten gefaßt halten. Man thue Gutes ſo viel man kann, und laſſe die Leute reden. Das iſt mein Grundſatz. Aber es giebt Fälle, wo es ſchimpflich wäre zu ſchweigen, und wenn man auch auf manche Aufforderungen nicht zu erſcheinen brauchte, ſo giebt es deren doch auch, bei denen man ſich nicht des Ausbleibens wegen darf verurtheilen laſſen.“

„Ich will das Patent eines Gottesläugners nicht, das man mir von freien Stücken zufertigt, ich weiſe es mit Abſcheu von mir zurück. Der Autor hat mir, indem er mich in die Klaſſe derer ſetzte, welche ihre Exiſtenz mit der Exiſtenz eines Gottes unverträglich halten, er hat mir einen Beweis ſeiner Achtung zu geben gemeint, und mir wider ſeinen Willen eine grauſame Beleidigung zugefügt. Es würde mich weit weniger geſchmerzt haben, wenn er mir eine Stelle im Irrenhauſe angewieſen hätte.“

„Ich bitte Sie, m. H., meine Reklamation in das offizielle Journal einzurücken, auch werde ich mich allen Herren Journaliſten, welche ſie daraus abdrucken laſſen, verpflichtet halten.“ u. ſ. w.

Fabian Pillet, einer der glücklichſten franzöſiſchen Epigrammatiſten dieſer Zeit, hat auf den alten Lalande, der ſich auf ſeinen Atheismus immer viel einbildete, folgendes Sinngedicht gemacht:

A un Astronome-Athée.

De l'espace infini mesurant l'etendue,
Tu n'y reconnois pas la main du créateur!
La nature bonhomme, en allongeant ta vue
A donc bien retréci ton coeur!

Der Krieg in Deutſchland hat unter den gemeinen Dieben zu Paris einen eignen Zweig von Induſtrie hervorgebracht. Man giebt Kaſten und Pakete, worauf die Namen deutſcher Städte geſtempelt ſind, bei den Leuten in ihren Häuſern ab, und läßt ſich ein ſehr anſehnliches Porto dafür bezahlen. Beim Aufmachen der ſchweren Kiſten finden ſich dann Kieſelſteine, oder Dinge von ähnlichem Werth. Die Polizei hat öffentlich vor dieſem Betruge gewarnt.

Auf dem Theater der Kaiſerin zu Paris hat ein neues Luſtſpiel, deſſen Sujet Goldoni ſchon benutzte: L'avare fastueux von St. Juſt, Glück gemacht.

Der Korb

ein Schauſpiel in zwei Aufzügen, von P. M. Dilg. Zum erſtenmal den 2. Dezember 1805.*)

Herr Dilg, deſſen Name der Theaterwelt noch fremd iſt, hat in dieſem, vielleicht erſten, Verſuch mit vielem

---

*) Der in der letzten Numer befindlichen Anzeige der Aufführung dieſes Schauſpiels auf dem Dresdner Hoftheater, fügen wir dieſe eben erhaltene, ihrer mehrern Umſtändlichkeit wegen, noch bei. Von den **Organen des Gehirns**, welche vorige Woche aufgeführt worden ſind, in dem nächſten Blatte. D. R.

Glück gezeigt, daß auch Perſonen aus dem niedrigſten Stande zu Helden eines Stücks erhoben werden können, ohne das Zartgefühl des gebildeten Zuſchauers dadurch zu beleidigen. Die Fabel gründet ſich auf die bekannte Zeitungsanekdote, nach welcher ein armer Hausknecht eine bedeutende Summe findet, ſie dem durch ihren Verluſt ruinirten Verlierer ohne allen Anſpruch zurückbringt, und für dieſe biedere Handlung von dem Fürſten ſelbſt belohnt wird. Steffen, der Finder des Geldes, und Grethe, ſeine Geliebte ein armes Dienſtmädchen, ſind die beiden Hauptperſonen. Ihre ſehnlichſt gewünſchte Verbindung, zu der ihnen bei ihrer beiderſeitigen Armuth jede Hoffnung abgeſchnitten zu ſeyn ſcheint, iſt die natürliche Folge jener Cataſtrophe, und endiget das Stück zur Befriedigung des Zuſchauers. Der Plan iſt gut angelegt, die Verwickelung ungezwungen, der Dialog fließend und lebhaft. Einige Szenen ſchienen etwas zu ſehr gedehnt, doch mochte auch die Darſtellung das ihrige dazu beitragen, wenigſtens wäre es ungerecht den Gallimathias in der Szene, wo der Stadtdirektor dem Rath Werden das gefundene Portefeuille wieder aushändiget, dem Dichter zuſchreiben zu wollen. Dagegen aber iſt die frühere Szene zwiſchen beiden, wo letztrer dem erſtern ſeinen erlittenen Verluſt anzeigt, viel zu kurz. Herr Schirmer ſpielte den Steffen ſehr brav, ob er gleich hin und wieder ein wenig zu ſtark auftrug. Demoiſelle Chriſt war das liebenswürdigſte Dienſtmädchen, das man ſehen konnte, nur bemerkten einige Damen, daß ihr Anzug nicht zu ihrem Vortheil gewählt ſey, und einige Herren mußten, vielleicht aus Galanterie, den Damen darin Recht geben. Das Stück erhielt in einzelnen Szenen und nach der Beendigung lauten Beifall.

—n—

Der Jägersmann.

Es ſtieg ein Jäger friſch auf ſein Roß
Und wollte zum Berge mit waldigen Schloß,
Er dachte wohl an das Liebchen ſein,
Und jagte durch Buſch und Thal und Hain.

Und als er des Schloſſes Fähnlein ſah
Da ſtieß er ins gellende Horn: trahrah,
Und blies ſo munter und blies ſo laut
Zu wecken, zu necken die ſchlummernde Braut.

Er klopfte wohl an die blanke Thür.
„Fein Liebchen, aus ſtiller Kammer herfür!
„Den Riegel heraus, holla, holla
„Der grüne Liebſte iſt wieder da!“

Er ſtand und rief zum Schloſſe hinauf,
Doch wehe, der Riegel ſprang nicht auf.
Da warf er das laute Horn weit hin
Und ritt von dannen mit traurigem Sinn.

Raſch jagt' er durch Moor und Wald und Stein,
Sein Herz ach, wollte nicht ruhig ſeyn.
Auf Berg', im Thal, im Buſch und Hain
Sucht er umſonſt das Liebchen ſein.

Die Sternlein ſchienen ſo trüb und blaß
Da legt er ſich einſam ins thauige Gras
Bei ihm ſein Roß, ſo müde vom Lauf,
Sie ſtanden beide nicht wieder auf!

— —.

Charade.

Was in dem weiten Reich der Farben dich entzückt
Hat einer Göttin Huld zwei Sylben aufgedrückt.
Sie ringen tauſendfach geſtaltet
Sich aus dem dunkeln Kerker los;
Und eines Gottes Huld entfaltet
Mit ſanfter Wärme ihren Schoos.
Doch ſchnell muß ihre Pracht vergehen —
Ach! ſelbſt das Schönſte ſinkt hinab! —
Oft ſah der Morgen ſie entſtehen,
Und Hesper blickte auf ihr Grab,
Sie ſind die Boten zarter Liebe,
Und deuten, mit geheimen Sinn,
Der Liebenden verſchwiegne Triebe
Der holden Herzenskönigin.

Ein zweites Sylbenpaar erreget ſüße Luſt
In jeder für die Freude offnen Bruſt.
Sey gegrüßet, Thyrſusſchwinger!
Alles jubelt dir entgegen,
Von den Bergen, die dein Segen
Schmückte, tönet, Freudenbringer,
Evan! Evoe! dir zu.
Alles feiert frohe Feſte,
Und es jubeln Wirth und Gäſte
Evan! Evoe! dir zu.

Das Ganze ſoll, wenn's ſeinem Schild entſpricht
Die erſten Sylben uns in ſchöner Fülle geben:
Und, während ſich von Eis der Winter Kronen flicht
Uns magiſch mit des Frühlings Kranz umweben.
Doch ach! Verfehlt iſt oft des Gärtners Streben!
Und ſtatt der Blumen, die er uns verſpricht,
Iſt's nur ein Strauß von Diſteln und von Neſſeln.
Doch wer verziehe gern dies nicht,
Wenn eine Roſ' und ein Vergißmeinnicht
Nur hier und da des Kenners Auge feſſeln.

L. N.

Abend-Zeitung.

Mittwochs —— 103. —— den 25. Dezember 1805.

Die Sprache der Nachtigallen.

Es iſt zu bedauern, daß man ſich bei uns ſo wenig um die Sprache der Vögel bekümmert. Manche weiſe Männer unter den Alten wie z. B. Melampus, Tireſias und Apollonius von Tyana, hatten es ſchon ſo weit gebracht, daß ſie, wenn auch nicht mitſprechen, doch alles verſtehen konnten. Wie hübſch wäre es, wenn man dies wieder zu lernen ſuchte! Ich will nichts von dem Nutzen ſagen, den die groſen Herren daraus ziehen könnten, wenn ſie durch dieſe kleinen Spione, die überall bequem lauſchen können, erführen, was man in den Reſidenzen und Luſtſchlöſſern, in den Lagern und Hauptquartieren ihrer Feinde und Alliirten Gutes und Böſes projektirt; ich will nur des Vergnügens gedenken, das uns Privatperſonen dadurch verſchaft würde. Was für artige Dinge würden wir nicht von unſern ungefiederten, loſen Vögeln durch dieſe kleinen geflügelten Plaudertaſchen erfahren! Wie ſehr würden uns bei unſerm Geſchmacke an häuslichen Szenen die Erzählungen von ihren kleinen Wirthſchafts- und Familienangelegenheiten intereſſiren! Wie viel Verſe würden die Liebhaber der Poeſie, für die noch lange nicht genug Gedichte herausgegeben und überſetzt werden, von den Vögeln zu hören bekommen! Denn Dichter ſind doch gewis die meiſten, wenigſtens die Singvögel. Wer könnte ſich auch vorſtellen, daß z. B. die Nachtigall die ganze lange Nacht hindurch nichts als Proſa ſänge. Das alles aber iſt für uns verloren, und es geht auch dieſer Virtuoſin gerade, wie es den italieniſchen Sängern und Sängerinnen ſo oft in Deutſchland geht. Man hört, man bewundert, man kritiſirt ſogar ihren Geſang, ohne ein Wort vom Texte zu verſtehen.

Manche Muſikkenner wollen freilich behaupten, daß dies eben recht ſey, weil durch die Aufmerkſamkeit auf die Poeſie nur das reine Wohlgefallen an der Muſik geſchwächt würde. Ich will darüber nicht ſtreiten; es kann ſeyn, daß man die Verdienſte manches Compoſiteurs und manches Sängers ohne dieſe Maxime gar nicht begriffe; deswegen aber wird man es doch mir und andern Freunden des Geſanges der Nachtigall nicht verargen, wenn wir wünſchen, mit den Texten wenigſtens dieſer Sängerin bekannt zu werden, und wenn wir bedauern, das unſere fleiſigen Gelehrten gerade über dieſen Gegenſtand ſo wenig nachgeforſcht haben. Denn manche Worte und Phraſen der Nachtigallenſprache hat man zwar in der Naturgeſchichte aufgezeichnet; aber noch niemand hat es verſucht, denn Sinn jener unbekannten Laute zu entziffern. Und doch reizen ſie ſo ſehr die Neugierde. Wer möchte z. B. wiſſen, was Zirrhading, was Hadadoi, was Diadillei heißt? Wer wünſchte nicht zu erfahren, was das melancholiſche: La la la la li li li li eigentlich ſagen ſolle, und noch mehr, was manche recht rauhe Ausdrücke bedeuteten, die man aus dem Munde einer ſo zartfühlenden Sängerin gar nicht zu hören erwartet, wie z. B. Quarrhozehoi, oder: Quatio Quatio, oder gar: Tzatn Tzatn zi?

Digitized by Google

Es würde mich ungemein freuen, wenn ich durch die Mittheilung dieſer Wünſche, in welche ohne Zweifel ſehr viele Wißbegierige einſtimmen werden, Veranlaſſung gäbe, daß unſere Natur- und Sprachforſcher jenem intereſſanten Gegenſtande künftig mehr Aufmerkſamkeit ſchenkten, und durch ſorgfältige Beobachtung der kleinen Sängerinnen der Sache auf die Spur zu kommen ſuchten. An Gelegenheit kann es in Deutſchland nicht fehlen; zumal da ſeit der Verbeſſerung der Forſtwiſſenſchaft unſere Hölzer überall dichter und dunkler werden, und alſo auch die Nachtigallen, wie billig, ſich immer lauter und luſtiger werden hören laſſen. Eher dürfte es ſchwer ſeyn, ein anderes Talent an ihnen zu beobachten, womit ſie ſo geheim thun, daß man ſeit ein Paar Jahrhunderten nur ein einzigesmal davon Wind bekommen hat; ich meine ihre Fertigkeit in der deutſchen Sprache.

Die meiſten Leſer werden dies vielleicht für einen Scherz halten; es iſt aber mein völliger Ernſt. Mein Gewährsmann iſt der berühmte Naturforſcher Conrad Gesner, der im ſechszehnten Jahrhundert ſeine bekannte und geſchätzte Naturgeſchichte ſchrieb, in der er mit unglaublichem Fleiße unter andern auch alles das zuſammentrug, was man bis dahin über die Vögel geſagt und geſchrieben hatte. Darunter ſind nun freilich viele Märchen, welche die Jäger, die Quackſalber und die alten Frauen den Gelehrten alter und neuer Zeiten aufgehängt hatten, und für die auch Gesner eben nicht viel Glauben verlangt; aber was er vom Deutſchreden der Nachtigallen ſagt, iſt doch ganz ernſtlich gemeint. Denn er verſichert, ſein Freund, der ihm davon Nachricht gegeben hatte, ſey ein ſehr gelehrter und glaubwürdiger Mann, und rückt ſeinen ganzen Brief ein, den man, wenn man Luſt hat, noch bei ihm nachleſen kann. Ich will, da er ziemlich lang iſt, hier nur das wichtigſte daraus mittheilen.

Es war im Gaſthofe zur goldnen Krone in Regensburg, wo Gesners gelehrter und glaubwürdiger Freund im Jahre 1546. während des Reichstags logirte, und wo er um Mitternacht, als ihn Steinſchmerzen am Schlafe hinderten, auf einmal mit Erſtaunen bemerkte, daß zwei Nachtigallen, die nicht weit von ſeinem Bette hingen, mit einander deutſch zu ſprechen anfingen. Erſt verhandelten ſie allerlei Neuigkeiten, die den Tag über von den Gäſten waren beſprochen worden; dann aber plauderten ſie über ein Paar alte Geſchichten ſo lebhaft und hatten ſich ſo viel zu ſagen und wiederzuſagen, daß die Unterhaltung die ganze Nacht hindurch nicht abbrach. Da ſie nun dies alles wie ein Rezitativ, wahrſcheinlich mit vielen Schnörkeln von Cadenzen und Trillern[*] abſangen, auch einander niemals in die Rede fielen, ſondern ſich immer wechſelsweiſe antworteten, ſo kann man leicht denken, wie viel Vergnügen dem armen Patienten das kunſtreiche Konzert machen mußte und daß kein Wort von dem ganzen, langen Duett für ihn verloren ging.

(Der Beſchluß folgt im nächſten Blatte.)

---

[*] Modulatione sua nativa et vario inflexu vocis — — decantabant, heißt es im Briefe.

Heirathsgebräuche der Araber auf Karmel.

Wie unter uns, hat auch auf dem Berge Karmel die Liebe ihre Rechte, nur werden ihr dort, damit ihrer Blindheit ja kein Abbruch geſchehe, von Seiten der Geſetze ſogar, die Augen verbunden. Die Mädchen müſſen nämlich immer das Geſicht verhüllt halten. Ein junger Mann, der auf das Heirathen ausgeht, hat daher blos von ihrem Wuchſe auf die Geſichtszüge zu ſchließen. Nicht genug aber, daß er ſie nicht von außen vor der Heirath ordentlich kennen lernen ſoll, auch von ihrem Geiſte darf er nicht zuviel erfahren, denn an eine Prüfung deſſelben durch Geſpräche iſt nicht zu denken. Nur ſelten kommen Jünglinge und Mädchen zuſammen, und auch dann beſteht ihre Rede in ja, ja, und nein, nein, was drüber iſt, das iſt vom Uebel. Wie ſehr aber die Geſetze die Menſchen beſchränken mögen, mitleidige Seelen giebt es überall, welche einſehen, daß Beſchränkungen weh thun, und die jungen Araber auf Karmel wiſſen recht gut, daß die Mädchen, auf welche ſie ſpekuliren, Verwandtinnen oder andre Vertraute beſitzen, in deren Wohnungen ſie ſich verbergen, und den Gegenſtand ihrer Liebe ungeſehen beobachten können. Dieſe Verwandtinnen und Vertraute bieten gemeiniglich nur dann nicht die Hand zu dieſer Verletzung des Geſetzes, wenn des Mädchens Geſicht ſich verſchleiert beſſer ausnimmt, als ohne Schleier, wie das zuweilen auch in Arabien der Fall ſeyn ſoll, oder wenn der junge Mann ihnen zuwider iſt. Außerdem laden ſie die Mutter mit ihrer Tochter unter irgend einem Vorwande zu ſich. Da blos Frauen ſichtbar ſind, ſo hebt das Mädchen ihren Schleier ohne Rückhalt auf, der verſteckte Araber betrachtet ihre Reize, und erſucht dann, wenn er dieſe und ihr Betragen ſeinen Wünſchen gemäs gefunden hat, ſeinen Vater, daß er für ihn um ſie anhalte.

Hat der Vater nichts dagegen, ſo erkundigt er ſich bei dem Vater des Mädchens nach dem Preiſe, zu dem er ſeine Tochter anſchlägt, denn die ganze Sache wird wie jeder andre Waarenkauf verhandelt. Des Mädchens Vater verlangt hierauf eine gewiſſe Anzahl Pferde, Kameele, Ochſen, Kühe, Ziegen, Schafe. Dabei vergißt er nicht jeden Kunſtgriff unſrer gemeinen Krämer anzuwenden. „Meine Tochter iſt ſchön, ſagt er, ſie iſt unberührt, davor ſtehe ich Dir. Sie hat eine allerliebſte Laune, und wird gewis ihren Mann glücklich machen. Sie wäre viel mehr werth, aber da Du es biſt, ſo ſollſt Du ſie für den geringen Preis haben. Laß ſie Dir nicht entgehen, weiter will ich nichts ſagen.“

Der Andre thut nun ſein Gebot, und es wird um das Mädchen gehandelt, wie auf manchen Univerſitäten zwiſchen Profeſſoren und Studenten um ein Kollegium. Iſt man endlich mit einander eins, ſo ſetzt man einen Tag zur Auslieferung der Waare an. Der Dorfrichter, oder der Sekretair des Emir (wenn die Partheien von gutem Herkommen ſind) beſtätigt den Kontrakt, und Vater und Zeugen unterſchreiben ihn, oder drücken ihre Siegel auf.

Sobald die Heirath erklärt iſt, ſo bezeigen die beiderſeitigen Verwandten durch Freudenfeuer und Feſte ihr Vergnügen darüber. Am Hochzeittage wird die Braut von ihren Verwandtinnen in ein Bad geführt. Sie reinigen ſie hier auf alle Weiſe, und ſalben ihr die wohldurchkämmten Haare mit Wohlgerüchen. Sie ſchwärzen ihre Augenlieder und Braunen, – legen ihr darauf ein Staatskleid an, reiben das Geſicht der Braut mit einem wohlriechenden Oele ein, und pudern ihr Haar mit einem Goldſande, dem ähnlich, der noch zuweilen als Streuſand gebraucht wird. Sie färben ihre Nägel roth, und malen ihr allerlei Figuren, als Blumen, Bäume, Gazellen und ſo weiter, auf Bruſt und Arme. Alles was ſie an Ringen, Gold- und Silbermünzen und andern Koſtbarkeiten beſitzt, wird ihr angeſteckt und aufgeheftet und angehangen, ſo hebt man ſie auf eine Stute oder auf ein Kameel, das mit Blumen und Laubwerk verziert iſt. Sodann wird ſie unter lauten Lobpreiſungen und Glückwünſchen aller Art in das Hochzeithaus begleitet.

Mit dem Bräutigam nehmen die Männer etwas Aehnliches vor. Sie führen ihn nämlich auch in ein Bad, ſeifen ihn da tüchtig ein, und ziehen ihm, wenn er vollkommen gereinigt iſt, ſeine Feſttagskleider an. Dann muß er auf ein Pferd ſteigen, und wird ebenfalls in's Haus begleitet.

Iſt man daſelbſt angekommen, ſo begeben ſich die Männer in ein Zelt, die Frauen in ein andres, und es wird gegeſſen. Die Männer eſſen ohne zu trinken, und bleiben dabei äuſerſt ernſt und gravitätiſch. Die Frauen hingegen begehen tauſenderlei Thorheiten, ſie tanzen, ſie ſingen, ſpielen und ſchreien aus allen Kräften die Schönheit und das Glück der künftigen Gattin aus. Dazwiſchen bitten ſie Gott um Segen für das glückliche Paar, und daß kein böſer Zauber dem Manne ſeine Kraft benehmen möge.

Bei eintretender Nacht gehen die Frauen mit der Braut zu deren künftigem Gatten, ihm ſolche vorzuſtellen. Er erwartet dies in einem abgeſonderten Zelte ganz allein, und ſitzend. Ohne ſich von der Stelle zu rühren, betrachtet er ſie feſt und aufmerkſam. Die Braut ſagt ebenfalls kein Wort. Deſto lauter werden ihre Begleiterinnen. So ſehr ſie ihn aber auch mit Lob und Glückwünſchen überhäufen, ſo hört er das doch mit einer ſehr ernſten Mine an, und ohne darauf das mindeſte zu antworten. Erſt wenn ſich ſeine Geliebte zur Erde vor ihm niederbeugt, erſt dann hält er ihr ein Goldſtück mit der rechten Hand an die Stirn. Sie verläßt ihn nun mit ihren Begleiterinnen, kommt aber kurz darauf in einem andern Anzuge wieder zu ihm. Das vorige Zeremoniel wird wiederholt, dann geht ſie nochmals fort, um ſich bald wieder einzufinden. Je reicher das Paar, deſto öfter werden die Kleider gewechſelt.

Wie aber alles ſeine Endſchaft erreicht, ſo muß auch dieſer Kleiderwechſel endlich ſein Ziel finden. Wenn daher die Braut zum letztenmale umgekleidet erſcheint, ſo ſteht der Bräutigam auf, umarmt ſie zärtlich und führt ſie in ein Zelt, wo ihr Lager aufgeſchlagen iſt. Die Frauen laſſen nun die Gatten allein. Hier nimmt denn die Unterhaltung natürlich einen zärtlichern Ton an. Da aber auch die Zärtlichkeit dem Wechſel aller menſchlichen Dinge unterworfen iſt, ſo verläßt der nun zum Gatten gewordene Bräutigam, ſobald die ſeinige zu Ende geht, das Zelt. Dabei vergißt er nicht ein rothverunziertes Tuch mitzunehmen, um ſeinen Verwandten und Freunden, die er noch immer verſammelt findet, ſolches vorzuzeigen. Von allen Seiten fliegen Gratulationen auf ihm zu, und der Reſt der Nacht vergeht unter muntern Scherzen.

Die neue Gattin wird durch die Frauen in ein andres Zelt geholt, wo man ſie ebenfalls mit Glückwünſchen überhäuft. Die Frauen wenden alles an, die Frölichkeit den übrigen Theil der Nacht zu behaupten. Ein weſentlicher Theil ihrer Vergnügungen beſteht in einem Rundtanze um das Hemde der Neuvermählten.

Mit Anbruch des Tages wird das Paar in's Bad geführt, und in Zeremonie zurückbegleitet. Der ganze Tag iſt dem Tanze und der Freude gewidmet. Endlich entfernen ſich Verwandte und Freunde, und die neue Haushaltung nimmt ihren Anfang.

Alle Verwandten wohnen der Hochzeit bei, außer des Mädchens Vater. Einem alten Gebrauche nach, begiebt er ſich während derſelben zu einem ſeiner Freunde, um nicht Zeuge zu ſeyn, daß ſeine Tochter mit einem Manne zu thun hat. Des Vaters Point d'honneur litte darunter.

Bei Fürſten und ſehr vornehmen Perſonen dauern die Ergötzlichkeiten mehrere Tage. Die Unterthanen kommen mit Glückwünſchen und Geſchenken.

(Der Beſchluß im nächſten Blatte.)

Die Organe des Gehirns.

Ein Originalluſtſpiel in 3. Aufzügen v. Kotzebue.

Am 12. Dezember 1805. zum Erſtenmale.

Gottlob, wieder einmal ein recht luſtiges Luſtſpiel! freilich mitunter etwas derb aufgetragen, aber was ſchadet das, ſobald es nur nicht ganz die Schranken überſchreitet. Wer ſieht nicht ſchon im Voraus, daß Galls neues Syſtem dem Stücke ſein Entſtehen gab, aber fälſchlich würde man eine Satyre gegen das wahre Gute deſſelben darin ſuchen, es warnt nur, und mit dem größten Rechte, gegen den Mißbrauch, der leider in der That in manchen Köpfen, die nur durch Betaſten alles zu ergründen glauben, und bei dieſer bequemen Methode tauſend alberne Streiche machen, mehr ſpukt als man vielleicht glaubt. Heer von Rückenmark iſt nun ein ſolcher Kopf, der übrigens aber das Organ der Gutmüthigkeit in ziemlichem Grade beſitzt. Seine Tochter ſoll durchaus nur einen Mann mit einem gewaltigen Tonorgan, ſein Sohn nur eine Frau mit einem dito heirathen. Aber die Tochter hat bei einem Leutnant weit beßre Organe als dies, das ihm leider gänzlich fehlt, gefunden, und der Sohn, der nach des Vaters Ausſpruch durchaus kein Organ des Geſchlechtstriebes hat, bringt ſich ſeine Geliebte, ein Fräulein von Hellſtern, die er ſich ſogar heimlich hat antrauen laſſen, ſelbſt mit; jedoch, um den Vater, der ihm eine andre beſtimmte, erſt nach und nach zu bewegen, in Mannskleider verſteckt. An dieſer findet nun der Alte nebſt etwas Mordſucht und einem totalen Mangel an Kinderliebe, ſo viel Tonorgan, daß er ſie, vom Kleide getäuſcht, ſeiner Tochter zum Gemahl beſtimmt. Aus dieſen gegenſeitigen Verlegenheiten reißt endlich die Familie ein Kaſten mit alten Schädeln, die der Lieutnant auf der Hellſtern Anrathen verſchaft, ihnen höchſt intereſſante Namen giebt und ſie dem ſyſtemluſtigen Alten blos unter der Bedingung, daß er ihm dafür den Schädel ſeiner Tochter nebſt ihrer Hand gebe, abtritt. Der verkleidete Hellſtern zieht ſich unter der Bedingung, daß man eben ſo ſeiner Schweſter erlauben möge, den jungen Herrn von Rückenmark zu heirathen, zurück und eilt ins Wirthshaus, um ſich nun in Weibertracht zu werfen. In dieſe recht gut eingeleitete Intrigue ſind nun zwei Epiſoden verflochten, die den Charakter des Alten noch mehr heben. Er hält nämlich einen Bedienten, der ſich ihm anbietet, wegen ſeiner Organe für grundehrlich, und einen andern für einen Spitzbuben. Der erſte ſtiehlt ihm 10000 Thaler, der andre bringt ſie wieder, er findet aber deſſenohngeachtet in ſeinem Syſteme Urſachen, warum beide gerade ſo handeln mußten. Seines Sohns Bedienten, Gutſchaaf, den auserleſenſten Dummkopf, betaſtet er, und erklärt ihn für das größte Genie, ohne ſich je durch deſſen gediegene Albernheit davon abbringen zu laſſen. Der Charakter des Alten, ſo wie ſämtlicher Perſonen, iſt ſehr gut durchgeführt, und jeder in ſeiner Art voll Intereſſe. Beſonders gefällt Gutſchaafs durch eine Menge Züge von Einfalt, die ihrer Neuheit und Wahrheit wegen ungemein beluſtigen, ſo wie Dame Hellſtern durch die Annahme des Tons eines jungen, eingebildeten, neumodigen Herrchens. Im Publikum fand das Stück mit Recht ſehr vielen Beifall, und wir hoffen es bald wieder zu ſehn. Herr Böſenberg gab den Alten mit vieler Wahrheit und gutem Spiel. Herr Thering als Gutſchaaf verdient auch Lob, nur ſollte er den jungen Burſchen etwas derber nehmen und nicht zu ſehr mit der Sprache ſchleichen. Mad. Hartwig, als Hellſtern, ſpielte mit der Gewandheit und dem Leben, das man an ihr gewohnt iſt. Ueberhaupt ward das Stück ſehr brav gegeben, und zeigte deutlich, wie gut unſre Bühne auch fürs Luſtſpiel ſey.

— N.

Das Wort der letzten Charade iſt: Blumenleſe.

Abend-Zeitung.

Sonnabends — 104. — den 28. Dezember 1805.

Das Springerpaar.

Grimaldi, ein italieniſcher Tänzer, der kühnſte Springer, den es jemals gegeben hat, war wegen ſeiner anhaltenden Kraft zu dem Beinamen: das eiſerne Bein gekommen, und erlebte manches Abentheuer. Im Jahre 1742. debütirte er zu Paris als türkiſcher Matroſe. Er hatte gewettet, daß er bis an die Kronleuchter ſpringrn würde. Das geſchah auch. Von dem Stoße, den er dabei dem mittlern gab, ſprang ſogar ein Stück des Kronleuchters in die königliche Loge, dem türkiſchen Geſandten Mehemet Effrndi, der darinnen war, grade in das Geſicht. Grimaldi, der es bemerkt, glaubt damit den ſchönſtrn Bewris ſeines Talents abgelegt zu haben, und präſentirt ſich nach geendigter Vorſtellung dem türkiſchen Grſandten in der Hoffnung, eine Belohnung zu erhalten. Allein, viel Köpfe, viel Sinne, ſagt das Sprichwort. Mehemets Sklaven denken übrr das Stück Kronleuchter, welches ihrem Herrn zugeflogen iſt, ganz anders als der hoffende Grimaldi. Sie ſehen darin eine Beſchimpfung ihres Herrn, ja der ganzen ottomanniſchen Pforte, ſeine Hände gehen daher ganz leer aus, aber ſein Rücken bekommt eine ſo unerwartete als unwillkommene Belohnung.

Daß dergleichen höchſt verdrüßlich ſeyn müſſe, wird man nicht in Abrede ſtellen können, auch verdroß es den Grimaldi ſo ſehr, daß er auf Rache dachte. Er kündigte nämlich ein Paar Tage drauf einen wunderbaren Zwergtanz an. Er hatte ſich dazu einen ungeheuern Turban machen laſſen, welcher ihm Kopf und Bruſt und Arme bedeckte. Zwei ändre kleine, falſche Arme waren ihm an den Hüften feſtgemacht, und auf einem nackt gebliebenen Theile ſeines Leibes war ein Zwerggeſicht gemalt, welches die Phyſiognomie veränderte, ſo oft ſich die Haut faltete. Allein er durfte ſo nicht öffentlich erſcheinen.

Er hatte eine Tänzerin bei ſich, die entweder ſeine Frau, oder ſeine Tochter, oder ſeine Schweſter war. Mit Gewisheit hat man den Grad der Verwandſchaft zwiſchen beiden nicht ausmitteln können. Es war ein unterſetztes Weſen, das ihm in Stärke und Leichtigkeit der ungraziöſen Sprünge den Rang ſtreitig machte.

Ohne Zweifel verdanken die heutigen. Tänzer und Tänzerinnen dieſem wunderlichen Paare den edlen Eifer für den höhern Tanz und die Capriole.

In Paris fand Madam ohngeachtet ihrer trefflichen Anlagen keinen Beifall, daher ſie ſich bald in den Provinzen herumtrieb. Ihrer Geiſtesgegenwart macht beſonders ein Abentheuer Ehre, welches ſie in Flandern beſtand. Im Jahre 1746. engagirte ſie ſich bei Mezieres, welcher grade eine Schauſpielergeſellſchaft dem Kurfürſten von Köln zuzuführen Auftrag hatte. Dieſe Geſellſchaft reiſte ab, und kam mit ihrem Gepäk in Brüſſel an. Hier hörten ſie von Unſicherheit der Wege durch den Krieg, ſetzten jedoch im feſtrn Glauben an den Reſpekt, den auch der Krieger der Kunſt ſchuldig ſey, demohngeachtet ihre Reiſe fort. Kaum aber waren ſie aus der Vorſtadt, ſo ſahen ſie ſich von Huſarren eingeſchloſſen, durch welche ſie in den Wald geſchleppt wurden. Zwei Minuten, und ſie waren rein ausgeplündert. Man ließ den Weibern nichts, als das Hemde und einen einzigen Unterrock. Darauf mußte die ganze Geſellſchaft niederknien, und mit zum Himmel gerichteten Blicken die Entſcheidung ihres Schickſals abwarten. Während die Koffer aufgeſchlagen wurden, erhob ſich der Buchhändler Flahaut, der aus Liebe zur Kunſt der Geſellſchaft beigetreten war, und hielt eine lateiniſche Rede an den Offizier und deſſen Mitleid. Als ſie zu Ende war, antwortete der Tapfre dem Bittenden mit einem Säbelhiebe. Eben im Begriff den Säbel zum zweiten Male auf ihn niederfallen zu laſſen, leitet ein durchdringendes Geſchrei ſeine Aufmerkſamkeit auf ein ſeltſames Schauſpiel. Madam Grimaldi, ſich den blutigen Anblick zu erſparen, ergreift plötzlich mit beiden Händen ihren kurzen Unterrock nebſt Zubehör, um es in Ermanglung eines Fächers vor die Augen zu nehmen. Dazu ruft ſie: „Ach, beſter Herr, ſchonen Sie meine Kameraden, ich will ja gern das Opfer ſeyn.“

Durch dieſen Zug natürlicher Beredſamkeit entwaffnet, lacht der Offizier überlaut, dankt der Grimaldi für ihre großmüthige Offerte, und giebt den Komödianten die Freiheit. Ihr an Großmuth wo möglich nicht nachzuſtehen, that er noch mehr. Die Männer erhielten alte Mäntel und dergleichen aus der erbeuteten Komödiengarderobe, und die Frauen, ſtatt ihrer Reiſekleider, Charakteranzüge. Die Grimaldi bekam einen Harlekinsanzug, deſſen unterer Theil ihr viel zu enge war, die andern mußten als Doktor, Pantalon, Skaramutz und ſo weiter, ihre tragikomiſche Reiſe fortſetzen.

Die Sprache der Nachtigallen.

(Beſchluß.)

Deſto mehr war er verwundert, als er am folgenden Morgen vom Wirthe erfuhr, daß er ſeinen Nachtigallen weder die Zunge gelöſt, noch Unterricht gegeben, ja daß er ſogar von dieſer Geſchicklichkeit ſeiner Vögel, die am Tage meiſtens ſo ſtumm wie die Fiſche waren, nie das geringſte bemerkt hätte. Gleichwohl hörte der Kranke ſchon in der nächſten und in vielen folgenden Nächten, da er immer nicht ſchlafen konnte, jedesmal wieder jene wunderbare deutſche Converſation. Beſonders ſprachen die Nachtigallen gern von einem Kellner, der im Gaſthofe gedient und ſeiner Frau oftmals zugeredet hatte, mit ihm, vermuthlich als Marketenderin, in den Krieg zu ziehen. Seine Frau hatte nicht Luſt dazu und beſtand darauf, entweder in Regensburg zu bleiben oder ſich nach Nürnberg zu wenden. Dieſe Unterhandlungen und Zänkereien der beiden Eheleute ſuchten nun die Nachtigallen ſo treu und natürlich wiederzugeben, daß ſie ſelbſt die Schimpfwörter und allerlei ungezogene Ausdrücke nicht wegließen; ſo daß ihr Zuhörer und Bewunderer nöthig findet, zur Entſchuldigung ſeiner Sängerinnen anzumerken, ſie als unvernünftige Thierchen hätten freilich nicht zu unterſcheiden gewußt, was anſtändig oder unanſtändig wäre; eine Anmerkung, welche die Verfaſſer mancher deutſchen Opern wohl zu Herzen nehmen ſollten.

Am drollichſten aber muß es gelaſſen haben, wenn die kleinen Schwätzerinnen in die Politik geriethen, von der ſie faſt eben ſo gern als von dem Kellner ſprachen. Denn bald erzählten ſie ſich von den Vorfällen, die kurz vorher den Herzog von Braunſchweig betroffen hatten, bald von dem Kriege gegen die Proteſtanten, der ſich eben damals entſpann; und ſie waren von allem ſo gut unterrichtet, daß der Zuhörer ihrer politiſchen Kantate nicht glauben kann, ſie hätten nur Kannengießer vom gewöhnlichen Schlage behorcht, ſondern vermuthet, es möchten etwa von Rittern oder Hauptleuten geheime Conferenzen im Wirthshauſe ſeyn gehalten worden, denen die Nachtigallen beigewohnt hätten. Aber ſelbſt dieſe Materie — ſo widerſtrebend auch der Stoff für die Muſik iſt — wußten ſie mit ſo vieler Anmuth vorzutragen, daß es der Briefſteller nicht genug loben kann und nur bedauert, daß es ihm an Zeit fehlte, ſeinem Freunde Geſner recht ausführlich ſchreiben zu können. Sonſt würden wir vermuthlich noch viel mehr Detail von dieſen nächtlichen Converſationen erfahren haben.

Ich enthalte mich übrigens aller Urtheile über dieſen merkwürdigen Brief, und überlaſſe den einſichtsvollen Leſern, was ſich für und wider die Glaubwürdigkeit der Sache ſagen läßt, ſelbſt aufzufinden. So viel iſt gewiß, daß die Nachtigallen in Rom zur Zeit des Plinius lateiniſch gelernt haben. Er ſpricht davon als von einer ganz bekannten Sache und beſchreibt ſogar die Methode des Unterrichts. Man ſperrte die Nachtigallen, gerade wie wir noch jetzt manchmal mit den Menſchen thun, wenn ſie lateiniſch lernen ſollen, in eine Schule, wo ſie von der ganzen übrigen Welt nichts hörten und ſahen, ſagte ihnen hundertmal vor, was ſie auswendig lernen ſollten, und ſuchte ſie durch allerlei Leckerbiſſen und Liebkoſungen bei guter Laune zu erhalten. Wenn aber die Nachtigallen Latein gelernt haben, warum ſollten ſie nicht auch deutſch reden lernen? Die ſchwer auszuſprechenden, konſonantenreichen Wörter, womit unſere Mutterſprache ſo reichlich verſehen iſt, können ihnen keinen Anſtoß geben, denn ſie haben ja in ihrer Mutterſprache, wie wir vorhin ſahen, ſelbſt dergleichen Wörter, und noch ſchwerere, ſo daß ſie eigentlich, wie die Pohlen, alle Sprachen in der Welt leicht müſſen lernen können.

Das wunderbarſte bei der Sache iſt, daß ſeit ſo langer Zeit niemand die Nachtigallen wieder beim Deutſchreden ertappt hat, da wir doch in unſern Häuſern ſo viele Nachtigallen halten. Indeſſen wer weiß was geſchieht, wenn man nur erſt wieder beſſer auf ſie Achtung giebt? Vielleicht kann — und auch dies würde mich ſehr freuen — die Erinnerung an jenen alten Brief dazu Veranlaſſung werden. Sollte man die Winke, die er giebt, nicht zu benutzen ſuchen? Wir haben ja ſo mancherlei Leute, denen unendlich viel daran liegt, ſey es wie es ſey, zu erfahren, was in ihrem Hauſe vorgeht. Sollte denn in ganz Deutſchland unter den alten Geizigen, die ihr Geſinde betrügt, unter den mürriſchen Tanten, die ſchlaue Nichten zu bewachen haben, ja ſogar unter den miſraniſchen Ehemännern und eiferſüchtigen Frauen niemand zu finden ſeyn, der ſich die Mühe gäbe, die nächtlichen Plaudereien der Nachtigallen zu belauſchen?

C. A. S.

Heirathsgebräuche der Araber auf Karmel.

(Beſchluß.)

Vor der Hochzeit fällt es häufig vor, daß junge Araber ſich die Bruſt mit Meſſern zerſtechen, um grauſamen Geliebten zu zeigen, wie weit ſie ihre Liebe treiben könnten. Unſre aufgeklärtern Liebhaber wiſſen ſich in dergleichen Fällen durch Seufzer, Schmachten und Klagen aus der Sache zu ziehen. Indeſſen thut es der arabiſche Liebhaber doch, in gewiſſer Rückſicht, manchen der unſrigen an Einſicht zuvor. Wenn er auch ſein Blut der Dame ſeines Herzens zu Gefallen nicht ſchont, ſo ſchont er doch gewöhnlich ſein Leben, unſre Liebhaber hingegen ſchließen ſich doch bisweilen, wenn ſie der Geliebten Thüre verſchloſſen finden, das Thor der Ewigkeit mit einer Piſtole auf.

Die Araber zu Aleppo beobachten ungefähr die nämlichen Gebräuche bei ihren Vermählungen, nur fügen ſie noch die Prügelei hinzu, mit der die Freundinnen der Braut den Bräutigam empfangen, wovon ſchon ein andermal in dieſer Zeitung die Rede geweſen iſt.

Die Turkomannen zeigen bei Verheirathung ihrer Töchter, was einen gewiſſen Punkt betrifft, mehr Offenherzigkeit als die Araber, mit denen ſie ſonſt in den meiſten Zeremonien übereinſtimmen. Der Vater des Mädchens ſagt nämlich zu dem Bewerber um ſeine Tochter: „Meine Tochter iſt allein auf das Feld, in's Holz, an den Fluß gegangen, die Kühe und Schafe zu hüten, ich habe ſie auf ihr ehrliches Geſicht gehen laſſen, und ſtehe daher für nichts. Biſt Du zufrieden damit, wohl, da haſt Du ſie mit ihren Tugenden und Fehlern.“

Dieſe Weigerung, die Enthaltſamkeit ſeiner Tochter zu aſſekuriren, hat einen ſolchen Anſtrich von Rechtlichkeit, daß man ſchon darum einen Vater, der ſie thut, liebgewinnen möchte.

Die Küſſe.

Der Handkuß iſt eine ſehr alte und weitverbreitete Gewohnheit. Die Götzendiener begrüßten Sonne, Mond und Sterne die Hand kuſſend. Auch geſchah es bei den Alten, daß während die Reichen den Göttern reiche Geſchenke brachten, die Armen ſie in einem Handkuſſe anbeteten.

Bei den alten Franken war es Verbrechen, einer Freien Hand, Arme, Wange oder Mund zu küſſen, und nicht bei den Franken allein.

Ein Biſchoff von Speier mußte das Reich um eines Kuſſes willen verlaſſen, den er der Kaiſerin gegeben. Kaiſer Rudolph war ſchon in hohem Alter, als er die ſehr junge und ſchöne Agnes von Burgund heirathete. Eines Tages, als ihr der Biſchoff von Speier aus dem Hauſe Leiningen, die Hand zum Ausſteigen aus dem Wagen reichte, verführte ihn die Schönheit wider ihren Willen ſeine Lippen auf ihre Wange zu drücken. Die keuſche Kaiſerin beklagte ſich deshalb bei ihrem Gemahl. Dieſer, außerordentlich aufgebracht, ließ dem Biſchoff ſagen, daß er dieſes Heiligenbild für ſich allein behalten wolle, der Biſchoff ſich daher ein andres ſuchen möge und ihm ja nicht wieder vor Augen kommen ſolle. Der Biſchoff mußte wirklich, bis nach erfolgtem Tode Rudolphs, das Reich meiden.

Der Kuß auf die Wange, iſt ein Freundſchafts-, Verſöhnungszeichen, u. ſ. w.

Alain-Chartier, zugleich der gelehrteſte und häßlichſte Mann ſeiner Zeit, erhielt während er ſchlief

Digitized by Google

von Margarethen von Schottland, Gemahlin Ludwigs XI. einen Kuß. Vielleicht iſt dies der einzige Kuß, von einer Dame einem ſchlafenden Manne vor Zeugen gegeben, den die böſe Welt mit ihren Gloſſen verſchont hat.

Miszellen.

1.

Wenn wird doch endlich der lächerliche Unterſcheidungsname zwiſchen *ſchönen* und *ernſthaften* Wiſſenſchaften (belles-lettres et sciences exactes) aufhören?

2.

Ob man wohl den Vertheidiger des Weibes Matth. 26, 10—13. heutiges Tages zum Direktor einer Armenanſtalt gemacht haben würde? Wer dem Materialen den Vorzug vor dem Idealen (hier: dem Gelde vor der zarten, liebevollen Geſinnung) einräumt, übernimmt das Verſprechen ihn zu widerlegen, und ſehe zu, wie er es erfüllt.

3.

Eine Philoſophie, die nicht vom Unendlichen ausgeht, muß, dünkt mir, conſequent ausgehalten, zum Wahnſinn führen.

4.

Es iſt Mode, die Beſchaffenheit des neunzehnten Jahrhunderts ſchon durch Merkmale zu beſtimmen, und überhaupt ſo davon zu ſprechen, als hätten wir den größten Theil deſſelben hinter dem Rücken. Man läßt es gar nicht zu Wachsthum und Verſtande kommen; dann würde es ſchon von ſelbſt verrathen, wes Geiſtes Kind es ſey. Der erwähnte Unſinn iſt grade ſo lächerlich, wie wenn ein Badegaſt zu Dobberan, der zum Vergnügen ein wenig vom Ufer ab in See geſtochen hat, über das Seefahren Belehrungen austheilt, oder wie jenes bekannte Herumreichen eines ausgebrochnen Ziegelſtücks zur Probe eines verkäuflichen Hauſes.

5.

Eine getäuſchte Hoffnung ſchmerzt mehr, als eine gehobne Furcht erfreut. In jenem Falle hat der Menſch eine Realität verloren, in welcher er ſich mit Einbildungskraft und Gefühl ſchon eingewohnt hatte. In dieſem aber iſt blos eine Negation nicht eingetreten, die Lage iſt geblieben wie ſie war. Auch wirkt das Negative überhaupt auf alle unſre Vermögen weniger als das Poſitive (eine in mancherlei Anwendungen ſehr wichtige Wahrheit). Oder iſt der Grund der, daß wir Glückſeligkeit für den Normalzuſtand halten, der ſich von ſelbſt verſtehe, in welchen uns zu gewähren und uns darin zu erhalten gleichſam des Schickſals Schuldigkeit ſey? In der That liegt dieſe Maxime tief im Grunde unſers geheimen Urtheils über die Weltregierung, und durch bloße bequeme Verwöhnung und Verzärtelung iſt ſie nicht befriedigend erklärt. Oder geben wir die Hoffnung darum ungern auf, weil ſie an ſich ſelbſt (ganz abgeſehen von ihrem Gegenſtande) etwas Göttliches iſt, und machen darum nicht viel Aufhebens von der beruhigten Furcht, weil wir uns dieſes Affekts, eines der erbärmlichſten, heimlich ſchämen? Oder wirken alle dieſe Gründe zuſammen?

K—h—r.

Charade.

Der Jüngling und die Jungfrau.

Duett.

Jüngling.

Wird holde Jungfrau,
Laß mich dich fragen:
Dein Herz voll Liebe
Stets für mich ſchlagen?
Jungfrau. Frage die erſte
Sie wird dir's ſagen.

Jungfrau.

Wirſt ſchöner Jüngling,
Laß mich es hören:
Du mir auch ewige
Treue gewähren?
Jüngling. Höre die zweite,
So will ich's ſchwören.

Beide.

Treue kann den Bund nur ſchließen,
Der die Herzen eint im Leben:
Freuden werden uns umſprießen,
Harmonien uns umſchweben.
Jüngling. Und der Sorgen Diſſonanzen?
Jungfrau. Schafft die Liebe uns zum Ganzen.

—w—

Anzeige,

die Abendzeitung betreffend.

Da ich, wie ich dem größten Theil meiner Freunde bereits ſchriftlich bekannt gemacht habe, mit Ende dieſes Jahres die Redaktion der Abendzeitung aufgebe, die Zeitung aber unter dem neuen Herrn Herausgeber wie zeither wöchentlich erſcheinen wird, ſo erſuche ich diejenigen Herren, welche mir unter meiner beſondern Adreſſe Beiträge zukommen zu laſſen pflegten, ſich künftig, gleich den Uebrigen, dazu der Aufſchrift: **An die Redaktion der Abendzeitung in Dresden** zu bedienen.

Dresden, den 26. December 1805.

F. Laun.

Abend-Zeitungs Intelligenzblatt
für
Literatur und Kunſt.

Sonnabend ——— I. ——— 5. Jan. 1805.

Abendzeitung. Bekanntlich kümmern wir Schriftſteller und Drucker uns insgeſamt wenig um unſer Zeitalter, und ſchreiben und drucken lieber gleich für die Ewigkeit. In mannichfaltigen Formen. So ſchickten wir ihr vormals faſt lauter Folianten u. Quartanten zu und ſetzten auch wohl wichtige Dinge hinein. Da aber die meiſten Bücher auf dem langen Wege liegen geblieben waren, ſo ſchoben wir das auf die Korpulenz der Bücher, und fingen an ihr körperliches und geiſtiges Gewicht zu vermindern. Mit tauſend Schrecken mußten wir jedoch inne werden, daß von dieſer niedlichen Waare beinahe noch weniger die weite Ewigkeit erreichte. Vielleicht zwingt man's durch die Menge, dachten wir hernach, und ſchickten ſolche Haufen Bücher ab, daß die ganze geräumige Ewigkeit damit hätte angefüllt werden können. Allein curios genug! je mehr und je niedlichere Sachen wir abſchickten, deſto weniger kamen an. Die Literatur wurde immer dünner und dünner, und es giebt bereits verſchiedene, die es mit einzelnen Blättern darinn verſuchen, entweder, weil dergleichen durch einen guten Windſtoß in die Ewigkeit geführt werden könnten, oder — aus dem Titel Zeitung zu ſchließen — weil ſie überdrüßig ſind, die nahe Zeit dieſer unerreichbaren Ewigkeit wegen, zu übergehen.

Unterzeichnete haben ſich daher ebenfalls entſchloſſen, wöchentlich zwey halbe Bogen, nicht dem Winde allein, ſondern auch dem Zeitalter unter der Benennung:

Abendzeitung,

Preis zu geben. Um Leſer und Leſerinnen aus dem einförmigen Ernſte der Geſchäfte des Tages herauszubringen, ſoll Mannichfaltigkeit und Heiterkeit und Hauptcharakter dieſer, von aller Politik weit entfernten, Zeitung ſeyn. In Verbindung mit ausgezeichneten In- und Ausländern, ſind wir im Stande, Angenehmes und Nützliches, ſo wie eine hinreichende Verſchiedenheit der Gegenſtände und des Ton's zuzuſagen. Wenn auch unſre Zeitung in Anſehung des Inhalts mit der Zeitung für die elegante Welt, dem Freymüthigen, der Aurora, der Sphynx u. ſ. w. einige Aehnlichkeit erhalten muß, ſo hoffen wir uns doch von den genannten Blättern dadurch zu unterſcheiden, daß wir allen Gegenſtänden wo möglich ein heiteres Gewand umzugeben denken.

In welchem Verhältniſſe übrigens der Gehalt unſres Blattes, mit den obengenannten ſich zeigen werde, darüber wird das gebildete Publikum am beſten zu urtheilen vermögen. Wir können hier blos ein eifriges Beſtreben verſprechen, ihm, und uns ſelbſt Gnüge zu leiſten.

Briefe und Beiträge bittet man unter der Addreſſe: An die Redaktion der Abendzeitung, mit einem zweiten Umſchlage: an die Arnoldiſche Buchhandlung in Dresden, oder auch ohne letztern, hierher zu ſenden.

Fr. Laun und Conſorten.

Dieſe Zeitung wird wöchentlich und zwar jedesmal Sonnabends ausgegeben werden, und an dieſem Tage auch in Leipzig bey der Churf. Zeitungs-Expedition, und auf allen in und ausländiſchen Poſtämtern, ſo wie in allen Buchhandlungen zu bekommen ſeyn.

Jeder Sendung iſt ein literariſches Intelligenzblatt und monatlich ein Kupferſtich oder Muſikblatt beigefügt und der ganze Jahrgang auf feines franzöſiſches Medianpapier gedruckt koſtet nicht mehr als 5 Thlr. Sächſ. oder 10 Fl. Wiener oder 9 Fl. Reichsgeld.

Die erſten Vier Stücke ſind gratis in allen Poſt- und Zeitungsexpeditionen und Buchhandlungen zu bekommen.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Allen Reiſenden, die Dresden und ſeine reizenden Umgebungen geſehen haben, oder noch beſuchen wollen, können wir ein ſehr vollſtändiges Werk unter dem Titel:

Dresden
und die
umliegende Gegend

bis Elſterwerda, Bautzen, Herrnhut, Rumburg, Außig, Töplitz, Freyberg und Hubertsburg.

Nebſt einem Grundriſſe von der Stadt und einer topographiſchen Reiſekarte von der umliegenden Gegend derſelben vom Herrn Lieutenant Lehmann aufgenommen, und gezeichnet, nach dem Urtheile aller Kenner empfohlen. Es beſteht aus 2 Theilen und iſt in allen guten Buchhandlungen für 3 Thlr. zu haben.

Der erſte Theil iſt auch unter dem Titel:

Dresden, dargeſtellt aus dem Geſichtspunkte der Cultur,

für 2 Thlr. einzeln zu bekommen, und enthält auſer einem ganz neuen Grundriß von Dresden folgende Rubriken

Erſter Abſchnitt. Leſſing's, Heyne's und Herders Urtheil über Dresden. Allgemeine Anſichten für die, welche planmäßig reiſen, für Geologen, Landſchaftsmaler u. ſ. w. Eigenthümlichkeiten von Sachſen und Dresden in Hinſicht auf Kunſt, Literatur, Erziehungsweſen, deutſche Sprache, Induſtrie und Oekonomie u. ſ. w.

Zweiter Abſchnitt. Ortsbeſtimmung. Höhe. Lage. Boden. Geſchichte. Befeſtigung. Thore. Vorſtädte. Straßen. Häuſerzahl. Volksmenge. Beſchaffenheit der Luft. Moralität. Gewerbe. Handel. Bankiers. Handwerker. Die Bauern bei Dresden. Elbe u. ſ. w.

Dritter Abſchnitt. Polizei. Theurung. Holz. Armenweſen. Induſtrie- und Volksſchulen. Privatinſtitute u. ſ. w.

Vierter Abſchnitt. Oeffentliche Behörden. Staats- und kirchliche Form. Hohe Landescollegien. Hof. Militair ꝛc.

Fünfter Abſchnitt. Bauart. Merkwürdige Gebäude. Kirchen u. ſ. w.

Sechſter Abſchnitt. Anſtalten für Wiſſenſchaften und Kunſt. Galerieen. Bibliothek. Privatverſammlungen und Privatanſtalten für wiſſenſchaftl. Unterhaltung.

Siebenter Abſchnitt. Capellmuſik. Oper. Concerte. Schauſpiel. Muſeum. Kunſt- und Leſemagazin. Geſchloſſene Geſellſchaften. Spaziergänge. Oeffentliche Gärten. Bemerkungen über Sitten.

Anhang: a) Notizen und Adreſſen für Fremde. b) Nachträge und Berichtigungen. c) Sach- und Namenregiſter. d) Tabellen A bis G.

Der zweite Theil, welcher auch unter dem Titel:

Wegweiſer durch die Gegend um Dresden, bis Elſterwerda, Bauzen, Herrnhut, Rumburg, Schandau, Außig, Töpliz, Freiberg und Hubertsburg

für 1 Thlr. einzeln verkauft wird, und mit einer Reiſekarte durch die Gegend um Dresden verſehen iſt, enthält folgende Reiſerouten:

Erſter Abſchnitt. Die Dresdner und Meißner Weingebirge. Nordliche Luſtreiſen: Morizburg. Groſenhayn. Zeithayn. Zabeltiz. Lauchhammer. Friedrichsthal. Nordöſtlich: Hermsdorf. Königsbrück. Seifersdorf. Das Auguſtusbad.

Zweiter Abſchnitt. Oeſtliche Reiſelinien: Biſchofswerda. Bauzen. Kloſter Marienſtern. Hochkirch. Herrnhut. Stolpen.

Dritter Abſchnitt. Südöſtliche Wanderungen: das Elbgebirge am rechten Ufer. Pillnitz. Liebethal. Lohmen. Wehlen. Rathen. Hohnſtein. Schandau. Kuhſtall. Winterberg. Hirniskretſchen. Tetſchen. Elbfahrt von Auſſig nach Dresden. Lilienſtein.

Vierter Abſchnitt. Nordweſtlich: Meißen. Rieſa. Hirſchſtein. Miltiz. Lothain. Stauchitz. Hubertsburg. Siebeneichen. Scharfenberg. Gävernitz. Prießnitz. Der Zſchonengrund.

Fünfter Abſchnitt. Weſtlich: Willsdruff. Noſſen. Altenzelle. Kriebenſtein. Südweſtlich: Gorbitz. Keſſelsdorf. Herzogswalde. Roßthal. Peſterwitz. Kohlsdorf. Der Plauiſche Grund. Der Windberg. Tharant. Grüllenburg. Freyberg. Groß-Schirma, oder der Kurprinz. Erbisdorf.

Sechſter Abſchnitt. Südlich: Frauenſtein. Altenberg. Töplitz. Lauenſtein. Das Müglitzthal. Gottleube. Berggießhübel. Maxen. Weeſenſtein. Groß-Sedlitz. Dohna. Gamig. Lockwitz. Kreyſcha. Pirna. Königſtein. Zebiſt. Peterswalde. Auſſig. Lewenz. Leutmeritz. Rumburg. Rückweg nach Dresden.

Arnoldiſche Buch- und Kunſthandlung.

* * *

Da es durch ein ſonderbares Ohngefähr geſchicht, daß, nachdem wir Unterſchriebene dem Publikum die Herausgabe einer mit der erſten Woche des Jahres 1805 beginnenden Schrift unter dem Titel: Blätter aus der Sächſiſchen Schweiz ꝛc. vor etlichen Wochen bereits angekündigt haben, nun auch Herr Kaufmann Rückart in Pirna, eine zweyte, der unſrigen nicht nur dem Titel, ſondern auch dem Inhalte nach, faſt ganz gleiche Schrift angekündigt, und wir bey dem wunderbaren und unbegreiflichen, faſt bis auf unſere Worte ſich erſtreckenden Zuſammentreffen und Uebereinſtimmen ſeiner Ankündigung mit der unſrigen, befürchten müſſen, daß dadurch allerley Mißverſtändniſſe und Irrungen im Publikum entſtehen möchten, ſo halten wir's für unſere Schuldigkeit hierauf aufmerkſam zu machen, und das Publikum zu bitten, unſre Blätter aus der Sächſiſchen Schweiz nicht mit Herrn Kaufmann Rückart ſeinem Magazin der Sächſiſchen Schweiz zu verwechſeln. Zugleich erſuchen wie alle löbl. Poſtämter der Spedition und Verbreitung unſerer Blätter ſich gefälligſt zu unterziehen. Zu einiger Vergütung der Bemühung geben wir für gefälliges Pränumerantenſammeln auf ſechs Exemplare das ſiebende Rabbat. Pirna, am 15. Dec. 1804.

D. J. S. Siegfried.
Ch. L. Noack.
C. F. A. Wenzel.

Abend-Zeitungs Intelligenzblatt
für
Literatur und Kunſt.

Sonnabend —— 2. —— 12. Jan. 1805.

Von den auch im Auslande geſchätzten **Dresdner politiſchen und merkantiliſchen Anzeigen und gemeinnützigen Beiträgen** werden in dieſem Jahre wöchentlich wenigſtens 3½ Bogen, oft auch 4 Bogen, und zwar Montags und Donnerſtags ausgegeben. Es ſind darin alle ſächſiſche Mandate und Verordnungen; Merkwürdige Vorfälle im ganzen Lande; Avancements und Beförderungen; Lehnsveränderungen; Anzeige der Partheyen-Urthel beim Appellations- und beim Oberhofgericht; Prämienverzeichniſſe; Academiſche Nachrichten; Brandverſicherungsnachrichten; Ziehungsliſten der Steuer- und Cammerſcheine; Juſtiz- und Polizeyanzeigen; Auctionen und Subhaſtationen; Handlungs- und Familiennachrichten; Käufe und Verkäufe; Pacht- und Vermiethungen ꝛc. Dienſtgeſuche und Anerbietungen; Ankündigungen von Waaren, Kunſtſachen, Büchern und Muſikalien, von Lotterien, Schauſpielen und Opern, Concerten u. ſ. w. Geld- und Wechſelcourſe; Getraidepreiſe; Verzeichniſſe von Reiſenden und Sterbeliſten von Dresden enthalten. Die gemeinnützigen Beiträge beſtehen aus Abhandlungen und Aufſätzen für Vaterlandsfreunde, Eltern und Erzieher, Geſchäftsmänner, Kaufleute und Künſtler, Fabrikanten, Handwerker und Oekonomen, ſo wie aus intereſſanten Miſcellen und Anekdoten.

Wir wollen nur einige der wichtigſten Originalabhandlungen, die in dem Jahrgange 1804 enthalten ſind, hier ausheben: 1) Was iſt für den Menſchen im Staate zu wiſſen das Wichtigſte? 2) Statiſtiſche Anſicht des Culturzuſtandes der kurſächſ. Lande; 3) Geſchichte der Volksſchulen in Sachſen; 4) Ueber das Trinken beim Eſſen, von D. Unger; 5) Wie iſt die Theilnahme am religiöſen Cultus durch die Erziehung zu befördern? 6) Ueber die Einrichtung der Berliner Wittwenkaſſe; 7) Ueber Geſundheitsgefahren verſchiedener Handwerker; 8) Ausrottung und Heilung der Drüſenverhärtungen, Warzen ꝛc. ohne Schnitt, von D. Erdmann; 9) Beſchreibung eines neuerfundnen Leichenwagens, mit einem Kupf. von Hebenſtreit; 10) Das Brauen des Meht; 11) Gemeinnützige Bemerkungen über geographiſche und hiſtoriſche Namen; 12) Ueber die Erziehung in England, von D. Göde; 13) Ueber die Schwimmkunſt; 14) Auch der gemeine Mann ſollte mit der Landesverfaſſung bekannt gemacht werden; 15) Parallele zweier Erziehungspläne aus der erſten Hälfte des 18ten und aus dem Anfange des 19ten Jahrhunderts; 16) Ueber die beſſre Erhaltung der Wälder; 17) Mittel, das Trocknen der Holzſtämme zu beſchleunigen; 18) Mord, der oft am nächſten Verwandten begangen wird; 19) Schandau und ſeine Umgebungen, von M. Götzinger; 20) Ueber ſchöne Gegenden an der Unſtrut; 21) Mittel gegen den üblen Geruch aus dem Munde; 22) Mittel, Ertrunkne, Erfrorne, Erſtickte ꝛc. wieder zum Leben zu bringen; 23) Ueber das Radeberger Bad, von D. Tittmann; 24) Ueber den Eigenſinn, nebſt Mitteln, ihm durch die Erziehung vorzubeugen; 25) Einfacher Plan, den Armen auf dem Lande zu Hülfe zu kommen; 26) Vorſchläge zur Verringerung der Schadenfeuer; 27) Allgemeine Anſicht des Erziehungsgeſchäfts; 28) Nothwehr gegen den Dieb; 29) Dunſtwäſche; 30) Ueber einige Extreme älterer und neuerer Erziehungsmethoden; 31) Ueber die Gedächtnißkultur von M. N.; 32) Wie kann der Erzieher dem Leichtſinn der Kinder ſteuern, ohne ihren Frohſinn zu unterdrücken? 33) Ueber die Kälte in Rußland; 34) Geſchichte der Zünfte und Handwerker in Deutſchland, von Bormann; 35) Ueber Verminderung der Feſttage in Sachſen; 26) Ueber Chauſſeen oder Straßendämme; 37 Ueber die Freuden des Entbehrens, von D. Wundran; 38) Erläuterungen über das gelbe Fieber, von L. 39) Ueber die Rechte der Thiere, von D. Wundran; 40) Ueber die Schutzpocken, von D. Erdmann; 41) Schädlichkeit der meſſingnen Wein- und Bierhähne, von D. Unger; 42) Ueber Holz- und Getraidepreiſe; 43) Nachricht von der Geſellſchaft zu Rath und That in Dresden ꝛc. Außerdem ſind noch mehr als 50 kleinere ökonomiſche, technologiſche und andere Aufſätze und Nachrichten, Erfindungen und Verbeſſerungen, ſo wie eine Menge von Notizen, Miſzellen und Anekdoten darinn enthalten.

Beym Jahrgange 1805 wird, außer den **gemeinnützigen Beiträgen**, in welchen blos ausführliche und wichtige Originalabhandlungen und Aufſätze, die das allgemeine Beſte bezwecken, abgedruckt werden, wöchent-

Digitized by Google

lich noch ein Blatt Miſcellen erſcheinen, welches kleinere Aufſätze, Kritiken, Notizen, Anecdoten, Charaden ꝛc. enthält. Die erſten Stücke ſind bereits erſchienen. Es iſt darin 1) Eine ſehr gründliche Abhandlung über Holz- und Getraidepreiße; 2) Urſprung der Landtage, insbeſondre derer in Sachſen. 3) Ueber Vaterlandsglück und Familienwohl. Kleinere Aufſätze: 1) Neue Raſirmethode; 2) Verbeßerung des Caffee; 3) Wie man erkennt, ob die Farben der Tücher ächt ſind, oder ob ſie verſchießen; 4) Das Sauerwerden des Bieres zu verhindern. 5) Anecdoten.

Der Jahrgang dieſer allgemein geſchätzten Zeitung, welcher aus beinahe 200 Bogen beſteht, koſtet bei Abholung der Blätter nicht mehr als 3 Thlr. oder vierteljährig 18 Gr., bey wöchentlicher poſtfreier Zuſendung aber 3 Thlr. 12 Gr. und durch die Poſtämter 4 Thlr. Monatlich kann man ſolche durch alle Buchhandlungen für 3 Thl. 12 Gr. erhalten. Uebrigens werden die Inſerate für die Anzeigen, die gedruckte Zeile mit 8 Pf., kleinere Avertiſſements bis zu 6 Zeilen aber mit 4 Gr. von dem Einſender bezahlt. Brauchbare Abhandlungen für die gemeinnützigen Beyträge aber von uns gehörig honorirt. Dresden, den 6 Jan. 1805.

Churf. Sächſ. privil. Adreßcomptoir.

Von dem mit ungetheiltem Beifall aufgenommenen Werke des Herrn Prof. Göde, welches unter dem Titel:

England, Wales, Irland und Schottland.

Erinnerungen an Natur und Kunſt,

aus einer Reiſe in den Jahren 1802 und 1803.

bei uns herausgekommen iſt, wird in kurzen der dritte Theil erſcheinen und an alle Buchhandlungen verſendet werden.

Der reichhaltige Inhalt der zwei erſten Theile iſt in funfzehn Capitel abgefaßt, die folgende Rubriken in ſich faſſen:

Erſtes Kapitel. Eintritt des Fremden in England. Seine erſten Ueberraſchungen. Getäuſchte Erwartungen gewöhnlicher Reiſenden. Erſte flüchtige Anſicht von England. Der Weg von Dover nach London. Eintritt des Fremden in die Hauptſtadt. Melancholiſcher und freundlicher Anblick von London. Große Anſichten in Southwark. — der City — Weſtminſter und — an der Themſe. Vergrößerung und Verſchönerung der Stadt. Herrſchende Vorurtheile bei der Vergleichung von London und Paris. Allgemeine Vergleichung des Aeußern beider Hauptſtädte. Erleuchtung von Paris an einem Nationalfeſte verglichen mit der Illumination von London am Friedensfeſte.

Zweites Kapitel. Allgemeine Anſicht der City. Der Hafen. Das Zollhaus. Die Docken. Der Großhandel. Die Börſe. Die Bank. Der Kleinhandel. Die Kaufladen. Speculationsgeiſt der Londner Krämer. Ihre Kunſtgriffe. Ihre Titulaturen. Bürgerlicher Aufzug bei der Friedensproclamation. Guildhall. Der Tower und die Juwelenkammer. Ein Morgen, Mittag und Abend in der City.

Drittes Kapitel. Weſtliches Ende der Stadt. Urſachen ſeiner täglichen Vergrößerung. Anlagen der Straßen. Bauart der Häuſer. Erſtaunlicher Reichthum der Engliſchen Großen. Der St. James Pallaſt. Der Hof. Der St. James Park. Der Green Park. Piccadilly. New Bond Street. Vergleichung derſelben mit dem Palaisroyal zu Paris. Ein Pariſer Kaffeehaus verglichen mit einem Londner. Die Squares. Ein Morgen, Mittag und Abend im weſtlichen Theile der Stadt. Große Anſicht von London von der Kuppe der Paulskirche. Aeußerungen eines Patrioten.

Viertes Kapitel. Müßiggänger in London und Paris. Herrſchender Ton unter ihnen. Tagesordnung eines Londner Elegant. Unterſchied des Pariſer Elegant vom Londner. Eigne Claſſe alter Müßiggänger in Paris. Lächerlichkeiten aller Thoren in London. Morgenbeſchäftigungen Londner Damen. Die Canarienvögel. Maillardets Automat. Merlins mechaniſche Zaubereien. Phantasmagerie des Barons von Philippsthal. Kunſtausſtellung der Herren Dreſch und Stephanie. Miß Linwood's Ausſtellung. Wedgewoods Waarenlager. Panoramen. Herrn Chriſties modiſche Auctionen. Das Gehölz mit hängendem Laube.

Fünftes Kapitel. Die Londner Weltdamen. Ihre erſtaunliche Anzahl. Vermehrung derſelben. Verminderung der Anzahl der Pariſer Mädchen. Urſachen davon. Lebensart der Pariſer. Eignes Corps der Mädchen im Palaisroyal. Lebensart der Londner Mädchen. Umtaufung der Londner Straßen. Charakter und Urſprung der Pariſer und Londner Weltdamen. Rangordnung der Londner Mädchen. Ihre Unverſchämtheit und Beſcheidenheit verglichen mit denſelben Eigenſchaften der Pariſer Mädchen. Verhältniß der Londner Weltdamen zur Polizei. Magdalenen Hoſpital.

Sechſtes Kapitel. Die Londner Polizei. Colquhouns Schrift u. ihre Aufnahme in England. Londner Polizeianſtalten zur Bequemlichkeit der Einwohner. Geſundheitspolizei. Londner Quackſalber. Ihre verſchiednen Claſſen. D. Brodum, D. Gardiner. Quackſalberkrämer. Apotheker. Weinverfälſcher. Mängel des prophylaktiſchen Theiles der Londner Polizei. Mangel an guten Anſtalten bei Feuersbrünſten. Der Menſchenhaſſer. Die Räuberbanden. Die Londner Nachtwächter. Naive Verſicherung eines Engländers.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel. Humes Bemerkung über den Engliſchen Nationalcharakter. Einwürfe dagegen. Engliſche Pädagogik. Erſte Periode der zarteſten Kindheit. Franzöſiſche und Engliſche Hofmeiſter. Nachtheile der häuslichen Erziehung der Knaben in England. Knabenſchulen. Ihr negatives Verdienſt. Verhältniß der Lehrer zu den Zöglingen. Reiſen der Kinder während den Ferien. Ihr Leben im elterlichen Hauſe. Verhältniß der Kinder zu den Eltern. Pädagogiſche Grundſätze der Engländer über die Bildung des Jünglings durch den Umgang mit Frauen. Engliſche Stutzer. Verſchiedene Claſſen der Erziehungsinſtitute für Knaben. Pädagogiſche Charlatane. Unterricht auf niedern und höhern Schulen. Leben und Unterricht auf Engliſchen Akademien. Mädchen Schulen. Ihre Nachtheile. Mangel an öffentlichen Volksſchulen.

Achtes Kapitel. Abweichende Anſichten der alten u. neuen Politiker. Politiſcher Charakter des Engliſchen Volkes. Seine Grundlage. Vom Gemeingeiſte, ſeinem Urſprunge und ſeinen Aeußerungen. Von der Gewalt der öffentlichen Meinung in England. Berichtigungen einiger Irrthümer. Geſchichte der Pittſchen Bill gegen aufrühreriſche Zuſammenkünfte. Von der Engliſchen Publicität. Ihre Grundgeſetze. Ihre erſtaunenswürdigen Wirkungen. Ihre ſteigende Vergrößerung. Engliſche Zeitungen. Ihre verſchiedenen Claſſen. Berichtigungen einiger Irrthümer. Worin ſich die Parteilichkeit der Engliſchen Zeitungsſchreiber verrathe. Cabale eines Engliſchen Zeitungsſchreibers. Unabhängigkeit der Engliſchen Zeitungsſchreiber von ihrer Partei Charakteriſtik der politiſchen Hauptparteien in England Politiſche Denkarten der Tories. Politiſches Syſtem der alten Whigs. Ihre Grundſätze über Staatsverbeſſerungen durch Revolution. Politiſches Syſtem der neuen Whigs. Ihr Urtheil über die Hauptgebrechen der Engliſchen Conſtitution. Antwort ihrer Gegner. Parlamentswahl für Weſtmünſter. Fox. Admiral Gardiner. Dreiſtigkeit des Auctionators Graham. Patriotiſche und naive Aeußerungen über Fox. Parlamentswahl für die Grafſchaft Middleſex. Geſchichte des neuen Gefängniß cold bath-fields und der Parlementsdebatten über ſeine Verwaltung. Sir Francis Burdett. Mainwaring. Ihr Wahlſtreit. Cabalen des Sir Francis. Sein Sieg und ſein triumphirender Einzug in London.

Neuntes Kapitel. Das Haus der Engliſchen Gemeinen. Die rhetoriſchen Freiheiten der Redner. Nothwendige Eigenſchaften eines großen Engliſchen Parlamentsredners. Vom miniſteriellen Beſtechungsſyſteme, den Triebfedern des Eigennutzes und des edlern Ehrgeizes. Große Wirkungen einer Rede Sheridans. Charakteriſtik einiger berühmten Redner und Staatsmänner im Hauſe der Gemeinen. Nicolls. Lord Belgrave. Fox. Wilberforce. Lord Hawkesbury. Erskine. Grey. Addington. Pitt. Sheridan.

Zehntes Kapitel. Begriff des Engländers von der Gerechtigkeit. Wörtliche Geſetzerklärung. Lord Loughborough. Wichtige Folgen der wörtlichen Geſetzerklärung. Rechtsſtudium. Inns of Court - Barristers, Sergeants. Benchers. Der Attorneys. Der Special pleaders. Der Counsels. Der Advocat Erskine. Die drei Hauptclaſſen der Engliſchen Rechtsſtudenten. Die eleganten Civiliſten. Vernachläßigtes Studium des Römiſchen Rechts. Der Kanzleihof und der Gerichtshof der Billigkeit. Vorzüge der Engliſchen Gerichtsverfaſſung. Ihre Publicität. Einrichtung der Jury. Kürze der Verfahrungsart. Fehler der Engliſchen Gerichtsverfaſſung. Radicale und unaustilgbare Fehler der Gerichtsverfaſſung. Mängel die gehoben werden können.

Eilftes Kapitel. Religioſität der Endländer. Ihre Quelle. Verhältniß der Engliſchen Geiſtlichkeit zu ihrer Gemeine. Gottesdienſt in der anglikaniſchen Kirche. Charakter der hohen und niedern biſchöflichen Geiſtlichkeit. Sonntagsfeier. Presbyterianer. Charakter ihrer Geiſtlichen. Gottesdienſt in den Presbyteriſchen Kirchen. Die Methodiſten. Charakter und Plan ihres Stifters. Ihre kirchliche Verfaſſung. Charakter ihrer Geiſtlichkeit. Nachtheile ihres Sectengeiſtes für den Staat. Die Quäker. Ihr Urſprung. Verfaſſung und Geiſt der Quäkergemeine. Ihr Gottesdienſt. Der populaire anabaptiſtiſche Prediger.

Zwölftes Kapitel. Die Mildthätigkeit der Engländer in Vergleichung mit andern Nationen. Einrichtung der Engliſchen Hospitäler im Allgemeinen. Das Bartholomäus Hospital. Das Hospital zu St. Thomas. Guys Hospital. Das St. Georgen Hospital. Bethlem Hospital. Der Kaiſer der Welt. Hospital zu St. Lucas. Chriſtus Hospital. Das Findelhaus. Das Aſylum. Das Erziehungsinſtitut für Kinder großer Verbrecher. Das Taubſtummeninſtitut.

Dreizehntes Kapitel. Von einigen Aeußerlichkeiten der Engländer. Schönheit des Engliſchen Volkes. Seine übereinſtimmende Gleichheit im Aeußern. Weit verbreitete Herrſchaft der Mode in England. Einige Geſetze der Mode. Tirannei der Mode und ihre wohlthätigen Folgen. Enge Bedeutung des Wortes Gentleman. Vergleichung einiger Züge des Engliſchen und Franzöſiſchen Nationalcharakters. Ueber einige tadelnswürdige Seiten des Engliſchen Nationalcharakters. Seine Kälte. Der Engliſche Natinalſtolz. Ungerechter Haß der Engländer gegen Fremde. Ungeſelligkeit der Engländer. Traurige Lage des Fremden in London. Einfluß der Hauptſtadt auf Charakter und Ton. Häusliches Leben. Vergleichung einiger Charakterzüge der Engländerinnen und Franzöſinnen. Romantiſche Vorſtellung von der Ehe. Eheliches Leben und eheliche Treue. Gleichheit unter den Ständen. Anſcheinende Ariſtokratie des Engliſchen Adels. Die Adligen in ihrer Würde als public characters. Wohnungen des Adels in London. Häusliches Leben. Ländliche Tagesordnung eines Engliſchen Großen. Geburtstag des Königs und der Königin. Die Italieniſche Oper,

Digitized by Google

Glänzende Promenade in Kenſington. Ranelagh. Verfall des Pantheon.

Vierzehntes Kapitel. Ueber die Geldſucht und den Kaufmannsgriſt der Engländer. Was man unter der Unabhängigkeit (independancy) verſteht. Zeichen der Mäſſigkeit. Vorliebe des Engliſchen Bürgers für das Landleben. Wohlthätige Folgen der Handelsvergrößerung auf den Geiſt des Engliſchen Volkes. Freiheitsſinn und Patriotismus der Engliſchen Bürger. Rangordnung der Engliſchen Bürgerclaſſe. Die Claſſe der vornehmen Kaufleute. Ihre Wohnungen in London. Antiker Schlag einer gewiſſen Claſſe der reichen Londner Bürger. Character der mittlern Bürgerclaſſen. Weibliche Thorheiten. Formalitäten bei den Gaſtmälern. Die Claſſe der Engliſchen Handwerker. Vauxhall. A rowing match. Bermondsey Spa Gardens. Theegärten. White conduit house. Die dienende Claſſe.

Funfzehntes Kapitel. Ueber Familienähnlichkeit des Londner Pöbels. Erſtaunliche Anzahl und Vergrößerung dieſer Claſſe. Was die Engländer vom John Bull halten. Ueber die Humanität des Engliſchen Pöbels. Der Pöbel auf dem Richtplatze und in den Gefängniſſen. Newgate. Beiſpiele wie der Londner Pöbel zu ſcherzen verſteht. Familienleben des Pöbels. Seine beiden Hauptklaſſen. Große Bachanalien des Londner Pöbels. Theater und Scenen außer denſelben. Aberglaube des Pöbels. Praktiſche Anwendung der Kunſt Träume zu deuten. Secret lottery offices. Ihre innere Einrichtung. Ihre verſchiedenen Büreaus. Ueberliſtung der Betrüger durch andere.

Ueber den ganz vorzüglichen Werth dieſes Werks kann man ſehr ausführliche Kritiken in der Jenaiſchen Literaturzeitung Nr. 280. 281. in der Halliſchen Literaturzeitung Nr. 271 und im 92 Bande der allgem. deutſchen Bibliothek nachſchlagen. Dresden, den 2. Jenner. 1805.

Arnoldiſche Buch- und Kunſthandlung.

Neue Verlagsartikel der Arnoldiſchen Buch- und Kunſthandlung in Dresden:

Anweiſung, einzig aufrichtige zum Deſtilliren aller möglichen Breslauer, Danziger und anderer Liqueure, Roſolis und Aquavite in 211 Recepten nebſt deutlicher Erklärung in jeder Verfahrungsart der Zucker und Farbenbereitung und einem Repertorium aller Ingredienzien, verbeſſert und vermehrt mit einem Anhange für Brandweinbrenner. Zweite Auflage. 8. 1 Thaler 12 gr.

Gemeinnützige Beiträge für Vaterlandsfreunde, Pädagogen, Kaufleute, Künſtler, Fabrikanten und Oekonomen aufs Jahr 1804. Eine Quartalſchrift, brochirt, 2 Thlr.

Dresden und die umliegende Gegend bis Elſterwerda, Bautzen, Tetſchen, Hubertsburg, Freiberg, Töplitz und Naumburg, 2 Theile, auch unter dem Titel: Beſchreibung der Reſidenzſtadt Dresden mit einem neuen Grundriß und Beſchreibung der umliegenden Gegend von Dresden mit einer topographiſchen Reiſekarte. 2te verb. Ausg. 8. 3 Thl.

Dresdner politiſche und merkantiliſche Anzeigen nebſt gemeinnützigen Beiträgen aufs J. 1804. in 12 Monatsſchriften, 4. broch. der Jahrg. 3 Thl. 8 gr.

Fiſcher, G. A. Samlung der vorzüglichſten Forſtrechnungsaufgaben, zum Gebrauch und zur Privatübung für angehende Forſtmänner und Oekonomen. Neue wohlfeile Ausg. gr. 8. 1 Thlr.

Göde, Ch. A. G. Reiſen in England, Wales, Irland und Schottland. Mit beſonderer Rückſicht auf Natur und Kunſt und in Vergleichung mit andern Ländern. 3 Theile. 8. Schrbp. 4 Thlr.

Götze, Fr. neue Grammatik der engliſchen Sprache, ein Verſuch, dieſelbe nach Regeln zu lehren und zu lernen. 8. 16 gr.

Hecklot, J. G. vollſtändige und praktiſche Anweiſung zu Verfertigung verſchiedner Arten von engliſchen Lackfirniſſen, beſonders des engliſchen Metall- Bernſtein- und Kopalfirniſſes. Nebſt einem Unterricht über das Lackiren und die Zubereitung der Farben. 8. 16 gr.

Schiefer, C. F. Zeichenbuch für Anfänger in der Landſchaftsmalerey. Ein Geſchenk für Kinder mit 6 colorirten Kpf. gr. 4. 1 Thl. 12 gr.

Tittmann, D. F. A. von den topiſchen Arzneymiteln bey Augenkrankheiten. 8. Schrbp. 16 gr.

Weinart, B. G. allgemeine Ueberſicht aller Churf. Sächſ. gerichtlichen und außergerichtlichen Taxordnungen, wie ſolche bey den Dikaſterien, Gerichten und Canzleyen, auch in der Oberlauſitz gewöhnlich ſind, mit beygefügtem Betrage des Stempelpapiers. 4. Schrb. 21 Thlr.

Romane.

Abendgenoſſen von Guſtav Schilling, Verfaſſer des Weibes wie es iſt. 2 Thle. 2 Thlr.

Gotthold, ein komiſcher Roman, von Guſtav Schilling. 2 Theile. Neue Aufl. 2 Thlr. 12 gr.

Die ſtille Jungfrau, eine Wunder- und Geheimnißvolle Geſchichte; offenbaret von Trutobald. 2 Theile 8. Schrbp. 2 Thlr.

Hiſtorien ohne Tittel, von Friedrich Laun. Schrbp. 8. 1 Thlr.

Die Reiſe nach dem Tode und das Leben im Fegfeuer, eine Poſſe, von Guſtav Schilling. 2 Theile. Neue wohlfeile Ausgabe. 2 Thlr.

Die Verſucherinnen, von Guſtav Schilling. 1 Thaler 4 gr.

Abend-Zeitungs Intelligenzblatt
für
Literatur und Kunſt.

Sonnabend —— 3. —— 19. Jan. 1805.

In der Arnoldiſchen Buchhandlung zu Dresden, und allen Buchhandlungen wird nächſtens erſcheinen:

Verfaſſung
der Landesherrlichen Behörden
in ſämmtlichen
Landen
des Churhauſes Sachſen;
ein Handbuch
für
Geſchäftsmänner.

Es wird zunächſt für dieſe und darunter vorzüglich diejenigen, die ſich nicht an dem Orte einer Behörde aufhalten, berechnet ſeyn; aber ſelbſt in Anſehung der Behörden, mit denen ſich dieſer oder jener Geſchäftsmann an ſeinem Orte befindet, für Manchen manches, ihm noch Unbekannte und zu wiſſen Nöthige enthalten, hierüber auch in der Bibliothek des Statiſtikers die bisherige Lücke ausfüllen. Was die Form betrift, welche ganz ſiſtematiſch ſeyn wird, ſo ſchmeichelt man ſich ſogar, daß ſie zum Muſter der Nachahmung in Anſehung andrer Lande dienen werde.

Da man Niemanden zumuthen will, Etwas zu kaufen, was er noch nicht ſehen konnte, ſo wird man zwar den Weg der Pränumeration nicht einſchlagen; wer aber aus bloßem Zutrauen zu dieſer Ankündigung auf das Buch, deſſen Papier, Druck und Correktheit die Verlagsbuchhandlung ihrem Rufe ſchuldig iſt, und deſſen Preis ſehr billig ſeyn wird, bei irgend einer Buchhandlung vor dem Monat April des künftigen Jahres ſubſcribirt haben wird, ſoll es auf beſſeres Papier und für den nämlichen Preis, als die Nichtſubſcribenten erhalten. Dresden, am 31. Dec. 1804.

Die Liebhaber der Muſik und des Geſanges haben die bei uns herausgekommenen Monatshefte unter dem Titel:

Muſikaliſche Arabesken.
Lieblingsſtücke aus den neueſten Opern, für Clavier und Geſang;
herausgegeben von Zucker

mit ſo vielem Beifall aufgenommen, daß wir uns entſchloſſen haben, einen zweiten Jahrgang unter den nämlichen Bedingungen zu veranſtalten.

Schon die Wohlfeilheit des Preiſes — wir haben im vorigen Jahre mehr als 80 Bogen Muſik für den geringen Pränumerations von 4 Thlr. geliefert, während der gewöhnliche Notenpreis wenigſtens 8 Thlr. betragen haben würde — und noch mehr die gute Auswahl und Neuheit der Stücke, die blos durch die Verbindungen des Herausgebers dieſer Muſikalien zu bewirken ſeyn dürfte, laſſen uns auch in dieſem Jahre auf dir gütige Theilnahme des Publikums hoffen.

Im vorigen Jahrgange waren enthalten 12 Duetten von Pär, 2 von Bergt und von Weigl, 1 Terzett von Mozart, 1 Quartett von Pär, 2 Arien von Pär und Naumann, 4 Märſche und Walzer von Pär, 3 Cavatinen von Pär und Weigl, 2 Rondos von Mozart und Pär und 2 Ouvertüren von Pär und Winter.

Wer ſich unmittelbar an uns wendet und zugleich auf den neuen Jahrgang Beſtellung macht, erhält den vorigen noch für den Pränumerationspreis von 4 Thlr. — in allen andern Buch- und Muſikhandlungen aber für 5 Thlr. Der Ladenpreis eines jeden Jahrganges iſt 6 Thlr.

Dresden, am 2. Jan. 1805.

Arnoldiſche Buch- und Kunſthandlung.

In allen Buchhandlungen ſind folgende neue Bücher zu bekommen.

Abentheuer einer einzigen Nacht. Eine komiſche Geſchichte. 16 Gr.

Adelinde Gräfin von Caſtell. Gegenſtück zu Jucunde von Caſtell. Von L. Th. Koſegarten. 2 Bde. 1 Thlr. 16 Gr.

Alleſſandrini, oder die Räuberrepublik in den Apenninen. Eine romantiſche Geſchichte in drei Büchern. 22 Gr.

Digitized by Google

Anhang zu de la Rochefaucault's Sätzen, aus der höhern Welt- u. Menschenkunde, von M***r. 18 Gr.

Neueſtes Arzneybüchlein für Menſchen. Nach Fauſt, Hufeland, Tiſſot u. a. m. Zur Verdrängung der After- und Wunder-Aerzte, oder anderer in der Heilkunde unerfahrner Leute. Nebſt einer Beſchreibung und Abbildung der ſchädlichſten Giftpflanzen und einem Vieh-Arzneybüchlein. Dritte Aufl. 14 Gr.

Aegyptiſche und Chineſiſche Ausbrütung des Geflügel-Viehes. Für Oekonomen und Landwirthe. Wie mehrere hundert Eyer auf einmal ausgebrütet werden können; wie zu erkennen, welche Eyer zum Ausbrüten tauglich ſind, und aus welchem Ey ein Hahn oder eine Sie herauskommt. Neue Aufl. 4 Gr.

Die Bauern zu Ackermannshofen. Nebſt den Mitteln, wodurch dieſe Leute ſo wohlhabend geworden ſind. Einige uneigennützig bekannt gemachte Belehrungen über die nöthigſten Vorfälle in der Land- und Hauswirthſchaft. Neue Aufl. 12 Gr.

Neue hiſtoriſch-romantiſche Biographie aus dem Mittelalter. 1 Thlr.

Blondchen der Zigeunerfündling. Eine romantiſche Geſchichte. Neue Aufl. 20 Gr.

Schwanenfedern. Von C. G. Cramer. 20 Gr.

Anweiſung, wie die beſte Compoſition zu den Metallſpiegeln der Teleſkope zu machen iſt, wie dieſe Spiegel zu gießen, zu ſchleifen und zu poliren ſind, und wie man den größern Spiegeln eine vollkommene paraboliſche Geſtalt giebt. Von J. Edward. 4 Gr.

Ausführliche Erzählung des Verhörs und der Hinrichtung des Königs Karl I. von England und Maria Stuart, Königin von Schottland. Aus den Parlamentsakten. 8 Gr.

Der Junker Rudolf von Falkenſtein. Gegenſtück zu des Pfarrers Tochter von Taubenhain. Eine wahre Geſchichte. Neu bearbeitet. 1 Thlr.

Neue Feyerabende, oder kleine romantiſche Dichtungen zur angenehmen Lectüre. Eine Auswahl der vorzüglichſten Erzählungen von Langbein, Lafontaine, Huber, Göthe, Cramer u. a. m. aus Almanachs und Journalen geſammelt von Guſtav Geßner. 5 Bde. 3 Thlr.

Neue Erholungsſtunden, oder kleine auserleſene Erzählungen zur angenehmen Lectüre, von den vorzüglichſten Schriftſtellern Deutſchlands, aus Almanachs und Journalen geſammelt, von G. Geßner. Erſtes Bändchen. 1 Thlr.

Reumüthige Geſtändniſſe. Seitenſtück zu Julchens Schwachheiten. Neue Aufl. 14 Gr.

Bewährte und zuverläßige Hülfsmittel, ſich von Leichdornen, Warzen und Schwielen zu befreyen, und ſich für immer dafür zu bewahren. Ingleichen die durch Froſt entſtandenen Krankheiten, als: Froſtgeſchwülſte u. ſ. w. gründlich zu heilen. Nebſt den ſicherſten Mitteln, die Nägel an Händen und Füßen gut zu erhalten und ihre Fehler zu verbeſſern, ſo wie auch die Füße in einem guten Zuſtande zu erhalten. Neue Aufl. 12 Gr.

Kennzeichen die Menſchen aus dem Geſichte beurtheilen zu lernen, nebſt dem Geheimniſſe, aus dem Geſichte die Geſundheit oder Krankheit zu erkennen, und vorher zu ſagen, was leztere für einen Ausgang nehmen werde. Neue Aufl. 8 Gr.

Der vollkommene Lakkirer. Ein gründlicher Unterricht, die Lakkirfirniſſe nicht allein gehörig zu bereiten, ſondern ſolche auch aufzutragen und zu poliren. 12 Gr.

Neues Taſchenbüchlein zur Beförderung der Freude, des geſelligen Vergnügens und des guten Tons. Eine Auswahl witziger Anekdoten und Einfälle, intereſſanter Erzählungen und Schwänke, Räthſel, Charaden, Frag-Karten-Pfänder-Sprichwörter- und anderer geſellſchaftlichen Spiele, Geſellſchaftslieder mit Melodien, Aufſätze in Stammbücher, Geſundheiten, Kunſtſtücke u. ſ. weiter. Nebſt einer Anweiſung, in Geſellſchaften Punſch, Limonade, Gelee, Orſade, Silirup, Eyerſchaum und mehr dergleichen Speiſen und Getränke auf die ſchmackhafteſte und geſchwindeſte Art ſelbſt zu bereiten. Geſammelt und herausgegeben von C. F. H. Langbein. Neue Aufl. 1 Thlr. 12 Gr.

Lidie, oder Geſchichte eines unglücklichen Mädchens. Neue Aufl. 16 Gr.

Geheimniſſe, welche um theure Preiſe verkauft wurden. Als: Indigo zu machen, der dem von Guatimalo gleich kommt, Franzöſiſchen und Danziger Liqueur zu machen; zwanzigjährigen Rheinwein zu machen; aus Franzwein Pontak zu machen. Ingleichen: Aechte oſtindiſche blaue Druckfarbe. Marſeille und andere Sorten ganz vortrefliche Seife; Nancier Lichter, die nicht fließen. Grünſpan, Karmin, Florentiner Lack, Ungariſch Waſſer, Liquor anodynus, Siegellack und ein Univerſalpflaſter, welches alle Schäden aus dem Grunde heilt, zu machen. Nebſt einem Schönheitsmittel, welches ſich die Engliſchen Damen bedienen, und Boules, auf Reiſen mit ſich zu nehmen, um trübes und unreines Waſſer augenblicklich zu reinigen. Zum allgemeinen Beſten herausgegeben von C. F. Marſchall. 6 Gr.

Einhundert geprüfte und von Kennern und Praktikanten als anwendbar anerkannte Recepte für Waid- u. Schön-Färber. Erſte Hälfte. Neue Aufl. 6 Gr.

Rhapſodien der Liebe und der Freude. 16 Gr.

Einzige Heilmethode für diejenigen, welche an den traurigen Folgen der Onanie und unmäßigen Saamenverluſte leiden. Veränderte Ausgabe. Von D. Roſenfeld. 8 Gr.

Lodoiska von Sandoval, oder das Nonnenkloſter St. Honoria. Nach dem Engliſchen. 2 Bände. 1 Thlr. 16 Gr.

Romantiſche Reiſen, von Fr. von Thümmel. 1 Thlr.

Digitized by Google

Abend-Zeitungs Intelligenzblatt
für
Literatur und Kunſt.

Sonnabend — 4. — 26. Jan. 1805.

Bey der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden ſind folgende Schriften erſchienen, welche in allen Buchhandlungen zu haben ſind.

Bagatellen aus dem zweyten Feldzuge am Mittelrhein von Zebedäus Kukuk, Feldzeugmeiſter der Reichsſtadt Eulenhauſen. Im erſten Jahre des Raſtadter Congreſſes, mit Titelkupfer, Schreibpapier, klein 8. 20 gr.

Balllieder von Langbein und Seifried, mit 1 Kpfr. Schrbp. brochirt, kl. 8. 6 gr.

Behr, C. A. Beſchreibung einer ganz neu erfundenen engliſchen Zitzdruckmaſchine, nebſt ihrer vollſtändigen Abbildung in Kupfer, holländiſch Papier gr. 8. brochirt, 12 gr.

Ausführliche Beſchreibung einer Thermo-Lampe, welche mehrere Zimmer oder einen Saal heizt und erleuchtet, und bei welcher der Rauch nicht gewaſchen wird. Mit einer Kupfertafel, welche alle Theile derſelben genau darſtellt, und wonach ſie ein jeder Liebhaber fertigen laſſen kann. 8. broch. 6 gr.

Berquins Kinderfreund, aus dem Franzöſiſchen, 1r Theil. 12 gr.

Deſſen zweiter Theil. 12 gr.

Erzgebirgiſche Blätter oder Beyträgr zur Kenntniß des Erzgebirges und ſeiner Bewohner. Zwölf Hefte in 4. 1 Thlr.

Blumen und Früchte für Zeichner, Blumenfreunde und Stickerinnen; nach der Natur ausgemalt. Ein vollſtändiger Unterricht im Blumenmalen. Zwei Theile mit 32 Kupfern in Fol. und geb. Dritte ganz umgearbeite und wohlfeilere Ausgabe 1802. 6 Thlr. 8 gr.

Brüel, J. A. praktiſche franzöſiſche Sprachlehre für Lehrer und Lernende, auch zum Selbſtunterrichte. 8. 1 Thlr.

Encyclopädie oder Taſchenbuch für Jedermann; in einer tabellariſchen Ueberſicht des Sonnenſyſtems und der Atmoſphäre, der Erde, Berge, Seen, Ströme und Flüſſe; der Foſſilien; der Bäume und Pflanzen; der Thiere und des Menſchen; der Länder und der Städte; der Staatengeſchichte; der Regenten, Gelehrten und Künſtler; der Univerſitäten und Akademien; der Erfindungen; der Maaße, Gewichte und Münzſorten. Neue wohlfeilere Auflage. 12. broch. 1803. 21 gr.

Fix, Ch. F. Abriß der churſächſiſchen Kirchen- und Conſiſtorialverfaſſung. gr. 8. 20 gr.

Lehrreiche Geſchichten und Erzählungen für jungr Leute, in einer Reihe von Briefen. 8. broch. 16 gr.

Greiling, J. Ch. über den Endzweck der Erziehung und über die Wiſſenſchaft derſelben. Schreibpapier. gr. 8. 10 gr.

Haas, J. G. vortheilhafte Art nach der Regel Detri zu eechnen, nebſt einer Anleitung zur Algebra. 8. 14 gr.

Handbuch für Zeichner, mit 7 Kupfern von Krüger, Stölzel und Veith, auf engliſch Papier in Folio. 1 Theil. Zweite verbeſſerte Ausgabe. gebunden. 1801. 2 Thlr. 16 gr.

Herklotz, J. G. Beſchreibung einer Maſchine, die das Durchgehen der Reit- und Wagenpferde verhindert. 2te wohlfeilere Ausgabe. 1802. Mit 5 Kupfern. in 8. brochirt. 14 gr.

Iſt die ſächſiſche Wollmanufaktur ihrem Verderben nahe? beantwortet mit Hinſicht auf die ſeit 1583. erſchienenen Landesgeſetze, und die im Sörgelſchen Memorial an Sr. Churfürſtl. Durchl. rrhaltenen Behauptungen. Schreibp. 1802. 8 gr.

Klinski, J. G. Verſuch über die Harmonie der Gebäude zu den Landſchaften, mit 3 colorirten Kupfern in Folio. auf engl. Pap. 2te Ausg. 1802. 3 Thlr.

Deutſche Kunſtblätter auf das Jahr 1801. 5 Hefte in einem Bande mit 3 Kpf. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Die Lehren des Chriſtenthums, in kurzen und deutlichen Sätzen. 8. 3 gr.

Die Naumburger Handels- Gerichts- und Wechſelordnung, mit Anmerkungen und Beilagen verſehen, von J. Ch. Knötzſchker. Ein Seitenſtück zu Püttmanns Leipziger Wechſelordnung. 4. 1801. 18 gr.

Oberländer, J. G. techniſche Erfindungen und Beyträge zum Beſten der Manufakturen, Fabriken und Haushaltungskunſt. 1r Theil mit 12 Kupfern. 8. 21 gr.

Oeſer, Ch. H. Confirmationsreden nach den Bedürfniſſen unſers Zeitalters für die Jugend aus den gebildeten Ständen. 8. 1802. 10 gr.

Digitized by Google

Oeſfeld, J. Ch. Erklärung des Kalenders, zum Gebrauch in Schulen. 8. broch. 1 gr. 6 Pf.

Petſche, J. S. Betrachtungen über die Leidensgeſchichte Jeſu, mit 1 Kupf. gr. 8. Zweite verbeſſerte Aufl. 1803. 1 Thlr.

Die Philoſophie unſers Zeitalters in der Kinderkappe, von einem Manne, der auch lange in dieſer Kappe gelaufen iſt. Schrbp. Neue wohlfeilere Ausgabe. 1803. 8. 1 Thlr.

Pölitz, K. H. L. Grundlegung zu einer wiſſenſchaftlichen Aeſtherick oder über das Gemeinſame aller Künſte; für Vorleſungen auf Akademien Gymnaſien. klein 8. Schrbp. 15 gr.

Reinhard, D. F. V. Predigt am Gedächtnißtage der Kirchenverbeſſerung, den 30 Oct. 1800. gehalten. 8. brochirt. 3 gr.

Röber, D. F. A. Anleitung zur Bereitung der einfachen und zuſammengeſetzten Arzneimittel. 8. 1803. 8 gr.

Rodig, D. J. C. Theorie des Lichts, für Chemie u. Phyſik, mit 1 Kpf. 8. Schrb. 6 gr.

Schernhauer, J. S. Verſuch einer Beantwortung der von Klein und Kleinſchrod aufgeworfenen Frage: in wiefern läßt ſich eine auſſerordentliche Strafe rechtfertigen ꝛc. Schrbp. kl. 8. 9 gr.

Tabellen zur Erlernung der Conjugationen, in Fol. holl. Pap. 6 gr.

Das letzte Taſchenbuch auf das 18te Jahrhundert, oder die Menſchlichkeiten der deutſchen Muſenalmanache. Ein nöthiger Anhang zu den Almanachen von Schiller, Reinhard, Lang, Voß, Becker, Jacobi, Mohn, Lindemann u. a. kl. 8. Schrbp. geb. 12 gr.

Ueber den Werth der neuen Propheten. 8. 4 gr.

Vater Wormanns Briefwechſel mit ſeinen Kindern. 8. 16 gr.

Gemeinnützige Beiträge. Erſtes bis viertes Quart. 1803. 2 Thlr.

Lebensbeſchreibungen, Romane und Schauſpiele.

Der Beichtvater, von Schilling. 2 Theile m. 1 Kpfer. 1803. 2 Thlr. 16 gr.

Emma, oder das Weib wie es iſt; von Guſtav Schilling, Verf. des Guido von Sohnsdom, neue Ausgabe auf holländiſch Papier mit einem Kupfer, 8. brochirt. 1801. 1 Thlr. 16 gr.

Die gute Frau, von Guſtav Schilling, Verf. des Weibes wie es iſt. 2 Theile mit Kpfern. Schreibpapier. 1802. 2 Thlr. 16 gr.

Die Ignoranten, ein komiſcher Roman, von Guſtav Schilling. 2 Th. m. 1 K. 1803. 2 Thlr. 16 gr.

Deren 3r Th. 1803. 1 Thlr. 8 gr.

Das Kleeblatt. Drei Erzählungen, von Friedrich Laun, und Guſtav Schilling. Drei Bändchen. 1802. 1 Thlr. 20 gr.

Moritz oder der Mann wie er iſt, von Guſtav Schilling, Verf. des Weibes wie es iſt, mit Kupfrn. 8. Schrbp. 1802. 1 Thlr. 12 gr.

Röschens Geheimniſſe, von Guſtav Schilling, Verfaſſer des Guido von Sohnsdom, 2 Theile mit Kpfrn. Schrbp. 1801. 2 Thlr.

Der Roman im Romane, oder Siefrieds Angelo, herausgegeben von G. Schilling, 2 Thle. mit Kupfern. 1802. 2 Thlr. 16 gr.

Die ſchöne Sibille, von Guſtav Schilling, Verf. des Guido von Sohnsdom. neue wohlfeilere Ausgabe, m. 2 K. Schrbp. 8. 1801. 2 Thlr.

Die Kuhpocken oder der Ehrenſchnurrbart, ein Marionettenſpiel mit lebendigen Figuren. 8. 1803. 16 gr.

Das kurze Bein, eine Erzählung, mit 1 Kupfer. 8. 10 gr.

Jakob Böhme. Ein biographiſcher Verſuch. gr. 8. 1801. 20 gr.

Zwei Bräute für einen Mann, von Friedrich Laun. 1803.

Denkwürdigkeiten des Nachtwächters Robert zu Zwätzen, derzeitigen Satrapen im Lande Caramania (von J. von Oertel) 2 Theile. Schrbp. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Wunderliche Fata eines Ci—devant, mit 1 Kupfer. 8. 9 gr.

Sechs Fündlinge. 1r Theil. Schrbp. 8. 16 gr.

Deren 2r Theil mit 1 Kpfr. 8. 16 gr.

Deren 3r Theil. 16 gr.

Die Gevatterſchaft, von Friedrich Laun. Schreibp. 8. mit ſeinem Portrait, Neue wohlfeilere Ausgabe. 1803. 1 Thlr.

Das Hochzeitgeſchenk. Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, v. Friedrich Laun. Schrbp. 1802. 20 gr.

Leben, Thaten und Meinungen eines Kammerjunkers, von ihm ſelbſt beſchrieben. mit Kupfern. Schrbpr. brochirt. 21 gr.

Leichtfertigkeiten von Innocenz. mit 1 Kpfr. Schreibpap. 1802. 1 Thlr. 12 gr.

Licht und Finſterniß. Roman und nicht Roman, mit 1 K. 8. 12 gr.

Lückenbüßer, vom Verfaſſer der Findlinge. Schrbp. 1 Th. 1803. 2 Thlr.

Deren 2r Theil. 1803. 1 Thlr.

Der Mann mit der rothen Mütze, zweite ſehr vermehrte Ausg. 8. m. 1 K. 1801. 18 gr.

Hiſtoriſch romantiſches Muſeum, herausgegeben von G. Zehl. Erſter Band mit 16 Kupfern, gr. 8. 2 Thaler 20 gr.

Daſſelbe mit 1 Titelkupfer, broch. 1 Thlr. 10 gr.

Ritter Robert der Tapfere, von Treſſan. Schreibp. 1803. 1 Thlr.

Der Schorſteinfeger Peter, eine komiſche Oper, a. d. Ital. von Zſchiedrich. Schrbpr. 8. 6 gr.

Digitized by Google

Abend-Zeitungs Intelligenzblatt
für
Literatur und Kunſt.

Sonnabend —— 5. —— 2. Febr. 1805.

Bey der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden ſind folgende Schriften erſchienen, welche in allen Buchhandlungen zu haben ſind.

Der Sohn des Teufels und ſeine Liebſchaften. 8. holl. Pap. mit 1 Kupfer. Neue wohlfeilere Ausgabe. 1803. 1 Thlr. 4 gr.

Meine Todſünden und einige andere von minderem Belange. Ein Roman in 3 Bändchen, mit 1 Kpfr. Schrbp. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Sieben Uebereilungen. Mit 1 Kupfer, Schreibpap. kl. 8. 1800, 14 gr.

Vernes neue empfindſame Reiſen in Frankreich. 2 Theile mit 1 Kupfer. Neue Auflage. Schreibpap. 8. 1 Thlr. 18 gr.

Wellners und einiger ſeiner Getreuen, Leben, Meinungen und Thaten, in 2 Theilen. Neue Ausg. kl. 8. Schrbp. broch. 1801. 1 Thlr. 12 gr.

Muſikalien, Kupferſtiche und Landcharten.

Die Auferſtehung Jeſu, nach Schönau von Stölzel in Fol. nebſt deutſcher und franzöſiſcher Erklärung. 1 Thaler 12 gr.

Ein Ecce homo nach Guido Reni von Stölzel, 4. 6 gr.

Grabl, C. B. 12 Variationen fürs Clavier oder Fortepiano komponirt. Erſte Sammlung. Fol. 16 gr.

Deſſen 12 Polonoiſen. 1803. 16 gr.

Die Stationen des Lebens von Langbein, in Muſik geſezt von Werner mit 1 Kpfr. Schrbpr. Frf. 12 gr.

Ein Knabe, der einen Amor kopirt, nach Graff von Stölzel geſtochen. Fol. 12 gr.

Geographiſcher Plan der Standquartiere von der churſächſiſchen Arme; nach der Zürneriſchen Charte entworfen von G. E. Schwarz. Landkartenform und illum. Neue verbeſſerte Ausg. 1802. 16 gr.

Zwölf Verlagskupfer. 2 Sammlungen in gr. 8. jede 1 Thlr. 12 gr.

In allen Buchhandlungen ſind folgende neue Bücher zu bekommen.

Amſterdamer Rauch- und Schnupftabacks-Saucen, oder Unterricht, alle Arten Rauch- und Schnupftabacke zu verfertigen. Von einem Fabrikanten. 8 gr.

Schreiben des Churhannöveriſchen Hof-Glaſers an ſeinen Nachbar den Churhannöveriſchen Kunſt-Drechsler. 8 Gr.

Schwachheiten und Galanterien großer Städte. Pendant zur Menſchheit im Negligee.

Schwänke, Erzählungen und Anekdoten nach dem Leben. Seitenſtück zu den Gedichten nach dem Leben. 1 thlr. 4 gr.

Meine Reiſen durch die Palläſte der Freude und Gemächer des Wohlſeyns. Gegenſtück zu den Reiſen durch die Höhlen des Unglücks ꝛc. von K. H. Spies. 2 Bde. 1 thlr. 12 gr.

Friederich der Schläfer, oder die Zwillinge von Dreyeichen. Wunderſcenen aus dem eilften Jahrhundert. Von K. H. Spies. 18 gr.

Rinfried vom Todtenſteine. Stifter und Zerſtörer des Adlerbundes, von K. H. Spies. 2 Theile. 1 thlr. 12 gr.

Neues unentbehrliches Taſchenbüchlein für Weinkäufer und Weintrinker, um die Verfälſchungen und Brauereyen der Weine zu entdecken und dadurch auf die geſchmirrten und der Geſundheit nachtheiligen Weine aufmerkſam zu machen. Nebſt vortrefflichen Wein-Recepten u. Künſten. 12 gr.

Unterricht in der Nachtigall-Lerchen- und Wachtelzucht, eine Anweiſung, wie man dieſe Vögel fangen, ihre Jungen auferziehen, im Zimmer zum Brüten bringen und für Krankheiten verwahren kann. 4 gr.

Gründlicher Unterricht zur Kenntniß der Wechſelgeſchäfte. Neue Aufl. 8 gr.

Vorrath nützlicher Wiſſenſchaften aus der Natur und dem gemeinen Menſchenleben; um Betrüger zu entlarven, Geld zu ſparen und allerley Verbeſſerungen anzubringen. Neue Aufl. 12 gr.

Kinder meiner Laune. Von H. A. Langbein. Neue Aufl. 1 thl.

Digitized by Google

Touſſaint Louverture, Regent auf Domingos. Scenen aus ſeinem Leben. Neue Aufl. 20 gr.

Liſara, die Amazone von Habyſſinien. Ein romantiſches Gemälde. 16 gr.

Der Evangeliſt Johannes und ſeine Ausleger vor dem dem jüngſten Gericht. 2r Theil. 1 thlr. 16 gr.

Gemälde nach dem Leben, oder Thatsachen aus der wirklichen Welt. Ein Beytrag zu den beleidigten Rechten der Menschheit. 1 thl. 6 gr.

Moralische Maximen durch historische Gemälde aus der wirklichen Welt erläutert. In auserlesenen und angenehmen Erzählungen. 1 thl. 6 gr.

Dia Kunst, im Genusse der Liebe Meister zu werden. Duch Beyspiele. Neue Aufl. 1 thl. 4 gr.

Auswahl neuer Bücher, die in allen ſoliden Buchhandlungen vorräthig ſind.

Oberſächſiſches ABC-Syllabir-Leſe- und Bilderbuch. Eine auf Erfahrung gegründete Methode, Kindern auf die leichteſte Art und in einem möglichſt-kurzen Zeitraume die Buchſtabenkenntniß und das Leſen beyzubringen. Nach Niemeyers und Hrunngers Grundſätzen für öffentliche und Privatſchulen abgefaßt. Nebſt einer Anweiſung für Aeltern, Lehrer und Erzieher zum Gebrauch dieſes Buches. Mit Kupfern und Buchſtabentaf. 6 gr., ohne Kupf. 4 gr.

Albertus des Großen Kunſt, die Menſchen kennen zu lernen. Urſprünglich aus alten Handſchriften gezogen. u. jezt zum erſten male deutſch herausgegeben von Ephr. Benſon. Mit phyſiogn. Bemerk. von Adamantius, Ariſtoteles, Avertoes, Avicenna, Conciliator, Epheſius, Galenus, Hippokrates, Meletius, Plinius, Plutarch, J. B. della Porta, Polemon, Rhaſes u. a., nebſt einer ſummar. Darſtellung des Galliſch. Syſtems. Mit 12 K. 1 thlr. 6 gr.

Neues Archiv der sächsischen Geschichte. Gesammelt und herausgegeben von G. A. Arnde. 1ſter Th. 2 thlr.

Aufſtellung einer minder ſchwankenden Baſis der vortheilhafteſten Kultur der Gewächſe. Von Fr. Sch**dr. 8 gr.

Bächchen das Hirtenmädchen. 2te Aufl. Pendant zum Jägermädchen. Von E. G. Cramer 16 gr.

Beſchr. der Königreiche Whidah, Ardrah, Benin, Loango, Kongo, Angola und einiger daran grenzenden Staaten. Neue Aufl. 1 thl. 16 gr.

Das Nordhäuſiſche Wundermädchen, ein weibl. Rinaldini. Eine romantiſche Geſchichte in vier Theilen oder acht Büchern. Von Ernſt Bornſchein. Mit Muſik u. Kpf. Neue Aufl. 4 thl.

Neuer franz. Briefsteller für angehende Handelsleute und Handlungs-Lehrlinge. Enthaltend eine auserlesene Sammlung kaufmannischer Briefe aller Arten, Fakturen, Kontrakte, Wechsel, Frachtbriefe, Vollmachten etc. nebst einer Abhandlung über die neuen französischen Maaſse, Gewichte und Geldsorten, u. dem neuesten Handlungs-Tarif. 1 thl. 12 gr.

Die Kultur und Benutzung der großen Neſſel, (urtica dioica L.) Ein Beytr. zur heutigen Oekonomie. Von P. Dallinger. Nebſt einer Abbildung u. Beſchreib. der der Reinigungs-Mühle. 8 gr.

Neue Erfindung einer ſehr einfachen Vorrichtung, u. zum Vergnügen mit geringen Koſten und ohne Verlegenheit und Gefahr im Zimmer zu deſtilliren. Für Liebhaber. Nebſt einer Anweiſung zur vortheilhaften Benutzung des Lampenfeuers zum Leuchten und Kochen zu gleicher Zeit. Ebenfalls eine neue Erfindung, um das bisher zum Leuchten gebrauchte Lampen- und Kerzenlicht zu gleicher Zeit auch zum Kochen der Speiſen und Getränke zu benutzen. Mit Kpf. Neue Aufl. 16 gr.

Espric de la Correſpondance françaiſe moderne. Oder allgemeiner nach jetzigen Geschmacke eingerichtetet französischer Briefsteller für Schulen, Handlungs-Lehrlinge und angehende Sekretäre. 2 Bände. 2 thl. 20 gr.

Ferdinand und Louiſe, oder die Opfer der Leidenſchaften, eine Geſchichte aus den Zeiten der Sklaven-Erlöſung durch die P. Trinitarier in der Türken. Mit Kupfern. 14 gr.

Neue Gemälde des menſchlichen Herzens, von A. Lafontaine, C. H. Spieß, Weiße, Streithorſt u. a. m. Neue Aufl. 16 gr.

Neue mit Erſparniß verbundene Verfahrungsart, Baumwolle und Linnen ſchön und ächt türkiſch roth zu färben. Erfunden von J. M. Haußmann, und approbirt von dem berühmten Chemiker Chaptal, Miniſter des Innern in Frankreich. Nebſt vorläufigen wichtigen Verbeſſerungen der Krappfärberey. Aus dem Franz. mit Anmerk. und Zuſ. 2te Aufl. 8 gr.

Hülſe und Rath für alle, welche in der Liebe ausgeſchweift haben, und an den veneriſchen Tripper oder andern dahin einſchlagenden Krankheiten leiden. Für Hülfsbedürftige, die ſich ohne Arzt mit wenig Koſten wieder ſtärken und von den veneriſchen Zufällen gänzlich befreyen wollen. Neue Aufl. 10 gr.

E. Hülfreichs kurzgefaßter monatlich-praktiſch-ökonomiſcher Rathgeber, wie das Land auf die vorzüglichſte Art zu bewirthſchaften und die landwirthſchaftlichen Geſchäfte auf das vortheilhafteteſte zu verrichten ſind. Mit Kpf. Dritte Ausg. 12 gr.

Katechismus über die Naturlehre, nebſt einer Spielkarte zur Wiederholung für erwachſene Kinder. 10 gr.

Der Schweizerbund, von A. Klingemann. Zwey Bände. 1 thlr. 12 gr.

Vater Liebreichs Abendunterhaltungen. Moraliſche Erzählungen für die Jugend. Zwey Bände. Neue Aufl. 20 gr.

Die Kunſt des franzöſiſchen Liqueur-Fabrikanten, Wohlgeruch- und Limonadenhändlers. Oder vollſtändige An-

Digitized by Google

weiſung, alle Arten von feinen Liqueuren, wohlriechenden Waſſeen, Eſſenzen, Eſſigen und Oelen zu bereiten; Rahme, Gefrornes, und die für die Toilette gehörigen Puder, Pomaden, Schminken und Wohlgerüche zu verfertigen. Nach dem Franz. des Bürgers J. J. Machet frey bearbeitet und herausgegeben von J. G. Klett. 20 gr.

Raupen- und Schmetterlingstabellen für Inſekten-Sammler und beſonders diejenigen, welche ſich mit Abwartung derſelben abgeben wollen. Verfaßt von dem Domherrn, Grafen von Mattuſchka. 18 gr.

Der Wärmemeſſer von Montgolfier. Eine neue Erfindung, um das Feuer zweckmäßig und mit Nutzen anwenden zu lernen, Waſſer u. ſ. w. auf eine wohlfeile Art zum Kochen zu bringen und zu beſtimmen, welches zu der einen oder andern Operation das wohlfeilſte Brennmaterial ſey. Nebſt einer neuen einfachen Methode, die Helligkeit der Lichter zu vergrößern, und des Lichtputzens entübrigt zu ſeyn. Neue Aufl. 8 gr.

Maximen für die Erziehung von L. Müller. Neue Aufl. 20 gr.

Theoretiſch-praktiſche italieniſche Sprachlehre für Anfänger von G. W. Müller. 2 Theile. 1 thlr. 8 gr.

Phyſiologie und Pathologie der Pflanzen, von J. J. Plenk. Aus dem Latein. überſ. und mit Anmerk. Neue Auflage. 18 gr.

Pompeius der Große, Roms Stolz und Opfer. Hiſtoriſch bearbeitet. Zwey Theile. Mit Kupf. 1 thlr. 8 gr.

Die charakteriſtiſchen Parallelkörſe des Johann Bartiſta della Poeta, worin die Aehnlichkeit von Menſchen mit gewiſſen Thieren dargeſtellt wird. Für Phyſiognomen, Zeichner und Liebhaber ſatyriſcher Zeichnungen. Herausgegeben und mit kurzen Erläuter. begleitet von Ephr. Benſon; Mit 11 Kupf. 10 gr.

Der entthronte Ludwig XVI. ehe er König war: oder Entwurf der Urſachen der franzöſiſchen Staatsumwälzung, und der Erſchütterung aller Throne. Von H. Abt Proyart. 1 thl. 8 gr.

Pyrrhus, König der Epirer, Roms mächtiger Gegner. 2 Theile mit Kupfern. 1 Thlr. 12 gr.

Kleine Reden an künftige Volksſchullehrer, vorzüglich zu Beförderung der Weisheit in Lehr und Leben. Ein Erbauungsbuch für nicht ganz ungebildete Schullehrer. 3 Bde. 2 thlr. 16 gr.

Kleine Romane mit Spuck und Hexerey durchwebt. 1 thlr. 8 gr.

Sammlung nützlicher und bewährter Beyträge zum Beſten der Stadt- Haus- und Landwirthſchaft, der Gärtnerey, des Jagd- und Forſtweſens und der Technologie. 2te Aufl. Erſter Band. Mit 1 ausgemalten und 3 ſchwarzen Kupf. 1 thl. 8 gr.

Betſtunden über ſämmtliche Pſalme, zum Gebrauche für Schulmeiſter aufgeſetzt von M. F. W. L. Schilling. Zwey Abtheilungen. Neue Auflage. 1 thlr. 20 gr.

Lebens- und Charakterſchilderungen vorzüglich intereſſanter Menſchen der ältern und neuern Zeiten. Herausgegeben von L. F. Schulz. Mit 1 Kupf. 1 thl.

Lebensgeſchichte und Beſchreibung der Reiſen durch Aſien, Afrika und Amerika des Zacharias Taurinius, eines gebornen Aegyptiers. Nebſt einer Vertheidigung gegen die wider ihn in verſchiedenen gelehrten Zeitungen gemachten Ausfälle, vorzüglich in Rückſicht der unter dem Namen Damberger von ihm herausgegebenen Landreiſe durch Afrika, Zwey Theile. Mit Kupf. 2 thlr.

Ueber Einſchränkung der Jagdregals zum Nutzen der Unterthanen. Beſonders in kleinen Ländern. 8 gr.

Karl und Julchens Zeichenbuch, oder theoretiſche u. praktiſche Anweiſung im Blumen- und Landſchaftzeichnen, für junge Zeichner und Liebhaber, von J. J. Wagner. Mit 8 Kupf. in Kreidenmanier. 1 thlr. 12 gr.

Was haben Obrigkeiten zu thun, um dem gemeinen Manne das ſcheinbare Mißtrauen gegen die Obrigkeiten zu benehmen und ihn zu überzeugen, daß das Beſtreben der letztern nur die Wohlfahrt des erſtern zum Zweck habe. Neue Aufl. 8 gr.

Doctor Weiler. Eine tragi-komiſche Geſchichte. 2 Bde. 1 thl.

Jacob Weſt, oder Erfahr. und Abentheuer eines alten Mannes. Ein Gemälde wie er die Welt fand. 2 Bde M. Kpf. 2 thlr. 16 gr.

Worte eines Vaters an gute Mädchen. Zur Veredelung ihres Herzens und zur Beförderung ihrer Glückſeligkeit. Anhang zu der Kunſt ein gutes Mädchen, eine gute Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden, von J. L. Ewald. Neue Aufl. 1 thl.

Die Zurückkunft nach Paris, nach dem Ende der franzöſ. Revolution. 18 gr.

Des alten Jacobs Reiſebüchlein, oder die Welt, wie ich ſie fand. Ein tragi-kom. Rom. 2 Bde. Neu verb. Aufl. 2 thl. 16 gr.

Melzers verſchönerter und verbeſſ. Wand-Calender für alle Stände. 2 Blatt in Folio. 1 thlr. 8 gr.

Geſchichte der franzöſ. Revolution, nach ihren Urſachen, Fortgange und Folgen, beſonders für Deutſchland. Für Leſer aus allen Ständen. 6 gr.

Schulverbeſſerungsplan, auf Befehl des wahrhaft Edl. u. Hochw. Dohmh. u. Amtsh. von Carlowitz zum Privatgebrauch entworfen, u. nun auf deſſen Verlangen in Druck gegeben. 8 gr.

Materialien zu Unterredungen über die Glaubens u. Sittenlehre zum Leitfaden beym Unterrichte künftiger Lehrer in Bürger- und Landſchulen beſtimmt. 9 gr.

Die verpfändeten Hoſen, oder die wunderſame Vermählung des ehrenveſten Junkers von Schobiak. 4 gr.

Analytisches Handbuch des Alten Testaments. Erstes Heft. 6 gr.

Predigten an Feſt- und Bußtagen, und bei beſondern Veranlaſſungen; nebſt einigen Vorſtellungsreden, von M. J. G. am Ende. 1 thlr.

Beyträge zur Geſchichte des Medicinalweſens in Chur-

Digitized by Google

ſachſen vom Anfange des vorigen Jahrhunderts an, bis auf gegenwärtige Zeiten. 8 gr.

Der blinde Student, oder die Macht der Freundſchaft in Auguſt und Röschens Geſchichte. 2 Bände. 2 thlr.

Agathe, eine romantiſche Skizze aus der franzöſ. Revolutions-Epoche. 2 Theile. 1 thl. 16 gr.

Das neueste und vollstandigste Post- und Reise-Handbuch durch ganz Deutschland und die angrenzenden Länder; oder der itinerarische Rathgeber in ausführlichen Regeln, allen Postcursen, topographischen Beschreibungen, in der Bestimmung der verschiedenen Münzsorten, des Flächenmaaſses u. s. w. von H. A. Jäger u. K. E. Dieze. Dritte vermehrte Aufl. 1 thlr.

Neues Spruchbuch für gemeine Bürger- und Landſchulen, nebſt kurzen Angabe des Inhalt der Evangelien, und einem dreyfachen Anhange. Herausgegeben von M. W, Georgi. Neue Aufl. 6 gr.

Ritters Euros und ſeine Freunde. Frühjahre des Domſchützen. Von C. G. Cramer. 1 thlr

Der europäiſche Aufſeher iſt nebſt dem europäiſchen Univerſal-Anzeiger erſchienen, die erſten Stücke haben unter andern folgenden intereſſanten Inhalt:

1) Sonderbare Erſcheinungen, welche die Furcht beym Menſchen bewirkt; 2) der Wunderknabe, Thomas Wilhelm Malkin, der im Jahre 1804 in ſeinem ſiebenten Jahre zu Hakney in England ſtarb; 3) über Immanuel Kant; 4) Ungewißheit der Abkunft des gelben Fiebers; 5) die Santons in Aegypten; 6) in England darf der Gläubiger blos den lebenden Körper ſeines Schuldners in Verhaft nehmen laſſen; 7) ſonderbare Art, in China einen feyerlichen Eid zu leiſten; 8) einige Vergleichungen zwiſchen den Sitten der Europäer und Morgenländer; 9) merkwurdie Schreibfeder; 10) das beſte Mittel ſich gegen Krankheiten zu verwahren; 11) Adliche Pferde; 12) Mittel die Weiber gegen die Männer vertragſam zu machen; 13) Apologie der Eiferſucht; 14) einſeitige Denkart der Menſchen; 15) Anekdoten von Hume; 16) einige patriotiſche Wünſche an den jezt in Dresden verſammelten churſächſ Landtag; 17) Nothwendigkeit der Lectüre von Gedichten; 18) Erziehung und Unterricht der Frauenzimmer; 19) ein Recept, das lehrt, wie man auf die leichteſte Art ein berühmter Mann werden kann; 20) Auszug eines Briefs aus Würzburg; 21) Jemand bildet ſich ein todt zu ſeyn; 22) Behandlung der Pferde in der Türkey; 23) Spielwuth unter den Malayen und Chineſen; 24) einige Bemerkungen über die Achtung die man großen Männern ſchuldig iſt; 25) eine pſychologiſche Merkwürdigkeit von dem Dichter Schubart; 26) über den jezt herrſchenden Hang zur Muſik; 27) beſtrafte Eitelkeit; 28) Idee zu einem Winterpallaſt und Wintergrotte; 29) Die Anſicht von dem fürſtlichen Luſtgarten vor dem Schloſſe zu Deſſau. 20) Der Zucker als ein Mittel, die Geſundheit zu erhalten und alt zu werden; 31) Juſtizpflege in der Türkey; 32) über weibliche Männer; 33) Bruchſtück einer Methodiſtenpredigt; 34) ſieht ein alter Mann, oder eine alte Frau häßlicher aus; 35) Warum haben Buckelige ſo oft mehr Scharfſinn und Verſtand, als wohlgeſtaltete Perſonen? 36) Anekdote von Swift; 37) einige Bemerkungen über die Einbildungskraft; aus einem Manuſcript über die Anthropologie von Kant; 38) Bekenntniſſe einer alten Jungfer; 39) die beichtende Frau; 40) ſonderbare Begriffe von Schönheit der Frauenzimmer; 41) ein arabiſches Mährchen; 42) über Freuden und Vergnügungen im Proſpekte und in der Gegenwart; 43) Liſt des Aberglaubens; 44) Mittel, willkührliche Träume in dem Andern zu erregen; 45) Kann ſich in Europa eine neue Herrſcherfamilie (Dynaſtie) gründen und behaupten? 46) Folgen der franzöſiſchen Revolution; 47) furchtbare Folgen einer Verwünſchung; 48) wen nennt man den größten Mann des Jahrhunderts; 49) meine Gedanken über Deklamation; 50) Anerbieten; 51) Kann Philoſophie auf Univerſitäten gelehrt werden? 02) Lobrede auf die Peſt oder gelbe Fieber; 53) Anekdote von Garrik 54) Unterſchied der thieriſchen Wärme bey verſchiedenen Nationen; 55) über den erſten Gedanken zur Veranlaſſung menſchlicher Handlungen.

Dieſe beliebte Zeitung, welche wöchentlich zweimal mit einem europäiſchen Univerſal-Anzeiger erſcheint, iſt in allen Buchhandlungen und auf allen Poſt-Aemtern und Zeitungs-Expeditionen durch ganz Deutſchland zu bekommen. Die erſten zwey Stücke werden als Probeblätter unentgeldlich ausgegeben.

Expedition des europäiſchen Aufſehers
und
Univerſal-Anzeigers in Leipzig.

Der längſt erwartete Ritter Euros und ſeine Freunde. Frühjahre des Domſchützen; von C. G. Cramer, (Verfaſſer des Erasmus Schleichers,) (Preis 1 Thlr.) und die neue Auflage vom Domſchützen und ſeine Geſellen, von demſelben Verfaſſer. 2 Bände mit Kupfern, (Preis 4 Thlr.) iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Abend-Zeitungs Intelligenzblatt
für
Literatur und Kunſt.

Sonnabend ——— 6. ——— 9. Febr. 1805.

Allen Künſtlern, Handwerkern und Lackirern können wir ein ſehr nützliches Buch empfehlen:

Vollſtändige und praktiſche Anweiſung
zu Verfertigung
verſchiedener Arten
engliſcher Lackfirniſſe
beſonders
des engliſchen Metall-, Bernſtein- und Kopalfirniſſes.
Nebſt einem
Unterricht über das Lackiren
und die Zubereitung der Farben
von J. G. Herklotz.

Eine kurze Inhaltsanzeige wird dieſe Empfehlung rechtfertigen.

Nro. 1) Ein Firniß, die Metalle zu überziehen. 2) Ein Firniß, womit man Meßing überziehen kann. 3) Ein Firniß, womit man ſowohl maſſives, als das ſogenannte Matt- oder Blättergold überziehen kann. 4) Ein Firniß, Silber damit zu überſetzen. 5) Weißer oder Bernſteinfirniß. 6) Ein vorzüglich ſchöner weißer Firniß. 7) Ein anderer weißer feſter Firniß. 8) Ein Firniß, womit man Miniaturgemälde überſetzen, und die Waſſerfarben beſtändig und glänzend machen kann. 9) Ein weißer Kopalfirniß. 10) Ein Goldfirniß. 11) Ein harter Firniß. 12) Ein Firniß, welcher zu Ueberziehung der aus Pappe oder Papier gefertigten Sachen — als Doſen, Etuis, Käſtchen ꝛc. ganz vorzüglich nützlich zu gebrauchen iſt. 13) Ein ſehr guter Oel- oder Malerfirniß. 14) Ein guter Eiſenfirniß. 15) Ein anderer ſtarker Eiſenfirniß. 16) Ein ſchwarzer Firniß. 17) Ein ſehr angenehmer brauner Firniß.

Erſtes Kapitel. Das Reinigen des Gumm-Sandarach; den Maſtix zu präpariren; den Terpentin zu bereiten; den Lack aufzulöſen.

Zweites Kapitel. Von der Zubereitung und Fertigung der Firniſſe überhaupt.

Drittes Kapitel. Vom Lackiren.

Viertes Kapitel. Von den Farben überhaupt.

Fünftes Kapitel. Von dem Abreiben der Farben.

Sechſtes Kapitel. Die verſchiedenen Arten der Farben: Von der weißen Farbe; Von der gelben Farbe; Von der blauen Farbe; Von der rothen Farbe; Von der ſchwarzen Farbe; Von der grünen Farbe; Violetfarbe zum Lackiren; Von der braunen Farbe.

Siebentes Kapitel. Grund zum lackiren; Von dem Grunde mit Kreide; Von der Bereitung des Pergamentleims; Vom Gummiwaſſer.

Es iſt in allen Buchhandlungen für 16 Groſchen zu haben. Dresden, den 1 Febr. 1805.

Arnoldiſche Buch- und Kunſthandlung.

Seit einiger Zeit wird in mehreren Zeitungen ein Nachdruck zu 18 Gr. von der in unſerm Verlage erſchienen Erbauungsſchrift:

Betrachtungen über die Leidensgeſchichte Jeſu, von M. F. G. Petſche, Amtsprediger in Freyberg,

von welcher im vorigen Jahre die zweite verbeſſerte Auflage herausgekommen iſt, angekündigt.

Ohnerachtet der Preiß der Originalausgabe zu 1 thlr. ſo billig als möglich angeſetzt iſt, ſo wollen wir doch allen billigen Vortheilen entſagen, und bis zur nächſten Oſtermeſſe das Exemplar für 16 gr. verkaufen, wofür es nicht nur bey uns, ſondern auch in allen andern ſoliden Buch-

Digitized by Google

handlungen zu erlangen ſteht. Wir hoffen um ſo mehr zu der Billigkeitsliebe des Publikums, daß es dieſe diebiſche Unternehmen mit zu zerſtören helfen werde, da das correkte und ſchön gedruckte Original um 2 gr. wohlfeiler als der Nachdruck verkauft wird. Dresden, den 25 Januar 1805.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Das vom Herrn Regierungs-Sekretair Donat vor einiger Zeit angekündigte churſächſiſche Hof- und Civilſtaats Handbuch

wird in unſerm Verlage zu Ende des Monats März erſcheinen. Es enthält nach vorausgeſchickter Regentenreihe und der noch jezt lebenden Nachkommenſchaft des albertiniſchen und hohen Churhauſes, eine kurze Geſchichte der von Friedrich dem Streitbaren an, nach und nach erfolgten Vereinigung der jetzigen churſächſiſchen Lande, dann in zwey Abſchnitten den Hof- und Civiletat, die Hofämter mit Bemerkung ihrer Direktion und Competenz, und eine claſſificirte gedrängte Darſtellung der geſammten allgemeinen Landes- und übrigen Collegien, der Deputationen und Commiſſionen, ingleichen der oberen Provinzialbehörden, deren Fundation, Veränderungen, Direktion, Competenz, Gegenſtände ihrer Verwaltung, Departements und andern Abtheilungen, deren Sitz, Sitzungen, Ferien, ꝛc. Canzleyen Expeditionen und deren Abtheilungen, mit dem gegenwärtig lebenden Hof- und Civiletat, ſo weit derſelbe zu den charakteriſirten Claſſen der Hofordnung gehört, und mit Bemerkung der Zeit der erfolgten individuellen Anſtellung, nebſt andern gemeinnützigen Notizen.

Wer bis Ende Februar 16 gr. Pränumeration an uns einſendet, oder bis dahin blos ſubſcribirt, erhält das Exemplar für 20 gr. auf gutes Schreibpapier gedruckt. Späterhin muß der Preiß wegen der Stärke des Buchs beträchtlich erhöht werden, Dresden, den 25ſten Januar 1805.

Arnoldiſche Buch- u. Kunſthandlung.

Zwei Friedrichsd'or Erſparung

machen die, welche ſich die ſo eben erſchienene kleine Schrift kaufen:

Das enthüllte Geheimniß der Mnemonik, oder Gedächtnißkunſt. Ein Neujahrsgeſchenk für alle diejenigen, welche ein ſchwaches Gedächtniß haben, und gerne Geld erſparen wollen, 1805.

Dieſe Schrift iſt in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands für 5 Gr. oder 20 Kreuzer zu haben.

Ankündigung.

Nicht ſelten wird deswegen die Religion von vielen gering geſchätzt, weil ſie ſelbige als eine Laſt und Beſchwerde anſehen, die allen Freuden den Eingang ins Herz verſchließe und bey der alles Vergnügen hinwegfalle.

Es dürfte alſo keine überflüßige Bemühung ſeyn, zu zeigen, daß die Religion eine reiche Quelle der Freude ſey, die allen offen ſtehe, wenn ſie nur daraus ſchöpfen wollen.

Dieſe Blätter, die wir hiermit ankündigen, ſind vornehmlich darzu beſtimmt, die Leſer zu dieſer Quelle zu führen. Es werden darin die vornehmſten Wahrheiten der natürlichen und geoffenbarten Religion erklärt und ihr Einfluß in die Glückſeligkeit der Menſchen gezeigt werden, um ſie dadurch zur Freude zu erwecken.

Es wird wöchentlich ein Bogen in groß Octav auf gutes Papier unter dem Titel:

Freuden der Natur und Religion.

Ein Sonntagsblatt,

herauskommen. Jeder Bogen wird mit 1 gGr. bezahlt, wer aber auf ein Vierteljahr pränumerirt, erhält 13 Bogen für 12 Gr.

Die Schreibart des Verfaſſers iſt aus ſeinen Schriften, beſonders aus der ehemaligen Wochenſchrift: Natur und Religion von M. Winkler, bekannt, davon gegenwärtige Blätter gewiſſermaaßen eine Fortſetzung ſind: und da jene mit Beyfall aufgenommen worden ſind, ſo ſchmeichelt man ſich, daß auch dieſe Blätter mit Liebe werden aufgenommen werden.

Der Anfang der Herausgabe ſoll mit Oſtern dieſes Jahres 1805 gemacht, und von da an ununterbrochen fortgefahren werden.

Uebrigens werden zu Beförderung des Werks auſer der unterzeichneten Buchhandlung in Chemnitz Hr. Paſtor Gräſe zu St. Nikolai, in Freyberg Hr. Amtsprediger M. Petſche, in Hehnſtein im Schönburg. Hr. Paſt. Subſt. Wagner, in Penig Hr. Rector Schmidt, in Waldheim Herr Inſp. Wieland, in Waldenburg Hr. Adv. Gumprecht, in Torgau Hr. Superint. D. Koch, in Geiſingen Hr. Bergmeiſter Strunz, und in Dresden das Adreßcomptoir Pränumeration gütigſt darauf annehmen. Das zehnte Exemplar wird frey gegeben. Dresden, den 26. Januar 1805.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Abend-Zeitungs Intelligenzblatt
für
Literatur und Kunſt.

Sonnabend ——— 7. ——— 16 Febr. 1805.

Anzeige für Rechtsgelehrte, Gerichtsperſonen, Agenten und alle Andre, die Prozeſſe zu führen haben.

B. G. Weinarts allgemeine Ueberſicht aller churfürſtl. ſächſiſchen gerichtlichen und außergerichtlichen Taxordnungen, wie ſolche bey den Dikaſterien, Gerichten und Canzleyen, auch in der Oberlauſitz gewöhnlich ſind, mit beygefügtem Betrage des Stempelpapiers in jeder Sache.

iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. zu bekommen.

Ohne alle Anpreiſung wollen wir blos die Vorerinnerung des Herrn Verfaſſers herſetzen:

„Viele, denen jezt dieſe Schrift in die Hände kömmt, werden ſchon längſt das Bedürfniß gefühlt haben, die ſämtlichen churſächſ. Taxordnungen in einem Bändchen zuſammen zu haben, weil wohl wenige die beſonders gedruckten ſämtlich beſitzen, ſondern ſie erſt im Codice Augusteo und andern Geſetzſammlungen aufſuchen müſſen. Vielen, hoffe ich, wird meine Schrift um deswillen nicht unangenehm ſeyn, weil ſie mit leichter Mühe ſogleich ſich ſelbſt in jeder Sache das Liquidum im Voraus machen können. Nicht blos dem Rechtsgelehrten, ſondern noch mehr jedem andern Geſchäftsmann iſt ſie deshalb nützlich. ꝛc.

Wee ſich bis Oſtern unmittelbar an uns wendet, erhält ſie für den Prän. Preiß von 18 gr.

Dresden, den 13 Febr. 1805.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Ankündigung.

Als angenehm, elegant und nützliches Meuble verdient das vom Herrn Aprix neu erfundene und im Arbeitsbeutel tragbare Spinnrädchen empfohlen zu werden. Der Mechanismus hiervon bewirkt, daß man an dieſem kleinen eben ſo viel ſpinnen kann, als an dem groſen Rade. Es koſtet 3 Thlr. und iſt alle Stunden zu bekommen beim Erfinder auf der Drehgaße vor dem Pirnaiſchen Thore Nr. 187 zwei Treppen.

In dem Arnoldiſchen Muſeum in Dresden im goldnen Ringe am alten Markte ſind wieder ſehr ſchöne Wiener und andre muſikaliſche Inſtrumente angekommen, und zwar

von Katholnik in Wien, tafelförmige von f — $\overset{\equiv}{\mathrm{g}}$
〃 〃 〃 dergl. 〃 f — $\overset{\equiv}{\mathrm{a}}$
〃 〃 〃 dergl. 〃 f — $\overset{\equiv}{\mathrm{c}}$
von Taxusholz
von Brodmann 〃 flügelförmige f — $\overset{\equiv}{\mathrm{g}}$
〃 Schatz 〃 〃 〃 f — $\overset{\equiv}{\mathrm{c}}$
〃 N. Stein 〃 〃 〃 f — $\overset{\equiv}{\mathrm{c}}$
dergl. 〃 〃 von 6 Octaven
mit doppelten Tonboden
〃 Math. Müller 〃 〃 von 6 Octaven
von Mahagoni und ſehr reich verziert
〃 〃 〃 aufrechtſtehende von f — $\overset{\equiv}{\mathrm{c}}$
〃 〃 〃 triangelförmige 〃 f — $\overset{\equiv}{\mathrm{c}}$
Flügelförmige von andern Meiſtern von f — $\overset{\equiv}{\mathrm{c}}$
Claviere, Guitarren, Harmonikas.

Wie ſtellen die billigſten Peeiſe und bürgen für die Güte und Dauer der Inſtrumente.

Ddb.

Papierblümchen
oder
Novellen wonniger Liebe und Freundſchaft
von D. Albrecht.

enthalten: a) Der Dolch im Buſen des Freundes; b) die Nonne, oder die Rettung durch Liebe; c) die Wanderee zu den höhern Regionen des Lichts. d) Silvan und Ergaſt. Idylle aus Arkadiens Fluren.

Preis 1 rthl.

Digitized by Google

Fernando de Bruna
oder
das Verhängniß.
2 Thle. 1 ℛ. 4 ℊ.

Biographieen
gefallner Mädchen.
Warnung für Deutſchlands Töchter.

Neue Ausgabe 20 ℊ.

ſind bey uns erſchienen und in der Arnoldiſchen Buch- und Kunſthandlung in Dresden, ſo wie durch alle Buchhandlungen zu haben.

Rößlerſche Buchhandl. in Naumburg.

Briefe einer Gräfin,
ein Buch für die gänzliche Zufriedenheit
mit Gott im Leiden
herausgegeben von C. H. Sintenis.
(Naumburg, bei Rößler. 20 ℊ.)

Unter mehrern vortheilhaften Beurtheilungen dieſes Werks, darf man nur auf die letzt erſchienene, in der Jenaiſchen Litteraturzeitung im 245ſten Stück verweiſen, wo es heiſt: „In einem ganz andern Geiſte ſind dieſe Briefe geſchrieben, als vormals Troſchel, Benecker, Feſt, Niemeyer u. a. durch ihre Erbauungsſchriften zur Beruhigung des Herzens wirkten, und der Leidenden ſich annahmen. Der Verf. forſcht, prüft und urtheilt ſo richtig, daß Rezenſ. ſich kaum erinnert, eine Schrift geleſen zu haben, die ein ſo groſſes Intereſſe für ihn gehabt hätte, als ihre gehaltreichen Briefe."

Man kann ſie in und durch jede gute Buchhandlung, und in Dresden durch die Arnoldiſche Buch- und Kunſthandlung bekommen.

Das erſte Stück vom zweiten Jahrgange
der
Muſikaliſchen Arabesken
welche
Lieblingsſtücke aus den neueſten Opern
für das Clavier und den Geſang

enthalten, iſt erſchienen und in allen guten Buch- und Kunſthandlungen für 6 Rthlr. im Jahrgange zu bekommen. Es iſt darinn eine Polacca von Cannabich, und ein neuer deutſcher Tanz, der Wetzſtein genannt mit 8 Variazionen enthalten.

Wer ſich unmittelbar an uns wendet, erhält den Jahrgang mit 4 Rthlr. Vorausbezahlung in monatlichen Heften. Dresden, den 8 Febr. 1805.

Arnoldiſche Buch- und Kunſthandlung.

Seit kurzem ſind von dem Verfaſſer des Weibes wie es iſt, und des Guido von Sohnsdom, drey Bändchen Erzählungen unter dem Titel:

Abendgenoſſen

bey uns erſchienen, welche durch die höchſt komiſche Laune, die darinn herrſcht, ſo wie ſeine übrigen Romane den ungetheiltſten Beifall des Publicums erhalten haben.

Im erſten Bändchen ſind enthalten:

1) Der ſelige Moriz. Ein Appendix zu der Reiſe nach dem Tode.
2) Das Verhängniß.
3) Die Lagergäſte. Ein Seitenſtück zu Gott lebet noch.
4) Das Burgverließ. Eine Geſpenſtergeſchichte.

Im zweiten Bändchen:

1) Vertraute Briefe aus dem Jahre 1793.
2) Das Modell.
3) Die Anfechtungen. Eine Poſſe.

Im dritten Bändchen:

1) Der Wundarzt.
2) Der unglückliche Liebhaber.
3) Der Landſtand.

Alle drey Theile koſten 3 Thlr. und ſind in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Dresden, den 8 Febr. 1805.

Arnoldiſche Buchhandlung.

So eben ſind erſchienen:

Predigten
für Freunde chriſtlicher Weisheit und Tugend
aus den gebildeten Ständen,
von
Fr. Chr. Paldamus,
evangeliſch reformirtem Prediger zu Dresden.
Auch unter dem Tittel:
Zweites Zehend Predigten
von
F. Ch. Paldamus.

Auf Druckpapier koſtet das Exemplar 1 Rthlr. auf holländ. Papier 1 Thlr. 8 Gr. — wer aber binnen hier und Oſtern ſich unmittelbar an uns wendet, erhält es im erſten Falle für 18 gr. und im andern für 1 Thlr.

Dresden, den 8. Febr. 1805.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Abend-Zeitungs Intelligenzblatt
für
Literatur und Kunſt.

Sonnabend — 8. — 23. Febr. 1805.

Aus der Grafſchaft Mansfeld

den 4ten Febr. 1805.

Das Unternehmen, Dr. M. *Luthern* ein Denkmal zu errichten, findet immer mehr Beifall und Unterſtützung. Die Hauptſumme aller bis jezt eingeſandten Beiträge iſt 7218 Rthlr. Im verfloſſenen Monat ſind 863 Rthlr. eingegangen, auch hat Herr Ruhl, Lehrer der Bildhauerkunſt in Caſſel drey Darſtellungen aus Luthers Leben zu Basreliefs modellirt und eingeſandt, ſeine Vorſchläge deshalb ſind ſchon in einer kleinen Schrift: *Dr. Luthers Denkmal*, mitgetheilt worden.

Die Unternehmer erhielten auf ihren lezten Bericht an des Konigs von Preußen Majeſtät, nachſtehende huldreichſte Antwort:

> „Seine Königliche Maieſtät von Preußen, geben der vaterländiſch-literariſchen Geſellſchaft in der Grafſchaft Mansfeld auf deren Bericht vom 3ten d. M. über den guten Fortgang ihres Unternehmens zur Errichtung des Monuments für Dr. Luther, hierdurch zu erkennen, daß Ihnen die Anzeige ſo erwünſchter Reſultate zu großen Vergnügen gereiche, und da die Geſellſchaft Hofnung hat, ihren Zweck wegen Verbindung einer wohlthätigen Anſtalt mit dem Monumente, auszuführen, ſo wollen Sie dieſelben recht gern erlauben, ihre diesfällige Idee weiter zu verfolgen, auch zu deren Realiſirung nach Möglichkeit beitragen, als welches Allerhöchſt Dieſelben dem General-Directorio dato gleichfalls zu erkennen gegeben haben.
>
> Berlin den 14ten Januar 1805.
>
> *Friedrich Wilhelm.*"

Die Geſellſchaft fühlt hierdurch ihren Muth und Eifer von neuem belebt und geſtärkt, und wird nun um ſo freudiger mit raſtloſer Thätigkeit ihre Lieblingsidee einer wohlthätigen Anſtalt verfolgen, da nicht nur Seine Königliche Maieſtät dieſelbe Ihres Beifalls würdigten, und zu deren Realiſirung nach Möglichkeit beitragen wollen, ſondern auch das ganze Publikum von Luthers Verehrern ſich dafür erklärt und mehr als je thätigen Antheil daran nimmt. Sie wagt es daher, allen Beförderern des Guten ihre Gedanken und Pläne im kurzen Umriſſe zur Prüfung vorzulegen, und ſich darüber den Rath und die Meinung der Sachkundigen zu erbitten.

Die Idee der Geſellſchaft iſt nämlich: Neben einem einfachen und erhabenen Monumente eine wohlthätige Anſtalt zu gründen; *wohlthätig* im engern Sinne des Worts, weil arme Waiſen beiderley Geſchlechts mit beſonderer Rückſicht auf den Bergmannsſtand, aus welchem Luther ſtammte, und auf den Volkslehrerſtand, welchen Luther gleichſam erſt ſchuf, darinne erzogen werden ſollen; *wohlthätig* im weiten Sinne des Worts, indem Söhne und Töchter aller Klaſſen und Stände darinnen eine, in bürgerlicher Hinſicht möglichſt vollkommene Erziehung erhalten können und ſollen. Eine ſogenannte gelehrte Schule, deren Teutſchland ſchon mehr hat als es bedarf, liegt nicht in dem Plane der Unternehmer, nur eine Bürgerſchule ſoll es ſeyn, wo Jünglinge zu ihrer künftigen Beſtimmung in ſo weit vorbereitet werden, daß ſie mit den Grundſätzen wahrer Chriſtusreligion innig vertraut, und ausgerüſtet mit nützlichen Kenntniſſen aller Art zu jedem Geſchäfte des bürgerlichen Lebens übertreten können, wenn ſie die Jahre erreicht haben, wo die Wahl eines Berufs gewöhnlich geſchicht. Hier ſoll theoretiſcher und praktiſcher Unterricht mit einander verbunden ſeyn; hier ſollen Jünglinge Gelegenheit finden ſich zu künftigen Volkslehrern und Erziehern geſchickt zu machen; hier ſoll der künftige Landwirth, der Bergmann, Kaufmann, Künſtler, Handwerker mit dem zu wählenden Geſchäfte bekannt gemacht; hier ſollen Töchter zu tugendhaften Gattinnen erzogen, zu redlichen, klugen, fleißigen Hausmüttern und Hauswirthinnen gebildet werden. Landwirthſchaftliche Beſchäftigungen und Arbeiten ſind ſämtlichen Zöglingen nach Masgabe ihrer körperlichen Kräfte beſtimmt, zur Erhaltung ihrer Geſundheit, der Heiterkeit ihres Geiſtes und Gemüths; daher ſoll dieſe Anſtalt nicht in den Mauern einer Stadt eingeſchloſſen, ſondern in der freyen Natur errichtet werden, in einer der ſchönſten Gegenden der Grafſchaft Mansfeld, wo das Lokal alle jene Abſichten begünſtigt, wo Landwirthſchaft, Bergbau, Handel, Künſte und Gewerbe in Flor ſind; in einer volkreichen Gegend, deren Bewohner ſich durch Geiſtesbildung und einfache Sitten vortheilhaft auszeichnen.

Viel umfaſſend iſt der Plan der Unternehmer, befördert ſeine Ausführung ihr guten edlen Menſchen aller Völker, Stände und Religionen! Luther gehört nicht denen allein, die ſich — gegen ſeinen Willen — nach Ihm nennen; Er gehört nicht Mansfeld, nicht Teutſchland allein! Die ganze Erde war Ihm Vaterland, die ganze ſeufzende Menſchheit ſeine Brüder, ſeine Landsleute! Seine errungene Segnungen erſtrecken ſich über alle Nationen, über alle Confeſſionen. Römiſche und griechiſche Chriſten, Calviniſten, Lutheraner, Brüderunitäten, Presbyterianer, Biſchöfliche, Mennoniten und wie ſie Namen haben mögen alle die Chriſtusverehrer; ſelbſt Iſraeliten, Muhamedaner, Hindus — Alles, alles ſonnt ſich in den erquickenden Strahlen ſeiner Aufklärungsſonne. Die Unternehmer ſeines Denkmals fühlen dieß; im Namen der geſammten Menſchheit, für deren Repräſentanten ſie angeſehn zu werden wünſchen, wollen ſie es errichten, die Namen aller Beförderer wollen ſie aufzeichnen und den ſpäteſten Nachkommen nennen!

Gute edle Menſchen, die ihr vielleicht oft ſchon für eure milde Gaben getäuſcht wurdet, hier iſt keine unlautere Abſicht, hier iſt kein Betrug zu fürchten. Sämtliche Beiträge werden in der Königl. Bank zu Magdeburg niedergelegt, und wegen ihrer einſtigen Verwendung hat ſich die Geſellſchaft freiwillig Ihrem erhabenſten Beſchützer verantwortlich gemacht. Zögert nicht, ein Unternehmen zu befördern, das dem Geiſte Luthers ſo angemeſſen, ſeiner ſo ganz würdig iſt; werdet Beförderer dieſer allgemein wohlthätigen Anſtalt, werdet Sammler freiwilliger Beiträge unter euren Nachbarn und Mitbürgern. Die künftigen Freudenfeſte fröhlicher, verſorgter, geretteter Waiſen, an Luthers Geburtstage am Fuße ſeines Monuments mit lautem Jubel gefeyert; der Dank, die Segnungen froher glücklicher Menſchen, in Luthers Anſtalt zu nützlichen glücklichen Bürgern gebildet — welch ein Lohn, welch ein Dank! — Doch, der edle Menſchenfreund ſpendet ſeine milde Gaben, unbekümmert um Lohn und Dank! —

Alle Dikaſterien, Stadträthe und Amtleute, Gerichtsdirectoren, Geiſtliche und Schullehrer, Kaufleute, Fabrikanten, Handwerker, Oekonomen und überhaupt alle Geſchäftsmänner und Vaterlandsfreunde machen wir hierdurch auf ein unter höchſter Auctorität erſcheinendes politiſches und merkantiliſches Blatt unter dem Titel:

Dresdner Anzeigen
und
gemeinnützige Beiträge
nebſt dazu gehörigen
Miſcellen

aufmerkſam, welches wöchentlich zweimal erſcheint, und auſſer allen ſächſiſchen Mandaten und Verordnungen, Policeyverfügungen und intereſſanten Nachrichten und merkwürdigen Vorfällen, Ankündigungen aller Art enthält, und deshalb den größten Theil andrer Wochenblätter entbehrlich macht. In den gemeinnützigen Beiträgen und Miscellen vorzüglich findet der Leſer eine Menge der trefflichſten Abhandlungen und Aufſätze, weshalb wir hier einige aus den erſten acht Stücken dieſes Jahrganges aufführen wollen: 1) Etwas über Holz und Getreidepreiſe; 2) Bemerkungen über Familienglück und Vaterlandswohl; 3) Urſprung der Landtage, insbeſondere derer in Kurſachſen; 4) Vaterlandskunde; 5) Landtagsnachrichten; 6) Einige Bemerkungen zur Berichtigung der Urtheile über die Theurung; 7) Vorſchläge, die Kälberzucht zu verbeſſern; 8) Vorſchläge zu Beforderung der allgemeinen Sicherheit, beſonders in Hinſicht auf Criminaljuſtiz; 9) Hiſtoriſch-literariſche Notiz von allen den Landtag zu Dresden betreffenden Schriften; 10) Künſtl. Eisgruben; 11) Verbeſſerung des Kaffees. 12) Neue Raſirmethode; 13) Ueber Aechtheit der Färberey; 14) Das Sauerwerden des Bieres zu verhindern; 15) Ueber Vorurtheile bey der Schutzpocken-Impfung; 16) Mittel, die Seife aus dem Waſchwaßer wieder herzuſtellen; 17) Schießpulver; 18) Supplik an die Dresdner Kutſcher; 19) Ueber die Spalierbäume; 20) Eine Blattergeſchichte; 21) Schwefel, ein Löſchmittel; 22) Taubheit; 22) Zitronen aufzubewahren; 23) Riße an eiſernen Oefen zu verſtreichen; 25) Sago, Gries und Nudeln aus Kartoffelmehl; 26) Mittel, einem ſchwachen Weineſſig Kraft und Wohlgeſchmack zu ertheilen; 27) Mittel zur Vertilgung der Raupen; 28) Mittel, dem Weinſtock einen ſchnellen Trieb zu verſchaffen; 29) Notizen, Anecdoten, Charaden.

Der Preis iſt ſo gering, als man ihn bei keinem andern Blatte findet, indem der Jahrgang von beinahe 200 Bogen nicht mehr als 3 Thlr., und bey wöchentlicher poſtportofreyer Verſendung 3 Thlr. 12 gr. durch die Poſtämter aber 4 Thlr. koſtet. Dresden, den 14 Februar. 1805.

Churf. Sächſ. priv. Addreßcomptoir.

Digitized by Google

Abend-Zeitungs Intelligenzblatt
für
Literatur und Kunſt.

Sonnabend —— 9. —— 2. März 1805.

Zweckmäßiges Geſchenk für Kinder.

G. C. Claudius
allgemeiner Briefſteller,

nebſt einer kurzen Anweiſung zu verſchiedenen ſchriftlichen Aufſätzen für das gemeine bürgerliche Geſchäftsleben ꝛc.

Ein Handbuch zum Selbſtunterricht
für die mittlern und niedern Stände.

Dritte, durchaus verbeſſerte und mit einem Holzſchnitte von Gubitz verſchönerte Auflage,

oder der

Nützlichen u. ſ. w. Briefe u. ſ. w.

Neunte, ganz umgearbeitete Auflage. 45$\frac{1}{2}$ Bogen. Preis 18 Gr.; ſauber in Maroquin-Papier in Pappe mit Titel. 1 Rthlr.

Bey dieſer 3ten Auflage eines durchaus mit Beyfall aufgenommenen Buches, welche daſſelbe binnen Jahr und Tag erlebt hat, bedarf es keiner weitern Anpreiſung. Ohnerachtet dieſe Auflage um einen Bogen vermehrt und überdem noch verſchönert worden iſt, habe ich dennoch den Preis von 18 Groſchen gelaſſen. Eben ſo erhalten Schulen, oder wer ſonſt zu wohlthätiger Vertheilung 12 und mehrere Exemplare auf einmal nimmt, das Exemplar für 12 Groſchen ſächſiſch; doch kann dieſer Preis nur gelten, wenn man ſich mit baarer Einſendung des Betrages an mich ſelbſt wendet. Die Vermittelung einer andern Buchhandlung kann nur bey dem Ladenpreiſe von 18 Groſchen Statt haben; um dieſen Preis findet man den Briefſteller in der Arnoldiſchen Buch- und Kunſthandlung in Dresden, ſo wie in jeder ſoliden Buchhandlung.

Leipzig, im Februar 1805.

Heinrich Gräff.

Anzeige für Mütter und Töchter.

Worte der Freundſchaft und Liebe an alle deutſche Mädchen die gern froh und glücklich werden wollen von X. Y. Z. dem Verfaſſer Karl Biedermann's.

Dieſes Buch verdient als Seitenſtück zu Ewalds Kunſt ein gutes Mädchen zu werden, einen Platz neben dieſem auf jeder Toilette, und iſt in der Arnoldiſchen Buch- und Kunſthandlung in Dresden für 21 Gr. zu haben.

Nachricht.

Der Januar des europäiſchen Aufſehers *) enthält außer dem europäiſchen Univerſal-Anzeiger über 100 der intereſſanteſten Aufſätze **). Vom Februar ſind auch ſchon einige Nummern erſchienen, welche ebenfalls große Aufmerkſamkeit verdienen, ſie enthalten z. B. 82) über die Schädlichkeit der Privattheater; 83) Lobrede auf die modiſchen Damen; 84) Brautpreiſe bey verſchiedenen Nationen; 85) Leipziger Schauſpiel; 86) Vertheidigung der Faulheit; 87) über fixe Ideen; 88) was iſt ein Titel; 89) Adelſtolz; 90) die Zuchthäuſer müſſen Beſſerungshäuſer ſeyn; 91) Regierungsmittel in China; 92) ſonderbare Gebräuche zu Kakongo in Afrika; 93) Kaufmannsſtolz; 94) Der Handel und die Wiſſenſchaften; 95) Welt- und Menſchenkenntniß; 96) je dümmer, deſto glücklicher; 97) Beſchreibung des Tornados; 98) der Fußgänger Powel; 99) jemand glaubt in ſeinem Kopfe einen Todtenkopf zu haben; 100) warum können wir gewiſſe Perſonen, ob ſie uns ſchon nichts zu Leide gethan haben, nicht leiden; 101) von einigen Mitteln, die Brodmaſſe zu mehren; 102) Beſchreibung und Abbildung einer neuen Vorrichtung mit möglichſter Holzerſparniß in vier hölzernen Gefäßen zu gleicher Zeit eine große Menge Waſſer zu ſieden.

Die Expedition des europäiſchen Aufſehers und Univerſal-Anzeigers in Leipzig.

---

*) Eine Zeitung, welche die Beförderung der Aufklärung, der Tugend und des Vergnügens der Menſchen zur Abſicht hat.

**) Das Verzeichniß davon ſo wie die erſten 2 Nummern ſind in allen Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Poſt-Aemtern, und in der Arnoldiſchen Buch- und Kunſthandlung in Dresden unentgeldlich zu haben.

Nachtrag zur Subſcriptions-Anzeige der Herausgabe der ſämmtlichen Werke Johann Gottfried von Herders.

Die Verlagshandlung der neuen Ausgabe der ſämmtlichen Werke Herders kommt den von mehreren Seiten geäußerten Wünſchen des Publikums entgegen, indem ſie die theilweiſe Subſcription auf die drei Abtheilungen der Herderiſchen Werke, namentlich der ſämmtlichen Schriften

Erſte Abtheilung zur Religion und Theologie.
Zweite Abtheil. zur Philoſophie und Geſchichte.
Dritte Abtheil. zur ſchönen Literatur und Kunſt

geſtattet und dem minder Wohlhabenden den Ankauf dadurch erleichtert. Zugleich meldet man, daß die Anzahl der Bände auf dreißig beſtimmt ſey, die in groß 8. erſcheinen und eben ſo viel Alphabete enthalten werden.

Damit endlich alles erfüllt werde, was bei der Herausgabe der Werke eines ſo allgemein verehrten Schriftſtellers gewünſcht werden kann, ſo ſoll auch eine wohlfeile Ausgabe, das Alphabet gr. 8. zu 1 Thlr. veranſtaltet werden.

Es werden alſo dreierlei Ausgaben erſcheinen:
Die erſte in gr. 8. auf Velinpap. zu 2 Thlr. 16 Gr. das Alphab.
Die zweite — — ſchön weiß Pap. 1 Thlr. 12 Gr. — —
Die dritte — — ord. Papier 1 Thlr. — —

Das Höchſte, was alſo jede Abtheilung der zweiten Ausgabe koſten kann, wäre 15 Thlr. oder 27 Fl., die auf 3 Jahre vertheilt, eine halbjährige Ausgabe von 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Kr. erforderten; bei der dritten Ausgabe wäre die halbjährige Ausgabe nur 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Fl. Auf dieſe Art hoffen wir, auch den Unbemittelten es zu erleichtern, an dem Denkmal des verewigten Herders Theil nehmen zu können.

Da mehrere den Subſcriptions-Termin zu kurz fanden, ſo wird dieſer bis Ende Aprils 1805 verlängert, wo ſodann der Druck beginnen, und die erſte Lieferung Ende Auguſts erfolgen ſoll, der von 6 zu 6 Monaten die übrigen folgen werden.

Die Arnoldiſche Buch- und Kunſthandlung in Dresden nimmt Subſcription an.

Tübingen
den 24. December 1804.
J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

Alle Beamte in Kurſachſen, die mit Landes- oder Lokal Polizeiweſen zu thun haben, müſſen wohl von jeher den Mangel eines vollſtändigen Handbuchs des allgemeinen ſächſiſchen Polizeirechts gefühlt haben, und beſonders jetzt ein ſolches Hülfsmittel mehr als je vermiſſen, weil gerade jetzt mehr als jemals auf Herſtellung einer guten Polizei-Ordnung hingearbeitet, und daher den niederen Inſtanzen eine vollſtändige Kenntniß aller ältern und neuern Polizeigeſetze, ſo weit ſie noch Gültigkeit haben, ſchlechterdings nothwendig wird. Zur Erlangung einer ſolchen Kenntniß iſt aber das einzige bisher vorhandene Werk der Art: Schmieders Polizeiverfaſſung jetzt nicht mehr hinreichend. Denn abgerechnet, daß es ſich im Ganzen eigentlich mehr mit der Polizeiverfaſſung der hieſigen Reſidenz beſchäftigt, und in dieſer Hinſicht der größere Theil ſeines Inhalts für die Provinz ganz unbrauchbar iſt, hat es auch in Bezug auf allgemeine Landes-Polizei viele und bedeutende Lücken; nicht zu geſchweigen, daß es überdem nur bis zum Jahre 1791 reicht, und folglich alle in den letzten 13 Jahren publicirten Polizeigeſetze fehlen.

Die unterzeichnete Buchhandlung glaubt daher den Beifall des Publikums erwarten zu dürfen, wenn ſie hierdurch bekannt macht, daß im Laufe dieſes Jahres in ihrem Verlage ein

Handbuch des allgemeinen kurſächſiſchen Polizeirechts.

in zwei Octavbänden erſcheinen ſoll, welches blos *allgemein* geltende Verordnungen enthalten, alle Lokal-Verfaſſung aber gänzlich mit Stillſchweigen übergehen werde und mit deſſen Bearbeitung ein Rechtsgelehrter ſchon geraume Zeit beſchäftiget iſt, der die ſicherſten Quellen zu benutzen Gelegenheit hat.

Subſcribenten erhalten das Alphabet groß 8. zu 1 Thlr. 12 Gr. und auf 10 Exemplare das 11te frei. Die Namen werden vorgedruckt.

Dresden im Febr. 1805.
Arnoldiſche Buch- und Kunſthandlung.

Der erſte Heft von 4 Blättern der nach der Natur gezeichneten und in Kupfer geſtochenen Anſichten der Sächſiſchen Schweiz vom Herrn Hoftheatermaler Jentſch und Herrn Profeſſor Schumann, iſt erſchienen und in der Arnoldiſchen Buch- und Kunſthandlung zu bekommen. Er enthält 1) den Amſelſtein, 2) Anſicht vom Ottowalder Grunde, 3) das Thor im Ottowalder Grunde und 4) den Rabenkeſſel, und kann von den Pränumeranten abgeholt werden. Wer auf die 3 letzten Hefte voraus bezahlt erhält die beſten Abdrucke. Jeder Heft koſtet *kolorirt* 8 Thlr. braun gedruckt 4 Thlr.

Digitized by Google

Abend-Zeitungs Intelligenzblatt
für
Literatur und Kunſt.

Sonnabend — 10. — 9. März 1805.

Da nunmehr der Pränumerationstermin auf das vom Herrn Regierungs-Sekretair Donat angekündigte

kurſächſiſche Hof- und Civil-Staats-Handbuch

verfloſſen iſt, ſo können wir auch von dato an keine Pränumeration mehr gelten laſſen; wir wollen aber allen denen, die ſich von jetzt an melden, das Exemplar bis zur Erſcheinung des Buchs für 1 Thlr. ablaſſen, wenn ſie darauf gehörig ſubſcribiren.

Der Inhalt dieſes Werks iſt ſo reichhaltig und gemeinnützig, daß es jedem Geſchäftsmann nicht anders als willkommen ſeyn kann. Es enthält nämlich nach vorausgeſchickter Regentenreihe und dem lebenden Kurhauſe, eine kurze ſächſiſche Geſchichte, dann den Hof- und Civil-Etat, die Hofämter, mit Bemerkung ihrer Direktion und Competenz und eine klaſſificirte gedrängte Darſtellung der geſammten allgemeinen Landes- und übrigen Collegien, der Deputationen und Commiſſionen, ingleichen der obern Provinzialbehörden, deren Fundation, Veränderungen, Direktion, Competenz, Gegenſtände ihrer Verwaltung, Departements und andre Abtheilungen, deren Sitz, Sitzungen, Ferien ꝛc. Canzleien, Expeditionen und deren Abtheilungen, mit dem gegenwärtig lebenden Hof- und Civiletat, ſoviel derſelbe zu den charakteriſirten Claſſen der Hofordnung gehört, und mit Bemerkung der Zeit der erfolgten individuellen Anſtellung, nebſt andern gemeinnützigen Notizen.

Dresden, den 1. März 1805.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Zeitung für deutſche Handwerker.

Indem ich es unternehme, in Geſellſchaft einiger der Sache kundiger Männer eine Zeitung für deutſche Handwerker anzukündigen; fühle ich mich veranlaßt, zuvor die Urſachen anzugeben, welche mich zu einem Entſchluſſe dieſer Art beſtimmten. Ich lernte auf bedeutenden Reiſen, die ich im nördlichen und ſüdlichen Deutſchlande zu machen die Veranlaſſung hatte, den mangelhaften Zuſtand der Schulen kennen, die mit der Erziehung, und dem Unterrichte der Bürger- und Handwerks-Jugend ſich beſchäftigten. Erfahren mußte ich, wie eine Menge treflicher Vorſchläge, die fachkundige Männer zur Verbeſſerung dieſes Nationalbedürfniſſes entworfen hatten, theils gar nicht, theils verkehrt angewendet wurden; wie theils der rohe Wille der Menge, theils die beſchränkten Anſichten der Einzelnen, theils der mangelhafte Zuſtand der Unterſtützungs-Caſſen jedes Streben nach dem Beſſern, Vollkommnern niederdruckten, oder ganz unmöglich machten. Bei einer größtentheils ſo trüben Anſicht eines noch ſo großen Arbeitsfeldes, warf ich meine Blicke auf die Volksſchriften, die einſtweilen, wenigſtens die Erwachſenen auf das Fortſchreiten der geiſtigen, politiſchen und gewerblichen Cultur aufmerkſam machen, und das Amt einer zweckmäßigen Belehrung und Unterhaltung übernehmen ſollten. Eine Menge derſelben glaubt den Zweck der Deutlichkeit und Verſtändlichkeit mehr zu erreichen, wenn ſie in geiſtloſen Excerpten nur die Sprache der Menge redet; andere haben das Ziel ihres Nützlichſeyns ſo weit abgeſteckt, daß eben der weite Raum ihrer Abſicht im Wege ſteht. Nur ein kleiner Theil iſt ganz den Forderungen einer helleren Vernunft nahe gekommen; die ohne herabzuſteigen heraufhebt, die für einen beſtimmten Kreis wirkt, und eben wegen des engern Raumes deſto ſicherer und kräftiger Nutzen und Vortheile verbreitet. Mißverhältniſſe dieſer Art haben oft wichtigen Einfluß auf die Urtheile gehabt: ob die Bürger- und Handwerksklaſſe überhaupt ſich mit Leſen von Schriften befaſſen ſolle? Allein eben dieſe Claſſe, die ſich mit Veredlung der rohen Produkte beſchäftigt, bedarf mehr als Landmann und Kaufmann einer Geiſtesbeſchäftigung. Adam Smith ſagt in ſeinem vortreflichen Werke über Nationalreichthum folgendes S. 162. 4ter B.

„Bei der immer weiter getriebenen Theilung der Arbeiten kömmt es endlich dahin, daß der größte Theil derer, die von ihrer Hände Arbeit leben, das heißt, der größte Theil des Volks, auf einige wenige, oft nur auf eine oder zwei ſehr einfache Verrichtungen eingeſchränkt iſt. Nun wird aber der Verſtand der Menſchen dem größern Theile nach blos durch ihre gewöhnlichen Beſchäftigungen gebildet. Der Menſch, welcher ſein ganzes Leben damit zubringt, einige einfache Operationen unaufhörlich zu wiederholen, Operationen, deren Erfolg auf immer derſelbe, oder doch ſehr gleichförmig iſt, kömmt nie in den Fall, ſein Nachdenken anzuſtrengen oder ſeine Erfindungskraft in Aufſuchung der Hilfsmittel gegen vorkommende Schwierigkeiten zu üben. Er verliert alſo gemeiniglich die Fähigkeit nachzudenken, und wird mit der Zeit ein ſo unwiſſender und eingeſchränkter Menſch, als nur irgend ein menſchliches Geſchöpf ſeyn kann. Die Schlafſucht, in welche ſein Geiſt verſinkt, macht ihn nicht nur unfähig das Vergnügen einer vernünftigen Unterredung zu ſchmecken, oder ſelbſt etwas dazu beizutragen, ſondern erſtickt auch in ihm alle edlen oder zärtlichen Gefühle des Herzens, und erlaubt ihm daher nicht einmal die gewöhnlichen Pflichten des Privatlebens gehörig zu erfüllen. Ueber die großen und vielumfaſſenden Gegenſtände des öffentlichen Wohls iſt er durchaus unvermögend ein Urtheil zu fällen; und wenn nicht außerordentliche Vorkehrungen gemacht worden ſind, den Wirkungen ſeiner Lebensart entgegen zu arbeiten; ſo iſt er auch unfähig ſein Vaterland im Kriege zu vertheidigen. Die Einförmigkeit ſeiner ſitzenden Lebensart ſchwächt ſeinen natürlichen Muth, und macht, daß er das unſtäte unbequeme und gefahrvolle Leben eines Soldaten mit Furcht und Abſcheu anſieht. Sie ſchwächt ſogar ſeine körperlichen Kräfte, und erlaubt ihm nicht die Stärke und Beweglichkeit ſeiner Glieder, anhaltend und angeſtrengt in irgend einer andern Beſchäftigung, als in der Arbeit ſeines gewöhnlichen Berufs zu gebrauchen. Seine Geſchicklichkeit in dem ihm eigenen Gewerbe ſcheint alſo auf Koſten aller ſeiner geiſtigen, geſelligen und kriegeriſchen Tugenden erworben zu ſeyn. — In dieſen Zuſtand aber muß der arbeitende Arme, und alſo der größte Theil der Volks, bei einer Nation die in Künſten und im Handel groſe Fortſchritte macht, nothwendigerweiſe fallen, wenn nicht die Regierung ſich ſeiner Erziehung und Ausbildung annimmt."

Je weniger nun noch bis jetzt ein großer Theil der Bürger- und Handwerksſchulen einem Ziele ſich genähert hat, wo in den höhern Claſſen alles das gelehrt wird, was nicht nur für den Menſchen allein, ſondern was auch für den Handwerker unmittelbar gehört, und ihn in den Stand ſetzt, theils ſein Gewerbe aus allgemeinern richtigern Grundſätzen zu beurtheilen, theils mit manchen Verſchlägen zur Verbeſſerung ſeiner Lage bekannt zu werden; je nützlicher wird immer noch das Unternehmen ſeyn: in einer eigenen, für dieſe Reihe von Staatsbürgern ausgearbeiteten Zeitung eine möglichſt vollſtändige Ueberſicht Alles deſſen zu geben, was ihr in ihren beſtimmten Verhältniſſen beſonders nützlich ſeyn kann. Auf ſolche Weiſe würde ſich dieſes zu liefernde Blatt von jeder gelehrten, politiſchen, landwirthſchaftlichen und Handelszeitung ſattſam unterſcheiden, und nicht nöthig haben, auf eine unbefugte Weiſe das Gebiet dieſer beſtehenden verſchwiſterten Inſtitute zu betreten. Der Handwerker vereinigt in ſich eine dreifache Perſon, die des Menſchen, des Bürgers und des eigentlichen Technologen. Je vollkommner alle 3 in einander verſchmolzen ſind, je mehr eine die andere unterſtützt, erhöht, veredelt, je mehr wird auch der Handwerker ſich einem wünſchenswerthern Ziele nähern, ein je beſſerer Menſch, gehorſamerer Bürger und geſchickterer Handwerksmann wird er werden.

Die Mittheilungen, welche daher in den herauszugebenden Blättern ſtatt finden würden, könnten ſich vorzüglich auf dieſen Unterſchied gründen und es würden ohngefähr folgende Gegenſtände zu berühren ſeyn.

1) Indem man in dem Handwerker betrachtet, den Menſchen überhaupt und zwar
a) in moraliſcher Hinſicht: Abhandlungen über beſondere Pflichten der Handwerker ꝛc.
b) in phyſiſcher Hinſicht: Aufſätze über Krankheiten der Handwerker als ſolche, und über die Schutz- und Heilmittel bei dieſen vorkommenden Fällen.
2) Den Bürger
a) eines Staats im Allgemeinen:
Kurze Ueberſichten und Berichtigungen der Ideen über die Begriffe Staat und Staats-Einrichtungen, über die Nothwendigkeit des Gehorſams gegen obrigkeitliche Verfügungen u. ſ. w.
b) eines beſondern Staats. Deutſchlands und ſeiner einzelnen Theile.
α) Abhandlungen in hiſtoriſcher Hinſicht: z. E. Geſchichte ſeiner Innungen, und der Fortſchritte ſeiner gewerblichen Cultur ꝛc.
β) Abhandlungen in geographiſcher Hinſicht: z. E. Beſchreibungen von Provinzen, Städten und der in ihnen beſtehenden Gewerbe und Einrichtungen derſelben.
γ) in naturhiſtoriſcher und phyſikaliſcher Hinſicht: Produktenkunde der einzelnen Staaten des deutſchen Reichs. Angabe phyſikaliſcher Wahrheiten, die auf den Betrieb der Handwerke Einfluß haben.
δ) in politiſcher Hinſicht: z. E. das Verhältniß des Vaterlandes zum Auslände, das Verhältniß der Handwerker zu den übrigen Ständen, das Verhältniß zur Ausſicht auf Erwerb oder auf Verarmung, Angabe von neuen die ſtädtiſchen Gewerbe betreffenden Geſetze, Polizeiverfügungen, Einrichtungen von Bürgerſchulen ꝛc.
3) Den Handwerker:
a) Populäre Abhandlungen, die neuern Fortſchritte der Hülfskenntniſſe des Handwerkers betreffend; z. E. Angabe von in dieſes Fach gehörigen

Digitized by Google

Zeichnungen, kurze Beurtheilung populärer mathematiſcher und techniſcher Bücher, deutliche Darſtellung mechaniſcher und chemiſcher Grundſätze, wenn irgend eine neue Erfindung oder Verbeſſerung der Handwerke darauf beruht.

b) Eigentliche Gewerbskunde oder Technologie, wobei eine ſorgfältige Angabe Alles deſſen beobachtet werden wird, was nur irgend Neues und Vortheilhaftes in dieſem Fache im In- und Auslande öffentlich bekannt und nützlich geworden iſt. Dieſen Zweck beſtimmter zu erreichen, hat man ſich mit Männern, die das Ausland beſonders in technologiſcher Hinſicht bereiſen, in Verbindung geſetzt.

Alle neuen Schriften, die ſich nun auf irgend einen dieſer im Allgemeinen angegebenen Abſchnitte beziehen, ſollen, wenn ſie in fremden Sprachen geſchrieben ſind, in einem ſorgfältig überſetzten und verſtändlichen Auszuge in dieſen Blättern dem Leſer mitgetheilt, und er ſo in den Stand geſetzt werden, das geſammte Fortſchreiten ſeines Fachs deſto beſſer überſehn zu können. Man bittet in dieſer Hinſicht auch alle deutſche Handwerker, die das Gute dieſer Einrichtung einſehen, jede neue Bemerkung und Erfindung, die ſie vielleicht im Laufe ihrer Arbeit zu machen Gelegenheit gehabt haben, jede neue Anſicht und Einrichtung ihres Gewerbes, ſey es in politiſcher oder irgend einer andern Hinſicht; jedes neue Produkt, das ihr Kunſtfleiß vielleicht hervorbringt, dem Verfaſſer dieſer Blätter anzuzeigen. Sollte ſich Mancher nicht im Stande fühlen, ſeine Gedanken wohlgeordnet dem Publikum darſtellen zu können; ſo werden die Sachen von den Verfaſſern umgearbeitet, und ſo brauchbarer für das Allgemeine gemacht werden. Um auch durch Kupferſtiche dieſen oder jenen hieher gehörigen Gegenſtand anſchaulicher zu machen, haben ſich die Herausgeber mit einigen Künſtlern in Verbindung geſetzt, die für treue und verſtändliche Zeichnungen ſorgen werden.

Die Gemeinnützigkeit dieſer Zeitung noch mehr zu erhöhn, wird man einen Anzeiger damit verbinden, der jegliche Bekanntmachungen übernehmen wird, die nur irgend für Handwerker Intereſſe haben können: z. B. Anfragen über den Verkauf dieſer oder jener Waare, Anerbieten wegen der Annahme der Geſellen, Lehrjungen u. ſ. w.

Gemeinnützige, hierhergehörende und aufgenommene Aufſätze, erbietet man ſich auf eine angemeſſene Weiſe zu vergüten.

Alle, denen die möglichſte Verbreitung und Allgemeinmachung nützlicher Kenntniſſe am Herzen liegt, die patriotiſch und großherzig zum Wohle des gemeinſamen Vaterlandes das Ihrige beizutragen wünſchen, werden hierdurch erſucht, dieß Unternehmen wohlwollend zu unterſtützen, und die Ankündigung dieſer Zeitung möglichſt zu verbreiten.

Carl Reyer, Doktor der Philoſophie.

Anfänglich wird man die wöchentliche Lieferung der Zeitung auf 1 Bogen mit ſchönen Lettern gedruckt beſchränken; man wird aber, je nachdem das Unternehmen von mehrern Seiten begünſtigt wird, die Anzahl der Bogen vermehren ohne deswegen den Subſcriptionspreis beträchtlich zu erhöhen. Alle Innungen und Caſſen, die einzelnen Handwerksvereinen gehören, könnten für ihre ſämmtlichen Theilnehmer dieß ihnen gewidmete Blatt in einzelnen, oder mehrern Exemplaren ſich verſchaffen, und unter ihren Mitgliedern herumgehen laſſen.

Der halbe Jahrgang, der von Johanni d. J. ſeinen Anfang nehmen wird, koſtet mit den nöthigen Kupfern 1 Thlr. 8 Gr. wofür dieſe Zeitung auf allen Poſt- und Zeitungs-Expeditionen, ſo wie in allen Buchhandlungen zu erlangen iſt. Wer ſich unmittelbar an uns wendet, erhält ſie für 1 Thlr. Pränumeration.

Dresden im Februar 1805.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Seit einiger Zeit wird in mehrern Zeitungen ein Nachdruck zu 18 Gr. von der in unſerm Verlage erſchienenen Erbauungsſchrift:

Betrachtungen über die Leidensgeſchichte Jeſu, von M. F. S. Petſche, Amtsprediger in Freyberg,

von welcher im vorigen Jahre die zweite verbeſſerte Auflage herausgekommen iſt, angekündigt.

Ohnerachtet der Preis der Originalausgabe zu 1 Thlr. ſo billig als möglich angeſetzt iſt, ſo wollen wir doch allen billigen Vortheilen entſagen, und bis zur nächſten Oſtermeſſe das Exemplar für 16 Gr. verkaufen, wofür es nicht nur bei uns, ſondern auch in allen andern ſoliden Buchhandlungen zu erlangen ſteht. Wir hoffen um ſo mehr zu der Billigkeitsliebe des Publikums, daß es dieſes diebiſche Unternehmen mit zu zerſtören helfen werde, da das korrekte und ſchön gedruckte Original um 2 Gr. wohlfeiler als der Nachdruck verkauft wird. Dresden den 9. Febr. 1805.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Ankündigung.

Nicht ſelten wird deswegen die Religion von vielen gering geſchätzt, weil ſie ſelbige als eine Laſt und Beſchwerde anſehen, die allen Freuden den Eingang ins Herz verſchließe und bei der alles Vergnügen hinwegfalle.

Es dürfte alſo keine überflüßige Bemühung ſeyn, zu zeigen, daß die Religion eine reiche Quelle der Freuden

Digitized by Google

ſey, die allen offen ſtehe, wenn ſie nur daraus ſchöpfen wollen.

Dieſe Blätter, die wir hiermit ankündigen, ſind vornehmlich darzu beſtimmt, die Leſer zu dieſer Quelle zu führen. Es werden darin die vornehmſten Wahrheiten der natürlichen und geoffenbarten Religion erklärt und ihr Einfluß in die Glückſeligkeit der Menſchen gezeigt werden, um ſie dadurch zur Freude zu erwecken.

Es wird wöchentlich ein Bogen in groß Octav auf gutes Papier unter dem Titel:

Freuden der Natur und Religion

Ein Sonntagsblatt,

herauskommen. Jeder Bogen wird mit 1 Gr. bezahlt, wer aber auf ein Vierteljahr pränumerirt, erhält 13 Bogen für 12 Gr.

Die Schreibart des Verfaſſers iſt aus ſeinen Schriften, beſonders aus der ehemaligen Wochenſchrift: Natur und Religion von M. Winkler, bekannt, davon gegenwärtige Blätter gewiſſermaßen eine Fortſetzung ſind: und da jene mit Beifall aufgenommen worden ſind, ſo ſchmeichelt man ſich, daß auch dieſe Blätter mit Liebe werden aufgenommen werden.

Der Anfang der Herausgabe ſoll mit Oſtern dieſes Jahres 1805 gemacht, und von da an ununterbrochen fortgefahren werden.

Uebrigens werden zu Beförderung des Werks außer der unterzeichneten Buchhandlung in Chemnitz Hr. Paſtor Gräſe zu St. Nikolai, in Freyberg Hr. Amtsprediger M. Petſche, in Hohnſtein im Schönburg. Hr. Paſt. Subſt. Wagner, in Penig Hr. Rektor Schmidt, in Waldheim Hr. Inſp. Wieland, in Waldenburg Hr. Adv. Gumprecht, in Torgau Hr. Superint. D. Koch, in Geiſingen Hr. Bergmeiſter Strunz und in Dresden das Adreßcomtoir Pränumeration gütigſt darauf annehmen. Das zehnte Exemplar wird frei gegeben.

Dresden, den 9. März 1805.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Nachricht.

Von dem neuen Staats- und Hand-Atlas von dem Kurfürſtenthum Sachſen und dem Herzogl. ſächſiſchen Ländern in 16 illuminirten Blättern, iſt der 4te und letzte Heft, welcher mit der General-Karte aller dieſer Länder aus 6 Karten beſtehet, erſchienen. Zu dieſem Hefte iſt das zu dieſem neuen geographiſchen Werke gehörige Regiſter mit beigefügt worden. — Dieſes ganze vollſtändige Werk enthält nunmehr folgende Karten:

I. A. Die General-Karte ꝛc. 1) Den Chur-Kreis. 2) Den Thüringer Kreis. 3) Den Meißniſchen Kreis. 4) Den Erzgebirgiſchen Kreis. 5) Den Leipziger Kreis. 6 — 7) Den Voigtländiſchen und Neuſtädtiſchen Kreis. 8) Das Hochſtift Merſeburg. 9) Die gefürſtete Grafſchaft Henneberg kurſächſiſchen Antheils. 10) Die Grafſchaft Mansfeld kurſächſiſchen Antheils. 11) Das Markgrafthum Oberlauſitz. 12) Das Markgrafthum Niederlauſitz.

II. B. Herzogliche ſächſiſche Länder. 13) Das Herzogthum Weimar. 14) Das Herzogthum Gotha mit dem Fürſtenthum Eiſenach. 15) Das Fürſtenthum Altenburg. 16) Das Fürſtenthum Coburg. 17) Die Herzogl. ſächſiſchen Antheile an der gefürſteten Grafſchaft Henneberg.

Dieſer vollſtändige Atlas koſtet nunmehro außer dem Pränumerationspreiſe gebunden 3 Thlr. 16 Gr. und ſind Exemplaria in der Arnoldiſchen Buch- und Kunſthandlung in Dresden zu bekommen.

J. E. Lange,
Conducteur.

An die Herren Landſtände, ſo wie an alle Freunde der Wiſſenſchaften und Künſte.

Bei der Arnoldiſchen Buch- und Kunſthandlung in Dresden am alten Markte im goldnen Ringe ſind nicht nur alle neue und ältere in- und ausländiſche Schriften um die billigſten Preiſe zu erhalten, ſondern es iſt auch die für den Käufer ſehr vortheilhafte Veranſtaltung getroffen, daß in allen Theilen der Wiſſenſchaften das Vorzüglichſte in ſaubern und wohlfeilen Einband daſelbſt vorhanden iſt. Jedem Bücherfreunde ſteht es frei, alles unentgeltlich durchzuſehen und daraus nach Gefallen zu wählen. Beſonders haben wir in der Art ein ſehr großes Aſſortiment von Schriften, die ſich zu nützlichen Geſchenken für die Jugend eignen. Desgleichen Maſchinen und Apparate, Medaillen und andere inſtruktive Spielereien.

Auch führen wir die neueſten und beſten Muſikalien, Landkarten und Kupferſtiche, ſo wie die vorzüglichſten Wiener und andere muſikaliſche Inſtrumente, beſonders Pianoforte, Claviere, Harfen, Harmonikas, Flötenwerke und Flöten.

Wir ſchmeicheln uns, daß wir das Publikum in mehr als einer Hinſicht, und beſonders was Gefälligkeit, Pünktlichkeit und die billigſten Preiſe betrift, für uns haben, und verſprechen dabei, daß wir uns dieſes gütige Zutrauen immer mehr zu verdienen ſuchen werden.

Abend-Zeitungs Intelligenzblatt
für
Literatur und Kunſt.

Sonnabend —— II. —— 16. März 1805.

Die Liebhaber der Muſik und des Geſanges haben die bei uns herausgekommenen Monatshefte unter dem Titel:

Muſikaliſche Arabesken.

Lieblingsſtücke aus den neueſten Opern für Clavier und Geſang;

herausgegeben von Zucker.

mit ſo vielem Beifall aufgenommen, daß wir uns entſchloſſen haben, einen zweiten Jahrgang unter den nämlichen Bedingungen zu veranſtalten.

Schon die Wohlfeilheit des Preiſes — wir haben im vorigen Jahr mehr als 80 Bogen Muſik für den geringen Pränumerationspreis von 4 Thlr. geliefert, während der gewöhnliche Notenpreis wenigſtens 8 Thlr. betragen haben würde — und noch mehr die gute Auswahl und Neuheit der Stücke, die blos die Verbindung des Herausgebers dieſer Muſikalien zu bewürken ſeyn dürfte, laſſen uns auch in dieſem Jahre auf die gütige Theilnahme des Publikums hoffen.

Im vorigen Jahrgange waren enthalten 12 Duetten von Pär, 2 von Bergt und von Weigl, 1 Terzett von Mozart, 1 Quartett von Pär, 2 Arien von Pär und Naumann, 4 Märſche und Walzer von Pär, 3 Cavatinen von Pär und Weigl, 2 Rondos von Mozart und Pär und 2 Ouvertüren von Pär und Winter.

Wer ſich unmittelbar an uns wendet und zugleich auf den neuen Jahrgang Beſtellung macht, erhält den vorigen noch für den Pränumerationspreis von 4 Thlr. — in allen andern Buch- und Muſikhandlungen aber für 5 Thlr. — Der Ladenpreis eines jeden Jahrganges iſt 6 Thlr.

Dresden am 15. März 1805.

Arnoldiſche Buch- und Kunſthandlung.

Deutſche Rechtſchreibung nach Adelungs Grundſätzen bearbeitet für Volksſchulen und Perſonen, die nicht durch grammatiſchen Unterricht gebildet werden können. Zweite vermehrte und verbeſſerte Auflage, 1805. Auf fein Schreibp. broch. 13 Gr. auf Druckp. 12 Gr.

Dieſes, ſeit einigen Jahren ſchon vergriffene und häufig nachverlangte Buch iſt nun wieder bei uns und durch alle ſolide Buchhandlungen Deutſchlands zu bekommen. Schullehrer, die es in Schulen einführen und ſich direkt an uns wenden, erhalten auf 12 und mehrere Exemplare einen verhältnißmäßigen Rabat.

Dresden im März 1805.

Arnoldiſche Buch- und Kunſthandlung.

Allen Reiſenden, und überhaupt allen denen, die Dresden und ſeine reizenden Umgebungen geſehen haben, oder noch beſuchen wollen, können wir ein ſehr vollſtändiges Werk unter dem Titel:

Dresden
und die
umliegende Gegend
bis Elſterwerda, Bautzen, Herrnhut, Rumburg, Auſig,
Töplitz, Freyberg und Hubertsburg.

Nebſt einem Grundriſſe von der Stadt und einer topographiſchen Reiſekarte von der umliegenden Gegend derſelben, vom Herrn Lieutenant Lehmann aufgenommen und gezeichnet, nach dem Urtheile aller Kenner empfehlen. Es beſteht aus 2 Theilen und iſt in allen guten Buchhandlungen für 3 Thlr. zu haben. Wer ſich bis Oſtern unmittelbar an uns wendet, erhält das Werk für 2 Thlr. 8 Gr. Dresden im März 1805.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Allen Freunden einer ſoliden Lektüre empfehlen wir das vor kurzem errichtete

Arnoldiſche Muſeum

in Dresden am alten Markte im goldnen Ringe, welches für jeden Intereſſenten täglich früh von 9 Uhr bis Abends um 9 Uhr ununterbrochen offen iſt.

Es ſind darin 4 engliſche und 12 franzöſiſche Zeitungen und Journale, 21 deutſche politiſche, 12 dergl. literariſche Zeitungen und mehr als 60 deutſche Journale, ſo wie alle intereſſante Flugſchriften, Taſchenbücher und dergl. in zwei Leſezimmern zu finden. Außerdem iſt dabei für alles geſorgt, was der Leſer als Hülfsmittel an Wörterbüchern, an Landkarten, Schreibematerialien und ähnlichen Dingen wünſchen dürfte. Für Muſikliebhaber ſtehen zugleich in einem andern Zimmer die beſten Wiener Inſtrumente mit den neueſten Muſikalien zum Gebrauche vorräthig.

Für den Beitritt auf 1 Jahr werden nicht mehr als 8 Thlr. in halbjährigen Terminen à 4 Thlr. bezahlt, und Fremde zahlen für 1 Monat 1 Thlr. vierzehntägig 16 Gr. und auf 1 Woche 12 Gr.

Eine ausführliche Beſchreibung dieſes Inſtituts, bei welchem man zu jeder Zeit antreten kann, nebſt dem Journalverzeichniß iſt unentgeltlich zu bekommen in der

Arnoldiſchen Buch- und Kunſthandlung.

Die kurſächſiſche Armee, deren innerer Werth anerkannt iſt, hat auch den Vorzug gut montirt und ajuſtirt zu ſeyn — aber die bildliche Darſtellung derſelben iſt zeither immer ganz geſchmacklos ausgefallen. — Dies ſowohl als die erfolgten Veränderungen und Vervollkommnungen des guten Ajuſtements, hat einige Officiere bewogen, die alleegenaueſte Zeichnung von den kurſächſiſchen Armee-Uniformen zu machen, und nach dem Urtheil Sachverſtändiger verdienen dieſe Zeichnungen vollkommenen Beifall.

Es ſind nicht einzelne Soldaten als Statuen oder Bilder auf einen Bogen gemalt, an Büſche, Bäume, Städte und Dörfer hingeſtellt, — ſondern die ganze Armee beſteht in verſchiedenen intereſſanten militairiſchen Gruppen, z. B.

auf einem Blatte Sr. Churfürſtl. Durchl. mit den Generals und Gen. Adiut. auf einem Lagerplatze,
a. e. Bl. Artillerie-Officiers, Unterofficiers und Canoniers bei einem Canon beſchäftigt,
a. e. Bl. Ingenieur-Officiers und Unterofficiers mit zum Lager-Abſtecken kommandirter Infanterie-Mannſchaft,
a. e. Bl. Leib-Gren. Garde-Officiers, Unterofficiers und Grenadiers auf der Wacht in der Reſidenz,
a. e. Bl. Garde du Corps- und Cavallerie-Officiers in verſchiedenen Stellungen zu Pferde,
a. e. Bl. Cavallerie-Unterofficiers und Gemeine desgleichen,
a. e. Bl. Huſaren-Officiers, Unterofficiers und Gemeine, von einer Attaque zurückgerufen,
und eben ſo iſt
die Infanterie, zwei Regimenter zuſammen, in beſondern militairiſchen Gruppen,
dargeſtellt.

Jeder Officier und Soldat hat eine andere Stellung, ſo daß man das Ajuſtement von allen Seiten und in allen Stücken auch bis auf das kleinſte Detail erkennen kann.

Jedes Blatt, deren ohngefähr 20 ſeyn werden, iſt in Aquatinta von Herrn Grähniger geäzt, auf feines engliſches Papier in Folio abgedruckt und nach der Natur kolorirt.

Man wird dieſem Werke
1) einen vollſtändigen Militair-Etat mittelſt einer allen Chargen nach detaillirten Tabelle, und
2) einem jeden Blatte ein beſonderes Blatt, worauf
  a) die Benennung jedes Regiments,
  b) die Benennung der Chefs und Commandeurs,
  c) die Errichtung,
  d) die mit gemachten Feldzüge,
  e) die Staabs- und Standquartiere,
  f) die Werbe-Diſtrikte,
  g) die Uniformen enthalten ſind,
beifügen.

Das Ganze ſoll aus 5 Heften beſtehen, mithin jedes Heft 4 Blätter enthalten und im Pränumerationspreis nicht mehr als 2 Thlr. koſten, weßhalb das ganze Werk nicht höher als 10 Thlr. zu ſtehen kommen wird. Bei der Abholung des Erſten Hefts, welcher binnen 8 Tagen erſcheint, werden auf den 2ten Heft wieder 2 Thlr. voraus bezahlt.

Probeabdrücke ſind bei uns, und im Adreßcomtoir, ſo wie in Leipzig im Intelligenzcomtoir zum Anſehen vorräthig. Dresden den 15. März 1804.

Arnoldiſche Buch- und Kunſthandlung.

Schon längſt fehlten in der Verlagshandlung (bei W. G. Korn in Breslau) die ſchönen Original-Auflagen von Attila und Mathias Corvinus. Verſchiedene ſeit einigen Jahren erſchienene elende Nachdrücke für Menſchen, die geſtohlnes Gut gern kaufen, wimmeln von Druckfehlern, welche den Sinn verwirren und wenigſtens die Augen ihrer geſchmackloſen Käufer mit jämmerlichem Papier und erbärmlichen Kupfern züchtigen. Der Verleger hat nun endlich den patriotiſchen Verfaſſer, der ein geborner Hungar iſt iſt und ſein Vaterland auch im Auslande lieb behält, dahin bewogen, eine neue verbeſſerte Auflage beider Werke herauszugeben, und ſodann ſeine Kunſt noch an zwei andern merkwürdigen Männern aus der hungariſchen Geſchichte zu verſuchen. Die Sammlung dieſer vier Werke zuſammen wird unter dem Titel: Bilder aus Hungarns früherm Zeitalter, erſcheinen, jedes aber auch einzeln verkauft werden. Der erſte Theil dieſer Sammlung enthält Attila, und wird gleich nach Oſtern fertig; und da der Verleger ſeinerſeits in Anſehung der Schönheit des Papiers, Nettigkeit der Kupfer und Korrektheit des Drucks nichts fehlen laſſen wird, ſo ſchmeichelt er ſich, dieſe vorläufige Anzeige werde den Liebhabern der Feßlerſchen Schriften nicht unwillkommen ſeyn. — Dieſer Verfaſſer hat auch eine höchſt interreſſante Schrift unter der Feder, wovon der Verleger vorläufig bloß den Titel anzeigt: Therrſia, das Bild einer edlen Seele, mit Kupfern. In der Arnoldiſchen Buch- und Kunſthandlung in Dresden wird Beſtellung darauf angenommen.

Abend-Zeitungs Intelligenzblatt

für

Literatur und Kunſt.

Sonnabend —— 12. —— 23. März 1805.

So eben iſt von dem mit allgemeinen Beifall (man kann deshalb ausführliche Recenſionen in der Jenaiſchen und Halliſchen Literaturzeitung, ſo wie in der allgemeinen deutſchen Bibliothek vom vorigen Jahre nachleſen) aufgenommenen Werke des Herrn Profeſſor Göde unter dem Titel:

England, Wales, Irland und Schottland.

Erinnerungen an Natur und Kunſt, ans einer Reiſe in den Jahren 1802 und 1803.

der 3te Theil erſchienen und an alle Buchhandlungen verſendet worden.

Der Inhalt iſt folgender:

Sechzehntes Kapitel.

Mangel des literariſchen Gemeingeiſtes in England. Literariſche Patronatrechte der Engliſchen Großen. Von den Verdienſten der Engliſchen Geſetzgeber um die Beförderung der wiſſenſchaftlichen Cultur. William Hunter's Muſeum. John Hunter's Muſeum. Entwickelung einer Urſache, die den Gemeinſinn für ein rein wiſſenſchaftliches Intereſſe in England ſchwächt. Die Rolle, welche die Engliſchen Gelehrten als public characters ſpielen. Hinderniſſe, mit denen große Schriftſteller in England zu kämpfen haben. Gegenwärtiger Zuſtand des Engliſchen Buchhandels. Urſache, warum viele Bücher in England todt geboren werden. Bücherfabriken. Unfug einiger Compilatoren. Verderblicher Einfluß der Londner Welt auf die Engliſchen Schriftſteller. Londner Bücherantiquare. Lackington's berühmter Muſentempel. Literariſche Liebhabereien der Engländer. Vermehrter Anwuchs der Compilatoren. Geiſt der Pamphletſchreiber. Achtungswürdige Claſſe großer Engliſcher Gelehrten. Von ihrer Gleichgültigkeit gegen den literariſchen Ruhm. Armuth der literariſchen Erndte auf den Engliſchen Univerſitäten. Von den literariſchen Verdienſten der akademiſchen Fellows. Claſſe der verdienſtvollen Schriftſteller. Mangel der geſelligen Verbindung unter den Londner Gelehrten. Das Chapter coffee-house. Herrſchender Ton in den literariſchen Verhandlungen der Engliſchen Schriftſteller. Complimentarſtyl der Compilatoren. Gegenwärtiger Zuſtand der Poeſie in England. Johnſon. Sein Einfluß auf ſeine Zeitgenoſſen. Geiſt ſeiner Kritik. Johnſonianer. Johnſonianerinnen. Engliſche Kritiker. Ihr Verfahren gegen Macpherſon und Chatterton. Ueber den Verfaſſer der parsuits of literature. Ueber Peter Pindar. Romanendichterinnen. Madam d'Arblay. Von ihrer Evelina, Cecilia nnd Camilla. Der Hiſtoriker Belsham. Zuſtand der Philoſophie in England. Strenge, mit der ihre Eingriffe in die poſitiven Wiſſenſchaften bewache werden. Ihr Einfluß auf Medicin — Jurisprudenz — Politik. Grundſtützen der ſtaatswiſſenſchaftlichen Cultur der Engländer. Urſachen, welche das Studium der Mathematik unter den Engländern begünſtigen. Experimentalphyſik, Chemie und Naturgeſchichte. Nachricht von dem großen Leverſchen Muſeum. Achtungswürdige Schriftſteller unter den Engliſchen Aerzten. Umfang des Arbeitstages der Engliſchen Gelehrten. Schickſale der auswärtigen Literatur in England. Beſchränktes Studium der Franzöſiſchen Literatur. Ueberſetzer deutſcher Schriftſteller. Gerechte Klagen der Engländer. Zuſtand des deutſchen Buchhandels in London.

Siebzehntes Kapitel.

Kunſt und Wiſſenſchaft verſchieden in ihren Schickſalen. Auflöſung eines ſcheinbaren Widerſpruchs durch Betrachtung des Verhältniſſes in welchem der große Künſtler zu der bürgerlichen Welt ſtehet. Erſprießlicher Zeitpunkt für die Kunſt. Nachtheilige Verhältniſſe für dieſelbe. Von der Haupturſache die ihre Vervollkommnung in England hindert. Ablehnung eines ungerechten Vorwurfs von der Engliſchen Regierung. Malerei. Ihre Beſchränkung in England. Engliſche Malerſchule. Sir Joſhua Reynolds und ſein Biograph Malone. Hervorſtechende Sonderbarkeiten der Engliſchen Malerſchule. Ausſtellung der Londner Künſtler. Von den Portraitmalern Lawrence, Shee, Sir William Beechy und Opie. Beſchreibung eines hiſtoriſchen Gemäldes von dem letztern. Urtheil über die Herren Benjamin Weſt, Weſtall und Füſeli. Shakespeare Gallery. Brower's hiſtorical gallery. Zwei Landſchaften von Loulherbourg. Carrika-

Digitized by Google

turen. Ihre Wichtigkeit für den Staat. Berühmte Carikaturladen in London. Londner Kunſtladen. Bilderauctionen. Irrige und verunglückte Speculationen. Verwegener Krämergeiſt der Londner Bilderhändler. Das Europäiſche Muſeum. Engliſche Kunſtliebhaber, Kunſtkenner und Schriftſteller über Kunſt. Bildhauerkunſt. Weſtminſterabtei. Denkmal zu Ehren des Generals Wade von Roubeack. Roubiliac's Denkmäler auf Händel und Mrs Nightingale. Chatam's Monument von Bacon. Denkmal zu Ehren Wolfs von Wilton. Garricks Monument von Werber. Schöne Statüe auf dem Grabmale der Catharine Walpole. Flaxmann's großes Meiſterwerk. Rüge einer abſcheulichen Einrichtung. Denkmäler auf den öffentlichen Plätzen. Lächerliche Statüe der Königin Anna. Meiſterwerk von Grinling Gibbons. Das banquetting house. Erinnerung an Sir Chriſtopher Wren. Das Monument. Sommerset - house. Ausſichten für die ſchöne Baukunſt in London. Muſik. Große Anzahl ihrer Verehrer in London. Leidenſchaftliche Vorliebe des Londner Pöbels für Muſik. Kaltſinn der vornehmen Muſikfreunde. Die Italieniſche Oper. Die öffentlichen Concerts. Die Liebhaberconcerts. Mechaniſche Künſte. Entwickelung einiger wichtigen Urſachen, die ihre hohe Vervollkommnung in England begünſtigen. Beſchreibung des königlichen Inſtituts in London. Muthmaßliche, künftige, große Revolution in dem Kunſtfleiße von Europa.

Achtzehntes Kapitel.

Urſachen, welche die Ausbildung des Engliſchen Theaters begünſtigen. Die Londner Weltbühne. Alte und neue Zeit. Die erbaulichen und die poſſirlichen Engliſchen Theaterdichter. Ueber den Umlauf und die Beſchaffenheit der theoretiſchen Kenntniſſe von der Schauſpielkunſt in England. Sonderbarer Stillſtand in der Kunſt. Gegenwärtige Theaterdirection in England. Ihr Monopol. Seltſame Orakelſprüche. Sheridan der Theaterdirector von Drury - lane. Gegenwärtiges Publikum. Pariſer und Londner Theaterfreunde. Londner Theater. Schauſpielertruppen. Auffallende Talentloſigkeit vieler Londner Schauſpieler. Geſetze des theatraliſchen Anſtandes. Verletzung des Schicklichen. Mrs Jordan als Miss Lucy. Fehler gegen das Koſtum. Mißverſtandene Regel des theatraliſchen Anſtandes. Miss Pope. Deklamation. Schwierigkeiten die der Schauſpieler zu beſiegen hat. Deklamation der Engliſchen Schauſpieler im Tragiſchen und im Komiſchen. Warum es den Engländern an guten, hochkomiſchen Luſtſpielen fehlt. Engliſche Schauſpielerinnen. Bemerkungen über Cooke's und Kemble's Deklamation. Verſtöße der Engliſchen Schauſpieler gegen den Converſationston. Maleriſcher Theil der Schauſpielkunſt. Mienenſpiel der Engliſchen Schauſpieler. Cooke und Kemble in dieſer Hinſicht verglichen. Wewitzer und Palmer. Die Engliſchen Schauſpielerinnen. Vorzüge der Engliſchen Schauſpieler in den Geſten vor den Deutſchen. Eigenheiten derſelben. Stellungen. Untheatraliſche weibliche Geſtalten. Gruppirungen. Auffaſſung und Haltung des Charakters. Einſeitigkeit der Engliſchen Schauſpieler. Cooke als Richard der Dritte. Nachtheiliger Einfluß des Publikums auf die Engliſchen Schauſpieler. Cooke und Kemble verglichen in Hinſicht auf die Haltung der Charaktere. Allgemeines Reſultat einer Vergleichung des Engliſchen, Deutſchen und Franzöſiſchen Theaters. Allgemeine Bemerkungen über einige Londner Schauſpieler. Kemble. Cooke. C. Kemble. Johnston. Powell. Barrymore. Wroughton. Murray. Suett und Fawcett. Mrs Powell. Mrs Jordan. Freiheiten, die ſich das Engliſche Publikum im Theater und die Engliſchen Schauſpieler gegen das Publikum erlauben. Debüt einer jungen Schauſpielerin in Drury - lane. Debüt des Herrn Dwyer auf demſelben Theater. Gleichgültigkeit, Unbeſtändigkeit und — Geduld des Londner Publikums. Das Theater Drury - lane. Das Theater Covent - garden. Dekorationen. Abſcheulichkeiten der Engliſchen Pantomimen. Die Engliſchen Opern. Mrs Billigton. Die Italieniſche Oper. Ballete in der Italieniſchen Oper verglichen mit den Pariſern. Mademoiſell Pariſot. Madame Hilligsberg. Madame Laborie. D'Egville. Laborie. St. Pierre. Der königliche Circus. Aſtley's Theater. Theater zu Sadler's Wells. Das Theater auf dem Haymarket. Londner Privattheater.

Alle 3 Theile, welche nicht getrennt werden, koſten auf Schreibpapier 3 Thlr. 12 Gr. und auf holl. Papier 4 Thlr.

Der 4te und 5te Theil wird binnen hier und einigen Wochen gedruckt ſeyn und das Ganze aus 6 Theilen beſtehen, welche zu Oſtern geliefert werden.

Dresden den 11. März 1805.

Arnoldiſche Buch- und Kunſthandlung.

Für Lehrer und Anfänger der engliſchen Sprache iſt eine äußerſt kompendiöſe und zweckmäßige Sprachlehre unter dem Titel:

Neue Gramatik der engliſchen Sprache; ein Verſuch dieſelbe nach Regeln zu lehren und zu lernen, von Fr. Götze, Sprachlehrer zu London und Dresden.

erſchienen, welche in allen ſoliden Buchhandlungen für 16 Gr. zu bekommen iſt. Wer ſich mit größern Beſtellungen an uns ſelbſt wendet, erhält das Exemplar für 12 Gr. —

Dresden den 13. März 1805.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Digitized by Google

Abend-Zeitungs Intelligenzblatt

für

Literatur und Kunſt.

Sonnabend — 13. — 30. März 1805.

Der erſte Jahrgang der muſikaliſchen Monatshefte unter dem Titel:

Muſikaliſche Arabesken

Lieblingsſtücke aus den neueſten Opern für Clavier
und Geſang mit italieniſchem und deutſchem Text

iſt ſowohl in Hinſicht auf die Auswahl der Stücke als den überaus wohlfeilen Preis vom Publiko ſo gütig aufgenommen worden, daß wir einen zweiten Jahrgang haben nachfolgen laſſen können. Von dieſem ſind auch bereits zwei Hefte erſchienen in welchen, 1) eine Polacca von Cannabich, 2) ein neuer deutſcher Tanz mit Variazionen, der Wetzſtein genannt, 3) eine Cavatina aus der Oper la moglie ravveduta von Pär, 4) ein Duett aus der Oper Leonora von Pär, enthalten ſind.

Jeder Heft iſt 5 bis 6 Bogen ſtark in farbigem Umſchlage, und der Pränumerationspreis aufs ganze Jahr iſt nicht höher als zu 4 Thlr. angeſetzt.

Wer ſich unmittelbar an uns wendet, kann auch den vorigen Jahrgang bis zur Oſtermeſſe noch für denſelben Preis erhalten, wenn er auf den neuen Jahrgang zugleich mit Beſtellung macht. Der Ladenpreis eines jeden Jahrganges beträgt 6 Thlr. wofür derſelbe in allen Buch- und Muſikhandlungen zu bekommen iſt.

Dresden den 18. März 1805.

Arnoldiſche Buch- und Kunſthandlung.

Es iſt ſo häufig der Fall das Reit- und beſonders Wagenpferde ſcheu werden, ausreißen und dadurch die größten Unglücksfälle verurſachen, und demohngeachtet findet man nirgends Vorkehrungen zu Vermeidung oder doch zu Verminderung dieſes großen Uebels, das dem Beſitzer und dem Wandrer ſehr oft Geſundheit und Leben koſtet.

Es iſt daher nöthig das Publikum auf eine Schrift aufmerkſam zu machen, welche vor ein Paar Jahren bei uns erſchienen iſt und die genaue Beſchreibung und Abbildung einer Maſchine enthält, die weder unbequem noch koſtſpielig iſt und dabei den Zweck, das Stillſtehen der Pferde augenblicklich und auf die einfachſte Weiſe bewirkt. Das Buch heißt:

Beſchreibung einer Maſchine, die das Durchgehen (Ausreißen) der Reit- und Wagenpferde verhindert, mit 5 Kupfertafeln, zweite wohlfeile Ausgabe 1802.

und iſt ſowohl bei uns als auch in allen andern ſoliden Buchhandlungen für 14 Gr. zu bekommen.

Dresden den 18. März 1805.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Von dem vor einiger Zeit angekündigten Kunſtwerke, über die Darſtellung der kurſächſiſchen Armee-Uniformen, iſt das erſte Heft mit 4 Fol. Kupfern unter dem Titel:

Die kurſächſiſche Armee, nach ihren Corps und Regimentern in Hinſicht auf ihre Errichtung, Feldzüge, Staabs- und Standquartier, Werbediſtrikte und Uniform

erſchienen und von den Herren Pränumeranten bei uns abzufordern.

Dieſer Anfang wird zur Gnüge zeigen, daß wir von der gewöhnlichen Darſtellungsart bei dergleichen Gegenſtänden ganz abgewichen ſind, indem auf einem Blatte die Leibgrenadiergarde auf der Wacht, auf dem andern Blatte Ingenieur-Officiere und Unterofficiere mit zum Lagerabſtecken kommandirter Infanterie, auf einem dritten Officiers zu Pferde vom Reg. Kurfürſt Cüraſſier und auf dem vierten Offiziers und Gemeine von zwei Infanterie-Regimentern in den mannichfaltigſten Gruppen gezeichnet und nach der Natur kolorirt ſind.

Wir ſchmeicheln uns, daß es den Beifall aller Kenner erhalten werde, und erbieten uns deshalb, bis zur Oſtermeſſe noch auf jedes Heft 2 Thlr. 12 Gr. Pränumeration anzunehmen. Das Ganze wird aus 5 Heften be-

Digitized by Google

ſtehen und der zweite Heft zu Johanni d. J. ganz gewiß erſcheinen.

Der Preis iſt ſo niedrig angeſetzt, daß wir jeden Liebhaber bitten müſſen, ſich unmittelbar an uns zu wenden, weil wir ohne Erhöhung des Preiſes niemanden einen Erlaß daran zugeſtehen können.

Dresden den 18. März 1805.

Arnoldiſche Buch⸗ und Kunſthandlung.

Grafſchaft Mansfeld den 7. März 1805.

Zu D. Luthers Denkmal ſind im Monat Februar 1229 Thlr. 6 Gr. und darunter 300 Thlr. in Golde eingegangen. Unter andern ſendeten: Herr von Alvensleben auf Zichkau 33 Thlr. Hr. P. v. Gehren in Kopenhagen 90 Mck. Einige Bürger aus Duderſtadt 25 Thlr. Herr Conſiſt. R. Georg in Thurnau 144 Fl. Die Loge Royale York in Berlin 50 Thlr. Die Expedition der Erlanger Realzeitung 217 Fl. Der Inſp. Bette aus Stolzenberg bei Danzig 84 Thlr. Die Loge Eugenia in Danzig 45 Thlr. Hr. Hofpred. Ackermann von Sr. Durchl. dem Herz. von Meklenb. Schwerin und andern 193 Thlr. Hr. Inſp. Kruske zu Schönlanken in Weſtpr. 47 Thlr. Die Stadt Thorn 28 Thlr. Die evang. Gem. Rauden in Weſtpr. 33 Thlr. Ein Ungenannter 20 Thlr. Caſſenbill. u. ſ. w.

Es ſind auch zwei ſchöne Zeichnungen an die Geſellſchaft eingeſandt, eine aus Copenhagen von einem Katholiken, die andre, aus 3 großen Blättern beſtehend, aus Berlin, deren Erfinder ein Reformirter und der Zeichner ein Katholik iſt.

In dem Arnoldiſchen Muſeum in Dresden im goldnen Ringe am alten Markte ſind wieder ſehr ſchöne Wiener und andre muſikaliſche Inſtrumente angekommen, und zwar

von Katholnik in Wien, tafelförmige von f — g
⸗ ⸗ ⸗ dergl. ⸗ f — a
⸗ ⸗ ⸗ dergl. ⸗ f — c
von Taxusholz
von Brodmann ⸗ flügelförmige ⸗ f — g
⸗ Schanz ⸗ ⸗ ⸗ f — c
⸗ N. Stein ⸗ ⸗ ⸗ f — c
dergl. ⸗ ⸗ von 6 Octaven
von doppelten Tonboden
⸗ Matth. Müller ⸗ ⸗ von 6 Octaven
von Mahagoni und ſehr reich verziert
⸗ ⸗ ⸗ aufrechtſtehende von f — c
⸗ ⸗ ⸗ triangelförmige ⸗ f — c
Flügelförmige von andern Meiſtern ⸗ f — c
Claviere, Guitarren, Harmonikas.

Wir ſtellen die billigſten Preiſe und bürgen für die Güte und Dauer der Inſtrumente.

Seit kurzem ſind von dem Verfaſſer des Weibes wie es iſt, und des Guido von Sohnsdom, drei Bändchen Erzählungen unter dem Titel:

Abendgenoſſen

bei uns erſchienen, welche durch die höchſt komiſche Laune, die darin herrſcht, ſo wie ſeine übrigen Romane den ungetheilteſten Beifall des Publikums erhalten haben.

Im erſten Bändchen ſind enthalten:

1) Der ſelige Moritz. Ein Appendix zu der Reiſe nach dem Tode.
2) Das Verhängniß.
3) Die Lagergäſte. Ein Seitenſtück zu Gott lebet noch.
4) Das Burgverließ. Eine Geſpenſtergeſchichte.

Im zweiten Bändchen:

1) Vertraute Briefe aus dem Jahre 1793.
2) Das Modell.
3) Die Anfechtungen. Eine Poſſe.

Im dritten Bändchen:

1) Der Wundarzt.
2) Der unglückliche Liebhaber.
3) Der Landſtand.

Alle drei Theile koſten 3 Thlr. und ſind in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Dresden den 18. März 1805.

Arnoldiſche Buchhandlung.

So eben ſind erſchienen:

Predigten

für Freunde chriſtlicher Weisheit und Tugend
aus den gebildeten Ständen,
von
Fr. Chr. Paldamus,
evangeliſch reformirtem Prediger zu Dresden.

Auch unter dem Titel:

Zweites Zehend Predigten

von
Fr. Chr. Paldamus.

Auf Druckpapier koſtet das Exemplar 1 Thlr., auf holländ. Papier 1 Thlr. 8 Gr. — wer aber binnen hier und Oſtern ſich unmittelbar an uns wendet, erhält es im erſten Falle für 18 Gr. und im andern für 1 Thlr.

Dresden den 18. März 1805.

Arnoldiſche Buchhandlung

Abend-Zeitungs Intelligenzblatt
für
Literatur und Kunſt.

Sonnabend —— 14. —— 6. April 1805.

In der künftigen Oſtermeſſe werden folgende neue Schriften bei der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden erſcheinen:

Gabriele d'Eſtrées. Trauerſpiel in 5 Aufzügen.

Zeitung für deutſche Handwerker herausgegeben von D. **Reyer** m. K. gr. 4.

Romane von Guſtav Schilling 1r und 2r Band.

Auch unter dem Titel:

Röschens Geheimniſſe, von dem Verfaſſer des Weibes wie es iſt. 3te ganz umgearbeitete und wohlfeilere Auflage. 8.

Schäfers C. Idee zu D. Luthers Denkmal mit 2 Kupfern gr. 4.

Schiefers Zeichenbuch für geübtere Anfänger im Landſchaftzeichnen, mit 6 kolorirten und 6 ſchwarzen Kupfern. 4.

Die erſte merkwürdige Geiſtererſcheinung des neunzehnten Jahrhunderts. Eine freimuthige Kritik der Schrift: meiner Gattin wirkliche Erſcheinung nach dem Tode. Für Gläubige und Zweifler. 8.

Löſcher C. J. der Bergmaſchinmeiſter, oder kurze Ueberſicht alles deſſen, was einer wiſſen und beobachten muß, wenn er hier den Mann machen will den er ſoll, mit Kupf. 8.

Churſächſiſches Hof- und **Civilſtaatshandbuch** aufs Jahr 1805.

Göde Ch. A. G. England, Wales, Irland und **Schottland.** Erinnerungen an Natur und Kunſt, aus einer Reiſe in den Jahren 1802 und 1803. 4r, 5r, 6r und letzter Theil. 8.

Der Weihnachtsabend. Ein komiſcher Roman, vom Verfaſſer des Weibes wie es iſt. 8.

Bei der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden ſind ſo eben erſchienen:

Baldamus F. Ch. Predigten für Freunde chriſtlicher Weisheit und Tugend aus den gebildeten Ständen; gr. 8. auf Druckpapier 1 Thlr. auf Schreibp. 1 Thlr. 8 Gr.

Pauſlers M. L. G. drei Reden, gehalten bei feierlichen Gelegenheiten; gr. 8. 3 Gr.

Deutſche Rechtſchreibung nach Adelungs Grundſätzen, bearbeitet für Volksſchulen und Perſonen, die nicht durch gramatiſchen Unterricht gebildet werden können. Zweite verbeſſerte Auflage. Druckpap. 12 Gr. Schreibp. 18 Gr.

Tittmann D. J. A. Ueber die Vervollkommnung der Arzneimittellehre; gr. 8. 6 Gr.

Abendgenoſſen vom Verfaſſer des Weibes wie es iſt. 3ter Theil kl. 8. 1 Thlr. alle 3 Theile koſten 3 Thlr.

In der Arnoldiſchen Buchhandlung zu Dresden iſt erſchienen und daſelbſt brochirt für 4 Gr. zu haben:

Rede an die Zöglinge der churſächſiſchen Ritterakademie bei der Preißvertheilung den 13. März 1805.

Gehalten in Gegenwart

der Herren Stände des Churfürſtenthums Sachſen.

Ueber das militäriſche Verdienſt im Allgemeinen, und dem militäriſchen Ruhm des ſächſiſchen Adels insbeſondre.

An die Herren Landſtände, ſo wie an alle Freunde der Wiſſenſchaften und Künſte.

Bei der Arnoldiſchen Buch- und Kunſthandlung in Dresden am alten Markte im goldnen Ringe ſind nicht nur alle neue und ältere in- und ausländiſche Schriften um die billigſten Preiſe zu erhalten, ſondern es iſt auch die für den Käufer ſehr vortheilhafte Veranſtaltung getroffen, daß in allen Theilen der Wiſſenſchaften das Vorzüglichſte in ſaubern und wohlfeilen Einband daſelbſt vorhanden iſt. Jedem Bücherfreunde ſteht es frei, alles un-

Digitized by Google

entgeltlich durchzuſehen und daraus nach Gefallen zu wählen. Beſonders haben wir in der Art ein ſehr groſes Aſſortiment von Schriften, die ſich zu nützlichen Geſchenken für die Jugend eignen. Desgleichen Maſchinen und Apparate, Medaillen und andere inſtruktive Spielereien.

Auch ſuchen wir die neueſten und beſten Muſikalien, Landkarten und Kupferſtiche, ſo wie die vorzüglichſten Wiener und andere muſikaliſche Inſtrumente, beſonders Pianoforte, Claviere, Harfen, Harmonikas, Flötenwerke und Flöten.

Wir ſchmeicheln uns, daß wir das Publikum in mehr als einer Hinſicht, und beſonders was Gefälligkeit, Pünktlichkeit und die billigſten Preiſe betrift, für uns haben, und verſprechen dabei, daß wir uns dieſes gütige Zutrauen immer mehr zu verdienen ſuchen werden.

Es iſt ſo häufig der Fall daß Reit- und beſonders Wagenpferde ſcheu werden, ausreißen und dadurch die gröſten Unglücksfälle verurſachen, und demohngeachtet findet man nirgends Vorkehrungen zu Vermeidung oder doch zu Verminderung dieſes groſen Uebels, das dem Beſitzer und dem Wandrer ſehr oft Geſundheit und Leben koſtet.

Es iſt daher nöthig das Publikum auf eine Schrift aufmerkſam zu machen, welche vor ein paar Jahren bei uns erſchienen iſt und die genaue Beſchreibung und Abbildung einer Maſchine enthält, die weder unbequem noch koſtſpielig iſt und dabei den Zweck, das Stillſtehen der Pferde augenblicklich und auf die einfachſte Weiſe bewirkt. Das Buch heißt:

Beſchreibung einer Maſchine, die das Durchgehen (Ausreißen) der Reit- und Wagenpferde verhindert, mit 5 Kupfertafeln, zweite wohlfeile Ausgabe 1802.

und iſt ſowohl bei uns als auch in allen andern ſoliden Buchhandlungen für 14 Gr. zu bekommen.

Dresden den 18. März 1805.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Von dem vor einiger Zeit angekündigten Kunſtwerke, über die Darſtellung der kurſächſiſchen Armee-Uniformen, iſt das erſte Heft mit 4 Fol. Kupfern unter dem Titel:

Die kurſächſiſche Armee, nach ihren Corps und Regimentern in Hinſicht auf ihre Errichtung, Feldzüge, Staabs- und Standquartiere, Werbediſtrikte und Uniform

erſchienen und von den Herren Pränumeranten bei uns abzufordern.

Dieſer Anfang wird zur Gnüge zeigen, daß wie von der gewöhnlichen Darſtellungsart bei dergleichen Gegenſtänden ganz abgewichen ſind, indem auf einem Blatte die Leibgrenadiergarde auf der Wacht, auf dem andern Blatte Ingenieur-Offiziere und Unteroffiziere mit zum Lagerabſtecken kommandirter Infanterie, auf einem dritten Offiziers zu Pferde vom Reg. Kurfürſt Cüraſſier und auf dem vierten Offiziers und Gemeine von zwei Infanterie-Regimentern in den mannichfaltigſten Gruppen gezeichnet und nach der Natur kolorirt ſind.

Wir ſchmeicheln uns, daß es den Beifall aller Kenner erhalten werde, und erbieten uns deshalb, bis zur Oſtermeſſe noch auf jedes Heft 2 Thlr. 12 Gr. Pränumeration anzunehmen. Das Ganze wird aus 5 Heften beſtehen und der zweite Heft zu Johanni d. J. ganz gewis erſcheinen.

Der Preis iſt ſo niedrig angeſetzt, daß wir jeden Liebhaber bitten müſſen, ſich unmittelbar an uns zu wenden, weil wir ohne Erhöhung des Preiſes niemanden einen Erlaß daran zugeſtehen können.

Dresden den 30. März 1805.

Arnoldiſche Buch- und Kunſthandlung.

In dem Arnoldiſchen Muſeum in Dresden im goldnen Ringe am alten Markte ſind wieder ſehr ſchöne Wiener und andre muſikaliſche Inſtrumente angekommen, und zwar

von Katholnik in Wien, tafelförmige von f — g
„ „ „ dergl. „ f — a
„ „ „ dergl. „ f — c
von Taxusholz
von Brodmann „ flügelförmige „ f — g
„ Schanz „ „ „ f — c
„ N. Stein „ „ „ f — c
dergl. „ „ von 6 Octaven
von doppelten Tonböden
„ Matth. Müller „ „ von 6 Octaven
von Mahagoni und ſehr reich verziert
„ „ „ aufrechtſtehende von f — c
„ „ „ triangelförmige „ f — c
Flügelförmige von andern Meiſtern „ f — c
Claviere, Guitarren, Harmonikas.

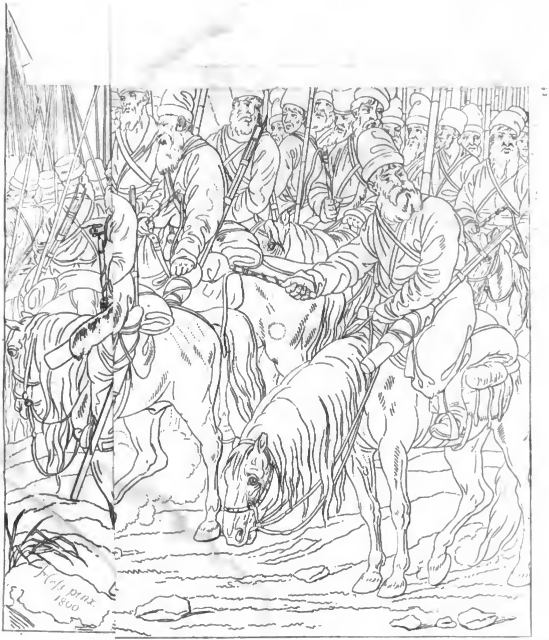
Wir ſtellen die billigſten Preiſe und bürgen für die Güte und Dauer der Inſtrumente.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


F. Hess pinx.
1800

Digitized by Google

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Digitized by Google

XX (12[illegible]) [illegible]

Digitized by Google

Digitized by Google